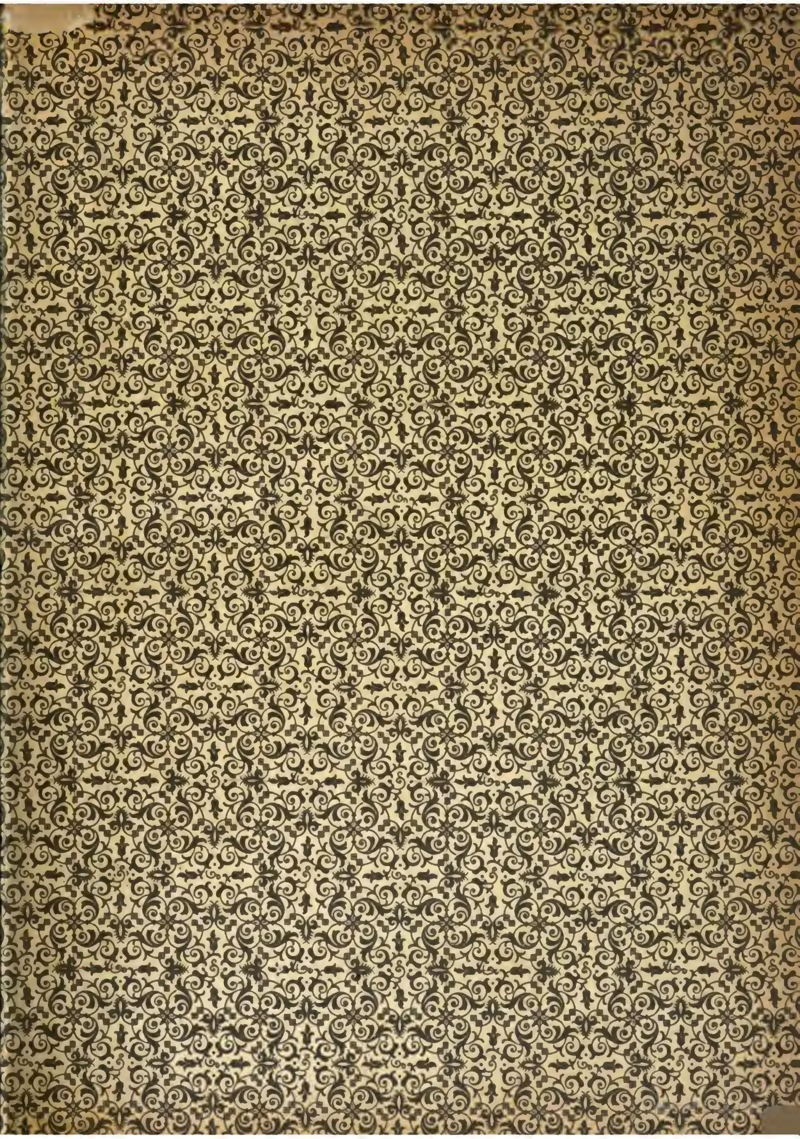
# LITERATURBLATT FÜR GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE





# Literaturblatt

für



# germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. Karl Bartsch

herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann
Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. u. engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Fritz Neumann.

Erster Jahrgang.

1880.



Heilbronn.
Verlag von Gebr. Henninger.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

# Register.

## I. Verzeichniss der Mitarbeiter des Jahrgangs 1880.

Amira, Dr. K. v., Prof. an der Universität in Freiburg.
Arnold, Dr. W., Prof. an der Universität in Marburg.
Bahder, Dr. Karl von, Privatdozent an der Univ. in Leipzig.
Baist, Dr. G., in Döckingen (Baiern).
Bartsch, Dr. Karl, Prof. an der Universität in Heidelberg.
Bechstein, Dr. Reinhold, Prof. an der Universität in Rostock.
Behaghel, Dr. Otto, Privatdozent an der Universität in Heidelberg.
Bernhardt, Dr. Ernst, Oberlehrer in Erfurt.
Bindewald, Dr., Reallehrer in Giessen.
Bobertag, Dr. Felix, Privatdoz. a. d. Univers. in Breslau.
Böddeker, Dr., in Stettin.
Böhme, F. M., Prof. in Frankfurt a. M.
Brandes, Dr. H., Professor an der Universität in Leipzig.
Branky, Dr. Franz, Prof. in Wien.
Brenner, Dr. Oskar. Privatdoz. a. d. Univers. in München.
Breymann, Dr. Hermann, Prof. an der Universität in München.
Brunnemann, Dr., Director in Elbing.
Buchholtz, Dr. H., in Berlin.
Caix, Dr. Napoleone, Prof. am Istituto di Studi Superiori in Florenz.
Cederschiöld, Dr. G., Prof. an der Universität in Lund.
Cihac, A. von., in Mainz.
Creeelius, Dr. W., Prof. in Elberfeld.
Dahlerup, Dr. Verner, in Kopenhagen.
Dahn, Dr. Felix, Prof. an der Universität in Königsberg.
Düntzer, Dr. H., Prof. in Köln.
Edzardi, Dr. Anton, Privatdozent an der Universität in Leipzig.
Förster, Dr. Paul, in Charlottenburg bei Berlin.
Foth, Dr. Karl, in Ludwigslust i. M.
Fritsche, Dr. H., Director in Grünberg in Schl.
Gallée, Dr. J., in Utrecht.
Gartner, Dr. Theodor, in Wien.
Gaspary, Dr. Adolf, Prof. an der Universität in Breslau.
Gaster, Dr. Moritz, in Bucarest.
Gelbe, Dr. Theodor, Director in Stollberg.
Henrici, Dr. Emil, in Berlin.
Heyne, Dr. Moritz, Prof. an der Universität in Basel.
Humbert, Dr. C., Oberlehrer in Bielefeld.
Kern, Dr. H., Prof. an der Universität in Leiden (Holland).
Kraeuter, Dr. J. F., in Saargemünd.
Koch, Dr. John, in Berlin.
Koch, Dr. Max, Privatdozent an der Universität in Marburg.
Köhler, Dr. Reinhold, Bibliothekar in Weimar.
Koerting, Dr. Gustav, Prof. an der Academie in Münster.
Krummacher, Dr. M., Schuldirector in Kassel.
Kummer, Dr. K. F., Prof. in Wien.
Lambel, Dr. Hans, Privatdozent an der Universität in Prag.
Lasson, Dr. A., Prof. an der Universität in Berlin.
Laun, Dr. A., Prof. in Oldenburg.
Lemcke, Dr. Ludwig, Prof. an der Universität in Giessen.
Lidforss, Dr. E., Prof. an der Universität in Lund.
Liebrecht, Dr. Felix, Prof. a. d. Univ. in Lüttich (Belgien).
Lion, Dr. C. Th., Oberlehrer in Hagen i. W.
Ludwig, Dr. E., Oberlehrer in Bremen.
Lundell, J. A., Prof. an der Universität in Upsala.
Martin, Dr. Ernst, Prof. an der Universität in Strassburg.
Maurer, Dr. Konrad, Prof. an der Universität in München.
Meyer von Waldeck, Dr. Friedrich, Privatdozent an der Universität in Heidelberg.
Michaelis de Vasconcellos, Carolina, in Porto.
Minor, Dr. Jakob, Privatdozent an der Universität in Wien.
Muncker, Dr. Franz, Privatdozent an der Univ. in München.
Mussafia, Dr. Adolf, Prof. an der Universität in Wien.
Nagele, Dr. A., Prof. in Marburg i. St.
Nerrlich, Dr. Paul, in Berlin.
Neumann, Dr. Fritz, Privatdoz. a. d. Univ. in Heidelberg.
Nicol, Henry, in London.
Nyrop, Dr. Kr., in Kopenhagen.
Paul, Dr. Herm., Prof. an der Universität Freiburg.
Petersens. Carl af, Bibliothekar in Lund.
Picot, Emil, Consul honoraire, Prof. an der École des langues orientales vivantes in Paris.
Piper, Dr. Paul, Oberlehrer in Altona.
Pröscholdt, Dr. Ludwig, in Homburg v. d. H.
Raynaud, Gaston, Employé au département des manuscrits de la Bibliothèque nationale in Paris.
Reinhardstoettner, Dr. Karl von, Dozent an der polytechn. Hochschule in München.
Sachs, Dr. Karl, Prof. in Brandenburg a. d. H.
Sallwürk, Dr. E. von, Oberschulrath in Karlsruhe.
Scartazzini, Dr. J. A., in Soglio in Graubünden.
Scholle, Dr. Franz, Oberlehrer in Berlin.
Schröder, Dr. Richard, Prof. a. d. Universität in Würzburg.
Schroer, Dr. K. J., Prof. a. d. polytechn. Hochschule in Wien.
Sievers, Dr. Eduard, Prof. an der Universität in Jena.
Söderwall, Dr., Prof. an der Universität in Lund.
Stengel, Dr. Edmund, Prof. an der Universität in Marburg.
Stratmann, F. H., in Krefeld.
Suchier, Dr. Hermann, Prof. an der Universität in Halle.
Symons, Dr. B., Privatdozent an der Universität in Groningen (Holland).
Tobler, Dr. Adolf, Prof. an der Universität in Berlin.
Tobler, Dr. Ludwig, Prof. an der Universität in Zürich.
Tomanetz, Dr. Karl, in Znaim.
Ullrich, Dr. H., in Jena.
Ulrich, Dr. Jacob, Privatdozent a. d. Universität in Zürich.
Vetter, Dr. Ferd., Prof. an der Universität in Bern.
Vietor, Dr. Wilhelm, in Wiesbaden.
Vockeradt, Dr. H., Oberlehrer in Paderborn.
Vogt, Dr. Fr., Privatdozent und Bibliothekar an der Universität in Greifswald.
Wegener, Dr. Philipp, in Magdeburg.
Weinhold, Dr. Karl, Prof. an der Universität in Breslau.
Wendt, Dr. G., Gymnasialdir. u. Oberschulralth in Karlsruhe.
Willenberg, Dr. G., in Ohrdruf.
Wilmanns, Dr. W., Prof. an der Universität in Bonn.
Wissmann, Dr. Theodor, in Wiesbaden — Davos.

## II. Alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Werke.

(Ein * bedeutet, dass das betr. Werk in der Bibliographie kurz besprochen wurde.)

# III. Sachlich geordnetes Verzeichniss der besprochenen Werke.

## A. Allgemeine Literatur- und Culturgeschichte.



## B. Germanische Philologie (excl. Englisch).

## Die einzelnen Sprachen und Literaturen.

### Gotisch.



### Scandinavisch.



### Hochdeutsch.

Niederdeutsch.



## C. Englische Philologie.



## D. Romanische Philologie.



Italienisch.

Ladinisch.



Rumänisch.



Französisch.



Provenzalisch.



Catalanisch.



Spanisch.

Portugiesisch.



E. Paedagogik.

(Schulgrammatiken etc. s. bei den einzelnen Sprachen.)



## IV. Verzeichniss der Zeitschriften u. s. w., deren Inhalt mitgetheilt ist.

## V. Verzeichniss der Buchhandlungen, deren Verlags-Werke im Jahrgang 1880 besprochen wurden.

## VI. Verzeichniss der in den Personalnachrichten erwähnten Gelehrten.

**1. Anstellungen, Berufungen u. s. w.**



**2. Todesfälle.**



---

## VII. Verschiedene Mittheilungen.

# Literaturblatt

für

# germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

**Erscheint monatlich.** **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 1. Januar. 1880.

## Vorwort.

Die germanische und die romanische Philologie haben in den letzten Jahren einen ungeahnten Aufschwung genommen. Alle Länder germanischer und romanischer Zunge betheiligen sich heutzutage an der Forschung und sind selbst mit ihrer Sprache und Literatur, der Vergangenheit wie der Gegenwart, mit ihrem Glauben und Aberglauben, ihren Sitten und Gebräuchen Gegenstand der Forschung geworden. Neue Disciplinen bilden sich aus, und die Gesammtgebiete sind nahe daran in einzelne selbständige Specialwissenschaften zu zerfallen. Dazu kommt, dass vor unsern Augen in den Grundsätzen und Anschauungen des vergleichenden Sprachstudiums sich Umwälzungen vollziehen, die nicht ohne tiefgreifenden Einfluss auch auf die germanische und romanische Philologie bleiben können. Bei dieser Lage der Dinge ist es für den Germanisten wie für den Romanisten nicht mehr möglich, in *allen* Zweigen seines weiten Forschungsgebietes mit der Entwicklung der Wissenschaft gleichen Schritt zu halten: eine gleichmässige Beherrschung *beider* Gebiete, der Germanistik wie der Romanistik, ist heute nicht mehr denkbar. Und doch ist es so ausserordentlich wichtig und wünschenswerth, dass ein enger Zusammenhalt bestehen bleibe zwischen den beiden Disciplinen, die ja fort und fort Berührungspunkte bieten und in der Erforschung der englischen Sprache, wie in dem Studium der mittelalterlichen Literaturen sich vereinigen müssen.

In der günstigsten Lage sind noch die *Universitätslehrer*: aber schon von deren Seite werden vielfach Klagen laut, wie schwierig es sei, von allen Erscheinungen Kenntniss zu nehmen. Noch weit schwieriger muss es für diejenigen sein, *welche von den Centren der Wissenschaft entfernt leben*, oder deren Zeit von einer praktischen Thätigkeit in Anspruch genommen ist, die aber dennoch ein lebendiges Interesse für ihre Wissenschaft sich bewahrt haben.

Diesen Schwierigkeiten soll durch das „Literaturblatt für germanische und romanische Philologie" begegnet werden, das sich die Aufgabe stellt, in seinen Berichten die Fortschritte beider Wissenschaften *so vollständig als möglich* zu verfolgen. Es ist das ein Ziel, das von Journalen mit weiterem Programm unmöglich erreicht werden kann. Aber auch die Fachzeitschriften können bei ihrem immerhin beschränkten Raum der Fülle des Stoffes kaum gerecht werden, der ihnen in selbständigen Abhandlungen wie in kritischen Besprechungen zufliesst. Ferner liegt bei den Fachzeitschriften der Uebelstand vor, dass bei ihrem höchstens vierteljährlichen Erscheinen die literarischen Ereignisse erst *verhältnissmässig spät* zur Kenntniss des grösseren Publikums kommen.

Den Hauptbestandtheil unseres Blattes werden *Besprechungen der neueren literarischen Erscheinungen auf beiden Gebieten* bilden. Sie werden nicht nur selbständigen Büchern, sondern unter Umständen auch grössern Abhandlungen in Zeitschriften gelten. Ferner sollen sie nicht nur *Werke rein wissenschaftlicher Natur*, sondern auch solche, die dem *praktischen Bedürfniss der Schule* gewidmet sind, in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen. — Mit besonderem Nachdruck sei es gesagt: *wir wollen nicht den Ansichten und den Interessen irgend einer bestimmten Schule oder Richtung dienen; unser oberstes Bestreben wird es sein, uns von allem Parteiwesen fern zu halten.* Grundsätzlich werden wir niemals einer Entgegnung die Aufnahme versagen, sofern sie sachlich gehalten ist. — Den Kritiken werden sich anschliessen *Verzeichnisse von neu erschienenen Büchern und Recensionen*; ferner *Inhaltsangabe der Zeitschriften* je nach Gutdünken mit kurzen kritischen Bemerkungen, soweit nicht ausführlichere Besprechung angezeigt erscheint. Eine weitere Rubrik ist bestimmt für *Nachrichten über Werke*,

die in Vorbereitung begriffen sind. Den Schluss werden bilden Mittheilungen über germanistische und romanistische Vorlesungen an deutschen und ausserdeutschen Hochschulen, ferner Personalnachrichten etc. Für Anfragen aller Art und dergl. werden wir stets die Spalten unseres Blattes offenhalten.

Das Literaturblatt erscheint in Nummern zu 32 Spalten 4⁰, ein Maass, das in der vorliegenden Nummer ausnahmsweise auf 48 Spalten erhöht ist. Die 4 ersten Nummern werden zweimonatlich (Heft 2: 1. December, Heft 3: 1. Februar, Heft 4: 1. April), die folgenden monatlich ausgegeben werden. Der Abonnementspreis beträgt 10 Mark für den Jahrgang.

Für dieses und die folgenden Hefte sind Beiträge eingesandt bezw. zugesagt von:

J. Alton, Prag; K. von Amira, Freiburg i. B.; W. Arnold, Marburg; D. Asher, Leipzig; R. Atkinson, Dublin; C. Ayer, Neuchâtel; J. Bächtold, Solothurn; G. Baist, München; K. Bartsch, Heidelberg; R. Bechstein, Rostock; Taco H. de Beer, Amsterdam; E. Bernhardt, Erfurt; K. Beyer, Eisenach; A. Bezzenberger, Göttingen; Bindewald, Giessen; A. Birlinger, Bonn; F. Bobertag, Breslau; K. Böddeker, Stettin; Böhme, Frankfurt a. M.; Boos, Basel; H. Brandes, Leipzig; F. Branky, Wien; O. Brenner, München; E. Brenning, Bremen; B. ten Brink, Strassburg, K. Brugman, Leipzig; K. Brunnemann, Elbing; H. Bucholtz, Berlin; N. Caix, Florenz; G. Cederschiöld, Lund; A. Coelho, Lissabon; G. Cohn, Heidelberg; P. J. Cosijn, Leiden; Crecelius, Elberfeld; V. Dahlerup, Kopenhagen; F. Dahn, Königsberg; C. Deutschbein, Zwickau; Dreser, Speyer; H. Düntzer, Köln; J. Earle, Oxford; A. Edzardi, Leipzig; H. Erdmann, Hamburg; H. Fischer, Stuttgart; K. Fischer, Heidelberg; P. Förster, Berlin; W. Förster, Bonn; K. Foth, Ludwigslust; L. Freytag, Berlin; J. Gallée, Utrecht; Th. Gartner, Wien; M. Gaster, Breslau; L. Geiger, Berlin; Th. Gelbe, Stollberg; C. D. Géorgian; Bukarest; E. Goetze, Dresden; G. Gröber, Breslau; Hassenkamp, Posen; J. Herz, Frankfurt a. M., Heussner, Hanau; M. Heyne, Basel; V. Hintner, Wien; A. Höfer, Greifswald; K. Hofmann, München; Hosaeus, Dessau; C. Humbert, Bielefeld; F. Hummel, Weimar; A. Jeitteles, Innsbruck; J. Jolly, Würzburg; A. von Keller, Tübingen; H. Kern, Leiden; V. Kloepper, Rostock; Klotsch; Borna; F. Kluge, Strassburg; J. Koch, Berlin; R. Koehler, Weimar; E. Kölbing, Breslau; K. Körner, Hamburg; G. Körting, Münster i. W.; E. Koschwitz, Strassburg i. E.; J. F. Kränter, Saargemünd; K. E. H. Krause, Rostock; M. Krummacher, Cassel; Krummer, Wien; L. Laistner, München; H. Lambel, Prag; A. Lasson, Berlin; F. Latendorf, Schwerin; B. Lehmann, Frankfurt a. M., L. Lemcke, Giessen; F. Liebrecht, Lüttich; F. Lindner, Rostock; C. Th. Lion, Langensalza; R. Löning, Heidelberg; Löwe, Strehlen; M. Lorenzen, Kopenhagen; E. O. Lubarsch, Königshütte; E. Ludwig, Buxtehude; G. Lücking, Berlin; E. Mall, Würzburg; J. A. Marsch, Easton, Penns., U. S. A.; E. Martin, Strassburg; K. Maurer, München; H. Meltzl, Kolozsvar; Meurer, Köln; Fr. Meyer, Heidelberg; J. Meyer, Frauenfeld; G. Milchsack, Wolfenbüttel; E. Müller, Coethen; Th. Müller, Göttingen; W. Müller, Göttingen; Münch, Ruhrort; F. Muncker, München; A. Mussafia, Wien; R. von Muth, Wiener Neustadt; A. Nagele, Marburg i. S.; P. Norrlich, Berlin; H. Nicol, London; H. Osthoff, Heidelberg; H. Paul, Freiburg i. B.; Pfannenschmidt, Colmar; F. Pfeiffer, Kiel; Pfundheller, Farnowitz; E. Picot, Paris; P. Piper, Altona; A. Rambeau, Marburg; A. Reifferscheid, Greifswald; C. von Reinhardstöttner, München; K. Reissenberger, Graz; A. von Reumont, Burtscheid bei Aachen; M. Rottmanner, München; K. Sachs, Brandenburg; E. von Sallwürk, Karlsruhe; W. Sattler, Bremen; C. M. Sauer, Triest; G. A. Scartazzini, Soglio; B. Schädel, Büdingen; M. Schilling, Werdau; A. Schmidt, Königsberg; G. Schneider, Frankfurt a. M.; K. Schröder, Leipzig; R. Schroeder, Würzburg; Schröer, Wien; Alw. Schultz, Breslau; B. Seuffert, Würzburg; E. Sievers, Jena; Söderwall, Lund; R. Sprenger, Northeim; M. Steinschneider, Berlin; E. Stengel, Marburg; G. Stier, Zerbst; A. Stimming, Kiel; J. Storm, Christiania; F. H. Stratmann, Krefeld; Herm. Suchier, Halle; Bar. Symons, Groningen; R. Thiele, Detmold; Vilh. Thomsen, Kopenhagen; A. Tobler, Berlin; L. Tobler, Zürich; K. Tomanetz, Znaim; O. Ulbrich, Berlin, H. Varnhagen, Greifswald; K. Verner, Halle; F. Vetter, Bern; W. Vietor, Wiesbaden; H. Vockeradt, Paderborn; F. Vogt, Greifswald; W. Vogt, Regensburg; K. Vollmöller, Erlangen; M. de Vries, Leiden; W. Wagner, Hamburg; O. Weddigen, Hamm; Ph. Wegener, Magdeburg; K. Weinhold, Breslau; G. Wendt, Karlsruhe; Fr. Wentrup, Rossleben; H. Wernecke, Weimar; Wershoven, Brieg; Wiedmayer, Stuttgart; R. Wilke, Hamm; E. Wilken, Göttingen; W. Wilmanns, Bonn; E. Windisch, Leipzig; Wingerath, Rappoltsweiler; J. Winteler, Burgdorf; Th. Wismann, Wiesbaden; K. Witte, Halle; Wittstock, Leipzig; J. Wolff, Mühlbach (Siebenb.); E. Wülcker, Weimar; H. Zimmer, Berlin; P. Zimmermann, Wolfenbüttel.

---

**Rudolf Kögel, Ueber das Keronische Glossar.** Studien zur althochdeutschen Grammatik. Halle, Max Niemeyer 1879. LVIII. 192 S. gr. 8. M. 4.

Fast gleichzeitig mit dem ersten Bande der althochdeutschen Glossen von Steinmeyer und Sievers erhalten wir auch eine sehr ausführliche grammatische Statistik über die älteste und wichtigste darin enthaltene Glossensammlung, und zwar bereits mit Zugrundelegung des von Sievers nach neuen Collationen redigirten Textes. Dieselbe stellt sich würdig den ähnlichen Arbeiten, die in den letzten Jahren geliefert sind, an die Seite, ja sie dürfte vielleicht, was Vollständigkeit und Zweckmässigkeit der Einrichtung betrifft, alles bisher geleistete übertreffen. Der Verf. zeigt sich mit der nöthigen sprachwissenschaftlichen Bildung ausgerüstet, ohne welche auch der grösste Sammelfleiss oft das nöthigste versäumt. Er hat sich in der neueren Literatur sorgfältig umgesehen und über die Probleme orientirt, zu deren Lösung seine Arbeit beitragen kann. Die Anordnung ist der Hauptsache nach eine sehr zweckmässige. In der Lautlehre ist mit Recht der urgermanische Lautstand zu Grunde gelegt, consequent wenigstens bei den Consonanten, wobei die Fälle, in denen sich derselbe vom got. unterscheidet, wohl berücksichtigt sind, was in früheren Arbeiten meist nicht geschehen ist und zum Theil noch nicht geschehen konnte, namentlich bevor Verners Entdeckung so viel Licht verbreitet hat. Bei den Vokalen ist dies Princip nicht ganz durchgeführt.

Dass die Vokale der Mittel- und Schlusssilben und die der Präfixe gesondert von denen der Wurzelsilben behandelt sind, ist durchaus zu billigen. Und wenn bei den beiden ersteren eine wirkliche Zurückführung auf den urgermanischen Lautstand nicht unternommen ist, so war das durch die Natur der Verhältnisse geboten; denn der Verf. hätte sich dazu in die schwierigsten Probleme der germanischen und sogar der indogermanischen Grammatik verwickeln müssen. Und so hat er sich für seinen Zweck mit Recht bei den Mittel- und Schlusssilben darauf beschränkt, die Erscheinungen der Assimilation, der Syncope und der secundären Vokalentfaltung zu behandeln. Nicht gutzuheissen aber ist es, dass die Vokale der Wurzelsilben noch in die drei üblichen Ablautsreihen eingeordnet sind. Ganz abgesehen davon, dass diese Gruppirung der Vokale sich jetzt als ganz unzulänglich herausgestellt hat, so haben die indogermanischen Vokalreihen für die rein lautliche Weiterentwicklung der urgermanischen Vokale in den einzelnen Dialecten gar keine Bedeutung. Sind einmal Vokale aus verschiedenen Reihen lautlich zusammengefallen, so haben sie auch fortan das gleiche Schicksal. K. hat sich denn auch genöthigt gesehen, das *u* der *a*-Reihe mit dem *u* der *u*-Reihe zusammen zu behandeln, und hat damit selbst sein Gruppirungsprincip durchbrochen. Dasselbe hätte auch in Bezug auf germ. *i* geschehen sollen.

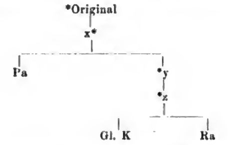
Manchem mag vielleicht des Verf. Statistik zu umständlich genau erscheinen. Gewiss ist manches dabei, was für die Wissenschaft nutzlos ist. Aber daraus, dass sich bis jetzt keine Verwerthung absehen lässt, darf man nicht voreilig den Schluss ziehen, dass das auch in Zukunft so sein wird. Man ist früher an so vielen Eigenheiten unserer ältesten Denkmäler achtlos vorübergegangen, man hat so vieles als ungenaue oder falsche Schreibung ignorirt, was bei genauerem Zusehen bedeutend und lehrreich geworden ist. Und daher ist es im Zweifel immer besser, etwas zu viel als zu wenig zu geben. Ja Ref. muss aus eigener Erfahrung versichern, dass er trotz aller Genauigkeit Kögels für seine eigenen grammatischen Untersuchungen über gewisse Punkte noch vollständigere Zusammenstellungen gewünscht hätte. Der Verf. hat natürlich mit grosser Sorgfalt diejenigen Punkte behandelt, die gewöhnlich bei derartigen Untersuchungen in den Vordergrund treten, und die für Bestimmung von Alter und Heimat der Denkmäler von hervorragender Wichtigkeit sind, wie Umlaut, Contraction, Diphthongisierung, Vokalismus der Partikeln, Lautverschiebung, Consonantengemination, Abfall des anlautenden *h*. Ergebnissreich ist seine Arbeit aber auch in andern Punkten, die bisher nicht so in dem allgemeinen Gesichtskreise der Forschung gelegen haben. Von weiter reichendem Interesse sind besonders die Beobachtungen über die umlauthindernde Kraft des *hh* = urgerm. *k* (S. 7); über die Form *suuozzi* (10 Anm.); über das constante *ê* in *hnêgen* (18); über eigenthümliche Abweichungen in der Regelung des Verhältnisses von *u* und *o* (19 ff.); über den Ausfall des *w* im Part. *cadungan* (46. 49. 51); über *m* im Acc. Sg. des st. Adj. (57 ff.); über *dr* für *tr*, über *hd, fd, sd* (68 ff.); über *hlt* (69 ff.); über die eigenthümlichen Formen von *zeuui* (141) und *euui* (150); über das Gerundium auf *i* (142), wobei mir freilich sehr zweifelhaft bleibt, ob die versuchte Deutung das richtige trifft; über die Declination der Feminina auf *-nessi* (150), der auf *-in, -un* (151 ff.); über die kurzsilbigen männlichen *i*-Stämme (157 ff., interessant besonders der Dat. *quidi* und der Nom. *mezzi)*; über die weiblichen *i*-Stämme (161); über *-a* im Nom. Sg. m. der Comparative und Superlative (165); über *-o* im Nom. Sg. f. des Adj. (175); über die 3 Sg. *toet, moet* etc. in Ra. (180); über die 2 Pl. Imp. auf *-et* (185). Wir haben dies *-et*, welches sich vermuthlich auch in der 2 Pl. Ind. zeigen würde, wenn diese belegt wäre, mit dem *et* bei Js. zu identificiren (vgl. Beitr. z. deutschen Spr. u. Lit. IV, 402 ff.), und somit liegt auch im altbairischen ein Rest der ursprünglichen Form der 2 Pl. (= griech. *-ετε*) vor. Von ganz besonderer Wichtigkeit sind die genauen Zusammenstellungen über das in Pa und gl. K. fast consequent durchgehende *-e* in Flexionsendungen an Stelle von *-ja* (richtiger *-jo)*, vgl. S. 56. 139 ff. 153.5. 169. 174.6. 184.6 ff.

Für manches, was der Verf. als incorrect oder als Ausnahme von der Regel hingestellt hat, lässt sich schon eine richtigere Auffassung finden, wodurch es sich als ganz regelrecht herausstellt. Er ist sich zwar über das Verhältniss von urgerm. *þ* und *d* sehr viel klarer, als es gewöhnlich unsere Grammatiker zu sein pflegen, vgl. z. B. S. 114, wo er u. a. mit Kluge in der Bemerkung zusammentrifft, dass urgerm. **skaiþan* anzusetzen ist, und S. 116. 121, wo interessante Beobachtungen über den Wechsel von *rado* und *hrato, quidi* und *quiti* gemacht werden[1]. Aber einiges hat er dabei doch übersehen. In viel mehr Fällen, als man bisher beachtet hat, ist nach dem Vernerschen Gesetz innerhalb der Formen desselben Wortes oder wenigstens innerhalb derselben Wortsippe Wechsel zwischen *þ* und *d* entstanden, worauf dann Ausgleichung gefolgt ist. Das Keronische Glossar hat auch nach dieser Seite hin manche Eigenthümlichkeit und anderseits manche Abweichung in der Ausgleichung bewahrt. Dahin gehören aber auch manche Fälle, in denen K. (S. 96 ff.) Erweichung des *t* nach *n* und *l* annimmt. So ist *fundan* etc. in Gl. K. Anlehnung an das Präs. *findan*. *Haldan* hat einmal grammatischen Wechsel gehabt, daher dann auch *kihalthandeo* Gl. K. 199, 33, wobei K. S. 104 irrthümlich, wie noch in einigen anderen Fällen, *th* als Verschreibung für *t* nimmt; ebenso wahrscheinlich *spaldan*. Das Schwanken zwischen *-fald* und *-falt* erklärt sich wohl daraus, dass das zugehörige Verb ursprünglich grammatischen Wechsel hat. *Aldi* neben *alti* ist das ursprüngliche, vgl. altn. *elli* = urgerm. **alþei*. Es kommt ausserdem in Betracht, dass im Adj. *alt* zwar dem Positiv *d*, aber dem Comp. und Superl. *þ* zukommt, vgl. altn. *ellri, ellstr* und noch bei T. in dem durch Substantivirung isolierten Comp. *eldiron*, ja *elþiron* (nur 1 mal *eltiron)*; so denn auch *alth[i]rom* in Gl. K. (vgl. S. 104). *Andi* und *anti, undar* und *untar* repräsentieren alte

[1] Aber wenn er meint, dass das von ihm ausgesetzte urgermanische **hraðús* genau dem gr. *κρατύς* entspreche, so ist er im Irrthum; denn *ρα* ist = *r* sonans, wäre also germ. *ur*.

Doppelformen, daher auch *unthartheo* Gl. K. 220, 32. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn der Verf. sämmtliche Formen mit *nt — nd*, *lt — ld* einzeln aufgeführt hätte, da sich noch gar nicht absehen lässt, was für Folgerungen einmal daraus gezogen werden können. Aehnliche Bemerkungen liessen sich noch zu einigen anderen Partieen der Arbeit machen.

Grosses Lob verdient die erst nach der Ausarbeitung der Grammatik niedergeschriebene ausführliche Einleitung. Nach einigen Bemerkungen über das zu Grunde liegende eigentliche Glossar und die Art der Uebersetzung wird das Verhältniss der Hss. bestimmt, wofür folgendes Schema aufgestellt wird:




Von diesen Hss. sind nach K. das Original, x und y wie Pa interlinear, z wie Gl. K und Ra nebenstehend geschrieben. In z muss ausser y noch eine andere Quelle benutzt sein.

Eingehend wird dann über Entstehungszeit und Heimat der Hss. gehandelt, wobei der Verf., indem er die Summe aus seinen grammatischen Beobachtungen zieht, zu wesentlich anderen und unzweifelhaft richtigeren Ansichten gelangt, als bisher darüber verbreitet sind. Aus nicht unbeträchtlichen dialektischen Differenzen ergiebt sich, dass Gl. K. in zwei Theile zu zerlegen sind, die vom Verf. als *a* und *b* unterschieden werden, ein kleinerer bis 45, 9 bei Sievers, ein grösserer von 45, 10 bis zu Ende. Da an der betreffenden Stelle keine neue Hand beginnt, so muss diese Differenz bereits in der Vorlage vorhanden gewesen sein. K. vermuthet daher, dass die erste Partie in z (A) aus einer andern Quelle abgeschrieben sei als die zweite (B). Als ungefähre Entstehungszeit wird nun angesetzt: Original vor 740; Pa 740—5; zA 760—5; zB 785—95, woraus dann Gl. K. kurz nach der Entstehung von zB ziemlich getreu abgeschrieben sind; Ra 795—805. Mit grösserer Sicherheit als die Zeit lässt sich der Dialekt bestimmen. K. tadelt es mit Recht, dass man sich in dieser Beziehung bisher viel zu sehr auf den Fundort der Hss. verlassen habe. Wie wenig zuverlässig dieses Kriterium ist, zeigt sich in eclatanter Weise an unserm Denkmal. Es darf als ein ganz sicheres Resultat von Kögels Untersuchungen betrachtet werden, dass nicht nur das Original nicht alemannisch, sondern bairisch gewesen ist, sondern auch, dass Pa. und Ra. von bairichen Schreibern geschrieben sind. Gl. K. sind zwar abgesehen von den in b stehen gebliebenen Resten des bairischen durchweg alemannisch, können aber höchstens nur in ihrem erstem Theile den Dialekt des Fundortes, St. Gallen repräsentieren. K. zeigt nämlich, dass wir im Stande sind, mindestensz wischen hoch- und niederalemannisch zu scheiden, und macht S. XXXIV auf eins der wichtigsten Kennzeichen des Hochalemannischen aufmerksam„ anlautendes *f* für *ph*, wie es alle wirklich in St. Gallen und Reichenau von Einheimischen verfassten Denkmäler aufweisen. Während nun Gl. K[a] entschieden hochalemannischen Charakter zeigt, findet sich in Gl. K[b] nichts davon. Mit Recht bemerkt K. auch, dass der VSG nicht hochalemannisch ist und nicht nach St. Gallen gehört.

Auch innerhalb des Bairischen sucht K. dialektische Unterschiede zu bestimmen, die er aber noch nicht zu localisiren unternimmt. Er vergleicht zu diesem Zweke namentlich Pa. mit Gl. Hr., Gl. Cass. und Exh. (S. XXIX ff.). Nicht richtig scheinen mir dabei die aus den Abweicungen im Volkalismus der Präfixe gezogenen Schlüsse, weil K. noch von der alten Ansicht ausgeht, dass *ge-*, *gi-* etc. erst innerhalb der Entwickelung des ahd. aus *ga-* abgeschwächt seien. Ich glaube Beitr. 6, 207 ff. 247 ff. den Nachweis geliefert zu haben, dass die Mehrförmigkeit schon urgermanisch ist. Das Schwanken zwischen verschiedenen Formen ist daher, wie sich noch genauer im einzelnen nachweisen lässt, immer das ältere, die Festsetzung einer einzigen das jüngere. Wenn in Pa. noch *ant-* und *ar* neben *int-* und *ir* begegnen, während Gl. Hr. und Exh. nur noch *int-* und *ir* bieten, so sieht K. mit Recht darin weniger ein Zeichen verschiedener Mundart als höheren Alters von Pa. Aber genau ebenso kann es auch nur als ein Zeichen höheren Alters betrachtet werden, wenn in Pa. noch einige *gi-*, *zi-* vorkommen, während Exh., Gl. Cass. und Gl. Hr. mit einer einzigen Ausnahme *a* haben. Und ebenso ist es im natürlichen Laufe der Dinge begründet, wenn in Pa. nur ein *er-* und ein *fir-* neben sonstigem *ar-* und *far-* erscheint, dass etwas jüngere bairische Denkmale ausschliesslich *ar-* und *far-* haben.

Freiburg i. Br., August 1879 H. Paul.

---

**El. Steinmeyer u. Ed. Sievers, die althochdeutschen Glossen.** 1. Bd. Glossen zu biblischen Schriften. Mit Unterstützung des K. Preussischen Cultusministeriums und der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften. Berlin 1879. Weidmann. Lex. 8⁰. XVI und 821 S. M. 15.—

In diesem ersten Bande der lange ersehnten Sammlung sind die Bibelglossen aus 101 verschiedenen Mss. (darunter dreizehn ihrem ahd. Texte nach noch völlig unbekannte aus Admont, Cassel, Einsiedeln, Göttweig, Lindau, Mainz, München, Trier, Wien) veröffentlicht worden, und zwar fast alle nach neuen Vergleichungen. Voran stehen die alphabetischen Bibelglossare der hrabanisch-keronischen Sippe, die, obgleich ihr Inhalt nicht rein biblisch ist, doch ganz passend hier untergebracht wurden. In der Einleitung setzt St. die Grundsätze auseinander, nach welchen die Herausgeber verfahren sind. Er verhehlt sich nicht, dass mancher Tadel gegen die Anlage werde laut werden, glaubt indess, für die wissenschaftlich Mündigen allen Bedingungen genügt zu haben. Es kann mich diese Bemerkung nicht hindern, es ist mir vielmehr eine im mancher

Hinsicht schwere, aber desto unabweisbarere Pflicht, ernste Bedenken gegen die Anlage des Buches an dieser Stelle zu erheben, um so mehr, als ich die Schuld des theilweisen Misslingens eines ebenso bedeutenden, als sehnlich erwarteten und kostspieligen Unternehmens in gewissen Schäden sehe, an welchen das wissenschaftliche Leben unserer Tage schwer leidet. Die Gesammtordnung folgt der Reihe der biblischen Schriften. In 496 (597) Abschnitten (von denen drei auf die an die Spitze gestellten alphabetischen Bibelglossare, zwei auf den an Schlusse hinzugefügten liber comitis kommen) finden wir das Material der verschiedenen Mss. vertheilt und zwar so, dass die verwandten Gl. zusammengestellt, die ferner stehenden besonders aufgeführt sind. An jedem dieser Abschnitte haben eine ganze Anzahl von Glossenhandschriften Theil, so die Glossen des Münchener Cl. 19440 an 68, Cl. 22201 an 66, Cl. 6217 und Cl. 4606 an je 62, die des Stuttgarter Cod. Merm. 26 an 61, des Münchener Cl. 18140 an 60, die Monseer und Salzburger Glossen, ferner die des Züricher (Rheinauer) Cod. 66 an je 59, die des God. Gottwic. 103 und des Stuttgarter 218 an je 58, die der Münchener CCll 17403. 13002 und des Engelberger I⁴/11 an je 57, die des Münchener Cl. 14689 an 56 dieser Abschnitte. In den Abschnitten selbst wieder sind die Glossen nach besonderen, an der Spitze jedes Abschnittes angegebenen Buchstabenbezeichnungen der einzelnen Hss. aufgeführt. So kommt es, dass man die einzelnen Glossen unter verschiedenen Buchstaben in verschiedenen Abschnitten zu suchen hat. Die des Cod. S. Galli 295 beispielsweise — ich greife das erste beste Beispiel heraus — finden wir unbezeichnet in den Abschnitten 277. 320. 359. 372, mit dem Buchstaben a in 299, mit b in 4. 98. 167, mit c in 76. 86. 93. 117. 132. 147; mit d in 24. 41. 53. 68. Bedenkt man nun, welche Mühe es macht, in jedem Abschnitte danach noch die einzelnen Glossen einer bestimmten Handschrift zusammenzusuchen und wie leicht dabei ein Uebersehen erfolgen kann, so wird man zugeben, dass für alle Forschungen, für die man die Glossen der einzelnen Mss. vereinigt vor sich sehen möchte, die neue Glossensammlung nicht ausreicht, man vielmehr die älteren Drucke, soweit solche vorhanden, daneben haben und, so zu sagen, aus Steinmeyer-Sievers neu collationieren muss. Dialektologische Untersuchungen beispielsweise werden sich nur schwer an der Hand dieser Sammlung führen lassen. Ich für meine Person muss bekennen, dass ich gegebenen Falls die Unbequemlichkeit der Reise behufs eigener Vergleichung der Handschrift bei weitem dem Gefühle der Unsicherheit vorzöge, welches ich nach erfolgter mühsamer Benützung des neuen Druckes immer behalten würde. — Es liegt ja auf der Hand, dass die Correctur bei der oben geschilderten Anordnung des Stoffes für die Herausgeber eine äusserst schwierige sein musste, schon bei einfachem Abdruck nach der Reihenfolge der Hss. würde sie Anstrengung und Entsagung genug gekostet haben. Es finden sich denn auch reichlich Fehler. Hier nur wenige Beispiele aus vielen. In dem Münchener Cl. 14689 steht S. 305, 65 *giente* (nicht *gieitte)* als Interlinearglosse (nicht im Context) zu Adiuram; *c* und *o* sind verwechselt, so hat die Hs. 348, 4 *tuchil* (nicht *tuohil)*, 465, 31 steht *o lufti* statt *clufti* (nicht *c:lufti)*, 384, 4 *mit isarna* (nicht *isarnæ)*, 433, 47 *sal tel rosse* (nicht *sattelrosse)*. Meist ist in den lat. Wörtern die Schreibweise normalisirt, nicht urkundlich wiedergegeben; so steht 451, 15, *Negotium* (nicht *Negocium)*. Eine Anzahl derartiger Fehler ist entschieden die Folge der verkehrten Anlage des Buches; dass aber auch die benützten Collationen mangelhaft waren, soll bei einer der Hss. gezeigt werden, die schlichtweg für sich gedruckt sind und bei denen deshalb die Druckcorrectur geringere Schwierigkeiten bot. Ich wähle die wichtigen Glossen Ra aus dem Cod. Carolsruh. Aug. CXI. Da finden sich Uebersehungen von einzelnen Wörtern oder Varianten, so fehlt in des Hs. nicht *p̄clarus* 128, 21, sondern steht nur nach *sublimitas;* ebensowenig fehlen *Familiaris* 142, 11, *Fulmen* 148, 28, *uberis* 154, 39, *uerbosus* 160, 17, *pulchritudo* 164, 16 u. s. w. In 58, 29 musste hinzugefügt werden *conditur* c (nicht *conditor)*, dagegen hat die Hs. 154, 25 *stridit*, wie auch a b (nicht *stridis)*. Aehnliches in 6, 28. 32, 21. 41, 16. 69. 4. 128. 21. 154, 16. 170, 6. 33. 182, 4. 197, 26. 202, 5. Ferner ist erste und zweite Hand nicht richtig unterschieden; so 38, 10 *Abso'bit (r* von erster Hand); 43, 6 *su'ffri (e* von erster Hand); ähnlich 16, 28. 23, 2. 49, 37. 97, 7. 118, 15. 120, 5. 123, 14. 125, 20. 137, 31. 139, 37. 148, 1. 161, 36. 199, 25. 210, 3. 223, 28. 225, 23. 226, 22. 242. 15. 245, 10. 253, 12. 263, 33; Correcturen sind übersehen: 55, 27 *heilhaft (t* aus *i* corrigirt); 63, 26 *ki:sezzit* (Rasur von *z*, das letzte *z* aus *i* corr., also ursprünglich *kizsezit);* 199, 17 *feihanom (o* aus *u* corrigirt); ferner in 19, 18. 37, 24. 42, 10. 101, 7. 103, 28. 166, 1. 188, 30. 203, 4. 205, 6. 212, 35. 219, 31. 38. 222, 37. 229, 24. 231, 27. 241, 9. 248, 1. 253, 13. 267, 18; Rasuren sind übersehen: 115, 6 *ummam.munti* (das erste *m* auf Rasur von *n*, von erster Hand); 239, 38 *upar.undeot* (das zweite *u* aus *ci* radirt); 256, 22 *in eina halp* (das erste *in* aus *m* radirt), Aehnliches ist 11, 15. 15, 18. 20, 36. 60, 15. 74, 17. 107, 29. 37. 153, 3. 169, 29. 178, 21. 180, 3. 182, 21. 200, 16. 209, 17. 213, 18. 34. 215, 22. 222, 1. 227, 12. 28. 231, 7. 232, 5. 233, 2. 234, 39. 239, 5. 6. 251, 31. 256, 25. 258, 30. 269, 21. Compendien sind falsch aufgelöst, z. B. 20, 28 *mbra* (d. i. *menbra*, nicht *membra);* 80, 7 *p'* (= *post*, nicht *p̄* = *pre);* ferner 16, 23. 126, 33. 231, 26. Die ursprünglichen Lesarten vor der Rasur, resp. Correctur, sind nicht angegeben: 57, 17 *plostro (l* steht auf ausgewischtem *o*, kein Buchstabe ist radirt); 71, 34 *klingisot* (das zweite *i* aus *o* radirt); 128, 16 *expurgati* (nicht blos *ati*, sondern das ganze Wort steht auf Rasur, und zwar von *effundebat);* 137, 6 *hintorosto (hin* auf Rasur von *extr);* 169, 2 *hro:ara* (Rasur von *r);* 203, 41 *slin'ari (slin* auf Rasur von *st & ti);* Aehnliches in 6, 27. 37. 8, 13. 21, 21. 48, 27. 67, 27. 112, 24. 142, 2. 162, 18. 182, 5. 184, 22. 200, 25. 227, 29. 232, 7. 238, 17. 247. 8. 256, 16. 268, 5. 269, 24. Sonstige falsche Angaben und Versehen finden sich im lateinischen Texte: 26, 5 *p:hibet* (*b* ausradirt, nicht *h*); 40, 6 *Ad'lator* (nicht *Adlator);* 80, 25 *nau'gia* (nicht *naugia);* 170, 5 *ós* (wie bei a b); 220, 28 *Obnixe (e* aus *ii* radirt, nicht aus *æ);* im deutschen Texte: 75. 4

*In eina halp* (nicht *I eina halp*); 103, 6 *fargnitit* (nicht *fargnidit; ar* auf Rasur); 125, 25 stand vor der Rasur *liuzic;* durch Rasur des zweiten Striches von *u* wurde *luzic* hervorgebracht; 127, 19 *her:ro* (*o* ist zwischen den beiden *r* ausgewischt, nicht *i* radirt); 171, 18 die Anmerkung ist unrichtig. Was Sievers für *p* mit Rasur aus *b* corrigirt auffasst, ist nichts als durchscheinendes *d* von *durri* 165, 27!! 185, 29 *unsnelli* (das zweite *n* auf Rasur von *h*, nicht „für *l*?"); 188, 31 *uuerim* (nicht *uuerun*); 193, 28 *inpi͂git* (nicht *inp,igit*); 204, 21 *s:lifh* (Rasur von *c; f* auf Rasur von *t*, nicht von *p*); 212, 14 *einluzi* (*n* mit Rasur aus *h*, nicht *l*); 219, 38 *follazuht* (*h* aus *n* corrigirt); 251, 11 *runa* (nicht *ruma*); 269, 34 *ratan* (nicht *ratun*). Aehnliches 13,, 24. 15, 25. 18, 20. 22, 23. 24, 18. 25. 4. 33, 34. 64 34. 67, 12. 68, 27. 77, 31. 104. 4. 117, 31. 126, 21· 132, 21. 148, 16. 154, 6. 13. 158, 14. 166, 23. 180, 35. 185, 29. 188, 21. 189, 25. 196, 3. 12. 203, 41. 207, 35. 213, 15. 214, 28. 217, 36. 218, 29. 219, 21. 221, 21. 25. 226, 2. 229, 23. 230, 25. 231, 10. 14. 233, 11. 235, 17. 237, 21. 239, 18. 240, 31. 241, 16. 247, 8. 249, 10. 255, 32. 256, 24. 26. 263, 14. 269, 8. Geäusserte Zweifel waren leicht zu berichtigen: In 98, 20 *quͤant* ist das übergeschriebene *e* sicher von erster Hand, ebenso ist in 164, 19 *terrę* von erster Hand; 223, 34 *uuinthlahan* (*in* ist mit Rasur aus *n*, nicht aus *m* corrigirt); in 249, 20 *pisduoc* ist die Deutlichkeit des *d* ganz zweifellos. Aehnliche leicht zu hebende Zweifel sind ausgesprochen 4, 21. 18, 8. 134, 30. 193, 19. 222, 17. 225, 30. 227, 40. 244, 17. 249, 20. 257, 4. 265, 10. 268, 17. 269, 32. Wenn man bei dieser Uebersicht erwägt, dass Ra nur nachzuvergleichen war (es ist ja bekanntlich im ersten Bande von Graffs Diutisca gedruckt) und dass Sievers, welcher die Hrabanisch-Keronische Glossensippe für vorliegende Sammlung redigirte, die Hs. lange Zeit in Jena mit aller Bequemlichkeit benützen konnte, ohne mit widerwilligen Bibliothekaren (S. XIII) kämpfen zu müssen, so scheint obiges Verzeichniss von über zweihundert Fehlern doch das Mass zu überschreiten. Zudem sind in demselben nur wirkliche Versehen erwähnt. Manche Ungenauigkeiten und Inconsequenzen fallen ausserdem auf. So ist *&* manchmal aufgelöst, manchmal gelassen; in der Regel ist nicht angegeben, ob wirklich ein Buchstabe radirt, oder ob er ausgewischt oder zerflossen ist. Die Wort- und Sylbentrennung hätte doch in deutschen Wörtern zum wenigsten beibehalten werden müssen, und sicher wäre auch die Interpunktion der Handschrift zu erwähnen gewesen. Die Wichtigkeit solcher Angaben, besonders für die Geschichte der deutschen Lautbezeichnung, steht ja ausser Frage und erhellt auch aus Scherer zGddS² 46. — Auch in den Glossen anderer Handschriften finden sich Fehler in gleicher Menge. Folgendes sind die wichtigsten derselben, welche eine Nachvergleichung der drei ersten Blätter von Rb (Cod. Carolsruh. Aug. IC) ergeben hat: 316, 8 *enti* (nicht *inti*); 316, 19 *e:do* (Rasur von *n*, nicht von *r*); 316, 29 stand zuerst *inlustrā*, daraus wurde *inlustrāe* gemacht (die Fassung der Anmerkung ist unklar); 618, 20 *frā reic cha r ra* (über dem zweiten *c* ein Punkt); 619, 3 *peri scelides* (*li* auf Rasur von *de*); 618, Anm. 18 muss es heissen: IN ESAJA auf einer besonderen, freigelassenen Zeile von zweiter Hand nachgetragen (nicht zwischen den Zeilen); 317, 16 vor *sar* ist *tis* radirt; 317, 19 *sinera* (*i* auf Rasur von *e*); 317, 26 *::sabun* (Rasur von *fa*); ebenda: *fanun*, am zweiten *n* ist Rasur, aber nicht von dem Ansatz zur Ligatur *nt*, sondern von einem zufällig ausgefahrenen Striche; 317, 38 *zuauuartero*, das letzte *u* aus *n*, nicht aus *a* corrigirt; 317, 43 *un scon ne* (*ne* aus *niu* corrigirt, nicht aus *ner*); 317, 45 *maga ri* (*i* auf Rasur von *e*); 317, 47 *fer tilitate:;* 318, 32 *pim::tom* (Rasur von *co*, nicht von *to*); 335, 34 *su p fi cie:* (Rasur eines unterpunktirten *e*, nicht eines *s*); 336, 8 *rubri catas* (nicht *Rubicatas*, wie Sievers ausdrücklich angiebt); 336, 8 *plumario* (*u* auf *a*); ebenda *operæ* aus *opera* corrigirt; 336, 30 *saga* (das zweite *a* auf Rasur; von *e*?); 336, 35 *cauo agida* (*o* auf *u*); 336, 52 *punikis ke* (über dem ersten *k* steht ein Punkt); 336, 54 *femora* (*a* steht auf *e*); 336, 57 *cr͛ustula* (nicht *C͛rustula*); 336, 67 *ka ciu gili* (nicht *kaziugili*); 337, 2 *carpentari in* (*in* aus *m* corrigirt); 337, 27 *Brat teas* (das erste *t* aus *p*, nicht aus ?*s* corrigirt) u. s. w. u. s. w. Bei Glossenhss., wie Rb, müssen auch die nicht glossierten lateinischen Wörter angegeben werden; so fehlt bei Sievers aber gleich das erste *Patrarat* (Gen. II, 2), ferner *p cola & cōmata, prosa lectio* u. a. Es wird ja gestritten, bis zu welchem Grade der Genauigkeit man in den Angaben aus den Mss. zu gehen habe. Wie man sich aber zu dieser Frage stellen möge, immer liegt bei so massenhaftem Collationiren die Gefahr nahe, dass die wünschenswerthe Genauigkeit nicht erreicht wird. Sievers habe ich bereits eine grosse Anzahl von Ungenauigkeiten in seiner Collation der Freisinger Otfridhs. nachgewiesen; auch Steinmeyer's St. Galler Collationen enthalten noch zahlreiche Fehler, wie ich demnächst an anderer Stelle zu zeigen gedenke. So umfangreiche Werke, wie die vorliegende Glossensammlung erheischen nothwendig Theilung der Arbeit, éine Kraft ist ihnen nicht gewachsen. Hier liegt einer der oben angedeuteten Schäden in unserem wissenschaftlichen Leben: die neid- und selbstlose Vereinigung der tüchtigsten Kräfte für grosse Zwecke ist selten, erfolgt kaum innerhalb des engen Kreises derer, welche derselben, scharfbegrenzten wissenschaftlichen Richtung angehören; während doch die Tüchtigkeit allein ohne Ansehen der persönlichen Stellung hier den Ausschlag geben müsste. So kommt es, dass wir, mit schwerem Herzen, einem Werke die volle Anerkennung versagen müssen, zu dessen Herstellung weder an Geld noch Fleiss und vor allem an Gelehrsamkeit und opferfreudiger Hingebung nichts gespart worden. Ob den Herausgebern ein Nachfolger erstehen wird? Holder sammelt seit 1863 an einem Corpus der deutschen Glossen (mit Einschluss der angelsächsischen und altnordischen); seinen Collationen sind, wie mit dankbar anzuerkennender Bereitwilligkeit gestattet wurde, obige Berichtigungen entnommen. Dass ihm durch Steinmeyer-Sievers die Arbeit erleichtert worden, glauben wir nicht. Immerhin wird deren Werk für lexicalische Zwecke ein werthvolles Hülfsmittel sein, und es wird allezeit als ein Denkmal deutschen Fleisses dastehen.

Altona, Anfang Juli 1879. Paul Piper.

**Ezzos Gesang von den Wundern Christi** und **Notkers Memento mori** in phototypischem Facsimile der Strassburger Handschrift herausgegeben von K. A. Barack. Vier Tafeln. Strassburg 1879. K. J. Trübner. Folio.

Der schöne Fund, welchen Barack im vorigen Jahre machte und der zu den wichtigsten der letzten Jahre gehört, liegt nun in einer sauberen phototypischen Ausgabe allen Freunden deutschen Alterthums vor, nachdem Barack in der Zeitschrift f. d. Alterthum 23. 210 ff. schon einen nach Verszeilen abgetheilten Abdruck gegeben hatte. Der Herausgeber bescheidet sich, selbst weitere Untersuchungen anzuknüpfen: diese werden und können nicht ausbleiben. Was die Ueberlieferung angeht, so ist dieselbe vortrefflich. Zum Ezzo bemerke ich, was ich mir bei meiner Anwesenheit in Strassburg notirte, dass Z. 6 der Handschrift (Vers 17) am Rande mit kleinerer Schrift ein *w* vorgezeichnet ist; ebenso Z. 13 (V. 41) ein solches *w*. Da die Photographie nicht den ganzen Rand umfasst, so sind diese Randbuchstaben nicht wiedergegeben; auch im Abdruck der Zeitschrift sind sie unerwähnt geblieben. Es geht daraus hervor, dass der Schreiber die Initialen für den Rubrikator an den Rand setzen sollte, was er aber nur theilweise that, und dass die Absicht vorhanden war, die leergelassenen Stellen farbig auszufüllen.

Zu Notker bemerke ich, dass Z. 5 (V. 13) der nach *si* ausradirte Buchstabe ein *e* gewesen ist. Z. 12 (V. 30) stand nach dem *d* von *dort* ein Buchstabe, welcher durch zwei Punkte (über und unter der Zeile) getilgt ist, wahrscheinlich ein *r*. V. 85 *gewarnot*, dat *t* war ursprünglich ein *n*, dessen hintere Hälfte radirt ist. V. 93 scheint das Wort *beziehut* gelesen werden zu müssen; sicherlich nicht *beziehitt*. Allerdings steht das *u* etwas weit aus einander. Es ist wohl Schreibfehler für *beziuhet*, *e* und *u* haben ihre Stellen getauscht. V. 105 ist der Punkt vor *bezzir* beachtenswerth; ich glaube, dass derselbe eine Umstellung andeuten soll, und dass zu schreiben ist *in dunchit bezzer ein tac da (:war)*. Denn *tac : war* ist ein unmöglicher Reim, während *dâ : wâr* ganz correct ist. Vielleicht sprach der Dichter noch *dâr*.

Die Lesung der letzten Zeile ist ganz klar, Schwierigkeit macht jedoch die Erklärung. Die Namenform *Noker* ist nicht zu beanstanden, sie ist auch sonst bezeugt. Aber was heisst *allein?* Es kann nicht so aufgefasst werden, dass N. dieses vorausgehende Gedicht allein, d. h. ohne fremde Mithülfe verfasst habe, oder dass damit eine Originaldichtung bezeichnet sei, etwa im Gegensatz zu seiner Thätigkeit als Uebersetzer. Das wäre keine ahd., überhaupt keine altdeutsche Ausdrucksweise; auch würde *alleino* erwartet werden. Ich glaube, dass *all* zu *daz, ein* zu *Noker* gehört. *ein Noker* steht ähnlich wie Rudolf im Alexander von Lamprecht sagt *ez hât ouch nâch den alten siten ein Lampreht getihtet*. Wenn das Gedicht etwa in der Originalhandschrift den Schluss einer Sammlung Notkerscher Werke bildete, dann hat das *all* und das *ein* noch eine prägnantere Bedeutung.

Die Vergleichung des Ezzoliedes mit dem Texte der Vorauer Handschrift ist für die kritischen Fragen, die sich an das Gedicht knüpfen, von höchster Bedeutung; auf diesen Punkt hier einzugehen, gestattet indess der Raum nicht. So viel darf aber schon jetzt gesagt werden, dass der Herstellungsversuch K. Hofmanns in glänzender Weise Bestätigung erhält, während die Kritik Müllenhoffs in den Denkmälern sich als sehr wenig stichhaltig erweist.

Die technische Ausführung ist vorzüglich. Das Buch kann ausser für die eigentlichen Forschungszwecke auch zum Gebrauch bei Seminarübungen als treffliches Hülfsmittel empfohlen werden.

Heidelberg, [15. Juli 1879.] K. Bartsch

---

**P. E. Kristian Kålund, Bidrag til an historisk-topografisk beskrivelse af Islands Nordlændinge-fjærding.** Köbenhavn, Trykt hos Jörgensen & Knudtzon, 1879, II, 193 SS. 8°.

Germ. XXIV, S. 88—102 habe ich über den ersten Band von Kålund's historisch-topographischer Beschreibung Islands Bericht erstattet; heute darf ich das Erscheinen der ersten Hälfte des zweiten Bandes desselben Werkes anzeigen, welche vorläufig unter einem Separattitel als Doctordissertation ausgegeben wurde. Dieselbe behandelt das Nordviertel der Insel, so dass nur noch deren Ostviertel ausständig ist, sammt den auf das ganze Werk bezüglichen allgemeinen Erörterungen und dem Register. — Bezüglich der tüchtigen Anlage des Werkes und seines hohen Werthes darf ich mich wohl auf meine früheren Aeusserungen in der Germania beziehen, und ebenso glaube ich die Mahnung zu scharfer Kritik bei der Benützung der mündlichen Ueberlieferungen auf Island hier nicht wiederholen zu sollen, welche ich dort ausgesprochen und des Näheren begründet habe; dagegen möchte ich auf eine Reihe von Einzelnheiten aufmerksam machen, welche theils besonderes Interesse zu bieten scheinen, theils die Anknüpfung eigener Bemerkungen erlauben.

Auch in diesem Bande werden wieder Ueberreste von Tempeln *(hof goðahús)* in nicht geringer Zahl nachgewiesen (S. 6, 70, 76, 81, 99, 115, 116, 117—18, 120, 121, 130, 136, 149, 167, 186, Anm. 1), und nicht minder angebliche Opfersteine *(blótsteinar, blótbollar)* oder ähnliche Steine mit eingehauenen Vertiefungen (S. 6, 12, Anm., 81, 108, 154, Anm. 1), bezüglich deren man wohlthun wird, sich einigermassen kritisch zu verhalten, wie dies übrigens der Verf. selbst thut; beachtenswerth sind aber daneben andere auf den heidnischen Götterdienst hindeutende Bezeichnungen, wie *goðhóll* oder *goðahóll* (S. 37, 89), *goðatópt* (S. 56), *goðalág* und *goðadæld* (S. 81), *goðavöllr* (S. 103), *goðasund* (S. 118), *goðafoss* (S. 99, 120, 150), oder wieder *blótkelda* (S. 121), und möchten zumal die letzteren beiden in der That auf alte Opferstätten zu beziehen sein, da ja das Herabstürzen in Ströme oder Sümpfe als Form der Opferung gerade für Island bezeugt ist. Auch die gutentheils wohl apokryphen Gerichtsringe *(dómhringar)* kehren in grosser Zahl wieder (S. 30, Anm. 2; S. 79, 115, 133, 142, 146, 156, Anm. 1), sowie auch die *lögrèttur* (S. 41, Anm. 2;

S. 54, Anm. 1; S. 76, 79, 97, 100), neben welchen auch die Bezeichnungen *lögrèttunes* und *lögrèttutættur* (S. 190; Anm. 2), sowie eine auch anderweitig interessante, *Trölla lögrètta* (S. 57, Anm. 1) zu erwähnen kommen; bezüglich einer dieser *lögrèttur* gedenkt der Verf. selbst (S. 105, Anm. 1) der Möglichkeit, dass dieselbe vielmehr eine *lögrètt,* d. h. ein Schafpferch sein könnte und kommt damit auf eine Vermuthung zurück, welche ich schon früher ausgesprochen hatte. Sehr interessant sind die Erörterungen des V. über die Dingstätten aus der freistaatlichen Zeit, also über die des Hunavatnsþinges bei þingeyrar (S. 29—30), des Hegranessþinges (S. 77 bis 79), des Vödluþinges (S. 110—11 und 125—28), und des þingeyjarþinges (S. 155—56), zumal aber auch über die grosse Schwierigkeiten bietenden Dingstätten des Vallalaugarþinges (S. 66—68) und des Fnjóskadalsþinges oder Fjósatúnguþinges (S. 127—28 und 144—48). Bezüglich beider Dingstätten ist es die Ljósvetninga saga, welche Noth macht; da aber gerade diese Sage bisher nur in einer erbärmlichen Ausgabe vorliegt und eben jetzt durch Guđmund þorláksson eine neue Ausgabe derselben in Aussicht gestellt ist, erscheint es räthlich, diese letztere abzuwarten, ehe man sich über die hier vorliegenden Fragen schlüssig macht. Bedenklicher noch werden die Ueberlieferungen, und zwar die schriftlichen sowohl als die mündlichen, bezüglich der als leiđ bezeichneten Herbstversammlungen. Soweit freilich von einer Húnavatnsleiđ (S. 30), Hegranessleiđ (S. 143), Vađlaleiđ, Eyfirdíngaleiđ oder Eyjafjarđarleiđ (S. 126-7) oder Ljósvetníngaleiđ (S. 142-3) gesprochen wird, ist die Sache ziemlich einfach, nur dass ich, soweit die letztere in Frage steht, lieber an das þingeyarþing als an das eben erwähnte Ding im Fnjóskadale denken möchte; es sind hier eben zunächst die Herbstversammlungen in Frage, welche der gesetzlichen Vorschrift entsprechend an der regelmässigen Dingstätte der þingsókn gehalten wurden. Aber wenn nun neben den genannten noch eine Reykdaelaleiđ (S. 142 und 164) eine þverárleiþ im Eyjafjörđr (S. 122, Anm. 1, und 127) und ein Leiđarnes im Fnjóskadale (S. 141) genannt wird, so ist dabei, was die beiden ersteren Namen betrifft, nur an eine Unregelmässigkeit in der älteren Dingverfassung zu denken, während der letztere Ortsname doch wohl erst späterer Entstehung sein dürfte. So beziehen sich ferner von den auf Dingversammlungen im allgemeinen hinweisenden localen Bezeichnungen zwar einzelne auf nachweisbare Dingstätten der freistaatlichen Zeit, wie etwa þinglág, þingvellir, Skuldaþingsey (S. 155—56) auf das þingeyjarþing; aber in ungleich zahlreicheren Fällen handelt es sich, wie bei dem þinghóll in der Landschaft Fljót (S. 88) oder bei Ljósavatn (S. 149), bei dem Dreihreppsding zu Spjaldhagi (S. 115) und zu Vallalaug (S. 66), dem þinggarđr bei Gautstađir (S. 133), dem þinghóll und þingmannalækr bei Háls (S. 141; der þingmannavegr ebenda, und das þingmannavađ S. 143 können dagegen von der Reise zum Vađlaþinge benannt sein), dem Dómsnesshólmi (S. 191, Anm. 3), und vielleicht auch bei dem Búđargil, Búđartungugil, Búđarhóll und Búđarhöfđi im Fnjóskadale (S. 146—47), lediglich um Erinnerungen an viel spätere Zeiten. Was die Svarfdaela über den Lögmann Höskuldr und das bei seinem Wohnorte zu Höskuldsstađir gehaltene vorþing berichtet, ist lediglich als ein Zeugniss für das frühe Eintreten derartiger Vermengungen älterer und neuerer Reminiscenzen anzusehen und somit mit der ebenda gezeigten lögrètta auf eine Linie zu stellen (S. 97).

Hervorheben möchte ich noch die sorgfältige Umsicht und die gesunde Kritik, welche der Verf. den mündlichen Ueberlieferungen sowohl als den schriftlichen Quellen gegenüber bewährt. Bald handelt es sich dabei um Abirrungen der mündlichen Tradition, wie z. B. bei dem apokryphen Kormakshaugr (S. 6), ober bei dem zweiten Lurkasteinn, welcher neben dem aus der þórđar s. hređu bekannten ersten gezeigt wird (S. 89, Anm. 2, vgl. mit S. 106), oder bei der Verschmelzung des Guđmundr ríki und des Loptr ríki in der Ueberlieferung (S. 119), oder bei dem Runensteine auf dem Grabe der Vigdís A'rnadóttir (S. 121 Anm.), bald um die Berichtigung topographischer Irrthümer in den älteren Sagen, wie z. B. in der Kormaks s. (S. 9 und 46) und Heidarvíga s. (S. 22—23, Anm. 2), in der Vatnsdæla und Finnboga s. (S. 36, Anm. 2). in der Grettla (S. 151—52 und 179—80) u. dgl. m., wobei sich gelegentlich auch wohl sehr zu beachtende Textesemendationen ergeben (z. B. S. 26—27, 39, 45, 72, Anm. 1, 184, Anm. 1), oder Erörterungen über die verschiedene Geltung derselben Bezeichnung in verschiedenen Zeiten, wie z. B. bei Línakradalr (S. 11 und 16. 17). Höchst interessant ist der Nachweis eines Biskupssteinn als ältere Grenzmarke des Nord- und Ostlandes und damit der Bisthümer von Skálholt und Hólar (S. 191), und sehr willkommen mir speciell die Aufklärung der Ortsnamen in der apokryphen Hrana hríngs s. (S. 153, Anm. 2), welche ich bei meiner Besprechung dieser Sage in Bd. XX der Germania S. 221 hatte unerklärt lassen müsse. Dankenswerth ist auch die genaue Beschreibung des Borgarvirki (S. 19 und 20—22), sowie die kritischen Angaben über die vermeintlichen Schnitzwerke des þórđr hređa zu Flatatunga (S. 71) u. dgl. m. Nur in wenigen Fällen vermag uns der Verf. zu keiner befriedigenden Aufklärung zu verhelfen, wie etwa bezüglich der Feststellung des A'vellingagođorđs (S. 25, Anm. 1; vgl. den Zusatz auf der letzten Seite), oder bezüglich der Godenwahl im Vatnsdalr (S. 42—43; nur selten vergisst er in Fällen, in welchen eine interessante Notiz hätte gegeben werden können, diese beizubringen, wie etwa bei Nennung des Namens Lögmannshlíđ (S. 109) hätte erwähnt werden können, dass der Hof Hlíđ jenen erweiterten Namen daher erhielt, dass der Lögmann Sigurđr Guđmundarson (1292), dessen Sohn, Guđmundr Sigurđarson, welcher ebenfalls Lögmann war (1302—18, 1311—40?), und wohl auch Sigurđr Guđmundarson, in welchem ein Sohn dieses letzteren vermuthet werden darf, und welcher dieselbe Würde bekleidete (1358, 1376—77?), sämmtlich auf demselben gesessen waren (vgl. Jón Sigurđsson im Safn til sögu Íslands II. S. 45, 53, und 62—3); oder wie bei Besprechung der ehemaligen Domkirche zu Hólar (S. 80—83) ein Altartuch unerwähnt bleibt, welches mir bei meinem Besuche der Kirche im Jahre 1858 gezeigt wurde. Aus Leinen

fein gewirkt, soll dasselbe ursprünglich zu einem Messgewande gehört haben, welches Kaiser Karl V. dem Bischofe Jón Arason geschenkt habe. Die Nachricht ist nicht unglaubhaft, da das Tuch wirklich in seiner Mitte den deutschen Reichsadler mit Krone, Schwert und Reichsapfel zeigt; sie ist aber auch von Bedeutung, weil sie als Bestätigung dienen mag für die hochverrätherischen Verbindungen mit dem Kaiser, welche dem genannten Bischof vorgeworfen werden. Nur ganz vereinzelt lassen sich wirkliche Versehen entdecken, wie etwa wenn die Kirche, welche þorvardr Spakbödvarsson zu Áss bauen liess, als die erste Kirche Islands bezeichnet wird (S. 83), während doch der Verf. selbst in seinem ersten Bande (S. 54) mit vollem Rechte jene andere Kirche als die älteste genannt hatte, welche Örlygr gamli zu Esjuberg dem heiligen Kolumba zu Ehren gebaut hatte; unrichtig ist auch, wenn (S. 141) die einmánadarsamkoma im Anschluss an Gudbrand Vigfússon, h v., als eine Eigenthümlichkeit des Nord- und Ostlandes bezeichnet wird, während doch die Jónsbók, Landsleigub. 54, diese Versammlung als eine im ganzen Lande eingeführte behandelt, und überdiess, wie schon der alte Páll Vídalín h. v. bemerkt, jene andere Versammlung mit ihr identisch ist, welche schon in der freistaatlichen Zeit um die Langefasten zu halten war (Stadarhólsbók, § 225, S. 259. edd. Finsen). Trotz sorgfältiger Durchsicht des ganzen Bandes wüsste ich übrigens kein weiteres Uebersehen in dem Bande zu entdecken; wohl aber fühle ich mich noch gedrungen zu erwähnen, dass in diesem Bande der Druck ungleich correcter ist als in dem ersten, und dass die Karte der Sudrpingey'arsýsla auf Grund der von Professor Johnstrup gemachten Aufnahmen (S. 172 Anm.) insoweit berichtigt wurde, als dies die vulkanischen Ausbrücke des Jahres 1875 nöthig machten.

So reiht sich also dieser neue Band des Kålundschen Werkes durchaus würdig seinem Vorgänger an, und kann ich nur mit dem Wunsche schliessen, dass auch das Erscheinen des dritten und letzten Theiles dieser vortrefflichen Topographie in Bälde ermöglicht werden wolle!

München, 29. Juni 1879. K. Maurer.

---

**An Etymological Dictionary of the English Language,** arranged on an historical basis. By the Rev. Walter W. Skeat, Elrington and Bosworth Professor of Anglo-Saxon in the University of Cambridge. Part. I, A—Dor. Oxford, at the Clarendon Press. 1879. 4⁰, 176 pp. 10 s. 6 d.

Obiges Werk, von dem drei weitere Theile binnen kurzer Frist erscheinen sollen, wird gewiss allseitig mit Freuden begrüsst werden, da der Verf. hier zum ersten Male versucht, die modernenglische Etymologie historisch zu behandeln, indem er die einzelnen Wörter durch ihre früheren Formen hindurch bis zur heutigen Entwickelungsstufe verfolgt, und annäherungsweise den Zeitpunkt ihres ersten Erscheinens in der Sprache angiebt. Manche Schwierigkeiten, manche gewagten und irrigen Vermuthungen werden jetzt schwinden vor den von Skeat in seinem Werke gesammelten und erörterten Beispielen, für welche er mit lobenswerthem Aufwand grosser Mühe und Arbeit meist genaue und sorgfältige Nachweise giebt; und obgleich er hier und da ältere, leicht zugängliche Beispiele übersehen oder unter den von ihm selbst angeführten Beispielen die wirklich älteste Form eines neuen Wortes nicht richtig erkannt hat, so wird doch sowohl seine ausgedehnte und bis ins einzelne gehende praktische Kenntniss des Mittel- und Alt-Englischen als auch seine allbekannte Sorgfalt und Genauigkeit gerade dieser Seite seiner Arbeit den grössten Werth verleihen. Anderseits werden jene entlegneren Etymologien und verwandten Wortformen, jene Citate aus Fick und Curtius und die Angabe der oft sehr zweifelhaften arischen Wurzeln wohl zur Erhöhung der Vollständigkeit und vielleicht auch zur grösseren Popularität des Werkes etwas beitragen, schwerlich aber zur Förderung unserer Wissenschaft der engl. Etymologie.

Zur Wortgeschichte gehört zweierlei: die Geschichte der Laute und die der Bedeutungen; und, da wir die Aussprache früherer Perioden hauptsächlich vermittelst deren Darstellung durch Buchstaben kennen lernen, kommt noch ein drittes hinzu: die Geschichte der Orthographie. Leider besitzt Skeat nur mangelhafte Kenntnisse der Lautlehre specieller Sprachen, vor allem des Englischen und Französischen, und so kommt es, dass er sehr oft nicht genügend Laut und Buchstaben, phonetische und orthographische Veränderungen unterscheidet. Freilich sind ihm die Fragen der Lautlehre nicht ggnz fremd: Grimms Gesetz, nunmehr von ansehnlichem Alter, wird beständig herangezogen, und manche Wandlungen in Bezug auf Laut und Schreibung im Franz. und Engl. — wovon die meisten dem Consonantismus angehören — werden erwähnt. Allein jene gerügten Mängel haben zur natürlichen Folge, dass den Lautgesetzen viel zu wenig Gewicht beigelegt wird, dass bei der Herleitung eines Wortes manche offenbare Schwierigkeiten, die der Aufmerksamkeit des Verf. kaum entgehen sollten, einfach mit der Bezeichnung „corruptions" abgethan und auch oft von Skeat ebenso unnöthig und falsch wie von seinen Vorgängern Verwechslungen zwischen nur wenig ähnlichen Wörtern angenommen werden, so dass die Klarheit seiner Aufstellungen häufig bedeutend geschädigt, und die Wortgeschichte nicht selten geradezu gefälscht wird.

Es ist weiter zu bedauern, dass Skeats Wissen auf dem Gebiete des Alt-Englischen (Angelsächsischen) in gewissen Punkten, sowohl praktischen als theoretischen, nicht den Anforderungen entspricht, welche man in dieser Hinsicht an einen Universitätsprofessor jener Sprache machen darf. Der Unzulänglichkeit seiner Kenntniss des Afr., die fast ausschliesslich aus Wörterbüchern stammt, scheint sich Skeat nicht einmal bewusst zu sein. Nur so erklärt sich die bedauernswerthe Häufigkeit zuversichtlicher Aufstellungen — wobei oft befähigtere Gelehrte verurtheilt werden — und gewagter Etymologien, welche deutlich bezeugen, dass der Verf. die Schwierigkeiten seiner Aufgabe unterschätzt und den wahren Umfang der in Betracht kommenden Fragen verkannt hat. Allerdings hat derjenige

wohl berechtigten Anspruch auf Nachsicht, der kein eigentlicher selbständiger Romanist ist; denn wir besitzen ja noch keine altfranz. Grammatik und kein Wörterbuch, worin die wichtigsten Ergebnisse der neuesten Forschungen[1] zusammengefasst sind, und man wird daher zufrieden sein müssen, so lange Skeat anerkannten Autoritäten — unter denen jedoch Brachet zu viel, Diez und Littré nicht genug Berücksichtigung gefunden haben — folgt. Wo er dies nicht thut, wird allerdings derjenige, den seine Kenntnisse nicht befähigen, an Skeats Aufstellungen über altfr. Sprache und an seinen Herleitungen engl. Wörter aus derselben selbst Kritik zu üben, sich ihnen gegenüber am besten skeptisch zu verhalten. Nicht besser steht es mit den kelt. Sprachen, obwohl Skeat dem kelt. Element im Engl. offenbar besondere Aufmerksamkeit widmet und mit aller bis jetzt möglichen Sicherheit nachgewiesen hat, dass eine ziemlich grosse Anzahl oft und bereits seit langer Zeit gebrauchter Wörter ihren Ursprung in Wales haben. Ferner hat er im grossen Ganzen die Bedeutung des skandinavischen Elements richtig erkannt. Ebenso sind sowohl die verschiedenen Wörter, die erst in neuerer Zeit in die engl. Sprache verpflanzt sind, als auch die direct dem Latein entliehenen Elemente fast ohne Ausnahme musterhaft behandelt, zumal da ja bei den meisten derselben mehr Kenntniss der Literatur als der Lautlehre von Belang ist. Entlehnungen von altfranz. Wörtern aus dem altnord. — und in geringerem Umfange aus dem kelt. — sind jedoch in übertriebenem Masse angenommen: Skeats historische Kenntnisse betreffs der germ. Ansiedelungen in Frankreich sind offenbar sehr unzugänglich.

Diese guten wie schlechten Eigenschaften von Skeats Werk zeigen sich auf jeder Seite. Die folgenden Beispiele sollen blosse Illustrationen zu den vorstehenden Bemerkungen sein, nicht etwa ein Versuch einer Zusammenstellung desjenigen, was auch nach Skeat noch der Erklärung harrt.

*adze:* Skeat sieht in ae. *adesa* eine Entstellung aus älterem *acesa,* got. *aqisi.* Ein Versuch die angenommene „corruption" zu erklären hätte gewiss eine solche Hypothese, welche gegen die Lautgesetze verstösst, begleiten sollen.

*afford:* Dieser Artikel gehört zu den besten in Skeats Arbeit. Mittelst ein paar trefflich gewählter Citate und Parallelen erklärt er vollständig Form und Bedeutung des Wortes, das ae. *geforđian* ist und mit afr. *afforer* nichts zu thun hat.

*allay:* Das ne. Wort sollte, wie Sk. sagt, eigentlich *allege* lauten, me. *alleggen* aus afr. *alegier* (lat. *alleviare); Gower habe statt diese me. Wortes *alaie* geschrieben, beeinflusst von *aleggen* ae. *álecgan,* indem beide Wörter nach Form und Sinn in eins zusammenflossen. Ein Beispiel, wie wenig Sk. die Begriffe „Schreibung" und „Laut" zu unterscheiden versteht. Selbst heutzutage, wo jedermann lesen kann, verwechselt niemand — ausgenommen Orthoepisten, welche in die vornehme Redeweise zwei oder drei entstellte Wortformen eingeführt haben — Wörter mit verschiedener Aussprache desshalb, weil sie gleich geschrieben werden, und im me. ist es vollends unbegreiflich, dass ein Volk, dessen überwiegende Mehrzahl nicht lesen konnte, zwei so verschiedene Wortformen wie *alèggə* und *alèddzhə* vermengt haben sollte (obwohl ihre sehr ähnlichen Bedeutungen vermischt werden konnten.) Das Gower *alaiə* statt *alèddzhə* gebraucht habe, weil in einer früheren Periode oder in einem anderen Dialecte jenes Wort *alèggə* lautete, ist eine unklare Beweisführung. Dass ein Schreiber der *allege* = *alèddzhə* in einer Hs. vor sich hatte, es als *alèggə* auffasste und beim Abschreiben sein eigenes *alaie* setzte, ist recht gut möglich, doch würde sich der Irrthum auf jene Hs. beschränkt und nicht etwa weiter festen Fuss in der engl. Sprache gefasst haben.

*allodial:* Sk. (der hier Diez nicht erwähnt) verwirft schlechthin die Herleitung der Wortes aus ad. *al-ôd* zu Gunsten eines nord. *ald-ôđal* mit gleicher Bedeutung und bemerkt dazu, dass der Uebergang von letzterem zu *allodal,* weiterhin zu vulgärl. *allodialis* und endlich zu *allodium* leicht sei. Allerdings leicht, wenn wir mit Sk. annehmen, dass ein Wort, welches nur ein wenig einem zweiten ähnlich sieht, bei ähnlicher Bedeutung auch gleich aus diesem hervorgegangen sein muss; wenn wir mit ihm vergessen, dass die Lex Salica, worin *allodis* vorkommt, nicht skandin. sondern fränkisch ist; dass das Wort schon vor der nordischen Niederlassung in Frankreich heimisch war; dass es in den verwandten rom. Sprachen, die mit dem Nord. keinerlei Berührung hatten, vorkommt; dass die germ. Wörter in der Lex Salica nur in Bezug auf die Flexion latinisirt sind; dass weder im Germ. noch im Rom. *aldôđal* lautgesetzlich *allodal* wird; dass kein Wort existirt, nach dessen Analogie etwa *aldôđal* zu *allodal* hätte werden können; dass *-al* von *allodal* unbetont sein würde, während *-al* in *allodialis* einen Ton hat; dass *allodal* bei der Annahme, es hätte sich der Klasse der lat. Adj. auf *-alis* assimilirt, nur *allodalis* nicht *allodialis* ergeben konnte; dass in diesem Falle kein Grund vorliegt für den in hohem Grade unwahrscheinlichen Wandel eines Subst. zum Adj.; dass die Bildung eines Subst. aus einem Adj. *allodialis* durch Abwerfen des Suffix ebenso wenig Wahrscheinlichkeit hat; dass *ald-ôđal* mit allen rom. Formen phonetisch unvereinbar ist; dass alle rom. Formen lautlich auf ein *allodium* (wie prov. *aloc*) oder *alodis* (wie afr. *aluef)* hinweisen; und dass endlich *alodis* die älteste belegte Form ist. Was Sk. hier bietet, ist Vermuthung, nichts wissenschaftlich begründetes.

*amber:* Skeat belegt das Wort zuerst bei Holland (geb. 1551) und hält es für wahrscheinlich direct aus dem arab. entliehen. Hat er das frühere Vorkommen des Wortes im Promptorium und bei Palsgrave vielleicht daher übersehen, weil es dort mit *aw au* (die gewöhnliche engl. Entwickelung aus afr. nasalirtem *a*) geschrieben ist? Es ist ausser Zweifel, dass — wie schon E. Müller behauptet und wie a priori wahrscheinlich war — das Wort = fr. *ambre* ist, dessen Existenz Sk. unbegreiflicherweise nicht einmal erwähnt, obwohl er mit Recht die letzte Silbe von *ambergris* mit fr. *gris* identificirt.

*anvil:* Hierzu bemerkt Sk., dass im ne. *fell* = ae. *fyllan* (causat. vvn *feallan) y* zu *e* überge-

[1] Mein „French sounds in English", das die hervorragendsten Thatsachen und Erörterungen über diesen Gegenstand enthalten soll, wird hoffentlich zeitig genug erscheinen, um von Skeat für die zweite Hälfte seines Werkes verwerthet werden zu können.

gangen sei. Allein *fyllan* ist eine ausschliesslich spät west-sächs. Form des älteren *fellan* (mit *è* aus *a....i*) und hat nichts zu thun mit ne. *fell*, das direct aus *fellan* der anderen ae. Dialecte herzuleiten ist.

*assort:* Sk behauptet (nach Brachet), dass fr. *sorte* aus dem Ital. (*sorta*) im 16. Jh. entlehnt sei. Littré führt Beispiele (mit der modernen Bedeutung) schon aus dem 15. Jh. an, so dass das Wort wohl als einheimisch franz. anzusehen ist.

*caddy*: Skeats sorgsame Untersuchung beseitigt jeden Zweifel, dass das Wort identisch ist mit *catty*, das in der Neuzeit vom Orient her durch den Theehandel ins Engl. verpflanzt ist.

*clove* (Gewürznelke): Skeat behauptet, dass das Wort nicht gleich me. *clow* vom fr. *clou*, sondern vom span. *clavo* herzuleiten sei, wobei er die von ihm so genannte „slight corruption" des Vocals dem Einfluss des einheimischen *clove* (Zwiebel) zuschreibt. Allein während *clow* sicher im Engl. existirte, ist von *clavo* keine Spur vorhanden; und der directe Wandel — sei er lautgesetzlich oder auf dem Wege der Analogie — von *aa* zu *òò* (vielleicht schon zu *óó*) ist weit bedenklicher als der von *u* zu *v*, der obendrein nicht beispiellos dasteht (*wave* aus *wawe*). Vielleicht hat Skeat die Wortgeschichte, wie sie E. Müller richtig giebt, deswegen beanstandet, weil er afr. *clou* dem nfr. entsprechend aussprach, so dass das me. Wort mit *now* reimen würde, während das afr. Wort den Diphtong *òu* hat, der me. regelrecht zu *òòu* (reimend: *know*) wurde.

*cut:* Skeats treffliche Erörterungen machen es wahrscheinlich, dass dies Wort vom welschen *cwtau* (beschneiden), das er als ursprünglich keltisch nachweist, stammt. Es ist nicht seine Schuld, dass die alt-welsche Form nicht verglichen werden kann (*cyttan*, vorhist. ae. *kuttjan*?), auf welche die me. Formen hinweisen.

Obige Beispiele lassen im Verhältniss zu den Verdiensten des Werkes die Mängel desselben in etwas grösserem Masse hervortreten, als wirklich der Fall ist. Doch denke ich, dass sie eine leidliche Vorstellung von der Natur beider geben. Obwohl das Werk ungleich gearbeitet ist und stellenweise kaum auf der gegenwärtigen Höhe der Wissenschaft steht, so bezeichnet es doch, abgesehen von wenigen Worterklärungen, einen merkbaren Fortschritt gegenüber den Vorgängern und wird für die Zukunft der dilettantischen Behandlung dieses schwierigen Gegenstandes ein Ende setzen. Dass es jedem Anglisten unentbehrlich ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Manche Mängel können in einer zweiten Auflage leicht verbessert werden, und alle diejenigen, welche selbst ähnliche Untersuchungen gemacht haben, werden am besten die gewissenhafte Arbeit und die tiefe Gelehrsamkeit zu schätzen wissen, welche abgesehen von der Unvollkommenheit und den Fehlern, woran die Hauptschuld der in England so fühlbare Mangel an Gelegenheit und Mitteln zu einer echt wissenschaftlich philologischen Ausbildung trägt, den Verf. in den Stand setzten, schon die erste Auflage so werthvoll zu gestalten.

London, 25. Juli 1879. Henry Nicol.

---

**Adolf Rambeau, Ueber die als echt nachweisbaren Assonanzen des Oxforder Textes der Chanson de Roland.** Ein Beitrag zur Kenntniss des Altfranzösischen Vocalismus. Halle, Niemeyer 1878. 8⁰. X, 232 S.

Die vorliegende Schrift bezeichnet sowohl in der Erkenntniss der französischen Lautgeschichte als in der kritischen Gestaltung des Rolandtextes einen bemerkenswerthen Fortschritt. Wer bisher den Roland für sprachliche Untersuchungen verwerthete, unterzog sich nicht der Mühe die Ueberlieferung systematisch und in ihrer Gesammtheit zu prüfen: mancher gründete seine Schlüsse über die Sprache des Urtextes nur auf die Oxforder Handschrift, andre zogen nur gelegentlich und ohne festes Prinzip mehrere Texte herbei, während doch ein endgültiges Urtheil über sqrachliche Fragen sich erst fällen lässt, wenn bei der Entscheidung derselben keine der uns erhaltenen Quellen ausser Acht gelassen wird. Rambeau zieht daher das überlieferte Material vollständig zu Rathe. Dabei sieht er sich häufig veranlasst gegen bekannte Philologen ins Feld zu rücken; doch geschieht dies stets in angemessener und streng sachlicher Form. Ich darf hierüber um so eher urtheilen, als ich selbst zu den von ihm Angegriffenen gehöre. Er ist, wie ich ihm gern zugebe, auch gegen mich im Recht.

Von Stengel zu seiner Untersuchung angeregt und bei ihrer Bearbeitung gefördert, theilt Rambeau auch die von Stengel vertretene Ansicht über das Verhältniss der erhaltenen Redactionen zu einander. Die Venetianer Handschrift IV stammt mit der Oxforder aus einer bereits getrübten Quelle; eine zweite Redaction bietet der Roman von Ronceval; eine dritte, sich oft der zweiten nähernde, am Schlusse stark gekürzte die Karlamagnús-Saga; eine vierte das Gedicht des Pfaffen Konrad (über welches S. 14, 15 interessante Mittheilungea gemacht werden); eine fünfte das Holländische Rolandslied. Die Einleitung, welche hierüber handelt, erledigt in einem andern Paragraphen die scheinbaren Widersprüche in Bezug auf Assonanzen, eine im Ganzen treffliche Darlegung, in welcher nur die in mehreren Fassungen erscheinende Form *Valnigre* nicht genügend erklärt wird (S. 24).

Da sich Rambeau überall vollständige Ausnutzung des handschriftlichen Materials zur Pflicht gemacht hat, so gelingt es ihm, auf die zahlreichen und schwierigen Fragen, welche die Assonanzen des Roland wachrufen, entscheidende Antwort zu finden. Die wichtigsten Ergebnisse, welche er in Bezug auf den Urtext ermittelt, dürften folgende sein: 1. *ai* assoniert nur mit offenem *e*, nicht aber mit *a* (für *raiet* ist **radiet*, für *vait* ist *vat* zu schreiben). 2. *a* und *e* vor Nasalen sind in männlichen Laissen gemischt, in weiblichen geschieden. 3. *o* steht in 12 männlichen und 3 weiblichen Laissen stets vor nasalen, in 1 Laisse stets vor oralen Consonanten. In 24 Laissen findet nach *o* Mischung nasaler und oraler Consonanten statt. 4. Die 2. Pl. Fut. geht sowohl auf *-eiz* aus als auch auf *-ez*. 5. Die Endung der 3. Sg. Perf. der zweiten schwachen Conjugation kann *-iet* und *-it* lauten.

Rambeau's Schrift lässt sich am nächsten mit Lücking's Buch über die ältesten Französischen Mundarten zusammenstellen. Wie Lücking verräth er

entschiedene Befähigung zur philologischen Arbeit und verbindet mit leichtem, verständlichen Ausdruck Klarheit und Strenge des Gedankengangs. Zu tadeln ist nur wie bei Lücking der enge, auf einen allzu kleinen Kreis von Denkmälern beschränkte Gesichtskreis und, was von Lücking nicht behauptet werden kann, eine oft befangene und unzureichende Auffassung der sprachlichen Vorgänge. Empfindlich berührt es, wenn R. die Bedeutung der lateinischen Quantität für die Entwicklung der romanischen Laute so oft verkennt, (S. 165. 166. 200. 227.) Ueber manches, z. B. das Wesen des Diphthongs S. 94, hätte er sich aus Sievers' Grundzügen der Lautphysiologie unterrichten können. Da Rambeau selbst die grammatische Ausbeute als die wichtigste Frucht seiner Arbeit ansieht, so soll hier auf einige seiner Auffassungen näher eingegangen werden.

S. 35 heisst es: '*Ai* vor einf. Nasalen z. B. in *aimet* gehört der Sprache des Copisten an, in der *a* in dieser Stellung bereits zu öffn. *e* geworden war; man wählte die Bezeichnung *ai*, weil diese schon längst (schon im Rol., cf. *e*-Ass.) für den offn. *e*-Laut = *a* + *j* verwandt wurde. In der Sprache des urspr. Rol. war das *a* vor einf. Nasal, wie man aus den Ass. sieht, noch gleichlautend mit *a* vor compl. Nasal'. In dieser Darlegung ist unrichtig sowohl was von der Sprache des Dichters als was von der Sprache des Copisten gesagt wird. Der Dichter soll nicht *aimet, main, maint*, sondern **amet*, **man*, **mant*, gesagt haben. Dies aber ist undenkbar. Denn mit **amet*, **man*, **mant* hätten auch *dame, an, tant* den Diphthong *ai* erhalten, also **daime*, **aint*, **taint* lauten müssen. Denn *dame* zeigt seit Beginn der Literatur einfaches *m*, so gut wie *home (hominem)*. Wie will Rambeau ferner die Bindung *Britaine* : *lointaine* und : *primeraine* in der sehr alten Uebersetzung des Lapidarius Marbodi (Ausg. v. Beckmann S. 115. 131) bei der Aussprache **lointane*, **primerane* erklären? Ich halte für möglich, dass schon in der Sprache der Eide das Brot *pain* hiess, und vermag mit den Thatsachen nur die Auffassung in Einklang zu setzen (Jenaer Literaturzeitung 1875, Sp. 707), dass *aimet, main* und *maint* den nasalen Diphtong *ai* enthielten. Diese Annahme hat nicht die geringsten physiologischen Bedenken. Rambeau allerdings scheint von der Existenz der Portugiesischen nasalen Diphthonge keine Ahnung zu haben, daher er auch S. 49 sagt: 'Der Assonanzvocal vor einf. Nas., wie in *peine, aleine*, ist natürlich nur der durch die Nasalis gefärbte *e*-Laut, da bei einer diphthongischen Aussprache *ei* das *e* durch die Nasalis nicht hätte afficiert werden können'. — Die unrichtig Ansicht, der Schreiber hätte *ai* vor Nasalen wie *e* gesprochen, wird auch S. 73 vorgetragen. 'Schon im 12. Jahrh. reimt *ain* mit *ein*, weil sowohl *ai* wie *ei* bereits gleich offn. *e* ist'. Der Hauptsatz ist unbestreitbar: *ai* und *ei* trafen vor Nasalen im 12. Jahrhundert in denselben Laut zusammen (nur nicht im Lothringischen); aber dieser Laut war ein diphthongischer: er wurde noch im 16. Jahrhundert diphthongisch gesprochen, vgl. Nagel, Die metrischen Verse Jean Antoine de Baïf's. Leipzig 1878. S. 32. — Ueber *ai* vor oralen Consonanten äussert sich Rambeau S. 97. Philipps von Thaün Bindungen *Silvestre* : *maistre, beste* : *paistre* sollen beweisen, dass in Philipps Sprache *ai* monophthongisch lautete. In der That zeigen sie jedoch nur, dass vor der schweren Consonantengruppe *str* die Aussprache des *ai* sich zu *e* erleichterte, während sie in allen übrigen Fällen diphthongisch blieb. Um das Jahr 1146 tauchen die ersten Vermischungen von *ai* und *e* im Reime auf (Zeitschr. für Rom. Phil. 3, 140), Beweis genug, dass die Laute in der vorhergehenden Zeit verschieden waren. Wenn *ai* im Roland mit offenem *e* gebunden wird, so gebt daraus nur hervor, dass der Diphthong *ai* nicht wie vor *n* betontes *a*, sondern betontes *e* (und zwar offnes *e*, also = *e*'*i*) enthielt. — Auf derselben Seite (97) behauptet Rambeau: '*Arie* = *arius* in *necessaire* u. a. ist für den Comp. nur noch eine alte Schreibweise für eine nicht mehr vorhandene Aussprache *arje*, das bereits *ere* geworden ist. Dies beweisen die Reime *necessaire* : *faire* Cp. 27, *sagittaire* : *traire* Cp. 1403. Es ist ganz verkehrt, eine doppelte Aussprache *arie* und *aire*, wie Mall S. 55 thut, anzunehmen, nur weil die Endung immer [sic] *arie* geschrieben ist'. Hier ist Mall vollkommen im Recht; das Anglonormannische hält die Schreibung *necessaire* u. s. w. noch Jahrhunderte hindurch fest, die Form geht in das Englische über *(necessary)*, und nur auf Rambeau's Seite liegt die Verkehrtheit. — S. 140 kommt der hässliche Fehler vor, dass *ameiz* (: *destreiz*) R. Troie 14969. *gardeiz* (: *feiz*) 19521 für Indicative gehalten werden; es können nur Subjunctive sein (*am*ē*tis*, **ward*ē*tis*)! — S. 144 Zweisilbiges *graciet*, das Rambeau in V. 2480 annimmt, ist unmöglich. — S. 157 ignoriert Rambeau die Subj. Impf. auf *iest* (Meister, Flexion im Oxf. Psalter S. 77). — S. 168 glaubt er wie Böhmer und Koschwitz an die Betonung des Diphtongs *ei* auf dem *i*, welche den Uebergang in *oi* leichter erklären soll! — S. 185 wird die falsche Schreibung *Majur* gebraucht; es muss *Maiur* heissen (Mall, Computus S. 95). — S. 200 werden die 3. Sg. Subj. *duinst* und die 1. Sg. Ind. *duins* ohne jeglichen erkennbaren Grund aus dem Roland entfernt und in *dont, don* emendiert. *doinst* soll aus *donjet* entstanden sein! — S. 203 wird *muriuns* für möglich gehalten (statt *murjuns*), während doch das *i* der 1. Pl. Subj. Praes. erst im 15. Jahrhundert auftaucht.

Auf S. 231 findet sich die mehrfach wiederholte Behauptung (vgl. S. 121. 122): 'Die Sprache des Rol. lässt sich, was den Vocalismus betrifft, von der des Eul., Lég. und Alexis nicht dialectisch unterscheiden, sie erscheint nur etwas weiter fortgeschritten'. Dies ist im höchsten Grade unwahr, wenigstens in Bezug auf Eulalia und Leodegar. Die Formen der Eulalia: *el, melz, seule, perdesse, aunisset*, die Assonanz *coist* (mit *ŏ* + *i*) : *tost* sind im Roland unerhört, und so bestimmt als möglich wissen wir, dass der Rolanddichter auch nicht mit dem Leodegardichter *regnevet, aut, reciut, ouist* gesagt hat. Die zeitlichen Unterschiede genügen keineswegs, um die Differenzen zwischen Eulalia und Leodegar einerseits und dem Roland andrerseits zu erklären; es liegen sicher verschiedene Mundarten vor.

Welcher Mundart freilich der Urtext des Roland angehört, ist eine noch ungelöste Frage. Gegen den Normannischen Ursprung hege auch ich Bedenken, würde aber nicht wagen, ihn so bestimmt wie Förster (Zeitschr. 2, 164) zu verneinen. Ich bedaure, dass

Foerster seine Behauptung, wir hätten darin die Mundart des nördlichen Franciens, nicht näher begründet hat, und möchte ihn bitten, uns die Ergebnisse seiner Untersuchung nicht länger vorzuenthalten. Einstweilen mache ich ihm folgenden Einwurf, an welchem die hergebrachte Ansicht vom Normannischen Ursprung des Rolandsliedes immer noch eine Stütze finden kann. Es giebt nämliche eine Anzahl von Denkmälern, welche das gemeinsam haben, dass sie in Laissen gedichtet, in Normannischer Muudart überliefert sind und im Gegensatz zu andern Normannischen Denkmälern *e* mit *a* vor Nasalen binden. Es sind dies ausser dem Roland der Gormund, Karls Reise nach Jerusalem, die Predigt des Guischart von Beaujeu, die Chronik des Jordan Fantosme. Bei keinem dieser Denkmäler kann der Normannische Character der Mundart bestimmt geläugnet werden; beim Gormund (als dessen Heimat wir das Ponthieu ansehen müssen) ist die unmittelbare Nachbarschaft der Normandie, bei Fantosme's Chronik ist der Anglonermannische Character der Sprache sogar bestimmt zu bejahen. Es wäro daher denkbar, dass hier eine Untermundart des Normannischen vorliegt, oder dass wir es mit einer in der Strophenform jener Denkmäler begründeten Freiheit zu thun haben.

Die Frage nach der Heimat der Rolandmundart ist ein Prüfstein, daran wir das Mass unserer Kenntnisse von den Altfranzösischen Mundarten ermessen können; ihrer Lösung entgegenführen können wir sie freilich erst, wenn durch definitive Gestaltung des Rolandtextes die nothwendige Grundlage gewonnen ist. Rambeau hat durch seine Assonanzenprüfung ein wesentliches Stück dieser Grundlage geschaffen.

Halle, 31. Juli 1679. Hermann Suchier.

**La gente Poitevinrie, aveque le Procès de Jorget et de son vesin et Chansons ieouses composi in bea poictevin.** Réimpression conforme à l'édition de 1572. Niort, Martineau et Nargeot, 1877. 2 Bll. — IX SS. — 1 Bl. — 100 SS. — 1 Bl. 16.

**La gente Poetevin'rie ouecque le Precez de Jorget & de san vesin & chonsons jeouses compousie in béa poiteuin.** Avec une Introduction par L. Favre. Niort, Typographie L. Favre, 1878. XXVIII SS. — 2 Bll. — 99 SS. — 2 Bll. 16.

Unter dem Namen Gente Poitevinrie ist eine Sammlung Gedichte und Lieder in poitevinischer Mundart bekannt, die in Poitiers 1572 bei Emer Mesner [1], und dann wenigstens fünfmal im Laufe des XVII. Jhdts., uud zwar bei der Wittwe Jon Blonchei's 1705 und 1620, bei Gabriel Garné o. J., bei Jon Fleurea 1646 und 1660, herausgegeben wurde. Obige Sammlung ist wohl mit den Noelz poitevins, deren Wiederabdruck noch nicht erfolgte, als das wichtigste Denkmal des westfranzösischen mundartlichen Schriftthums der Renaissancezeit zu betrachten. Sie bietet nicht nur für die Sprachforschung, sondern auch für die Geschichte der Dicht- und Theaterkunst ein ganz besonderes Interesse. Dadurch scheint uns das Buch, dessen zwei neue Abdrücke aufeinander folgten, eine weitläufigere Besprechung zu verdienen.

Die verschiedenen Stücke, denen Emer Mesner 1572 einen gemeinsamen Titel beigefügt hat, rühren nicht aus einer und derselben Hand her; sie müssen vielmehr als das Werk mehrerer Dichter angesehen werden. Die meisten wenn nicht alle, waren einige Jahre zuvor in besonderen Auflagen erschienen; würden wir aber auch diesen Umstand nicht kennen, so liesse sich doch leicht dem Texte selbst die Zeit der Abfassung mit beinahe vollkommener Sicherheit entnehmen. Letztere fällt, wie wir bald sehen werden, zwischen 1541—1569. Als Verfasser des einen Monologs ist Jean Boiceau de la Borderie zu nennen; die übrigen Stücke können wir keinem bestimmten Dichter zuschreiben. Alle Stücke haben jedoch etwas mehr als den Titel gemein; sie bieten uns nämlich alle, mit Ausnahme eines beinahe werthlosen Prognosticons, ein komisches Bild der Justiz-Verhältnisse zu Poitiers; die meisten waren sogar unstreitig für das Bazoche-Theater bestimmt.

Unter ähnlichen Productionen [2] der anderen Bazochen Frankreichs nimmt die Gente Poitevinrie eine hervorragende Stellung ein. Hat es Boiceau de la Borderie, der wohl erst Anfangs 1540 seine schriftstellerische Thätigkeit mit dem Vol de l'Aigle en France begonnen hatte, der jedoch im Jahre 1541 nicht mehr zu den ganz jungen Bazochianern zählte [3], nicht seiner unwürdig gefunden einen Monolog zu reimen, so werden wir gerne glauben, dass an diesen Spielen, deren Styl und Fassung gediegene Dichter verrathen, Männer von Bedeutung theilnahmen. Die Mitglieder des Gerichtshofes zu Poitiers pflegten, wie aus Jehan Bouchet's Werken erhellt, sich schon früher mit Poesie zu beschäftigen. Jener Sinn für Literaturwerke entwickelte sich bei ihnen derart, dass sich die „Grands-Jours" 1579 zu einem wahren poetischen Tournier um-

[1] Das erste Titelblatt dieser Sammlung trägt wohl kein Datum; nur findet sich die Jahreszahl auf den Sondertiteln der letzten zwei Stücke. Ein Exemplar davon besitzt ausser der National-Bibliothek zu Paris nur der Herzog von Aumale. Der Buchhändler Emer Mesner hiess gewöhnlich Aymé Mesnier. S. z. B. Discours de la delivrance miraculouse de M. le duc de Guyse, 1591, 8.

[2] Als Bazoche-Productionen können wir hier folgende anführen: aus Paris, les Complaintes et Epitaphes du Roy de la Bazoche, von André de la Vigne 1501 (Montaiglon et Rothschild, Recueil de Poësies françoises, XIII, 383) und Pour le Roy de la Bazoche es jours gras 1548 (vgl. unsere Abhandlung La Sottie en France in der Romania 1878, 309); aus Rouen, Farce nouvelle a cinq personnages, c'est a sçavoir: la Mére de Ville, etc. (vgl. Romania 1878, 295); aus Aix-en-Provence, Chansons nouvelles en provençal (vgl. Bory, Les Origines de l'Imprimerie à Marseille, 1858, 129); aus Dijon, Le cruel Assiegsement de la ville de Gais, 1589, und La joyeuse Farce de Toannou dou Treu, gedr. 1594 und 1604; aus Chambéry, Les Fanfares et Corvées abbadesques des Roule-Bontemps, 1613, (von Neuem abgedruckt bei Gay in Paris, 1863), u. s. w.

Beiträge zu einer Bibliographie dieser Literatur finden sich bei Favre, Les Clercs de la Bazoche. 2. Aufl. 1875.

[3] Ein Beweis, dass Boiceau 1541 nicht mehr zu den ganz jungen Bazochianern zählte, findet sich im Vol de l'Aigle selbst, für dessen Herausgabe ein Kön. Privilegium am 4. Febr. 1539, d. h. 1540 ertheilt wurde. Den berühmten Jehan Bouchet, der damals über 60 Jahre alt war, nennt der Verfasser einfach: „son amy le Traverseur", was sich wohl ein junger Schreiber nicht erlaubt hätte. Boiceau starb als bejahrter Greis am 14. April 1589 zu Poitiers.

gestalteten, dessen Erinnerung in der Puce de Madame des Roches fortlebt.

Die Fragen über die Entstehung und den Zweck der uns durch die Gente Poitevinrie bekannten Stücke haben leider die letzten Herausgeber ganz übersehen. Herr Alfred Morel-Fatio, der für die Revision der Martineau und Nargeot'schen Ausgabe Sorge getragen hat, begnügt sich eine möglichst getreue Abschrift des Mesner'schen Druckes zu geben, dessen Datum er zum beinahe ausschliesslichen Thema seiner Einleitung macht[4]. Sein einziges Verdienst besteht in der Verbesserung der Interpunktierung sowie in der Berichtigung einiger Druckfehler. Zu bedauern ist, dass der befähigte Romanist weder sprachliche noch geschichtliche Bemerkungen, nicht einmal ein Wörterverzeichniss einem manche Schwierigkeit bietenden Texte beizufügen für nöthig erachtete.

Dieselben Mängel begegnen uns in der Favre'schen Auflage. Ueberdies hat Herr F., seinem für die Herausgabe älterer Werke geradezu sonderbaren Systeme treu bleibend, seiner Angabe nicht etwa den ältesten ihm zugänglichen, sondern den neuesten Druck zu Grunde gelegt. Fern von jedem wissenschaftlichen Gedanken, hat er sich eingebildet, dass die Poitevinrie durch Benützung der sowohl in der Schreibart als in der Sprache selbst verjüngten 1660er Ausgabe eine grössere Verbreitung finden würde. Dieses Verfahren hätte noch gewissermassen gerechtfertigt werden können, hätte sich Herr F. streng an sein Original gehalten. Da Herr M.-F. die Vergleichung sowohl der früheren älteren Sonderausgaben als der ihm leichter zu Gebote stehenden späteren Abdrücke ganz bei Seite gelassen hatte, so wäre dem Leser diese Vergleichung durch die Wiederbelebung der 1660er Auflage zum Theil möglich gewesen. Ausserdem ist noch zu bemerken, dass die genannte Ausgabe manches enthält, das der Mesnerschen Sammlung fehlt. Sie besteht nämlich aus zwei Abtheilungen, deren letztere, der Rolea divisi in beacot de peces ein Ganzes für sich bildet, das sowohl von Martineau und Nargeot als von Favre zum Gegenstand eines anderen Bändchens gemacht wurde. Die in der ersten Abtheilung enthaltenen frohen Lieder bieten aber hier Zusätze, die man bei F. gerne finden würde, hätte er nicht aus übertriebener „Pruderie“ mehrere angeblich unzüchtige Stellen weggestrichen.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, wurde die Poitevinrie noch keiner gründlichen Forschung unterzogen. Dass eine solche zu wichtigen Ergebnissen führen könnte, wollen wir jetzt durch eine, wenn auch nicht sehr tief greifende Prüfung der einzelnen Stücke beweisen.

1. Loittre de Tenot a Piarrot. Dieser Brief scheint zu dramatischen Zwecken verfasst worden zu sein. Er sollte, wenn wir nicht irren, in irgend einer Bazochianer-Versammlung vorgetragen oder richtiger gesagt vorgelesen werden. Der Gegenstand desselben ist sehr einfach. Tenot, d. h. Stephan beklagt sich über den Lauf der weltlichen Dinge und macht ein ziemlich trauriges Bild des Elends, von dem ein armer Mensch bedroht ist: Wucherer, Steuereinnehmer, Beamten aller Stände suchen jedes Mittel die Leute zu Grunde zu richten; das grösste Unglück scheint jedoch die Einmischung der Richter und Advokaten in Privatsachen zu sein. Was Justizstreitigkeiten anbelangt, ist jedoch eine Besserung und zwar durch die Errichtung eines Praesidialhofes zu Poitiers eingetreten:

*E sans iquez presidiaux*
*O se fit bain pus de grous maux,*
*Mè gl' acourcissant pre dreture*
*Tout iqué belle preceddure*
*Et en jugeant bain joliment*
*Ne pue ne moins qu'en parlement.*

Das Lob der Presidiaux ist wohl der Hauptgegenstand des Gedichtes, obwohl manche Scherze zur Inscenierung dienen. Nun muss erwähnt werden, dass die Praesidial-Jurisdiction in Frankreich erst durch eine königliche Verordnung vom Monate Januar 1551 eingeführt wurde. Die Bürger von Poitiers machten alsogleich Schritte beim Hof und sandten sogar zu dem König eine aus Jean Rat, Herrn von Salvert, und dem Staatsanwalt Franz Poupet bestehende Deputation, um die Errichtung eines solchen Gerichtes in ihrer Stadt zu erlangen, was auch richtig durch eine zweite Verordnung vom Monate Mai 1552 geschah[5]. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde der Brief Tenot's kurz nachher, also noch im Laufe desselben Jahres verfasst. Eine Ausgabe vom J. 1554, à Paris, pour Glaume Lettre, 8, ist in der Méjanes'schen Bibliothek zu Aix-en-Rrovence vorhanden. Dieser Druck, der wohl nicht als der älteste zu betrachten ist, ist bisher allen Bibliographen unbekannt geblieben.

2. Le Plet de Jon Michea, le bon homea. Was wir über die Entstehung der Loittre de Tenot sagten, gilt auch vom Plet de Jon Michea; nur hat dieses Stück die Form eines dramatischen Monologs und sollte als solches auf der Bühne vorgetragen werden. Gegenstand des Gedichtes ist wieder das Lob des 1552 gegründeten Praesidial-Gerichtes, welches Lob gleich bei den ersten Versen beginnt:

*He! que Dé donne longue vie*
*Au rè et à sa signourie;*
*Hol ez pardy millour home*
*Qui fut jamè d'icy à Rome; . . . . .*
*Sins ly y n'eusse creu in pesse*
*Le grond prefit et abillesse*
*Qui prevaint d'iquez magistraux*
*Qu' iglz gle noumant presidiaux . . .*

Wie man sieht, war das Praesidialgericht eine noch ganz neue Einrichtung, die man nicht nur dem König sondern auch der Vermittlung eines grossen Herrn zu verdanken hatte. Jener grosse Herr, dem der Dichter den Titel „Seigneurie“ beilegt, war wohl der „lieutenant-general“ François Doyneau, ein 70-

[4] Dem Exemplar, das in der National-Bibliothek aufbewahrt wird, fehlt nämlich jener Theil des Titelblattes, welcher ein Datum hätte tragen können: die spätere Hand eines Fälschers (!) hat aber daneben das Datum 1571 eingetragen. Das Exemplar, das sich früher in Soleinne's Besitze befand und dann zu Cigongne und dem Herzoge von Aumale überging, ist dagegen gut erhalten. Eine genaue Beschreibung desselben ist im Catalogue Cigongne unter Nr. 1332 zu finden. Hätte Herr M.-F. von dieser Beschreibung Kenntniss gehabt, so hätte er sich die Mühe erspart, über diese Datumfrage zu streiten.

[5] Johan Bouchet, Annales d'Aquitaines, S. 614—616 der 1644er Ausgabe.

jähriger Greis „digne et capable de tel office, voire de plus grand“[6].

Nachdem der Jon Michea die hohe Versammlung und den wahrscheinlich anwesenden Lieutenant-General begrüsst, schildert er uns die Unannehmlichkeiten jeder Art, die einen Process führenden Menschen vor den früheren Jurisdictionen erwarteten. Die Abfassungszeit des Plet fällt somit allem Anschein nach ins Jahr 1552. Ob er gleich im Druck erschien, wissen wir nicht; nur ist aus dem von Mesner wiedergegebenen Titel ersichtlich, dass eine seitdem in Verlust gerathene Ausgabe um das Jahr 1560 ausgeführt wurde. Derselbe lautet:

*Le plet de Jon (Michea), le bon homea,*
*Le quo a gogny son appea*
*Pré devant le gronds magistraux*
*Qu'iglz gle noumant presidiaux,*
*Qui sent ytably a Poeters*
*Depeux neu ou dix ans inters;*
*Bomposi en bain poy de tens*
*Pre vous donny do passitens.*

3. Le Menelogue de Robin. Hier wird der dramatische Charakter des Gedichtes schon durch die Benennung „Monolog“ bestätigt. Wie wir aus einer Stelle des angoumoisinischen Dichterss Jean de la Peruse[7], sowie aus einer Mittheilung Du Verdier's[8] erfahren, hat dieses Stück Jean Boiceau de la Borderie zum Verfasser. Nach Du Verdier soll es in Poitiers à l'enseigne de la Fontaine in einer besonderen Auflage, die Brunet[9] dem J. 1555 zuschreibt, gedruckt worden sein, scheint jedoch einen noch älteren Ursprung gehabt zu haben. Im Monolog findet sich keine Anspielung an die 1552 errichteten „Presidiaux“; es ist dagegen darin mehr denn einmal von den „Grands-Jours“ die Rede[10]. Letztere Jurisdiction, die aus einer Versammlung höherer Persönlichkeiten bestand, fungierte vor der Errichtung der „Presidiaux“ nur dreimal zu Poitiers, und zwar 1454, 1531 und 1541[11]. Es ist daher wohl anzunehmen, dass unser Monolog gerade dem Jahre 1541 angehört und dem Vol de l'Aigle en France nach einem Zeitraum von einem Jahre folgte. Dadurch erklärt sich auch, dass La Peruse († 1554) beider Gedichte an derselben Stelle Erwähnung thut.

[6] Bouchet, a. a. O., 615. Derselbe Doyneau, der damals das hohe Amt noch nicht bekleidete, wird ausdrücklich im Menelogue de Robin (V. 45, 51) genannt.

[7] Ode à J. Boiceau in Medée, tragedie, et autres diverses Poesies (S. 69 der in Poitiers, o. J. jedoch 1555 erschienenen Original-Ausgabe und S. 89 des 1867 von Gellibert des Seguins veranstalteten Abdruckes):

*Nous relirons ma Medée,*
*Ton Aigle et ton Robineau.*

[8] Bibliothéque, S. 654 der Original-Ausgabe und II, 354 des 1773er Abdruckes.

[9] I, 1053.

[10] *. . . . . . I quez Grons Jours*
*Iglz fasant velenters trejours*
*A quoquin predre sen precès . . .*
*O le vré, ouau, pre men esme,*
*Qu'iquez Grons Jours fant do habille,*
*Et venan en iquatte ville*
*Tot espreu, à bain grond charray*
*Pre faire do amende au rè . . .*
*In la cour do Grons Jours, bea sire,*
*In n'y vi roin, lez assari,*
*Que do jons au bonnet carri . . . .*
*J'oguisse meux aimy l'iver*
*Qu'iquez Gronds Jours qui m'ant destrut . .*

[11] S. Merlin, Répertoire de jurisprudence, XIII (Brüssel, 1826, 8), 153.

4. La Respondation de Talebot. Talebot, der Gegner Robins, dem er einen Holzschuh während einer Spielpartie zerschlagen hatte, widerlegt hier die gegen ihn erhobene Klage. Wie aus dem Texte selbst erhellt, war der Monolog schon durch den Druck verbreitet als ein Unbekannter ihn zu beantworten unternahm:

*Iqué babillards d'amprimours*
*I n'ant ansi donny le cours*
*E chafourry tou lour pupy . . .*

Bemerkenswerth ist der weiter (V. 56) vorkommende Name Boiceau de la Borderie's. Er ist es gerade, den der Bauer zu Rathe zieht.

5. La vritable Pregnostication do Labourours. Man erklärt sich kaum, wie diese Prophezeiung, die höchstens ein Paar gereimte Sätze enthält, in unsere Sammlung aufgenommen wurde. Wahrscheinlich wurde sie von Mesner nur als ein Scherz betrachtet und darum anderen dieselbe Richtung mehr oder minder vertretenden Werken beigefügt. Jedenfalls stammt die poitevinische Pregnostication aus der in der ersten Hälfte des XVI. Jhdts. mehrfach gedruckten Prognostication des Laboureurs[12]. Ob sie eine blosse Uebersetzung ist, konnten wir durch eine Vergleichung nicht feststellen.

6. Le Precès de Jorget et de sen vesin. Jorget wird von einem Nachbar daraufhin angeklagt, es habe ein ihm gehörender Hund die Schweine und das Geflügel dieses Nachbars mit bösen Absichten angegriffen. Die Erzählung eines in doppelter Instanz geführten Processes bildet das Thema dieses Stückes, welches offenbar zu den Theatermonologen gehört. Sowohl in den ersten wie in den letzten Zeilen des Gedichtes findet sich eine Anspielung auf die Grands Jours. Hier meint der Jorget, er solle sich nach Poitiers begeben.

*Pre frequenti iqué jons les,*
*Les chaprons fourri do Palès,*
*Qui venan de bain loin d'icy*
*Pr' au moitre d'auquins en secy;*

dann sagt er ausdrücklich:

*Y m'en iray iqué Grond Jours*
*A Poeters, qui serant bain cours*
*Pre d'auquins, pre faire vidi*
*L'apea d man grond estourdi.*

Da nun der Precès von Mesner mit dieser Bemerkung herausgegeben wurde: compousi tout de nouvea, so sind wir anzunehmen geneigt, dass er sich auf die 1567er Grands Jours bezieht.

7. Chansons jeouses in lingage poetevin. Die ersten drei Lieder lassen sich durch keine geschichtliche Anspielung datieren, scheinen jedoch um einige Jahre älter zu sein als das vierte, welches allerdings ein festes Datum an sich trägt. Besonderen Anklang dürfte das erste Stück gefunden haben, indem uns in späteren Liedersammlungen ein ihm nachgebildetes Liebeslied begegnet[13].

[12] Brunet, IV, 901.

[13] Chanson nouvelle sur le chant de Derelo:

*A Poitiers me recreant*
*A voir passer par la rue*
*Le monde allant et venant . . .*

S. Troisiéme Livre du Recueil des Chansons (à Paris, chez Claude de Montre Œil, 1579, 16), Bl. 64a, und Ample Recueil des Chansons tant amoureuses, rustiques musicales que autres (à Lyon, par Benoist Rigaud, 1582, 16), Bl. 57a.

Was das vierte und letzte Lied anbelangt, so hat es zum Zweck die erfolglose Belagerung von Poitiers durch Coligny (24. Juli bis 7. September 1569) zu verewigen. Es wurde noch im Laufe desselben Jahres besonders gedruckt [14].

Unsere Untersuchung erlaubt uns somit für die in der Gente Poitevinrie enthaltenen Stücke die nachstehende Reihenfolge festzustellen:

1541 Le Menelogue de Robin;
? La Respondation de Talebot;
1552 Loittre de Tenot à Piarrot;
1552 Le Plet de Jon Michea;
1567 Le Precès de Jorget et de sen vesin;
? Chansons jeouses qui parlant de Nicolle, Janot et Charlotok;
1569 Chanson joyouse do sége mis devant Poeters pur l'admiro.

Die ausser der Reihe bleibende Pregnostication bildet natürlich einen Anhang.

Paris, den 22. Juli 1879. Emil Picot.

---

**Birch-Hirschfeld, Dr. Adolf, Ueber die den provenzalischen Troubadours des XII. und XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe.** — Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des Mittelalters. Halle a/S. Max Niemeyer. 1878. 92 S. 8⁰.

Die Frage von dem einstigen Vorhandensein einer national-provenzalischen Heldendichtung hat, wie der Verfassers sagt, Paul Meyer im negativen Sinne endgiltig beantwortet; und nicht nur dies müsse zugegeben werden, sondern auch, „dass im allgemeinen die Kenntnisse der Provenzalen von epischen Dichtungen aus Werken der nordfranzösischen Literatur stammten, indem die grosse Mehrzahl der gemachten Anspielungen, ohne Verstoss gegen zeitliche Verhältnisse, aus nordfranzösischen Dichtungen, die entweder noch vorhanden oder es einst nachweislich waren, sich erklären lassen"; doch dürfe man den Provenzalen auf dem Gebiete der Liebesnovelle einige Selbständigkeit zugestehen, sowie sie höchst wahrscheinlich auch selbständig byzantinische Stoffe zuerst dichterisch behandelt haben. Diese Sätze unterstützt der Verfasser durch eine sehr sorgfältige Zusammenstellung aller ihm zugänglichen Anspielungen der Troubadours 1. auf epische Stoffe, antik-classischen, byzantinischen und biblischen Ursprungs; 2. auf Stoffe, die dem bretonischen Sagenkreis angehören; 3. auf Stoffe der französischen Heldensage und andere Frankreich angehörige erzählende Dichtungen, woran sich dann noch als Nachtrag eine Anzahl von Stellen und Namen anschliesst, die der Verfasser gewissermassen als herrenloses Gut betrachtet, da es ihm nicht gelungen ist, sie als zu einem der ihm bekannten epischen Stoffe in Beziehung stehend nachzuweisen. Wo sich Veranlassung darbietet, bespricht und erörtert der Verf. die jedesmalige Anspielung, und hieran schliesse ich auch die folgenden Bemerkungen Das auf S. 78 erwähnte Fragment des altfrz. Gedichtes von König Gormon ist in einem sorgfältigen mit der wiedergefundenen Handschrift collationirten Abdruck gegeben von Scheler in seinem Bibliophile Belge T. X (auch in einer Sonderausgabe Bruxelles 1876) [1], die den König Gormon selbst betreffende Sage aber gründlich und erschöpfend behandelt von W. Hertz in seiner Bearbeitung von Gottfrieds Tristan und Isolde. Stuttg. 1877, S. 569 ff. Der in Guirauts von Cabrera 'Ensenhamen' erwähnte '*livrier que sus en la garda mort fon*' (S. 86) ist ohne Zweifel der über das Wiegenkind eines Ritters treue Wacht haltende, von demselben aber in blinder Wuth getödtete 'livrier', der den Stoff der ersten Erzählung im 'Dolopathos' bildet, über diesen Gegenstand überhaupt s. Benfey's Pantschatantra 1, 479 ff. bes. 483; — mit dem S. 87 angeführten Pamfili ist vielleicht auf die bekannte lat. Comödie 'Pamphilus de amore' angespielt die schon im 10. Jahrh. verfasst sein soll; — ebend. heisst es: *„con cil de Rens En feron Julius fugir"*, und obwohl die Geschichte von einer Vertreibung Julius Caesars durch die Bewohner von Rheims (altfr. Rains) nichts weiss, so mag doch eine derartige Sage im Mittelalter vorhanden gewesen sein; — der von Raimon Jordan in einer ausführlichen Schilderung namhaft gemachte Nicola de Bar (S. 90), der nur ungern ausserhalb des Meeres lebte und immer wieder dahin und zu den Fischen zurückkehrte, endlich auch in demselben starb, ist ohne allen Zweifel der bekannte auch von Gervasius erwähnte Nicolaus Piscis (Cola Pesce, das Vorbild von Schillers Taucher), der nach den gewöhnlichen Angaben ein Sicilianer (aus Catana) gewesen sein soll; der provenzalische Dichter jedoch nennt ihn 'de Bar', d. i. Bari in Apulien, und ebenso Gervasius 'hominem de Apulia oriundum'; dies muss die zu jener Zeit herrschende Meinung gewesen sein; Raimon Jordan soll um 1206 gestorben sein und Gervasius verfasste die Otia Imperialia um das Jahr 1211. Ueber die ganze Sage vgl. mein Buch „Zur Volkskunde" S. 49 f. — Dass die aus Guillem Arnaut de Marsan ebend. angeführte Erzählung von Linaura auf das 'lai d'Ignaurès' anspielt, wird wohl der Verf. seitdem selbst bemerkt haben, und ich will nur hinsichtlich der Sache auf v. d. Hagens Ges. ab. I, CXVIII verweisen. Dergleichen Versehen und Vergesslichkeiten stossen jedem zu und sollen auch Ref. nicht davon abhalten, die vorliegende Arbeit als eine sehr fleissige und empfehlenswerthe zu betrachten.

Lüttich, [31 Juli 1879.] Felix Liebrecht.

---

**Plötz, Dr. Karl, Kurzgefasste systematische Grammatik der französischen Sprache.** Berlin Herbig 1877. 184 S. 8⁰. M. 1,25.

Es verdient alle Anerkennung, wenn der Verfasser weitverbreiteter und vielgebrauchter Grammatiken sich in seinen alten Tagen dazu entschliessen kann, sich selbst mit einem Lehrbuch nach neuem Plane Konkurrenz zu machen. Vorliegende Grammatik soll in Verbindung mit einem „Methodischen Lese- und Uebungsbuch", dessen erster Theil (190

[14] Brunet, I. 1785.

[1] [Vergl. jetzt auch Robert Heiligbrodt, Fragment de Gormund et Isembard. Text nebst Einleitung, Anmerkungen und vollständigem Wortindex, Böhmers Rom. Stud. III, 501 ff. und ders., Zur Sage von Gormund und Isembard, Rom. Stud. IV, 119 ff. — F. N.]

S. stark) ebenfalls erschienen ist, sowohl die Elementar- als die Schulgrammatik ersetzen und ist ein Auszug aus der bereits mehrfach aufgelegten „Syntax und Formenlehre". Was die Darstellung betrifft, so sind im Vergleich zur „Schulgrammatik" viele Verbesserungen eingetreten. Aber den Anforderungen, die man an eine Schulgrammatik zu stellen berechtigt ist, wird immer noch zu wenig entsprochen. Eine solche muss kurz und bündig sein, das Selbstverständliche oder schon anderswoher längst Bekannte mit Stillschweigen übergehn, Vieles der mündlichen Esläuterung und Ausführung des Lehrers überlassen und sich auf das Hauptsächlichste und Gewöhnlichere beschränken. Was nützen die auch bei Plötz vielfach wiederkehrenden Anmerkungen, dass man bisweilen die Regel nicht beobachtet findet? So lange die Ausnahmsfälle sich nicht an bestimmte Bedingungen knüpfen, können solche Angaben den Schüler nur verwirren und zu Fehlern verleiten; er halte sich an das Regelmässige überall, wo der Sprachgebrauch dieses überhaupt zulässt; findet er Abweichendes bei einem Schriftsteller, so genügt eine Bemerkung des Lehrers. Manche vermeinen durch solche Einzelheiten Vollständigkeit zu erzielen und übersehen ganz die zahllosen Lücken, die sie immer noch übrig lassen.

Ferner ist von einer systematischen Grammatik streng logische Anordnung des Stoffes, scharfe und klare Gliederung und namentlich auch rechte Uebersichtlichkeit zu verlangen. Daran lässt es nun Plötz sehr fehlen. Zusammengehöriges wird durch Einschiebung von Heterogenem auseinandergerissen oder in den verschiedensten Kapiteln herum verzettelt; von einer ins Auge fallenden Gliederung ist keine Rede; bandwurmartig reiht sich Absatz an Absatz, ein wildes Gewirr von Regel und Ausnahme, von müssigen Wiederholungen, namentlich in den Kapiteln über den Artikel bei Eigennamen, über die Inversion, über die Syntax der participes passés. Wahrlich, wenn ein Buch wie die Schulgrammatik von Plötz trotz einer so grenzenlosen Verworrenheit sich einer so weiten Verbreitung erfreut und demnächst die 30. Auflage erlebt, so folgt daraus, dass der französische Unterricht entweder gedankenlos oder ohne Liebe zur Sache ertheilt wird und dass er dann die Verachtung, mit welcher die klassischen Philologen auf ihn herabsehen, vollkommen verdient. Gebe man doch das Französische in der Schule lieber ganz auf, statt es aus rein äusserlichen Rücksichten als lästiges Anhängsel widerwillig mit sich zu schleppen!

Abgesehen von den durch das ganze Buch hin hervortretenden Mängeln der Darstellung, ist noch sonst Manches zu tadeln. — Die 25 ersten Seiten geben eine kurze Schrift- und Lautlehre nach der hergebrachten Schablone; Besseres ist nicht zu erwarten, so lange in unseren Schulen das Ohr der Jugend gewaltsam gegen die auffallendsten Lautverschiedenheiten abgestumpft wird und ein und derselbe Laut sich gefallen lassen muss, bald für den, bald für jenen Laut ausgegeben zu werden. Von wissenschaftlicher Beschreibung der Laute keine Spur; hart und weich zu unterscheiden wird dringend empfohlen, aber wie das geschehen soll, darüber kein Wort aus dem einfachen Grunde, weil Plötz es selber nicht weiss: er verlangt z. B. die Lautform *absą (absent)* mit *b* (nicht *p*), woraus hervorgeht, dass er an der allgemein herrschenden, durch unseren Schulunterricht künstlich erzeugten Schwerhörigkeit leidet, welche die ungehauchten Tenues willkürlich bald mit den tönenden Medien, bald mit den Aspiraten und Affrikaten *ph, th, kx* zusammenwirft. — In der Lehre vom Verbum herrscht ebenfalls der alte Schlendrian. Die Besprechung der sog. unregelmässigen Verben wirft Orthographisches, rein Lautgesetzliches und wirkliche Anomalie in der Bildung wie Kraut und Rüben durch einander; sogar in der althergebrachten griechischen Grammatik werden die Verbalstämme nach ihrem Auslaut gesondert behandelt; im Französischen sind wir noch nicht so weit. Methodisch verkehrt ist es, dass die participes passés ohne Hülfsverb aufgeführt werden; statt *mort* müsste es heissen: *il est mort, elle est morte;* statt *pris: je le lui ai pris, je la lui ai prise;* so prägt sich der Schüler ein, welches Hülfsverb zu setzen ist, was er durch blosse Regeln nie lernt; ferner wird er durch dieses Verfahren gezwungen, fortwährend die syntaktischen Regeln über das p. p. zu üben; endlich wird durch Herbeiziehung des Femininums das Ohr zu Hülfe genommen um zu behalten, ob man *pris* oder *prit* oder *pri* zu schreiben hat. S. 82 steht die alte Tautologie: „Nichteingebürgerte Fremdwörter bekommen kein Pluralzeichen"; einzig das Nichteintreten des letzteren ist ja das Merkmal des Nichteingebürgertseins! Der geistreiche Satz heisst also: „Wörter die im Plural kein Pluralzeichen annehmen, nehmen im Plural kein Pluralzeichen an". Die Beispiele *les Te-Deum, les in-folio* sind falsch, denn das *S* fehlt hier nach der Regel über die zusammengesetzten Substantive; *folio* für sich hat im Plural *folios*. — S. 99 erfahren wir, dass von den pronoms einige adjectifs, andere aber pronoms sind; sehr klar und treffend! Die Unterscheidung von substantivischen und adjektivischen Pronomen wird durcheinander geworfen mit derjenigen von starken (sog. betonten, alleinstehenden) und schwachen Formen, was dazu führt, das substantivische schwache *que* (starke Form *quoi)* dem adjektivischen *quel* gegenüber als alleinstehende Form wie *moi* im Gegensatz zu *me* aufzustellen! — Dass die Regeln über die Fragestellung nur für die direkte, nicht für die indirekte Frage gelten, wird mit keiner Silbe erwähnt; nach § 76, 1 müsste der Schüler sagen; *„Je lui demandai si reviendrait-il";* nach § 77, 1: *„Les ennemis, viens-je de m'en convaincre par mes propres yeux, sont tout près"*. Manche andern Ergötzlichkeiten der „Schulgrammatik" sind beseitigt; nach dieser (S. 101) musste oder konnte man schreiben: *„Vous bénisse Dieu! il me demanda quel mon âge était; c'est de Paris que vient-il"*. — S. 148 stellt *dire* immer noch unter die Verben des Sagens, welche den Infinitiv ohne Präposition regieren; hingegen fehlt leider die ebenso schöne als richtige Bemerkung der „Schulgrammatik" (S 60), welche besagt, dass nach *„dire* = behaupten, dass etwas ist" immer und überall nur *que,* nie der Infinitiv zulässig ist. — Dass im Deutschen der bestimmte Artikel fehlen kann, ohne dass darum der Sinn ein anderer wird und dass diese Auslassung

bei unseren koordinirten Substantiven gewöhnlich eintritt, weiss Plötz nicht; *„er musste Degen und Schärpe ablegen, sie zogen mit Weibern und Kindern ab“* heisst offenbar nicht *„er musste einen Degen* und *eine Schärpe ablegen, sie zogen mit irgend welchen Weibern und Kindern ab“*, sondern *„er musste den Degen und die Schärpe ablegen, sie zogen mit den Weibern und den Kindern ab“*, was sofort klar hervortritt, wenn man eines der koordinirten Substantiven auslässt. Die Folge dieser Unwissenheit sind falsche oder mindestens verwirrende Angaben über den Gebrauch der französischen Artikel. Die verkehrte Behauptung der „Schulgrammatik“ (S. 76) in *hommes, femmes, enfants, tous furent tués“* fehle der article partitif (vgl. *des hommes, des femmes, des enfants même furent tués)* ist allerdings weggelassen. — Auf S. 154 wird schlechtweg als Regel hingestellt, die Apposition habe den Artikel namentlich, wenn sie unterscheidend sein soll; hat Plötz jemals auf Firmenschildern und Visitenkarten *„M. Dubois le père, M. Gérard le fils“* gelesen? — Nach S. 155 sagt der Franzose: *„J'ai appris beaucoup des fables de Lafontaine, tu savais réciter autrefois tant des vers que tu as oubliés maintenant, il y a peu des pays que nous n'ayons parcourus ensemble* u. s. w., nach S. 157: *„La baleine est mammifère“*. — *Bien de* steht nicht bloss vor *autres* (S. 155), sondern vor allen Adjectiven *(bien de grandes victoires)*. — Auf S. 176 werden für die Uebersetzung von *jemand, etwas* durch *personne, rien* nur Wendungen mit *sans* gegeben; wird darnach der Schüler Sätze wie *„il est superflu de rien ajouter à ce rapport, il était trop fier pour rien demander à personne“* richtig zu Stande bringen?

Angesichts der zahlreichen Mängel, an welchen Plötz' Grammatiken leiden, freut es mich um so mehr sagen zu können, dass seine neuen Uebungsstücke, gleich den früheren, vortrefflich ausgewählt und zusammengestellt sind; darin ist er ein anerkannter Meister, und dies hat auch die weite Verbreitung seiner Bücher ermöglicht. Nur wenn er glaubt einen hinsichtlich der Lautlehre methodischen Lehrgang geliefert zu haben, befindet er sich stark im Irrthum; schon in der ersten Lection bringt er Wörter, welche kein deutscher Anfänger richtig nachzusprechen vermag; durch ein solches Verfahren wird aber die Aussprache von vornherein verpfuscht.

Interlaken, 20. August 1879. J. F. Kräuter.

---

## Zeitschriften.

**Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen,** hrsg. v. A. Bezzenberger, Bd. V, 1: Bezzenberger, folgen p. 67 (= germ. full(a)gaja).

**Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.** Hrsg. von L. Herrig, LVII, 1. H. Isaac, Zu den Sonetten Shakespeare's VI. S 1-30. — Dr. R. Mahrenholtz, Voltaire als Historiker. S. 31—52. — Dr. G. Felgner, Unters. über das Leben Mathurin Régnier's und die Abfassungszeit seiner Satiren. S. 53—76. — Karl Biltz, Ueber die Etym. des Wortes Serge. S. 77—92. — Dr. Aug. Grabow, über Nasalirung und Brechung der Vokale im Französischen. Eine sprachphys. Studie. S. 93—106. — Beurtheilungen und kurze Anzeigen. 107—118. -- Miscellen: Legende und Geschichte der Marseillaise; Mahrenholtz, Kotzebue's „Pachter Feldkümmel“, eine Nachahmung von Molières „Monsieur de Pourceaugnac“; A. W., ein sprachliches Curiosum (ein Garten, in dessem Mittelgange etc); A. Wagler, in eigner Angelegenheit; A. W., eine Anfrage (betreffs „Dijon“ in „Ouida's“ [Louise de la Ramé] „A dog of Flanders“); Dr. Otto Dickmann, über „Fontaine-qui-bont“ in Longfellow's Evangeline II. IV. S. 119—124. — Bibliographischer Anzeiger. 125—128.

**Nordisk tidskrift far filologie, IX,** neue R. IV, H. 2: Lyngby, plattysk i Slesvig (udgivet af Dyrlund). 135 ff

---

**Zs. f. deutsche Philologie,** hrsg. v. Höpfner u. Zacher. X, 4. Hertzberg u. Zacher, der weisen. 383 ff. — Busch, e. Legendar aus d. Anfang d. zwölften Jahrh. 390 ff.

---

**Beiträge z. Gesch. d. deutsch Sqrache u. Literatur,** hrsg. v. Paul u. Braune. VI, H. 3: Nölle, d. Legende von den 15 Zeichen vor d. jüngsten Gericht, 413 ff. — Mogk, Untersuchungen über die Gylfaginning. 477 ff. — Paul, zum Vernerschen Gesetz. 538 ff. — Ders., d. mittelfränk. Lautverschiebungsgesetz. 554 ff. — Ders., oberdeutsch *ch*, — *k* 556 ff. — Sievers, an. *heita heissen*. 561 ff. — „Ders., germ. *ôu*. 564 ff. — Ders., Varia.

**Noord en Zuid.** Taalkundig Tijdschrift voor de beide Nederlanden, ten behoeve van onderwijzers etc. onder redactie van T. H. de Beer. II. (1879) 5 (Inhalt theils populär, theils wissenschaftlich): D. Claes, de Nederlandsche Letterkunde in Belgie sedert het begin der XIX. eeuw. S. 251 ff. — Dr. W. L. van Helten, Samenstelling der werkwoorden. S. 260 ff. — Ders., Doodeenvoudig en toch niet onbelangrijk. I. Over den uitgang — *igen*. II. Over de ingeschoven en achtergevoegde *d* en *t*. III. Over de uit of door invloed van een tongletter enwickelde s. S. 263 ff. — R.; L. Q. U.; N. S. J. U.: Beantwoording der vragen. S. 269 ff. — v. N Begijn. S. 271. — J. A. Torfs, Het enweder, door J. Bellamy S. 272 ff. — Ders., *Jaas* en *gaat* als varianten van *ja*. S. 279. — Red. Naschrift. S. 284. — Frans Willems, Noord-Nederlandsche en Zuid-Nederlandsche Schrijvers. S. 281 ff. — Red. Naschrift. S. 284 ff. — J. A. Torfs, De beukeboom van het derp, Proeve van letterkundige outleding. S. 288. -- T. H. de Beer, Linguistische Kaarten. S. 289 ff. (Verdient Beachtung. Eine Sprachkarte von Niederl. ist in Vorbereitung; der Verf. wünscht aus benachbarten Gauen zu vernehmen, was man dort in dieser Hinsicht gethan. Bittet um gefl. Nachricht. Adresse: Amsterdam.) — Beekbeoordelingen. S. 306 ff.

**Mittheilungen des Vereins für Geschichte d. Deutschen in Böhmen.** XVII. Jahrg. Nr. IV: Miscellen: Walffried, Die gehörnte Frau von Rosenberg (nicht etwa eine echte Sage, sondern eine Mittheilung aus dem Urkundenbuch der Stadt Rosenberg v. J. 1640 über die Wunderheilung einer Rosenberger Bürgersfrau, der zwei Hörner auf dem rechten Ohr gewachsen). — Hübler, Sagen aus dem südlichen Böhmen. — Die Sagen vom Bistritzer oder schwarzen See (nach Inhalt und Reihenfolge übereinstimmend mit den bekannten Sagen vom 'Mummelsee' Grimm, Deutsche Sagen p. 59). — Sage von der Stiftung der Kreuzkapelle bei Kruman. — Das Gespenst von Meldantein. — (Lambel.)

**Historiskt Bibliotek,** 1879, H. 1. Ahlquist, Anteckningar om svensk språklära under 16 de seklet, 259—69 (Söderwall).

---

**Englische Studien,** hrsg. v. E. Kölbing. III, 1. Das Programm der Zs. ist insofern erweitert, als von jetzt ab auch der engl. Unterricht auf höh. Schulen mitberücksichtigt wird. F. Liebrecht, die Folk-lore society in London. 1 ff. — F. H. Stratmann, zur ae. grammatik. 13 ff. — E. Tiessen, Beitr. zur feststellung u. erkl. des Shakespearetextes. 15 ff. — F. Bobertag, zu Pope's Essay on criticism. 43 ff. — E. Kölbing, Beiträge zur erkl. u. textcritik engl. dichter. I. 92 ff — W. Vietor, die wissensch. Gramm. u. d. engl. Unterricht. 106 ff. — Literatur. 125 ff. Liter. Notizen. 198 ff — Miscellen. 200 ff. — Kölbing, Das neapler Fragm. von Sir Isumbras; Verlesungen über engl. Phil. S S 1879; Zeitschriftenschau. O. Brenner, Berichtigungen etc.

---

**Romania,** recueil trimestriel. VIII. No. 31. Juillet 1879. P. Meyer, les manuscrits français de Cambridge. I. Saint John's College. S. 305 ff. (Beschreib. der Mss. und Auszüge aus denselben: B. 9: 1) Wace, la Conception

2) Les quinze signes. 3) Chrestien, Vie de saint Guillaume d'Angleterre. 4) Vie de Sainte Paule. 5) Vies de Saints en prose. 6) La Somme le Roi. — F. 30. 1) Pierre de Peckham, la lumiere as lais. 2) William de Waddington, le manuel de pechés. — G. 5. 1) Roman de la Rose. 2) La bonté des femmes. 3) Pastourelle. — J. 11. 1) Gervais de Tilbury, Otia imperialia. 2) La petite philosophie. 3) Description de la terre d'outremer.) — G. Paris, le roman du Châtelain de Couci. S. 343 ff. — Le Sacrifice d'Abraham, mystère engadinois p. p. Jacob Ullrich. S. 374 ff. — O. Nigoles, chute de *l* médiale dans quelques pays de langue d'oc. 392 ff. — V. Smith, chants populaires du Velay et du Forez. Quelques Noëls 410 ff. — Mélanges. 422 ff (D'Arbois de Jubainville: Lai; G. P.: Breri; F. J. Child: Sur le miracle de l'image de J. C. prise pour garant d'un prêt; L. Nyrop, un nouveau ms. de la chronique de Reims; G. P.: *figer;* H. Wedgwood: french Etymologies: *agacer, blaireau, boulanger, guignon, pilori, sentinelle, sombrer;* Ch. Joret: Étym. norm., *égailler, gade;* ders.: *crevette, crevuche;* A. Thomas: Une ballade politique. — Comptes-Rendus. — Périodiques. — Chronique.

**Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur** mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen hrsg. von Prof. Dr. G. Körting u. Dr. E. Koschwitz. Oppeln u. Leipzig, Eugen Franck's Buchhdlg. (Georg Maske) 1879. Bd. I, Heft I. S. 1—160. Obige Zs., von der uns nunmehr das 1. Heft vorliegt, verspricht einen hervorragenden Platz unter unsern Fachzeitschriften einzunehmen. Dieselbe beabsichtigt nicht nur „die wissenschaftliche Durchforschung der in den vorhandenen romanistischen Zeitschriften entweder gar nicht oder nur gelegentlich berücksichtigten neufranz. Sprache und Literatur zu fördern, zu vermitteln und zu ihr anzuregen, sondern auch dem practischen Unterrichte des Französischen auf den deutschen Schulen die ausgedehnteste Aufmerksamkeit zu widmen". Ein ausführlicher 8 Seiten langer Prospect, der die in Betracht kommenden wissenschaftlichen und pädagogischen Fragen erörtert, ist dem 1. Heft beigegeben. Die Zs. möge hiermit allen Fachgenossen angelegentlichst empfohlen sein. Inhalt von Heft 1: E. Stengel, die ältesten Anleitungsschriften zur Erlernung der franz. Sprache S. 1—40. — F. Lindner, Ein franz. Breviarium des 15. Jahrh. S. 41—46. — C. Th. Lion, Zur franz. Schullectüre S. 47—51. — O. Knauer, Zweifel u. Fragen S. 52—59. — L. Spach, Rückblick auf die neuere franz. Literatur S. 60—70. — Kritische Anzeigen S. 71—112. — Zeitschriftenschau S. 113—135. — Programmschau S. 136—140. — H. Müllendorff, Bibliographie (Jan. — Mai 1879) S. 149—160.

**Archivio glottologico italiano**, dir. da G. J. Ascoli. III, 3. S. 285—479. U. A. Canello, gli allótropi italiani S. 285—419 (behandelt die ital. Zwillingswörter). — B. P. Hasdeu, Le type syntactique *homo-ille ille-bonus* et sa parentèle (behandelt die dem Rumänischen eigenthümliche Ausdrucksweise *omu-l cel bun* = *homo-ille ille-bonus* = fr. *l'homme bon*) S. 420—441. — Ascoli, varia 1. Le doppie figure neolatine del tipo *briaco imbriaco.* 2. *brillo, brio, brillare.* 3. *ascla, ascula; iscla, Ischia; Peschio.* 4. *hisca* spagn. 5. *gloma.* 6. *Zara, Troyes* etc. 7. Ancora del tipo *vime vimine.* 8. Ancora del Participio in *-ésto.* 9. Il testo *istriano* del Salviati S. 442—471. — Indici del volume S. 472—479.

**Bulletin** de la Société historique de Compiègne t. 4: de Marsy, Racine à Compiègne (1695); note additionelle.

**Bulletins** de la Commission royale d'histoire t. VI, Nr. 1, 4^me^ série (Bruxelles): Ch. Potvin, Hugues de Lannoy, 1384 bis 1456.

---

**Wissenschaftl. Monatsbl.**, hrsg. v. Schade, Nr. 8: Frischbier, das Wirkgestell und das Wirken p. 124.

**Neuer Anzeiger** für Bibliographie u. Bibliothekwissenschaft. 1879. August—Sept.: Zur Goethe-, Lessing- u. Schiller-Lit.

**Magazin f. d. Literatur d. Auslandes** Nr. 36: Mickiewitz, Goethe und Byron.

**Deutsche Rundschau**, hrsg. v. Rodenberg, V, Heft 12: Lange, d. griech. Formen u. Masse i. d. deutschen Dichtung, S. 430-50.

**Nord u. Süd**, hrsg. v. P. Lindau, Sept. 1879: Welcker, die persische Vierzeile u. d. deutsche Volksreim. — K. Bartsch, Ital. Frauenleben im Zeitalter Dantes.

**Westermanns Monatshefte**, hrsg. v. Spielhagen, Bd. 46, Nr. 12: Scherer, Goethe's Nausikaa S. 726—749.

**Grenzboten**, red. v. Grunow, Nr. 36: Goethe u. Elise Schönemann II, S. 390—408.

**The Athenaeum** 1879. 16. August: The Transl. of Don Quichote; Lloyd, Shakespeare Notes: Coriolanus (Forts. zu Athen. 19. Juli). — 30. August: B. Nicholson, The authorship of „no Whipping" etc. 1601. — 6. Sept. Ders. Who wrote 'the Whipping of the Satyre'? 1601. (Will. Ingram). G. Bullen. Shakspeare in 1648 (über Citate aus Shaksp. in Wit's Labyrinth. By J. S. Gent London 1648. Charles K. Salomon, Shelley's song. written for an indian air. George Beck. Burleymen and open-air courts.

**Il Propugnatore** XII (1879), Juni: Modi di dire proverbiali e motti popolari italiani, spiegati e commentati da Pico Luri di Vassano. S. 352—378. Sehr interessant u. reich an sprachl. Feinheiten (Scart.).

**Rivista Europea** X (1879) Vol. XIV 2 u. 3 Juli-August. A. Bartoli, Il Decamerone nelle sue attinenze colla novellistica europea S. 221—248, 421—450 (noch nicht vollendet. Tüchtige Arbeit, doch gar zu weitschweifig und phrasenreich. Scart.). — V. Baffi, Lettere e Poesie inedite di Gabriele Rossetti S. 353—357; 529—32 (hätte füglich noch länger ungedruckt bleiben können. Scart.)

**Nuova Antologia** 1879. 15. Aug. Rafaelle Fornaciari. Il mito delle furie in Dante. Studio comparativo sulla Divina Comedia S. 627—656.

---

## Neu erschienene Bücher.

Bernhardt, E., Abriss der mhd. Laut- u. Flexionsl. z. Schulgebrauche. 8°. Erfurt.

Bräunlich, O., die deutschen Mundarten in Dichtungen u. Sprachproben. Jena, Mauke. M. 1,50.

Clarus Saga. Clari Fabella. Islandice et Latine edidit G. Cederschiöld Lund, Gleerup. VII + 38 S. 4°. (Sep. Abdr. aus „Festskrift till Kgl. Universitetet i Köpenhavn vid dess fyrahundrå ars jubileum fram Kgl. Carolinska Universitetet i Lund".) Söderv.

Diefenbach, L. u. E. Wülcker, hoch- u. niederdeutsches Wörterbuch d. mittleren u. neueren Zeit. 2. Lieferung. 8°. Frankfurt a/M., Winter. M. 2,40.

Eichholtz, P., Quellenstudien zu Uhland's Balladen. Berlin, Weidmann. 8°. M. 3,40.

Fischer, H., z. Kritik der Nibelungen. 8°. Wien, Gerold. M. 2, — (Sonderabdruck aus Germ. Bd. XXIV).

Grimm, deutsches Wörterbuch. 4. Bandes 1. Abth. 2. Hälfte, 1. Lief. 8°. Leipzig, Hirzel. M. 2,—.

Heussner, F., unsere Muttersprache und ihre Pflege. Cassel, Freyschmidt. 8°. M. 1,50.

Leopold, Joh. A. u. L. Leopold, Van de Schelde tot de Weichsel. Nederduitsche Dialecten in dicht en ondicht, uitgeh. en opgehelderd. Groningen, Wolters. 10. Lief. 64.

Mehlis, C., Bilder aus Deutschlands Vorzeit. 8°. Jena, Costenoble. M. 4,—.

Meyer v. Waldeck, F., Goethe's Märchendichtungen. 8°. Heidelberg, Winter. M. 6,—.

Njála udgivet efter gamle håndskrifter af det kongelige nordiske oldskriftselskab, Bd. II, Heft I. Kopenhagen, Gyldendal. 334 S. 8°. (Inhalt: Njáll eller Níall? En undersøgelse om femstavelsede verslinier i sædvanlig 'dróttkvæðr háttr' af Konr. Gislason. Dahlerup.) 3 Kron. Dän. Wrg.

Nibelungenlied, das, übers. v. L. Freytag. Berlin, Friedberg & Mode. 8°.

Osthoff, das physiologische u. psychologische Element in d. sprachlichen Formenbldg. 48 S. 8° (Sammlg. gemeinverst. wissenschaftl Vortr. hrsg. v. Virchow u. Holtzendorff. Heft 327). Berlin, Habel.

Pechnik. A., Goethes „Hermann u. Dorothea" u. „Herr Thaddäus oder der letzte Einritt in Lithauen" v. Mickiewitz. Eine Parallele. 8°. Leipzig, Friedrich (i. Comm.) M. 2,—.

Roth, F. W. E, Nassau's Kunden u. Sagen aus d. Munde d. Volkes, der Chronik u. deutscher Dichter. Wiesbaden, Limbarth. 3 Bde. 8°. M. 6,—.

Sachsenspiegel, Landrecht u. Lehnrecht. Nach dem Oldenburger Codex picturatus v. 1366 hrsg. v. A. Lübben. Oldenburg, Schulze. 8°. M. 6,—. Prachtausg. M. 10,—.

Sanders, D., Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache. Stuttgart, Abenheim. 1. u. 2. Liefg. à M. 1,25.

Segner fraa Bygdom IV: Sogur m. m. fraa Valdris og Hallingdal ved Hallvard Berg. Christiania, det norske Samlags forlag (in Comm. bei Cammermeyer), VII + 152 S. 1,50 Kronen D.

---

Brenner, O., Angelsächsische Sprachproben m. Glossar. München, Kaiser. 16 M. 1.80.

Dowdon, Edward, Shakspere, sein Entwicklungsgang in seinen Werken. Mit Bewilligung d. Verf. übersetzt v. W. Wagner. Heilbronn, Gebr. Henninger. 8⁰.

Early English Text Society: Romance of Generydes, ed. by W. Aldis Wright Part. II. — Palladius on Husbondrie, the Ryme-Index etc. ed. by Sidney J. Herrtage II. — The Lay-Folks Mass-Book, four texts, ed. by Rev. Th. Fr. Simmons. — Extra Series: Starkey's „England in the reign of Henry VIII". I. Starkey's Life and Letters. ed. by S. J. Herrtage. — The Early Engl. 'Gesta Romanorum' ... with introduction, notes, glossary etc. by S. J. Herrtage. — The Charlemagne Romances: Sir Ferumbras, ed. by S. J. Herrtage.

Hermann, E., Shakespeare der Kämpfer. Die polemischen Hauptbeziehungen des Midsummer-Night's Dream und Tempest urkundlich nachgewiesen. Abth. II: Shakesp. wider Ben Jouson (Tempest u. Volpone). Shakesp. und Spenser (Willy und Action). Erlangen, Deichert. 8⁰. M. 4,—

Rask, E, Gram. of the Anglosaxon tongue. From the Danish by B. Thorpe. 3rd ed. London, Trübner. 8⁰. 196. 5 s. 6 d.

New Shakspere Society: P. A. Daniels 'Time-Analyses of the Plots of Shaksperes Plays' in the Transactions for 1877—9. P. II. — Dr. Ingleby's 'Shakespeare's Centurie of Praise 1592—1693'. 2. ed. rev. by Miss L. T. Smith. — Phillip Stubbe's Anatomy of the Abuses in Engl. in Sh's youth A. D. 1583 etc. ed. by Furnivall; part of his book of meditations and prayers or „Perfect Pathway to Felicitie" 1592. 1605; the fourth book of Naogeorgus's 'Popish Kingdom' 1570, on Popular and Popish customs and superstitions in 1593, woodcuts of Elizabethan costume, and a heliogr. of Queen Eliz.'s procession at Blackfriars on June 16th 1600. ed. by Furnivall.

Skeat, W. W., An engl.-anglosaxon Vocabulary. Printed for private Distribution only. Cambridge. 40 S. (zu Sweets anglo-s. reader u. seiner history of engl. sounds).

Tiel, C. van, Course of Engl. Literature. Victoria Poetry. 1837—1875. Leiden, E. J. Brill. kl. 8⁰. 460 (16).

---

Alton, die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo. Innsbr., Wagner. 375 S. gr. 8⁰.

Bianchi, Nicomede, storia della Monarchia Piemontese dal 1773 sino al 1861. volume III. Torino. Fratelli Bocca. gr. 8⁰. 688. L. 10. Eines der hervorragendsten Werke der jüngsten histor. Literatur Italiens. Der I. Band erschien 1877; der II. 1878. Das ganze Werk soll 8 Bände umfassen.

Boccaci, Giov., Opere minori: la Fiammetta, l'Ameto, il Corbaccio e la lettera consolatoria a M. Pino de Rossi. Milano, Sonzogno. kl. 8⁰. 344. L. 1. Biblioteca class. econ. Gute, billigste Ausgabe (Scart.).

Carutti, Domenico, storia della diplomazia della Corte di Savoia. vol. III. Periodo II (1663—1730). Torino, Fratelli Bocca. gr. 8⁰ 652. L. 8. Bedeutendes historisches Werk.

Chardry's, Josaphaz, Set Dormanz und Petit Plet. Dichtungen in der anglo-norm. Mundart des XIII. Jhds. hrsg. v. John Koch (Altfr. Bibl., hrs. v. W. Förster. Bd. I). Heilbronn, Henninger. 8⁰.

Chinazzi, Guis., G. Leopardi. Conferenza. Genova, Sambolino. 8⁰. 62. Beachtenswerth, obwohl nicht viel neues enth. (Scart.).

Cihac, A. de, Dictionnaire d'Etymologie daco-romane. Elém. slaves, magyars, turcs, grecs moderne et albanais. Frankfurt 8⁰. 410 p.

Cionca, J. S. St., practische Grammatik der rumänischen Sprache. Bucarest, Degenmann. 8⁰. M 1,60.

Degenmann, Bibliografia romana, Buletin mensual a librăriei generale din România şi a librăriei române din străinătate. Bucureşcĭ, Socec. 8⁰. Rum. F. 5, Ausl. Fr. 10 jährlich. Wichtig zur Kenntniss einer sonst wenig zugänglichen Literatur (Picot).

Deschamps, Oeuvres complètes d'Eustache, publ. d'après le ms. de la Bibl. nation. par le marquis de Queux de St.-Hilaire. T. 1. Paris, F. Didot et Ce. 1879. 8⁰. XIV. 419. (Société des anciens textes français).

Du Cange, Glossaire franç., faisant suite au Gloss. mediae et infimae latinitatis. Avec add. de mots anc. extraits des gloss. de la Curne de Ste.-Palaye, Roquefort, Raynouard, Burguy, Diez etc. et une notice sur Du Cange, par L. Favre. I. H—F. Paris, Champion. XX. 34⁰. 8⁰.

Eichelmann, Dr. Ludwig, über d. Flexion und attributive Stellung des Adjectivs in den ältesten französischen Sprachdenkmälern bis zum Rolandsliede einschliesslich (Marburger Diss.). Heilbronn, Gebr. Henninger. 1879. 8⁰.

Gartner, Theodor, Die Gredner Mundart. Linz, Selbstverlag d. Verf. (In Comm. von Gebr. Henninger). 4⁰.

Ginguené. De l'autorité de Rabelais dans la révolution présente et dans la constitution civile du clergé. Ouvrage de Ginguené, publié en 1791, et réimprimé avec un avertissement d'Henri Martin. Paris, Librairie des Bibliophiles.

Guillaume de Tyr et ses continuateurs; texte franç. du XIIIe s., revu et annoté par M. P. Paris. T. I. Paris, Firmin-Didot. gr. 8⁰. XXVII. 565. 4 Karten.

Hub, Henrich, La chanson de Heruis de Mes Inhaltsangabe und Classification der Handschr. (Marburger Diss.) Heilbronn, Gebr. Henninger. 8⁰. 74.

Jacob, le bibliophile, simples notes sur la vie de François Rabelais. Paris, Libr. des Bibliophiles.

Kantorowicz, Camillo, Storia della Letteratura italiana. Zurigo, Schulthess. 8⁰. 100 S. M. 2.

Landau, Dr. Marc., die ital. Lit. am österr. Hofe. Wien, Gerold. gr. 8⁰. IV. 96. M. 2,40.

Laurent, vie de Bossuet. Limoges, Ardant et Ce. 12. 108 S.

Mistral, G. Lou Tresor dou Felibrige, ou Dictionnaire prov.-franç., embrassant les divers dialectes de la langue d'oc moderne etc. Lief. 1—3. S. 1—120. 4⁰. Aix, Ve Remondet-Aubin; Paris, Champion.

Molière, l'avare. Mit e. Einleitg u. erklär. Anm. hrsg. v. C Th. Lion. Leipzig, Teubner. gr. 8. 140. M. 1,80.

Molière u. seine Bühne. Molière-Museum. Sammelwerk zur Förderg. d. Studiums d. Dichters in Deutschland, unter Mitwirkg. v. Gymn.-Oberlehr. Dr. Humbert, Prof. Laun u. Realschuldir. Fritsche in zwanglosen Heften hrsg v. Dr. Heinr. Schweitzer. 1. Heft. Biographisches auf Grund eigener Quellenforschg. vom Hrsg gr. 8. (CV, 52 S.) Leipz. Thomas in Comm. M. 3.

Noel, Eugène, Rabelais et son oeuvre. Paris, Librairie des Bibliophiles 1879.

Ottmann, Hugo, Die Stellung von V⁴ in der Ueberlieferung des altfranz. Rolandsliedes. Eine textkritische Untersuchung (Marb. Diss.). Heilbronn, Gebr. Henninger. 8⁰.

Urechi, Grégoire, Chronique de Moldavie, depuis le milieu du XIVe s. jusqu'à l'an 1594. Texte roumain avec traduction française, notes historiques, tableaux généalogiques, glossaire et table par Émile Picot. Paris Leroux. Heft 2. 8⁰. 129—240. Das ganze Work Fr. 20. Biblioth. de l'Ecole des Langues orientales vivantes, IX. Das Werk wird etwa 500 S. umfassen. Das 3. Heft ersch. Dec. 1879.

Vayssier. dict. patois-franç. du départ de l'Aveyron. Rodez, Ve Carrère. 4⁰. XLIII. 656.

Wace. Maistre Wace's Roman de Rou et des ducs de Normandie. Nach den Handschriften von Neuem hrsg. v. Dr. Hugo Andresen. II. Bd. III. Theil. Heilbronn, Gebr. Henninger. 8⁰. VI, 828 S.

---

## Recensionen erschienen über:

Archiv für das Studium der neueren Sprachen. Bd. LXI (von H. Körting: Zs für nfr. Spr. u. Lit. I, 1).

Hummel, Werth der neueren Sprachen als Bildungsmittel. Progr. (v. Koschwitz: Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. I, 1).

Liebrecht, zur Volkskunde (von Kölbing: Engl. Stud. III, 1. Von W. R. S. Ralston: Acad. 30. Aug. 1879. V. Gaidoz: Rev. celt. IV, 118 ff.)

Münch, Bem. über d. franz. u. engl Lectüre in d. obern Realkl. Pl. (v. Koschwitz: Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. I, 1).

Osthoff u. Brugman, morpholog. Untersuchungen I (Lit. Centralbl. Sp. 1156).

Sachs, Tabelle zur polit. u. Literärgeschichte Frankr.'s und Englands (v. Wendt: Engl. Stud. III, 1).

Schmitz, B., Encyclopädie des philos. Studiums der neuern Sprachen (von G. Körting: Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. I, 1).

Varnhagen, H., Systematisches Verzeichniss etc. (von G. Körting: Zs. für nfr. Spr. u. Lit. I, 1).

Behaghel, d. Zeitfolge d. abhängig. Rede i. Deutschen (v. M. Holzmann: Zs. f. Völkerps. u. Sprachw VI, p. 357).
Düntzer, Uhland's Ball. u. Romanz. (Litr. Centr. Sp. 1160).
ten Doorkaat-Koolman, Wrtb. d. ostfries. Spr. I B. (v. Pannenberg: Gott. gel. Anz. 35).
Gerhard von Minden, von W Seelmann (von Löschhorn: Herrigs Archiv LXII, 1).
Grimm, deutsche Mythologie. 4. Ausg., 3. Bd, hrsg. v. E. H. Meyer (v. H. Löschhorn: Zs. f. d. Gymnasialw. XXXIII, 493).
Hamel, die Textgeschichte des Klopstock'schen Messias (v. C.: Lit. Centr. 1. Aug. 1879).
Kluge, zur Gesch. der germ. Conjugation (v. H. Moeller: Engl. Stud. III, 1).
Kock, språkhistoriska undersökningar om svensk akcent (v. Sohagerström: Finsk tidskr. f. vitterhet, vetenskap etc. VII (Juliheft), 72–77. S.).
Leifar fornra kristinna fraeða islenskra prenta ljet þorv. Biarnarson (v. Dahlerup: Nord. tidskr. for filol. N. R. IV, 149. D.)
Lessing's Hamb. Dramat. Etl. v. Dr. F. Schröder u. Dr. R. Thiele (v. Löschhorn: Herrigs Archiv LXII, 1)
Nilsson; Fornisländsk grammatik. Första häftet (v. Hoffory: Nord. Tidsk. for Philol. N. R. IV, 154 D.).
Paul, Untersuchungen über d. germ. Vokalismus (v. Sweet: Acad. Nr. 380. 16. Aug. 1879).
Predigten, altdeutsche, hrsg. v. A. Jeitteles (v. Hans Löschhorn: Herrigs Archiv LXII, 1. Von E. Henrici: Zs. f. Gymnasialw. XXXIII, 497).
Schlyter, corpus juris Sueo-Gotorum, vol. XIII (ordbok); (nordisk tidsk. f. vetenskap, konst och industri 1879, Heft IV, 387. S.)
E. Sievers, Heliand (v. R. Thiele: Neue Jahrb. Bd. 120, p. 282).
Vigfússon, an Icelandic prose reader (v. Sweet, Acad. 6. Spt.)
Vischer, Goethe's Faust (v. Schreyer: Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. Bd. 120, p. 347).
Vulfila, hrsg. v. Bernhardt (v. Marold: Wissenschaftl. Monatsbl. VI, p. 79 ff. Sehr beachtenswerth).

---

Barlaam u. Josaphat, Prosaversion. Von C. Horstmann, Progr. (v. Kölbing: Engl. Stud. III, 1).
Baumstark, Thomas Morus (v. J. Caro: ebd.)
de Beer, Bibl. van Buitenlandsche Schrijvers (von Ottmann: Engl. Stud. III, 1).
Dickens, Pictures from Italy, hrsg. von Welscher (von Ottmann: Engl. Stud. III, 1).
Engl. Schulbücher von Hoppe, Meurer, Rauch, Reuter, Vietor, Zimmermann (von Wendt, Engl. Stud III, 1).
Horstmann, altengl. Legenden (von Kölbing: ebd.)
Knauer, W. Shakespeare, der Philos. der sittl. Weltordnung (von O. Seemann: Engl. Stud. III, 1).
Knortz, Longfellow (von Bobertag: Engl. Stud. III, 1).
Köhler, A glance at Lord Byron as a dramatist. Progr. (von Kölbing: Engl. Stud. III, 1).
Körner; Einleitung in das Stud. des Ags. (von Henrici: Zs. f. Gymn.-Wesen XXXIII [1879] S. 496).
Konrath, zur Erkl. u. Textkritik des Will. von Schorham (von E. Kölbing: Engl. Stud. III, 1).
Krummacher, geschichtl. u. liter. Beziehungen in Hamlet. Progr. (von Kölbing: Engl. Stud. III, 1).
Meurer, Shakespere-Lesebuch (v. Ottmann: Engl. Stud. III, 1).
Rehdans, an exact account of Scott's poem: The Lady of the lake. Progr. (von Kölbing: Engl. Stud. III, 1).
Schneider, Ausspr. der engl. Vokale im 13. Jh. und vordem etc. Progr. (von Kölbing: Engl. Stud. III, 1).
Scott, tales of a Grandfather, hrsg. v. D. Bendau (von Ottmann: Engl. Stud. III, 1).
Skeat, An Etymological Dictionary of the English Language (Athen. 2703, 16. Aug. 1879).
Verron, the construction or arrangement of words and sentences in the present engl. lang. Progr. (von Kölbing: Engl. Stud. III, 1).
Wienhold, Darstellung der philosoph. Anschauungen Th. Carlyles. Progr. (von Kölbing: Engl. Stud. III, 1).

---

Ayer, Introduction à l'étude des dialectes du pays romand (von J. Gilliéron: Rom. Juli 1879).
Breitinger, H., Das Studium des Italienischen (v. Vockeradt: Herrigs Archiv LXII, 1).
Breitinger, aus neueren Literaturen (von G. Körting: Zs. für nfr. Spr. u. Lit. I, 1).
Castro, Guillem de, las Mocedades del Cid, hrsg. von W. Förster (von G. Körting: Zs f. nfr. Spr. u. Lit. I. 1).
Chabaneau, C., Histoire et Théorie de la Conjugaison franç. (von W. Förster: Zs. für nfr. Spr. u. Lit. I, 1).
Chinazzi, Gmo., Giac. Leopardi (von B.: Riv. Eur. XIV, 2. S. 400. Mässig günstig).
Febrer, la Comedia de Dant Alighier, p. p. Vidal (von Morel-Fatio: Rom. Juli 1879).
Di Giovanni, Vincenzo, Filol. e Letterat. Sicil. Nuovi Studj. (von N. N.: Riv. Europea XIV, 3, Aug. 611–613, ungünst.).
v Jarolchowski, Zur Reform des fr. Unter. auf Gymn. Progr. (von G. Radisch: Zs. für nfr. Spr. u. Lit. I, 1).
Jehan de Brie, le bon berger p. p. Lacroix (von P. M(eyer): Rom. Juli 1879).
Morel-Fatio, L'Espagne au XVI[e] et au XVII[e] siècle (von Philippson: Mittheil. aus der histor. Literatur, hrsg. v. F. Hirsch VII, 3 S. 269).
Ricciardi Le Bruttezze di Dante (von B.: Riv. Europ. XIV, 2. Eine wohlverdiente scharfe Verurtheilung).
Romania Nr. 29 (Von Koschwitz: Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. I, 1).
Samosch, Ital. und franz. Satiriker (von G. Körting: Zs. für nfr. Spr. u Lit. I, 1).
Sardou, l'idiome niçois (von P. M(eyer): Rom. Juli 1879).
Schmitz, B., französ. Synonymik (von E. Koschwitz: Zs. f nfr. Spr. u. Lit. I, 1).
Schulze, Beiträge zur franz. Grammatik u. Lexicogr. Prog. (von Koschwitz: Zs. für nfr. Spr. u. Lit. I, 1).
Snóve saŭ povesti populare adunate din gura poporului de un culegător tipograf. Ed. II. (Rumän. Volksschwänke: Magazin für Lit. des Ausl. 1879. Nr. 36).
Ulrich, form. Entwickl. des Part. prät. in d. rom. Spr. (von G. P(aris): Romania Juli 1879).
Vian, L., Histoire de Montesquieu (von G. Körting: Zs. für nfr. Spr. u. Lit. I, 1).
Vockeradt, Lehrb. der ital. Spr. (v. Mussafia: Zs. f. d. österr. Gymn. XXX, 7).
Wentzel, H. und E. Franke, französ. Uebungsbücher (von A. Klotsch: Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. I, 1).
Werner, A., Bibliothèque instructive des écoles secondaires (von C. Th. Lion Zs. für nfr Spr. u. Lit I, 1).
Zeitschrift für rom. Philologie II, 4; III, 1 (v. E. Koschwitz: Zs. für nfr. Spr. u. Lit. I, 1).

---

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Binnen Kurzem erscheint: H. D. Müller, Unters. zur Entwicklungsgesch. des indogerm. Sprachbaus (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht; ca. 30 Bg. gr 8°.); — P. G. Thorsen, de danske Runemindesmaerker Bd. II. — Wimmer bereitet ein grosses Werk über sämmtliche dän Runeninschriften vor; — Magister M. Lorenzen (Kopenh.) ein altdänisches Wrtb.; — H. Kern Bemerkungen zu den fränk. Wörtern in der Lex salica als 2. Theil zu Hessels' Parallel-Ausg. der 13. Hss. — Aus Pfeiffers Nachlass wird erscheinen: Wilhelm von Orlens, hrsg. v. Bartsch. Kindheit Jesu, hrsg. v Sprenger, der heil. Georg, hrsg. v. Vetter, ferner die Jolante u. eine Sammlung der Beispiele des Strickers. — Kummer bereitet eine Ausgabe des Herrant von Wildonie und ein Werk: Verkehrssprache Innerösterreichs vor; — F. Muncker zwei Abhandlungen „Lessings pers. u. lit. Verhältniss zu Klopstock“ und „über die ersten Wirkungen Klopstocks in Deutschland“ (1748—1755); — L. Geiger ein Göthe-Jahrbuch.

Von J. Storm's Engelsk Filologie erscheint eine deutsche Bearbeitung bei Gebr. Henninger. — Cosijn bereitet eine Gram. der ältesten westsächsischen und nordhumb. Denkmäler vor. — Die Arbeit von Murray, Herrtage u. d. a. am engl. Wrtb. der Philol. Society das fürs Engl. leisten soll, was Littré fürs Franz. that, schreitet fort: Lief. 1 ist für 1882 in Aussicht gestellt. — Eine Engl. Synonymik von W. Dresser ist im Druck. — Für die E. E. T. S. werden Skeat u. Hessels eine allit. Alexander-Dichtung, Sweet King Alfred's ags. Version von Orosius Geogr. herausgegeben; — Zielke (Breslau) edirt den me. King Orfeo; — Horstmann eine Sammlung ae. Legenden nebst Einl. über die ae. Legenden-Sammlungen.

G. Körting wird von 1880 an „Ital. Studien“ herausgeben, als Fortsetzung der eingegangenen „Italia“ von K.

Hillebrand. — Von W. Försters bei Gebr. Henninger-Heilbronn erscheinender altfranzösischer Bibliothek ist in Vorbereitung: Lyonor Yzopet — Octavian, altfr. Roman nach der Hs. Oxf. Bodl. Hatton. 100 — Jaufré — poitevinisches Katharinenleben (Tours) u. prov. Planctus Mariae (Bartsch, Grundr. § 29, 2 nach den 4 bekannten Hss.) — Guarnier's de Pont-Sainte-Maxence Thomas Becket. — Die Société des anc. textes hat unter der Presse: La vie de Saint Gilles, en vers, par Guill. de Berneville p. p. G. Paris et A. Bos. — L'Évangile de Nicodème, 3 versions en vers p. p. G. Paris et A. Bos — Le Voyage à Jérusalem du Seigneur d'Anglure p. p. F. Bonnardot et A. Longnon — La chronique du Mont-Saint-Michel p. p. S. Luce — Les oeuvres d'Eustache Deschamps t. II — La chanson d'Elie de St.-Gilles p. p. G. Raynaud — Martial d'Auvergne, l'Amant rendu cordelier à l'observance d'Amours p. p. A. de Montaiglon. — Für Niemeyer in Halle bereitet K. Vollmöller eine Ausgabe des Cid vor; — W. Förster für Gebr. Henninger eine Ausgabe des afr. Rolandsliedes nach den Hss. von Paris, Lyon und Cambridge und eine zweite nach den Hss von Chateauroux u. Venedig VII; — A. Kissner e. Ausg. des afr. lais de Ille et Galeron; — Fr. Vetter (Paris) für die Société des anc. textes franç. eine Ausgabe der Tristan-Fragmente des Thomas und des Fragments von Berox; — Constans (Prof. in Nîmes) eine Ausgabe des Roman de Thèbes; — Varnhagen eine Ausgabe des afr. Amys et Amillyoun nach Lond. Cambr. u. Karlsruher Hss.; — Dr. G. Weidner eine Ausg. des altfr. Prosa-Romans des Joseph v. Arimathia; — K. Hofmann und F. Muncker eine Ausgabe des Joufrois, afr. Ritterged. aus einer Kopenh. Hs. —

Der Chaucer- und Shakespeare-Forscher Dr. W. A. B. Hertzberg † zu Bremen am 7. Juli nach langen schweren Leiden. Geb. 6. Juni 1813 wirkte er pädagog. in Stettin, Halberstadt u. Elbing, bis er vor 21 Jahren zur Leitung der Handelsschule nach Bremen berufen wurde. Seit 1866 war er Director des Gymnasiums.

Antiquar. Cataloge: J. Schaible (Stuttgart) Engl. Literatur u. Gesch., Shakespeariana etc. — Stoll & Bader (Freiburg i. B.), Gesch., Kunst, deutsche Spr. etc. — Jolowicz (Posen), Ling. — Detloff (Basel), German. — List & Francke (Leipzig), Sprachw., Lit. — Folmer (Groningen), Verschiedenes.

## Anfrage.

Der Unterzeichnete, welcher eine Gesammtausgabe der Hans-Sachsischen Fastnachtsspiele vorbereitet, bittet, ihm gef. Nachricht zu geben über den Verbleib von folgenden Einzeldrucken: 1. Ein kürtzweilig Fastnacht Spiell. Vonn einem bösen Weib. Nürnberg (verauctionirt 1854 in Berlin mit der Bibliothek Kopisch Nr. 1257). — 2. Zwey kurtzweilig Faßnacht Spiel. Das erste der Teuffel mit dem alten Weyb. Das ander der Gesel'en Faßnacht. Augspurg (ebd. Nr. 1214). — 3. Zwei Faßnacht Spiel. Das Erste das hoiß Eysen. Das ander der böse Rauch. Nürnberg 1576 (ebd. Nr. 1256). — 4. Zwey schöne kürtzweylige Faßnacht Spil. Von eines Bawrn Son, der zwey Weiber haben will. Von dem schwangern Bawrn. Nürnberg (ebd. Nr. 1215). — 5. Das Narrenschneyden. Ein schön Faßnachtspiel. Nürnbg. 1583. — 6. Ein Faßnacht-Spiel, die fünff Elenden wanderer mit sechs Personen, kurtzweylich zu hören.

Dresden-Neustadt, Markgrafenstr. 32.

Dr. Edmund Goetze.

## Notiz.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Recensionsexemplare von Büchern, Programmen, Dissertationen etc. werden sowohl von den Herausgebern als auch von der Verlagsbuchhandlung entgegengenommen. An letztere sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

### Inhalt.

Vorwort. Recensionen: H. Paul, Ueber das Keronische Glossar v. Rudolf Kögel. — P. Piper, Die althochdeutschen Glossen v. El. Steinmeyer u. Ed. Sievers. — K. Bartsch, Ezzos Gesang u. Notkers Memento mori v. K. A. Barack. — K. Maurer, Bidrag til en histor.-topogr. beskrivelse af Islands Nordlendinga-fjerding v. P. E. Kristian Kalund. — Henry Nicol, An Etymol. Dictionary of the English Language v. Walter W. Skeat. — H. Suchier, Ueber die als echt nachweisbaren Assonanzen des Oxforder Textes der Chanson de Roland v. Adolf Rambeau. — E. Picot, La gente Poitevinrie, aveque le Procés de Jorget et de son vesin et Chanson jeuses compousi in bon poictevin. La gente Poetevin'rie, auecque le Proces de Jorget & de son vesin & chansons jeouses compousée in bon poitevin v. L. Favre. — F. Liebrecht, Ueber die den prov. Troubadours des XII. und XIII. Jahrh. bekannten epischen Stoffe v. Dr. A. Birch-Hirschfeld. — J. F. Kräuter, Kurzgefasste systematische Grammatik der französische Sprache v. Dr. Karl Ploetz. — Bibliographie: Zeitschriften. Neu erschienene Bücher. Recensionsverz. Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc. Anfrage. Notiz. Literarische Anzeigen.

Abgeschlossen am 10. September. Ausgegeben im October 1879.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

# Literaturblatt
für
# germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor **Dr. Karl Bartsch** herausgegeben von

**Dr. Otto Behaghel** und **Dr. Fritz Neumann**
Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

**Erscheint monatlich.** **Preis halbjährlich M. 5.**

**Nr. 2. Februar. 1880.**

**K. Müllenhoff, die alte Dichtung von den Nibelungen.** I. Von Sigfrids Ahnen. (Zeitschrift für deutsches Alterthum, Band XXIII [N. F. XI] S. 113—173.)

Der gehaltvolle Aufsatz, der hier weniger besprochen als angezeigt werden soll, ist die erste dreier Abhandlungen, in denen Müllenhoff die Geschichte der nordischen und deutschen Nibelungendichtung darzulegen gedenkt bis zu den Liedern, die die Niflungasaga sowie die Nibelunge Not voraussetzen. Sie werden das Ergebniss bald vierzigjähriger Studien enthalten, deren Mittel- und Ausgangspunkt die deutsche Heldensage und Heldendichtung war. Jeder von uns, der wie Ref. in Müllenhoff den vorzüglichsten Kenner der Heldensage verehrt und namentlich seinen glänzenden Aufsatz 'Zur Geschichte der Nibelungensage' (Zs. für deutsch. Alt. X, 146 ff.) als die eigentliche Grundlage der geschichtlichen Sagenkritik betrachtet, wird ihm dankbar sein für die neue Untersuchung, die er selbst als vorläufigen Abschluss seiner Forschungen auf diesem Gebiete zu betrachten scheint. Sie soll zugleich kräftige Einsprache erheben gegen einzelne Richtungen in der neueren Sagenforschung, die nach Müllenhoffs Urtheil 'höhere Kritik und die Lehren der alten Meister über Sage und Sagenpoesie' für nichts achten und dadurch die Grundanschauungen aller wissenschaftlichen Arbeit auf diesem Felde 'gelegentlich nicht nur in Frage, sondern schlankweg in Abrede' stellen. Daher, meint Müllenhoff, wäre es 'wohl an der Zeit zu versuchen, nicht die Unverständigen, Unfähigen und Widerwilligen zu belehren, wohl aber dem Treiben, das sie zum Schaden der Wissenschaft, zur Verwirrung und Beschwerde der verständigen und redlich strebenden auszuüben anfangen, eine Schranke zu setzen und zu dem Ende Untersuchungen vorzulegen, deren Ergebnisse nicht erst von gestern oder über Nacht zu Stande gebracht sind' (S. 116)[1].

Die erste Abhandlung, die bereits im Mai 1877 in der Berliner Academie gelesen ist, untersucht die ersten zwölf Capitel der Vǫlsunga saga, bekanntlich unsere einzige zusammenhängende Quelle für die Geschichte der älteren Welsungen, Sigfrids Ahnen. Die Sagenuntersuchung erstreckt sich demgemäss von der Gründung des Heldengeschlechts durch den Ođinssohn Sigi bis zur Geburt des grössten aus diesem Geschlechte, Sigfrids. Ich will versuchen,

[1] M's Ausführungen sind nicht zum geringsten Theile gerichtet gegen meine beiden Abhandlungen über die Vǫlsunga saga (Beiträge III, 199—303) und zur Helgisage (Beiträge IV, 166—203. V, 192). Trotzdem wird man in dem ganzen Aufsatze vergeblich nach meinem Namen suchen, denn ich heisse weder 'einer' (S. 114), noch 'jemand' (S. 171), und auch mit Hinz oder Kunz, die S. 115 im Verein mit Lehrs und Madvig auftreten, kann ich mich schwerlich identificieren. S. 114 wird ein aus dem Zusammenhange losgelöster Satz ohne den Namen des Verfassers citirt; im Zusammenhange findet der Leser ihn Beitr. III, 260. Dies Citat soll mit éinem Schlage die Kritik und Gedankenlosigkeit — 'glückliche Naivität' nennt es Müllenhoff mit einem seltenen Anfluge milder Rücksicht — jener Leute, 'die es als ihre Aufgabe betrachten die Dinge oder sich selbst auf den Kopf zu stellen und in dieser Position sich die Dinge anzusehen' (S. 147), ins hellste Licht stellen und zugleich das 'musterhafte Deutsch' solcher wissenschaftlicher Seiltänzer beleuchten. Jener inhaltsschwere Satz nun bezieht sich auf die Sigurđarkviđa in skamma, und dieses Lied ist nicht nur interpoliert, sondern auch in den alten Strophen überarbeitet. Dies hat bereits Edzardi erkannt (Germ. 23, 174), und ich werde es demnächst weiter begründen. Natürlich scheitern an einem solchen Thatbestande alle Versuche der höheren Kritik, deren Berechtigung und Nothwendigkeit ich kaum weniger lebhaft empfinde als Müllenhoff. Was das 'musterhafte Deutsch' betrifft, so weiss Herr Prof. Müllenhoff wahrscheinlich nicht, dass ich kein Deutscher bin, denn ich habe das Zutrauen zu seiner Höflichkeit, dass er einem Ausländer seinen Vorwurf erspart hätte. Mich freilich kann es nur freuen, wenn meine Arbeiten ihm den Nichtdeutschen noch nicht verrathen haben sollten.

Doch genug des Persönlichen. Jede Belehrung des Herrn Prof. Müllenhoff, auch die schärfste, wird mir willkommen sein, und ich werde sie mit der Bescheidenheit entgegennehmen, die uns Jüngern einem Meister unserer Wissenschaft gegenüber geziemt. Aber das Recht, mit einigen böhnischen Worten jemanden, der sich bewusst ist, treu und redlich gearbeitet zu haben, wie einen unbefugten Dreinredner ex tripode abzukanzeln, gestehe ich auch einem Gelehrten von seinem Namen und seinem Ansehen nicht zu, und noch viel weniger, wo es ihm gerade passt, die Resultate desselben ohne Quellenangabe stillschweigend zu benutzen (S. 128, Z. 1—3 v. o. vgl. Beitr. 5, 192; S. 137 vgl. Beitr. 3, 229. 302; S. 139 ff. vgl. Beitr. 4, 188. 197 ff.).

die Resultate von Müllenhoff's Forschung in wenige Sätze zusammenzufassen. Dabei verlasse ich die Ordnung des Aufsatzes. Einer eingehenden Würdigung und Beurtheilung aber enthalte ich mich durchaus, bis die beiden anderen Abhandlungen vorliegen werden. Der Gegenstand ist zu bedeutsam und die Behandlung desselben zu sehr ein Ergebniss langer und mühevoller Arbeit, als dass ich in den wenigen Zeilen, die mir an diesem Orte zur Verfügung stehen, auch nur den Versuch machen wollte beiden gerecht zu werden.

Müllenhoff zerlegt die Geschichte von den älteren Welsungen in die drei sich von selber ergebenden Abschnitte: 1. Von Sigi (VS. c. 1), 2. Von Rerir und Völsung (c. 2), 3. Von Sigmund und Signy (c. 3—8). Der dritte Abschnitt zerfällt in zwei Theile: von dem Auftreten Siggeirs als Bewerber um Signy bis zum Tode der Brüder Sigmunds und seinem Entkommen (c. 3—5) und von da bis zum Ende Siggeirs, dem Signy in den Tod folgt (c. 6—8). Abgeschlossen aber wird der erste Haupttheil der Sage erst durch zwei weitere Abschnitte: Sinfjötlis Tod und seine Entrückung durch Oðin (c. 10) und Sigmunds Fall (c. 11. 12). Den Schlussstein bildet die Erzeugung und Geburt Sigfrids. Für die zwei letzten Abschnitte geht der Erzählung der Saga die kürzere Darstellung der Prosa frá dauða Sinfjǫtla zur Seite. Sie sind interpoliert und theilweise umgestaltet durch die zweite Helgensage (Helg. Hund. I. II. VS. c. 9), die Müllenhoff (S. 126 ff.) für ursprünglich norwegisch hält, während ich sie nach wie vor (Beitr. 4, 174 ff.) als eine ursprünglich dänische betrachten muss, die, beeinflusst von der norwegischen Sage vom ersten Helgi, in Norwegen mit der Völsungensage verknüpft wurde. — Cap. 1 und 2 der Saga zeigen keine Spur von einer ehemaligen poetischen Fassung, in c. 3 aber glaubt Müllenhoff (S. 129) die ersten Spuren poetischer Quellen wahrzunehmen und er verfolgt die vereinzelten Zeugnisse für die zu Grunde liegende gebundene Form in den späteren Capiteln, namentlich den bedeutungsvollen Wechselreden. Dem Sagaschreiber standen also poetische Quellen nur noch in sehr beschränktem Masse zu Gebot. Für bedeutende Theile der Sage, vor allem die ältesten, gab es nur noch eine prosaische Tradition. Diese aber — und hiermit wird meiner Ansicht nach ein Kernpunkt seiner Auffassung berührt — erklärt M. für nicht weniger ursprünglich als jene, da es im Norden neben den erzählenden epischen Liedern auch als zweite Form epischer Ueberlieferung die der 'prosaischen Erzählung mit bedeutsamen Reden — Wechsel- oder Einzelreden — der handelnden Personen in poetischer Fassung' gegeben habe (S. 151). Diese gemischte Form der epischen Tradition, der auch R. Keyser wiederholt das Wort geredet hat (vgl. Beitr. 4, 181 Anm.) wird von Müllenhoff mit sehr bemerkenswerther Kürze der Motivirung als diejenige hingestellt, in welcher die Sage von den älteren Welsungen aus ihrer alten fränkischen Heimath durch den Mund der Sachsen nach dem Norden gelangte. In dieser Form wurde sie im Norden angeeignet und festgehalten, und die uns allein vorliegende schriftliche Aufzeichnung weist noch deutlich auf diese aus ungebundener und gebundener Rede gemischte Form als ihre Quelle hin.

Aus dem eben gesagten erhellt, dass die wichtigste Schlussfolgerung von Müllenhoffs Untersuchungen lautet: die Sage von Sigfrids Ahnen ist wie die Sigfridssage rheinfränkischen Ursprungs, und die nordische Ueberlieferung hat nur die ripuarische Sage im wesentlichen unverändert erhalten. Im wesentlichen, denn auch M. muss einzelnes als nordische Zudichtung ausscheiden, so gleich anfangs die Verbindung des Ahnherrn Sigi mit Breði und Skaði (S. 116 ff.). Anderseits hat sich im Laufe der Zeit im innern Gefüge der Sage manches gelockert, und hier hebe ich vor allem die geistvolle Hypothese Müllenhoffs hervor, dass die alte Sage die beiden Familien des Sigmund und des Siggeir ursprünglich als éines Geschlechts und als Nachkommen Sigis dargestellt habe, nach dessen Tode das Erbe unter zwei Linien vertheilt worden sei, diese überlegen an Macht und Ausdehnung der Herrschaft, jene an Heldenkraft und wahrer Heldentugend (S. 120 ff.). Diese schöne Vermuthung leitet selbstredend zu der Annahme, dass die nordische Ueberlieferung hier lückenhaft, und die von Sigi zu Siggeir führenden Glieder der Genealogie, denen in der anderen Linie Rerir und Völsungr (das Patronymicum ist längst als jüngere Verwirrung erkannt) entsprechen, ausgefallen sind. Nach der Vernichtung von Siggeirs Geschlecht muss dann Sigmund das ganze Erbe Sigis wieder in éiner Hand vereinigt haben. Indess auch an dieser Stelle und in der weiteren Erzählung von Sinfjötlis Ende ist nach Müllenhoffs wahrscheinlicher Annahme die Ueberlieferung verkümmert (S. 135). Die Ursache ist die Verbindung mit der Helgensage, die dann in dem letzten Abschnitt von Sigmunds Ende noch grössere Verwirrung angestiftet hat. Dass hier namentlich ein merkwürdiger Namenwechsel mit der ersten Helgensage vorgegangen ist, haben für die Frauennamen Sigrlinn und Hjördis bereits Rieger und Uhland erkannt, habe ich weiter für den Namen Eylimi ausgeführt (Beitr. 4, 197 ff.) und zeigt Müllenhoff jetzt noch genauer (S. 139 ff.). Die weitere Wechselwirkung zwischen der Helgensage und Sigmundssage, die ich nicht ohne Grund behauptet habe, wird von Müllenhoff in Abrede gestellt: leider vertritt hier wie öfter ein Machtspruch den Gegenbeweis.

Dafür nun aber, dass in der That die Sage von Sigfrids Ahnen wie die Sigfridssage selber nicht ursprünglich nordisch, sondern rheinfränkisch ist, findet Müllenhoff den stärksten Beweis in der Einflechtung der Wirksamkeit Oðins, die die ganze Sage umspannt und ihr erst ihren inneren Zusammenhang giebt. Durch den entscheidenden Antheil, den Oðin an den Schicksalen der Ahnen Sigfrids nimmt, vor allem aber durch die Abberufung Sigmunds, als dieser in dem Sohne den grössten des Geschlechts, den ersten aller Helden überhaupt erzeugt und damit seine Bestimmung erfüllt hat, stellt der höchste Gott die Welsungen hin als das von ihm auserwählte Geschlecht. Dies aber, schliesst M., kann nur die Absicht einer Dichtung gewesen sein, die Sigfrid über alle Helden zu erheben trachtete, und der sein Geschlecht somit als ein landsmän-

nisches galt, also weder der nordischen noch irgend einer anderen ausser der ripuarisch-fränkischen (S. 144 ff.).

Mit diesen spärlichen Andeutungen muss Ref. sich begnügen. Doch behält er sich vor, auch auf diese erste Abhandlung ausführlicher zurück zu kommen, wenn durch die beiden anderen die Resultate der Untersuchung vollständig zu übersehen sein werden.

Der Abhandlung sind sieben Anmerkungen beigegeben, die einen reichen Schatz von Gelehrsamkeit und scharfsinniger Combination auf wenige Seiten zusammendrängen. Von ganz hervorragender Bedeutung ist die fünfte (S. 163—170), die über die geographischen Vorstellungen der nordischen Heldendichtung reiche Belehrung bietet. Zu der zweiten Anmerkung über die Etymologie des Namens Rerir sei bemerkt, dass die kurze Stammsilbe, wenigstens für das Compositum Óđ-rerir (Háv. 139), bestätigt wird durch Bugge's und Sievers' metrische Untersuchungen über die ljóđaháttr-Langzeilen (vgl. Beitr. 6, 355).

Groningen, 21. Juli 1879. B. Symons.

---

**Hamel, Dr. Richard, Zur Textgeschichte des Klopstock'schen Messias.** Rostock. Wilh. Werthers Verlag. 1879. — 62 S. 8°. M. 1,20.

Trotz des vortrefflichen Abschnittes, den Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Dichtung dem Begründer unserer neueren Poesie gewidmet, ist Klopstock noch von wenigen nur gekannt. Den übrigen Führern unserer Literatur wird eine von Jahr zu Jahr reger werdende Theilnahme geschenkt; über Klopstock wie über Wieland kann man selbst in literarhistorisch gebildeten Kreisen noch die wunderlichsten Urtheile hören. Ja der Mann, dem wir vor allem einen tieferen Einblick in das Wesen des lessingischen Geistes verdanken, der zuerst auch den viel verlachten und blind verurtheilten Gottsched nach seinem geschichtlichen Verdienste gewürdigt und dadurch mehr als ein andrer beigetragen hat, eine wissenschaftliche Erkenntniss der Entwickelung unserer deutschen Literatur zu begründen, der geniale Danzel, war in seinen Ansichten über Klopstock einseitig befangen, und weder Loebells noch Strauss' gründlicheren Arbeiten ist es gelungen, das Vorurtheil, das gar viele gelehrte und ungelehrte Köpfe unter den Deutschen gegen den Dichter des Messias eingenommen hat, völlig zu zerstören. Erst seit einigen Jahren haben hervorragende Docenten der deutschen Literaturgeschichte es gewagt, Klopstock und seine Werke in geziemender Ausführlichkeit auf den Lehrstühlen unserer Hochschulen zu behandeln; auch die literarische Thätigkeit wendet sich mehr und mehr ihm und seinem Kreise zu.

Zunächst die metrische Form des Messias philologisch-gründlich zu untersuchen und so Klopstocks unendliches Verdienst um die Schöpfung und Ausbildung unserer poetischen Sprache in das volle Licht zu setzen, in zweiter Linie aber uns den Blick zu eröffnen auf das künstlerische Streben des Messiasdichters überhaupt, auf seine geistige Anlage, auf seine religiösen und sittlichen Anschauungen, diesem Ziele steuert Dr. Richard Hamel in seinem Schriftchen zur Textgeschichte des klopstockischen Messias mit dankenswerthem Eifer unermüdlich entgegen. Nachdem er durch ein ausführliches Citat aus Michael Bernays' Büchlein über Kritik und Geschichte des goetheschen Textes sein eingehendes Studium der Varianten des Messias zu rechtfertigen versucht, stellt er in Kürze die Resultate seines Forschens nach der Entstehungsgeschichte dieses Werkes sowie die für die Texteskritik bedeutendsten Ausgaben desselben zusammen. Dazu kommen einige einleitende Notizen über Klopstocks Verhalten gegenüber der Kritik der Zeitgenossen und über seine geistige Entwickelung nach der allgemein ideellen wie nach der formalen Seite. Für den, der sich wissenschaftlich mit Klopstock beschäftigt hat, enthalten diese Angaben kaum viel Neues; doch ist das Wesentliche kurz und klar zusammengefasst, ohne dass etwas thatsächlich Falsches behauptet oder eine erhebliche Lücke in der Aufzählung gelassen wäre. Zweifelhaft kann es höchstens erscheinen, wie Hamel zu dem Schlusse kam, dass Klopstock mehrmals seinen Plan abänderte, bisweilen zum Nachtheil des epischen Charakters seines Werkes (p. 7). Sobald man von unbedeutenderen Einzelheiten absieht, möchte sich der Beweis für diese Behauptung ohne neues, bisher unbekanntes Material, von dem der Verfasser nichts andeutet, ziemlich schwer führen lassen. Zu dem Verzeichniss der verschiedenen Ausgaben des Messias auf p. 8 ist vor allem zu bemerken, dass der dritte Band der Kopenhagner Quartausgabe von 1768, der erste authentische Druck des elften bis fünfzehnten Gesanges, vergessen ist; die bei Hemmerde in Halle 1769 erschienene Ausgabe ist nur ein von Klopstock gebilligter Nachdruck. Ferner erschienen auch die ersten fünf Gesänge zu Halle 1751 in zwei verschiedenen Ausgaben in 4° und in 8°, worüber ich bald ausführlicher Aufschluss zu geben hoffe. Augenblicklich scheint mir die meines Wissens bisher nirgends erwähnte Quartausgabe die kritisch werthvollere zu sein.

An diese dem Literarhistoriker immerhin erwünschte Einleitung schliesst der Verfasser einige orientirende Worte über den Charakter der Varianten des Messias im allgemeinen, um dann sofort auf den ersten Haupttheil seines Büchleins, die metrischen Veränderungen, die das Gedicht im Verlaufe eines halben Jahrhunderts erfuhr, überzugehen. Hier wäre zu wünschen, dass der Stoff übersichtlicher, auch äusserlich erkennbarer gegliedert wäre; eine einfache Inhaltsangabe schon würde viel dazu beitragen. So aber scheinen die einzelnen Beispiele von Varianten zwar nach gewissen gemeinsamen Gesichtspunkten geordnet, auf den ersten Blick doch aber etwas aphoristisch und unsystematisch an einander gereiht. Das ist in der That nicht der Fall. Der Verfasser bespricht zuerst mehrere der Verse, die Klopstock änderte, weil sie gegen die allgemeinen Elementargesetze der Prosodie verstiessen, Verse, in denen anfänglich lange Silben kurz, kurze lang gebraucht waren, in denen das Verhältniss der hochbetonten Stammsilben zu niedriger oder gar nicht betonten Nebensilben in den zusammengesetzten Wörtern erst allmählich bei fortschreitender Arbeit dem Dichter völlig klar wurde.

Aber Klopstock begnügte sich nicht mit äusser-

lich richtigen Hexametern; er strebte nach der höchsten formalen Vollendung in Wort und Vers, und die Aenderungen, die er zu diesem Behuf an seinem Gedicht vornahm, sind nicht weniger zahlreich und noch weit interessanter als die, mit welchen er nur den Grundgesetzen der Prosodie gerecht zu werden suchte. Er bemühte sich, den vollsten Einklang in der Zusammensetzung von Vocalen und Consonanten mit dem durch sie ausgedrückten Wortsinn zu erzielen (Wohlklang, Tonausdruck). Die hierher gehörigen Varianten sondert Hamel in drei Gruppen. Er weist an einer Reihe von Beispielen nach, dass Hexameter mit spondeischem oder selbst trochaischem Ausgang, die in den ersten Ausgaben sehr häufig begegnen, später nur noch seltner vorkommen, wo der Dichter dem Vers möglichst viel Bedeutung geben, wo er sinnlich grossartige Vorgänge oder geistige Würde gewissermassen musikalisch ausdrücken wollte. Dem Wohlklang des Verses zu Liebe war Klopstock ferner immer mehr darauf bedacht, den Hiatus zu vermeiden; die Elision des unbetonten Schlussvocals vor anlautendem Vocal, ja sogar die Apokope desselben vor anlautender Consonans wurde für ihn ein oft gebrauchtes Mittel, den Tonausdruck bedeutend zu erhöhen. Aus Rücksichten der Lautmalerei, behauptet der Verfasser, wandte Klopstock endlich auch die Alliteration an, sobald er durch die Lectüre der Edda diese metrische Eigenthümlichkeit der urgermanischen Poesie freilich nur im allgemeinen ohne die erforderliche Einsicht in ihre noch jetzt viel bestrittenen innern Gesetze kennen gelernt hatte. Hamel zweifelt, ob er mit Gewissheit den Einfluss des Stabreims im Messias entdeckt habe. In seinen Beispielen führt er allerdings manche ungenügende, selbst manche falsche Alliteration an: nur hochbetonte Stammsilben können hier in Betracht kommen; gleichwohl halte ich seine Behauptung für unantastbar. Sie bestätigt einen ähnlichen Gedanken, der sich mir bei dem Studium der späteren Oden immer wieder aufdrängte. Namentlich in der Ode „Wink" aus dem Jahre 1778 finde ich die Alliteration geradezu als metrisches Bindemittel in dem sonst überaus losen Versgefüge verwendet: „Bevor er lernt, was die Edlen dann, Wenn in *St*imme sich nun ihr Ver*st*ummen *w*andelt, Dann sagen, und *w*elche *W*orte der *W*ahl sie *w*ürdigen, Wenn sich nun ihr Ver*st*ummen *w*andelt!" Oder: „Dass zu seiner *S*aite *Kl*ang mit der vollen *H*armonie das *H*erz der *H*örenden *kl*ingt". Aehnliche Beispiele finden sich namentlich auch in der Ode „mein Wäldchen" aus demselben Jahr: „— — dass *ei*nst, wenn nun die *S*onne *S*inkt, in *eu*rer Kühle durchhaucht von *A*bend- *L*üften ihr *L*aub sich *L*eise bewege, dann der *L*iebling sage" etc. Von Zufall kann hier ebenso wenig wie bei den von Hamel angeführten Stellen aus dem Messias die Rede sein.

Neben dem Tonausdruck ist es hauptsächlich der Zeitausdruck, die rhythmische Bewegung des Verses, auf die manche Varianten in den spätern Ausgaben des Messias zurückzuführen sind. Gewöhnlich half sich der Dichter dabei durch veränderte Wortfolge, oft durch die Wahl eines wesentlich gleichbedeutenden Ausdrucks mit passenderem Tonverhalt. Als echter Dichter bewährte er sich aber hier wie in all den Aenderungen, zu denen ihn zunächst metrische Rücksichten bestimmten, indem er mit dem Vers zugleich den Gedanken besser, nachdrucksvoller, bedeutender herausarbeitete. Es ist ein schätzenswerther Vorzug des Hamelschen Büchleins, dass es auf diesen innern Fortschritt, den die äusserliche Feile in der Regel bewirkte, am geeigneten Orte stets aufmerksam macht. Eine grosse Rolle in Klopstocks Hexametern spielt der Amphibrachys (◡–◡); interessant ist, wie Klopstock, um den Rhythmus wechselnder zu gestalten und dem Verse dadurch grössere Kraft zu verleihen, den allzu häufigen Gebrauch dieses Wortfusses in gewissen Fällen später einzuschränken versuchte. Meist auch in den zwei letzten Ausgaben kam der Dichter dazu, den Nachdruck des Verses zu verstärken, indem er den früheren Trochäus mit einem vollen, wuchtigen Spondeus im letzten Fuss vertauschte. Damit verbindet sich die Kunst des Enjambements, das Vertheilen innig zusammengehöriger Glieder eines Satzes oder eines grösseren Ausdrucks auf das Ende und den Anfang zweier auf einander folgender Verse. Die erhabensten Stellen des Gedichtes sind in dieser Hinsicht in den letzten Ausgaben sehr glücklich verändert worden.

An diese mit Fleiss und Geschick durchgeführte Untersuchung fügt der Verfasser im zweiten Haupttheile seiner Schrift Aphorismen aus einer weiteren, noch ungedruckten Arbeit über Klopstock. Man kann fragen, ob es nicht passender gewesen wäre, diesen ganzen Abschnitt, der doch nur unsere Neugierde reizen, unser Interesse spannen, das versprochene Buch schon vor seiner Publication anpreisen soll, bescheiden zu unterdrücken. Der Inhalt dieser Proben ist jedenfalls gar nicht zu unterschätzen. Hamel wendet sich zuerst gegen Lessings Vorwurf, dass Klopstock sich manchmal durch den Geist der Orthodoxie zu Aenderungen verleiten lasse, die der Schönheit des Gedichts Eintrag thäten. Wenn ich auch Lessings Anwendung dieses Tadels auf den Charakter des Verräthers, der durch die fromme Strenge des Dichters noch einmal so unbestimmt geworden sei als vorher, nicht verstehe — denn die einzige Stelle, die 1755 auch dem Sinne nach bedeutend verändert wurde (Gesang III, VV. 661 ff. in der Rede des Judas nach dem verhängnissvollen Traum) beweist vielmehr das Gegentheil — so kann ich doch auch seinem Vorwurf nicht alles Recht absprechen. Hamels Versuch, durch die Begnadigung Abbadonas und einzelne sonst durch das Gedicht verstreute Andeutungen Lessings Tadel zu entkräften, scheint mir nur in so weit gelungen, als er eine gewisse Milde in den religiösen Anschauungen des älteren Klopstock, die dem jugendlichen Dichter aber auch kaum fehlte, nachweisen will.

Aehnlich verhält es sich mit Hamels Abwehr der lessingischen Kritik der ersten Verse des Messias. Ich bin der letzte, der Lessings Einwürfe gegen den Eingang des Gedichts im ganzen und gegen die einzelnen Worte desselben immer unterschreiben möchte; vom einseitig logischen Standpunkt aus — und nur auf diesen stellt sich Lessing absichtlich — hat er aber denn doch viel öfter Recht, als Hamel ihm zugestehen möchte. Es ist überhaupt unrichtig, Lessings Einwände im einzelnen hier widerlegen zu wollen; man muss die Tendenz dieser gesammten Kritik ins Auge fassen, und seine Aussprüche rectificiren sich von selbst. Die Art indessen, wie Hamel den Vor-

wurf, dass es dem Messias an eigentlicher Handlung mangle, von dem Charakter des Adramelech ausgehend zu bekämpfen sucht, ist so geistreich als augenscheinlich einzig richtig: nur so lässt sich das Gedicht gegen den wohlgegründeten Tadel Lessings und anderer vertheidigen.

Einige Anmerkungen zu diesem Abschnitt möchte ich nicht unterdrücken. Hamel bezieht sich bei dem Versuch, Klopstock gegen Lessing zu rechtfertigen, einige Male auf Thiess, wie es scheint, ohne zu wissen, dass der Kern dessen, was Thiess in ermüdender Breite ausführt, wenigstens etwas kürzer schon bei Joh. Jak. Dusch (vermischte kritische und satirische Schriften. Altona 1758. pp. 177 – 195) zu finden ist. Völlig irrthümlich ist aber Hamels Angabe (pp. 53. 58), dass Lessings Zergliederung der ersten Verse des Messias im siebzehnten und den folgenden Literaturbriefen enthalten sei. Im achtzehnten und neunzehnten Literaturbrief recensirte Lessing die beiden ersten Bände der 1755 erschienenen Kopenhagener Ausgabe: diese Anzeige hat aber mit der eben besprochnen Kritik der Anfangsverse gar nichts zu thun. Diese findet sich vielmehr im Septemberheft des „Neuesten aus dem Reiche des Witzes" von 1751, dann mit einigen Zusätzen wieder abgedruckt im fünfzehnten bis neunzehnten der sogenannten kritischen Briefe, die den zweiten Band der von 1753 bis 1755 bei Voss in Berlin herausgegebenen Sammlung von Lessings Schriften in sechs Theilen bildeten. Vielleicht füge ich hier auch am geeignetsten die Notiz ein, dass Klopstocks Name in den Göttinger gelehrten Zeitungen vom 29. August 1748, Stück 95, nicht nur zuerst richtig dem Publicum mitgetheilt wurde, wie Hamel p. 43 in der Note bemerkt, sondern dass diese Anzeige des Messias, die von keinem Geringern als Haller herrührt, überhaupt die erste öffentliche Stimme ist, die sich in unserer Literatur und zwar sehr anerkennend über das neue Werk vernehmen liess.

Unbedingten Beifall möchte ich den wenigen Andeutungen spenden, die Hamel über Klopstocks poetische Sprache giebt. Der Vergleich der Klagen Marias im siebenten Gesang des Messias mit Gretchens Klage vor dem Muttergottesbild im Faust ist vorzüglich. Auch in dem kurzen Abschnitt, worin der Verfasser Klopstocks künstlerisches Wesen, den Charakter seiner dichterischen Natur auszusprechen versucht, ist wohl das Richtige getroffen; doch wäre gerade hier eine ausführlichere, vielleicht auch klarere, weniger bildliche Darstellung erwünscht. Vergessen wir aber nicht, dass wir es vorläufig nur mit Aphorismen zu thun haben! Hoffentlich folgt ihnen eher oder später ein erschöpfendes, in sich abgerundetes Werk, das sich die Aufgabe stellt, Klopstock nach seiner menschlichen und künstlerischen Bedeutung historisch zu würdigen. Nach den schönen Kenntnissen, die der Verfasser in dieser kleineren Schrift an den Tag legt, dürften wir reiche Belehrung von einer solchen Arbeit erwarten.

München, 9. Mai 1879. Franz Muncker.

---

**Wilh. Sickel** (Privatdocent a. d. Univ. z. Göttingen). **Geschichte der deutschen Staatsverfassung bis zur Begründung des constitutionellen Staats.** In drei Abtheilungen. Erste Abtheilung. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1879. pp. VIII. SS. 205.

Nach dem kurzen Vorwort soll erst die Vorrede zum I. Band der II. Abtheilung Anlass und Zweck der unternommenen Arbeit aussprechen und die eingeschlagene Behandlungsweise zu rechtfertigen versuchen, „soweit", fügt der Herr Verfasser bei, „eine Vorrede zu rechtfertigen vermag. Ich begnüge mich", fährt er fort, „für jetzt mit der Andeutung, dass die Wissenschaft der Rechtsgeschichte sich nicht auf die Thatsachen beschränken darf, welche in glaubhaften Quellen überliefert sind, sondern dass sie sowohl aus dem Rechtssystem einer Epoche als aus der Betrachtung ihrer gesammten Cultur Licht für dunkle Thatsachen holen und so auch unbezeugte Thatsachen als geschehen annehmen muss". Der letzte von uns hervorgehobene Theil des Satzes ist nicht ungefährlich: er wird vielfach angefochten werden, sofern er den festen Boden der „Methode" zu verlieren scheint. Ohne Zweifel giebt es verdienstreiche, höchst ehrenwerthe Forscher, welche sich auf die Zusammenstellung der in glaubhaften Quellen überlieferten Thatsachen beschränken wollen, jeden „Subjectivismus" verwerfen und in solchen „Constructionen", wie sie vielfach in diesem geistvollen Buch versucht werden, Ueberschreitungen der Marken der Wissenschaft in das Gebiet des „Individuellen", der „Phantasie" u. s. w. erblicken. Gewiss liegt die Gefahr der Willkür und folgeweise des Irrthums bei solchen Deductionen nahe: aber ebenso gewiss ist erstens ohne solches Wagen in der Wissenschaft die Wahrheit nicht zu gewinnen und ist zweitens auch die strengste Einhaltung der „Methode" eines „Dry-as-dust" nicht von einschleichendem Subjectivismus und dessen Selbsttäuschungen frei zu halten. Gerade eine Erörterung dieser Methoden-Fragen, geknüpft an das vorliegende, jedesfalles höchst beachtenswerthe und anerkennungswürdige Werk, scheint uns für die Spalten einer jugendlichen Zeitschrift geeignet.

Im letzten Grunde ist die Frage, wiefern über die positive aposteriorische Induction hinaus Construction durch Vernunftschlüsse in der (empirischen) Forschung statthaft sei, eine philosophische, erkenntniss-theoretische. Als Ergebniss der Geschichte dieser Wissenschaft darf man heute aussprechen, dass die alte dualistische Trennung von angeblich „rein Empirischem" und angeblich „rein Construirtem" als unwahr erkannt ist: es giebt weder ein rein empirisches noch ein rein deductives Erkennen. Selbsttäuschung ist es, wenn der vermeintlich „reine Empiriker" z. B. (um uns unserem Thema zu nähern, sei gerade dieses Exempel gewählt) lediglich aus den Stellen des Caesar und des Tacitus die germanischen Könige, Edeln, Beamten der Urzeit darstellen zu können glaubt: unvermeidlich drängt sich in das rein Objective die subjective Auffassung, in die Erklärung lateinischer Sätze die unwillkürliche Voraussetzung individueller Ideenverbindungen. Kurz gesagt: wir construiren Alle, auch diejenigen unter uns, welche die Construction verwerfen. Der Verfasser hatte die Klarheit, das zu erkennen und

den Muth, das auszusprechen. Der grossen Gefährlichkeit seiner systematisch betriebenen Construction ist er sich wohl selbst bewusst

Vielleicht darf ich ganz kurz hier von mir selbst sprechen. Früh wurde mir einleuchtend — Dank dem Vorbild mehr noch als den Warnungen meiner hochverehrten Lehrer von Prantl, von Pözl und von Maurer in München — dass meine nicht ganz geringe Phantasiebegabung, mein Drang, alles Thatsächliche zu Bildern zu gestalten, kurz das poetische Talent in mir der allergefährlichste Feind meiner rechtsgeschichtlichen Arbeiten werden konnte: mit der allerschärfsten Geflissentlichkeit, mit unablässiger Selbstzucht habe ich daher von Jugend an jede Einmischung der Phantasie, jede Hinneigung zur „Construction" in den „Königen der Germanen" und in meinen Vorträgen vermieden; ja, der I. Band dieses Werkes ist vielleicht in lauter Besorgniss vor zu starker Construction zu schwach construirt ausgefallen, d. h. das Quellenmaterial ist vorgeführt, aber zu wenig verwerthet. Die wohlbegründete Furcht, von der Phantasie in der Construction fortgerissen zu werden hat mich dahin geführt, in meinen eignen Arbeiten die Construction zwar nicht auszuschliessen — das ist, wie eben gesagt. unmöglich — aber sie auf ein Minimum zu beschränken: vor Allem aber stets gewissenhaft dem Leser (und Hörer) erkennbar zu machen, wo die quellenmässige Ueberlieferung aufhört und wo die „Construction" beginnt, das heisst: die Hypothese. Denn keine Construction, auch die subjectiv zu tiefst in der Ueberzeugung wurzelnde, kann objectiv höheren Werth beanspruchen als den einer mehr oder minder glaubhaften Vermuthung. Und dies ist, um es von vornherein zu sagen, das einzige Wesentliche, was wir principiell an der Arbeit d. h. an der Methode der Arbeit des Herrn Verfassers auszusetzen haben: dass er manchmal, nicht oft, aber doch auch nicht gerade sehr selten, Vermuthungen, geistvolle, anziehende, aber eben doch zweifelhafte Vermuthungen fest stehenden Ueberlieferungen an Glaubhaftigkeit gleichstellt und nun ohne weitere Unterscheidung auf Ueberliefertem und auf „Erschlossenem" kühn vertrausam weiter baut. Vielleicht bin ich von meiner Strenge gegen mich selbst in solchen Versuchungen daran gewöhnt, auch gegen Andere in diesen Dingen strenger zu sein als gerechtfertigt ist: aber stets stellt sich mir bei Lesung solcher Sätze ein Fragezeichen an den Rand. Dieses principielle Bedenken musste ausgesprochen werden.

Im Uebrigen hebe ich mit Freude die zahlreichen seltenen Vorzüge der Arbeit hervor: dass in manchen Dingen unsere Ansichten auseinander gehen, kann meine volle, warme Anerkennung der trefflichen Untersuchungen nicht mindern. Auf das Detail einzugehen ist hier wohl nicht Platz und Raum. Ich komme anderwärts noch vielfach auf die höchst anregende Arbeit zu sprechen. Nur die Gliederung des Inhalts soll hier noch mitgetheilt werden. — Nach kurzer Einleitung werden erörtert: „die Bürgerschaft, die Volksherrschaft, das Königthum, die Religionsverhältnisse, die Eintheilung der Bürgerschaft, der Staatsdienst, das Heer, das Gerichtswesen, die Polizei, das Finanzwesen, die Gesetzgebung, die auswärtigen Angelegenheiten, endlich der Untergang des Freistaates".

Le Hâvre, [13.] August 1879. Felix Dahn.

---

**Dr. M. Konrath, Beiträge zur Erklärung und Textkritik des William von Schorham.** Berlin, Weidmann, 1878. 63 S. 8⁰. M. 2,50.

In diesem Buche ist eine tüchtige Arbeit niedergelegt. Die Kritik des Verfassers beruht auf solider Kenntniss der sprachlichen und graphischen Besonderheiten der Handschrift und verbindet mit anerkennenswerthem Scharfsinn diejenige Besonnenheit des Urtheils, welche vor Uebereilungen schützt.

Wir besitzen von den Liedern des William von Schorham nur eine handschriftliche Ueberlieferung, die des Add. Ms. 17376 des Britischen Museums. Der Text dieser Handschrift war bereits in seiner ursprünglichen Gestalt hier und da arg verderbt; die Hand eines beschränkten Flachkopfes hat denselben später überarbeitet und weiter entstellt. Thomas Wright hat nun in seinen „Religious Poems of William de Shoreham" (1849, für die Percy Society) ohne jede Prüfung alles abgedruckt, was er vorfand, und durch Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit die Lieder um eine Menge neuer Fehler bereichert. Konrath kann das Verdienst in Anspruch nehmen, den Werth der Verbesserungen von zweiter Hand richtig erkannt und dem ursprünglichen Texte wieder zu seinem Rechte verholfen zu haben. Seine Emendationen sind zum grossen Theile unanfechtbar und hellen zahlreiche dunkle Stellen auf. Konrath's „Beiträge" machen die Ausgabe von Wright erst brauchbar. In einzelnen Punkten kann ich ihm nicht zustimmen Auf pag. 3 würde ich für *For hy* lesen *For her*, der Sinn unterstützt diese Konjektur und die Analogie zwischen V. 2 und V. 4 der betr. Strophe. — pag. 8: *reneye* = *renegare*, in der Bedeutung „dem Teufel entsagen", wird festzuhalten und *man may* zu elidiren sein. Mich befriedigt der Sinn vollständig. — pag. 15: Die Form *ynoȝer* ist offenbar in *ynorer* zu ändern; *Nis non þerto ynover*, „es ist ausserdem dazu keiner vorhanden". — pag. 29, Strophe 1, V. 3: Statt *Ac* dürfte *And* zu lesen sein. — pag. 32: *greuþ* statt *greueþ;* der Schreiber dachte wohl an *greuen* = gravare. — pag. 34: K. verwandelt *tumbleþ* in *troubleþ;* offenbar ist *cumbleþ* gemeint, *t* und *c* sind in den Handschriften jener Zeit kaum zu unterscheiden. — pag. 39: Die Emendation des sinnlosen *omtheyvid* in *onipeynid* kann nicht gebilligt werden, lies vielmehr *onithe(y)vid*. — pag. 61: Es liegt wohl näher, für *were* zu lesen *nere,* als *þat* in *þaȝ* zu verwandeln: *And þat hit nere her ondo | Hyȝt halt wyþ oure dryȝte.* — pag. 91: Die Konjektur *manyfealde* statt *many a felde* verdient Zustimmung, aber wir werden das vorangehende *ine* elidiren müssen. — pag. 148: Wenn wir mit K. in den Vers *Sô scholde ine heuene þat glorye* als Verbum einschieben *faylly,* so wird derselbe zu lang. Ich möchte vorschlagen *Hou scholde me haue þat glorye.*

Ich füge schliesslich noch Versuche zur Er-

klärung zweier dunkler Stellen der Handschrift bei. Den sinnlosen Versen auf pag. 12 bei Wright, welche dort heissen *Ac ȝif that child i-cristued his* | *Ac ine fot at me hit weveth* hat Morris die Gestalt gegeben *Ac ȝif þat child icristned his* | *Ac me fot, as me hit wenep,* und deutet dies als: But men fetch (bring) it (to church) as men suppose (it to be not cristened). Ich lese *Ac ine fot, as me hit wenep* (Aber auf fehlerhafte Weise, wie man glaubt). — Ich lasse es dahingestellt, ob die Orthographie *fot* beibehalten werden kann. — Den Gedankengang der zweiten, sehr verderbten Strophe auf pag. 54 fasst K. nicht richtig. Ich will die Herstellung dieser Strophe versuchen: *þerof is bischopys dignete,* | *To maky þulke seuene;* | *And hit bytoknep þane bisschop* | *In þe bisschopriche of heuene* | *So werthe;* | *Was hys þe pope vicary* | *Imaked here an erþe:* „und darunter ist diesmal der Bischof im himmlischen Bisthum zu verstehen, dessen Stellvertreter der Pabst ist". Man vergleiche, was vorher gesagt ist: *So ther beth ordres folle seuene* | *That made Cryst of heuene* | *An erthe.*

Stettin, Ende September 1879. Böddeker.

---

**Les joies nostre dame de Guillaume le clerc de Normandie**, ed. Robert Reinsch; im Anhange **les treis moz** desselben Diehters. (Zeitschrift für romanische Philologie III, 2. S. 200-231).

Wohl die erste oder eine der ersten Arbeiten eines jungen Romanisten; und darf als solche auf weniger strenge Beurtheilung Anspruch machen. Es ist indessen auffallend, dass, während die Einleitung von ziemlich ausgedehnter Belesenheit auf bibliographischem und literarhistorischem Gebiete zeugt, der Text nicht genügende Vorbereitung in sprachlicher Hinsicht verräth. So hält der Herausgeber conjunctives Pronomen zwischen Präposition und Infinitiv als zulässig; er trennt das *li* (= *illam)* der Hs. in 374 *sanz li malmetre,* 435 *sanz li corrumpre* zu *l'i* und ergänzt den siebensilbigen Vers TM 22 durch die Lesung *ceo est anui a [la] suffrir.* — Gegen die Wortstellung ergänzt er 1110 *si i porreiz mult [en] guaigner* (besser dreisilb. *gaaignier); TM 209 e se vus [la] bien retenez;* 440 *qui nus [ci] chacent des ostels.* — 1074 druckt er *'tute* (sic) *jor';* dagegen erscheint ihm TM 452 derselbe Ausdruck unbedenklich (vgl. Zs. II, 628). — In einer auch sonst missverstandenen Stelle wird 1076 *tele hore est* in der Bedeutung 'manchmal' (vgl. *pieça, nagueres)* mit einem Ausrufungszeichen versehen. — 63 verändert er *selt* zu *solt;* keine phonetische Aenderung, da er z. B. *velt* unangetastet lässt; er meint offenbar darunter lat. *soluit;* ob aber *soleir* ein Perfectum zukomme, ist mehr als zweifelhaft und die Anwendung des Präs. in Perfectbedeutung ist bei diesem Verbum gäng und gäbe. — TM 6 hält er es für nöthig *l'essample est bone* zu *bon* zu verändern; gegen JND 323. — Hie und da erschwert unrichtige Interpunction das Verständniss. So 115—6, 354—6, 429, 617, 1075, 1081—93. Hier noch einige Bemerkungen, wie sie sich mir bei einer flüchtigen Lectüre darboten. 10 die Emendation zu *seris* ist wenig befriedigend; ob *veirs?* dann würde *la ou,* wie sonst in unserem Texte, zweisilbig sein. — 81 *ennuie* ist nicht unbekannt; vgl. it. *noja.* — 130 war es denn nöthig *li esteit demande* zu *il esteit* zu ändern? — 235 l. *la ou.* — 344 proleptisches *en* befriedigt hier nicht gänzlich; man kann die fehlende Sylbe anders ersetzen. — 470 *(l' ymage) est vis a la terre versee;* 1 *jus.* — 557 *l'enfuet?* — 596 *que il,* da das Futurum von *aveir* stets zwei Silben zählt. — 669 statt *om* besser *onc;* vgl. 583 *dom,* das der Hg. zu *dont* änderte; *lor* konnte bleiben. — 720 *i quiderent.* — 726 ob *Pour ai?* — 762 die Angabe über die Lesung der Hs. ist nicht genug klar. Wenn gemeint ist, dass sie *qui le nurri e aleita* lautet, so ist der Zusatz von *l'* vor *al.* überflüssig. Selbst wenn die Hs. *qui n. e l'al.* läse, wäre gestattet, nach Ergänzung von *le* vor *nurri* das *l'* zu streichen. Vgl. 663, wo das Metrum die Wiederholung des Pronomens ablehnt — 768 *qui* als Acc. kann bleiben; mit deutlicherer Graphie *cui.* — 836 ist mir nicht klar (etwa *puis* statt *pra?*); die Erklärung des Hg. wird kaum befriedigen. — 855 ob *que ne quit?* — 869 wohl *ta merci.* — 876 soll es nicht *voire croiz* heissen? — 907 das *enveit* der Hs. ist zu *enveie* zu bessern, nicht zu *enveeit,* da der Zusammenhang das Präsens erfordert. 955 *prente (preinte)* ist doch Partic. von *preindre = premere.* — 989 besser *itel . . . beneeite.* — 992 nach *Deus* Ausrufungszeichen. — 1038 *Vez cel.* — 1042 *quil (= qui illum)* nicht *qu'il.* — 1057 u. 1070 *vostre,* nicht *nostre.* — 1071 das *silli donez* des Hs. ist nicht zu *sil li* zu trennen, da *doner* hier absolut gebraucht ist und in jedem Falle das Accusativpron. vor dem Dativ sich nicht finden würde; es ist *si lli* gemeint, mit vereinfachter Graphie *si li.* — TM 193 nur *suie,* wie Martin liest, giebt einen Sinn; ebenso ist im folgenden Verse *s'essuie* 'sich abwischt' zu lesen. — 195 die Hs. schreibt *ie* für *ei* und für *e* aus *a;* der Hg. ändert JND 387 *siet (= sapit)* zu *set* und belässt 819 *lievres;* hier wo *lieve (= lavat)* mit *bleve* reimt, wäre eine Ausgleichung des Vocals erwünscht gewesen; vgl. JND 219—20 wo statt *piere (: mistere) pere* gedruckt wurde; ebenso 409—10 *piere (: mere).* — 264 etwa *Se il.* — 281 Martin's *seit* der Hs. war nicht anzutasten. — Nicht alle acatalectische Verse werden als solche bezeichnet, vgl. 954; TM 310. 424 (l. *prophetie*).

Aussee, 4. Sept. 1879. A. Mussafia.

Anhang. Jetzt, da ich die bei Martin und Stengel abgedruckten Verse vergleichen kann, sehe ich, dass H. Reinsch, welcher einen offenbaren Druckfehler bei Mt. (JND 85) sorgfältig verzeichnet, sich an vielen Stellen Mt.'s Emendationen aneignet, ohne seines Vorgängers zu gedenken; so JND 29. 61. 78. 1157; TM 216. 258. 282. 293. 325. 343. 353. 363. 500. TM 266 hat die Hs. nach Mt. *se meust.* Die wegen 288 ganz sichere Emendation Mt.'s zu JND 286 ist unberücksichtigt geblieben. JND 76 liest auch Mt *esleis,* nicht *ecleis.* — JND 470 liest schon Stengel *jus;* ib. 115—6 interpungirt Stengel richtig. — Unter den Thesen, die E. Weber im Anhange seiner Dissertation (Ueber d. Gebrauch von *devoir, laissier* u. s. w. im Afr.) mittheilt, werden zu JND 374. 435. 762. 1110; TM 6. 209 dieselben

Bemerkungen wie oben gemacht; dazu JND 46 'die fehlende Silbe ist *riens*'; 587 '*cest*' mit der Hs.; richtig, wenn die Hs. *cest est ma* liest.

Wien, 1. Nov. 1879. A. M.

---

**Molière, les Fâcheux,** für die oberen Klassen höherer Lehranstalten erklärt von H. Fritsche, Director der Friedrich-Wilhelms-Realschule in Grünberg i. S. [Ausgewählte Lustspiele von Molière VII. B.]. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1877. 70 S. 8⁰. Preis M. 0,75.

Obengenannte Schulausgabe der Fâcheux bildet in der Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, welche die Weidmannsche Buchhandlung seit einer Reihe von Jahren in regelmässiger Aufeinanderfolge herausgiebt, den siebenten Band der ausgewählten Lustspiele von Molière, deren sechs erste Bände (le Misanthrope, le Tartuffe, l'Avare, le Bourgeois Gentilhomme, les Précieuses ridicules und les Femmes savantes) der Unterzeichnete im Auftrage der Verlagshandlung besorgt hat. Wenn wir die Fâcheux glaubten ausschliessen zu sollen, so liessen wir uns dazu durch pädagogische Rücksichten bestimmen. Einmal nämlich ist der dramatische Werth des Stückes nach des Herrn Herausgebers eigner Ansicht, und wie es auch von einem dreiactigen Stücke, das nach Molière 'fut conçue, faite, apprise et représentée en quinze jours' kaum anders zu erwarten ist, äusserst gering, für die Jugend ist aber nur das Beste gerade gut genug, und namentlich da, wo — wie auf dem Gebiete der französischen Literatur und speciell bei Molière — auch an dem Besten durchaus kein Mangel ist, erscheint es für die Schule nicht räthlich, auf Erscheinungen zweiten Ranges zurückzugreifen. Im Weiteren bietet aber das Stück derartige sachliche Schwierigkeiten, dass die Erklärung, wenn der Schüler in das Verständniss wirklich eingeführt werden soll, ein Mass von Zeit in Anspruch nimmt, das zu dem Werthe des zu Erklärenden in gar keinem Verhältniss steht. Wer z. B. nicht selber Piquetspieler ist — und das dürfen wir doch im allgemeinen von den Primanern unserer höheren Lehranstalten kaum annehmen — wird sich auf Grund von Alcippe's Bericht auch trotz der sachgemässen und durchsichtigen Erklärung des H. H. kein klares Bild von dem Verlauf der für Alcippe unglücklich ausgefallenen Partie machen können; lässt ihn doch deshalb auch Molière selber mit grosser Feinheit die Karten zur Hand nehmen, um Eraste das Wunderbare und Ueberraschende des Falls ad oculos zu demonstriren. Und ähnlich wird es Jedem, der nicht vollendeter Sportsman ist, mit der Erzählung des Dorante gehen. Wenn wir aber davon absehen, dass der H. H. mit der Herausgabe des Stückes gewissermassen aus dem Programm der Sammlung gefallen ist, so nehmen wir nicht Anstand zu erklären, dass diese Ausgabe der Fâcheux, wie es ja auch von dem Verfasser der Molièrestudien nicht anders zu erwarten war, als in jeder Beziehung gelungen bezeichnet werden muss und es daher wohl verdient, allen Molièrefreunden auf das wärmste empfohlen zu werden. Nur auf einige Kleinigkeiten in den Anmerkungen möchten wir hinweisen, um dem H. H. den Beweis zu liefern, dass wir seine Ausgabe nicht bloss flüchtig durchblättert haben.

V. 63 wird der Subjonctif *je . . . . croyais de justice qu'avec la comédie eût fini mon supplice* dadurch erklärt, dass *je croyais de justice* für *je croyais qu'il était juste* steht. Dieser Subjonctif ist vielmehr so zu erklären: Nach den Verben des Empfindens, Denkens und Darstellens steht der Indicatif, wenn der Sprechende den Inhalt des Ergänzungssatzes ganz unbefangen als von ihm angeschaut hinstellen und so verstanden wissen will, dagegen der Subjonctif, wenn der Sprechende den Inhalt des Ergänzungssatzes nicht unbefangen als angeschaut, sondern als ein Product seiner Reflexion hinstellt, was hier der Fall ist. Denn da Eraste in dem Augenblicke, wo er davon spricht, sehr wohl weiss, dass seine Qual nicht zugleich mit der Komödie ihr Ende erreicht hatte, so kann er es auch nicht als angeschaut hinstellen und darf sich mithin auch nicht des Indicatif bedienen; cf. des Unterzeichneten Syntax §§ 701 und 709. — V. 75 wird der Sinn von *me la donnant plus sèche* als „indem er kurz und trocken zu mir sagte" angegeben. Littré erklärt die Stelle zutreffender als *me faisant une proposition désagréable.* — V. 149, wo richtig bemerkt ist, dass zu *il ne me plaît pas* die Worte *que tu le fasses* zu ergänzen sind, wäre dies besser auch im Text hinter *il ne me plaît pas* . . . . angedeutet worden. — V. 184 vermögen wir die Anmerkung „man erwartet *pour faire*" nicht zu verstehen. — VV. 209 bis 212 werden als unklar und incorrect getadelt, wir glauben, es geschieht dem Dichter damit ein Unrecht. *Souffrir de* ist eine gar nicht so ungewöhnliche Construction und der Sinn von Eraste's Worten ist einfach: „sollen wir es uns denn gefallen lassen müssen, dass uns täglich hundert Narren belästigen, blos weil sie einen gewissen Rang in der Gesellschaft einnehmen, und sollen wir uns so wegwerfen, dass wir aus purer Gefälligkeit ihren Unverschämtheiten Beifall zollen?" — V. 235 hat sich der Dichter nicht durch den Vers nöthigen lassen *à maltraiter* statt *pour* oder *au point de* zu sagen, sondern wir haben es in *à maltraiter* ganz einfach mit einem verkürzten Mittelsatz zu thun, siehe Beispiele in des Unterzeichneten Syntax § 864. — V. 275 kann die Anmerkung missverstanden werden, als hielte der H. H. das Billard- und das Mailspiel für ein und dasselbe Spiel. — V. 415 hat *pour* nicht den Sinn von *au lieu de,* was allerdings sehr ungewöhnlich wäre, sondern von *quant à.* — V. 427 hat *prendre droit de* nichts Auffallendes, es findet sich auch sonst bei den besten Schriftstellern, z. B. *de qui le faux brillant prend droit de m'éblouir* Corn. Hor. III, 1. — V. 524 ist *il* statt *je* zu lesen. — V. 548 ist *au retour* durchaus nicht unklar, wenn man Littré's Erklärung von *retour* als *ce qu'on ajoute pour rendre un troc égal* acceptirt. — Zu dem *Ballet du second acte* S. 57 wird irriger Weise gesagt: „Beim Boulespiel trieb man eine Kugel durch eine andere kleinere, die man *cochonnet* nannte, einem Ziele zu". Die Sache verhält sich aber gerade umgekehrt. Die kleine Kugel, *cochonnet,* ist das Ziel, nach dem die Spieler mit den grösseren Spielkugeln, *boules,* deren ein jeder Spieler zwei in Händen

hat, werfen, indem sie sich bemühen der Zielkugel, *cochonnet,* so nahe als möglich zu kommen. Derjenige, dessen Kugel in der kleinsten Entfernung von der Zielkugel liegen bleibt, hat gewonnen. Uebrigens wird *aux boules* im Freien gespielt, und daher ist die Erklärung von *jeux de boule* „Kugelspielhäuser“ S. 62 irrig. — V. 659 ist für *faquins à nasardes* Littré's Erklärung *faits pour être méprisés et moqués impunément* entschieden vorzuziehen. — V. 698 wird *souffleur* mit „Ofenbläser“ übersetzt, ein nicht gebräuchlicher Ausdruck. — V. 712 wird *monter* der Sinn von *évaluer* beigelegt, was allerdings sehr ungewöhnlich wäre, vielmehr ist *monter un avis* gesagt, wie man *monter une intrigue* sagt, analog dem *monter une machine,* d. h. *disposer les pièces de la machine de manière qu'elles puissent fonctionner.*

Elbing, [25. Mai 1879]. Brunnemann.

---

**Beschnidt, Emil, Die Biographie des Trobadors Guillem de Capestaing und ihr historischer Werth.** Halle, Max Niemeyer 1879. 32 S. 8°. (Marburger Dissertation). M. 1.

Der Verfasser stellt sich die Aufgabe 'mit Hülfe vollständigen Quellenmaterials zu versuchen, auf der Basis eines kritischen Textes der Biographie die Frage nach dem historischen Werth derselben zur Entscheidung zu bringen' (S. 6). Zu diesem Zwecke theilt er zunächst die vollständige handschriftliche Ueberlieferung der Biographie mit, aus der ganz novellistischen Darstellung in P jedoch nur so viel, als von übereinstimmenden Wendungen darin vorkommt. Die Mittheilungen entbehren indess derjenigen Genauigkeit, welche als Grundlage für eine solche kritische Arbeit nothwendig ist. Ich will mich nur auf einige Belege beschränken. In Abschnitt 6 hat A *et avia en la soa encontrada,* also wie J K, nicht wie B. In 9 fehlt *rics e* zwar in B, aber nicht in A, nur ist die Wortstellung anders: *gentils e rics* A; ferner hat B hinter *fers* die Worte *e rics,* also wieder an anderer Stelle. 10 hat J *E,* nicht *En,* vermuthlich auch K, das ich nicht verglichen; ebenda hat J *sil amaua* statt *si amaua.* 12 hat A nicht *ben maior*, sondern *ben mais.* 14 hat A *dich so* statt *dich;* ebenda J *a Raimon,* nicht *an R.* 15 hat A *tot lo* statt *lo.* 23 hat J *troba; de Capestaing* fehlt in J. 28 *e la testa* steht nur in B, nicht in A; dagegen hat A hinter *alberc* die Worte *e la testa atressi.* 30 hat A *e fetz lo cor* = J H K P R, nur B weicht ab. In 39 ist die Lesart von J K falsch angegeben: nicht *el correc* hat wenigstens J (so liest nur B, A hat *el cors),* sondern *el comenzat.* — Auch die Lesarten von H, die auf dem Texte von Milá y Fontanals, De los Trovadores en España S. 438 beruhen, bedürfen vielfacher Berichtigung. In 4 nach *armas* steht in H noch folgendes, was bei Milá ausgefallen ist: *e mout presiatz per totas las bonas gens e mout amatz per las dompnas e fo bons trobaire.* In 6 wird als Lesart von H R angegeben *dompna gentil;* aber in meinem Texte von R (LB. 157) fand Herr B. *gentil dona,* und diese Wortstellung hat auch H. In 12 steht in H (auch bei Milá) noch *de lui,* was bei B. fehlt. In 17 hat H nach *desplasers* noch *eill dis.* In 19 folgt nach *Raimon* noch *de castel rossillon* u. s. w. Natürlich kann ein auf so ungenaue Angaben gegründeter 'hergestellter' Text, wie er S. 15 f. als der ursprüngliche bezeichnet wird, auch nicht zuverlässig sein. Ich kann auch die Genealogie der Texte, wie sie S. 14 gegeben wird, nicht als richtig anerkennen. Die kürzeste Fassung in J K ist keineswegs die ursprüngliche, sondern die in A B H (P) R. Die Gründe, welche S. 13 angeführt werden, und die die Ursprünglichkeit des Textes J K beweisen sollen, sind nichtssagend und beruhen zum Theil auf ganz unrichtiger Anschauung, wie dieser, dass 'die ganze Fortsetzung (in A B H P R) die bestimmte Tendenz der Verherrlichung des Ehebruchs athmet, die dem harmlosen Schreiber des Originals gewiss ganz fern lag' (!). Vielmehr fehlt es nicht an Andeutungen in unsern Liederhandschriften, dass neben den kürzeren Biographien die Sammler der Handschriften auch einzelne ausführlichere Nachrichten vor sich hatten, die sie aber nach Belieben aufnahmen oder wegliessen. J K machen hierin eine Ausnahme nur bei Bertran de Born; aber keineswegs folgt daraus, dass ihnen nur für diesen Dichter ausführlichere Nachrichten vorlagen. Uebrigens, auch wenn der Text in J K der ursprüngliche wäre, würde doch z. B. für Abschnitt 25 wahrscheinlich, dass in der Vorlage von J K hier ein so häufiges Ueberspringen von *fetz* zu *fetz* stattgefunden hat, was den Ausfall der dazwischen liegenden Worte veranlasste. Ich führe das deswegen an, weil S. 29 auf das Fehlen dieser Worte in J K Gewicht gelegt wird.

In der zweiten Hälfte der Abhandlung wird die Glaubwürdigkeit der Biographie untersucht. Man wird dem Verfasser unbedenklich darin beistimmen, dass wir in der Geschichte vom gegessenen Herzen nur die Uebertragung eines uralten Sagenstoffes auf mittelalterliche ritterliche Verhältnisse haben. Auch der Zusammenhang der provenzalischen Biographie mit dem altfranzösischen Roman vom Castellan de Coucy kann nicht geläugnet werden. Aber nicht erwiesen hat Hr. B., dass jene aus diesem geflossen ist. Vielmehr ist ein Umstand zu erwägen, der gerade wenn man sich auf den Standpunkt des Verf. stellt, d. h. den zweiten Theil der Biographie als nicht zu dem ursprünglichen Texte gehörig ansieht, das umgekehrte Verhältniss wahrscheinlich macht: dass nämlich Stellen des Romans mit verschiedenen Versionen der Biographie stimmen, namentlich die auf S. 26 unter Nr. VII erwähnte Stelle in N P R. Dies würde voraussetzen, dass 1. der Verf. der urspünglichen Biographie den französischen Roman benutzt hätte, und 2. der Fortsetzer auf den gleichen Gedanken kam. Das hat doch gar nichts für sich. Dagegen kann der französische Romancier eine Fassung der Biographie benutzt haben, die mit H P R verwandt war. Auch ist an sich unwahrscheinlich, dass aus einem grossen 8000 Verse umfassenden Gedichte der Verf. der kurzen Biographie, der doch nur den Gesammtinhalt wiedergiebt, einzelne wörtliche Reminiscenzen aufzeigen sollte, während das umgekehrte, die wörtliche Benutzung einer kurzen, also rascher zu überblickenden Quelle in einzelnen Stellen des Gedichtes sehr wohl glaublich ist.

Heidelberg, [15. Juli 1879]. K. Bartsch.

**Las mocedades del Cid de Guillem de Castro,** reimpresion conforme á la edicion original publicada en Valencia 1621. Bonn, Ed. Weber 1878.

Die bisher gebotenen Ausgaben der zwei Dramen Castros „die Jugendthaten des Cid" (Lemcke, Rivadeneyra, Michaelis) konnten den Ansprüchen an philologische Genauigkeit nicht völlig genügen, besonders weil sie Abdrücke späterer Drucke, nicht der Editio princeps waren. Dazu waren ihnen einige Irrthümer gemeinsam; und endlich gaben sie nicht den Text in seiner ursprünglichen Form wieder, sondern so weit wie möglich modernisirt. Um so mehr ist die neue Ausgabe des Herrn Prof. W. Foerster zu begrüssen, welcher, wie wohl jeder Docent des Spanischen, die Schwierigkeit empfand für die akademische Wirksamkeit zugleich kritisch-zuverlässige und leicht zu beschaffende Texte älterer spanischer Dichter zu Grunde zu legen; denn der Vorrath an solchen ist ein noch sehr beschränkter. Herr Prof. Foerster hat sich für die Feststellung des Textes auf die Vergleichung der ersten Ausgabe von Valencia 1621 durch Herrn V. Horák verlassen müssen und sich im übrigen nur auf die unerlässlichen Aenderungen offenbarer Fehler eingelassen. Die alte Orthographie und Interpunction ist fast durchweg beibehalten worden; manche Irrthümer der früheren Ausgaben sind nach der ersten Ausgabe von 1621 oder durch Konjektur verbessert worden. Besonders dankenswerth ist die das Lesen so erleichternde Strophenabtheilung. Druck und Papier sind sehr gut und sauber, Druckfehler nur wenige; mir sind u. a. auf S. VI die Zahl II, 1628, auf S. 213 die Zahl 1025 und 1347 für 1374 aufgestossen. So bietet sich die neue Ausgabe als ein sehr zierliches und zuverlässiges Handexemplar für Privat- und akademische Studien an. Zu diesem allgemeinen Urtheile füge ich einige wenige einschränkende Bemerkungen hinzu. Wenn ich auch zugestehe, dass dem Kenner des Spanischen die getreue Herausgabe in der alten Form bis ins kleinste hinein interessant und lieb sein mag, so wird doch andererseits das Studium dadurch unnöthig erschwert. Wozu beispielsweise *a* für *ha* (Interj.), *desdichado* u. a. für *desd.*, *dexar* für *dejar*, *ay* für *ai* im Inlaute, *ç* für *z* und umgekehrt, *quatro* für *cuatro, Guillem* für *Guillen*, *q̃* oder *q̄* für *que*, *biẽ* für *bien* u. s. w. schreiben? Wozu die alte verworrene Orthographie, die *i* und *j*, *u* und *v* promiscue gebrauchte, beibehalten? Wozu die Accentzeichen, ausser in einigen Formen des Verbums, verschmähen; und wozu in diesen letzteren den Accent grave *està, amè, amò* setzen? Wozu auch die Interpunktion da beibehalten, wo sie nur metrische Bedeutung hat? Um so mehr, als eine völlige Consequenz in der Wiedergabe der alten Orthographie doch als unstatthaft anerkannt wird. Ja wenn in der Zeit, als Guillen de Castro schrieb, der Verschiedenheit der Orthographie, z. B. von *c ç z s*, von *v* und *b*, von *x g j*, auch eine der Aussprache entsprochen hätte! Aber man sieht und kann ja leicht nachweisen, dass das Gefühl für eine saubere Unterscheidung ähnlicher Laute damals abhanden gekommen war; die konfuse, ganz inconsequente Schreibung zeigt dies deutlich. Und darum hat es keinen Werth für uns diese noch künstlich in neuen Ausgaben zu konserviren. Anders natürlich verhält es sich mit formellen Eigenthümlichkeiten, die das damalige Spanisch vor dem heutigen noch voraus hatte, z. B. mit der Inclination des Pron. conj. an Verbalformen: *creella, prendeldo* = *creerla, prendedlo.* Darum konnte in II, 1688 sehr wohl *parecelleha* in einem Worte beibehalten werden. Leider ist nicht deutlich zu ersehen, wo der neueste Herausgeber seine Aenderungen der Vergleichung der ältesten Ausgabe oder seinem eigenen philologischen Scharfsinn verdankt. Wenn das letztere in den Stellen I, 1234, II, 971, II, 1459 der Fall ist, so möchte ich mein Bedenken äussern. *Piés de plomo te puso mi deseo* für *pues de pl.* etc. ist geistreich, aber nach meinem Urtheile unnütz, sofern es eben nicht die Editio princeps bietet. Der Vers *Cónde de Cábra. Gránde Cíd* lässt sich dulden; viel schwerer zu dulden ist was die neue Ausgabe in II, 2789 bietet *Villanos te maten Alonso*, wo *mátente* natürlich einfacher wäre, ohne dass jenes zu ändern ist, wenn es durch die Autorität der Ed. pr. gestützt wird. Jenes *Conde de* wird für die Prosodie ebenso leicht ein Trochäus, wie aus *defiéndete* und *guárdate* in der Volkssprache *defiente, guarte* geworden ist. II, 1459 für *della dello* zu schreiben ist keine Nothwendigkeit vorhanden; man kann *ella* sehr wohl auf *muerte* beziehen.

Dass das spanisch geschriebene Vorwort und die am Schlusse zugefügte lectio varia nicht ein genuines Spanisch bieten, mag schliesslich ohne ein weiteres Eingehen auf diesen untergeordneten Punkt schlechthin constatirt werden.

Berlin, [10. August 1879] Paul Foerster.

---

**Canti e Racconti del Popolo italiano, pubblicati per cura di D. Comparetti ed A. D'Ancona.** — Vol. V. Canti Popolari Istriani, raccolti a Rovigno ed annotati da Antonio Ive. Roma, Torino, Firenze. Ermanno Loescher. 1877. XXXII und 383 S. 8°.

Viel Neues bringt der vorliegende Band der obgenannten Sammlung eben nicht, es sei denn etwa neue Schwierigkeiten für den nicht-italienischen Leser, um die ihm gebotenen Texte zu verstehen; denn die Anmerkungen beschränken sich auf eine verschwindend geringe Zahl von Worterklärungen, womöglich noch geringer als in den früheren Bänden. Ja, man kann sich wohl fragen, ob wohl alle Leser in Italien selbst der verschiedenen Dialecte ihres Heimathslandes so kundig sind, dass ihnen die gebotenen Erklärungen zum Verständniss genügen, woran man wohl zweifeln darf, wenn man bedenkt wie kläglich und fehlervoll manche Uebertragungen aus den italienischen Mundarten in das Gemeinitalienisch ausgefallen sind. Doch wie dem auch sei, die Herausgeber, sollte es scheinen, müssen am besten wissen, was ihr Publicum braucht, welches muthmasslich der Mehrzahl nach ein sprachgelehrtes ist oder sein soll. — Gehen wir nun zu dem Inhalt über, so unterscheidet er sich von dem in den frühern Bänden enthaltenen Volksliedersammlungen, wie gesagt, nur wenig, wie dies auch die Anmerkungen be-

zeugen, welche fast überall auf dem Stoff nach verwandte Varianten in jenen und auch in andern Sammlungen verweisen. Bei den erzählenden Liedern (es sind deren, abgesehen von den Legenden, leider nur 19) ist die Mittheilung verschiedener Versionen allerdings stets willkommen und wichtig; viel weniger aber bei lyrischen Ergüssen und namentlich bei den meist kurzen Liebesliedern der bisherigen Bände. Freilich müssen wir darüber staunen, wie ein und derselbe Gedanke sich auf so mannigfache Weise ausdrücken lässt, wobei man natürlich am Ende auch im Norden und Süden auf häufige Wiederholungen und Verpflanzungen stösst und es angezeigt scheint, auf dieselben hinzuweisen; auch die Vergleichung mit ähnlichen Erzeugnissen in anderen Sprachen wird interessant sein, denn die Rispetti, Stornelli u. s. w. entsprechen ihrem Wesen nach und in ihrem extemporierten Entstehen den Schnaderhüpfeln (im Vogtland Rundâ's, in Oesterreichisch-Schlesien Musikschnalze; andere Namen noch bei Dunger, Rundâ's etc. Plauen 1876 S. XV ff.) und den norwegischen Stev (wovon Sammlungen bei Landstad, Norske Folkeviser. Christiania 1853 p. 365 ff. 735 ff.). Indess so anziehend diese Vergleichungen auch sein mögen, immer und immer wieder in mehr oder minder dicken Sammlungen dieselben Dinge und Stoffe wiederholt zu sehen, ermattet am Ende den Leser doch, zumal hier wie auch sonst oft ganz nichtssagende Liedlein und Verschen aufgenommen sind, auch solche die nicht gerade Liebesdinge zum Gegenstand haben wie z. B. „*Curucucù, ch'i' go massà oûna viecia — I' gh'iè dà oûna s'ciupetada in la gnargnaca*" (*Curucucù*, ich habe eine Alte todtgeschlagen — Ich habe ihr einen Karniffel auf den Nischel gegeben); wodurch empfahl sich die Aufnahme dieser Schnurre? Auch die Canti Satirici enthalten nicht viel Witz, wenigstens für deutsche Leser, wohingegen die mitgetheilten Kinderlieder und Kinderspiele sehr willkommen sind, ebenso wie die zu letztern gegebenen Erklärungen, nicht minder auch die Räthsel. Von den sonstigen Liedern will ich einige hervorheben, die mir Anlass zu verschiedenen Bemerkungen geben; so ist p. 39 f. in Text und Varianten von den sieben Schönheiten der Frauen die Rede und dazu auf Gianandrea's Canti Popol. Marchigiani (dieser Sammlung vol. IV) verwiesen, wo es heisst: „Il canto siciliano (Salomone-Marino p. 27) le porta fino a trentatrè; ma non le enumera". Gewöhnlich werden nur dreissig solcher Schönheiten genannt; s. meine Bemerkungen in den Gött. Gel. Anz. 1868 S. 1919; andere Dichter freilich wussten deren sechzig aufzuzählen; s. Reiffenberg zu Philippe Mouskés II, 825 s. v. Beauté und 875 s. v. Vallant, an welcher letztern Stelle jedoch mit Unrecht Nevizanus als Verfasser des betreffenden lateinischen Gedichts genannt wird; s. Bayle, Dict. Crit. s. v. Helène, Note B. Auch in Thümmel's Reise ins mittägliche Frankreich ist, wenn ich mich recht erinnere, letztgenanntes Gedicht mitgetheilt. — In dem Liedchen p. 201 heisst es: „*Biela, cu'ti te livi a la miteîna — Na sula grazia i' te vuoi dumandare: — L'acqua che ti te lavi el bianse veîso, — Te prigo, biela, veîa nun la butare. — Damela a mei, ch'intenpero lu reîno, — Quando ch'i vago a tavula a disnare*" etc. Dieses Trinken des Wassers, womit die Geliebte sich das Gesicht gewaschen, erinnert lebendig an das was Ulrich von Lichtenstein von sich erzählt: „*Mîn vreude was vil ofte grôz — swenne ich kom dâ man wazer gôz — der herzenlieben vrowen mîn — uf ir vil wîzen hendelîn. — daz wazer dâ mit si sich twuoc — verholn ich daz von danne truoc: — vor liebe ich ez gar ûz tranc. — dâ von sô wart mîn trûren kranc*". — Das Liedchen p. 258: „*Passo per oûna calisèla stritta*" etc. ist ein Kettenliedchen, über welche Dichtgattung s. J. V. Zingerle Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter 2. A. Innsbruck 1873 S. 61, und ein Lügenliedchen findet sich p. 267 Nr. 5, wozu vgl. Uhland, Schriften zur Gesch. d. Dicht. u. Sage 3, 213 ff. 223 ff. — Dass sich unter der grossen Zahl der gesammelten Lieder auch sonst noch viele recht hübsche und anziehende finden, versteht sich von selbst, und ich will seiner Kürze wegen nur noch folgendes anführen: „*I vago a l'uorto per bazar el gato; — L'urtulaniella che me dìa de mente, — La deîse: Siur paron, vui signì mato, — Basìme meî e lassì stare el gato*" (*Jo vado all' orto per baciar il gatto; l'ortolanella che vi pose mente, disse: Signor padrone, voi siete matto, baciate me e lasciate star il gatto*). Folgendes Liedchen wird als eins der verbreitetsten bezeichnet: „*Chi ga la mujer biela, senpre deîse: — Andemo in lieto, che xì miezanuoto. — E chi l'uò brouta a l'incuntrario deîse: — Feîla, feîla, che xi longa la nuoto*". Die toscanische Variante lautet: *E chi ha bella donna sempre dice: — Andiamo a letto, che gli è mezzanotte. — E chi l'ha brutta, allo contrario dice: — Fila, fila che gli è lunga la notte*". Wie man an diesem Beispiele sieht, erklären die Varianten, namentlich die toscanischen, oft den Text und sind nicht selten auch interessanter als dieser, dem aber jedenfalls das sprachliche Interesse als Beitrag zur Kenntniss der italienischen Dialecte verbleibt, wozu auch das vorangeschickte Studium über den Vocalismus des rovignesischen dienen wird.

Lüttich, [7. Juli 1879.] Felix Liebrecht.

---

## Die jüngste Dante-Literatur.

### I.

Um allen falschen Erwartungen zum Voraus entgegenzutreten stehe hier gleich die Bemerkung, dass ich zwar von Zeit zu Zeit über die Dante-Literatur an diesem Orte Bericht zu erstatten beabsichtige, dass es aber dabei weder auf bibliographische (auch nur annähernde) Vollständigkeit, noch auch auf eingehende kritische Prüfung und Beurtheilung abgesehen ist. Zu letzterem würde hier schon der Raum fehlen. Bibliographische Vollständigkeit auch nur annähernd zu erreichen ist für den Einzelnen geradezu absolut unmöglich. Ausserdem vermag ich den Nutzen einer Aufzählung von ganz werthlosen Elaboraten, wie sie auf diesem Gebiete leider nur zu häufig vorkommen, durchaus nicht einzusehen. Daher werde ich mich darauf beschränken, kurzen und streng objectiven Bericht über das, was mir nach der einen oder anderen Richtung nennenswerth scheint, zu erstatten. Was das Urtheil anlangt, so werde ich dasselbe in der Regel beifügen; da aber die nähere Begründung nicht dieses Ortes sein kann, so erkläre ich ein- für allemal, dass ich jederzeit bereit bin, die Richtigkeit der abgegebenen Urtheile eingehend nachzuweisen und gegen wen es auch immer sei zu vertheidigen.

Zu meiner Aufgabe übergehend beginne ich, der angenommenen Eintheilung mich anschliessend, mit der Rubrik Collectanea und Bibliographisches. Die erste Stelle gebührt hier unstreitig dem neuesten Werke des Altmeisters der Dante-Forschung, nämlich dem zweiten Bande der „Dante-

Forschungen“ von Karl Witte[1]. Der Band, im Ganzen eine erfreuliche Bereicherung der Dante-Literatur, enthält fünfundzwanzig grössere und kleinere Abhandlungen zur Zeitgeschichte (I und XI), zu Dante's Leben (II, III, IV, VI, VII, XIII), zur Textkritik der Divina Commedia (XVI, XVII, XXI), zur Auslegung des Gedichts (V, VIII, IX, X, XII, XIV, XV, XVIII, XIX, XX, XXII, XXIII) und zu Dante's kleineren Werken (XXIV und XXV) gehörend. Von diesen fünfundzwanzig Abhandlungen sind 19 aus dem „Dante-Jahrbuch“ und der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ nahezu unverändert abgedruckt, zwei gänzlich umgearbeitet, nämlich die über Dantes Gemahlin und häusliches Leben (VI) und die zur Textkritik der Divina Commedia (XVI). Der Vortrag: „Dante und die italienischen Fragen“ (XII) hat einen längeren Nachtrag (S. 581—595) erhalten, worin der Verf. seine Ansichten gegen Hermann Grimm vertheidigt. Neu und zum ersten Male in diesem Bande veröffentlicht sind die Abhandlungen über den Plan von Florenz um das Jahr 1300 (I, S. 1—21), über den doppelten Text von Boccaccio's Dante-Biographie (VII, S. 87—120), über „Dante und die Grafen Guidi“ (XI, S 194—236) und endlich über den richtigen Namen des „Gastmahls“ (Convivio o Convito? XXV, S. 574—580) Von hervorragendster wissenschaftlicher Bedeutung ist die umfassende (XVI) Abhandlung: „Neuere Arbeiten zur Texteskritik der Divina Commedia“ (S. 328 bis 427), sowie die schon erwähnte Arbeit: „Dante und die Grafen Guidi“. Auch die Untersuchungen über den Plan von Florenz sind recht dankenswerth. Ob der Abdruck der im Dante-Jahrbuch veröffentlichten Arbeiten und einiger in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienener Recensionen ein Bedürfniss war, wage ich nicht zu entscheiden. In der Hauptsache verfehlt ist hingegen meines Erachtens die lange, italienisch geschriebene Arbeit: La Gemma di Dante, gegen welche sich bereits Widerspruch erhoben hat[2]. Die kaum glücklich zu nennende Idee, Boccaccio's Beschuldigungen gegen Dante's Gemahlin zu erneuern und die Ehe des Dichters als eine unglückliche zu schildern, dürfte um so weniger auf Beifall rechnen, als die ganze Hypothese als eine durchaus haltlose sich erweist. In Italien ist der einzige Vittorio Imbriani in Witte's Fusstapfen getreten; doch dürfte sein hierher gehöriger Artikel[3] wohl eher eine feine Satyre als ernst gemeint sein. Trotz einiger nicht wegzuläugnender Mängel ist jedoch Witte's Buch dem Dante-Forscher durchaus unentbehrlich und nimmt unter den jüngsten Publicationen auf diesem Gebiete unstreitig die erste Stelle ein.

Francesco D'Ovidio, Professor in Neapel, einer der hervorragendsten jüngeren italienischen Linguisten der Gegenwart, hat uns mit einem Band kritischer Essays beschenkt[4], der als eine Fundgrube feiner und feinster philologischer Bemerkungen bezeichnet zu werden verdient. Hier kommen jedoch nur die Abhandlungen des Bandes in Betracht, welche unmittelbar zu unserem Thema gehören. Nur geringe Bedeutung kann der „Nota sul verso del X canto dell' Inferno: Forse cui Guido vostro ebbe a disdegno“ (S. 312—329) zuerkannt werden. Der gelehrte und scharfsinnige Verfasser will beweisen, dass Guido Cavalcanti's Aufklärung ihn verleitet habe, den ihm zu tief religiös scheinenden Virgil gering zu achten. Es ist ihm indess nicht gelungen, weder Virgil's Religiösität, noch auch Guido's Freigeisterei zu beweisen. Von hervorragender wissenschaftlicher Bedeutung ist dagegen die umfassende und gründliche Abhandlung: „Sul trattato De Vulgari eloquentia“ (S. 330 bis 415), ein verbesserter Abdruck aus Ascoli's „Archivio glottologico“ (II, S. 59—110), unstreitig das Bedeutendste, was bis zur Stunde über den Gegenstand geschrieben wurde. Nicht minder gründlich ist die darauf folgende Abhandlung: „La metrica della Canzone secondo Dante“ (S. 416—436), welche den nämlichen Gegenstand behandelt, den meines Wissens zuerst Prof. Ed. Böhmer eingehend untersuchte und der so fruchtbar für den Entscheid über die Frage nach der Echtheit von Dante zugeschriebenen Gedichten geworden ist

Luigi Busato's „Onesto grido“[5] hätte füglich ungedruckt bleiben können. Das Schriftchen enthält allerlei, nur leider nichts Wichtiges. Zuerst wird des Langen und Breiten über die später zu erwähnende mikroscopische Dante-Ausgabe, deren Correctur Herr Busato besorgt hat, raisonnirt und dabei von allen möglichen Dingen, die freilich mit Dante blutwenig zu thun haben, gesprochen; dann folgt ein Gesang in terza rima, ein nicht eben erbauliches Gejammer über Leute und Zustände in Italien; endlich eine langfädige Polemik gegen einen gewissen Dr. Lonner, der allerdings nur dadurch von sich reden zu machen pflegt, dass er alle Grössen mit Koth bewirft. Die drei Abtheilungen des Schriftchens sind eine der andern werth.

Kaum Besseres ist von dem Schriftchen des Herrn F. Abate zu sagen[6]. Bekanntlich hat Lamartine ein ebenso ungünstiges als leichtfertiges Urtheil über Dante gefällt. Unser Verfasser untersucht nun, wie Lamartine zu seinem Urtheil kam und warum er an Dante's Dichtung keinen Geschmack fand noch finden konnte. Das Schriftchen enthält zwar manche nicht uninteressante Notiz und manche gute Bemerkung; im Ganzen aber kann es ganz ruhig den überflüssigen Producten beigezählt werden.

Eine recht hübsche, anziehende und sehr sorgfältige Arbeit hat der Dante-Bibliograph, Hofrath Dr. Julius Petzholdt in Dresden, zur Feier der goldenen Hochzeit des Ministers Dr von Falkenstein geliefert[7]. Es ist die Geschichte der Dantestudien des unvergesslichen Philalethes, nebst der Geschichte der Ausgaben seines unübertrefflichen Dantewerkes. Ausserdem enthält die kleine Schrift (S. 5—16) eine köstliche Reliquie des hohen Dantekenners, nämlich eine historische Einleitung zur Divina Commedia, die der König (damals noch Prinz) von Sachsen wohl zunächst zu seinem Privatgebrauch niedergeschrieben und die hier zum ersten Male vollständig gedruckt vorliegt. Enthält diese Einleitung auch nicht gerade Neues, so giebt sie doch in gedrängtester Kürze und mit meisterhafter Präcision das Wesentlichste, das zur Einführung in das Studium der Göttlichen Comödie durchaus nothwendig ist. Dem gewöhnlichen Leser des Gedichtes wäre mit dieser kurzen Einleitung besser gedient, als mit den landläufigen sehr viel ausführlicheren und sachlich doch kaum mehr enthaltenden Arbeiten, die dem gleichen Zwecke dienen wollen. Das beigegebene Portrait, ein wahres Meisterstück, wird allen Dantophilen hoch willkommen sein.

Der Arbeit von Prof. Hegel in Erlangen[8] kann ich, auch nach wiederholter sorgfältiger Lectüre eine höhere Bedeutung nicht zuschreiben. Die Absicht des Verf. war, die älteren Dante-Commentare in historischer Beziehung zu untersuchen, daneben aber auch ihre übrige Beschaffenheit, ihren allgemeinen Charakter und Werth zu beurtheilen und nicht minder ihr Verhältniss unter einander, in Benutzung der früheren durch die späteren, darzulegen. Die in Betracht gezogenen Commentare sind: 1. die von Selmi edirten „Chiose anonime“; 2. der von Lord Vernon 1848 herausgegebene anonyme Commentar zur Hölle; 3. die dem Sohne Dante's,

[1] Dante-Forschungen. Altes und Neues. Von Karl Witte. Zweiter Band. Mit Dante's Bildniss nach einer alten Handzeichnung und dem Plane von Florenz zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger. 1879. 8°. X u. 606 S. nebst 2 Taf. M. 15,— (Der erste Band, XVI u. 511 S., erschien 1869. I u. II M. 27,—). Vgl. meine Besprechung im „Magazin für die Literatur des Auslandes“, 1879. Nr. 6. S. 86—89.

[2] Vgl. meine Artikel: „Die Frau eines grossen Dichters“ in Paul Lindau's „Gegenwart“, 1879 Nr. 8. S. 121—123, Nr. 9. S. 135—138; und: „La Gemma di Dante“ in der florentiner Nuova Rivista Internazionale, 1879. Aprilheft S. 26—35, Juniheft S. 165—183.

[3] „Fu buona moglie la Gemma Donati?“ in der Rivista Europea, Heft vom 1. Januar 1878. S. 70—82.

[4] Saggi critici di Francesco D'Ovidio. Napoli, Morano. 1879. 8°. XVI u. 677 S. M. 6,—

[5] Un onesto grido in nome di Dante. Precedono alcuni cenni intorno alla edizione minima detta Il Dantino, e segue una polemica La disonestà letteraria di certi letterati. Con facsimile dell' edizione stessa. Per Luigi Busato. Verona-Padova-Lipsia: Drucker & Tedeschi. 1878. gr. 8°. VIII u. 71 S. mit einer Tafel. M. 2,—

[6] Dante dans les impressions de Lamartine. Par F. Abate, professeur de langues à Messine. Messine, Imprimerie et stéréotypie Capra. 1878. kl. 8. 52 S. M. 1,—

[7] Philalethes. König Johann von Sachsen. Von J. Petzholdt. Mit dem Portrait des Königs im Tode, radirt von H. Bürckner. Dresden, Baensch. 1879. gr. 8. 2 Bl. 48 S. mit 1 Stahlstich. Steif br. mit Goldschnitt. M. (?)

[8] Ueber den historischen Werth der älteren Dante-Commentare. Mit einem Anhang zur Dino-Frage. Von C. Hegel. Leipzig, Hirzel. 1878. gr. 8. 2 Bl. 115 S. M. 2,80.

Jacopo, zugeschriebenen „Chiose"; 4. der vielbesprochene Commentar des Jacopo della Lana; 5. der sog. „Ottimo Commento"; 6. Peter Alighieri's lateinischer Commentar; 7. der Commentar des Boccaccio; 8. der sog. „falso Boccaccio"; 9. Benvenuto Rambaldi da Imola; 10. Francesco da Buti; 11. Fanfani's Anonimo Fiorentino; 12. Guiniforto delli Bargigi; 13. Landino; 14. Vellutello; 15. Varchi's „Lezioni". Vielleicht thue ich dem geehrten Verf. Unrecht, doch habe ich nicht die Ueberzeugung gewinnen können, dass er alle diese Commentare eingehend und gründlich studirt habe. Es will mir scheinen, die ganze Arbeit sei im Interesse der Dino-Frage, welcher die letzten 25 Seiten gewidmet sind, unternommen worden. Verschweigen will ich jedoch nicht, dass Carl Witte (in der Allgemeinen Zeitung) das Schriftchen sehr günstig beurtheilt hat.

Mit Hegel's Arbeit haben wir bereits das Feld der Geschichte zu betreten begonnen. Unter den hierher gehörigen Werken ist vor Allen Wegele's Dante-Biographie, welche erst kürzlich in dritter Auflage erschienen ist, zu erwähnen [9]. Die Vorzüge des Werkes, die ich selbst mehr und öfter als irgend Jemand hervorgehoben habe, dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Zu bedauern ist es hingegen, dass die dritte Auflage den Erwartungen nur wenig entspricht, welche man zu hegen berechtigt war. Die wesentlichste Verbesserung besteht darin, dass bei der Darstellung der florentinischen Geschichte in der Zeit Dante's nicht mehr aus Malaspina und aus Dino Compagni geschöpft worden ist, was meinen ungetheilten Beifall findet. Ferner hat der Verf., wie ich schon vor zehn Jahren in meiner Dante-Biographie gethan, die äussere und die innere Geschichte Dante's getrennt. Wenn er aber beifügt, er habe dies gethan, weil er „es für geboten erachtete, das Bestimmte und Unbestimmte immer schärfer von einander zu scheiden", so ist das insofern ungenau, als was wir in den von Dante's äusserer Geschichte handelnden Abschnitten erhalten, keineswegs durchgängig als etwas Bestimmtes gelten darf, sondern vielfach der blossen Vermuthung angehört. Ob z. B. die Reise Dante's nach Paris in die Zeit vor der Verbannung, wie Wegele früher that, oder in die Zeit nach derselben, wie er jetzt thut, zu versetzen ist, darüber wissen wir urkundlich rein nichts, ja, nicht einmal, dass die Reise überhaupt stattgefunden hat, steht urkundlich fest. Am auffallendsten ist es aber, dass die neueren, zum Theil sehr wichtigen biographischen Forschungen der Italiener dem Verf. fast gänzlich unbekannt geblieben sind, er mit der betreffenden Literatur nur dürftig vertraut, überhaupt kaum noch auf dem Laufenden ist, daher sein Buch wohl nicht mehr auf der Höhe der Zeit steht und, sofern es eine Dante-Biographie sein will, zum Theil als antiquirt bezeichnet werden muss. Ich habe dies anderwärts an einer Reihe von Beispielen nachgewiesen [10] und kann auch jetzt das dort ausgesprochene harte Urtheil nicht im Geringsten modificiren. Der Verf. entschuldigt sich zwar durch die Bemerkung, er sei von Arbeiten und Verpflichtungen ganz anderer Art gebunden; ich meine aber, es wäre doch eine Pflicht der Achtung vor der Wissenschaft sowohl, als auch vor dem Publicum, wenigstens die hauptsächlichsten Arbeiten und Forschungen der Vorgänger zu Rathe zu ziehen. Kann man z. B. über Dante's Schrift De Monarchia mit einem Manne discutiren, der nicht einmal Giuliani's Ausgabe mit umfassendem Commentar kennt? Darf der über die Schrift De vulgari eloquentia mitsprechen, dem D'Ovidio's bereits erwähnte Arbeit unbekannt ist? Und welches Vertrauen kann ein Dante-Biograph beanspruchen, der die von Frullani, Gargani und Milanesi veröffentlichten Documente, die Arbeiten von Todeschini, Imbriani, Labruzzi di Nexima, von sehr vielen Anderen zu schweigen, nicht eingesehen hat? Es muss gegen Wegele's Verfahren um so ernstlicher Einsprache erhoben werden, als sein Ansehn als Historiker den Unkundigen verleiten wird, sich auf seine Angaben zu verlassen und so die alten Irrthümer immer mehr sich verbreiten. Hingegen will ich gerne anerkennen, dass die zeitgeschichtlichen Abschnitte in Wegele's Buch ganz ausgezeichnet sind und durchaus auf der Höhe der Zeit stehen. Hier ist der Verf. auf seinem Gebiet und schöpft aus dem Vollen. Dieses Lob ist aber nur auf die politische Geschichte zu beschränken; in der italienischen Literaturgeschichte zeigt er sich wenig bewandert. Auch die Philologie scheint nicht gerade sein Fach zu sein. Die zahlreichen Stellen aus Dante's Gedicht, welche in der Grundsprache angeführt werden, sind durch zahllose Fehler so entstellt, dass man eine Erklärung dieser Thatsache wohl kaum anderswo, als in der Annahme finden dürfte, der Verf. sei mit dem Italienischen nicht genügend vertraut [11].

Eine recht tüchtige, leider aber schwer zugängliche Arbeit hat Pietro Mattei, Professor in Triest, geliefert [12]. Er behandelt, aber ganz anders gründlich, den nämlichen Gegenstand, welchen Wegele auf S. 26—55 seines Buches behandelt hat. Rühmend hervorzuheben ist die genaue Vertrautheit des Verf. mit der gesammten einschlägigen, alten und neuen Literatur, auch der deutschen. Um so auffallender ist es dabei, den nur zu viel besprochenen Ciullo d'Alcamo wieder, und zwar als den ältesten italienischen Dichter, auftauchen zu sehen. Auch anderweitig begegnen uns Behauptungen höchst problematischen Charakters. Schade um die sonst vorzügliche Arbeit!

Höchst wichtig für das Studium der vordante'schen Literatur, zugleich aber auch philologisch bedeutend, ist die Schrift von Adolf Gaspary [13], die ich nicht unerwähnt lassen will, obwohl sie nur mittelbar der Dante-Literatur beizuzählen ist. Der Verf. bespricht zuerst die Entstehung und den Charakter der ältesten italienischen Lyrik, fasst dann den Einfluss der provenzalischen Poesie in's Auge, zeigt ferner wie die altitalienischen Dichter vom provenzalischen Einfluss sich allmählig befreiten und widmet endlich ein langes Kapitel der Betrachtung der Sprache. Die Leistung verdient unsere vollste Anerkennung und berechtigt uns, von dem Verfasser noch Grösseres auf diesem Gebiete in der Zukunft zu erwarten.

Biographische Monographien kommen uns aus Italien unaufhörlich zu und wir dürfen hoffen, dass der dort wiedererwachte Eifer um die Erforschung der historischen Thatsachen über manche noch dunkle Punkte einiges Licht verbreite. Wie Vieles verdanken wir in dieser Richtung der (1872 erschienenen) Arbeit Todeschini's! In jüngster Zeit hat Dr. Rebecchini ein Werk über Dante's Liebe zu veröffentlichen begonnen [14], welches weit mehr bieten zu wollen scheint, als der zu bescheidene und vielleicht nicht ganz glücklich gewählte Titel verspricht. Der bis jetzt erschienene Theil enthält eine wohl durchdachte Uebersicht der Zeitgeschichte in staatlicher, culturhistorischer, kirchenpolitischer und religiöser Hinsicht. In dem in Aussicht gestellten zweiten Theile sollen die „erotischen Persönlichkeiten" der Divina Commedia zur Behandlung kommen. Ein Urtheil über die Leistung im Ganzen ist zur Zeit noch nicht möglich; als beachtenswerth dürfte sie immerhin bezeichnet werden, obschon es auch an Paradoxien nicht fehlt.

Selbst was bislang als feststehende Thatsache galt, beginnt durch die neuesten Forschungen und Erörterungen zweifelhaft zu werden. Als das Geburtsjahr des Dichters wird mit grösster Bestimmtheit 1265 angegeben, als ob über dieses Datum kein Zweifel obwalten könnte. So noch von Wegele. Nun hatte Francesco Labruzzi di Nexima, ein eifriger Dante-Forscher, bereits vor zwei Jahren energische Einsprache dagegen erhoben und es wahrscheinlich zu machen gesucht, dass der Dichter einige Jahre früher, jedenfalls nicht

[9] Dante Alighieri's Leben und Werke. Im Zusammenhange dargestellt von Dr. Franz X. Wegele, Prof. der Geschichte zu Würzburg. Dritte theilweise veränderte und vermehrte Auflage. Mit einer Abbildung des Dante-Denkmals zu Florenz. Jena, G. Fischer. 1879. gr. 8. XIV u. 630 S. mit 1 Taf. M. 12,—

[10] Vgl. meinen Artikel: „Il Dante del prof. Wegele" im Augustheft (S. 346—359) der florentiner Nuova Rivista Internazionale und P. L[anzky] im Magazin für die Literatur des Auslandes Nr. 38, S. 596.

[11] Ich habe dies bereits in einer vorläufigen Anzeige (Nuova Riv. Int., Juniheft 1879 S. 235 f.) ausgesprochen. Herr Wegele hat mir diese Bemerkung sehr übel vermerkt. Ich kann sie jedoch nur wiederholen.

[12] Della sintassi e dello stile dei predecessori di Dante. Studi di Pietro Mattei. Enthalten in dem „Programma del Ginnasio Comunale superiore di Trieste". Triest 1878. Lex. 8. S. 3—59.

[13] Die sicilianische Dichterschule des dreizehnten Jahrhunderts. Von Adolf Gaspary. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1878. gr. 8. IV u. 232 S. M. 6,— [Eine ausführlichere Besprechung von Herrn Prof. Stengel wird eine der nächsten Nummern bringen. F. N.]

[14] Pensieri sull' amore di Dante. Per Alessandro Dott. Rebecchini. Parte I. Vol. I. Roma, tip. Gould Home, 1878. kl. 8. XI u. 184 S. M. 2,80.

später als 1260, und nicht im Mai, sondern im Juni geboren wurde[15]. Für die gewöhnliche Annahme ist Paolo Amaducci da Bertinoro in die Schranken getreten. Seine Arbeit, die in den October- und November-Heften des vorjährigen Jahrganges des Ateneo romagnolo erschien, ist mir bis jetzt nicht zu Gesicht gekommen. Aus Referaten zu schliessen scheint sich Amaducci darauf beschränkt zu haben, Labruzzi's Argumente zu widerlegen. Dieser blieb die Antwort nicht schuldig. In einer erst kürzlich veröffentlichten Arbeit[16] bekämpft er auf's Neue und mit noch grösserer Energie die gewöhnliche Annahme. Hatten mich seine früheren Auseinandersetzungen nicht überzeugen können, so muss ich jetzt gestehn, dass mein Glaube an die Richtigkeit der gewöhnlichen Annahme stark erschüttert ist. Ein Argument ist es namentlich, mit welchem ich mich noch nicht abzufinden vermochte. Laut einer Urkunde (vgl. Passerini in dem Sammelwerk: Dante e il suo secolo, S. 66) verkaufte Dante im Jahre 1283 ganz selbständig einige Güter an Tedaldo di Orlando dei Rustichelli und dies setzt, nach den damals auch in Florenz geltenden Gesetzen, voraus, dass er dermalen bereits majorenn, also nicht erst achtzehnjährig, war, folglich früher als 1265 geboren worden sein muss. Ich halte das Argument nicht für absolut unwiderlegbar und betrachte die Frage als eine noch offen stehende. Jedenfalls ist es aber heutzutage wissenschaftlich nicht mehr erlaubt, kurzweg zu sagen, Dante sei im Mai 1265 geboren.

Vittorio Imbriani hat es sich zur Aufgabe gemacht, nachzuweisen, wie er sich ausdrückt, „dass drei Viertel von dem, was wir über Dante zu wissen glauben, Mythus und Unsinn ist", und mit der Tradition tabula rasa zu machen. Leider sind seine Veröffentlichungen sehr schwer, zum Theil gar nicht zugänglich und noch mehr ist zu bedauern, dass er bis jetzt nur destructiv verfahren ist, ohne etwas Positives bieten zu können oder zu wollen. Es soll hier bloss von seinen jüngsten Veröffentlichungen Notiz genommen werden. Der einen, über Dante's Gemahlin, ist bereits Erwähnung geschehn. Umsonst habe ich mich bemüht, eine neue Arbeit von ihm mir zu verschaffen, worin er nachweisen will, dass auch Dante's Gesandtschaft nach Rom (im Herbst 1301) in das Reich der Fabel gehört. Der Titel einer noch früheren Arbeit: „Brunetto Latini ist nicht Dante's Lehrer gewesen", besagt deren Inhalt bereits zur Genüge[17]. Ueber seine jüngste Abhandlung, welche sehr bedeutend zu werden verspricht, kann ich noch kein Urtheil fällen, da erst der Anfang gedruckt vorliegt[18]. Kann auch nicht in Abrede gestellt werden, dass Imbriani hyperkritisch und hypernegativ verfährt, so bleibt ihm doch das Verdienst, an mehreren einzelnen Beispielen ernstlich nachgewiesen zu haben, auf wie unsicherer Basis die Tradition über Dante's Leben beruht.

Für die Texteskritik der Divina Commedia ist, abgesehen von Witte's bereits erwähnter Arbeit, seit längerer Zeit rein nichts geleistet worden, so Vieles auch auf diesem Felde zu thun wäre. Dass die Italiener sich gegenwärtig wenig damit befassen, ist im Grunde gar nicht zu bedauern. Man hat vom textkritischen Geschäft in Italien noch immer etwas primitive Begriffe. Wahrhaft abschreckende Beispiele davon, was man in Italien auf diesem Gebiete zu leisten vermag, hat der verstorbene Scarabelli in Hülle und Fülle gegeben und wenn uns die Italiener nicht mehr solche dickleibige Quartanten und Octvabände, die ebenso langweilig als weitschweifig, ebenso werthlos als kostspielig sind, alljährlich zusenden, so können wir ihnen dafür nur recht von Herzen dankbar sein. Zu wünschen wäre aber, dass Jemand mit der Umsicht, den Kenntnissen und dem feinen kritischen Takt unseres Witte die Arbeit wieder aufnehme und fortsetze, welche dieser hochverehrte und gefeierte Dante-Forscher mit so grossem Erfolg begonnen hat. Dass dieser Wunsch in Erfüllung gehe, ist vorläufig freilich wenig Aussicht vorhanden.

Man hat jüngst ausgerechnet, dass die Divina Commedia gegenwärtig in ungefähr fünf Millionen Exemplaren verbreitet ist, die zahllosen älteren und neueren Uebersetzungen nicht inbegriffen. Es ist daher natürlich, dass das Bedürfniss nach neuen Ausgaben ein sehr geringes ist, sowie auch dass die Buchhändler-Speculation im Abdrucke des Gedichtes nicht mehr ihre Rechnung findet. Kann man sich doch für wenige Pfennige überall irgend eine Ausgabe anschaffen! Nur Weniges ist daher in dieser Richtung zu verzeichnen. Zunächst eine bibliographische Curiosität ersten Ranges, nämlich die im letzten December zu Mailand veröffentlichte mikroscopische Ausgabe der Divina Commedia[19], die als „das kleinste Buch der Welt" angekündigt wurde. Einen anderen Werth als den einer bibliographischen Curiosität hat sie nicht und beansprucht sie auch durchaus nicht, weshalb es hier nicht nöthig ist, sich dabei aufzuhalten. Die Geschichte und Beschreibung derselben habe ich anderweitig gegeben und verweise auf den betreffenden Artikel[20], welcher Louis Mohr veranlasst zu haben scheint, über diese Ausgabe insbesondere und über mikroscopische Drucke im Allgemeinen eine kleine, sehr interessante Schrift zu veröffentlichen[21].

Der Arciprete Bennassuti in Cerea hat uns mit einer neuen Ausgabe und einem mittleren Commentar beschenkt[22]. Für die Textkritik ist hier selbstverständlich rein nichts geleistet. Den Commentar anlangend steht der Herr Arciprete nicht an, sich als den Mann zu bezeichnen, der zum ersten Male das Verständniss des Gedichtes der — „katholischen" — Welt erschlossen habe. Allerdings kann ihm ein eingehendes Studium desselben nicht abgesprochen werden. Da er aber eingestandenermassen im Dienste der Jesuiten-Partei und des Syllabus arbeitet, so lässt sich leicht errathen, was man hier zu geniessen bekommt. Als Curiosität sei noch erwähnt, dass der geistliche Herr das Werk mit dem Portrait — nicht etwa des Dichters, sondern mit seinem eigenen geschmückt hat.

Herr Antonio Gualberto de Marzo fährt fort, die Subscribenten auf sein Machwerk in Verzweiflung zu bringen. Ueber dieses Elaborat[23] habe ich mich bereits zweimal, im „Magazin für die Literatur des Auslandes" (1873, Nr. 34) und im Dante-Jahrbuch (Bd. IV. S. 620 f.) geäussert. Günstiger zu urtheilen vermag ich heute noch viel weniger als damals. Wir haben es hier mit dem baarsten Schwindel zu thun, und zwar mit einem literarischen Schwindel, wie er wohl nie und nirgends so gemein und so frech aufgetreten ist. Wenn ich hier dieses Elaborat erwähne, geschieht es nur, um das Publicum abermals ernstlich davor zu warnen.

Von den neuesten Uebersetzungen sei nur die — älteste unter den existirenden besonders empfohlen, da sie namentlich für die romanische Philologie von Bedeutung ist. Es ist die im Jahre 1428 verfertigte, jetzt zum ersten Male durch Prof.

---

[15] Labruzzi de Nexima: Quando nacque Dante Alighieri? Enth. in der Zeitschrift: „Il Propugnatore. Studi filologici, storici e bibliografici". Tomo X. Parte II (Bologna 1877) S. 3—16.

[16] Labruzzi di Nexima: Quando nacque Dante Alighieri? Enth. in der Zeitschrift: „Il Propugnatore" ecc. Tomo XII. Parte I (Bologna 1879) S. 313—324. Seither hat Imbriani eine Schrift: „Quando nacque Dante?" [Napoli, Marghieri 1879. gr. 8°. 2 Bll. 129 S. L. 3] veröffentlicht, wichtig wegen der darin abgedruckten Documente, aber durch die Schmähungen auf Lebende und Todte entstellt.)

[17] Vittorio Imbriani: Dimostrazione che Brunetto Latini non fu maestro di Dante. Napoli, tip. Perrotti, 1878. gr. 8. (Nicht im Handel.)

[18] Vittorio Imbriani: Sulla rubrica Dantesca nel Villani. Enth. in der Zeitschrift: „Il Propugnatore" ecc. Tomo XII. Parte I (Bologna 1878). S. 325—351 (soll fortgesetzt werden).

[19] La Divina Commedia di Dante. Milano, Ulrico Hoepli. 1878. in 128°. 3 Bll. u. 500 S. mit Dante's Portrait. Ursprünglich M. 15, nach zwei Wochen M. 20, im Januar M. 25, später M. 40, jetzt vergriffen und sehr gesucht.

[20] Eine mikroscopische Ausgabe der Divina Commedia. Enth. in der (Augsb.) Allgemeinen Zeitung 1879 Nr. 284 B. Der Artikel ist von englischen, französischen und italienischen Blättern mehrfach reproducirt worden.

[21] Des impressions microscopiques. Par Louis Mohr. Paris, Éd. Rouveyre. 1879. gr. 8. 11 S. (Nur in 100 Exempl. gedruckt). M. 1,50.

[22] La Divina Commedia di Dante Alighieri. Col commento medio tra il Grande ed il Piccolo. Di Bennassuti Luigi. Vol. I. Inferno. Verona, tip. del Seminario. 1878. kl. 8. XXXI u. 391 S. mit 2 Taf. M. 3,50. (Ob der II. u. III. Band bereits erschienen sind, vermag ich nicht zu sagen; mir ist bis jetzt nur der erste zugekommen).

[23] Commento su la Divina Commedia di Dante Alighieri. Del professore A. G. de Marzo. Vol. II. Firenze, Cellini & C. 1877—79. gr. 4°. Bis jetzt 18 Hefte (S. 1—576) à M. 1,80. (Der erste Band, von 1135 S. in gr. 4°, erschien 1864—1873 und kostet M. 65. Es sollen drei solche Bände werden und wird sich der Preis des — Maculaturvorraths auf etwa 200 M. belaufen).

Vidal in Barcelona veröffentlichte altcatalanische Uebersetzung des Andreas Febrer[24], wohl die treueste und interessanteste unter allen älteren und neueren Arbeiten dieser Art. Als ein Seitenstück dazu ist die Arbeit des französischen Lexicographen Littré zu nennen, welcher die „Hölle" in das Französische des dreizehnten Jahrhunderts treu und geschickt übersetzt hat[25]. Ueber die von Dr. János herrührende ungarische Uebersetzung des nämlichen Theiles von Dante's Gedicht[26], sowie über die böhmische von Jaroslaw Vrchlicky (E. Frida)[27], vermag ich, bei meiner völligen Unkenntniss der betreffenden Sprachen kein Urtheil zu fällen. Die neue holländische Uebersetzung von Joan Bohl kenne ich nur aus einer sehr interessanten Abhandlung, welche der Dichter und Sprachforscher Dr. J. Nolet de Brauwere van Steeland in den Mittheilungen der königl. belgischen Akademie veröffentlicht hat[28].

Ueber eine Auswahl unter den sehr zahlreichen Erläuterungsschriften zur Divina Commedia, sowie über die zu Dante's kleineren Werken gehörigen neuesten Veröffentlichungen werde ich in einem zweiten Artikel kurzen Bericht erstatten.

Soglio, [10. August] 1879. Dr. J. A. Scartazzini.

## Zeitschriften.

**Zs. f. vergl. Sprachforsch.**, XXV, 1. u. 2. Hft.: J. Schmidt, zwei arische a-Laute u. die Palatalen, p. 1—179.

**Taalstudie** (hrsg. v. Rode, Stoffel u. De Beer) I, 4. Rode, la dernière édition du dict. de l'Académie — Robert, Varia — Hofman, de par le roi — Batavismes — Stoffel, Notes to Christmas Carol II — Answers to correspondents — Boekbeoordelingen etc. — De Beer, over den klemtoon in het Duitsch III (slot) — Ders. Inh. v. Zss. u. Verz. v. neuen Büchern — Briefkasten — Jahresbericht d. Gesellsch. f. Deutsche Philol. — Die Akademie f. moderne Philologie in Berlin — Barbarismen.

**Zs. f. deutsches Alterthum u. deutsche Lit.** XXIII, Hft. 4: Haupt, Bruchst. v. Predigten S. 345 — Ders., zwei Fündlinge (I de virtutibus quarundam herbarum, II Adam de octo partibus est creatus etc. S. 353 — Ders., Biblische Bilder (Verse zu solchen) 358 — Stejskal u. Zingerle, Fragmente aus d. Weltchronik d. Rud. v. Ems, 383 — Zingerle, Bruchst. altdeutscher Predigten 399 — von der Recke, zur altgerm. Metrik, 408 — van Helten, *þ* in got. *kunþa* u. das Suffix *st*, 418 — Sello, Fiebersegen Joachims I. v. Brandenburg, 433 — Morel-Fatio, Segen, 435 — Martin, Mariae Himmelfarth, 438 — Ders., zu Minnesangs Frühling, 440.

**Germania**, hrsg. v. K. Bartsch. Hft. IV. Köhler, v. d. zwei Sanct Johannsen — Nagele, Walther u. Wolfger v. Passau — Weller, Nachl. z. Gödeke's Grundr. u. Weller's Annalen — Bechstein, „warum betrübst du dich mein Herz" — Blaas, v. unzufriedenen Wolf — Ders., z. Konrad v. Megenberg — Gelbe, e. Kinderspiel a. d. Elsass — Jeitteles, z. Germ. 24, 21 ff. — Sprenger, kl. krit. Beitr. — Bartsch, God. üb. Heinrich d. Löwen. — Lit. — Bibliogr. Uebers. d. Ersch. i. J. 1878, v. Bartsch.

**Zs. f. deutsche Philologie**, hrsg. v. Höpfner u. Zacher, XI, 1. Joachim, Görlitzer Bruchst. aus Wolframs Parzival — Busch, Legendar a. d. Anfang d. 12. Jh. (Schl.) — Wackernell, zum zweit. Wiener Aufenthalt Walthers v. d. Vogelweide — Düntzer, zwei Stell. a. Goethes Faust. — Kinzel, einige Fälle d. pronom. Dativs auf *n* u. der Verwechslg. v. Dativ u. Accus. — Woeste, Beitr. a. d. Ndtsch. — Literatur.

**Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit**, XXVI, Nr. 9: Ahd. aus d. 11. Jh. (Anweisg. z. geistl. Uebungen) v. Heyne — Essenwein, d. kulturgeschichtl. Inhalt d. Miniaturen etc. im germ. Museum.

**Mitth. d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen i. Böhmen.** XVIII. Jahrg. 1. Heft: Hallwich, Ueber Wallensteins Verrath — Laube, Goethe a. Naturforscher i. Böhmen. Mit ungedr. (?) Briefen G.'s (1. a. d. Stadtarzt Dr. Johann Stolz in Aussig, Teplitz 28/VI. 1813; 2. an Bergmeister Lössl in Falkenau, Eger 26/VIII 1822; vgl. Hirzel Neuestes Verz. S. 151; 3. an David Knoll in Karlsbad, Weimar 6/I 1832: vgl. Hirzel S. 131 u. 159). — Misc.: Urban, a. d. Sagenbuche d. ehemal. Herrschaft Königswart. I. D. Fegenkreuz bei Sandau. II. D. Perlhenne. III. D. Wallfahrtskapelle Kneibelbach. (Lambel.)

**Anglia**, Zs. f. engl. Philol. hrsg. v. R. P. Wülcker u. M. Trautmann, III. 1: A. Schmidt, zur Textkritik d. 'King Lear' 1 ff. — J. Zupitza, zu Angl. I, 5 ff., 195 ff., 286 ff.: S. 32 ff. — Ders., unbekannte Hds. der Ancren Riwle 34 ff. — O. Schöpke, Dryden's Bearb. Chaucer'scher Gedichte 35 ff. — H. Varnhagen, zu me. Gedichten (Sprüche d. hlg. Bernhard, zu 'Long Life') 59 ff. — W. Sattler, zur Präpositionslehre im ne. 68 ff. — H. Koch, zur ags. Uebers. der dial. Gregor's 70 ff. — H. Gering, Beówulf u. d. isl. Grettissaga 74 ff. — L. Pröscholdt, zu Marlowe's Faust 88 ff. — O. Colman, zu Addison 97 ff. — H. Varnhagen, zu Shakespeare 100 ff. — R. P. Wülcker, ags. Leben des Neot 120 ff. — O. Lohmann, über die Auslassung des engl. Relativpron. 115 ff. — H. Sweet, Disguised compounds in O. E., the preterite of 'cuman', E. etymologies 151 ff. — Wülcker, H. Leo 159 ff. — Ders., Bericht. z. Anglia II, 441. 161 ff. — Recensionen u. Anzeigen. (Trautmann, Bemerk. über die *r*-Laute 204 ff.)

**Romania** Nr. 32. P. Meyer, la vie lat. de St. Honorat et Raimon Féraut — La vie de St. Grégoire le Grand p. p. A. de Montaiglon — Cosquin, Contes pop. lorrains — Melanges: Sur la langue vulgaire d'Esp. et de Port. au h. m. âge [Tailhan]. Rindon, conte haguais [Fleury]. *Tapabor* [Havet] Comptes-Rendus etc.

**Zs. f. rom. Philologie** III, 3: Aymeric, le dial. Rouergat — Bartsch, kelt. u. rom. Metrik — Ulbrich, der frz. Diphth. *oi* — Miscellen (Gaspary, Filocolo od. Filocopo; Krebs, Hs. v. Lionardo Bruni Aretino's Vita di Dante e Petrarca; Englert, 2 limons. Schäferlieder; Gröber, Bearn. Todtenklage; Gaster, d. rum. Condemnatio uvae.) Rec. etc.

**Giornale di filologia romanza**, Nr. 4 (II, 1): N. Caix, Sulla declinazione romanza — N. Caix, Sull' influenza dell' accento nella conjugazione, *manducare, adjutare* — P. Vigo, Delle rime di fra Guittone d'Arezzo — W. Foerster, Un testo dialettale italiano del sec. XIII — P. Rajna, *Tosto.* — Varietà: F. D'Ovidio, ancora del perfetto debole romanzo — N. Caix, *Malato* — A. D'Ancona, Osservazioni ad un articolo del prof. A. Borgognoni sul Sonetto. — P. Rajna, Postilla all' articolo: Un serventese contro Roma ecc. — Bibl.

**Revue des langues rom.** III. S., II. Nr. 7. 8. 1879. Juli. Aug. Dial. anc.: W. Förster, épitre farcie de la Sainte Etienne en vieux franç. du XII^e s. 5 ff. — Alart, Études sur l'histoire de quelques mots rom.: *Rana, ran, ranar, randa, randar* 15 ff. — Boucherie, *vieur* 28 ff. — Dial. mod. 29 ff. — Bibliographie 67 ff. — Chronique 95 ff. — Errata 104.

**Bulletin de la soc. des antiqu. de Norm.** IX, 1. Le Héricher, Ebouche d'une néréide populaire de Normandie. Joly, Quatre miracles inédits de St. Nicolas.

**Le Molièriste**, Revue mensuelle, publiée avec le concours de M. M.: E. Campardon, P. Chéron, G. Claretie, F. Coppée, B. Fillon, V. Fournel, Ed. Fournier, A. Houssaye, Paul Lacroix, Ch. Livet, J. Loiseleur, L. Moland, E. Noel, Ch. Nuitter, E. Picot, L. de la Pijardière, H. de la Pommeraye, F. P. Régnier, F. Sarcey, Dr. H. Schweitzer, Ed. Thierry, E. Thoinan, A. Vitu, par Georges Monval, archiviste de la Comédie française. Paris, librairie Tresse. 10, Galerie du Théâtre français, 10. 1879.

---

[24] La Comedia de Dant Allighier de Florença. Traslatada de rims vulgars toscans en rims vulgars cathalans per N'Andreu Febrer (siglo XV). Dala á luz, acompañada de ilustraciones critico-literarias, D. Cayetano Vidal y Valenciano. Tomo I. El Poema. Barcelona, Alvaro Verdaguer, 1878. kl. 8. XXII u. 598 S. mit 1 Taf. Facsimile. M. 12. Vgl. darüber meinen Aufsatz: „Eine altcatalanische Dante-Uebersetzung", im Magazin f. die Lit. d. Ausl., 1878. Nr. 52. S. 779—781. [S. auch die Recension von A. Morel-Fatio, Romania 1879 (VIII), S. 454 ff. — F. N.]

[25] L'Enfer du Dante, mis en vieux français et en vers. Par M. P. E. Littré. Paris, 1879. in 12. M. 4.

[26] Alighieri Dante Divina Commediája (Isteni Szinjátéka). A Pokol. Olaszból forditotta ès jegyzetekkel kisérte Dr. Angyal János. Budapest, L. Aignier, 1878. gr. 8. 283 S.

[27] Prag, 1879. Verlag der Expedition des Lumir.

[28] Les traducteurs de Dante Alighieri aux Pays-Bas. Enth. in den Bulletins de l'Académie Royale de Belgique, Sér. 2^me Tom. XLVII, Nr. 3. Mars 1879.

**Molière und seine Bühne.** Molière-Museum. Sammelwerk zur Förderung des Studiums des Dichters in Deutschland, unter Mitwirkung der Herren Dr. Humbert (Claas), Oberlehrer am Gymnasium zu Bielefeld, Laun (Adolf), Professor in Oldenburg, und Fritsche, Realschuldirector in Grüneberg, in zwanglosen Heften herausgegeben von Dr. Heinrich Schweitzer, früher in Paris, z. Z. in Wiesbaden. I. Heft. Biographisches auf Grund eigener Quellenforschung vom Herausgeber. Leipzig, in Comm. bei Thomas 1879.

England hat ein Shakspearemuseum, eine Shakspearebibliothek, eine Shakspearegesellschaft. Auch Deutschland besitzt eine besondere Gesellschaft, die sich bemüht, auf jede mögliche Weise den Cultus des grossen brittischen Dichters zu fördern. Eine Bibliothek in Weimar, das Shakspearejahrbuch, eine Anzahl anderer Veröffentlichungen und Bestrebungen verdanken derselben ihre Entstehung. Für Molière war bisher nichts Derartiges vorhanden, nicht einmal in seiner Heimath. Mag er auch noch so sehr von seinen Landsleuten auf eine andere, lebendigere Weise gefeiert werden, seine Freunde mussten dies als eine schmerzliche Lücke empfinden; am meisten der Ausländer, der nicht im Stande war, sich an jener mehr lebendigen Feier — auf der Bühne — zu betheiligen. Selbst von vielen in Frankreich erscheinenden, auf Molière bezüglichen Büchern und Abhandlungen war es schwer oder unmöglich Nachricht zu erhalten. Von mancher Schrift erfuhr man erst den Titel, wenn sie im Buchhandel nicht mehr zu haben war, von anderen — und dies gilt besonders von den in Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen — erhielt man überhaupt keine Kunde.

Seit dem ersten April erscheint ein Blatt, welches eine jener Lücken ausfüllt und bestrebt sein wird, auch für die Ausfüllung der übrigen zu sorgen. Es nennt sich den Molièrefreund, le Moliériste. Das Blatt bringt den ersten jedes Monats ein Heft von 32 Seiten in 8°. Der Preis des Jahrgangs beträgt 12 Fr. Der Redacteur, Georges Monval, ist Archivar der Comédie Française. Als Mitarbeiter nennt der Titel den auch bei uns als Dichter und Dramatiker bekannten Coppée und eine Anzahl anderer, die sich durch Schriften über Molière oder auch sonst einen Namen erworben haben: Campardon, Chéron, Claretie, Fillon, Fournel, Fournier, Houssaye, Lacroix, Livet, Loiseleur, Moland, Nuitter, Picot, de la Pijardière, de la Pommeraye, J. P. Régnier, Sarcey, Ed. Thierry, Thoinan, Vitu. Wir begegnen auch einem Deutschen, Dr H. Schweitzer; auf den werden wir noch besonders zurückkommen.

Jede Nummer bringt wo möglich: Dissertation historique, littéraire ou philologique. Etude de biographie ou d'art. Document inédit ou rarissime, reproduit autant que possible en Fac-Simile. Correspondance de province et de l'étranger. Petit questionnaire spécial (Fragekasten). Revue théatrale, exclusivement Moliéresque (Réperteire, Reprises, A propos = Gelegenheitsschriften, Conférences = Vorträge u. a.). Bulletin de bibliographie et d'iconographie Moliéresques. Nouvelles et informations. Annonces de librairie spéciale et Desiderata.

Wie die Inhaltsangabe zeigt, stellt das Blatt sich die Aufgabe, gleichsam einen neutralen Boden zu bilden, auf welchem die Freunde des Dichters im In- und Auslande sich die Hand reichen, Wünsche aussprechen, Fragen stellen und beantworten und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus ein jeder sein Scherflein zum Verständniss und zur Geschichte des Dichters und seiner Werke zusammentragen können. Das monatliche Erscheinen kommt ihm dabei sehr zu statten. In dieser Hinsicht, sowie in seiner ganzen Einrichtung verdient es seinen älteren Geschwistern oder Collegen, dem Shakspearejahrbuch und anderen, als Muster vorgehalten zu werden. Freilich erwächst der Redaction durch diese Einrichtung eine weit mühsamere Arbeit; aber solche Rücksichten dürfen bei derartigen Unternehmungen nicht den Ausschlag geben.

Der Inhalt der fünf ersten Hefte und die Pünktlichkeit, womit sie erscheinen, zeigen, dass Redacteur und Mitarbeiter sich aufs eifrigste bemühen das Werk zu fördern. Da die Zahl der Freunde des Dichters fortwährend zunimmt, lässt sich dem Unternehmen auch eine glückliche Zukunft prophezeien.

Die erste Nummer (vom 1. April) wird durch einige Worte des Redacteurs über den Zweck der Zeitschrift eingeleitet. Das Wesentlichste daraus ist vorhin berührt worden. Folgt 2. ein Sonnett: Aux Moliéristes von Coppée, zu Ehren des Dichters, der nach einem wechselvollen Leben als ein Opfer und Märtyrer seiner Kunst gestorben und dessen Ruhm jetzt die Welt erfülle.

3. Hierauf einige Worte des Herausgebers über den Titel. Das Wort Moliériste gelte für einen Neologismus, sei auch in keinem Lexikon zu finden. Dennoch ist es fast zwei Jahrhunderte alt. Es wurde schon von Dufresny gebraucht in dem Prolog seines Lustspiels: Le Négligent, das am 27. Februar 1692 in der Comédie Française zum ersten Mal aufgeführt wurde. Der Dichter und Schöngeist Licandre bittet daselbst einen Herrn Oronte um sein Urtheil über ein von ihm verfasstes Lustspiel. Oronte tadelt den Mangel an neuen Characteren und daraufhin nennt ihn der Dichter „un peu Moliériste". Oronte giebt es zu: „Je tiens qu'on ne peut réussir sur le Théâtre qu'en suivant Molière pas à pas". Molières Vorzüge und sein Verhältniss zu seinen Nachfolgern werden ausführlich und in geistreicher Weise von ihm besprochen. Dufresny war selber ein tüchtiger Lustspieldichter und 20 Jahre alt als Molière starb. Jene Stelle hat also ein doppeltes Interesse. Sie zeigt, wie der grosse Dichter von seinen unmittelbaren Nachfolgern beurtheilt wurde. Licandre meint, er habe das Theater verdorben. Schreibe man in seinem Geist, so heisse es: „Das ist gestohlen, ist der reine Molière". Im entgegengesetzten Falle treffe einen der Tadel, dass man nicht wie Molière schreibe.

4. Umschlag und Titel bringen ein wappenartiges Bildchen. Dasselbe befand sich zuerst unter dem Portrait der „Hommes illustres" von Perrault und ward 1673 in dem Mercure galant als ein Symbol des Molièreschen Genies gedeutet. Drei Spiegel in der Mitte zeigen, dass er Alles sah, zwei Affen, einer rechts, einer links, wie er das Gesehene gut nachmachte, und einige Masken, dass er viele Leute und Laster entlarvte, die sich hinter einer Maske zu verbergen suchten.

5. Das Sprüchwort „Il y a fagots et fagots". Im Widerspruch mit einigen Grammatikern behauptet Edouard Thierry mit Recht, die Wendung rühre von Molière, sei wenigstens erst durch ihn zum Sprüchwort geworden. Möglich, dass dem Dichter noch dabei ein Wortspiel vorgeschwebt. Statt der blossen Figuranten schienen die Truppen in der Provinz damals wohl bekleidete Holzfiguren — fagots — verwendet zu haben. Als Belege werden Stellen aus dem Poète basque von Poisson und aus de Visé's Oraison funèbre de Molière angeführt. Noch heute sage man von einer schlecht gekleideten Person: „Elle est mal fagotée". So auch in Molières Eteurdi: „Vous voilà fagoté d'une plaisante sorte".

6. Molière zu Albi, von dem Herausgeber. In einem Werke: L'instruction en Province avant 1789: Histoire littéraire de la ville d'Albi, Toulouse, Ed. Privat 1879 (se trouve à Paris chez Picard, 82 rue Bonaparte, au prix de 5 fr.) befindet sich ein Capitel: Molière est-il venu à Albi? Es nimmt kaum 12 Seiten des Buches ein (205—16), bringt aber drei sehr wichtige Documente. Der Verfasser, ein junger Advokat aus Albi, Jules Rolland, hat dieselben in den Gemeindearchiven seines Geburtsortes aufgefunden. Die beiden ersten, vom 9. und vom 24. October 1647 beweisen — was man früher theils nicht gewusst, theils bezweifelt hatte — dass der im Jahre 1646 aus Paris nach Bordeaux gezogene Molière (wo er seine Thébaïde aufführte), im Juli 1647 in Toulouse war (wo er den alten Dichter Goudouly kennen lernte), in August und September in Albi, in October zu Carcassonne. Nach dem 3. der genannten Documente vom 10. September 1657 erscheint es als sehr leicht möglich, dass Molière um die Zeit wieder in Albi gewesen, aber nicht als sicher. Die drei auch in anderer Hinsicht höchst interessanten Documente sind in dem Artikel abgedruckt. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Sache in ihrem ganzen Zusammenhange wiedergeben wollten.

7. Fragekasten. a) Was bedeuten die Worte: Domine Boodavia, geschrieben in ein Taufzeugniss von Nantes, oberhalb der Unterschrift von Madeleine Béjart?

b) Giebt es eine Ausgabe des Misanthrope unter dem Titel „l'Atrabilaire amoureux", wie das Registre de la librairie vom 21. December 1666 angiebt?

c) Wer war Jean *R*ocquelin, der als Zeuge unterschrieben zu Angers am 13 December 1650 bei der Taufe des „Jean, fils de Caval und der Louise D'Etriché"? Er nennt sich comédien du roy. (Die Frage ist richtig gelöst von E. Révérend du Mesnil, einem Nachkommen der Poquelins. Das *R* ist ein Schreibfehler, muss *P* sein. Es war also Molière. Die Louise D'Etriché war eine Schwester von Françoise d'Etriché

oder du Tricher. Letztere heirathete den Schauspieler Guérin und ihr Sohn 1677 die Wittwe Molières. Siehe hierüber die Antworten in dem Fragekasten von Mai und Juni.)

d) Wer giebt Auskunft über zwei Briefe Molières, welche der englischen Revue „The Theatre" zufolge im Juni 1877 von einem Pariser in einer alten Ausgabe der „Consolations of Baetius" aufgefunden werden? (Der Fragekasten vom 1. Mai bringt die Bemerkung, es sei jedenfalls die „Consolation philosophique de Boèce" gemeint. Ueber die Briefe selbst verlautet weiter nichts, weder in dieser Nummer noch in den folgenden. — Der eine soll die erste Aufführung der Femmes savantes besprechen, der zweite den Plan des Avare enthalten. Wahrscheinlich eine Ente.)

8 Die Revue Théâtrale erwähnt die Aufführung Molièrescher Stücke auf den „trois théâtres français", dem eigentlichen „Théâtre français", dem Odeon und dem Théâtre Ballande; hierauf die Molièreaufführungen des Monats März, Erwähnung zweier Verträge über die École des femmes und die Aïeux littéraires du Tartuffe. Der Berichterstatter — Mendorge — schliesst mit der Besprechung einer in Brüssel gespielten komischen Oper nach dem Georges Dandin.

9. Bibliographie Molièresque. Besprechung des 4. Bandes der herrlichen Molièreausgabe von Despois, die nach Despois' Tode von Mesnard fortgesetzt wird. Erscheint bei Hachette. Ein auf den Tartuffe bezüglicher Brief an die Königin Christine von Schweden (d. h. an ihren Bibliothekar) wird abgedruckt. — Bei Jouaust erscheint eine neue „Collection Moliéresque". I. Band: Oraison funèbre de Molière, nebst Recueil d'épitaphes et d'épigrammes. Zwei, dem Herausgeber Lacroix unbekannt gebliebene, von M. E. Aniel, Professor am Lycée zu Lyon aufgefundene, auf Molières Tod bezügliche Gedichte — das zweite besteht eigentlich aus 6 Grabschriften, von denen nur die fünf ersten bekannt waren — werden in Facsimiles wieder gegeben. Sie erschienen zu Lyon in Molières Todesjahr. An der Spitze findet man zwei interessante, auf das Ereigniss bezügliche Bilder.

10. Nouvelles et informations, Ankündigung eines Molièremuseums oder Sammelwerks zur Förderung des Studiums des Dichters in Deutschland von Dr. Heinrich Schweitzer unter dem Titel: „Molière und seine Bühne", einer bei Morgand et Fatout erscheinenden Sammlung auf Molières Werke bezüglicher Stiche und mehrerer anderer Schriften über Molière die im Erscheinen begriffen sind.

11. Annonces de librairie spéciale. Der Buchhändler (Antiquar?) Sapin macht bekannt, dass sechs von ihm genannte, im Buchhandel vergriffene Bücher über Molière zu den dabei bemerkten Preisen bei ihm zu haben

Dies der Inhalt des ersten Heftes von 32 Seiten Ich habe ihn ausführlich und genau angegeben, damit man sich von der Einrichtung des Blattes eine hinreichende Vorstellung bilden kann. Den Inhalt der 4 folgenden Hefte müssen wir einer späteren Besprechung vorbehalten. Auch grössere Abhandlungen finden Aufnahme — so bringen die Monate Mai, Juni, Juli einen ausführlichen Artikel von Edouard Thierry: Une mise en scène moderne du Tartuffe. Auch diese Hefte, sowie das für August enthalten sehr viel durch und durch Neues und Interessantes. Man kann behaupten: Einem jeden, der sich mit Molière beschäftigt und sich für ihn interessirt, ist dieses Blatt so unentbehrlich wie das tägliche Brot.

Dasselbe lässt sich wenigstens von dem inzwischen herausgegebenen ersten Heft des Molière-Museums von Schweitzer sagen, in Commission bei Theodor Thomas in Leipzig. Es zeugt von ganz ausserordentlichem Quellenstudium und Eifer für die Sache und bringt selbst demjenigen, der sich am eingehendsten mit Molière beschäftigt hat, manches Neue und Interessante. Dies erste Heft ist rein biographisch und besteht aus einem allgemeinen Theil (106 Seiten) und dem Anfang einer eigentlichen Molièrebiographie: Molière im Elternhaus und in der Schule (43 Seiten). Die nähere Besprechung muss ich mir vorbehalten. Ich füge nur noch hinzu: es ist ein ganz besonderes Zeugniss von der Grösse Molières — wie es sich bei keinem Dichter wieder findet — dass die Begeisterung für ihn einen Ausländer und gar einen Deutschen, einen Arzt, noch in seinem ein und siebzigsten Jahre zum Schriftsteller gemacht.

Bielefeld, [10. August 1879]. C. Humbert.

---

Athenaeum 18. Oct. 1879: J. Lemul Chester, Milton's Mother and Grand-mother — G. Bullen, The Duke of Buckingham and a Play of Shakespeare 1628.

Academy, 1. Nov.: P. Meyer, the Gascon Dialects — W. Wallace, a Burns discovery — H. Krebs, Whitsunday Witsunday.

Rivista Europea, 1879. XV. 2, S. 203—233. A. Rondani, I tre canti più famosi della Divina Commedia (werthlos) — XV. 4. 606—640; XVI. 1. 11—34 F. Bariola, Cecco d'Ascoli e l'Acerba (noch unvollendet; gründl. Arbeit) — 50 bis 87 A. Foà, Lessing e la reforma letteraria in Germania (noch unvollendet).

Deutsche Rundschau, November-Heft: E. Lasker, Urspr., Zweck u. Entwickl. d. Sprache (vgl. die scharfe, aber gerechte Abfertigung in der „Post" v. 14. Nov.).

Badische Landeszeitung Nr. 227 ff.: Aus ungedruckten Briefen Hebels an Gustave Fecht.

---

## Neu erschienene Bücher.

Festschrift d. K. Gymn. u. d. städt. Realsch. in Trier (34. Phil.-Vers.): Keuffer, Bruchstück e. altfranz. Gedichts (Ms. d. Stadtbibl. z. Trier), S. 149.

Festschrift z. 34. Phil.-Vers. i. Namen d. 16. Vers. rhein. Schulmänner. Bonn 1879: O. Jäger, L. Uhland, S. 31 — W. Münch, die innere Stellung Marlowe's z. Volksbuch v. Faust, S. 108.

Reinsch, Rob., die Pseudo-Evangelien v. Jesu u. Maria's Kindheit in der roman. u. german. Literatur. Mit Mittheil. aus Pariser u. Londoner Hss. Halle, Niemeyer. 1879. 8°. 138 S.

---

Briefe v. Constant, Görres, Goethe, J. Grimm, Jacobi, Jean Paul u. a., aus d. Nachlasse d. Ch. de Villers, hrsg. v. M. Isler. Hamburg, Meissner. 8. M. 5.

Droste-Hülshoff, A., ges. Schriften, hrsg. v. L. Schücking. 3 Thle. 8. Stuttgart, Cotta. M. 7.

Eisen. Herr Prof. v. Raumer u. d. deutsche Rechtschreibung. Braunschweig, Wreden. 8. M. 3.

Fragment einer mhd. Uebers. der Ilias v. Lachmann; mitgetheilt von W. Wilmanns (nicht im Handel).

Freybe, A., Altdeutsches Leben. Bd. 2. Gütersloh, Bertelsmann. 8. M. 4.

Haupt, J., Beitr. z. Literatur d. deutsch. Mystiker. II Hartung von Erfurt. In Comm. b. Gerold, Wien. 8. M. 1,60

Kalbeck, M., neue Beiträge zur Biographie J. Chr. Günther's. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 8. X, 50. M. 2.

Köhler, E., Mhd. Laut- u. Flexionslehre nebst e. Abriss d. Metrik f. Oberkl. höh. Schulen. Bacmeister, Cassel. 8. 36. 8.

Kummer, K. F., d. Ministerialengeschlecht v. Wildonie. In Comm. bei Gerold, Wien. 8. M. 2,40.

Lauremberg, nd. Scherzgedichte, hrsg. v. W. Braune (Neudrucke etc. Nr. 16 u. 17). Niemeyer, Halle. 120 S. 8. M. 1,20.

Lessing-Mendelssohn Gedenkbuch, hrsg. v. deutsch-israel. Gemeindebunde. Leipzig, Baumgärtner. 8. M. 3.

Meyer, K., d. geistl. Schauspiel des Ma. Basel, Schweighäuser. 32. 8°. M. 0,80 (Vortr.)

Schiller u. Lotte, 1788—1805. 3. den ganz. Briefw. umfass. Ausg., bearb. v. W. Fielitz. 3 Bde. 8. Stuttg., Cotta M. 9.

Schmidt, L., Graf Alb. v. Hohenburg, Rotenburg u. Haigerloch, ein Sänger u. Held. 2 Bde. 8. Stuttg., Cotta. M. 20. (e. Cyclus. v. kulturhist. Bildern i. d. Rahmen e. hist. Erzählg.)

Schönbach, A., Mittheil. a. ad. Hss. In Comm. b. Gerold, Wien. 8. M. 0,80.

Schultz, A., d. höfische Leben z. Zeit d. Minnesinger. Leipz., Hirzel. Bd. I. XVIII u. 520 S. gr. 8°, 111 Holzschn. M. 13.

Schwänke d. 16. Jh., hrsg. v. K. Goedeke. 8. Brockhaus, Leipzig. M. 3,50. (Deutsche Dichter d. 16. Jh. XII)

---

Danker, O., Laut- u. Flexionsl. der mittelkent. Denkmäler, nebst rom. Wortverz. (Strssb. Diss.) Strassb., Trübner. III, 63. 8°.

Gropp, E., on the Lang. of the Proverbs of Alfred. Berlin, Anders (Hall. Diss.) gr. 8°. 71 S.

Hermann, E., drei Shakespearestudien. II. 3. u. 4 (Shakesp. wider Greene, Marlowe u. Nash u. d. Abfassungszeit d. Sommernachtstraum). 8°. X. 553—780. Erlangen, Deichert.

Klint, an account of Chaucer's transl. of the rom. of the Rose. Stockholm, Gleerup. 8°. 27 S.

Wülcker, R. P., altengl. Lesebuch. 2. Theil (1350—1500). 1. Texte u. Anm. Halle, Niemeyer. 8°. 323 S.

---

Angelucci, maggiore Angelo, Sul Vocabol. ital. della lingua parlata, del Professore G. Rigutini. kl. 8°. 51. Torino 1879. Tipogr. Fodratti. Lexicalisch vortrefflich.

Anthologie provençale. Poésies choisies des troubadours du X$^e$ au XV$^e$ s. avec la trad. littér. en regard etc., par l'abbé A. Bayle. Aix, Makaire. 12°. XV. 282. 3 Fr.

Bacchi della Lega, Alberto, Bibliogr. dei Vocabolarii nei dialetti italiani, raccolti da Romagnoli. 2. ed. 8°. IV. 103. Bologna 1879. G. Romagnoli.
Bibliotheca Normannica. Denkm. Norm. Lit. u. Spr. hrsg. v. H. Suchier. I. Reimpredigt hrsg. v. H. Suchier (LVI. 111). II. Der Judenknabe, 5 gr., 14 lat. u. 8 frz. Texte, hrsg. v. E. Wolter (128 S.) Halle, Niemeyer.
Cid, poema del. Nach der einz. Madr. Hds. hrsg. v. K. Vollmöller. I. Text. Halle, Niemeyer. 94 S. 8°.
Douceline, la vie de Ste., (prov., XIII. s.) p. p. l'Abbé Albanès. Marseille (nebst frz. Uebers.).
Durand (de Gros), J. P., études de philol. et linguist. Aveyronnaises. Paris, Maisonneuve et C^e, 8°. 102 S. (1. Les noms de famille et les noms de lieux. 2. Notes sur l'idiome Rouergat).
Fichte, d. Flexion im Cambridger Psalter. Halle, Niemeyer. 98 S. 8°. M. 2,40.
Foth, K., die franz. Metrik für Lehrer u. Studirende. gr. 8. XI. 52. Berlin, Springer.
(C. Hint), Basme Românilorŭ. 12 Nr. je 4 S. Brasov, Henricu Dressnandt (rum. Märchen aus allen Provinzen u. a. Mähren).
Hortis, A., Studii sulle opere latine del Boccaccio. Aggiuntavi la bibliografia delle edizioni. Lex. 8°. 956. Triest 1879. Julius Dase. (hervorragend)
Karls Reise nach Jerus. u. Constantin. Afr. Ged. d. XI. Jh. hrsg. v. E. Koschwitz (Afr. Bibl. II). Heilbr., Henninger. 8° 114.
Kulpe, W., Lafontaine, s. Fabeln u. ihre Gegner. 8°. V. 178 S. Leipzig, Friedrich. M. 3,60.
Leopardi, G., opere inedite p. da G. Cugnoni II. Halle, Niemeyer. XXV, 383. 8°.
Lotheissen, F., Gesch. der franz. Literatur im XVII. Jh. II. Bd. Wien, Gerold 1879. 8°. 495 S. (Der II. Bd. d. prächt. Werkes behandelt die Lit. unter d. Einfl. der aristokr. Gesellschaft 1636—1653, vor allen Corneille S. 125—352.)
Lubarsch, E. O., Abriss d. franz. Verslehre. Zum Gebr. an höh. Lehranst. Berlin, Weidmann. 8°. VIII. 92. M. 4,20.
Molières Werke, hrsg. v. A. Laun. 12. Bd. 8°. V. 176 S. Leipzig, Leiner.
Napolsky, M. v., Leb. u. Werke des Trobad. Ponz de Capdouill (Marb. Diss.)
Nyrop, Une question de phon. rom. $T + R$ en provençal (D. phil.-hist. Samfunds Mindeskr. etc. Kopenh. 1879. S. 47—54).
Sarradin, A., Eustache des Champs, sa vie et ses oeuvres. Paris, Baudry. 8°. 340.
Sforza, Giov., Di Francesco Maria Fiorentini e dei suoi contemporanei lucchesi. Saggio di storia letteraria del secolo XVII. Con ritratto. gr. 8°. 838. Lucca, 1879. Tipogr. Giusti.
Steinbuch, ein span., mit Einl. u. Anm. zum ersten Mal hrsg. v. K. Vollmöller. Heilbronn, Henninger. 8°. VI, 34.
Stoicescu şi Calinescu, Manual de sintaxa română. Bucur. 8° (Rum. Syntax der Worte und Sätze).
Stoicescu, C. S., Fragmente din autoriĭ romanĭ vechĭ şi modernĭ. 2 Bde. 8°. 216. 139. Buc. Typ. Mihălescu (Stufenmäss. Aufsteigen v. leichteren modernen Autoren bis zu den ältesten, mit kurzen Biogr.
Stürzinger, F., Die Conjugation i. Rätoromanischen. Zür. Diss. Heibronn, Henninger. M. 1, 80.
Theodorescu, G. Dem., Noţiunĭ despre colindele române. 12°. 121. Buc., Typ. Tribaneĭ rom. (Ueb. rum. Weihnachtslied.)
Thomsen, Vilh., *Andare — andar — anar — aller*. En Kritisk-etymologisk undersøgelse. (Saertryk af Det philol.-histor. Samfunds Mindeskrift i Anl. af dets 25aarige Virksomhed 1854—1879. Kjobenhavn) 8°. 18 S. (ambulare).
Trier, sur le futur de *„essere“*. Ebd.
Weber, Ernst, über den Gebrauch v. *devoir, laissier, pooir, savoir, soloir, voloir* im Altfranzös. Berl. Diss.
Werke, die, der Troubadours. Hrsg. v. C. A. F. Mahn. 3. Bd. 1. Lfg. 8. 64. Berlin, Dümmler.
Wershoven, Dr. F. J., A Techn. Vocab., English and German. Leipzig, Brockhaus 1880. kl. 8°. XII u. 224 S. — Ders. Vocab. techn. français-allemand. ebd. 1879. kl. 8°. XIV u. 154.
Zambrini, Com. Francesco, Miscellanea di prose e rime spirituali antiche inedite o rare. gr. 16°. XX. 188. Imola 1879. Tipogr. Galeati. Nicht im Handel, interess. Public.

## Recensionen erschienen über:

Liebrecht, z. Volkskunde (v. Chuquet, L'Athén. belge 15. Oct.; v. Puymaigre, Polybiblion Juli; v. Gubernatis, Nuov. Ant. 17, 365; Globus, 36. Bd., Nr. 14 ff.)

Arnold, deutsche Urzeit (L'Athén. belge 15. Oct.)
Bartsch, deutsche Liederdichter (v. Paul, Lit. Cbl. Sp. 1190).
Behaghel, Zeitfolge d. abhäng. Rede (v. Erdmann, Anz. f. dtsch. Altth. V, 364).
Bergemann, d. höf. Leben n. Gottfr. v. Strassbg. (v. Bechstein, Germ. 24, 429).
Briefe Goethe's an Sophie v. La Roche u. Bettina Brentano, hrsg. v. Loeper (v. Scherer, Dtsch. Rundsch. VI, p. 151).
Daae, Norges Helgener (v. Brenner, Anz. f. dtsch. Alterth. V, 415; Edzardi, Centralbl. Sp. 1222).
Domanig, Parzivalstudien (v. Kinzel, Zs. f. dtsch. Phil. XI, 126).
Faust, erkl. v. Loeper (Lit. Centbl. Sp. 1291).
Goepfert, die Mundart d. sächs. Erzgeb. (v. Winteler, Jen. Litz. p. 522).
Höfer, Goethe u. Charlotte v. Stein (v. Muncker, Anz. f. deutsch. Alterth. V, 395).
Kögel, Ueb. d. keronische Glossar (v. Braune, Lit. Cbl. Sp. 1463).
Jireček, Dalimil (v. Toischer, Anz. f. dtsch. Altth. V, 348).
Osthoff u. Brugman, morphol. Unters. (v. Collitz, ebd.)
Petrich, El. Bindemann (v. Schmidt, ebd.)
Pickel, Namenbuch d. Konr. v. Dangkrotzheim (v. Bech, Germ. 24, 422).
Piper, Otfrids Evangelienbuch (v. Erdmann, Zs. f. dtsch. Ph. XI, p. 80).
Sarrazin, Wigamur (v. Khull, Anz. f. dtsch. Altth. V, 358).
Sauer, J. W. v. Braue (v. Minor, ebd.)
Scherer, aus Goethe's Frühzeit (Lit. Cbl. Nr. 40, Sp. 1289).
Schmidt, Lenz u. Klinger (v. Erdmann, Anz. f. dtsch. Alterth. V, 375).
Schmidt, H. L. Wagner (v. dems., ebd.)
Schulze, Phil. Wackernagel (v. Bechstein, Germ. 24, 427).
Steinmeyer u. Sievers, ahd. Glossen (l'Ath. belge 15. Oct.)
Seuffert, Wielands Abderiten (v. Schmidt, Anz. f. dtsch. Altth. V, 399; l'Athén. belge 15. Oct.)
Tomanetz, Relativsätze (v. Erdmann, Anz. V, 371).
Tristrams saga, ed. Kölbing u. ed. Brynjúlfsson (v. Brenner ebd.)
Wackernagel, Gesch. d. dtsch. Lit. (v. Scartazzini, N. Riv. Intern. I, 6. 478 ff. Unbedingt günstig).
Werner, Basler Alexander (v. Roediger, Anz. V, 416).
H. Zimmern, Lessings Leben u. Werke (v. O. Reuss, Preuss. Jahrb. Bd. 44, p. 404 [„zum guten Theil abgeschrieben und oft nicht einmal richtig“]).

Chaucer-Society, die neuesten Publ. der (v. J. Koch, Anglia III, 1).
Cynewulf's Elene, ed. Zupitza (v. R. W., Centralbl. 8. Nov.)
Dederich, hist. u. geogr. Studien z. ags. Beowulfliede (ebd.)
Ae. Dichtungen hrsg. v. K. Böddeker (ebd. 20. Sept.)
Schulbücher, engl., v. Wittstock, Deutschbein, Vietor (v. Trautmann, Anglia III, 1).
Shakespeare erl. v. R. Prölss I. II (v. Prœscholdt, ebd.)
Skeat, W., Piers Plowman, Notes to texts A B C [E. E. T. S.] (v. J. J. Jusserand, Rev. crit 43. 44).
Storm, Engelsk Filologi (v. H. Sweet, Acad. 11. Oct.)
Studien, engl., hrsg. v. Kölbing I, 2, 3 (v. Wülcker, Angl. III, 1).

Ayer, Introd. à l'ét. des dial. rom. (v. Häfelin, Zs. III 3).
Bartoli, storia della Lett. Ital. (v. Manfredo, Riv. Eur. XV. 3. 575 ff. günstig).
Bertram de Born, ed. Stimming (v. Bartsch, Zs. III, 3; v. Thomas, Bibl. de l'Ec. des ch. XL, 4).
Beschnidt, Guillem de Capestaing (v. Canello, Giornale di f. r. Nr. 4).
Caix, Studi di Etim. ital. (v. G. P., Rom. 32).
Clédat, Bertr. de Born (v. Thomas, Bibl. de l'Ec. d. ch. XL, 4).
Cuervo, Apunt. crit. sobre el leng. bogotano (v. Morel-Fatio, Rom. 32).
Daude de Pradas, the rom. of, p. M. A. Stickney (v. C. C., Rev. d. l. rom. Juli—Aug.; v. Bartsch, Zs. III, 3).
Franceschi, Dialoghi di lingua parlata (v. P. Sbarbaro, Riv. Eur. XIV, 4. 799—803).
Gaspary, die sicil. Dichtersch. des XIII. Jhs. (v. G. Navone, Giornale Nr. 4).
Di Giovanni, filologia et lett. sicil. (in Rass. settim. 12. Oct.; N. Ant. 15. Sept.)
Giuliani, Opere latine di Dante (v. K. Witte, N. Riv. Intern. I. 6, 405—511. 7, 503—511, günstig).
Haupt, frz. Volkslieder (v. Lemcke, Zs. III, 3).
Kutschera, Le msc. des serm. fr. de St. Bern. (v. Körting, ebd.)
Lasso de la Vega, Hist. de la escuela poet. Sevill. (v. Lemcke, ebd.).
Luchaire, idiomes pyr. de la rég. fr. (v. Webster, Ac. 25. Oct.)

Michaelis, Deutsch-ital. Wrtb. (v. Scartazzini, N. Riv. Int. 1879 I. 5, 401—402, günstig).
Nyrop, $T + R$ en prov. (v. Suchier: Zs. III, 3).
Papanti, Catalogo dei Novellieri ital. in prosa, 2ª ediz. (v. A. Zenatti, Giornale Nr. 4).
Paris et Raynaud, la Pass. d'A. Greban (v. Ulbrich, Zs. III, 3).
Rambeau, Ass. des Oxf. Rol. (v. Th. Müller, Zs. III, 3).
Renier, La vita nuova etc. (v. Creighton, Acad. 13. Sept.)
Schweppe, Et. sur Gir. de Ross. (v. Bartsch, Zs. III, 3).
Studien, rom., XII. XIII (v. Suchier, Settegast, Stengel, Mussafia, Körting, Gaster, ebd.)
Wicksteed, Dante (v. Creighton, Acad. 13. Sept.).
Witte, Dante-Forschungen. II. (ebd.)
Wölfflin, lat. u. rom. Comparation (v. Ulrich, Rom. 32).
Zambrini, Le opere volgari a stampa dei sec. XIII u. XIV (v. D'Ancona u. Molteni, Giornale Nr. 4).

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

An Stelle der „Nordiske-Litteratursamfund" hat sich eine Gesellschaft zur Herausgabe alter nord. Literaturdenkm. gebildet; Sitz: Kopenhagen. Jahresbeitrag 5 Kron. Anmeld. beim Vorstand: Grundtwig (Praes., Platanvej Kjobenhavn V), Kålund, Lorenzen, Thomsen, Wimmer. — Müllenhoff, d. Alterthumskunde II geht in Druck. — In Vorbereitung ist bezw. demnächst erscheint: Behaghel, Ausg. der Eneide u. des Servatius v. Heinr. v. Veldeke; G. Bötticher, Einl. z. Wolfr. v. Eschenb.; Crecelius, Herausgabe des v. Weigand vorbereiteten Wetterau'schen Idioticons; Franck, Ausg. von Maerlands Alexander; E. Henrici, Ausg. v. Notker; Jeitteles, Samml. steierischer Volkslieder; Kinzel, Ausg. v. Lamprechts Alexander; Martin, Wörtb. der Eigennamen i. d. mhd. Lit.; ders., e. elsäss. Jahrbuch; F. Pfaff, Ausg. des Prosarom. Tristant u. Isolte für d. Lit. Ver.; Semüller, Unters. über die Frage nach den ächten Stricker'schen Gedichten u. Ausg. ders.; A. Stöber, elsäss. Idioticon. Unter der Presse ist: George Stephens, the old-northern runic monuments of Scandinavia and England. Folio. Vol. 3 und ein Quartband, der einen Auszug seines grossen Runenwerks enthält; ebenso, Ljósvotninga saga bei Gudmundr þorláksson.

K. Elze veröffentlicht demnächst Notes on Elizabethan Dram. with Conjectural emendations of the Text (Halle, Niemeyer); die Chaucer-Society eine Ausg. der „Minor poems".

In Vorbereitung ist, bezw. demnächst erscheint: Bartoli, I manoscr. ital. della Bibl. nazionale di Firenze (s. A. Ztg. 1. Nov. B); Bonnardot u. A. Longnon, Ausg. der Voyage à Jérusalem vom Herrn v. Anglure (ersch. binnen ein paar Wochen, S. d. a. t. fr.); Gaster, über die rumän. Alexandersage (welche zugl. das älteste rum. Volksb. ist; er wird d. Verh. zu den südslav. spec. serb. Recensionen behandeln, die eine bes. aus einem griech. Original stammende Gruppe bilden); Luce, Ausg. d. Chronique du Mont-Saint-Michel I (S. d. a. t. fr., beim Buchbinder); Michaelis, Ausg. d. Saa de Miranda (Niemeyer); Monaci u. Molteni, Ausg. des Cod. Colocci (bis auf d. Vorrede fertig, ebd.); Picot, Théâtre de Pierre du Val, poète rouennais, Th. de Jacques Bienvenu, de Genève, Notice sur Jehan l'Espine de Pont-Alais etc. (Docum. pour servir à l'hist. de l'anc. théâtre fr.); Picot u. Nyrop, un recueil de farces; J. v. Rothschild, Katalog seiner Bibliothek (sehr bedeutende Samml. von fr. Werken bes. aus d. XV. XVI. Jh.); F. Godefroy, Dict. de l'anc. langue franç. (Lief. 1 unter der Presse; d. Werk ist berechnet auf 10 Bände, von denen jedes Jahr einer in 10 Lief. à M. 4,50 bei F. Vieweg, Paris erscheinen soll); F. Neumann's altfrz. Gramm. geht Ende Januar in Druck; G. Pawlowski's preisgekr. Bibliogr. der altfrz. poet. Literatur wird als Anhang zu Brunet's Manuel erscheinen (bei Didot).

Preisaufgaben: Preuss. Akademie, Berlin: Nach welchen Grundsätzen ist eine Ausgabe der ältesten Schriften Luthers zu veranstalten (Termin 1. März 1880). — Göttingen: Darstellung der Veränderungen, welche die Decl. der Subst. in den versch. Dialecten der engl. Sprache von der Mitte des XIII. Jh. bis zu Ende des XV. Jh. erfahren hat (Termin 15. April 1880).

Die Jenaer Literaturztg. hat aufgehört zu erscheinen.

Prof. Dr. E. Böhmer in Strassburg hat seine Professur niedergelegt. — Ebendas. starb am 16. Oct. der Archiv-Dir. Honorar-Prof. Dr. Ludwig Spach (s. Scherer, ges. Aufsätze S. 415 ff.; Gegenwart 43 [Weech]; Allg. Ztg. 2. Nov. B., 3. Nov. [F. X. Kraus]).

Antiquar. Cataloge: J. Baer & Co., Frankfurt a/M. (Gesch. Lit.); Besold, Erlangen (Deutsche Sprache etc.); Kamlah, Berlin (Deutsche Liter. etc.); Köhler, Leipzig (Religions- u. Culturgesch.); Simmel, Leipzig (Sprachw. Lit.); Steinkopf, Stuttgart (Sprach. u. Lit.). Münster (Verona) bietet an v. d. Hagens Handexemplar der Minnesinger.

Errata: Nr. 1 Sp. 18, Z. 11 l. „Früh-Neuenglischen" st. „Alt-Englischen"; 19, Z. 34 l. „etwas" st. „sehr"; 21, Z. 38 ergänze vor der Klammer „mit der".

### Notiz.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. An letztere sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

# Literarische Anzeigen.

**Inhalt.**





Abgeschlossen am 13. November. Ausgegeben im December 1879.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

# Literarische Anzeigen (Fortsetzung).

## Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Binnen Kurzem zur Versendung bereit:

**Ein spanisches Steinbuch.** Mit Einleitung und Anmerkungen zum erstenmal hrsg. von Karl Vollmöller. Geh. M 1. —

**Briefwechsel zwischen dem Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach und Jakob und Wilhelm Grimm.** Nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden, und einem Anhang von der Berufung der Brüder Grimm nach Berlin. Herausgeg. von Dr. Camillus Wendeler. Geh. ca. M 11. —

Unter der Presse ferner:

**Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit** von Karl Gustaf Andresen.

**Englische Studien.** Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichts auf höheren Schulen. Herausgeg. von Dr. Eugen Kölbing, Docenten an der Universität Breslau. III. Band, 2. Heft.

**Altenglische Legenden.** Neue Folge. Mit Einleitung u. Anmerkungen herausgegeben von C. Horstmann.

**Einleitung in das Studium des Angelsächsischen.** Grammatik, Text, Uebersetzung, Anmerkungen, Glossar. Von Karl Körner. II. Theil (Schluss).

In Vorbereitung u. a.:

**Englische Philologie.** I. Band: Die lebende Sprache. Von Johan Storm, Professor an der Universität Christiania. Vom Verfasser selbst besorgte Deutsche Bearbeitung seines Werkes: Engelsk Filologi. Anvisning til et videnskabeligt Studium af det engelske Sprog. I. Det levende sprog.

Eine sehr günstige Besprechung des Originals in der „Academy“ (v. 11. Octb.) von Henry Sweet schliesst mit den Worten:

But to return to the work for us, we are only doing literal justice to its merits when we say that its author combines historical knowledge, phonetic training, and the power of observation, whith an Englishmans practical command of the spoken and written language — a combination which has hitherto been attained by very few Englishman, and by no foreigner. This book is one which cannot be neglected by any English philologist, and its publication is the greatest boon to foreign students that could well be conceived.

Gaston Paris sagt darüber in der Romania:

Cet excellent ouvrage, où on trouve réunies une grande lecture, une méthode rigoureuse, une rare faculté d'observation et une exposition parfaite, nous intéressera de plus près dans la partie où l'auteur étudiera l'histoire de la langue anglaise, dont il expose ici l'état actuel, tant littéraire que populaire.

**Kurze altfranzösische Grammatik** von Dr. Fritz Neumann, Docenten der roman. u. engl. Philologie an der Universität Heidelberg.

---

In der **Nicolai'schen** Verlagsbuchhandlung in **Berlin** ist soeben erschienen:

## Geschichte
der
## französischen Nationalliteratur
von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit.

Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht
von
Prof. u. Realschuldirector **Fr. Kreyssig**
in Frankfurt a. M.

5. Auflage, vielfach verbessert und vermehrt, unter Mitwirkung von Dr. F. Lamprecht, ord. Lehrer am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster.

Preis 6 M.

---

## Wörterbuch
der
## Ostfriesischen Sprache
von
**J. ten Doornkaat Koolman.**

Erscheint in 3 Bänden von 7—9 Lief. à 6 Bogen.
*Preis des Heftes 2 M.*

Bd. I (Liefg. 1—8) ist bereits erschienen. Bestellungen auf die Lieferungs- wie auf die Bandausgabe nimmt jede Buchhandlung an.

**Norden.** Verlag von Herm. Braams.

---

Im unterzeichneten Verlage erschien soeben:

# Lafontaine,
## seine Fabeln und ihre Gegner.
Von
*Wilhelm Kulpe.*
In gr. 8°. VI, 178 S. Preis 3 M. 60 Pf.

## Die Uebersetzungsseuche in Deutschland
von
**Dr. Eduard Engel.**
Dritte Auflage.
in 8°. Preis 60 Pfge.

**Wilhelm Friedrich in Leipzig.**
Verlag des „Magazin für die Literatur des Auslandes“.

---

Verlag von **Alfred Hölder**, k. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler, **Wien**, Rothenthurmstrasse Nr. 15.

## Ueber den Iwein
## des Hartmann von Aue.
Ein Vortrag
von
**Ludwig Blume,**
Professor am K. K. Akademischen Gymnasium in Wien.
Preis 72 Pf.

---

In **Carl Winter's** Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist soeben erschienen:

**Die romantische Schule in Deutschland und in Frankreich.** Von Professor Dr. Stephan Born in Basel. 8°. brosch. 60 Pf.

☞ Bildet Band II Heft 4 der Sammlung von Vorträgen herausgegeben von Prof. W. Frommel und Dr. Fr. Pfaff. Preis für den Band von 10 Heften nur 4 Mark.

---

Im Verlage der **Hahn'schen Buchhandlung** in **Hannover** erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Das Deutsche
## im Munde des Hannoveraners
von
Dr. Hermann Huß.
8. 1879. 80 Pf.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. Karl Bartsch herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

Docenten der germanischen Philologie  Docenten der roman. und engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

Nr. 3. März. 1880.

**Lange, A., un trouvère allemand. Étude sur Walther von der Vogelweide.** Paris, libr. Sandoz et Fischbacher, 1879. 396 S. gr. 8⁰. 7 fr. 50.

Das vorliegende Buch ist ein erfreuliches Zeugniss des Interesses, welches sich neuerdings in Frankreich der deutschen Literatur, selbst der älteren, zuwendet. Der Verfasser, trotz seines deutschen Namens wie es scheint ein guter Franzose, geht aus von der fast allgemeinen Ansicht seiner Landsleute, dass die Niederlagen Frankreichs eine Folge der mangelnden Kenntniss Deutschlands und seiner Sprache seien; er verlangt daher von den Lehrern der Jugend nicht bloss, dass sie jene Sprache verstehen, sondern auch, „dass sie sich mit den Arbeiten bekannt machen, welche in Wirklichkeit nur der Ausfluss der nationalen Vorurtheile unserer Feinde von gestern sind". Als Arbeiten solchen Ursprungs werden namentlich die Bemühungen unseres Jahrhunderts um die mittelalterliche Poesie betrachtet, und die Aussprüche Menzel's, auf die sich der Verfasser mit Vorliebe stützt, bieten zu dieser etwas einseitigen Motivierung des Aufblühens der altdeutschen Studien allerdings Anlass genug. Hievon abgesehen, werden die Verdienste der deutschen Philologie um den mittelalterlichen Dichter, sowie dieser selbst, vom Verfasser voll und vorurtheilslos gewürdigt. Unter dem Titel „der Mensch in Walther von der Vogelweide" gibt er, nach Besprechung der Heimatfrage, die er zu Gunsten von Tirol entscheidet, eine vortreffliche Charakteristik seines Helden, als dessen bezeichnendsten und spezifisch deutschen Zug er die „Naivetät" hervorhebt. „Walther als Politiker" wird mit grossem Verständniss der schwierigen Zeit und mit vollster Billigkeit gegen den Dichter geschildert, der „sein Land mehr liebte als seine Partei". Die folgenden Abschnitte „Walther v. d. V. und die Kirche", „der Ritter" und „der Dichter in Walther v. d. V." sind feine Detailstudien, belegt durch viele, zwar oft etwas frei übersetzte, aber meist durchaus richtig aufgefasste Stellen Walther's.

Der besondern Beachtung empfehlen wir den eingehenden Abschnitt über das Verhältniss der deutschen Lyriker und insbesondere Walther's zu den Franzosen, eine Untersuchung voller Feinfühligkeit und Sachkenntniss.

Vor Allem aber sei hervorgehoben: Der Verfasser hat nicht bloss seine Landsleute mit unserem Dichter bekannt gemacht; er hat auch ein l e s b a r e s  B u c h geschrieben. Von wie vielen gelehrten deutschen Arbeiten dieser Art lässt sich das sagen? Er versteht vortrefflich die Popularisierung (im besten Sinne) des von der Forschung Gewonnenen; manche Stellen, wie die Schilderung der Heimat Walther's, sind voll poetischer und malerischer Anmuth. Die Kehrseite dieses Vorzugs fehlt freilich auch nicht: eine oft allzu verwegene Raschheit des Urtheils, eine blendende Sicherheit der Behauptung bei keineswegs völlig beherrschtem Material mag uns Deutsche oft unangenehm berühren. Der angeblich Gottfried'sche Hymnus und das Liedchen bei Wernher von Tegernsee werden ohne Weiteres den Genannten zugeschrieben; letzteres ist zudem als eine Huldigung an die Jungfrau Maria (!) aufgefasst ( . de petites pièces mignardes, qu'on croirait composées pour une amante. Wernher de Tegernsée lui [Marie] dit: „Tu es à moi et je suis à toi"): sollte wohl gar eine Verwechselung dieses Liedchens mit den drei „liet" Wernher's von Marien's Leben vorliegen? Von Zingerle's neuester Forschung über Walther und Wolfgêr von Ellenbrechtskirchen ist keinerlei Notiz genommen. Ganz dilettantisch, und voll von Irrthümern und falschen Schreibungen ist der Abschnitt (Kap. 5, IV) über die Sprache, mit den kindlichen Vergleichungen der früheren Formen und der Dialekte, vorzugsweise des elsässischen; völlig mangelhaft, und nur bei einem Franzosen zu entschuldigen, die Besprechung der metrischen Formen, z. B. der „weiblichen Reime" S 370: „Celles-ci renferment tantôt deux syllabes, dont la première est longue et dont la deuxième consiste en la lettre *e: oûwe* (so!); tantôt elles comprennent trois syllabes, dont la première est brève et la deuxième muette: *gébenne — lébenne* (prononcez:

*gêbne — lêbne)*“; höchst oberflächlich erscheint ebenda die Behauptung, bei Walther reime gewöhnlich (ordinairement), wie bei Otfrid, der erste Vers der Strophe mit dem zweiten, der dritte mit dem vierten. An den (prosaischen) Uebersetzungen ist uns hie und da die sehr freie Kombination eines Satzes aus ganz verschiedenen Perioden des Originals unangenehm aufgefallen (vgl. S. 195). — Von französisierten Eigennamen werden wir uns, so wie die Franzosen einmal es gewohnt sind (wir Deutschen sind ja freilich darin ängstlicher und — unselbständiger) einen „Roger Manesse“ und einen „margrave Thierry“ gefallen lassen müssen; dagegen dürften wohl ein „Hadolub“ von Zürich, ein „M. Wilmann“ in Bonn und „Jules Zecher“ in Halle sich billig über französische Nonchalance beschweren.

Aber alle diese grossen und kleinen Fehler, die dem Arbeiter auf einem den Franzosen bisher so fremd gebliebenen Gebiete nur allzu leicht begegnen konnten, entschuldigen wir gern gegenüber dem wirklichen Verdienste Lange's, einen trefflichen altdeutschen Dichter mit Liebe und Verständniss in Frankreich eingeführt zu haben. Wünschen wir ihm denn auch einen reichen Erfolg seiner Bemühungen, deren Zweck er selbst am Schluss mit wohlthuender Wärme zusammenfasst:

„Wenn die Lieder und das Leben Walther's den Herzen einiger Wenigen von Denen, welche vielleicht dieses Buch lesen werden, Etwas einflössen könnten von seiner Liebe zum Vaterlande, von seiner Achtung für die Frauen, von seiner hohen Vorstellung von Ehre und Menschenwürde, kurz, von allen den Gefühlen, welche die Seele gross und stark machen: so dürften wir glauben unsere Mühe nicht verloren zu haben“.

Bern, [13. Sept. 1879]. Ferd. Vetter.

---

**Wigand, Paul, der Stil Walthers von der Vogelweide.** [Marb. Diss.] 1879. Marburg, Elwert. 75 S. 8. M. 1,60.

Es ist eine schwierige Aufgabe, den Stil eines Dichters von der Bedeutung Walthers von der Vogelweide nach seinen Eigenthümlichkeiten zu erfassen und diese selbst wieder zum richtigen Ausdruck zu bringen. Dazu gehört nicht allein eine umfassende, durch langjähriges Studium erworbene Vertrautheit mit den Schöpfungen des Dichters, sondern ebenso eine genaue Kenntniss der Lyrik, ja der gesammten Poesie seiner Zeit, eine feine Beobachtungsgabe und wir möchten behaupten ein ziemlicher Theil von Congenialität. Die Sprache, der Stil Walthers von der Vogelweide ist er selbst. Die ganze Tonleiter der Gefühle, die die Menschenbrust in freudvollen oder trüben Tagen bewegen, von den zartesten lyrischen Empfindungen bis zur heftigsten Satyre, von der leichtfertigen Schalkheit und Schelmerei bis zum höchsten sittlichen Ernst, von der Wärme und Innigkeit des Freundschaftsgefühles bis zur vernichtenden Ironie und das alles mit derselben Sicherheit, Klarheit und Schönheit dargestellt, wie sie dem Meister eigen ist, tritt uns in Walthers Dichtungen entgegen. Nach dieser Seite hin, also in lebendigem Zusammenhang mit dem Inhalte, möchten wir Walthers Stil vor allem charakterisiert wissen. Weiter müsste dann eine durchgreifende Vergleichung mit der Sprache seiner Kunstgenossen, wodurch erst die Eigenthümlichkeiten des Walther'schen Stiles zu präcisem Ausdruck kämen, geliefert werden. Allein für diese Anforderungen finden sich in der vorliegenden Arbeit kaum die nothdürftigsten Anfänge; dafür wird uns eine Classification der Figuren und Tropen in Walthers Dichtungen nach den Paragraphen der Wackernagel'schen Poetik vorgelegt, die ziemlich vollständig genannt werden kann. Dabei sind uns aber einige sonderbare Dinge aufgefallen.

Einmal wird Lachmann's Ausgabe, ohne dass deren Benützung übrigens irgendwo bemerkt wird, in ganz unkritischer Weise vom *α* bis zum *ω* zu dem obenbezeichneten Zwecke ausgebeutet, so zwar, dass Wig. L 108, 6 ff. *Uns ist unsers sanges meister an die vart* etc. und L. 119, 12 *mîn trûtgeselle von der Vogelweide* ebenfalls Walther zuschreibt. Dass hier nicht ein momentanes Versehen vorliegt, beweist S. 30: „wie sich 108, 7 der Dichter auch selbst den von der Vogelweide nennt“ und S. 37: „Walther hat in seinen ganzen Gedichten nur 2 Euphemismen und zwar für den Tod und für die Hölle. 108, 6 sagt er *Uns ist unsers sanges meister an die vart* gestorben“. — Weiter zeigt Paul Wigand auch ein vortreffliches Uebersetzungstalent, wenn er L. 15, 6: *schoenin lant rîch unde hêre* als Umschreibung für: „das hl. Land“ auffasst. L. 16, 29: *„kristen, juden und die heiden“* bezeichnet er als Gradatio und die Stelle L. 10, 32 *wan daȥ si dô waren kiusche und übermüete laere* als Tautologie. Das Capitel über die Anwendung der Ironie bei Walther halten wir für ganz verunglückt. Dass Walther in dem Spruche vom Nürnberger Tage zu einem ironischen Hieb auf Leopold aushole, ist geradezu widersinnig — das *„wan“* im letzten Verse ist einfach = „utinam“.

Die Arbeit muss als schülerhaft und unselbständig bezeichnet werden, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass ein ziemlicher Fleiss darauf verwendet wurde. Für nicht streng wissenschaftliche Kreise kann sie immerhin empfohlen werden.

Brünn, [13. August 1879]. A. Nagele.

---

**Hoffmann, W. R., der Entwicklungsgang des deutschen Schauspiels.** Nach den besten Quellen dargestellt. Loebau Westpr., Rich. Skrzeczek. 1879. 8°. 52 S.

Zweiundfünfzig Seiten! damit ist schon ziemlich deutlich, wie wenig erschöpfend die Darstellung sein kann; aber auch die Angabe auf dem Titel: „Nach den besten Quellen dargestellt“ verhindert uns nicht, mit geringer Mühe zu erkennen, dass das Ganze eine werthlose Schülerarbeit ist. Seite 48 schliesst die Abhandlung mit einigen Phrasen über Lessing, Schiller, Goethe. Seite 49 f. werden in einem „Nachtrag“ die neuern Dichter nach Goethe aufgezählt, aber so, dass die Birch-Pfeiffer und Paul Möbius Platz finden, hingegen Heinrich von Kleist und Grillparzer vergessen sind! Seite 51 wird er-

zählt, wie ein Grünkramhändler in Berlin in einem Keller eine Aufführung der Räuber zu Stande brachte und Seite 52, dass man in Dahme 1878 die Räuber in zehn Bildern gegeben, wozu natürlich verschiedene lächerliche Nebenumstände erzählt werden. Wichtige Ereignisse, denen der Verf., als wollte er seine geistige Unmündigkeit besiegeln, nur die sinnvollen Worte beifügt: „Netto Zustände!" Damit schliesst das curiose Product.

Wien, [24. Juni 1879]. Schröer.

---

**Huss, Dr. Hermann, das Deutsche im Munde des Hannoveraners.** Hannover, Hahn. 1879. 47 S. 8⁰. Preis M. 0,80.

Dr. Huss, welcher sich bereits durch eine recht sorgfältige Arbeit über die deutsche Betonung bekannt gemacht, will mit vorliegendem Schriftchen den Fremden eine Anleitung in die Hand geben, sich über die hannoveraner Sprechweise zu belehren, welche im Auslande allenthalben für die beste gelten soll und eine solche Bevorzugung gegenüber der berlinerischen, sächsisch-thüringischen, schwäbischen, bairischen Vermischung ganz verschiedener Laute gewiss verdient. Auch geborene Deutsche können von ihm lernen, da er mit guter Beobachtungsgabe manche Eigenthümlichkeiten der gebildeten nhd. Gemeinsprache richtig erkannt hat, deren Erwähnung man in den deutschen Sprachlehren gewöhnlichen Schlages vergeblich sucht; es ist ein grober Irrthum zu glauben, dass jedermann sich seiner eigenen Sprechweise klar bewusst sei. Namentlich zahlreiche Dilettanten, welche sich veranlasst fühlen die Mundart ihres Heimatdorfes mit oder ohne Beigabe der wunderlichsten Sprachmeisterei für das allgemein übliche Neuhochdeutsch auszuposaunen, ohne die mindeste Begründung für ihre Ukase beizubringen, werden das Schriftchen nicht ohne Nutzen lesen, wäre es auch nur um sich zu überzeugen, dass es Leute giebt, die anders sprechen als sie. Mit Recht macht Huss auf die Aspiration der nhd. P, T, K aufmerksam (jedoch dehnt er dieselbe gegen den herrschenden Gebrauch auch auf den Inlaut vor Vocalen aus), ferner auf die Lautverschiedenheit zwischen den meisten unserer langen Vokale und den mit gleichem Buchstaben bezeichneten Kürzen, auf das völlige Verstummen des H in Rehe, sehe, Schuhe u. s. w, auf die Kürze aller unbetonten Selbstlauter in den Fremdwörtern, auf die Aussprache des unbetonten I vor Vokalen als J, u. s. w.

Saargemünd, [14.] Juli 1879. J. F. Kräuter.

---

**Tristan-Sage,** die nord. und die engl. Version der, hrsg. von E. Kölbing. I Tristrams Saga ok Ísondar. Heilbronn, Henninger 1878. 8⁰. CXLVIII. 224.

**Saga af Tristram ok Ísönd** samt Möttuls Saga udgivne af det Kgl nordiske Oldskriftselskab. Kopenhagen, Thiele. 1878. 8. IV. 456 [hrsg. von Brynjulfsson].

Die sprachliche Form der nordischen Tristrams. ist von geringerem Werth als ihr Inhalt. Der Uebersetzer ist seiner frz. Vorlage allzu genau gefolgt; man ersieht leicht aus der verkünstelten Wortfolge und den schwerfälligen Constructionen (besonders im Gebrauch der Participien) wie aus der Sentimentalität und der Redseligkeit seines Stiles, dass er nicht versucht hat, sich der nationalen Ausdrucksweise zu nähern. Eine Ausnahme in dieser Beziehung bildet die Anwendung der Alliteration, die oft geradezu ermüdend wird.

Die Ernte für Grammatik und Wörterbuch, die man von der S. wegen ihres Alters und Umfangs erwarten könnte, wird dadurch sehr geschmälert, dass sie fast nur in einer stark modernisierten Papierhs. des 17. Jh's. vorliegt; ja auch die vorhandenen Membranfragmente müssen mehr als zwei Jahrhunderte jünger als die Urschrift sein.

Eben darum, weil die Sprache dieser Handschriften so jung ist, haben die Herausgeber eine ältere Sprachform zu restituieren versucht. Wenn nun auch eine derartige Normalisierung durchaus nöthig war, um die Saga der Mehrzahl der Leser verständlich zu machen, so ist doch, bei dem willkürlichen Verfahren der isländischen Schreiber, dieser Versuch nur theilweise und zwar fast nur in Betreff der Schreibung und des Gebrauchs der einzelnen Wörter ausführbar. Doch auch innerhalb dieser Grenze sind wir mit dem Verfahren der Herausgeber nicht immer einverstanden, da sie Formen aus verschiedenen Zeiten nebeneinander stellen.

Die Sage wurde, sofern ihre Anfangsworte echt sind, i. J. 1226 ins Norwegische übersetzt, und wohl bald nachher von Isländern abgeschrieben und nach Island gebracht; von norwegischen Hss. der S. hat man bekanntlich keine Spur. Die Hrsgg. haben auch dem Texte keine speciell norwegischen Züge gegeben; da ferner die beiden Herausgg den Unterschied zwischen æ und œ durchgeführt haben, so wollten sie offenbar den Sprachstand der ersten Hälfte des 13. Jh's herstellen. Dafür sind aber einerseits einige von K. angewandte Sprachformen zu alt (z B *minn* statt *minn* etc, *gótt* statt *gott*; vgl Wimmer, oldn. Læsebog[2], Einl.), anderseits mehrere Schreibungen bei beiden Herausgg. zu jung. Z. B.: Formen v. circa 1300: *-st* statt *-sk* oder *-z* beim reflexiven Verbum (bei K. u. B.); *vóx* und *vorđinn* statt *óx, orđinn* (K.); *enginn* statt *engi, syni* st. *sonu* und *ei* st. *eigi* (K.); etwas jünger ist wohl *d* statt *đ* in den bekannten Fällen nach *l, m, n* (K. B.) ebenso wie *o* statt *ó* in *drottinn, drottning* (B.).

Formen von circa 1400: Auslassung des Art. *hinn* vor Adj. mit Subst. (K. B.); *burt* oder *brutt* st. *brott* oder *braut* (K.); *hertugi* st *hertogi* (K. B.); *ur* st. *ór* (K.); *nógr* st. *gnógr* (K.); *frækiliga* st. *frœknliga* (K. B.); *sextigi* („LX") *sveinborn* (K. 30[14]) st. *sex tigir sveinbarna*; *hirta* (praeteritum) st. *hirđa* (K.) und *mann* st. *mađr* (K. 41[22]) kommen sporadisch schon früher vor.

Formen von circa 1500: Auslassung des Relativs *er* oder der Partikel *at* (sehr oft bei B., bei K. z. B. 27[23], 77[21], 101[7]: *þangat til er konungr* etc.); *þvi* st. *hvi, mey* (Nomin.) st. *mær, frúr* (Genit.) st. *frú, fét* st. *féit* (B.); *gyltr* st. *gyldr* (K.): *girntist* st. *-disk* (K. B.); *kynntist, varkynntu, fyllti* (B.); *vildum* (Conj.) st. *vildim* (K. 21[19]); *múkr* st. *munkr* (B.).

Formen von circa 1600: *görð* st. *gör* (B. 106); *ærnrar* st. *ærinnar* (K. $10^{10}$); *falskligr* st. *falsligr* (K. B.); *hverr — at* st. *hverr* (K. $31^{14}$, $100^{12}$ und B. ibid.).

Es versteht sich, dass die obige Datierung in vielen Punkten sehr unsicher ist. Wir haben sie doch gewagt, hauptsächlich um die Aufmerksamkeit auf diese noch sehr vernachlässigten Fragen zu lenken.

Ein paar Punkte der Normalisierung bedürfen noch einer kurzen Erörterung. Die Papierhs. („a") bietet fast immer den Genitiv des Pron. Pers. statt des Pron. Possess.; K. hat denselben beibehalten und S. 216 zu vertheidigen gesucht. Doch ob wir gleich zugeben, dass einige (zum Theil unsichere) Beispiele aus alten Hss. die Möglichkeit offen lassen, dass der Genitiv schon im 13. Jh. ausnahmsweise jene Anwendung gehabt habe, ist es doch ganz sicher, dass die Regel das Possessiv forderte. Eine kleine Illustration dieser Regel liefern sogar die jungen Membranfragmente („A") der Saga; vgl. K. $32^2$ mit Not. [1]), $32^3$ mit Not. [2]), $33^{23}$ mit Not. [38]). — K. schreibt *Ísond*, B. *Ísönd*; die letztere (volksetymologische?) Form dürfte wohl für die Zeit der Papierhs. die richtige sein, denn „*ó*" (oder „*ő*", vgl. die Anfangsworte des Textes bei B.) bezeichnet in der Schreibart dieser Zeit *ö* [dagegen ist „*ö*" = *ó*, wie „*ä*" = *á* etc.]. Darum ist auch „*hvórr*" = *hvörr* = *hverr* (vgl. K. p. 215 extr.) und „*hvólft*" wohl auch = *hvölft* = *hvelft* (K. $79^{21}$, $91^{28}$ $^{32}$). — K. schreibt $9^{29}$ zweimal *-anda* st *-andi*, indem er übersieht, dass der Sinn hier das Femin. fordert. — Formen wie *bölvaðu* (B. 50, 71 etc.) sind in normalisiertem Isländisch nicht zu dulden.

In dem langen und öfters schwer lesbaren Texte finden sich nur wenige Versehen in der Wiedergabe der Hs. Am höchsten steht in dieser Hinsicht die Ausgabe B's.; nur hat der Herausg. sehr oft Berichtigungen vorgenommen, ohne die (fehlerhaften) Lesarten der Hs. anzugeben; man kommt daher bisweilen in Verlegenheit, ob eine Berichtigung oder ein Lesefehler vorliege; z. B. $33^{16}$ *árstrauminum* st. *-unum*, $66_3$ *gæzku* st. *gæfu*. Das Ó B. $13^{15}$ (vgl. K. $10^{13}$) steht nicht in der Hs.

Was Dr. Kölbing betrifft, so ist es augenscheinlich, dass er, seit er seine Riddarasögur edirte, sehr bedeutende Fortschritte in der Treue gegen die handschriftliche Ueberlieferung gemacht hat. Im Gegensatz zu B. hat er sich auch bestrebt bei den berichtigten Textstellen die hslichen Lesarten anzuführen (doch vermisst man $93^{13}$ die Bemerkung, dass die Hs. *baudk* hat; vgl. Not. [2]) derselben Seite), wie er auch Correcturen des Schreibers zu erwähnen pflegt; bisweilen aber führt Dr. K. in den Noten auch Solches an, was nur jüngere Sprachform ist und also richtiger unter seine „Bemerkungen über die Orthographie der Ausgabe" pp. 215—17) zu verweisen wäre. Als Lesefehler bezeichnen wir: $7^{32}$ '*ok*' *jafnmiklu* st. *af*; — $17^9$ *virðingu* st. *virðingum*; — $19^{16}$ *en* st. *er*; — $25^{37}$ *fátækr maðr* st. *fátækismaðr*; $30^1$ und $54^{31}$ *þar* st. *þá*, aber $69^{17}$ *þá* st. *þar*; — $32^{25}$ *England* st. *Englandi* (sic „A"); — $33^{16}$ *búinn* '*til*' st. *við* („A"); — $37^{29}$ *vandræði* st. *van(d)kvæði*; — $39^1$ *vóx* st. *vex*; — $40^2$ muss wohl mit der Hs. *enn svá skjótt færi* gelesen werden; — $43^{36}$ hat K. *þungavoru* st. *þunga várn*; — $63^{36-7}$ hat K. *í sæng*; in der Hs. ist *sæng* ausgestrichen, nicht aber *í* („*j*"), welches am Ende der Zeile steht; mit Recht hat also B. beide Worte ausgelassen (doch ohne Bemerkung!); — $80^{20}$ K. *Kanves*, die Hs. hat eher *-vel* (im Folgenden ist das Wort überall verkürzt); — $82^{36}$ hat K. *Normandí* st. *Normandia*; — $93^4$ *kynni* st. *kunni*; — $93^{33}$ *minning* st. *í minning*; — $106^{20}$ hat die Hs. '*ærnaster*'. — Statt *stofnđum* (K. $111^9$) muss man (mit B.) *stöfuðum* lesen, wenn auch die Schriftzüge der Hs. beide Lesarten zulassen. — K. liest $9^{31}$ *samþjósiligum*, B. (p. 12) *samþykkiligum*; die Hs. scheint uns '*-þichi-*' zu haben, und deshalb ziehen wir die Lesart B's. vor.

Von den Textänderungen K's. sind einige nicht nothwendig; vgl. $13^{24}$ mit B. $19^{16}$, $28^{24,25}$ mit B. $45_{4,5}$, $52^3$ mit B. $88^5$. Auch $36^2$ ist wohl die handschriftliche Lesart *leyfandi* („*lejffande*") beizubehalten, wenn man hier die Bedeutung „laudandus" annehmen darf.

Ausser den Aenderungen, welche von den Hrsgg. schon gemacht sind, möchten wir noch einige vorschlagen: K. $20^{30}$ *tapaðr* (B. 31 *tapaðir*) l. *tapandi*; vgl. das Folgende. — K. $29^{23,24}$ (B. 47) die Worte *með miklum sigri ok frægð. Tristram var hinn vaskasti* sind gewiss aus dem Vorangehenden (nach ὁμοιοτέλευτον *sins*) fehlerhaft wiederholt. — K. $40^{16}$ (B. 66) *sagði Tristram konungi* vielleicht verdorben aus *spurði konungr Tristram*. — K. $52^{19}$ (B. 88) *flænskir* l. *flæmskir*. — K. $56^{24,25}$ (B. 96) *líkaði nú illa slík skipti* ist wohl *við* nach *illa* hinzuzufügen.

Der Druck ist bei B. sehr correct; wir haben nur Kleinigkeiten zu bemerken gefunden, z. B. $15^6$ *Nu* st. *Nú*, $15^8$ *sk* und *viill* st. *sik* und *vill*, $78^{12}$ *djarfliiga* st. *djarfliga*, $165_{10}$ *gör* st. *görr*. Bei K., der natürlich auch mit grösseren Schwierigkeiten zu ringen hatte, sind der Druckfehler mehrere; z. B. $10^{28}$ l. *vollunum*, $12^{15}$ l. *stund*, $19^{16}$ l. *Nú*, $25^{11}$ l. *klæða*, $27^{38}$ l. *Tristram*. $28^{18}$ l. *hvárutveggja*, $31^8$ l. *alls* (st. *alla*), $31^{16}$ l. *hæstu*, $31^{32}$ l. *skattinn*, $47^{20}$ l. *plástr*, $53^{18}$ l. *hana* (st. *hann*), $55^{24}$ l. *at* (st. *af*), $56^{33}$ l. *sveinninn*, $62^{16}$ l. *skjaldsveini*, $64^{35}$ l. *hræddist*, $83^{10}$ l. *einn*, $89^{11}$ l. *tygjazt*, $97^6$ l. *enginn* etc. Blosse Accentfehler finden sich: $7^{29}$ l. *Nú*, $14^{20}$ l. *ráð*, $15^5$ *ákofum*, $21^2$, $42^7$, $75^{30}$ l. *ok*, $21^{11}$ l. *hvaðan*, $22^{34}$ l. *görsamliga*, $26^{28}$ l. *þjónustmeyja* etc.

B. hat ein Resumé vom Inhalt der Saga, K. eine Uebersetzung mitgegeben; diese haben wir theilweise mit dem Texte verglichen und recht treu gefunden.

Ferner hat B. in seine Ausgabe einen ziemlich genauen diplomatischen Abdruck der Membranfragmente aufgenommen, welchen man, ebenso wie die bisher ungedruckten dänischen Volkslieder und das färöische Lied, als werthvolle Zugaben betrachten muss. Dasselbe ist leider kaum von seinem Texte der Möttuls Saga zu rühmen, denn dieser Text ist auf höchst unvollständiger Kenntniss der Hss. basiert, deren relativen Werth zu bestimmen B. sich gar nicht die Mühe nimmt; vgl. „Versions nordiques du fabliau français 'Le mantel mautaillié'", Lund 1877, pp. 34—40. Wir benutzen diese Gelegenheit, um zum dortigen Verzeichniss den Zusatz zu machen,

dass die Hs. 4859 im Britischen Museum von A. M. 181 B, fol. stammt und nicht interpoliert ist.

Lund, [4. Okt. 1879]. G. Cederschiöld.

Die nordische Saga ist von der grössten Wichtigkeit für die Beurtheilung, die man den verschiedenen Fassungen der jüngeren Sagengestalt angedeihen lässt. In der Einleitung untersucht K. für jeden einzelnen Zug der Sage, inwieweit die Bearbeitungen in Gottfried (G), Sir Tristram (E), der Saga (S) und den afr. Fragmenten des Thomas auf eine gemeinsame Quelle hinweisen, bezw. ob die zu Tage tretenden Abweichungen die Annahme einer solchen zulassen. Er folgt in der Methode seiner Untersuchung dem Vorbilde Heinzels in seiner bekannten Abhandlung; es ist das insofern gerechtfertigt, als er auf Schritt und Tritt sich mit dessen Aufstellungen auseinander zu setzen hat. Dies hat freilich die Folge gehabt, dass K's. Ausführungen nicht sehr angenehm zu lesen sind und dass es nicht leicht wird, einen Ueberblick über die Thatsachen zu gewinnen. So muss man die Stellen, wo S allein gegen E und G steht und die viel wichtigern, wo E und S gegenüber G zusammenstehen, mühsam an den verschiedensten Orten zusammensuchen, um sich ein selbständiges Urtheil bilden zu können. Mit den Ergebnissen K.'s wird man im Grossen und Ganzen einverstanden sein. G, E und S gehen auf eine Quelle zurück; diese Quelle ist der Trovere Thomas, der die ganze Tristansage bearbeitet hat, nicht wie Heinzel wollte, bloss einen Theil derselben. Die Ungereimtheiten von E erklären sich daraus, dass der Verf. aus dem Gedächtniss gearbeitet. Der getreueste Vertreter des Originals ist S, dessen Abweichungen fast nur in Kürzungen bestehen. Mit S stimmt G durch das ganze Werk hindurch, oft in längeren Partien gradezu wörtlich überein. Trotzdem stehen E und S, im Ganzen betrachtet, einander näher, als S und G. G trifft in seinen Abweichungen von E + S mehrfach mit Eilhart zusammen.

So weit schliesse ich mich K.'s Ergebnissen an. Nicht mehr beistimmen kann ich aber den Folgerungen, die er für die Selbständigkeit bezw. Unselbständigkeit G's zieht. Dass G nicht in dem Grade original ist, wie noch Heinzel angenommen, das ist jetzt zweifellos; aber auch nach K.'s Untersuchungen bleibt immer noch genug Dessen, wo G allein steht gegenüber E + S, und wo nach meiner Ueberzeugung, die ich hier nicht weiter begründen kann, entschieden G. originell ist.

Heidelberg, 3. Nov. 1879. Otto Behaghel.

---

**Brenner, Oskar, Ueber die Kristni-Saga.** Kritische Beiträge zur altnordischen Literaturgeschichte. München 1878. 158 S. 8. M. 3.

Ist die Darstellungsweise des Verf. auch etwas schwerfällig und zeichnet sie sich keineswegs überall durch besondere Deutlichkeit aus, so muss doch anerkannt werden, dass die Ergebnisse seiner Untersuchungen der reichlich auf sie verwandten Mühe lohnen. Einmal vertiefen sie unsere Einsicht in die Entstehung sowie in die weiteren Schicksale der Kristni-Saga. Sodann aber, und diesen Gewinn schlage ich noch höher an, wird durch sie die Herkunft der meisten in dieser isländischen Geschichtsquelle enthaltenen Nachrichten festgestellt und dargethan, dass ihr Grundstock auf den Vater der isländischen, ja der altnordischen Geschichtschreibung, Ari Þorgilsson (geb. 1067 oder 1068, † 1148), zurückgeht. Und zwar stellt sich die schon früher wiederholt von Andern aufgestellte Vermuthung als gerechtfertigt heraus, dass jener Grundstock von Ari's älterer, bald nach 1120 verfasster Islendingabók abstamme. Da dieses wichtige Werk verloren ist, so konnten nur genaue und weitläufige Vergleiche zwischen dem Inhalt der Kristni-Saga und allen verwandten Berichten darüber Aufklärung schaffen, was denn nun eigentlich von der KS. auf Ari zurückzuführen sei. Die einschlägigen Forschungen Brenner's ergeben Folgendes: 1. Auf einer gemeinsamen Vorlage, die wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach Ari's verlorene Islendingabók ist, beruht die Darstellung der ersten isländischen Mission in KS. in der Vatnsdæla, der Grettla und der Olafs S. Tryggvasonar. Auch hat die letztere noch einzelne andere „Anekdoten" benutzt, aus denen dann vielleicht wiederum KS. interpolirt worden ist. 2. Auf gemeinsamer Vorlage beruht sodann auch der Abschnitt über die Vergangenheit Þángbrands vor seiner Bekehrungsfahrt nach Island in KS. und in Olafs S. Tryggvasonar, insbesondere über des ungeschlachten Apostels Geschichte vor seiner Anstellung bei König Olaf Tryggvason und über seine Thätigkeit in Mostr. Ob die gemeinsame Quelle Ari gewesen, bleibt unausgemacht. 3. Zweifellos von Ari stammt ab der Bericht über Þángbrands Rückkehr von seiner Missionsreise, über Hjaltis Aechtung und die Erlebnisse der Isländer in Norwegen, wie er vorliegt in KS Laxdæla und bei Oddr Snorrason. Sogar der Wortlaut der alten Islendingabók lässt sich stellenweise erkennen. Aber in KS. und Laxdæla ist sie besser erhalten, als bei Oddr. Laxdæla ihrerseits benützt daneben, wie sie auch selbst andeutet, noch andere Quellen. 4. Wenn auch nicht unmittelbar zu erweisen, so doch nach dem unter 3 Bemerkten im höchsten Grade wahrscheinlich ist, dass auch für die Geschichte von Þángbrands Mission selbst sowohl die KS. wie die Njála, die Heimskringla und die Laxdæla aus der grossen Islendingabók des Ari geschöpft haben. Nur ist dabei zu bemerken, dass KS. so wie sie uns vorliegt, ihre Vorlage gekürzt zeigt und überdies Abweichungen von ihr enthält, die aus anderen Quellen („Einzelnberichten" nach Art des Wunderkatalogs in der Olafs S. helga, meint Brenner) abzuleiten sind; — zu bemerken auch, dass die Heimskringla ihren Ausgang nicht von der verlorenen Islendingabók, sondern vom Libellus nimmt. 5. Wiederum rührt aus der grossen Islendingabók der Stefnis þattr her, der in KS. sich in den Abschnitt von Þangbrand eingeschoben zeigt und ausserdem noch in der Olafs S. Tryggv. vorliegt. Ursprünglicher ist seine Gestalt aber in der KS. Doch scheint er den Gründen zufolge, die Brenner, angeregt durch K. Maurer, vorbringt, in der Zeit zwischen 1162 und 1188 eine Bearbeitung erfahren zu haben. 6. Nach Ari's grosser Islend-

ingabók gearbeitet ist die Darstellung von Hjaltis Mission in KS. wie in der Njála und bei Oddr Doch hat die Njála Abweichungen. Ob aber KS. noch aus andern Quellen schöpft, wie Brenner will, halte ich für äusserst fraglich, und wenn auch, dass dann die Hauptquelle eine lateinische, jedoch auf Ari beruhende gewesen, für baare Hypothese. Unser Verf. meint auch, dass ein Satz aus der Eyrbyggja cap. 49 „dem Bearbeiter der KS. vorgeschwebt haben müsse". Soll damit gesagt sein, dass die Eyrbyggja unter den Quellen der KS. sei, so wäre das von Belang für die Entstehungszeit der Letzteren. Allein es ist auch umgekehrt vermuthet worden (von Guđbrandr Vigfússon), jener Satz der Eyrbyggja sei durch die KS. „motivirt". Warum soll er nicht eben so wohl aus der grossen Islendingabók stammen können, die ja auch anderwärts von der Eyrbyggja benutzt ist? 7. Gemeinsame Grundlage ist Ari's Hauptwerk für die Geschichte des Bischofs Isleifr in KS., wo Ari citirt ist, in der älteren Jons S. Ögmundarsonar (c. 1200) in der Hungurvaka und der Jons S. Ögm. des Gunnlaugr. (c. 1203—1208), und abermals für die Geschichte des Bischofs Gizurr in den beiden erstgenannten Quellen, von denen dies Mal die zweite sich auf Ari beruft. Doch hat hier KS. Aris Anordnung geändert. 8) Ob die gemeinsame Vorlage, wonach die auf Gizurr's Zeit folgenden Dinge in KS. und Hungrvaka erzählt sind, Ari oder nicht vielmehr ein lateinischer Text sei, bleibt unbestimmt, ebenso aus welcher Quelle KS. mit der Sturlúnga ihre Geschichte Hafliđis genommen hat. — Betreffend die KS. selbst führt Brenner's Quellenkritik zu dem Resultat, dass die KS. uns jedenfalls nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten ist. Eine ältere, von der aufbewahrten freilich nicht weit abweichende Redaction ist in der Heimskringla benutzt, wogegen die Olafs S. Tryggv. aus unserer KS. und daneben wieder aus einer verlornen (dritten) Form derselben schöpft. Unsere KS. war auch unter den Quellen der Landnama in der sog. Skarđsárbók. Endlich scheinen einmal auch KS. und Hungrvaka in einem Filiationsverhältniss zu stehen, das sich jedoch nicht genauer aufklären liess. Der Charakter der KS. ist, wie sich schon aus dem früher Angeführten ergiebt, compilatorisch, leider nicht mechanisch genug, um eine Wiederherstellung der zusammengetragenen Bruchstücke zu ermöglichen. Der Compilator liess sich nämlich augenscheinlich von der Absicht leiten, möglichst synchronistisch zu verfahren. Das verführte ihn dazu, oftmals von der Stoffvertheilung seiner Vorlagen abzuweichen. Wie weit die Anfänge der Compilation der Zeit nach zurück reichen, ist nicht zu bestimmen. Nur das lässt sich aus dem Text unserer KS. selbst entnehmen, dass unter den mehreren Redactionen Eine erst nach 1246 entstanden ist. Wer die ursprüngliche Compilation gefertigt, wer die spätern Redactionen gemacht, bleibt dunkel. Gewiss ist jetzt — nach Brenner's und Björn Magnússons Arbeiten — dass nicht, wie vermuthet, Oddr Snorrason, ja dass überhaupt kein Mitglied des literarischen Kreises zu þingeyrar um die Wende des 12. und 13. Jh's. an der Verfasserschaft betheiligt ist. Wenn Brenner als Verfasser oder Redactoren den Gesetzsprecher Sturla þórđarson († 1284) und den Prior von Viđey, Styrmir Kárason († 1245) zuerst vermuthungsweise nennt, hinterher aber voraussetzt, so hat er einen Beweis dafür ebenso wenig erbracht, wie der Berichterstatter den Gegenbeweis zu führen vermag. Nicht besser steht es mit der Annahme, die von Brenner mehrmals, wenn auch nicht immer mit der gleichen Energie, hingestellt wird, dass unter den Quellen der KS. auch eine (lateinische) Arbeit des Mönches Gunnlaugr Leifsson von þingeyrar († 1218) sich befinde. Anerkennend hingegen muss ich hervorheben, dass die Brenner'sche Schrift auch nebenher noch für die Würdigung der unserer KS. benachbarten historischen Literatur von Altisland mancherlei beachtenswerthe Beiträge abwirft und so die Erwartungen rechtfertigt, welche ihr Titel erweckt. Das Buch steht also an Bedeutsamkeit seines Inhalts wie an Gründlichkeit der Arbeit in erster Reihe unter den verhältnissmässig zahlreichen Schriften, die auf dem Gebiet der kritischen Beleuchtung altnordischer Literatur in den letzten Jahren erschienen sind.

Freiburg i. B., [10. Mai 1879]. K. v. Amira.

---

**Hausknecht, Emil, über Sprache u. Quellen des mittelenglischen Heldengedichts vom Sowdan of Babylon.** Inaugural-Dissertation. Berlin, Gustav Schade. 49 S. 8⁰.

Von der Fierabrasromanze existieren zwei englische Versionen, von denen die jüngere den Titel Sowdan of Babylon führt und 1854 für den Roxburghe Club, dessen Publikationen bekanntlich nur schwer zugänglich sind, herausgegeben wurde. Der Verf. der oben genannten Abhandlung hat eine neue Ausgabe des Gedichtes für die E. E. Text Society veranstaltet, für welche die uns vorliegende Arbeit vorbereitend war. — Zunächst wird die Sprache des Gedichtes erörtert. Auf Grund sorgfältiger Beobachtung der Flexion des Verbums und der Lautverhältnisse, sich hierbei auf die Resultate der Untersuchungen Malls und Schippers stützend, gelangt der Verf. zu dem Ergebniss, dass das Gedicht im östlichen Mittellande entstanden sei. Die Endung *(e)n* des Ind. Praes. Plur., *est, eth* für die 2. und 3. Sg Praes. Ind. und *est* für die 2. Sg. Ind. Praet. der sw. Verben; der Laut *i* für ae. *y*; *o* für *a* vor *nd, ng*; *a* für ae. *a* vor einfachem *m* und *n*; *o* aus ae. *á* im Reime auf festes *a* sind hierfür entscheidend. Die Sprache des Gedichtes zeigt überhaupt grosse Uebereinstimmung mit der Sprache Chaucers. Eine besonders eingehende Betrachtung erfährt das Schluss-*e* (S. 8 ff.), hinsichtlich dessen die Schreibung der Hs. eine höchst willkürliche ist. Der Verfasser hält es für gewiss, „dass in bei weitem den meisten Fällen das unbetonte auslautende *e* in der Sprache des Dichters bereits stumm war". Hiernach scheint ihm die Annahme, dass der Sowdan nach Chaucer zu setzen sei, wohlbegründet (S. 16), zumal da er in zwei Stellen des Gedichtes Nachahmungen Chaucers erblickt. Den Anfang des 15. Jhs. hält er für die Entstehungszeit des Gedichtes.

Metrisch ist dasselbe ziemlich formlos. Es begegnen zahlreiche unreine Reime (S. 10 ff.). Der Vers ist nicht streng nach romanischem Princip gebildet, da zweisilbige Senkung erlaubt und ziemlich häufig ist. Gewöhnlich hat die Zeile vier Hebungen, doch begegnen auch solche von drei Hebungen, und hier wäre es interessant zu wissen, ob alsdann der Versausgang stumpf oder klingend ist, was der Verfasser versäumt hat anzugeben. Dass der Auftakt zweisilbig sein oder auch ganz fehlen kann, ist ebenfalls germanisches Princip. Das Gedicht ist in Strophen von je vier Zeilen mit der Reimordnung ab ab abgefasst.

In der ebenfalls sorgfältig geführten Untersuchung der Quellen des Sowdan (S. 17 ff.) gelangt der Verf. zu dem Schluss, dass das Gedicht zunächst der auf englischem Boden (vgl. Excurs. II, S. 41 ff.) entstandenen Destruction de Rome, welche den verlorenen ersten Theil der Chanson de Geste von Fierabras ersetzen sollte, folgt und dann von Z. 966 ab die Chanson als Quelle benutzt. Indessen ist das Gedicht keineswegs eine sclavische Nachahmung dieser beiden französischen Vorbilder, sondern mehr eine selbständige Bearbeitung derselben zu nennen (S. 24 und 26).

Was das ältere englische Gedicht vom Syr Ferumbras (Ashmole Ms. 33) anlangt, so wird dessen Verhältniss zum französischen Fierabras in Excurs I S. 30 ff. besprochen. Das erstere ist eine, wie nachgewiesen wird, möglichst getreue Uebersetzung des letzteren, so dass vielfach selbst der französische Ausdruck von dem Uebersetzer beibehalten ist (S. 35 ff.). In Excurs. II (S. 41 ff.) bekämpft der Verf. die Ansicht Groebers, der in dem von ihm entdeckten Gedichte der Destruction de Rome den verlorenen ersten Theil der Chanson von Fierabras erkennen wollte. Hausknecht sucht zu beweisen, dass die Destruction dem zweiten Theile des Fierabras nachgedichtet sei, um den verlorenen ersten zu ersetzen. Wie überall in seiner Arbeit bringt er auch hier seine Gründe besonnen, in knapper und präciser Form vor, und es dürfte nicht leicht fallen, ihn zu widerlegen. Die Arbeit ist ein erfreulicher Beitrag zur englisch-romanischen Sprach- und Literaturgeschichte.

Davos, 14. Nov. 1879. Th. Wissmann.

---

**Wölfflin, Dr. phil. E.**, Prof. der class. Philologie a. d. Univ. Erlangen, **Lateinische und romanische Comparation**. Erlangen, A. Deichert. 1879. VI, 91 S. gr. 8. M. 2.

Wölfflin bezeichnet seine Abhandlung über lateinische und romanische Comparation als einen Versuch, wie weit der Lateiner dem Romanisten auf diesem Gebiete entgegengehen könne. Bisher war das ein halbes Jahrtausend umfassende Grenzgebiet zwischen den Ausläufern der lateinischen Literatur und den Anfängen der romanischen wenig beachtet und noch weniger durchforscht, und doch ist grade diese Periode für die Geschichte der romanischen Sprachen von der grössten Wichtigkeit, wenn anders der Process der Sprachbildung richtig erkannt und begriffen werden soll. Es zeigt sich das ganz besonders in der Behandlung der vorgelegten grammatischen Studie Wölfflins, die für das Latein hochverdienstlich und für die historische Grammatik der romanischen Sprachen im höchsten Grade fruchtbringend und anregend genannt werden muss. Der Verfasser hat sein Interesse für das genannte Gebiet und seine bedeutende Leistungsfähigkeit vor längerer Zeit durch seine bekannten Bemerkungen über das Vulgärlatein (Philol. Bd. 34) documentirt, und die Erwähnung seiner Vorlesungen über den gleichen Gegenstand lässt uns hoffen, dass derselbe uns noch mit andern Capiteln des Vulgärlateins und früher oder später einmal mit einer Grammatik desselben beschenken wird. Werthvolle Beiträge zu einer solchen liefert das jetzt erschienene Heft über die Comparation, auf dessen Inhalt wir hier näher eingehen wollen. — Nach einigen kurzen und treffenden Bemerkungen über das Wesen der Comparation erörtert Wölfflin im ersten Theile seiner Abhandlung (p. 1—53) zunächst verschiedene eigenthümliche Anwendungen der Comparationssuffixe. Wir heben Einiges daraus hervor: populäre Ausdrucksweise wie *homo oculissimus, patrue mi patruissime, Latinius* und *Punior* kommen italienischem *maestrissimo, padronissimo, Rossinissimo* entschieden entgegen. Ital. *medesimo*, frz. *même* ist keine Bildung von jüngerem Datum mehr: wenn auch zu Grunde liegendes *metipsimus (= semetipsimus)* sich nicht direct in alten Literaturdenkmälern findet, so genügt doch Petronius' *ipsimus* und *ipsima* sowie Catull's *Ipsimilla* vollkommen zum Beweise jenes Vorkommnisses in der älteren Literatur. Die im Italienischen beliebte Bildung des Elativs durch Verdoppelung des Positivs ist dem Lateinischen ebenfalls nicht fremd, wenn auch dieser Gebrauch erst der christlich-lateinischen Literaturperiode eigenthümlich war. Den Ursprung dieser Erscheinung sieht Wölfflin wohl mit Recht in der Septuaginta oder in einem mit Hebraismen durchsetzten Griechisch, aus welchem dieselbe in die lateinischen Versionen übergegangen ist. Eine andere Frage ist, ob die italienische Verdoppelung sich nun an diese spätlateinische Ausdrucksweise angelehnt hat, oder ob die jüngere Sprache selbst jene Manier geschaffen hat. Der Verfasser lässt die Frage noch offen, bis eine weitere Specialuntersuchung Gewissheit gebracht hat, ist aber nicht abgeneigt einen Zusammenhang zwischen dem italienischen und lateinischen Sprachgebrauch anzunehmen. — Steigerung des Positivs durch Adverbia. Von der nicht unbedeutenden Zahl der Steigerungsadverbia *summe, multum, valde, sane* u. s. w. hat sich nach Wölfflins sehr eingehender Untersuchung nicht viel in die romanischen Sprachen hineingerettet. „Die gebräuchlichsten der lateinischen (Adverbia) sind gänzlich untergegangen, erhalten *bene, multum* und *satis*; *per* findet sich noch im Altfranzösischen; für das französische *très (= trans)* kennt man keine Vorläufer aus der lateinischen Literatur; zu *fort* nur einen Ansatz". — Die Umschreibung des Comparativs und Superlativs, in den roman. Sprachen im allgemeinen üblich, hat zunächst an *magis* und *maxime* analoge Bildung. *Plus* tritt zum Adjectiv erst bei Sidonius Apollinaris; gleichzeitig findet sich auch *plurimum* in Vertretung von *maxime*,

Gute Prosaiker wenden überhaupt die Umschreibung nur in bestimmten durch Wortbedeutung und Wortform motivirten Fällen an, während geringere Autoren und die Dichter auch von der andern Bildung Gebrauch machten, welche später die herrschende geworden ist. In Frankreich wurde bald *magis*, das als *mais*, it. *ma* die Function der Adversativpartikel übernahm, durch *plus* verdrängt, welches in der Volkssprache schon früher den Vorrang gewonnen haben muss, da es in der Literatur des fünften Jahrhunderts (Sidonius Apollinaris) merklich hervortritt. Der Westen, Spanien und Portugal, hat dagegen *mas (= magis)* beibehalten, ohne jedoch auf die Verwendung dieses Wortes als Partikel zu verzichten. — Die im folgenden Abschnitt von Wölfflin geführte Untersuchung über die Verstärkung des Comparativs und Superlativs kommt wesentlich der lateinischen Grammatik zu Statten: der Vergleich des beiderseitigen Sprachgebrauchs ergiebt, dass von den lateinischen Adverbialzusätzen zu den Steigerungsformen nur im Italienischen sich *molto* vor dem Superlativ erhalten hat. — Doppelgradation zeigt das Latein in mehrfacher Weise: 1. das Adjectiv nimmt im Positiv zwei steigernde Adverbia zu sich *(plane bene)*; 2. es erleidet organische Doppelgradation *(proximior, pessimissimus, plurior)*, und nimmt 3. comparirt noch ein Steigerungsadverb zu sich *(plus levior, valde pessimus)*. Die zweite Bildungsweise lebt noch in dem Ital. *ottimissimo* und in dem franz. *plusieurs* (lat. *pluriores)* fort. — In der Besprechung der syntaktischen Fügung des verglichenen Gegenstandes führt der Verfasser u. a. aus, dass der Comparationsablativ kein instrumentalis ist, wie die Mehrzahl unsrer Grammatiken annimmt, sondern ein Ablativ der Trennung (von wo, im Abstande von). Daher konnte auch der durch die lateinischen Bibelversionen (oder durch die unter punischem Einfluss stehende africanische Latinität) eingeführte Hebraismus, den Vergleich durch *a, ab* auszudrücken, so leicht Eingang finden; die Romanen haben diese Auffassung mit übernommen, indess *ab* mit *de* vertauscht, weil jenes bei der Collision mit *ad* verloren ging.

Im zweiten Theile legt Wölfflin die allmähliche Verschiebung der Comparationsgrade im Latein dar und weist schlagend nach, wie die mit Suffixen gebildeten Comparative und Superlative in ihrer Bedeutung verhältnissmässig schon früh zum Positiv herabgesunken sind, so dass die romanischen Sprachen die Vergleichungsgrade durch die auch im Latein schon geläufige Umschreibung bilden mussten. Der Grund dieses Vorgehens ist lediglich lexicalisch und nicht, wie bei der Declination und Conjugation, in der Abschleifung der stets voll erhaltenen Comparationssuffixe zu suchen: in der Vermengung und Entwerthung der Grade liegt die Erklärung der romanischen Comparation. — Noch eine wichtige Frage erledigt Wölfflin in der Schlussbetrachtung: warum man nicht in den romanischen Spr. wie den Comparativ mit *plus (magis)* so auch den Superlativ mit *plurimum* und *maxime* gebildet habe. Diez' Erklärung, dass diese Wörter „unbequem und fast unbildsam" gewesen wären, lässt er nicht gelten, sondern findet den wirklichen Grund darin, dass grade diese Wörter am frühesten und allgemein ihre Superlativbedeutung verloren haben. — Neben dem eigentlichen Gegenstande der besprochenen Monographie haben noch einzelne sprachliche Erscheinungen gelegentliche Besprechung gefunden, wie die Einführung von *longo tempore* (frz. *longtemps)* für *diu*, von *nullo tempore* (provenz. *nulh temps)* für *nunquam*. Italienisches *oltre modo* wird zu lateinischem *supra modum* gestellt; it. *basta*, span. *bastante* erklärt Wölfflin abweichend von Diez aus *pastus*; frz. *bascule* aus *vascula* u. s. w. Endlich bietet der Verf. noch eine neue Etymologie des französischen bisher noch nicht genügend erklärten *aller*, das er aus *ambulare, amblare, amlare*, afrz. *amler* ableitet[1].

Wir können von Wölfflins Arbeit, die allenthalben die Vorzüge einer zweckmässigen Methode, übersichtlichen Anordnung des Stoffes und anregenden Ausführung zeigt, nicht scheiden, ohne noch einmal besonders auf den massenhaften urkundlichen Beweisapparat hingewiesen zu haben. Des Verfassers Belesenheit ist eine solche, die sich nicht bloss auf die älteren Perioden der lateinischen Literatur erstreckt, sondern auch die entlegensten Autoren der späteren Latinität bis in das M. A. hinein umfasst, und sie zeigt sich nicht minder in dem Beherrschen dessen, was vorkommt, als in dem sichern Wissen dessen, was nicht vorkommt.

Buxtehude, [10. Aug. 1879]. E. Ludwig.

---

**Ottmann, Hugo. Die Stellung von V⁴ in der Ueberlieferung des altfranzösischen Rolandsliedes.** Eine textkritische Untersuchung. Heilbronn in Commission bei Gebr. Henninger. 1879. 8⁰. 40 S. (Marburger Dissertation).

Vorliegende Erstlingsarbeit zeugt von grossem Fleiss und Scharfsinn ihres Verfassers. Wie man sich auch immer zu ihren Resultaten stelle, jedenfalls bietet sie eine ganze Anzahl interessanter und neuer Beobachtungen, die anregend und befruchtend auf die fernere Rolandskritik wirken werden. Erwünscht wäre freilich gewesen, Ottmann hätte seine Beweisführung auf festere Basis gestellt, hätte sein persönliches Dafürhalten nicht so oft in den Vordergrund geschoben; auch ein etwas nüchternerer Ton und eine sparsamere Verwendung von Fremdwörtern hätte seinen Auseinandersetzungen keinen Abbruch gethan.

Mit O's. Resultaten kann ich für meine Person mich nicht einverstanden erklären, und ich halte es für meine Pflicht, das unumwunden auszusprechen, da seine Arbeit nicht nur auf meine Anregung hin in Angriff genommen, sondern mir auch freundlichst von ihm zugeeignet wurde. In kurzer Einleitung skizzirt O. zunächst den bisherigen Stand der Frage, ob V⁴ zu O oder zur Reimredaction gehöre, und verspricht dann eine von den früheren Forschungen unabhängige Prüfung derselben. Das Verhältniss von V⁴ zu den späteren italienischen Bearbeitungen, welches allerdings durch Pio Rajna bereits so ziemlich klargestellt ist, hat O. nicht in den Bereich

[1] [S. Thomsen's Literaturbl. S. 83 erwähnte Abhandlung. — F. N.]

seiner Untersuchung gezogen, hat aber auch nicht einmal, was er sicher hätte thun müssen, der Resultate Pio Rajna's gedacht. Die Frage nach der Stellung von V4 zu O und zur Reimredaction beantwortet er dahin, dass V4 mindestens auf zwei Hss. beruhe, deren eine zur O-Familie gehöre, während die andere aus der Quelle stamme, aus welcher die ganze übrige Ueberlieferung geflossen sei. Die ganze Abhandlung O.'s zerfällt in sechs Capitel, die ihrerseits wieder in einzelne §§ getheilt sind. Cap. 1—3 behandeln die V4 nach O.'s Ansicht mit der Reimredaction allein, mit der Reim-, deutschen, nordischen und holländischen Redaction, sowie mit O gemeinsamen Fehler, Cap. 4 enthält die Fälle, in welchen V4 die Lesarten von mindestens zwei Vorlagen combinirt haben soll, Cap. 5 bespricht wichtige Gegencombinationen, vornehmlich innerhalb der Reimredaction, Cap. 6 bekämpft die von Rambeau in seiner Schrift über die Rolandslied-Assonanzen vorgebrachten Argumente für die Zugehörigkeit von V4 zu O. Ein dankenswerthes Verzeichniss der in der Arbeit besprochenen Stellen nach O macht den Schluss.

Sehen wir uns nun O.'s Beweisführung etwas näher an. Nach ihm hat V4 nur einen für Gemeinsamkeit der Vorlage beweiskräftigen Fehler mit O gemeinsam, nämlich die unechte Tirade O 537—549 = V4 446—457, die sich sonst nicht findet und bis auf die Assonanzworte identisch ist mit O 550—562. Da die zweite Tirade die Handlung durchaus nicht fortsetzt — was besonders aus einer Vergleichung beider Tiraden mit der nächstvoraufgehenden O 520—536 erhellt — und derartige zwecklose Wiederholungen sonst im Rol. gänzlich fehlen, so ist eine der beiden Tiraden jedenfalls unecht, wenn auch keiner der bisherigen Herausgeber und Kritiker das anerkannt hat. Dass die erste die unechte sei, schliesst O. lediglich aus der Manier der Nachdichter, das Eigne vor das Echte zu schieben; sicher ein höchst unsicheres Argument, zumal diese Manier, wenn wirklich vorhanden, schwerlich ausnahmslos innegehalten worden ist. Glücklicherweise bietet uns der Text beider Tiraden in OV4 selbst und die Vergleichung der anderen Redactionen hinreichende Anhaltspunkte, um dieses Argumentes entrathen zu können. Zunächst spricht die Reimredaction durch ihren Reim *anz* für die zweite Tirade von OV4, welche auf *an* assonicrt und gegen die erste auf *ie, e* assonierende. Sind doch von dem Umdichter der Reimredaction sogar alle 4 Assonanzworte von OV4, welche auf *anz* ausgehen: *anz, trenchanz, recreanz, Rollanz* einfach beibehalten worden! Ferner reflectiren *n:á jarðriki* (auf dem Erdenreiche) und dR 2270 ff.: *Sie havent grôzen willen, thaz sie thih selven erslahen unde alsô ze Babilonie varen* jedenfalls deutlicher O 558 *desci quen orient* als O 545 V4 453 *suz la cape del ciel.* Tragen nicht ferner die Ausdrucksweise OV4: *mult me puis merveillier* gegen *merveille en ai molt grant* und die fehlerhafte Vershälfte: *a XX milie chevaliers* gegen *a XX milie de Francs* den Stempel der Nachdichtung deutlich aufgeprägt, der anderen sonderbaren Ausdrucksweisen und offenbaren Fehler, welche OV4 in den Versen 537—549 jede für sich aufweisen zu geschweigen?

Ottmann glaubt nun aber auch hier die Benutzung einer Doppelquelle durch V4 nachweisen zu können, indem die in V4 auf O 549 folgenden Verse aus der Vorlage der Reimredaction stammten. Doch ist zu beachten, dass die gedachten Verse von V4 in deren und der Reimredaction Vorlage nicht auf O 549 (welche Zeile ja mit der ganzen Tirade der Reimredaction fehlt), sondern auf O 562 folgten. V4 472 lässt das überdies deutlich erkennen, auch dR 2273 ff. lassen vermuthen, dass in der franz. Vorlage der deutschen Rolandsbearbeitungen etwas analoges stand. Warum können nun aber derartige Verse nach O 562 ursprünglich nicht gestanden haben? Der Wortlaut von V4 darf natürlich nicht adoptirt werden, da VV7 bedeutend abweichen, und in V4 nur eine Nachbildung in der ersten Tirade mit veränderter Assonanz vorliegt. Die ursprüngliche Lesart lässt sich hier, wie oft, nur errathen, aber ein sich im wesentlichen an die Reimredaction anlehnender Text: *Qui porreit faire que li lor orgoilz granz Fust abatuz j'en sereie joianz Donc aura Carles perdut son destre guant Jamais nul jor ne sera guerreianz* wird von Seiten des Inhalts keine wesentlichen Bedenken wachrufen, zumal die Wendung mit *destre guant* in Rücksicht auf Z. 331 ff. Z. 578, welcher unsere Stelle nach O. nachgebildet sein soll, lautete wohl in der Vorlage von OV4 *Carlun verreiz en grant viltet cadeir* (vgl. n12: *þá mun laegjast riki Karlamagnús Konungs).* Das *orguill* von O ist aber im Gegentheil als eine Reminiscenz aus Z. 1 unserer Stelle zu betrachten, welche demnach in der Vorlage von O gestanden haben muss. Ebensowenig sind unsere Zeilen aus Z. 595 und 597, statt welcher O. aus Versehen 582. 585 anführt, entstanden. Z. 597 betrachte ich überdies gleichfalls als Stütze für die Echtheit des Zusatzes V4V7V zu O 562. Marsilie, der 596 ff. spricht, missdeutet Guenelums Ausspruch von dem *destre guant,* dessen tieferen Sinn er nicht ahnt, er bezieht ihn deshalb direkt auf Roland und bezeichnet diesen als rechten Arm Karls. Bezeichnend genug wird ihm gerade später seine rechte Hand von eben demselben Roland abgehauen. Es kommt das also auf Ottmanns richtige Wahrnehmung S. 8 Anm. heraus: 'Der Dichter erzielt oft eine grosse Wirkung damit, dass er durch Wiederaufnahme desselben oder eines ganz ähnlichen Verses auf eine andere für den Gedanken wichtige Stelle Bezug nimmt'. Die angeführten Belege liessen sich leicht vermehren.

Es würde hier zu weit führen Punkt für Punkt O.'s Argumentation zu folgen, sie ist fast durchaus subjectiv gefärbt und entbehrt der sicheren Basis. Nur noch einige Fälle, wie sie sich bieten. Die Antwort Gueneluns O 529 ist ihrem Wortlaut nach nicht sichergestellt, kann also nicht wohl gegen die Lesart V4V7V zu O 528 sprechen. Doch wäre ein mit der Ueberlieferung sehr wohl vereinbarer Sinn von 528. 529: 'In Achen in France sollte er sich jetzt ausruhen. Guenes erwidert: Karl ist nicht derart (sc. dass er das vor Unterwerfung Marsiliuns thäte)' ganz ansprechend und könnte sehr wohl der des Originals gewesen sein.

Selbst da, wo O. Rambeau gegenüber Recht hat, wie zu O 865, kann ich nicht zugeben, dass V4 und V7VC ihre fehlerhafte Lesart aus gemeinsamer

Quelle geschöpft haben. Die Schreiber von V⁷C und der Umarbeiter von V⁴ konnten aus *el camp* sehr wohl selbständig die einen *alquant, quant,* der andere *alquat* machen. V⁴ ist übrigens bis auf *alquant* ganz identisch mit O, während V⁷ bietet: *si n'ai vencu alquant,* C: *que veismes ne sce quant* (?) und V gar: *ses vencuz esrament.* Nur für Vᵃ u. Pᵃ wird Verwandtschaft mit V⁴ zuzugeben und Rambeau's Vermuthung aufzugeben sein, als lägen in Vᵃ und Pᵃ Reste von $\beta$ vor. O.'s sonstige Versuche Rambeau's Beweisführung zu entkräften scheinen mir missglückt, namentlich auch die Anm. zu S. 36, wo er *oreilles* als in einer *i..e* Assonanz als zulässig gegen Rambeau vertheidigt. Ich bleibe also nach wie vor mit R. bei der Ansicht, dass OV⁴ zu einer Redaction gehören und lehne die Annahme O.'s, dass V⁴ auch und zwar in der Hauptsache mit der Reimredaction und der übrigen Ueberlieferung eine gemeinschaftliche Quelle benutzt habe, die von dem Original verschieden war, als nicht erwiesen ab. Bestärkt werde ich hierin namentlich dadurch, dass sich eine sehr beträchtliche Zahl von Fehlern, welche O aufweist, durch Combinationen von V⁴ mit einem oder mehreren Vertretern einer oder mehrerer der übrigen Redactionen als Fehler zu erkennen geben und durch richtige Lesarten ersetzen lassen. Die in die Ausgaben von O bereits aufgenommenen Besserungen dieser Art lassen sich noch bedeutend vermehren, ich brauche hier nur auf die von Freund, Rambeau, Eichelmann gewonnenen Resultate hinzuweisen, sowie auf das, was ich zu Müller³ in der Jen. Lit. Z. gesagt habe. Im Zusammenhang wird es Perschmann demnächst behandeln.

Kann ich daher den Hauptresultaten O.'s nicht beistimmen, so enthält seine Arbeit doch eine Anzahl feiner Beobachtungen namentlich in Bezug auf die noch so wenig beachtete Technik des Rolandsliedes. Ich hebe hier ausser der oben bereits erwähnten nur noch die die Wappnung betreffende auf S. 29 hervor. Derartige Beobachtungen werden, mit Vorsicht ausgenutzt, wesentlich die Lösung der schwierigen Aufgabe einer Wiederherstellung des Rolandsliedtextes in möglichst reiner Gestalt fördern, werden namentlich da, wo die so oft ungreifbare Ueberlieferung uns im Stich lässt, die Conjecturalkritik unterstützen und der Ansicht immer mehr Geltung verschaffen, dass wir im Rolandslied ein auf der Volkssage basierendes einheitliches Kunstwerk eines mit Bewusstsein gestaltenden epischen Dichters vor uns haben, welches später allerdings mehrfach überarbeitet und erweitert wurde. Die hauptsächlichste aber bereits sehr früh eingefügte Episode scheint die nach ihrer Hauptperson Baligant benannte zu sein.

Marburg a/L., [4. Oct. 1879]. E. Stengel.

---

**Weber, Ernst, über den Gebrauch von devoir, laissier, pooir, savoir, soloir, voloir im Altfranzösischen,** nebst einem vermischten Anhange. Berl. Diss. 1879. 8⁰. 38 S.

Vorliegende Abhandlung lässt die gute Schule erkennen, aus welcher sie hervorgegangen. Nebst weiteren Belegen und Erörterungen zu syntaktischen Erscheinungen, die schon von Anderen, besonders von Tobler, hervorgehoben wurden, bringt der Verf. manche selbständige Beobachtungen. Bei seinen Erläuterungen bestrebt er sich immer, auf das Wesen der Sache einzugehen, ohne jedoch in zu weit getriebene Spitzfindigkeit zu verfallen. Die berührten Punkte sind 1) Praesens von *solere* mit Perfectbedeutung. 2) Die Bedeutung von *devoir* 'schuldig sein' schlägt in die von 'es nothwendig mit sich bringen' um; am klarsten in: 'Es ist kein Wunder, wenn die Römer falsch sind; *la tere le doit et li lieus*'; gleichsam: 'Land und Lage sind dies schuldig'. Weit weniger, oder vielleicht gar nicht, in folgenden vom Verf. dazu gezählten Wendungen: *Si ont parlé si come il durent; Femme fait bien ce k'elle doit, s'elle fait mal.* 3) *Que doit?* 'was soll?' scil. 'bedeuten'. 4) *devoir* mit dem Infin. 'bei Zeitbestimmungen, die hergenommen sind von Ereignissen, Festen, die im Kreislauf der Jahre regelmässig wiederkehren, von Verrichtungen, die wir Tag für Tag zu einer bestimmten Stunde zu vollziehen pflegen'; *a Saint Jehan que devons celebrer; a l'avespree quant il dut anuitier.* 5) *devoir* mit dem Infin. als Umschreibung des Fut. u. Condit. 6) *devoir* mit dem Infin. = 'im Begriffe sein' Rol. 333; daraus auch 'wenig hätte gefehlt dass ...' 'beinahe wäre ...'; *mort me dut avoir* = 'war im Begriffe mich zu tödten' oder 'hätte mich beinahe getödtet'. In Zusammenhang damit bringt der Verf. vier Stellen aus Ch. ij esp., welche, da sie auf eine und dieselbe Situation sich beziehen, eigentlich nur eine ausmachen. Die Emendation, welche ich an einer einzelnen Stelle vorschlug, ziehe ich nun, der Meinung des Verf. beipflichtend, zurück, glaube aber kaum, dass hier *devoir* die in Rede stehende Bedeutung haben kann. Ich übersetze *mes fils est cil qui vous devoit avoir mort* 'der euch (seiner Meinung, seiner Aussage nach) getödtet haben soll'; etwa dem nfz. Conditionale in *il lui aurait répondu* 'er soll ihm geantwortet haben' entsprechend. 7) Infinitiv der Bewegung nach Modusverben unterdrückt, wenn 'durch eine adverbiale Bestimmung die Richtung der Bewegung oder das Ziel derselben angegeben wird'; *ne pot avant (n'avant n'arriere); le lait enz.* Der Verf. findet für die anderen romanischen Sprachen nur Stellen wie *non vi poteva il sole, il vento* etc.; noch näher steht aber Purg. 11 *noi ad essa (pace) non potem da noi;* Inf. 24 *io non potea più oltre;* Bocc. *più avanti non si potea;* mit *dovere:* Tasso Gerus. 12, 64 *l'ora che il viver di Clorinda al suo fin deve;* weniger sicher Corbaccio *come se m'avesse costretto a dovere a una prigione,* weil *tornar* vorangeht; einige Drucke ergänzen in der That *d. [ritornare] a,* was die Deputati nicht billigen. Zu 7) hatte Tobler auch *pooir* 'Platz haben' gestellt: *sa lance ne pot en l'abitacle; il n'i poeit que c. homes;* der Verf. betrachtet diesen Fall für sich und vergleicht noch nfrz. *il y peut huit personnes.* 9) *pooir* absolut in prägnanter Bedeutung = 'bestehen können' *l'une ne povoit sans l'autre.* Die hierher gezogene Stelle *tant est malades ne peut avant* kann auch zu 7) gehören; wie überhaupt 7) 8) 9) innig zusammenhängen. 10) *pooir* bei Bestimmungen von Zahlen, Zeit und Maass = 'mögen'; *pot estre pres de midi.* 11) *pooir* absolut = 'vermögen', meistens mit einer Angabe des Grades verbunden: *n'ad gent qui plus*

*poissent.* 12) *savoir* = 'schmecken, gefallen'; 'riechen' *sevent la buee.* 13) Futurum von *voloir* statt Praes. auch in anderen Fällen als im Nfz. 14) *voloir* mit einem Substantiv als Object: *s'il voelt ostages;* da übrigens dieser Gebrauch noch gäng und gäbe ist, sieht man nicht recht ein, warum er hier zur Sprache kommt. 15) *voloir* mit dem Infin. = etwas nicht bloss wollen, sondern wirklich nach dem eigenen Willen ausführen: *s'en voelent pener* 'sie geben sich Mühe, wie das ihr Wille war'. — Wie man sieht, enthält die Abhandlung, wenn sie auch den Gegenstand nicht erschöpft, des Anregenden genug. Es ist sehr zu wünschen, dass der Eifer der jüngeren Romanisten sich der Bearbeitung der Syntax — und zwar aller romanischen Sprachen — immer mehr zuwende. So würde z. B., um bei der Aufgabe des Verf. zu verbleiben, das Italienische noch manches Bemerkenswerthe in Bezug auf den Gebrauch der Modalverba bieten. — Im Anhange werden 'einige Unregelmässigkeiten in der französischen Wortbildung' erörtert. Nicht genau ist, dass *verte* im ORol. sich durchweg durch Einsetzen von *vert* beseitigen lässt; 1569 ist *verte* Assonanzwort und muss also, wenn es als nicht haltbar angesehen wird, einem anderen Adjective Platz machen.

Wien, 20. Nov. 1879. A. Mussafia.

---

**Barth, Dr. Carl. Ueber das Leben und die Werke des Troubadours Wilhelm IX. Grafen von Poitiers.** Hildesheim 1879. Druck von H. Fünfstück. 8. 34 S.

Die Schrift zerfällt in zwei Theile, einen geschichtlichen und einen literarhistorischen. Jener stellt aus den Quellen zusammen, was wir über das Leben des Dichters wissen, dieser behandelt seine Lieder. Neue Ergebnisse sind weder in dem einen noch in dem andern Theile zu finden; wohl aber darf man es rügen, dass die neuesten Forschungen dem Verf. entgangen sind, obgleich sie an allgemein zugänglichen Stellen erschienen. Der Verf. theilt die provenzalische Lebensnachricht nach Mahn mit, ohne jedoch auf die Abfassungszeit und damit Glaubwürdigkeit sich einzulassen. Einen Anhaltspunkt für jene bietet der Umstand, dass König Heinrich von England und seine Söhne darin erwähnt werden, und zwar wird Richard 'Herr Richard' genannt, nicht als König bezeichnet, woraus zu schliessen, dass die Aufzeichnung vor 1189 fällt. Die Biographie berichtet ferner, dass Wilhelm lange Zeit durch die Welt gezogen sei, um Frauen zu verführen. Das ist bei einem grossen Herrn, wie Wilhelm es war, sehr auffallend, und durch geschichtliche Zeugnisse wird ein solches Wanderleben nicht bestätigt. Ich glaube, dass dieser Zug nur auf der bekannten Romanze Wilhelms beruht, welche das keckste Liebesabenteuer des Grafen erzählt; hier ist aus persönlichen Gründen, wie ich in Gröbers Zeitschr. 2, 186 gezeigt habe, der Schauplatz aus der nächsten Umgebung in weitere Ferne gerückt. B. findet es auffallend, dass Nostradamus' biographische Bemerkungen von keinem der französischen Literarhistoriker benutzt worden seien; auch Diez übergeht sie mit Stillschweigen. Hätte B. meine Arbeit über Nostradamus (Jahrbuch 13, 60) gekannt, so würde er nichts auffallendes darin gefunden haben. Ueber die Gründung der *abbatia pellicum* hat Rajna in der Romania Heft 22 gehandelt, wozu vgl. meine Bemerkungen bei Gröber 2, 186 f. Damit erledigt sich, was S. 17 gesagt ist. — In die beigefügten Uebersetzungen hat sich mancher Fehler eingeschlichen, so wenn S. 21 *esmerar* durch 'hinaus gelangen', *humiliar* durch 'gehören' wiedergegeben wird. S. 26 ist von 'Frau Garin' und 'Frau Bernart' die Rede *(moiller d'en Guari e d'en Bernart);* hat der Uebersetzer den Ausdruck etwa so aufgefasst, wie man im modernsten Deutsch sagt: 'Frau Eugen Laur'? S. 26 heisst es 'sprach von Stock und Fessel nicht ein Wort', was eine Anspielung auf eine Wallfahrt nach einem Heiligthum enthalten soll! *fer ni fust* sind hier nur verstärkende Bezeichnung der Negation = gar nichts. S. 30 wird erwähnt, dass ich im Grundriss (183, 12) noch anführe das Gedicht *Un vers farai pos me someill;* aber dies ist ja kein anderes als das vier Seiten vorher vom Verf. besprochene *En Alvernhe!* Die am Schlusse stehenden metrischen Bemerkungen sind ganz ungenügend; wir treffen hier den, wie es scheint, in Deutschland unausrottbaren Irrthum von trochäischen Versen und einer festen Zahl von Hebungen im Provenzalischen wieder einmal an.

Heidelberg, [15. Juli 1879]. K. Bartsch.

---

**Teatro español. — El principe constante.** Comedia de Don P. Calderon de la Barca. Mit deutschen Anmerkungen versehen von Dr. Bernhard Lehmann. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländer's Verlag. 1877. XVI. 114 S. 8.

Bei den bekannten nicht geringen Schwierigkeiten, welche gerade die dramatische Literatur Spaniens dem Verständnisse selbst des der Sprache Kundigen entgegensetzt, ist der Gedanke, das spanische Drama dem deutschen Leser durch eine Reihe hervorragender, mit deutschen, sprachlichen und sachlichen, Anmerkungen versehener Stücke näher zu bringen und es dadurch bei uns bekannter zu machen, als es bis jetzt noch immer ist, jedenfalls ein glücklicher zu nennen, welcher bei geschickter Ausführung seinen Zweck nicht verfehlen wird. In dieser Beziehung berechtigt die hier vorliegende Ausgabe des berühmten Calderon'schen Stückes, womit der Herausgeber eine derartige Sammlung beginnen will, zu den besten Erwartungen. Der Principe constante gehört im Ganzen noch nicht zu den sehr schwierigen Stücken, aber der Cultismus, durch welchen der Dichter leider die Sprache auch dieses sonst so herrlichen Drama's nicht selten entstellt hat, macht doch für den weniger geübten Leser einen Commentar unentbehrlich. Der Art und Weise, wie der Herausgeber sich seiner Aufgabe entledigt hat, kann man im Allgemeinen nur seinen Beifall zollen. Er zeigt sich durchgehends als tüchtigen Kenner der Sprache, insbesondere der dichterischen. Die Erklärungen der schwierigen Stellen sind präcis und correct.

Bisweilen thut er indessen des Guten ein wenig zu viel. Der Vorrede zufolge setzt er (mit vollkommenem Rechte) Leser voraus, die eine ausreichende Kenntniss der Grammatik und des Baues der Sprache besitzen. Für solche aber sind doch manche seiner Erklärungen gar zu elementar. Wer noch darauf aufmerksam gemacht werden muss, dass der unbestimmte Artikel im Spanischen einen Plural hat (S. 13), dass das persönliche Pronomen pleonastisch gebraucht wird (S. 17), dass es Reflexiva ohne reflexive Bedeutung giebt (ebend.), wer das Accusativobject mit *á* noch nicht vom Dativobjecte unterscheiden kann (S. 24), wer noch an die Assimilation des Infinitiv-*r* erinnert werden muss, der darf überhaupt noch nicht an die Lectüre eines spanischen Drama's denken. Ebenso wären vielleicht manche Worterklärungen, die jedes gute Wörterbuch enthält, zu sparen gewesen. Indessen wollen wir den alten Spruch superflua non nocent gern auch hier gelten lassen. Auch die sachlichen Anmerkungen enthalten alles zum Verständniss Nöthige. Zu S. 30 Anm. 1 hätte erinnert werden können, dass der Dichter hier dem Prinzen die beiden Anfangsverse einer bekannten Romanze von Gongora in den Mund legt. S. 34 wäre der falsche Vers *Desde de mi primer oriente* zu bessern gewesen. Er enthält eine Sylbe zu viel und das überflüssige *de* ist zu streichen. S. 90 Anm. 1 bezeichnet der Herausgeber die Lesart *No hayas miedo* als unrichtig, weil es *no tengas miedo* heissen müsse und die Worte auch hier keinen Sinn gäben. Das ist ein Irrthum. Die Redensart *no hayas miedo* im Sinne von „sei unbesorgt" ist gut spanisch und wird auch eigens von dem Wörterbuche der Akademie aufgeführt. Die Worte sind natürlich im Munde des Königs ironisch gemeint.

Wir wünschen diesem teatro español einen guten Fortgang und empfehlen dasselbe allen denjenigen, welche sich ohne zu grosse Mühe mit den Meisterstücken der spanischen Bühne bekannt machen wollen.

Giessen, 2. Nov. 1879. L. Lemcke.

---

**de Cihac, A., Dictionnaire d'Étymologie Daco-Romane.** Éléments slaves, magyars, turcs, grecs-moderne et albanais par —. Francfort s. M., Ludolphe St. Goar. 1879. 8°. XXIV, 816 S.

Seitdem Diez die rumän. Sprache in den Kreis der romanischen hineingezogen, hatte sich immer mehr das Bedürfniss nach einem vollständigen rumänischen Wörterbuche geltend gemacht, welches alle Formen genau so, wie sie im Munde des Volkes leben, enthalten und den ganzen Sprachschatz umfassen sollte. Darauf sollte nun erst die etymologische Untersuchung der Sprache beginnen, die genaue Sonderung der lateinischen und nichtlateinischen Elemente unternommen werden, um die merkwürdige Art, wie die rum. Sprache aus dem Gemische der mannigfaltigsten, ihrem Ursprunge nach einander vollständig fremden Idiome entstanden und sich entwickelt hat, nachzuweisen, und endlich zu demjenigen Kerne zu gelangen, der als ein altes Residuum zu betrachten wäre.

Die Forschung hat aber nicht diesen, sonst natürlichen Weg eingeschlagen, sondern hat sich mehr der interessanteren Seite, den Etymologien zugewendet. Gerade die bunte Mannigfaltigkeit regte den Forscher an, und die hervorragendste Leistung auf diesem Gebiete wollen wir hiermit anzeigen. Der Verf. ist schon von (1870) der Zeit des Erscheinens des ersten Wörterbuches her, das die lateinischen Elemente der rum. Sprache umfasst, den Romanisten wohl bekannt. Mit diesem zweiten Bande erwirbt er sich aber auch den Dank aller Forscher, die sich mit den Völkern des Südostens Europa's beschäftigen. Diese Leistung ist um so bedeutender, als dem Verf. fast gar keine Vorarbeiten vorlagen. Nur der einzige Miklosich hatte, abgesehen davon, dass er die slavischen Elemente aus der rum. Sprache ausgeschieden, auch noch sonst in seinen Forschungen auf die rum. Sprache Rücksicht genommen. Für die anderen Elemente war so gut wie nichts vorgearbeitet. Der Verf. übertrifft nun auf slav. Gebiete bei Weitem sogar das von Miklosich darin geleistete, von den anderen Sprachen ganz zu schweigen, da die Untersuchung der aus ihnen stammenden Elemente fast ganz allein dem Verf. gehört. Unter diesen vermisse ich aber die deutschen Elemente, d. h. diejenigen, die wahrscheinlich unter dem Einflusse der siebenbürger Sachsen sich in neuerer Zeit in Rumänien eingebürgert haben. Wie *brulinc, grișpan* (Grünspan), *pĕrgălui* (pregeln) etc. etc. Vor dem ersten Bande hat dieser zweite manchen Vorzug voraus. Man erkennt auf jeder Seite die fleissige Sammelarbeit. Der Verf. befolgt auch stillschweigend das von mir zuerst gegebene Beispiel und bezeichnet genau den Wortaccent, was bekanntlich im ersten Bande noch nicht der Fall war. Die Ortsnamen, deren Bedeutung für die rum. Philologie ich auch zuerst hervorgehoben habe, werden von dem Verf. ebenfalls hinter jedem Stamme genau angeführt. In dem angehängten Index sucht der Verf. das im 1. Bde. Unterlassene wieder gut zu machen und accentuirt alle Worte, wofür er gewiss unseren Dank verdient. Jeder Forscher weiss, von welch grosser Bedeutung der Accent für die Geschichte eines jeden Wortes ist. Oft beweist die veränderte Betonung eine Vermittlung durch ein drittes Medium.

Auf Einzelheiten, an denen es doch bei einer so grossen Leistung nicht fehlen kann, einzugehen und die Etymologien genauer zu prüfen, würde weit über den hier verfügbaren Raum hinausgehen. An anderer Stelle werde ich ausführlich auf dieses Werk zurückkommen, welches ich als das beste in seiner Art allen Forschern auf das Wärmste schon hier empfehlen will.

Breslau, 30. Oct. 1879. M. Gaster.

---

## Programme.

Dr. A. Stange gibt im Osterprogramm der H. Bürgerschule zu Münden auf 21 S. eine auf Quellen und während einer Ferienreise in Brüssel gemachte eigene Beobachtungen gestützte objective Darstellung der Entwicklung und gegenwärtigen Organisation des belgischen Schulwesens; E. Friese veröffentlicht den 1. Theil einer Besprechung des Enseignement secondaire en France

(33 S.) im Programme d'invitation du Collège royal français zu Berlin, worin er mit grosser Sachkenntniss die Sorbonne, das Collège de France, die Staatsgymnasien (Lycées) und die von den Kommunen begründeten Collèges bespricht. — Dr. Karl Brandt veröffentlicht im Anschluss an das im vorjährigen Programm derselben Anstalt (Gymnasium zu Salzwedel) abgedruckte Korreferat sein Referat über die Methode des französischen Unterrichtes auf Gymnasien in einer möglichst kurzen Zusammenstellung der für Tertia und Sekunda geeignetsten grammatischen Regeln, an welche sich ein kurzer Anhang über die Satzzeichen schliesst. Manche Punkte hätten wohl für Gymnasiasten enger an das Latein angeschlossen werden können, einige Regeln sind zu unbestimmt gefasst, im Jahre 79 sollten die jetzigen Regeln der Academie (ed. 1878) beachtet werden (p. 3 je protége); im Uebrigen wird die sehr knappe Zusammenstellung ohne Beispiele manchem Gymnasiasten neben dem Auszuge im Ploetz willkommen sein. — Ph. Plattner giebt im Programm des Wiesbadener Realgymnasiums auf 35 Seiten eine sich an die ersten 29 Paragraphen der Plötz'schen Grammatik anschliessende Sammlung von 123 dieselben ergänzenden, aus fleissiger Lectüre und eifriger Beobachtung erwachsenen Bemerkungen grammatischer und phraseologischer Art, welche besonders manchen Lehrern auf der oberen Stufe willkommen sein werden. — Raphael Pape zeigt in einem Essai sur la formation et l'emploi syntaxique du passé défini im Programm der Realschule 1. Ordnung in Hagen auf 12 S. „que le passé défini de tous les verbes français, quant à sa formation, dérive du parfait latin, et que son emploi syntaxique, de même, est basé sur les règles de la syntaxe latine". — Henry Doerks hat im Programm des Gymnasiums zu Treptow a. R. auf 16 Seiten eine Zusammenstellung der französischen Conjugationslehre veröffentlicht, welche auch selbst mit ihren 19 Lautgesetzen neben den vom Autor auf p. 1 u. 2 angeführten Abhandlungen über dasselbe Thema wenig Neues bringt. — Im Programm des Gymnasiums zu Waren hat Dr. C. Lorenz sich die dankenswerthe Mühe gemacht, die 73 französischen Verba mit Beispielen und Erläuterungen zusammenzustellen, welche den Infinitiv mit à und de regieren. — Das Programm der Oldenburger Realschule (1878) enthält unter Anderm auf 18 Seiten eine Besprechung der Wiederholung und Auslassung gewisser Form- oder Bestimmungswörter in der französischen Prosa des XIII. Jahrhunderts von L. Klatt[1]: persönl. Fürwort als Subject und Object, Possessiva, Demonstrativa, Artikel, Relativ, Präpositionen und Comparativ-Adverbe, welche durch Beispiele erläutert wird. — Im Jahresbericht der Realschule zu Ruhrort a/Rh. giebt der Direktor Dr. Münch recht beachtenswerthe Bemerkungen über die französische und englische Lectüre in den oberen Realklassen. H. Schulze setzt im Programm des Zittauer Johanneums seine fleissige, im Osterprogramm 1878 derselben Anstalt begonnene Sammlung französischer Synonymen von Gang bis Hinderniss auf 32 S. in 59 Artikeln fort. Dr. O. Schulze hat in seinen Beiträgen zur französischen Grammatik und Lexicographie (11 S.) (Programm der Realschule zu Gera) einzelne in den Wörterbüchern und Grammatiken weniger beachtete Punkte besprochen und durch Beispiele erläutert[2]. — Das Programm der Realschule zu Hanau bringt eine Fortsetzung der geschichtlichen Entwicklung der französischen Sprache, die germanischen Elemente des Altfranzösischen, von *hasu* bis *scizan* (24 S.), von L. Ehlers, der zuletzt im Programm derselben Anstalt 1877 unter demselben Titel die germanische Invasion besprochen und den Anfang eines linguae franco-gallicae glossarium germanicum gegeben hatte.

Dr. Rohde (Pillau, höh. Bürgerschule) behandelt in einer ersten Étude sur la littérature française die Hauptschriftsteller des 17. Jh. (12 p.); in einem Essai sur la littérature française du 17e siècle par rapport aux travaux des quarante Immortels de l'Académie (Münster, Gymnasium) bespricht H. Lucas Origines et transformations und den Zustand der Literatur im Anfang des 17. Jh., sowie die Gründung der Akademie (31 p.), die Frage aber über den Werth ihres Einflusses bleibt einer späteren Fortsetzung vorbehalten. E. Eickershoff (Gymnasium, Kreuznach) entwickelt (20 p.) die Causes de la décadence du théâtre français, als welche er mit Villemain für das 18. Jh. bezeichnet: la philosophie sceptique, l'imitation des littératures modernes et la décadence de l'autorité monarchique. — Lackner (Bartenstein, Gymnasium, 20 p.) behandelt die 5 von Viollet le Duc im Ancien théâtre français vol. III edirten Moralités, aus denen er Auszüge giebt; Dr. Timpe (Lübeck, Catharineum) bespricht auf 38 S. Philippe de Commines, sa vie et ses mémoires. — In seinen schon auf der 14. S. abgebrochenen Bemerkungen zur Metrik und Sprache Villon's sucht R. Tamm (Programm Freiburg i. Schlesien) Boileaus Urtheil über diesen Autor genauer zu bestimmen und seinen sprachlichen Zusammenhang mit dem älteren französischen Dichter zu zeigen. — Die Abhandlung des Dr. Vasen (Ritterakademie, Bedburg, 23 p.) le roi modèle, d'après Fr. Rabelais kommt zum Schlusse: que Rabelais n'a pas eu le but de décrier Dieu et la religion, de subvertir l'ordre social, de suborner les âmes candides, bref, qu'il n'est pas si diable qu'il est noir. — Brämig (Vegesacker Realschule, 19 S.) bespricht die Menippeische Satire und die sie veranlassenden Zeitumstände. Im Programm des Gymnasiums und der Realschule zu Bielefeld hat Dr. Clas Humbert eine den grossen französischen Autor in feinster Weise würdigende, wenig bekannte Abhandlung des klassischen Philologen Friedrich Jacobs neu abdrucken lassen (20 p.) und mit einigen erläuternden Anmerkungen versehen. — Im Neuhaldenslebener Programm handelt O. Benecke (15 p.) über Boileau Imitateur d'Horace et de Juvénal. [S. Fuchs, das Freundschaftsverhältniss zwischen Boileau und Racine. Jahresbericht 1879 des Landes-Real-Gymn. in Baden (Oestr.) schildert die durch 36 J. bis zum 1699 erfolgten Tode Racines anhaltenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Dichtern und den gegenseitigen Einfluss auf ihre lit. Thätigkeit. — F. N.]. In einer Étude sur le roman français du 17e et du 18e siècle bespricht der Professor am Laibacher Staatsgymnasium Emanuel Ritter v. Stauber auf 36 S. 8° mit kurzen biographischen Notizen über die Autoren und kleinen Inhaltsangaben die Hauptromane jener 2 Jahrhunderte von den Cent Nouvelles nouvelles an bis zu Bernardin de St. Pierre und Florian. G. Vieluf (Hirschberger Gymnasium, 20 p.) widmet Emile Angier's Dramatischen Dichtungen eine eingehende Behandlung, welche den Inhalt der Stücke ausführlich darstellt.

Brandenburg, 28. Aug. 1879. C. Sachs.

**Mebes, Dr. Albert, Ueber den Wigalois von Wirnt von Gravenberg und seine altfranzösische Quelle.** (Progr. der Realschule zu Neumünster.) 4. 20 S.

Ausgehend von der Bemerkung Fr. Pfeiffers, des letzten Herausgebers des Wigalois, dass Wirnt den Stoff seines Gedichtes nicht einem geschriebenen Buche, sondern der mündlichen Erzählung eines Knappen verdanke, über dessen Quelle jedoch nichts näheres bekannt sei, als dass das englische Gedicht: Ly beaus disconu sich auf eine franz. Erzählung berufe, sowie durch eine Note Ernst Martin's aufmerksam gemacht auf ein altfr. Gedicht: Le bel Inconnu von Renaud de Beaujeu ed. Hippeau, Paris 1860 hat der Verf. das Verhältniss des mhd. Gedichtes und dieser altfrz. Quelle, die unter dem Titel: Sir ly Beaus Disconu schon 1802 von Ritson in seinen Ancient Engl. Metrical Romances II, 1—90 und später von dem eben erwähnten Hippeau abgedruckt ist, eingehend untersucht. Er kommt durch eine Analyse des Inhalts, von dem einzelne Stellen im Druck einander gegenübergestellt sind, zu dem Ergebniss, dass das deutsche Gedicht in einigen Partien (v. 1523—3286 des Wig. u. 1—315, 2471—2726 u. 687—1850 des frz. Ged.) das frz. Gedicht zur Quelle gehabt hat, und zwar muss der deutsche Dichter diesen Theil des franz. Gedichtes in einer Handschrift vor sich gehabt haben, dass dagegen andere Partien beider Gedichte inhaltlich vollständig verschieden sind und nach der mündlichen Erzählung eines Knappen gedichtet zu sein scheinen, der sich der Darstellung nur noch dunkel erinnerte. Was die Entstehungszeit des Bel Inconnu, die sich bisher nur annähernd auf Grund sprachlicher Eigenthümlichkeiten bestimmen liess, anbetrifft, so lässt sich jetzt wenigstens sagen, dass, da der Wigalois in die Jahre 1208—1210 fällt, der Bel Inconnu nicht nach dieser Zeit gedichtet sei. Die Frage nach dem Ursprung der Verse 1—1523 des Wig. hat der Verf. nicht untersucht, da die von ihm vermuthete Quelle: Messire Gauvain ou La Vengeance de Raguidel (ed. Hippeau) ihm nicht zur Verfügung gestanden hat.

Ludwigslust, 22. Dezbr. 1879. K. Foth.

[1] [Auch als Kieler Diss. 1878 erschienen. — F. N.]
[2] [Vgl. Zs. f. afr. Spr. u. Lit. 2, S. 224 ff. — F. N.]

**Herz, Joseph, Eine altfranzösische Alexiuslegende aus dem 13. Jahrhundert.** (Progr. der Realschule der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M.) In Comm. v. Gebr. Henninger, Heilbronn. 4. 22 S.

Das Gedicht besteht aus 60 Tiraden oder laissen ungleicher Länge und behandelt in freier Bearbeitung einer lat. Quelle die bekannte Legende vom heiligen Alexius. Die Arbeit ist mit grossem Fleiss und ausserordentlicher Sorgfalt und Sauberkeit ausgeführt und zeigt durchweg die grosse Befähigung des Verfassers für die kritische Behandlung solcher Texte. Nach den vortrefflichen textkritischen Principien A. Tobler's und G. Paris' wird unter Zugrundelegung einer Pariser Handschrift (P) und der Angabe der Varianten aus dieser wie aus einer Oxforder Handschrift (O) zunächst das Verhältniss des altfrz. Gedichtes zu seiner lat. Quelle erörtert, darauf werden die vom Verf. vorgenommenen, durch die Reime begründeten Abweichungen von P besprochen und die Art und Weise angegeben, nach welcher der Herausgeber in Bezug auf die Herstellung einer bis zu einem gewissen Grade einheitlichen Schreibweise verfahren ist: Vokale und Consonanten erfahren unter steter Bezugnahme auf die neuesten lautgeschichtlichen Forschungen der romanischen Philologie eine eingehende Behandlung, sowie auch einzelne metrische Erscheinungen besprochen werden. Auf die Flexionslehre und Syntax ist der Verf., abgesehen von einer Erörterung über die Declination der Substantiva nicht eingegangen. Aus verschiedenen sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Gedichts wird der Schluss gezogen, dass das Denkmal der pikardischen Mundart angehört. Es folgt hierauf der Abdruck des edirten Gedichtes selber nebst einem ausführlichen kritischen Apparat, der eine vollständige Nachprüfung der vom Herausgeber vorgenommenen Aenderungen der handschr. Lesarten ermöglicht.

Ludwigslust, 22. Dezbr. 1879. K. Foth.

## Zeitschriften.

**Archiv** f. d. Stud. d. neuern Spr. u. Lit. LXII, 2. Isaac, zu den Son. Shakspere's. Mahrenholtz, Molière's Préc. rid. und École des Fem. im Lichte zeitgem. Kritik. Kräutor, ein orthogr. Ungeheuer. Plattner, zur frz. Schulgr. Stoffel, der Acc. c. Inf. mit *for* im Engl. — Anzeigen etc.

**Archiv f. Literaturg.** IX, 2: R. Peiper, z. mittellat. Dichtg. — A. Herrmann, e. lat. Leichenrede Opitzens — E. Grosse, Lessings Hs. d. Laokoon. — M. Wüstemann, 3 Schriftstücke v. Schubart. — E. Schmidt, Satirisches a. d. Geniezeit. — H. Henkel, z. Goethe's Deutschem Parnass. — O. Abrahamson, z. Entwicklungsgesch. d. Schicksalstrag. — Hein, z. Hoffmann, unsere volksthüml. Lieder. — Miscellen.

**Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissensch.** XI. 4: F. Misteli, Lautgesetz u. Analogie I. S. 365—475.

**Zs. f. dtsch Alterth.** XXIV, 1: Faust, dichotomische Responsion b. Hartmann v. Aue. — Franck, mnl. *ō*. — ders., z. Textkrit. d. Werke Jakobs v. Maerl. — Seemüller, z. Lessing. — Minor, z. Schillerliterat. — Müller, Bruchst. e. mhd. Erzählungshs. — Schönbach, Segen; Bruchst. e. mhd. Gedichtes; Bruchst. v. Willehalm. — Zur Predigtliter. v. Schönbach u. Steinmeyer. — Toischer, Odo's Ernestus.

**Germania** XXV, 1: K. Maurer, d. Sprachbewegung i. Norwegen. — F. Liebrecht, Salomon u. Morolf. — K. Bartsch, d. Petersburger Hs. der Geislerlieder. — A. Edzardi, z. Thiodreksaga. I. — P. Piper, Segen a. St. Gallen. — F. Zarncke, z. Germ. XXIV, 392 ff. — L. Sieber, Bruchst. e. Minnesängerhs. — L. Tobler, Morgenstund hat Gold im Mund. — F. Keinz, Bruchst. v. Marienleg. — Nestle, Landsknechtlieder. — K. Bartsch, Akrostichon b. Heinr. v. Türl. — ders. u. K. Barack, Bruchst. zweier Hss. d. Kaiserchronik. — F. Pfaff, Kour. v. Zabern. — G. K. Frommann, Neujahrsgruss an d. Frauen v. Hans Krug. — J. F. Kräuter, Bericht üb. d. Verhandl. d. deutsch-rom. Abtheil. auf d. Trierer Philologenvers. — K. Bartsch, auch e. Bibliographie.

**Beiträge zur Gesch. d. dtsch. Spr. u. Lit.** VII, 1: H. Tümpel, d. Mundarten d. alt-ndsächs. Gebietes zw. 1300 u. 1500 nach d. Urk. (dazu e. Karte). — H. Paul, d. westgerm. Consonantendehng.; z. Bildg. d. schwach. Praeter. u. Partic.; Got. *ai* u. *au* vor Vocal; Ausfall des *j* vor *i* u. des *w* vor *u* im Westgerm.; altn. *o* aus *wa*. — R. Kögel, einig. germ. Dentalverbindg. — G. Milchsack, zu Unser frouwen klage.

**Noord en Zuid.** II. 6. G. A. Vorsterman van Oyen: Het Dialect te Aardenburg 310 ff. — van Helton: Kleinigheden op het gebied van Etymologie en woordverklaring 326 ff. — A. M. Molenaar: Over eenige werkwoorden, die oudtijds transitief gebruikt worden 344 ff. — J. te Winkel: Begijn 357 ff. — van Lingen: Beantwoording van vragen 360 ff. Letterkundig overzicht. Taal en Stijlfouten verbeterd. Boekbeoordeelingen.

**Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folklif.** Tidskrift, utgifven på uppdrag af landsmålsföreningarna i Uppsala, Helsingfors och Lund genom J. A. Lundell. Stockholm, Samson & Wallin. $4^1/_2$ kr. 8°. (Inhalt: Besprechung folgt. cf. Husemann: Gött. Anz. 1879, 1590).

---

**Roman. Studien** XIV. K. Vollmöller, der Cancionero Gayangos 197 ff. — Ders., aus dem Oxf. Canc. 227 ff. — Ad. Horning, Le pron. neutre *il* en langue d'oïl 229 ff. — Ders., Bris, Bricon 328 ff. — Fr. Harseim, Voc. u. Cons. im Oxf. Psalter 273 ff. — W. Förster, Nachtr. zu den gallo-ital. Predigten 333. — Böhmer, Zu Juan de Valdés II. 334. — Ders., Klang, nicht Dauer III, 336. — Ders., Beiblatt 349 ff.

**Revue des langues rom.** Sept.—Oct. 1879. Dial. anc.: Pasquier, Leudaire de Saverdun 105 ff. — Dial. mod.: Roque-Ferrier, vestiges d'un article archaïque roman conservés dans les dialectes du midi de la France 114 ff. — Revillout, le „Pauvre drille" de La Fontaine 138 ff. — Espagne, A-nuit = aujourd'hui, interprété au moyen des notions de l'histoire et de la linguistique 156 ff. — Banquier, Le Jargon Chinook 172 ff. — Fesquet, Énigmes populaires recueillies à Colognac 175 ff. — Mathieu, Lou Rescontre 178. Chabaneau, Aire; sur un vers de Pierre Cardinal; deux vers d'une danse prov. 180. Bibliographie etc. 182 ff.

**Zs. f. neufrz. Sprache u. Lit.** I, 2. E. Lombard, Etude sur Al. Hardy 161 ff. — W. Mangold, Molière's Streit mit dem Hôtel de Bourgogne 186 ff. — O. Schulze, Grammatisches u. Lexicalisches I. 224 ff. — E. Stengel, Der Briefwechsel Voltaire's mit Landgraf Friedrich II. v. Hessen 231 ff. — Anzeigen. Zeitschriftenschau.

**Revue hist. et archéol.** du Maine 1879. Chardon, Rabelais, ses rapports avec le Maine et avec les frères du Bellay.

**Le Molièriste.** Ueber den Inhalt des ersten Heftes habe ich mich ausführlicher ausgesprochen. Wegen Mangels an Raum muss ich mich vorläufig damit begnügen von den folgenden den Inhalt anzugeben.

Die Hefte von Mai 1879 bis Januar 1880 einschliesslich enthalten an Gedichten: Enterrement nocturne 21 février 1673 von J. Truffier (Molière's Begräbniss); Bravo Molière! 18 Novembre 1659 von Alfred Copin (die erste Aufführung der Précieuses Ridicules); Molière à Shakspeare von Jean Aicard; A la mémoire de Molière, à propos composé par Dingelstedt, dit sur le théâtre J. R. de la cour, à Vienne, par Lewinsky le 17 février 1873 avant la représentation de l'Avare, le 18 février avant „l'Original du Tartuffe" (prosaische Uebersetzung des Gedichts von Mondain); A Molière von Truffier; Gros-René à Marinette von Lucien Cressonnois; Le tombeau de Molière von Alfred Copin.

Eine grössere interessante Abhandlung von Edouard Thierry: „Une mise en scène moderne du Tartuffe" geht durch die Hefte Mai, Juni und Juli hindurch. An sonstigen Abhandlungen bringt das Maiheft: Alceste et M. de Montausier von Henri de la Pommeraye; Molière parrain à Montpellier von L. de la Pijardière; Juni: Un beau-frère de Molière Seigneur de Franconville von P. L[acroix]: Jacob, Bibliophile; Molière à la foire de Rouen en 1643, von Eug. Noël; le germe du Tartuffe von Prosper Blanchemain; ein Document inédit: procès-verbal de 1690 von E. Campardon. Juli: „le Pavillon des Cinges" (mit zwei Abbildungen von dem Geburtshause Molière's und seinem berühmten Eckpfosten) von J. Romain Boulenger; L'homme aux rubans verts von A. Copin; Un nouveau dénouement du Misanthrope. August: Les comédiens de campagne au temps de Molière von J. Rolland; ein document inédit: Ordre d'un gentilhomme de la Chambre du Roy; Scarron imité par Molière von J. Couët. September: les maisons de Molière 1. Maison natale von Auguste Vitu; ein document inédit: une signature de Molière von G. Monval; A propos d'un vers du Dépit amoureux von A. Martin; la mâchoire de Molière von J. Maret-Leriche. October: Le

„Pavillon des Cinges" (Fortsetzung) von J. R. Boulenger; Shakspeare et Molière von J. Guillemot; Molière à la rue des Jardins St. Paul von A. Copin. November: Molière et les Italiens von A. Vitu; Molière en Allemagne von F. Gross. December: le boulanger de Chalussay von P. L[acroix]: Jacob; Mascarille (mit Abbild.) von Mondorge. Januar: Epitaphes inédites von Royer de Nommey; Un compte d'apothicaire au temps de Molière; Les femmes savantes et les Meininger à Wien von Dr. A. Friedmann.

Ausserdem bringt jede Nummer eine Fortsetzung des Frage- (und wie wir hinzusetzen können) Antwort-Kastens, der Correspondance, der Revue théâtrale und der Bibliographie Moliéresque.

Die Mannigfaltigkeit des Inhalts lässt es sehr wünschenswerth erscheinen, dass das letzte Heft eines jeden Jahres mit einer Inhaltsangabe des ganzen Jahrgangs geschlossen werde. Dieselbe müsste in verschiedene Abtheilungen gesondert werden. I. Das Leben und die Person des Dichters und darauf Bezügliches, z. B. seine Wohnungen u. a. II. Die einzelnen Werke. Diese beiden Hauptfächer könnten wieder in kleinere getheilt und die Seiten des Jahrganges, wo die Gegenstände besprochen sind, müssten angegeben werden. Nach demselben Grundsatz könnten zweitens die in der Zeitschrift erwähnten Bücher oder Zeitungsartikel, welche Molière und seine Werke berühren, behandelt werden, gesondert von den selbständigen Abhandlungen, und drittens, wieder für sich, die Aufführungen der Stücke, welche in dem Jahre Statt fanden. Zu diesen Registern könnte dann noch ein Register der Autoren und der sonstigen in den Abhandlungen erwähnten Personen und Gegenstände hinzugefügt werden. Hierdurch würde das Blatt als Repertorium alles Wissenswürdigen in Bezug auf Molière bedeutend an Brauchbarkeit gewinnen.

Bielefeld, 4. Januar 1880. C. Humbert.

---

**Sitzungsber. d. München. Akad. d. Wissensch.**, Sitz. v. 6. Dez. 1879: K. Maurer, üb. d. Entstehung d. altnord. Götter- u. Heldensage (üb. Bugge's Entdeckung, dass e. grosser Theil d. an. Sage antik-classischer bezw. christlicher Herkunft; cf. Brenner, Beil. z. allg. Ztg. v. 24. Dec. 1879. Sweet, Acad. 29. Nov.; A. Nutt, Acad. 3. Jan.; Joly u. Nutt, Acad. 24. Jan.; Ausland Nr. 3, S. 53; Rev. crit. 4, S. 82).

**Historisch-politische Blätter** 1879, Heft 11: Denifle, Taulers Bekehrung.

**Mittheilungen** d. antiqu. Gesellsch. i. Zürich, XLIV, p. 87—139: J. Baechtold, d. glückhafte Schiff v. Zürich.

**N. Jahrb. f. Phil. u. Pädag.**, Bd. 120, p. 401: Kräuter, e. angebl. Lautgesetz d. Nhd.

**Preuss. Jahrbücher** 44, 5: Emil Feuerlein, Plan u. Composition von Ariosts rasendem Roland. — J. Schmidt, Herders Sturm- u. Drang-Periode.

**Im neuen Reich**, 1879, Nr. 47: E. Schmidt, aus d. Wertherzeit (Ueb. d. Briefw. v. Sophie La Roche u. Bettina Brentano).

**Magazin f. d. Lit. des Ausl.** 22. Nov. M. Gaster, ein rumän. Nationalepos.

**Beil. z. Allg. Zeit.**, Nr. 326 u. 27: L. G., Annette v. Droste-Hülshoff. Nr. 337: G. v. Loeper, Ueber Goethe's Satyros.

**N. Fr. Presse**, 1880, 3. Jan.: Scherer, Geistl. Pioniere d. ritterl. Poesie.

**Vossische Zeitung**, Sonntagsb. 50: R. Genée, das engl. Drama im 16. Jh., Vorstudien zu Shakespeare.

**Weser-Zeitung**, 21. Dez. ff.: W. Herzberg †, Shakesp. u. seine Vorläufer.

**Athenaeum**, 13. Dez.: K. Elze, Julius Caesar I, 3, 126—130. 27. Dez.: Julius Caesar I, 3, 129.

**The Academy**, 15. Nov.: E. More, the interpret. of Dante Parad. IV, 67—69.

**Nordisk tidskrift** f. vetenskap etc., 1879, 7, 603: F. Leffler, Fornsvenska runhandskrifter (Petersen).

**Historiskt bibliotek**, 1879, H. 2, p. 629: W. Granlund, Om äldre handskrifters återgifvande i tryck (Pe.).

**Finsk tidskrift** f. vitterhet, vetenskap etc., 1879, 3, 181: G. Estlander, Språkstriden i Norge (Petersen).

**Revue des deux mondes**. XLIX$^e$ a. 3$^e$ pér. T. 36. 3$^e$ livr. E. Caro, Didérot inédit, d'après les mss. de l'Ermitage. III. Pièces de théâtre, lettres et opuscules. — Maro-Monnier, contes populaires de l'Italie: les contes de Toscane et de Lombardie. — L. T. 37 (15. Jan.) Klaczko, J., Dante et Michel-Ange.

**Il Propugnatore**, 1879, XII. 4 n. 5: Vinc. Pagano, della formazione della lingua ital. e dei dialetti italici 3—53. — Vit. Imbriani, sulla rubrica dantesca nel Villani (Forts.) 54—81. — L. Ruberto, Le Egloghe del Petrarca 153—188. — Passerini, modi di dire proverbiali e motti popolar. ital., spiegati e commentati da Pico Luri di Vassano 189—229.

**Rivista Europea** XVI. 2 (16. Nov.): Bariola, Cecco d'Ascoli e l'Acerba (Forts.). Foa, G. E. Lessing e la riforma lett. in Germ. (Forts.). 3. (1. Dez.): Bariola, Cecco etc. (Forts.); Lettere e poesie incd. de Gabr. Rossetti (Forts.). 4. Alfr. Straccali, i Gogliardi ovvero i *Clerici vagantes* delle Università Medievali 674—799.

**Il Preludio** (Hrsg. Rod. Renier) 1880. 1. Rispetti del s. XV. (it. Volksl.).

**Rassegna Settimanale** Nr. 99. 23. Nov.: Guerrini, Ser Piero Giardini (über d. Herkunft Dante's). 30. Nov.: Masi, Gino Capponi — Neri, la vita privata d'un letterato in Firenze nel sec. XV.

**Convorbirĭ literare** (1. Nov. u. 1. Dez.): Tiktin, un fenomen morfologic in limba română.

---

## Neu erschienene Bücher.

Bang, A. Chr., Völuspaa og de Sibylliniske Orakler. Christiania (Vetenskabss. Forhandl. 1879. Nr. 9. 23 S. 8; cf. L. Cbl. Nr. 2. Edzardi).

Bergmann, F. W., die Eddaged. d. nord. Heldens., hrsg., übers. u. erkl. Strassburg, Trübner. 384 S. 8. M. 8.

Born, St., d. romant. Schule i. Deutschl. u. Frankr. Heidelberg, Winter. 1879. 8. 27 S. (Vorträge, hrsg. v. W. Frommel u. F. Pfaff. II. 4). (Der Verf. stellt Ursprung, Entwicklg., Charakteristik u. Ausgang d. romant. Schulen i. Deutschl. u. Frankr. einander gegenüber; schildert wie d. deutsche Romant. zunächst gegen eine ästhetische Richtung u. zwar polemisch auftrat, die franz. gegen eine polit. Strömung, schöpferisch. Er characteris. d. Bestrebungen d. beiderseit. Romant. aus ihren eigenen Aeusserungen u. gibt so ein paar ansprechende liter. Bilder. — F. Meyer.)

Düntzer, H., Goethe's Leben. 8. Leipz., Fues. M. 8.

Frey, A., Albr. v. Haller. Leipzig, Haessel. 214 S. 8°. M. 6.

Jómsvíkinga saga sam Jómsvíkinga drápa, utgifna af C. af Petersens. Lund. Gleerup. XXXVIII, 136 S. 8. 3 kr. (Pe.)

Hadamars v. Laber Jagd, hrsg. v. K. Stejskal. Wien, Hölder. XLIV u. 219 S. 8.

Kristensen, P., Sagn fra Jylland. Kopenhagen, Schönberg. 1. Heft. 80 S. 8. 0,65 kr. (Dahl.)

Latendorf, F. Zur Erinnerung an Reuter. Verscholl. Ged. R.'s nebst volksth. u. wissensch. R.-Studien. Poesneck, Latendorf. 62. 8°.

Latendorf, Fr., Niederdeutsch u. Neudeutsch. Offener Brief a. E. Höfer. Poesneck, Latendorf. 1879. 27 S. 8°. M. 0,80. (L. zeigt, wie das Nd. vor d. Hd. zurückweicht, erwartet aber vom Nd. eine Neubelebung des Hd.)

Leo, W., die gesammte Lit. Walthers v. d. Vogelweide. Wien, Gottlieb. 99 S. 8. (verdienstl., bei jed. Schrift kurze Inhaltsangabe u. Kritik).

Luther's Reformationsschriften aus d. J. 1520 (Neudrucke Nr. 18). Halle, Niemeyer. M. 0,60.

Moltzer, E., Floris ende Blancefloer. Bibl. v. Mnl. Letterk. Afl. 23. Groningen, Wolters. XX, 145 S. 8. (G.)

Nilén, N. F., Ordbok öfver Allmogemålet i Sörbygden. Stockholm, Norstedt. VII u. 171 S. 8. 2 kr. (Söd.)

Oettingen, A. v., Goethe's Faust 1 u. 2. Vorles. Th. 1. 8°. Erlangen, Deichert. M. 5.

Samfunds Mindeskrift, det philologisk-historiske, i Anledning af dets femogtyvearige Bestaaen. Kjobenhavn, Rudolph Klein. 1879. 4,50 kr.: Bugge, Bidrag til den nordiske Balladedigtnings Historie. p. 64. 1) Marsk Stig. 2) Holofernes. — Hoffory, Lydforbindelsen *fst* i det Arnamagnœanske håndskrift 674, A, 4°. 140. — Wimmer, Småbidrag til nordisk sproghistorie. 1) Oldislandsk ǫ. 2) Oldnordisk *sęlja, sętja*. 3) Den nordiske middelart (medinm). 4) Et gammelt gullandsk sprogmindesmærke i Danmark. p. 174. (Dahl.)

Schauspiele, die, der Engl. Komödianten i. Deutschl., hrsg. v. Tittmann. LX, 248 S. 8°. Leipz., Brockhaus 1880. M. 3,50.

Walther's v. d. Vogelweide u. seiner Schüler ausgew. Gedichte. Neue Ausg. v. R. Bechstein. Stuttgart, Cotta. 16. M. 1,10.

Winkel, Jan te, Roman van Moriaen. Biblioth. v. Mnl. letterk. (20. u. 22. Lfg.). Groningen, Wolters. 249 S. 8. (G.)

Worp, J. A., Jan Vos (Leb. u. Werke). Academisch proefschrift. Groningen, J. B. Wolters. 1879. 130 S. 8. (G.)

Bennewitz, H., Chaucers Sir Thopas. Eine Parodie auf die altengl. Ritterromanzen. Hall. Diss. 54 S. 8°
Elze, K., notes on Elizabethan dramatists with conjectural emendations of the text. Halle, Niemeyer. VIII. 136. 8°.
Kloepper, K., Englische Synonymik. Gröss. Ausg. für Lehrer u. Studirende. 1. Lief. a—Dauer. Rostock, Werther. 96 S.
Nehab, Dr. J., der altengl. Cato. Eine Uebertrag. u. Bearb. der „Distieha Catonis". Gött. Diss. 74 S.
Shakspere, works. Ed. with crit. notes etc. by W. Wagner. Hamburg, Grädener. 2. The two gentlemen of Verona (VI, 68). 3. The merry wives of Windsor (V, 83).
Skeat, Collation of the Durham Ritual, with notes etc. 24 S. 8. (Philol. Soc.)

---

Balaguer y Merino, A., Ordinacions y Bans del Comtat d'Empurias. Text catalá inédit. 40 S. Montpeller, Hamelin. — Hist. politica y liter. de los trovadores V. 4°. 322 p. Madrid.
Baragiola, Ar., ital. Gramm. mit Berücksichtigung des Lat. u. der rom. Schwestersprachen. Strassburg. XVII. 240 S. 8°.
Bartoli, I Manoscritti ital. della Biblioteca Nazion. di Firenze, descritti da una società di studiosi sotto la direzione del prof. A., Sez. I. Codici Magliabecchiani Ser. I: Poesia Tomo I. fas. I. 64 S. 8°. Firenze (cf. Rass. sett. 30. Nov.).
Becq de Fouquières, traité général de versification franç. Paris, Charpentier. XVI, 399. gr. 8° (Centr. 17. Jan. W. F.).
Chronique du Mont-Saint-Michel (1343—1468) p. p. S. Luce. I. Paris (S. d. a. t. fr.) XXIV. 324 S. 8°.
Claretta, G., Storia del regno e dei tempi di Carlo Emanuele II duca di Savoia, scritta su documenti inediti 3 Bde. 922. 772. 408. gr. 8°. Genova Istit. Sordo-Muti. L. 30.
Crestien v. Troies, li rom. dou Chev. au Lyon. Hrsg. v. W. L. Holland. 2. Aufl. gr. 8. X. 262. Hann., Rümpler.
Del Lungo, J., Dino Compagni e la sua cronaca. Florenz, Le Monnier, 2 Bde. VIII. 510; XXXIII. 646. gr. 8°. L. 17,50.
De-Petrucci, conte di Policastro, sonetti, publ. per la prima volta dietro il ms. della Bibl. naz. di Napoli da Le Coultre e Schulze. Bologna XLIV. 102. 16°. L. 4,50. Scelta di Curiosità lett. 167.
Dönges, Emil, die Baligantepisode im Rolandsliede. Heilbr., Henninger. 50 S. 8°. (Marburg. Diss.)
Fanfani, P., Nuovo Vocab. dei Sinonimi della lingua ital. VIII. 616. kl. 8°. Mail., P. Carrara. L. 6.
Fornaciari, R., Gram. ital. dell' uso moderno. Florenz, Sansoni. XXII. 364. kl. 8°. L. 3.
Fournier, F., le myst. de Robert le Diable, avec transcript. en vers mod. en regard du texte du XIV° s. etc. XXX. 113 p. 8°. Paris.
Haase, G., Untersuchung über die Reime in d. Image du Monde d. Walther von Metz. Hall. Diss. 23 S. 8°.
Hirschberg, H., Auslassung u. Stellvertretung im Altfranz. I. 47. 8°. Gött. Diss.
Ispirescu, P., Din povestile unchiaşuluĭ sfătos. Basme păgâneşcĭ întocmite cu o precuvêntare de A. J. Odobescu I. XI. 126. 12°. Bucur.
Lücking, Gust., Franz. Schulgrammatik. Berlin, Weidmann. XII. 480. 8°.
Manetta, F., Gram. della lingua spagnuola. 2ª ed. Turin, Löscher. VIII. 404. 8°. L. 4.
Melzi, B., Nuovo Vocab. universale della lingua ital. Turin, Löscher. 964. gr. 8°. L. 8.
Molières ausgew. Lustspiele: Le Bourgeois Gentilhomme; les Femmes savantes hrsg. v. H. Fritsche. Berlin, Weidmann.
Schulzke, P., Betontes $\bar{e}$ + $i$ und $\breve{o}$ + $i$ im Norman. 37. 8°. (Hall. Diss.)
Tabarrini, M., Gino Capponi, i suoi tempi, i suoi studi, i suoi amici. Flor., G. Barbera. 376. 8°. L. 4.
Tubino, F. M., Hist. del renacimiento liter. contemp. en Cataluña Baleares y Valencia. 4°. 32 p. Madrid.
Werner, R., drei Farcen des 15. Jh. 64. 8°. Gött. Diss.

## Recensionen erschienen über:

Beck, kathol. Kirchenlied (v. Balcke: Anz. VI, 71).
Biedermann, Goethe-Forschungen (v. Düntzer: Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 350; v. J. Schmidt: Nationalztg. v. 12. Dez.).
Burckhardt, Goethe u. Kayser (v. Schmidt: Anz. VI, 65).
Goethe-Briefe aus F. Schlossers Nachlass (v. Lambel: Zs. f. öst. Gymn. XXX, 8—9).
Langhans, Urspr. d. Nordfriesen (v. Müllenhoff: Anz. VI, 86).
Noreen, A. G., Fryksdalsmålets ljudlära (v. E. Fr.: Nordisk tidsk. f. vetensk. 1879, 590 [Pe.]).
Piekel, Namenbuch d. Konr. v. Dangkrotzheim (v. Steinmeyer: Anz. VI, 88).
Rost, d. Dativ in den geistl. Dichtg. d. Uebergangsper. (v. Erdmann: ebd.).
Rückert, schles. Mundart, ed. Pietzsch (v. Lichtenstein: ebd.).
Sabell, z. Goethe's 130. Geburtstag (v. L. Geiger: Gegenw. 1879, Nr. 46).
Scherer, z. Gesch. d. dtsch. Spr. (v. Osthoff: Germ. XXV, 109).
Viehoff, Göthes Leben; Göthes Gedichte; Schillers Ged. (v. Fécamp: Rev. crit. 6. Dez.).
Wieseler, d. kleinasiat. Galater (v. Müllenhoff: Anz. VI, 84).
Zingerle, Friedr. v. Sonnenburg (v. Strauch: ebd.; v. Bartsch: Germ. XXV, 113).

---

Böddeker, ae. Dichtungen etc. (v. Varnhagen: Zs. f. öster. Gymn. 1879, XI; v. Zupitza: Anz. VI, 1).
Chanson des Runes, la, Texte etc. p. Botkine (v. R. W.: Centr. 22. Novb.).
Gesta Roman., the e.-e. version of, ed. by Herrtage E. E. T. S. (v. Axton: Acad. 13. Dez.).
Pattison, Milton (v. Gardiner: Acad. 6. Dez.).
Schipper, Alexiuslegenden (v. Zupitza: Anz. VI, 39).
Starkey's Life and Letters p. p. Herrtage E. E. T. S. (Ath. 22. Nov.).
Stern, Milton (v. Braumann: Mitth. a. d. hist. Lit. VIII, 1, 50).
Storm, Engelsk filologi (v. Stjernström: Pedag. tidskr. 1879. 316; vgl. Storm ebd. 444 ff.).
Swinburne, A Study of Shakesp. (v. Dowden: Ac. 3. u. 17. Jan.).
Wershoven, Techn. Voc., Engl. and Germ. (v. Weiske: (Ztg. f. h. Unt. 42).
Wülcker, ae. Lesebuch, II. 1 (v. H. V.: Centr. 29. Nvbr.).

Alton, die ladin. Idiome etc. (v. Bonghi: Nuova Ant. 1. Dez.).
Audiat, Essai sur l'imprimerie en Saintonge etc. (v. Picot: Rev. crit. 27. Dez.).
Baumgarten, les mystères comiques de la Province (v. G. Körting: Zs. f. nfr. Spr. I, 2).
Ciala, frz. Schulgram. (v. Lindner: Zs. f. nfr. Spr. I, 2).
Cihac, Dict. d'Etym. daco-rom. II (v. Morfill: Acad. 3. Jan.).
Di Giovanni, filol. e lett. sic. (v. L. Gaiter: Il Prop. XII. 4/5. 272—291.).
Dunger, Dictys Sept. (v. Peiper: Anz. VI, 76).
Durand, Etude de philol. aveyron. (v. Boucherie: Rev. d. l. Rom. Sept.—Oct.).
Koschwitz, Sechs Bearbeit. des Gedichts von Karls Reise etc. (v. B.-H.: Centr. 3. Jan.; v. Nyrop: Nord. tidskr. for filol. Ny raekke IV, 235 ff.).
Lubarsch, frz. Verslehre (v. Bartsch: Zs. f. nfz. Spr. I, 2).
Molière-Mus. u. Le Molièriste (v. Knörich: ebd.).
Radisch, Pronomen bei Rabelais (v. Ulbrich: ebd.).
Rolland, Faune pop. de la France (v. Ralston: Acad. 3. Jan.).
Samml. frz. Schriftst. v. Weidmann (v. Lion: Zs. f. nfr. Spr. I, 2).
Stimming, Bertr. de Born (v. B. H.: Centr. 22. Nvbr.)
Thomas, Rapp. sur une mission philol. dans la Creuse (v. Chabaneau: Rev. d. l. Rom. Sept. Oct.).
Trouvères belges p. p. A. Scheler II. (v. B.-H.: Centr. 6. Dez.).
Voyage de Charles-Quint par la France de R. Macé p. p. Raynaud (v. F. Havet: Rev. crit. 12. Jan.).
Wegele, Dante (v. O. Lz.: Hist. Zs. 43, 153. Jan.).

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Demnächst erscheint: K. v. Bahder, Gesch. d. germ. Abstractsuffixe (Heid. Preisaufg.).

Zupitza's Ausgabe von Aelfric's Gram. geht in Druck. Herrtage veröffentl. für die E. E. T. S. eine Ausgabe des Duke Rowland und Sir Otwell.

In Vorbereitung ist, bezw. demnächst erscheint: P. Rajna, über die karol. Epopee in Italien; diplom. Abdrücke ital. Liederhss.: Ms. Laurenz.-Redian. 9. v. Comparetti, Vat. 3214, Barber. XLV, 47 u. XLV, 130, Palat. [Florenz] 418 v. Monaci; Manzoni, Index aller gedruckten ältern ital. lyr. Dichtungen und der noch ungedr. Liederhss.; Bartsch, Ausgabe sämmtl. Troubadour-Dichtungen; Carducci u. Monaci, Ausg. aller prov. Dichtungen v. ital. Troubad.; N. Caix, sulle origini della lingua poetica ital. Unter der Presse: Scartazzini's Dante-Comment. III (Il Paradiso) e. 850 S.

Preisaufgaben. Académie des inscriptions et belles-lettres zu Paris; Prix ordin.: 2000 fr.: Faire connaître les versions de la Bible en langue d'oïl, totales ou partielles antér. à la mort de Charles V. Etudier les rapports de ces versions

entre elles et avec le texte latin. Indiquer toutes les circonstances qui se rattachent à l'histoire de ces versions (le temps, le pays, le nom de l'auteur, la destination de l'ouvrage etc.) — Jena, phil. Fac.: Die Dialecte des deutschen Sprachgebietes nebst Sprachkarte. Preis 1800 Mk. Termin 1. Jan. 1883.

In den Besitz der Heidelberger Universitätsbibl. ging über das grosse hdsl. Glossar des † Prof. Zöpfl, vorzugsweise Rechtsausdrücke aus lat., dtsch. und ags. Urkunden enthaltend.

Dr. F. Franck habilitirte sich in Bonn für germ. Phil.

† 28. Novbr. Ludwig Bock (geb. 23. Sept. 1851; schrieb über d. mhd. Conjunctiv, über Wolframs Bildersprache, zuletzt Mitarbeiter des Grimmschen Wrth.). — 20. Dzbr. der Director der Wöhlerschule zu Frankfurt a. M. Prof. Friedr. Kreyssig, bekannt als Verf. der „Vorlesungen über Shakespeare" und einer „Geschichte der franz. Nationalliteratur" (cf. Ill. Ztg. 17. Jan. 1880. Gartenlaube Nr. 5 [Fr. Wernicke]).

Antiqnar. Cataloge: J. Baer & Co. Frankf. a. M. (Miscell.); A. Cohn, Berlin (Deutsche Lit. XVIII. XIX Jh.: aus der Bibl. von W. v. Maltzahn); W. Koebner, Breslau (deutsche Spr. u. Lit. u. A. die Bibl. Hoffmann's v. Fallersl.); W. Liohtwitz, Berlin (Deutsche, engl., frz. Lit.); Mayer & Müller, Berlin (Dtsch. Philol.).

## Notiz.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. An letztere sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

# Literarische Anzeigen.

### Inhalt.






Abgeschlossen am 15. Januar. Ausgegeben im Februar 1880.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

# Literaturblatt

für

# germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. Karl Bartsch herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

Nr. 4. April. 1880.

**Liebrecht, Felix. Zur Volkskunde.** Alte und neue Aufsätze. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1879. 8°. XVI. 522 S.

Dass Felix Liebrecht eine Auswahl aus seinen zahlreichen, in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen herausgeben möchte, ist schon lange ein von Vielen gehegter Wunsch gewesen. Vorliegendes Buch erfüllt nicht nur diesen Wunsch, sondern bringt auch eine Anzahl neuer, bisher noch nicht gedruckter Aufsätze. Ich lasse hier das 'Inhaltsverzeichniss' folgen, wobei ich die einzelnen Aufsätze mit fortlaufenden Nummern versehen habe.

A. Sagenkunde. 1. Der Mäusethurm (S. 1—16). 2. Romulus und die Welfen (S. 17—25). 3. Zu den Nugae Curialium des Gualterus Mapes (S. 25—53). 4. Die Todten von Lustnau (S. 54—65). 5. Die Ragnar Lodbrokssage in Persien (S. 65—73). 6. Germanische Mythen und Sagen im alten Amerika (S. 73—80). 7. Neugriechische Sagen (S. 80—87). 8. Arabische Sagen über Aegypten (S. 87—92). 9. Sicilische Sagen (S. 92—98). 10. Aus Nordindien (S. 98—103). 11. Godiva (S. 103 bis 105). 12. Robert der Teufel (S. 106—107). 13. Juan de los Tiempos (S. 107—108). 14. Zu Marie de France (S. 108—109).

B. Märchen und Fabeln. 15. Zu den Avadânas (S. 109—121). 16. Eine mittelhochdeutsche Fabel (S. 122—23).

C. Novellistik und Schwänke. 17. Von den drei Frauen (S. 124—41). 18. Der verstellte Narr (S. 141—53). 19. Zum Decamerone (S. 154).

D. Volkslieder. 20. Neugriechische Volkslieder. I. Cyprische Volkslieder (S. 155—78). II. [A. Passow's] *Τραγούδια ῥωμαϊκά* (S. 178—99). III. Zwei neuere Sammlungen [von E. Legrand und A. Jeannaraki] (S. 199—222). 21. Ein sicilisches Volkslied (S. 222—38). 22. Ein Schweizer Volkslied (S. 238).

E. Mythologie, Religionsgeschichte, Volksglauben, Sitten und Gebräuche u. s. w. 23. Amor und Psyche — Zeus und Semele — Pururavas und Urvaçi (S. 239—50). 24. Tammûz-Adonis (S. 251—60). 25. Ein Fuchsmythus (S. 260—67). 26. Die geworfenen Steine (S. 267—84). 27. Die vergrabenen Menschen (S. 284—96). 28. Eine alte Todesstrafe (S. 296—305). 29. Der hegende Faden (S. 305—10). 30. Norwegischer Aberglaube (S. 310—41). 31. Deutscher Aberglaube (S. 341—58). 32. Schottischer Aberglaube (S. 358—62). 33. Isländisches (S. 362—73). 34. Portugiesisches (S. 373—77). 35. Einige Sitten und Gebräuche verschiedener Völker. I. Maibaum (S. 377—78). II. Kiltgang (S. 378—79). III. Der Frauenabend (S. 379—80). IV. Mitbegraben (S. 380—81). V. Speerritzung (S. 381—82). VI. Grashalm im Munde (S. 382—84). VII. Skimmington (S. 384—88). VIII. Real, real! (S. 388—90). IX. Kinderspiele. a. Catalonische. b. Das Brückenspiel (S. 390—94). X. Parallelen zu Sitten und Gebräuchen der alten Griechen und Römer (S. 394—407). 36. Italische Mythen (S. 407—14). 37. Der Humor im Recht (S. 414 bis 30). 38. Rechtsalterthümer. I. Diebstal. II. Jüngstenrecht. III. Adoption. IV. Frauenprärogativ. V. Brücke (S. 430—36). 38. Der aufgegessene Gott (S. 436 bis 39). 39. Ein arabisches Recept (S. 439—41).

F. Allgemeine Literaturgeschichte. 40. Die Quellen des Barlaam und Josaphat (S. 441—60). 41. Zur Literaturgeschichte des Wolfdietrich (S. 460—74). 42. Zu Schiller's Braut von Messina (S. 474—80). 43. Zum Parzival? (S. 480 bis 81). 44. Zur englischen Volksliteratur (S. 481 bis 86). 45. Ein Curiosum (S. 486—89).

G. Sprachliches, Redensarten u. s. w. 46. Das verlorene Hufeisen (S. 489—93). 47. Englische Redensarten (S. 493—95). 48. Et cetera Bundschuh (S. 495—97). 49. Eine gimpelhafte Frage (S. 497—98). 50. Unverwissen (S. 498—99). 51. Fander, fanner — Gooseberry (S. 499—500). 52. Erkyin (S. 500). 53. Gernde Leute in Schweden (S. 501—502).

Von diesen Aufsätzen sind Nr. 9, 14, 16, 20 II, 30, 31, 32, 35 I—V und X, 38, 50 und 52 neu, alle übrigen waren schon früher gedruckt[1] und sind —

[1] Nr. 2, 3, 4, 6, 10, 17, 25, 26, 27 (zum Theil), 33, 35 VI und IX, 36, 41, 44, 46, 48, 49, 51 und 53 in der Germania,

zum grossen Theil wenigstens — der Mehrzahl der Leser dieser Blätter ohne Zweifel wohlbekannt, sie erscheinen aber hier vielfach verbessert und vervollständigt, und es darf sich daher in Zukunft Niemand mit dem ersten Drucke derselben begnügen. Man ist längst gewöhnt, dass jeder Aufsatz und jede Anzeige Felix Liebrechts, wenn man auch nicht immer mit seinen Ansichten übereinstimmt, und wenn man auch öfters manches nachzutragen hat, stets lehrreich, anziehend und anregend ist, und so sind dies auch die hier zum erstenmal erschienenen Aufsätze. Mit fast zu grosser Bescheidenheit sagt L. im Vorwort, er wisse recht gut, dass seine Aufsätze sehr mangelhaft und unvollständig seien, doch — fügt er entschuldigend hinzu — seien die literarischen Hilfsmittel in seinem Wohnort (Lüttich) sehr beschränkt, wie man leicht bemerken werde, und selbst das Gewöhnlichste sei ihm oft unerreichbar geblieben. In der That vermisst man in Liebrechts Aufsätzen öfters die Benutzung sehr bekannter und verbreiteter Bücher, die ihm nicht zugänglich zu sein scheinen, dagegen stehen ihm aber auch wieder gar manche seltene und wichtige Schriften (vgl. das 'Verzeichniss der hier meist nur mit abgekürztem Titel angeführten Schriften' auf S. VII—XIV) zu Gebote, um die er zu beneiden ist.

Recht dankenswerth ist das 'Sachregister' auf S. 515—522, jedoch könnte dasselbe vollständiger sein. So habe ich z. B. vermisst: Barbara 391, Beschlafen todter Frauenzimmer 49, Fledermaus . . . 121 . . ., Hermotimos 206, Mittagsgeister . . . 46, 47, . . ., Mühlstein aufs Haupt . . . 333, Namengebung 311, Piscis (Nicolaus) 49, Sieben Brüder 368.

Ref. hofft in seinen eignen Aufsätzen öfter veranlasst zu werden auf 'Liebrecht, Zur Volkskunde' zu verweisen und wird dann auch Gelegenheit nehmen, mancherlei Zusätze, Nachträge und kleine Berichtigungen mitzutheilen. Allen Lesern dieser Blätter sei das Buch auf das angelegentlichste empfohlen!

Weimar, [20. Aug. 1879]. Reinh. Köhler.

---

**Tomanetz, K., Die Relativsätze bei den ahd. Uebersetzern des 8. und 9. Jahrh.** Wien, Carl Gerolds Sohn. 1879. 102 S. 8. M. 2,40.

Die vorliegende Schrift schliesst sich, wie die meisten in letzter Zeit erschienenen Arbeiten auf dem Gebiete der altdeutschen Syntax, an die von Erdmann an, dessen Aufstellungen sie zu ergänzen und theilweise auch zu modifizieren sucht, da zwischen dem Sprachgebrauch Otfrids und dem der Uebersetzer manche bemerkenswerthe Verschiedenheiten stattfinden, da ferner insbesondere die Wortstellung von Erdmann nur kurz berührt worden ist und der Vf. mit vollständigem Material statistisch vergleichend operiert. Eine solche Ergänzung von Erdmann ist sehr erwünscht und nothwendig, da Otfrids Sprache auf keinen Fall als einzige Grundlage der ganzen ahd. Syntax dienen kann, in der Satzfügung vielleicht noch weniger als in andern Punkten, und da Erdmann die andern Quellen nur gelegentlich herbeigezogen hat. Wenn aber Otfrid darum nicht als ganz normal gelten kann, weil er nicht fähig war, die Sprache der Poesie ohne mannigfache Entstellungen durch Reimzwang darzustellen, so scheint sich gegen die Prosa der Uebersetzer das Bedenken zu erheben, dass sie allzu sehr durch die Sprache ihrer Originale beeinflusst worden seien, und es blieben am Ende nur die wenigen Denkmäler der alliterierenden Poesie, denen man unbedingtes Vertrauen schenken dürfte. Aber es ist bekannt, dass die Uebersetzer sich nicht alle und nicht immer von jenem Einflusse beherrschen liessen, und wenn derselbe vielfach unbestreitbar zu Tage tritt, so müssen um so mehr die nicht minder zahlreichen Abweichungen vom Latein berücksichtigt, ja diese dürfen gerade wegen der sonst waltenden Rücksicht auf die Orignale fast doppelt gerechnet werden. Ein Hauptverdienst der vorliegenden Schrift besteht nun eben darin, dass dieser kritische Gesichtspunkt und Massstab von Anfang an richtig erfasst, durchgeführt und ausgenutzt ist. Sodann ist dem Vf. das Zeugniss zu geben, dass er die statistisch vergleichende Methode mit grosser Sorgfalt und Geschicklichkeit gehandhabt hat und in seinen Schlüssen mit aller Vorsicht, dann aber auch mit entsprechender Festigkeit verfahren ist, so dass seine Resultate, wenn sie auch nicht von höchster Bedeutung sein konnten, wenigstens unabweisbar dastehen und jedenfalls eine dankenswerthe Bereicherung unseres grammatischen Wissens ausmachen. Ich beschränke mich nach diesem günstigen Gesammturtheile in den folgenden Bemerkungen auf die verhältnissmässig wenigen und nicht wesentlichen Punkte, wo ich dem Vf. nicht ganz beistimmen kann.

Ueber das Verhältniss Otfrids zu den Uebersetzern spricht sich der Vf. an mehreren Stellen (S. 2. 11—12. 39—40. 53) richtig dahin aus, dass O. einen etwas älteren Sprachzustand darstelle, und zwar weil seine Sprache eben die der Poesie, nicht des Verkehres sei. Dann scheint es aber misslich, bei Otfrid selber wieder einzelne Erscheinungen oder wenigstens gerade eine einzelne wie die S. 11 besprochene, theilweise auf eine andere rein persönliche Ursache, nämlich das Ungeschick des Anfängers, zurückzuführen. Es entsteht dadurch der Schein, als könnten unter Umständen Streben nach poetisch alterthümlicher Sprache und persönliches Ungeschick dieselben Wirkungen erzeugen, oder gar als genügte es, Anfänger zu sein, um den richtigen poetischen Stil zu treffen, was doch der Vf. gewiss nicht sagen will. Wenn O. die Absicht hatte, eine höhere und mehr alterthümliche Dichtersprache zu gebrauchen, so ist damit persönliche Unbeholfenheit vereinbar, aber der Unterschied

---

Nr. 13, 19, 35 VIII, 40, 42 und 47 im Jahrbuch für romanische und englische Literatur, Nr. 5, 8, 15, 18 und 28 im Orient und Occident, Nr. 7, 21 und 37 in der Zeitschr. für deutsche Philologie, Nr. 24, 38 und 39 in der Zs. der Deutschen Morgenländischen Gesellsch., Nr. 27 und 29 im Philologus, Nr. 11 und 35 VII in Kölbings Englischen Studien, Nr. 1 in der Zs. für deutsche Mythologie, Nr. 23 in der Zs. für vergleichende Sprachforschung, Nr. 20 I und III im Archiv für Litteraturgesch., Nr. 12 in den Gött. gelehrten Anzeigen und Nr. 45 (Mittheilung eines schwedischen Freiheitsliedes aus dem 15. Jh. im Original und Uebersetzung) in der Kölnischen Zeitung. Endlich sind noch Nr. 22 und 43 zu nennen, die zuerst in der englischen Zeitschrift The Academy in englischer Sprache veröffentlicht worden sind.

zwischen dem ersten Buch und den späteren, wenn er überhaupt geltend gemacht werden soll, kann doch nicht wohl darin bestehen, dass O. später weniger die Absicht hatte, in höherer Sprache zu dichten.

Betreffend die Sprache der Uebersetzer gibt es Fälle, wo es fraglich bleibt, ob sie einen Nebensatz oder einen Hauptsatz schreiben wollten. Wenn also der Vf. S. 3 meint, wo im Lateinischen ein Relativsatz nicht zu verkennen sei, müsse man den entsprechenden deutschen Satz auch als Rels. nehmen, so kann ich dies nicht „natürlich“ finden.

S. 4 ist die Ueberschrift „Abhängiger Relativsatz ohne eigenes Pronomen“ auffallend, da doch wohl alle wirklichen Relativsätze abhängig sind. Mehr Gewicht lege ich darauf, dass in den S. 5—7 aufgezählten Fällen *ther* bereits als wirkliches Pron. rel. gefasst werden kann und nach meiner Ansicht gefasst werden muss, wozu dann der Titel, d. h. „ohne eigenes Pronomen“ nicht mehr passt; fortwirkendes Pron. demonstr., also Mangel besonderen Ausdrucks der Relation, finde ich bloss in den S. 8 und 22 angeführten Fällen, wo der Casus des Pron. (dem.) der Dativ und Annahme eines Relativs mit Attraction unstatthaft ist. S. 10 wird zugegeben, dass die mit einfachem *ther* angeschlossenen (ich würde sagen: eingeleiteten) Relativss. nicht recht beliebt waren, weil eben das Pron. seine demonstrative Kraft bereits so ziemlich verloren hatte, besonders wo der Relativs. voranging.

Am wenigsten kann ich dem Vf. in dem Abschnitt über *thar* als selbständige Relativpartikel (auch statt des Pron.) beistimmen; ich beharre auf meiner Ansicht, dass dieser Gebrauch sich im Ahd. nirgends nachweisen lässt, so wenig wie im Alts. und Ags. Nur dem *the* kann jene Function zugeschrieben werden; der Vf. will aber S. 27 *the* lieber Nebenform als Abschwächung von *thar* nennen und S. 36 findet er, dass beide vielleicht gar nicht zusammenhängen. Ich halte *the,* wie das ags. *þe,* für den unflektierten Stamm des Pron. dem., der natürlich auch relativ und für das Pron. relat. gebraucht werden konnte; s. Germ. 17, 284 ff. Die Ueberschrift S. 27 „Relativs. mit blossem *thar* eingeleitet“ passt nur auf das dortige 1), während ich bei 2) S. 28—29 *ther* selbst schon wirklich relativ, *thar* als blosse Verstärkung desselben nehme, gemäss dem oben zu S. 5 ff. Gesagten; S. 30 γ) ist diese Auffassung die einzig mögliche, und ausgenommen sind bloss die S. 29—30 angeführten Stellen, wo zugleich ungleicher Casus der Pronomina vorliegt und *dar (de)* dann allerdings als Einleitung des Relativs. genommen werden muss, wie in den zwei ersten S. 30 unter neuer Ueberschrift angeführten Stellen. Ich kann also überhaupt die Unterscheidung der beiden Gruppen S. 27 ff. und S. 30 ff. und insbesondere die Zutheilung von S. 30 γ) zur ersten Gruppe nicht gutheissen, darum dann auch nicht die Schlussbemerkungen S. 35. 36, während ich dem Hauptresultat S. 37. 38 doch beistimmen kann, nur nicht mit der S. 85 unten beigefügten Bedingung, dass die relative Geltung von *ther thar* nur dann lebhafter als die des einfachen *ther* empfunden werden konnte, wenn *thar* ursprünglich Relativpartikel gewesen war; die Differenzierung konnte ebenso gut auf anaphorisch demonstrativer Bedeutung beruhen, wie sie noch heute dem *da* in relativem *der da* zukommt. S. 38 finde ich wieder die Ueberschrift nicht ganz richtig, da in den dortigen Stellen *sô* nicht das wirkliche Pron. rel. vertritt, genau entsprechend dem lat. *quod,* sondern mit wie übersetzt werden kann; in *sô er* = mhd. *swer* sieht man deutlich, dass *sô* nur relative Function des Pron. andeutet. — S. 84 sollte die Behauptung, noch jetzt könne nach relativem *der da* das Verbum unmittelbar folgen wie in der lutherischen Uebersetzung von Mt. 4, 13, auf die Poesie beschränkt werden; geradezu bestreiten möchte ich aber die S. 102 oben der heutigen Verkehrssprache zugeschriebene Wortstellung: er lobt ungemein den Mann —, wenn darauf nicht ein Relativsatz folgt.

Die Anmerkung auf S. 100 veranlasst mich zu der Bemerkung, dass es nichts hilft, die Wortstellung des Nebensatzes aus dem Grundsatz herzuleiten, die determinierenden Satztheile seien ursprünglich den determinierten vorangegangen; denn dieser Grundsatz müsste ja zuerst für den Hauptsatz gegolten haben und würde also nur auf die S. 102 erhobene Schlussfrage führen, welche die ganze Sache umkehrt und von Neuem anhebt, ohne Aussicht auf bessern Erfolg; es müsste ja dann erklärt werden, warum jene ursprüngliche Wortstellung gerade im Nebensatz geblieben, im Hauptsatz verlassen worden sei, was überdies dem ältesten Sachverhalt im Deutschen geradezu widerspricht. Auch ist der Begriff „Determination“, wenn er über den des Attributes hinausgehen soll, etwas sehr Relatives, da dieselben Satzglieder im Verhältniss zu andern ebensowohl determinierend als determiniert heissen können; wenigstens gilt dies vom Objekt, welches bekanntlich von Adverbialbestimmung oft schwer zu unterscheiden ist. Ich finde also, dass der Vf. bei seinem sorgfältig und mühsam errungenen Resultat sehr wohl stehen bleiben und sich beruhigen durfte.

Zürich, 17. August 1879. L. Tobler.

---

**Bechstein, R., Ausgewählte Gedichte Walther's von der Vogelweide und seiner Schüler.** Schulausgabe. Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch. Stuttgart, J. G. Cotta. 1879. XVIII, 134 S.

Den Plan, eine Auswahl Walther'scher Gedichte mit solchen seiner Nachahmer zu verbinden und dadurch die Bedeutung des Sängers für die jüngere Generation zu illustriren, können wir nur billigen, der Ausführung, welche derselbe in dem vorliegenden Bändchen erfahren hat, im Allgemeinen unsere Anerkennung nicht versagen. Als Schüler Walthers sind vertreten: Ulrich von Singenberg, Leutold von Seven, Walther von Metze, Rudolf der Schreiber, Reinmar von Zweter, der Bruder Wernher, der Marner, Reinmar von Brennenberg, der Meissner; ihnen schliesst sich der sogenannte Seifried Helbline an, der Walthers Vokalspiel nachgebildet hat. Die Einleitung orientiert über Zweck und Einrichtung des Buches, das auch dem Universitätsunterricht

dienen soll, und gibt einen gedrängten Abriss von Walthers Leben; die Anmerkungen, mehr für den Lehrer als für den Schüler bestimmt, sollen einer falschen Auffassung einzelner Stellen vorbeugen, Zweifelhaftes und Entstelltes erklären und berichtigen.

In der Auswahl fühlte sich der Herausgeber durch den nächsten Zweck seines Buches beschränkt. Wir meinen, dass Schüler, die in Tertia den Ovid lesen, in Secunda sich mit den Göttern freuen, wie Hephäst seine liebe Gattin mit ihrem Buhlen in kunstvollem Netze umstrickt, die in Prima den Horaz studiren, dass die auch nicht zu Grunde gehen, wenn sie Walthers *Unter der linden* kennen lernen oder das charakteristische *Si wunderwol gemachet wîp*. Wir nehmen an, dass der Herausgeber nur aus dem angedeuteten Grund (S. VII) diese Gedichte übergangen hat, sind aber in dieser Annahme doch nicht ganz sicher, da wir mit seinem Geschmack auch sonst nicht durchaus übereinstimmen. Wir vermissen ungerne das humoristische *Minne diu hât einen site* (57, 23) und das klang- und prachtvolle *Ich freudehelfelôser man* (54, 37); hingegen auf die beiden unpoetischen Sprüche von der Trunkenheit (29, 25. 35) und das gespreizte Lied *Mich nimt iemer wunder waz ein wip* (115, 30) würden wir in dieser Auswahl gern verzichten.

Neue wissenschaftliche Resultate zu erwarten, sind wir durch den Titel des Buches nicht berechtigt; auch haben wir wenig der Art gefunden. Zwar schlägt der Verfasser in den Anmerkungen einige neue Emendationen vor: 76, 16 *hât* st. *hâr;* 46, 15 *mâne* st. *sunne;* 63, 3 *gewan* st. *genan*. 17, 2 *Milten* st. *milte* od. *Milte;* 34, 13 *und lât die tœrschen tiuschen leien ophern unde vasten;* 27, 14 *discantieren* st. *disputieren;* er hält ferner für verdorben 24, 24 ff. 46, 30 (wo Körner angenommen werden), bezweifelt die Echtheit der Kreuzlieder, das eine habe nicht durchaus Waltherisches Gepräge, das andere weiche mannigfach von Walthers Stile ab; der Leich, durch und durch von dem Stile Walthers verschieden, poetisch schön, aber gekünstelt und französierend, sei, wenn nicht von Gottfried selbst, von einem hochbegabten Anhänger der Gottfriedischen Schule abgefasst. Von alledem können wir höchstens die gegen 24, 24 geäusserten Bedenken gelten lassen, keine der Emendationen, noch viel weniger die kühnen Athethesen. Auch einigen neuen Erklärungen vermögen wir nicht beizupflichten: dass die *unhöveschheit* (90, 17) darin bestehe, dass der Dichter das Glück, eine Dame, locke; dass das *münizîsen* (11, 21) eine Münze sei, der *Dürnge bluome* (35, 15) vielleicht auch auf den Epheu zu beziehen sei, der in Thüringen und besonders bei der Wartburg in seltner Fülle wachse; dass der *hornunc* (30, 32) möglicherweise zugleich wortspielenden Anklang an *horn* hornartiger Auswuchs, Frostbeule enthalte, will uns nicht einleuchten; gut dagegen ist die Bemerkung, dass die Frage, ob die Minne Mann oder Weib sei (81, 31) auf die doppelten Gestalten der Venus und des Amor in der lateinischen Poesie zurückzuführen sei.

Fremden Hypothesen gegenüber zeigt der Vf. im allgemeinen massvolle Zurückhaltung; dass Walther einen Kreuzzug gemacht habe, dass er in Tyrol geboren sei, diesen ebenso verbreiteten als unbegründeten Ansichten tritt der Herausgeber nicht bei. Dagegen sträubt er sich, wie uns scheint mit Unrecht und aus nichtigen Gründen, gegen die Annahme, dass Walther ein Oesterreicher sei: „Walthers Dichtung beweist, dass er kein Oesterreicher war; denn — er ist Idealist". Hinsichtlich Leutold's von Seven erkennt Bechstein die von Wackernagel und Rieger aufgestellte Ansicht an: das hübsche Lied *Muget ir schowen waz dem meien* stellt er unter Leutold's Namen und meint, die Ansicht, dass es Walther gehöre, gelte nur noch „hier und da". Mag sein; es kommt wohl vor, dass eine wenig begründete Hypothese eine bessere zeitweise verdrängt. Bei der *alten Schulde* denkt B. wie Pfeiffer an das Auslösen der Pfänder, der unhöfische Sang, der die edle Kunst auch an den grossen Höfen verdrängt, wird „ohne Zweifel" auf Neidhartsche Poesie bezogen. Eingehend diese und andere Punkte zu erörtern, ist hier nicht der Ort; ich hoffe nächstens in einer neuen Ausgabe Walthers dazu Gelegenheit zu haben. Für jetzt bemerke ich nur, dass Walthers alte Schuld gegen Leopold vermuthlich in dem berühmten Aufruf zur deutschen Einigkeit bestand: *bekêra dich bekêre, die cirken sint ze hêre;* so konnte der Dichter weder am Hofe des Königs, noch vor Fürsten singen; den natürlichen Hintergrund für diesen Spruch bietet nur eine Versammlung von Herren, die auf eigene Hand und im Gegensatz zu ihrem Landesfürsten Anschluss an Philipp verlangte. Bei dem ungefügen Sang, der von den Bauern an die Höfe dringt, denken wir an nichts anderes als an das sogenannte Volksepos, dessen Dichter durch ihre Vortragsweise der ritterlichen Lyrik Concurrenz machten. Die Rivalität bekundet noch Konrad von Würzburg: *alsus kan ich lîren, sprach einer der von Eggen sanc*.

Grammatisch anstössig ist uns, dass *wängel* als gekürztes Deminutiv bezeichnet wird, und zwischen nachgestelltem und praedicativ gebrauchten Adjectiv nicht unterschieden wird. *êwiclîchen* 125, 7 ist Adverbium.

Wenn, wie wir erwarten dürfen, die kleine mit Umsicht und Geschmack gemachte Sammlung eine neue Ausgabe erlebt, so wünschen wir, dass die Druckerei für ʒ eine Type anwendet, welche in ihrer Stärke zu den übrigen Lettern passt.

Bonn, [6. Febr. 1880]. W. Wilmanns.

---

**Carmina burana selecta**. Ausgewählte lateinische Studenten-, Trink- und Liebeslieder des 12. und 13. Jh.'s aus dem Codex buranus mit neudeutschen Uebertragungen, geschichtlicher Einleitung, Anmerkungen und Beigaben von Adolf Pernwerth von Bärnstein. Würzburg, J. Staudinger. 1879. XXX, 176 S. M. 2,40.

**Golias. Studentenlieder des Mittelalters**. A. d. Lat. von L. Laistner. Stuttgart, Spemann. 1879. XXIII, 117 S. M. 3.

Die Poesie der fahrenden Schüler ist ohne Frage die Blüthe der lateinischen Dichtung des Mittelalters, wie sie vom sechsten Jh. bis ins elfte auch an deutschen Fürstenhöfen erklang, von da

ab sich mehr auf die geistlichen und gelehrten Kreise eingeschränkt sah. In der lateinischen Studentenpoesie kommt die ganze geistige Erregung des Clerus im 12. Jh. zum Ausdruck: in ihr schwingt ebenso unverholen die Satire ihre Geissel als die ungebundene, durch Ueberwindung des kirchlichen Standpunktes völlig frei gewordene Lebenslust in Trink-, Spiel- und Liebesliedern sich kund gibt. Ihre Formen und Formeln stehen in Wechselwirkung zu denen der Liederdichtung in den Nationalsprachen. Sie hat auch auf die Folgezeit eine wenn auch geschmälerte, doch ununterbrochene Einwirkung geübt und noch unsern heutigen Commersliedern ihre Züge aufgeprägt. So ist es sehr natürlich, dass man eine an sich sehr wünschenswerthe vollständige kritische Sammlung dieser Dichtungen nicht abwartete, um die schönsten dieser mittellateinischen Lieder in der Originalform oder in Uebertragungen unserer Zeit zugänglich zu machen. Die beiden oben genannten Uebersetzungen erschienen fast gleichzeitig. Sie schliessen auch einander nicht aus, ergänzen sich vielmehr. So schon in der Auswahl: Hr. Pernwerth von Bärnstein hat die Trinklieder bevorzugt, Hr. Laistner die Liebeslieder. Und so auch im Ton, der bei jedem der beiden Uebersetzer seine Vorzüge hat. P. v. B. übersetzt burschikoser, L. gelehrter und vor allem eleganter. Ihm ist der Streit zwischen Phillis und Flora ganz vortrefflich gelungen: man darf es ein Cabinetstück nennen, P. Heyses, dem die Uebersetzung gewidmet ist, durchaus würdig. Beide Uebersetzer bieten auch Beigaben: P. v. B. eine vollständigere Bibliographie, während L. die wichtigere Literatur auszieht, auch selbständig zur Texteсonstitution beiträgt. Andererseits wird es manchem Leser willkommen sein, bei P. v. B. den lateinischen Text den Uebertragungen gegenüberstehend zu finden.

Strassburg, Dec. 1879. E. Martin.

---

**Charlotte.** (Für die Freunde der Verewigten). Gedenkblätter von Charlotte von Kalb. Herausgegeben von Emil Palleske. Mit dem Portrait der Verfasserin. Stuttgart, Karl Krabbe. 1879. gr. 8. XX. 259 S. M. 7.

Es ist nicht die Neuheit des Inhaltes im strengsten Sinne, welcher vorliegende Publication ihre unleugbare Anziehungskraft verdankt. Schon vor 28 Jahren sind diese Gedenkblätter zum erstenmale als Manuscript für Freunde gedruckt und seither wiederholt, namentlich auch von ihrem gegenwärtigen Herausgeber selbst für literargeschichtliche Darstellung benützt worden. Aber eine so vielfach benützte Quelle sollte nicht nur wenigen Glücklichen als 'Manuscript' zugänglich gemacht sein, sondern allen, die Beruf oder Theilnahme auffordert, sich womöglich ein selbständiges Urtheil zu bilden. Schon von diesem Standpunkt aus müsste man das Buch willkommen heissen. Der Herausgeber bietet uns damit den Beleg, eine Art Rechenschaft für seine Auffassung von dem Wesen der bedeutenden Frau, wie er sie in seiner Biographie Schillers niedergelegt hat. Damit verbindet er einen polemischen Zweck: Charlottes eigne Worte sollen die in neuerer Zeit wiederholt arg verkannte und verurtheilte gegen ihre Ankläger vertheidigen. Ich kann nicht glauben, dass das Buch diesen Zweck verfehlen sollte, wenigstens nicht bei solchen, welche Neigung und Fähigkeit besitzen, sich in eine fremde Individualität zu vertiefen und daraufhin mit Gerechtigkeit zu urtheilen. Einiger Vertiefung und einigen Nachdenkens bedarf es aber allerdings. Was man so eine leichte Lectüre nennt, sind diese Lebenserinnerungen freilich nicht. Die Worte, welche die Verfasserin als erblindete Greisin dictirte, enthüllen ihren Sinn nicht immer gleich bei erstem flüchtigem Lesen, manches bleibt auch wohl dem denkend verweilenden unsicher, räthselhaft und dunkel. Mystische Schatten, das Ergebniss gewisser Jugendeindrücke, trüber Schicksale und des zunehmenden Alters fallen störend herein, auch der Stil, bald ruhig klar, bald hoch gehoben, gesucht, ja wenn man will 'geschraubt', bald abgerissen, bietet mancherlei Anstoss. Wer daraufhin kurzweg von einem 'zweihundert Seiten währenden Vernichtungskampf gegen Grammatik, Orthographie, Natur und gesunden Menschenverstand' oder noch deutlicher von 'nacktem Blödsinn' reden will, ohne ein Auge zu haben für die Lichtblicke des Geistes, den Adel der Gesinnung, die Wärme der Empfindung und die Lebendigkeit der Phantasie, die mehr als einmal eigenartig angeschaute stimmungsvolle Bilder schafft, mit dem ist natürlich nicht zu rechten. Mich wundert dabei nur immer, was doch Schiller für ein beschränkter Kopf gewesen sein muss, für den diese Frau 'ein wirkliches Studium' war, der so bescheiden war, von ihr zu schreiben, dass sie 'einem grösseren Geiste als der seinige ist, zu schaffen geben kann', und den 'wie schöne Parthien in einer Landschaft' jede neue Erscheinung an ihr, die er entdeckte, 'überraschte und entzückte', von Hölderlin und von Jean Pauls Herzensergüssen ganz zu schweigen. Ich für meinen Theil aber, und hoffentlich auch mancher Leser des Buches, schliesse mich lieber diesen und dem Herausgeber an, der für Charlotte das ihr schon von Goedeke zuerkannte Recht neuerdings in Anspruch nimmt, 'unabhängig von ihren Herzensschicksalen als Schriftstellerin beachtet zu werden'. Und gewiss auch deshalb war es an der Zeit, das Buch allgemein zugänglich zu machen, ja ich möchte es sogar dem Hrsg. zu erneuter Erwägung empfehlen, ob nicht doch auch das zweite bei Goedeke verzeichnete, gleichfalls nur als Manuscript gedruckte Buch Charlottens, der Roman Cornelia, verdiente neu herausgegeben zu werden.

Vorläufig hat er uns durch die vorliegende Publication zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Ausser der Beseitigung der den ersten Druck entstellenden Druckfehler und der Regelung der Interpunction rühren vom Hrsg. auch kurze erklärende Anmerkungen, ein dreifacher Anhang (wovon dem Leser besonders I. 'Bejahende Stimmen', d. h. Auszüge aus übrigens schon anderwärts gedruckten Briefen Goethes, Schillers und Hölderlins, und III. 'Urkundliches' willkommen sein wird) und eine Einleitung 'Zur Ausgleichung' her, in der er seinen Standpunkt darlegt und über Charlotte als Schriftstellerin spricht, lauter dankenswerthe Zugaben.

Eine nicht minder dankenswerthe — der Hrsg. wird gewiss selbst zustimmen, wenn ich sage, die schönste — ist das Titelbild, eine Photographie nach dem auf Schloss Waltershausen aufbewahrten Portrait Charlottens. Nicht mit Unrecht führt Palleske es mit als Fürsprecher auf. Es hat etwas ungemein fesselndes und nimmt beim ersten Anblick ein. Dem überhaupt schön ausgestatteten Buche ist es eine mehr als gewöhnliche Zierde.

Prag, [7. Okt. 1879]. H. Lambel.

---

**Fronius, Fr. Fr., Bilder aus dem Sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen.** Wien, Carl Graeser. 1879. 8⁰. 294 S.

Verf. führt uns durch die Räume eines Bauernhauses von einem Siebenbürger Sachsen und zeigt uns, wie sich das Volk bei den drei ernstesten Abschnitten des menschlichen Lebens, bei Geburt, Hochzeit, Tod benimmt, was es dabei fühlt und empfindet, was es glaubt und sagt; er versetzt uns mitten in die fröhliche Kinderwelt, in ihr harmloses Spiel und ungezwungenes Treiben; wir sehen wie die Kleinen zu Jünglingen und Jungfrauen heranreifen und treten mit ihnen in „die Bruderschaft", diese gute Vorschule des ernsten Lebens; wir erhalten endlich Bescheid über die uralte Bauernverfassung, die im Cap. „die Nachbarschaft" des Nähern geschildert wird.

Die Vorzüge dieses Buches erblicke ich in der treuen Ueberlieferung und in der ungezwungenen Darstellung des Stoffes, in der liebevollen Hingabe an des Volkes ganzes Thun, in der weisen Beschränkung des Materials, indem meist nur Charakteristisches und Unbekanntes Berücksichtigung fand und endlich in dem liebenswürdigen Humor, der aus mancher Zeile an unser Ohr klingt. Bemängeln muss ich, dass uns der Vf. kein Sachregister zusammengestellt hat, und dass er mit Erklärungen bei landschaftlichen Namen zu sparsam und zu inconsequent gewesen ist. Seite 24 liest man *fiaricht*, S. 33 *Fiëricht*. Zu besserem Verständnisse des Dialectes wären einige Erklärungen über die *E*-Laute erwünscht gewesen; man begegnet da den Bezeichnungen: *e, é, ê, ë, æ, ǟ, æ̂, ā, å, Ä (Än), Ae (Aem).* Sehr vermisst man einige Bemerkungen über die üblichsten Taufnamen; auch sie sind für den Culturfreund von Belang, denn sie zeigen den Geschmack des Volkes in verschiedenen Zeitläuften; man braucht nur in Zingerle's Schildereien aus Tirol p. 119 und in Weinholds deutsche Frauen p. 22 einen Blick zu thun und man merkt: andere Zeiten, andere Namen! Der Name Hans scheint der vorwiegende zu sein; nicht weniger als 16 Personen, von denen die Rede ist, sind Träger dieses Namens, und überdies führt der Ortsvorstand den Titel Hann, seine Frau ist die Hännin, sein Vorgänger der Gelassenhaun[1]. Von andern Namen bemerkte ich: Getz (Georg), Schënn (Anna), Mierten (Martin), Tummes (Thomas), Ongders (Andreas), Gerg, Misch, Michael, Susi, Thesi. Von dem heimkehrenden Vieh hätten auch einige Namen, welche die Kinder mit wunderbarer Genauigkeit herzusagen wissen, angegeben werden sollen; solche Bezeichnungen der Thiere sind von Interesse[2].

Das weitaus grösste Interesse nehmen die Volksüberlieferungen in Anspruch; so die Zauberformel gegen Reissen und Kolik, von den Drohgestalten die Brunnenfrau, und der Pfarrer, der mit der Bibel nach den bösen Kindern wirft. Mythologisch interessant ist das Regenliedchen p. 45, worin die Kinder flehen: *Rên Rên mach mich grisz | Aem Hémel wunt e gûldig Mân | Dî de Rên verdraiwe kin.* Das alte Kindergebet zu den Engeln, über dessen weite Verbreitung Köhler in der Germania (V u. XI) berichtet hat, treffen wir auch hier an, nur werden bloss sieben Engel gefordert, während bei Agricola zwölf (Sprichw. Nr. 547), bei Simrock (Kindb. Nr. 257) und bei Dunger (Kindl. und Kindspr. a. d. Vogtland Nr. 115) vierzehn verlangt werden. Unter den Hochzeitsbräuchen ist der Rösschentanz der werthvollste, welcher von Fr. W. Schuster im Mühlbacher Gymnas. Progr. 1863 als ein Rest des Thormythus erklärt wurde. Das schwächste und längste Cap. ist „der Bauer im Gespräch"; ich notire: Pericopen = Petricopen. Scrupel = Struppeln.

Bei den Leichengebräuchen stellt sich der Siebenbürger unter einem Seelenpuls ein viertelstündiges Geläute zu Ehren des Entschlafenen vor. Unter Pfarrerpuls versteht man ein kurzes Geläute mit einer Glocke, während Geistliche und Lehrer vor dem Trauerhause sich versammeln, um dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Das auf das Begräbniss folgende Leichenmahl führt noch die Namen Torr, Lechenzîchen, Thränenbrod.

Auch dem Sprichwörtersammler gibt dieses Büchlein reichliche Ausbeute. Neu dürften sein: Mit der Hebamme, dem Arzte und dem Gemeindeabdecker soll man's nicht verderben. — Altkniëcht halt Riëcht tritt schliëcht (= gerade). — Jemand mit dem Nachbarzeichen suchen[3]. — Eine ungeschlagene Frau ist wie eine ungesalzene Palukes etc.

Aus dem Angeführten ergibt sich, dass diese Bilder aus Siebenbürgen ein recht werthvoller Beitrag für die Cultur- und Sittengeschichte des deutschen Volkes sind.

Wien, [6. Mai 1879]. Franz Branky.

---

**La Vie de Sainte Marguerite.** Poème inédit de Wace, précédé de l'histoire de ses transformations et suivi de divers textes inédits et autres et de l'analyse detaillée du Mystère de Sainte

[1] Ueber Hans als Bauernname ist Germ. V. 318 zu vergleichen.

[2] Meier Helmbrecht muss seine bäurische Nativität dem Vater gegenüber damit bekunden, dass er die väterlichen Ochsen namentlich anzuführen weiss (Deutsche Class. d. Mittelalts. XII, 157).

[3] Das Nachbarzeichen ist ein meist herzförmiges oft mit schönen Schnitzereien geziertes Holzstück im Durchmesser von 8—12 Zoll, womit die Ladung zu Gericht und gemüthlichem Fest erfolgt; es wird von Haus zu Haus in Umlauf gesetzt und kehrt wieder in die Hand des Nachbarvaters zurück. In Verlust gerathene Kinder hat man auf solche Art schon öfters von der ganzen Gemeinde suchen lassen. Eingehendes Fragen, Forschen und Suchen nach Personen drückt man mit dem bezeichneten Sprichwort aus.

Marguerite par A. Joly, Doyen de la Faculté des Lettres de Caen. Paris, Vieweg. 1879. 8⁰. 179.

In der Einl. (p. 5—64) bespricht der H. der Reihe nach die Wace zugeschriebene Legende, 2 spätere franz. Redactionen derselben, lat. Texte und ein dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jh. angehöriges Mysterium. Dann werden kurz die Bearbeitungen der andern Sprachen erwähnt, und zwei Uebertragungen in lat. Verse, von den Italiänern Baptista Mantuanus und Vida im XVI. bez. XVIII. Jh. abgefasst, der Hauptsache nach charakterisiert. Endlich folgt die Beschreibung von 11 Mss. der jüngsten franz. Versredaction. Hierauf (auf p. 65) beginnen die Textabdrücke: zunächst die Redaction von Wace bis p. 82, nach einem Ms. der Bibliothek zu Tours (Nr. 927), dann eine andere afr. nach Ms. 19525 Bibl. nat., bis p. 98, dann die jüngere afr. Bearbeitung nach Ms. 1555 Bibl. nat. mit den Lesarten der andern Mss. derselben (bis p. 128); hierauf der Eingang einer prov. Uebertragung mit Verbesserungen von P. Meyer (p. 129); bis p. 141 dann Proben aus verschiedenen lat. Mss.; ferner der Anfang einer afr. Prosabearbeitung, bis p. 144; darauf der Eingang einer späteren gedruckten Versredaction, und endlich eine genaue Analyse des vorhin erwähnten Mysteriums, von dem die Bibl. nat. das einzig bekannte Exemplar besitzt.

Man sieht, der Inhalt ist reichhaltig, doch ist das Ergebniss der Untersuchungen nach keiner Seite hin ein abschliessendes. Betrachten wir zunächst die angeblich von Wace bearbeitete Legende. Sie ist nur in einer Hs. und zwar nur fragmentarisch überliefert, indem der Anfang fehlt und sich im Innern verschiedene Lücken finden. Gegen das Ende lautet nun ein Vers (414): „*Ci faut sa vie, ce dit Grace*", woraus M. Joly auf Wace als Autor schliesst. Man muss zugeben, dass Grace ein Schreibfehler des nicht sehr gewissenhaften Copisten sein könne, allein damit durfte die Untersuchung nicht enden. Es kommt doch sehr darauf an, ob Sprache und Vers mit denen in den unzweifelhaft echten Dichtungen Wace's übereinstimmen. Aber daran hat der Hrsg. gar nicht gedacht. Der bei dem norm. Dichter beliebte Achtsilber ist auch hier verwendet, jedoch stossen wir auf ein paar Reime, die sonst von ihm durchaus gemieden werden. So finden wir hier ein paar mal (VV. 5, 6; 21, 22; 259, 60) die Bindung von *an : en* und die von *ie : e* (81, 82; 379, 80; 387, 88). Es ist freilich denkbar, dass diese Reime sich beseitigen lassen, doch bis eine eingehende Sprachuntersuchung angestellt ist, darf man die Autorschaft Wace's bezweifeln. — Da die Hs. mehrfach fehlerhaft ist, hat M. Joly an den betreffenden Stellen Verbesserungen vorgenommen, jedoch die Lesarten jener unter dem Texte notiert. Hier ein paar Ausstellungen: Wenn einmal die Apostrophierung auch da, wo sie das Ms. nicht hat, eingeführt ist, so müsste sie auch überall, wo das Metrum sie erheischt, durchgeführt werden. Demgemäss wäre V. 10 *C'est,* V. 175 *s'entrovri,* V. 235 *N'avoit* zu setzen. Im V. 50 hat die Hs.: *donc la virgene as cheviaus prist;* da dies dem Sinn widerspricht, ändert M. J.: *donc l'a la v. a. ch. pris.* Allein der darauf folgende Vers fehlt, und es hätte recht wohl in ihm das Object gestanden haben können, welches der Sinn erfordert. Ich halte daher die Aenderung für voreilig; dasselbe gilt von V. 264, vor dem eine Lücke ist. — V. 261 liest die Hs.: *come baptiseme,* M. J. wegen des Versmasses *com baptiseme* anstatt *come baptesme.* — V. 288 müsste es *ceste* statt *cest oreison* heissen, V. 39 *lai mei* statt *lai me* etc. — V. 199. 200 ist der Reim *esneie : felonie* falsch; es ist entweder zu setzen *esnie* (*niier* = *nettoyer,* cf. Brut 10614), oder wenn man die Contraction *nie* aus *niie* nicht zulassen will, *neïe, niïe* mit Streichung der Vorsilbe. Auch der Reim V. 322 wird durch die Ueberlieferung entstellt; das letzte Wort ist nach ihr *avec,* jedoch soll es zu *priere* reimen. M. Joly weiss sich nicht zu helfen; ich vermuthe *ariere* (*metre arere* cf. Chardry, Pet. Plet 200), bin jedoch nicht ganz sicher, da mir der Sinn der folgenden Verse dunkel ist. Vielleicht nur Druckfehler sind 187 *ydies* statt *ydles,* 234 *soprise* st. *sorprise,* 258 *trestruit* st. *trestuit.*

Die zweite afrz. Redaction[1] verdankt ihre Publication an dieser Stelle hauptsächlich dem Umstande, dass sie nach der Ansicht M. Joly's zur Ergänzung der Lücken in der angeblich von Wace verfassten Legende dienen kann, da sie nach dieser bearbeitet sein soll. Der Hrsg. beruft sich bei dieser Behauptung (l. c. p. 13) ausser auf die Aehnlichkeit des Inhalts etc., auf die Gleichheit einzelner Ausdrücke und Reime an den entsprechenden Stellen. Doch sind mir solcher Analogieen nur wenige aufgefallen; sehr ähnliche Gestalt haben Ms. v. Tours V. 215, Ms. Bibl. Nat. 19525 V. 333, T. V. 219 = N. 336, T. 271 = N. 371, T. 273 = N. 373, T. 355 = N. 429; gleiche Reime finden sich: T. 43. 44 = N. 259. 60, T. 237. 38 = N. 347. 48, T. 249. 50 = N. 361. 62, T. 267. 68 = N. 369. 70. Es ist möglich, dass mir eine oder die andere solcher Uebereinstimmungen bei der durch das Arrangement des Buches unbequem gemachten Vergleichung entgangen ist — indess ist die Zahl der Parallelstellen bei einer Länge von ca. 500 Versen eine verschwindend kleine, und es ist wohl denkbar, dass die Analogieen rein zufällig sind. Auf der andern Seite finden sich aber im Inhalt doch nicht unwesentliche Abweichungen. Ich gehe über solche hinweg, die allenfalls durch die Willkür des Bearbeiters erklärt werden könnten, um mich zu einigen Fällen zu wenden, in denen diese 2. Redaction mit lat. oder andern Texten zusammentrifft, und wo die angebl. Wace'sche nichts entsprechendes hat. In der Scene, wo Margarete den Teufel bezwingt, liest Red. 2 V. 256 *par la blanche main la seisi* = lat. (p. 135 l. c.) *tenuit manum beatae Margaritae*; ib. V. 295. 96 *Si es tu nee d'un lignage | qui me soleit faire servage* = lat. (p. 137 l. c.) *pater tuus et mater tua socii mei fuerunt*; ib. 381. 82 *Esvus que la terre croulla | Tute la gent molt sorpira* (Verse, die allerdings, wie M. Joly vermuthet, an unrichtiger Stelle stehen; sie sollten, was er jedoch nicht bemerkt hat, auf V. 346 folgen) = 3. Redact. (l. c. p. 111) V. 426 ff. *Lors comencha .... toute la terre a crouller*

[1] Diese, wie auch eine der folgenden ähnliche sind bereits früher von M. Scheler (Anvers 1877) publiziert worden. cfr. die Bem. p. 128 im besproch. Buche.

= aegl. Version[2] 249 f. . . . *þe vrþe quakede anon | suythe grisliche aboute þat þat folc dradde echon* . . Eine lat. Belegstelle fehlt mir hier gerade. Zu einer weiteren Untersuchung ist hier nicht Gelegenheit, doch wird man aus den vorstehenden Citaten bereits erkennen, dass dem Dichter der zweiten Red. ein lat. Text vorgelegen haben müsse. Es ist nun immerhin möglich, dass er aus diesem und Wace zugleich schöpfte. Doch glaube ich einer solchen Annahme widersprechen zu müssen. Die zweite Red. ist offenbar im agn. Dialecte abgefasst. und würde, auf Grund lautlicher Erscheinungen im Reim (*e : ie, ei (oi) : ai, en : an* u. s. w.)[3] etwa an das Ende des XII. Jhs. zu setzen sein. Zwischen den beiden Bearbeitungen — die ältere mag um 1160 entstanden sein — liegt ein Zeitraum von ungefähr 30 Jahren. Der Unterschied der Länge ist bei dem lückenhaften Zustande der 1. Redaction schwer genau zu bestimmen, doch würde er kaum mehr als 150 Verse ausmachen. Das Versmass ist bei beiden dasselbe. Welchen Zweck könnte nun eine Bearbeitung haben, welche ein früheres Gedicht, das sprachlich sich wenig von ihr unterscheidet, um etwa den 4. Theil verkürzt? Warum sollte sich der Bearbeiter bei einer blossen Kürzung der Mühe unterziehen, alle Reime bis auf 4 zu ändern? Kurz, ich halte es für unwahrscheinlich, dass der Autor der 2. Redaction die erste gekannt oder gar benutzt habe. Vielmehr wird er sich eines etwas vom vorigen abweichenden lat. Textes allein bedient haben, und was die paar Uebereinstimmungen angeht, so wäre es wunderbar, wenn zwei Bearbeiter desselben Gegenstandes nicht an einzelnen Stellen dieselben Ausdrücke gebraucht haben sollten. — Da auch bei dieser zweiten Red. nur ein Ms. dem Hrsg. zu Gebote stand, ist er auch hier zu Textverbesserungen genöthigt gewesen. M. Joly hat einige 20 Verse unnöthig ausgefüllt: bei einem agn. Gedicht — und als solches charakterisiert es sich auch durch einige Schreibungen, die sein continentaler Copist beibehalten hat, wie *tenderai* st. *tiendrai, qui* st. *que, leuwe* st. *leue* etc. — müssen 7silbige Verse zugelassen werden. In Fällen, wo weder Sinn, noch Grammatik eine Aenderung verlangen, thut man besser solche Verse beizubehalten. Unnöthig scheint er auch Verse zu corrigieren, welche eine Silbe zu viel haben, und in denen *ele* oder *cele* vorkommen, da diese Worte — was aus Vergleichung mehrerer Verse hervorgeht — einsilbig gelten können; so in VV. 77, 85, 307, 327, 477. V. 383. 84 reimen *ici* und *mei,* die richtige Lesung wird durch Umstellung erreicht: man setze 384 statt *merci de mei* nur *de mei merci.*

Wir kommen nun zur dritten Bearbeitung der Legende. Sie gehört dem 13. Jh. an und scheint mir im picardischen Dialecte geschrieben zu sein; die ältesten Mss. derselben zeigen ihn in mehreren orthographischen Eigenthümlichkeiten und auch der Reim widerspricht dem nicht. M. Joly findet Spuren des norm. Dialectes darin — ich wüsste nicht wo? — und möchte daher den Ort der Abfassung nach Gisors verlegen (Einl. p. 63), doch glaube ich gewiss, dass er weiter im Osten zu suchen ist. Auch diese Redaction könnte, nach dem Hrsg., von der angebl. Wace'schen Legende beeinflusst sein, wenn sie zum grösseren Theile auch direct aus dem Lateinischen übertragen ist. Er führt eine Stelle an, welche beim ersten Blick allerdings auf Wace zu deuten scheint (p. 10 N. 2). Die erste Bearbeitung sagt nämlich V. 382, als der Henker, der Margarete enthauptet, todt niederstürzt: *l'arme rendi*; die 3. hat hier: *Jouste lui chiet tantost l'espee.* Nun meint M. Joly, dass der Autor dieses Verses das obige *arme* für *arme* = Waffe missverstanden, und es daher durch *espee* wiedergegeben habe. Allein ein solches Missverständniss hat wenig Wahrscheinlichkeit, da die Phrase *l'arme rendi = animam reddit* eine sehr geläufige ist, und *arme* = Waffe in solcher Verbindung kaum vorkommen dürfte. *Jouste lui chiet tantost l'espee* heisst eben nur: Alsbald entsank ihm das Schwert, d. h. er starb, und dass der Dichter dieses in der That nicht anders aufgefasst, zeigen die folgenden Verse: *Or prions dieu que par sa grace | De ses pechies pardon li face.* Demgemäss würde auch für diese Redaction einzig ein lat. Original anzunehmen sein. — Bei der Herstellung eines kritischen Textes derselben hatte der Hrsg. ebenfalls einige Correcturen vorzunehmen; ein paar wohlbegründete Einwendungen, die ich gegen einzelne Lesarten zu machen hätte, unterdrücke ich diesmal jedoch, da der mir zustehende Raum Einschränkung gebietet.

Da der Rest des Buches nur Auszüge enthält, ist ein Urtheil hierüber nicht zu fällen. Was man darin findet, sagt genugsam die Inhaltsangabe zu Anfang dieses Artikels.

Wenn nun auch das Werk zu Ausstellungen bezüglich der sprachlichen Seite der Untersuchung Anlass gibt, und auch die Nachforschung über das Verhältniss der verschiedenen Bearbeitungen zu einander mehr angedeutet als durchgeführt ist, müssen wir M. Joly doch für seinen Beitrag zur Geschichte der Legende von der heiligen Margarete unsern Dank aussprechen.

Berlin, 3. October 1879. John Koch.

---

**Stimming, A., Bertran de Born, sein Leben und seine Werke,** mit Anmerkungen und Glossar. Halle, Niemeyer. 1879. 8°. VII, 370 S.

Die Sirventese des Bertran de Born gehören zu dem wichtigsten und bedeutendsten, was von provenzalischer Literatur auf uns gekommen ist. Dante nennt ihn (De vulg. eloq. II. 2) *in armis* d. h. in der Gattung des Kriegsliedes den grössten Troubadour; in der Divina Commedia aber tadelt er den Menschen ebenso sehr als er dort den Dichter erhebt, indem er ihn im Inferno einherschreiten lässt, den eignen Kopf beim Haar in der Hand haltend, 'weil er, ein zweiter Ahitophel, den Vater mit dem Sohne entzweit'. Mag dieser Vorwurf Dante's berechtigt sein oder nicht, jedenfalls ist Bertran in den Kriegen, welche sich zwischen Heinrich dem II. und seinen Söhnen im südlichen Frankreich abspielten, mehr als ein blosser Augenzeuge, ein mit dem Einfluss seiner hinreissenden

[2] cfr. Mätzner aegl. Sprachpr. I. 206.
[3] cfr. Suchier, Auban u. meine Ausg. d. Chardry.

Lieder die Entwicklung der geschichtlichen Vorgänge mitbestimmender Theilnehmer der Begebenheiten gewesen. Seine Lieder versetzen uns aufs lebendigste mitten in die Zeit und die zeitbewegenden Interessen jener Kämpfe hinein. Da die gefürchtete Macht der Presse noch nicht existierte, gab es, um auf das Volk oder die Standesgenossen zu wirken, kein anderes Mittel als das im Munde des Spielmanns von Ort zu Ort getragne politische Lied, welches seinen Motiven wie seinen Tendenzen nach vollkommen dem Leitartikel einer modernen Zeitung an die Seite zu stellen ist.

Stimming hat für seine Ausgabe der Lieder Bertrans das gesammte handschriftliche Material benutzt; wir dürfen sagen: das gesammte, da nur sehr wenig und nichts von Bedeutung zu fehlen scheint[1]. Die Ausgabe zeugt von einer guten, methodischen Schulung. Zu jedem Liede wird ein besonderer Stammbaum der Handschriften aufgestellt; die Texte sind kritisch behandelt in Bezug auf den Sinn, nicht in Bezug auf die Sprachformen. Die Sinnvarianten stehen überall unter dem Text. Zahlreiche Anmerkungen sind beigefügt, in denen eine Fülle schätzbarer Beobachtungen über den Sprachgebrauch und die Satzbildung der Provenzalen niedergelegt und durch Beispiele erläutert ist. Ferner sind die nur graphischen und phonetischen Varianten angehängt, welche, indem sie den Sinn unberührt lassen, für die Herstellung der Texte geringe Bedeutung haben, welche aber der Vollständigkeit halber verzeichnet werden mussten, zumal sie für die provenzalische Grammatik vielfache Ausbeute gewähren. Den Schluss des Buches bildet das Glossar, welches durch seine Vollständigkeit auch diejenigen, die nicht mit der Lectüre provenzalischer Texte vertraut sind, in Stand setzen wird, sich die Lieder Bertrans verständlich zu machen.

Ohne Frage ist eine Arbeit, welche ein weit zerstreutes Material zum ersten Male vereinigt und verarbeitet, in hohem Grade dankenswerth. Besonders wird auch der Historiker aus dieser Ausgabe reichlichen Nutzen ziehen; sie führt nicht nur unserer Kunde von den historischen Ereignissen im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts eine Menge schätzbarer Einzelheiten zu: sie zeigt uns die Thätigkeit eines leidenschaftlichen und gewaltigen Agitators in hellem Lichte, an welcher die dürre Darstellung der Chronisten, die sich meist auf das Registrieren von Thatsachen beschränkt, achtlos vorbeiging.

An einzelnen Stellen werden die Texte noch der Berichtigung bedürfen, und auch in der Erklärung kann man dem Herausgeber nicht immer beipflichten. Ich hebe folgende Stellen heraus: 3, 31 *Enaps e copas mazanta et orzols d'argent e pairols e sec ribeira e forest.* Der Herausgeber erklärt *mazanta* für unverständlich. Man lese *m'azanta* 'es widert mich, ich empfinde Ueberdruss an etwas' und vgl. *adantar* im L. R. — 5, 20 *de diversas colors tretaus, tendas e traps e rics pavailhons tendre.* In *tretaus* liegt die provenzalische Form des frz. *trestel,* des ndl. *driestal* vor, vgl. Diez Et. W. Hinter *gonfanos* V. 19 gehört ein Komma, ebenso hinter *brunitz* V. 23, dagegen ist das Komma hinter *fendre* V. 22 zu streichen. Man vermisst eine Anmerkung zu dem sonst unbekannten Verbum *frassar* V. 22, vgl. *frascar* im L. R. und im Et. W. — 5, 25 Die *basclos* werden mit 'Lumpen' erklärt. Ich dächte, es wären Tross- und Pferdeknechte; als solche dienten meist Leute baskischen Stammes. — 6, 6 Das scharfbetonte *eu* scheint wenig am Platze. Besser: *pois que.* — 6, 22 Ein Komma gehört hinter *ferms* (ebenso 26. 11 hinter *dols,* 36. 4 hinter *encontrada*). — 7, 39 Der in den Text gesetzte Vers *per vielh lo tenc, quan nol plai domnejar* ist ein Anklang an die vorhergehende Strophe. Das Richtige hat M: *viells es quan vol un jor en paz estar.* Auch V. 9 und 33 dürfte M die bessere Lesart haben. — 11, 57 Der Herausgeber bemerkt mit Recht, dass hier eine Silbe fehlt; man lese *Papiols, e tu vai viatz.* — 12, 57 *mos Bels Miralhs vuolh quem lais sa gajeza e son bel gran.* Das letzte Wort soll nach dem Glossar Art, Wesen bedeuten und lat. *granum* sein. Das Wort hat aber festes *n,* wie der Reim zeigt; es heisst 'die Grösse'. Ich führe drei Stellen an aus dem noch ungedruckten Brief des Presbyters Johannes: *lo gran* [= granum] *del froment del gran d'una grossa coronya* Kap. 34 und *cavals del gran d'un boc petit* Kap. 38, ferner *gens que son del gran d'un enfant de .V. ans* ebd. Dasselbe Wort existiert im Afr., vgl. RMont-Saint-Michel 397 und Mouskets Chronik 10106 (*de biel grant et de bel corsage*)[2]. — 12, 60 *e no s'en cambja nis muda.* Es gibt nur ein zweisilbiges *camja* und ein dreisilbiges *cambía,* aber kein *cambja*; folglich muss es heissen *e nos cambia* (*en* fehlt in ABD). — 16, 17 St. conjiciert *que l'autre lo han tuit laissat. lo han* ist unmöglich. Das Richtige ist aus V. 30 zu entnehmen: *que l'autres o ha tot laissat.* — 16, 29 Die Erwähnung von *Lieuchata* und *Damiata* wüsste ich nur als Wortspiel zu deuten: 'Ich bin nicht von Treffeleicht (*lieu chazer*), sondern weile in Schadenstadt (*damnum*)'. — 18, 10 *Reis que gran terra demanda par que fassa gas, quan caval non trai de pas ni chausa de fer non randa.* Die Anm. erklärt *gas* für gleichbedeutend mit *gazel* Geschwätz (frz. *jaser*). Es ist jedoch nicht nöthig, ein sonst unbelegtes Wort hier anzunehmen. *gas* ist die französische Form des provenzalischen *gaps.* Bertran gebraucht zuweilen französische Formen im Reime (*Frederis* 8, 49 *Enris* 8, 51 *enemi* 4, 23 *estor* II 33) und in Citaten (*sor* 31, 29). Zu vergleichen ist *Guilelme* I 26 und *aïa* 14. 42. — 18, 33 Der Wortstellung nach kann *l* in *quel gen blanda* unmöglich Pronomen sein. An dieser Stelle wie in der ganzen Strophe verdient die Lesart von IK den Vorzug. — 20, 19 *pustella en son huolh, qui m'en partz.* Nach St. steht *partz* dem Reim zu Liebe für *part.* Eine so gewaltsame Wortverdrehung ist undenkbar. Die Form ist = lat. parcit (wer mich damit verschont), und das Verbum parcere zwar dem L. R. unbekannt, nicht aber der Diezischen Grammatik

[1] Ich rechne dahin Barbieri's Mittheilungen (Mussafia S. 40. 44. 57), Dante's Citat aus dem 29. Liede, Raimon Vidals Citate in den *Rasos de trobar* 76, 6 aus Nr. 34, und im Minnegericht bei Mahn, Gedichte CCCXLI. S. 37 aus Nr. 38. Für die Lebensgeschichte B.'s kommt auch die 20. der Cento novelle antiche in Betracht.

[2] Beiläufig erwähne ich zur *dompna soiseubuda,* dass auch Shakespeare eine solche in *As you like it* III. 2 von Celia schildern lässt.

(2, 206). — 27, 33 *Rassa vilana tafura.* Ueber *Rassa* und *vilana* werden mehrere Vermuthungen in den Anmerkungen und im Glossar vorgebracht. Einen passenden Sinn gibt das Wort *rassa,* welches Du Cange mit conjuratio erklärt. — 28, 3 *e car* 'und zwar weil' (das Komma ist zu streichen). Dieser Gebrauch von *e* begegnet auch 32, 48 und 40, 26. — 28, 56 *Palerna* steht nicht des Reimes wegen (wie St. behauptet), da die Form *Palerne* vom afr. Volksepos auch im innern Verse häufig gebraucht wird. — 29, 40 *nom manten jorn, terme ni covens, perque mos jois, qu'era floritz, bisesta.* Das letzte Verbum soll 'vergehen, schwinden' heissen, doch wird die Erklärung mit Fragezeichen versehen. *bissextus* heisst der Schalttag; ich übersetze daher: 'sie hält mir die versprochnen Termine nicht, daher meine Freude, die in Blüthe stand, schalttagt' d. h. selten wird, oder hinausgeschoben wird gleich einem Schalttage. Wir sagen: etwas *ad calendas Graecas* verschieben. — 31, 42 *plaidejar armatz sobre la glesa.* Das letzte Wort ist nicht = Kirche (Stimming; die Kirche heisst *glieisa*), sondern = Scholle (Raynouard). — 32, 41 *el bons reis Navars, cui dreitz es, cobraral ab sos Alanes.* Die Einwohner der Navarrischen Provinz Alava heissen *Alaves,* nicht *Alanes.* — 38, 40 Einen vorzüglichen Sinn gäbe *de cors* 'von Leichen', könnte nur das offne *o* dieses Wortes mit geschlossnem *o* gebunden werden. — 39, 41 *Azemar qui s'onor' e'n s'abria* ist unmöglich; *en* müsste hinter *se* stehen. Folglich ist zu lesen *qui s'onor' ens abria* 'welcher sich ehrt und uns beschirmt', oder noch besser: *qui s'onor eus abria* 'welcher sein Lehen selbst beschirmt'. — 39, 43 *car* steht sicher für *gar* (Subj. von *garar*); denn *cardar* wird nur vom Kämmen der Wolle gebraucht. — 40, 25 *aquestz*] lies *aquest.* — 41, 16 Bertran redet den Tod an: *Estenta mortz;* es wird zu lesen sein *Estouta mortz.* — 42, 43 *auriban* nach Stimming: Heerbann, besser Diez (Et. W.): Goldbanner.

Im Glossar stehen die von Eigennamen abgeleiteten Adjectiva unter den Appellativen. Verhält sich denn *Breto* nicht zu *bo* wie *Bretanha* zu *bontat*? — S. 367. 369 stehn *Engolmes* (Angoumois) und *Tolza* (Toulousain) anscheinend als Nebenformen von *Engolesme* und *Tolosa.*

Auf die ausführliche Einleitung, welche die Lebensgeschichte des Dichters darstellt, soll hier nicht näher eingegangen werden. Sie zeigt einen Fortschritt gegenüber den früheren Darstellungen, von Diez (Leben und Werke S. 179), Rochat (Bertran de Born. Étude sur un poète du douzième siècle. Vevey 1859), Karl Frenzel (Dichter und Frauen. Hannover 1859. I. S. 155—185) und Victor Balaguer (Historia politica y literaria de los trovadores. I. Madrid 1878. S. 325—354); doch hält nicht alles, was Stimming anführt, kritischen Erwägungen Stand. Die jüngst erschienene Schrift von Léon Clédat (Du rôle historique de Bertrand de Born. Paris 1879) kann, da sie manches in Bertrans Leben genauer fixiert, die Einleitung Stimmings mehrfach berichtigen. Die wichtigste Quelle für Bertrans Leben, die Nachrichten der provenzalischen Handschriften hat Stimming mit abgedruckt[3].

[3] S. 105, 5 ist *melhors* eine unglückliche Aenderung. — *razo* 1, 1 etc. ist für *Maenz* wohl besser mit IK *Maentz* (Mathildis) zu schreiben. — 12, 14 *garan*] lies *gran.* — 21, 5 *n' Aemars*] wozu der Apostroph? — 31, 2 *s'il*] ist sinnlos; lies *si.* — 31, 4 *Berrion*] lies *Berriou* und vgl. *beous* Lied 6, 37 *riouretz* 6, 43 *reous, queous* 6, 44 *liouranda* 18, 1 in denselben Handschriften. — 33, 19. 21 *miei, puoj* l. *miei, puoi.* — I. 6, 9 l. *Engolesma.*

Sollte das Buch, was sich von einer so wichtigen Publication erwarten lässt, eine zweite Auflage erleben, so empfehle ich dem Herausgeber folgende Aenderungen. Die Varianten der Handschrift d sind zu tilgen; d ist nur eine Abschrift von K (vgl. Stimming S. 132 und Jenaer Literaturzeitung 18[illegible] S. 146). Die Varianten zu den Eigennamen sind besser unter den Text zu setzen und gross zu schreiben. Stimming schreibt mit Bartsch für *i* stets *j.* Er hätte besser gethan, sich Paul Meyer anzuschliessen, der auch *i* zwischen Vocalen zulässt. Z. B. sein *gajesa* 1, 3 ist sicher falsch, da sich niemals *gagesa* geschrieben findet. Italianismen sind *cuzet* 10, 7 *penzenat* 45, 29 (für *cuget, penchenat*). Endlich das wichtigste, was in hohem Grade störend wirkt und mir bis zu einem gewissen Grade die Freude an Stimmings schöner Arbeit verleidet hat, ist die alphabetische Anordnung der Lieder. Wer wird denn politische Lieder, die sich datieren lassen, in einer andern als in der chronologischen Reihenfolge lesen wollen?

Halle, 31. Aug. 1879. **Hermann Suchier.**

---

**Clédat, Léon, du rôle historique de Bertrand de Born** (1175—1200). Thèse présentée à la Faculté des lettres de Paris. Paris 1878. E. Thorin. 8. 122 S.

Fast gleichzeitig mit Stimmings Ausgabe der Werke Bertrans de Born erschien die Untersuchung von Clédat. Beide Gelehrte haben ganz unabhängig von einander gearbeitet: ihre Resultate zu vergleichen ist daher von Interesse. Wo sie zusammentreffen, in Resultaten, die nicht schon Diez sich ergeben hatten, da wird man eben darin einen Beweis der Richtigkeit ihrer Ergebnisse finden dürfen. Wo sie abweichen, und dies ist der häufigere Fall, wird die Kritik die Gründe des einen wie des andern zu prüfen haben. Da stellt sich denn das Ergebniss unbedingt günstiger für den französischen Gelehrten. Der Nachtheil, in welchem Stimming sich befindet, beruht zum Theil darauf, dass er dem Buche von Laurens noch zu viel Vertrauen geschenkt hat. Der romanhafte Zuschnitt desselben ist ihm zwar nicht entgangen und hat ihn misstrauisch gemacht; aber er traute noch zu sehr der Versicherung des Verfassers, dass er urkundliche Quellen benutzt habe. Clédat weist die Nichtigkeit dieser Behauptung vollständig nach. Seine Arbeit bezeugt vor allem die gute historische Schulung, welche die École des Chartes, ein Institut, um welches wir Frankreich beneiden dürfen, ihm gewährt hat. Er gibt zunächst eine kritische Uebersicht der historischen Quellen für die Zeit Bertrans. Diese Quellen verwerthet er durchaus in nüchtern verständiger Weise und lässt sich nur selten zu gewagten Combinationen hinreissen. Ein Eingehen auf einzelne zweifelhafte Punkte gestattet hier der uns zugemessne Raum nicht. Die Charakteristik,

welche von dem Dichter S. 97 ff. gegeben wird, ist durchaus zutreffend; mit vollem Recht weist Clédat die Ansicht zurück, dass Bertran de Born grosse politische Pläne für Aquitanien gehegt habe. Er hebt das persönliche Interesse, welches Bertran am Kriege hatte, als ein Hauptmotiv hervor: denn er lebte davon. Diese etwas realistische Auffassung verdient meines Erachtens den Vorzug vor der von Stimming gegebenen Charakteristik.

Das berühmte Kriegslied *Bem plai* wird S. 89 ff. Bertran zugeschrieben, auf Grund der Tornada an *Oc e No* (Richard I) und der Erwähnung des Spielmanns Papiol. Dabei bleibt aber auffallenderweise ganz unberücksichtigt die Gräfin Beatritz, die in einer Strophe genannt ist. Diese Strophe fehlt allerdings in D J K T d, also, wie man sieht, in sämmtlichen Handschriften, welche das Lied Bertran de Born beilegen. Sie steht aber in Handschriften, welche das Lied verschiedenen Dichtern (Guillem de S. Gregori, Lanfranc Cigala, Blacasset) zuschreiben, in Handschriften, welche nach der Classification von Clédat (Romania 8, 272) unabhängig von einander sind. Ist Clédats Stammbaum richtig, dann ist die Strophe echt und dann ist mit Stimming allerdings Grund vorhanden die Autorschaft Bertrans zu bezweifeln, da eine Gräfin Beatritz in keinem seiner Gedichte genannt wird. Ist sie aber unecht und das Lied von Bertran de Born, dann ist die Classification falsch. Diese Strophe und das Geleit an *Oc e No* zusammen in demselben Texte zu geben wäre höchst unkritisch; beide schliessen sich gegenseitig aus. Was endlich die nur in zwei Handschriften des Liedes vorkommende Strophe *Amar vol drut cavalcador* betrifft, so gehört auch diese unzweifelhaft nicht zu dem echten Texte; sie ist eine *cobla esparsa* und wegen der Gleichheit der Strophenform in das berühmte Lied eingefügt worden. Dass man Coblas gern im Tone berühmter Lieder dichtete, beweist Bertran Carbonel (s. meine Denkmäler 20, 1 und Anm.). Uebrigens hätte Clédat, der Romania 8, 274 auf Archiv 35, 109 verweist, aus meinem Grundriss 461, 21 lernen können, dass diese Cobla ausser in G auch in Q*a* (endlich auch in N) vorkommt. — Die fehlerhafte Namensform *Maenz* (vgl. Gröbers Zeitschrift 3, 413) hat auch Clédat beibehalten. Ebensowenig macht ihm, wie es scheint, das unsinnige *Tortz e guerras* (S. 36) Kopfzerbrechen; das richtige *Cortz* konnte er im Grundriss 80, 11 finden, wie auch *Fuilheta* statt des unrichtig überlieferten *Fuilhetas* (S. 88, vgl. Grundriss 80, 16).

Heidelberg, 7. Febr. 1880. Karl Bartsch.

---

**Zumbini, B., Il Filocopo del Boccaccio.** Firenze 1879. 8. 65 S.

In der vorliegenden Schrift ist der in mehrfacher Hinsicht hoch interessante Jugendroman Boccaccio's „il Filocopo“ — oder, wie doch vielleicht sein Titel ursprünglich lautete, „il Filocolo“ (vgl. Gaspary in der Zs. f. rom. Phil. III, 395) — zum Gegenstand einer eingehenden und ergebnissreichen Untersuchung gemacht worden. Wir glauben die verdienstliche Schrift am besten dadurch würdigen zu können, dass wir eine kurze Uebersicht ihres Inhaltes geben. In den fünf Capiteln, in welche die Abhandlung sich gliedert, wird Folgendes besprochen: 1. Die Quelle der Dichtung (p. 5—24). Auf Grund einer eingehenden Prüfung der bekanntlich keineswegs leichten Frage gelangt Z. zu dem Resultate: „lo studio ben fatto degli erotici greci confermerebbe sempre più la grecità originaria della leggenda di Florio e Biancofiore“ und „la probabilità che il Boccaccio abbia seguito un testo greco o di derivazione greca non esclude l'idea ch' egli possa aver insieme seguito, almeno in qualche parte, le tradizioni popolari“. Wir stimmen dem durchaus bei und glauben, dass nun Niemand mehr die unhaltbare Hypothese, Boccaccio habe im 'Filocopo' eine franz. Dichtung als Quelle benutzt, zu erneuern wagen wird. 2. Ueber die Bestandtheile (elementi) des F. Sehr mit Recht weist in diesem Abschnitte (p. 24—41) Z. darauf hin, welche hervorragende Stellung das romantisch-mittelalterliche Element im F. einnimmt und wie derselbe in Folge dessen keineswegs so schlechtweg, wie häufig geschieht, als eine den vollen Renaissancecharacter an sich tragende Dichtung betrachtet werden darf. Die Grenzlinie zwischen den romantischen und den Renaissance-Elementen des „Filocopo“ möchten wir jedoch in einzelnen Punkten etwas anders ziehen, als Z. es thut, indessen würde eine Erörterung dieser Differenzpunkte hier zu weit führen, und verweisen wir deshalb auf das dem Fil. gewidmete (neunte) Capitel unseres demnächst erscheinenden Buches über Boccaccio's Leben und Werke. 3. Die Composition des Fil. (p. 41—49). Der Verf. stellt hier, indem er sie zugleich scharfsinnig begründet, folgende ganz originelle, aber schwerlich anzufechtende Ansicht auf: „il Fil. può considerarsi come una serie di racconti, a cui la vecchia leggenda sia stato meno argomento che pretesto, e che messi poi insieme, abbiano formato un' unità più apparente che vera. Componendo volta per volta questi racconti, l'Autore si preoccupava principalmente dell' effetto da produrre con quello che si trovava ad aver tra mani, senza molto badare nè a' racconti che avesse già composti prima, nè a quelli che avrebbe a comporre in appresso: il che vuol dire nè alle parti del Filocopo già fatte, nè a quelle da fare“. Man sieht hierdurch ein völlig neues, aber hochwillkommenes Licht auf die bisher vielfach räthselhaft gewesene Composition des Fil. fallen, und interessant ist jedenfalls, dass Z. bereits in der Erstlingsdichtung Boccaccio's jene cyclische Tendenz, d. h. die Tendenz, eine Novellenreihe durch eine Rahmenerzählung zusammenzufassen, entdeckt hat, welche dann im 'Ameto' und vor allem im 'Decamerone' vom Dichter beibehalten und in künstlerischer Weise verwerthet worden ist: der 'Fil.' zeigt uns den ersten rohen Versuch der cyclischen Novellenreihe, im 'Ameto' offenbart sich ein bedeutender Fortschritt, ohne dass doch ein durchweg befriedigendes Ergebniss gewonnen würde, der 'Decamerone' erst weist die vollendete Kunst in der Behandlung des Novellencyclus auf. 4. Der Kunstwerth des Fil. Mit grosser Objectivität vergleicht Z. (p. 49—57) den Fil. in Bezug auf seinen aesthe-

tischen Werth mit den franz. Bearbeitungen der Sage, namentlich aber mit der Dichtung Konrad Flecks, und gelangt zu dem Ergebnisse, dass, namentlich im Vergleich zu dem mhd. Gedichte, der Kunstwerth des Fil. ein verhältnissmässig geringer ist. Für Germanisten dürfte die Lectüre dieses Capitels wegen der eingehenden und feinfühligen Beurtheilung, welche der italienische Litterarhistoriker Fleck's „Flore und Blånscheflur" zu Theil werden lässt, von grossem Interesse sein. Es mag hierbei bemerkt werden, dass Z. eine in Italien seltene gründliche Kenntniss nicht nur der neueren, sondern auch der älteren deutschen Sprache und Literatur besitzt und dass er dieselbe für vergleichende literarhistorische Studien in erfolgreichster Weise auszunutzen versteht. 5. Die Bedeutung des Fil. für die Entwickelungsgeschichte Boccaccio's (p. 58—65). In diesem letzten Capitel legt Z. ebenso überzeugend wie anziehend dar, wie der Fil. gleichsam die Keime fast aller späteren bedeutenderen Werke (der Dichtungen sowohl wie der gelehrten Schriften) Boccaccio's in sich enthält und also für die Erkenntniss der Entwickelungsgeschichte des grossen Dichters und Humanisten die höchste Wichtigkeit besitzt.

Wir benutzen die Gelegenheit, um noch auf eine andere, jüngst erschienene Schrift Z's. aufmerksam zu machen. In einem Essay, welches zuerst im Giornale Napoletano di filosofia e lettere etc. (N. S. I. fasc. 3º, 31 Luglio 1879) abgedruckt wurde, dann aber auch als Separatabzug veröffentlicht worden ist (Napoli 1879. Perrotti), hat Z. den Gedankeninhalt der Canzone G. Leopardi's „Alla Primavera o delle favole antiche" in geistvoller Weise besprochen und ihn mit demjenigen ähnlicher Dichtungen des Alterthums wie der Neuzeit (unter den letzteren werden besonders Dichtungen von Wordsworth, Keats, Shelley, A. de Musset, Goethe und Schiller berücksichtigt) eingehend verglichen.

Münster i. W., 7. Jan. 1880. G. Koerting.

---

**Avé-Lallemant, Dr. Robert, Luiz de Camoens.** Portugals grösster Dichter. gest. 1579. Eine Festschrift zur Gedächtnissfeier der 300. Wiederkehr seines Todesjahres. Leipzig, Herm. Foltz. 1879. 55 S. 8º. M. 1,50.[1] [Dazu: A. Lindner, Allg. Lit. Corr. 1879. N. 39.]

Die Schrift trägt ihr Urtheil auf dem Titelblatte. Jeder nur halbwegs mit den neueren Forschungen Vertraute weiss, dass Camões am 10. Juni 1580 gestorben ist, und dass jene Grabschrift, welche fünfzehn Jahre später Gonçalo Coutinho dem Dichter widmete, und welche das Datum 1579 trägt, eine Reihe späterer Schriftsteller verführt hat. Das hat der Visconde de Juromenha (1869) zur Evidenz nachgewiesen, das hat Theophilo Braga in seinem grossen Werke, in welchem er Camões drei Bände (1873. 74. 75) widmet, ebenso in seinem Manual da litteratura portugueza (1875 S. 293) als einfache Thatsache erzählt. Man sollte nun doch glauben, dass ein Schriftsteller, der einem so bedeutenden Dichter eine Monographie widmet, andere Quellen zu Rathe zieht, als irgend ein unverlässliches Conversationslexicon, und das wohl älterer Auflage. — Im Grunde erzählt A.-L. von Camões wenig. S. 9—16 behandelt Vasco da Gama's Fahrt. S. 16—23 bespricht des Dichters Leben; der dritte Theil endlich beschäftigt sich nur mit den Lusiaden. Man thut dem Dichter Unrecht, immer nur von diesem grossen Werke zu sprechen, denn seine lyrischen Dichtungen, die uns Storck's treffliche Uebertragung nahe gebracht hat, sind gerade als der treueste Spiegel seines Seelenlebens, an poetischem Dufte so unendlich reich, dass die Wiedergabe derselben in richtiger Wahl den Leser mehr über des Dichters Innerstes und seine Poesie aufklärt, als Fragmente des grossen Epos. — In der deutschen Presse fand A.-L. hinsichtlich seines chronologischen Fehlers zahlreiche Genossen; die bedenklichste Ignoranz aber hat Albert Lindner in Nr. 39 der Allgemeinen Litterarischen Correspondenz (Leipzig, 15. April 1879) an den Tag gelegt. Dort bespricht er die vorliegende Schrift und gibt dem staunenden Publicum allerlei Schmähreden gegen die portugiesische Nation zum besten. Difficile est satiram non scribere! „Erst die Deutschen", schreibt Lindner (S. 21) „müssen auf das bedeutungsvolle Jahr hinweisen, erst ein deutscher Schriftsteller, der Verfasser der eben citierten Schrift (A.-L.) muss die klägliche Dürftigkeit der Originalquellen benutzen, um der civilisierten Welt zu wiederholen, dass die Portugiesen seit 50 Jahren in litterar-historischer Erforschung ihrer Vergangenheit nichts, rein nichts (!!!) geleistet haben, dass wir in dieser Beziehung seit Bouterweck und Tieck nichts, rein gar nichts Neues gelernt haben". In diesem „wir" kann offenbar nur ein Selbstgeständniss Albert Lindners liegen. „Nicht einmal eine Litteraturgeschichte", fährt er fort, „besitzen die Portugiesen, höchstens einige ganz unzulängliche Commentarien (von Leitão d'Almeida) und Katalogisierungen der Lissaboner Akademie". Die obengenannten Forscher, ein Freire de Carvalho, Costa e Silva, Silvestre Ribeiro, Juromenha und vor allem Braga sind dem Recensenten völlig fremd. Man könnte nun allerdings einwenden, ein Dichter wie Lindner braucht hier nicht kompetent zu sein, Avé-Lallemant ist Arzt. Immerhin muss man in diesem Falle seine Sprache mässigen. Man kann nur mitleidiges Lächeln haben, wenn man (S. 23) zum Schlusse liest: „Sollte es denkbar sein, dass die ganze civilisierte Welt in dem Jahre 1879 ihr Opfer an Bewunderung den Manen des grossen Portugiesen darbringt, und dass allein sein eigenes Vaterland sich von diesem Opfer ausschliesst? Wäre ich der portug. Sprache völlig mächtig, so übersetzt' ich die Schrift Avé-Lallemants und schleuderte sie, dass der Wurf die Backen der Portugiesen erröthen und schwellen machte, in einigen tausend Exemplaren an die Ufer des Tejo!" Lächeln muss man, einmal weil die Portugiesen seit fünf Jahren bereits die Camõesfeier projectieren, allerdings trotz

[1] Nachträglich über das Datum belehrt sucht A.-L. in der Beilage zum Hamburg. Correspondenten Nr. 153 zu beweisen, dass sich „1879 festhalten lässt; doch will ich damit nimmermehr den gelehrten port. Forschern entgegentreten" etc.

Avé-Lallemant und Lindner 1880 und nicht heuer; freudig aber muss man es begrüssen, dass Lindner nicht portugiesisch kann, oder nicht völlig; denn wir Deutsche, deren Gründlichkeit und Wissenschaft die Portugiesen so hoch schätzen, können nur wünschen, dass A.-L.'s Schrift in Portugal nicht bekannt wird, oder dass Lindners reckenhafter Wurf nicht an die Ufer des Tejo, sondern in den Tejo selbst hinein, und zwar wo er am tiefsten ist, treffen möge.

München, 1. Juni 1879. Reinhardstoettner.

---

**Storia d' S. Genofefa trasportada t' nosc' lingaz daò 'l canonico Smid da M. D.**, plovang d' Mareo. Porsenù, A. Weger. 1879. 129. 8°.[1]

Das Büchlein ist nicht für die Leser dieser Zeitschrift geschrieben, sondern für die Bewohner des Gaderthales; es soll nicht ein Bild der Mundarten dieses Thales geben, sondern als prum liber lading der erste Versuch sein, jenen Dialekten eine Schriftsprache zur Seite zu stellen. Von diesem Gesichtspunkte aus müsste nun auch geurtheilt werden über die Lautbezeichnung, über die Wahl der Wortformen aus den verschiedenen Theilen des kleinen Sprachgebietes, über die Heranziehung italienischer Begriffs- und Formwörter, über den Styl u. s. w. Die Sprachgelehrten werden auf ein solches Urtheil von meiner Seite verzichten und es lieber sehen, wenn ich sie in den Stand setze, das Schriftchen trotz seinem fremden Zwecke doch zu dialektologischen Studien zu benutzen. Zunächst muss zu der sonst klaren Lautbeschreibung des Verfassers hinzugefügt werden, dass unter taliang das Tiroler Gebildeten-Italienisch gemeint ist (also z. B. st = št, s (in Gesù) = ž), dass u „davert" = franz. u, der „dittongo" ou = franz. eu (geschl.), und dass S. III Z 5 v. u. hinter cung das Kürzezeichen (˘) vergessen ist. Kleine Inconsequenzen in der Schreibung kommen wohl vor, sind aber zum Theil Druckfehler, zum Theil Variationen, die auch in der gesprochenen Sprache erscheinen. Die Italianismen sind leicht kenntlich, die Germanismen (wie tomè fora S. IV) gehören den Dialekten selbst an. Statt aller weiterer Auseinandersetzungen habe ich es vorgezogen, eine kleine Stelle aus der storia syntaktisch zu vereinfachen (damit sie dadurch ganz populär und selbst für ganz ungebildete Menschen leicht verständlich würde), sie mir dann an (10) verschiedenen Stellen des Thales von (12) meistens ungebildeten, aber echten Eingebornen (deren Mütter schon aus demselben Orte gebürtig sind) vorsprechen zu lassen und das Resultat dieser Beobachtungen in rein phonetischem Gewande hiemit zu veröffentlichen.

Unter dem Zeichen (0) hat man die vereinfachte Stelle, genau in der Schreibung der storia, darauf folgt (1) die Transscription (nach Böhmer's Methode) in badiotischer Mundart, dann (2) die Uebersetzung ins Ennebergische. Man kann das Sprachgebiet des Gaderthales, wenn man's genau nimmt, in sechs Parzellen theilen: α) Kolfuschk und Pescosta, β) Corvara, St. Cassian, Stern (laílla) und Abtei (badía), γ) Wengen (lavál), δ) Kampill (lundyarů), St. Martin und Untermoy (antęrmą̊ia), ε) Wälschellen (rína), ζ) Pfarre Enneberg (marę́o) und St. Vigil. Die Differenzen innerhalb eines jeden dieser sechs Theile sind durchaus nicht grösser als die innerhalb eines und desselben Dorfes. Hienach also bringt (1) ungefähr die Sprache der Parzelle β zur Anschauung, (2) die des Theiles ζ; an β schliessen sich einerseits α, anderseits γ und δ an, durch ε wird endlich ζ vermittelt.

(0) 'L picce mutt c'rsceō sou bell d' morvouia e m'tō bell mang a jì. Ella l' ā vistì cuna bella pell d' rechl zincia; chesc' rechl āla 'ng iade tut fora d'la boccia a na ōlp t'l bosc. 'L mutt nen ā d' atra speifa che fruttg' d'l bosc. raìsc', latt e ega; mo el è impò garatè bengn'. El dē i prumts sengn's d' cervell, pur ci ch' el conesceō les robes incear el ia, el scoltā pro parores e les dijō dō. Genofefa nen ā bell da di nia plou aldì na parora dang cristiang, e pur chesc' āla na grang ligrezza, cang ch' ella aldī so mutt rajonang la pruma parora ch' ang podō intenne. E ciamò plou s' la godōla, cang ch' el la cherdā la pruma ōta pur l'innom uma.

(1) l pítšǫ mŭt kršǭ sœ̨ bę̆l d' mǫrvœ̨ya ę mtǭ bę̆l' mą̆ŋ a žı́. åla l ā vįštı̆ kų na bę̆la pę̆l d' rę̄χl tsíntχa; kę̆ž rę̄χl ā-la ŋn iądę tūt fóra d' la bǒtχa a na ǫlp t'l bǫ̆šk. l mŭt nǫn ā d' åtra špåiza k' frŭtχ d' l bǫ̆šk, raĭš, lāt ę ęga; mǭ ăl ę impǭ garatę̄ băny. ăl dę̄ i prŭmt' są̄ı̆ns dę tšęrvę̆l. pų̆r tχi k' ăl kǫnęšǭ lz rǭbęs intšăr ăl ía. ăl škǫ'á prǭ parǫ́rǫs ę lz dižǭ dǭ. dyenofę́fa nǫn ā bęl' dadí nía plœ̨ aldı̆ na parǫ́ra da ŋ krštyą̆ŋ, ę pų̆r kăš ā-la na grą̆ŋ ligråtsa, ką̆ŋ k' åla aldı́, so mŭt ražoną̆ŋ la prů̆ma parǫ́ra k' ą̆ŋ pǫdǭ intåne. ę tχamǭ plœ̨ s'la gǫdǭ-la, ką̆ŋ k' ăl la krdá la prů̆ma ǫ́ta pų̆r l inǫ̆m úma.

(2) le pítšo mœ̨t kę̆ršę̆a sœ̨ de mǫrvę̆ia bęl i metę̆a bę̆lo mą̆ŋ a žı̆. ą́ra l ā yeštı̆ ko na bę̆la pę̆l de rę̄χl ntsintsoláda; kœ̨ž rę̄χl á-ra-ę̆ra ŋn iåde tūt fǫ̆ra d' la bǒtχa a na ǫlp t' ąl bǫšk. le mœ̨t nęn ā d' åtra špę̆iza ko frŭtχ d' ąl bǫšk, raĭš, lăt i ęga; mǭ ąl ę mpǭ garatę̄ buŋ. ąl dę̆a i prœ̨m' sęnyi de tšǫrvę̆l, pǫr tχi k' ąl kǫnešę̆a lez rǭbes ntšę̆r sę̆ ía, ąl škutá prǭ parǫ́res i lez dižę̆a dǫ. dyenofę̆fa nǫn ā bę̆lo dío nía plŭ aldı̆ na parǫ́ra da ŋ krštyą̆ŋ, i pǫr kœ̨š á-ra-ę̆ra na grą̆ŋ ligrę̆tsa, ką̆ŋ k' ą́ra aldı̆a so viadú baię̆ŋ la prœ̨ma parǫ́ra k' ąŋ pǫdę̆a ntę̆ne. i tχamǭ plŭ s' la gǫdę̆-ra, ką̆ŋ k' ąl la kę̆rdā l prœ̨m iåde pǫr le ŋnǫ̆m ǫma.

Zu (1): δ hat ą̆ statt ă, γ sogar ę̆; δ und γ haben ą̆i an Stelle des badiotischen åi; δ und γ sagen i (et), ma (sed), ą̆ra beziehungsweise ę̆ra (illa), ā-ra (habebat illa), bayą̆ŋ (loquendo), plŭ (plus), lăt (lac), beide können (am Ende der Stelle) ǫ́ta gegen iåde vertauschen; δ hat mœ̨t, mŏrvą̆ia, tsíntia (bunt, gefleckt), rą̆iš (radices), prœ̨m; γ verlangt dę žı̆ (was α neben a žı̆ zulässt); γ sagt vęštı̆, St. Martin yeštı̆, Kampill ištı̆; für St. Martin muss man n' aǫ́lp schreiben (pl. lǫz aǫ́lps); St. Martin will ntšą̆r vą̆l ía, γ ebenso ntšę̆r vę̆l ía (um sich

---

[1] Hinter den Buchstaben M. D. verbirgt sich die Bescheidenheit des hochw. Herrn Decans Mathaeus Declara (aus St. Cassian). Der freien (hie und da erweiternden) Uebersetzung liegt eine ital. Genoveffa (Bassano, 1875) zu Grunde, die ihrerseits wieder aus dem Deutschen (Chr. Schmid) übersetzt ist. Porsenù heisst Brixen; der Preis ist geringer als 1 Mk. (8½ Bogen kl. 8°).

herum); Kampill spricht dęžǫ́ aus (dicebat); *α* zieht āv' la vor (habebat illa), sagt ŋ yáde (einmal), hat einen besondern, zwischen u und *v* liegenden Klang in tūt und kann, im Folgenden, der Wörter ía (via) und nía (nihil) entbehren.

Zu (2): in St. Vigil sagt man bę̌l, pę̌l u. s. w., in der Pfarre oben sind alle e und o geschlossener, so besonders immer ẹ́i, wo unten und in Wälschellen ę̌i gesprochen wird; *ɩ* hat l (Artikel), pítšẹ, bę̌lẹ (iam), tsíntia, t' l (intus illum), d' l, kọ (quam), rę̌iš, ẹ (et), ę̌l (ille), ntšę̌r ę̌l ía, dadíe (dudum), aldí (audiebat), baiăŋ, ọnọ́m (nomen), úma (mater).

Bozen, 26. Oct. 1879. Theodor Gartner.

## Programme.

**Hummel, F., Der Werth der neueren Sprachen als Bildungsmittel.** (Progr. der Realschule I. O. zu Weimar). 4. 21 S.

Es ist zu bedauern, dass Arbeiten wie diese noch immer nicht zu den überflüssigen zu zählen sind, obwohl es jedem vorurtheilsfreien Menschen, der sich nicht nach Art der Mehrzahl der Altphilologen gleich eigensinnigen Kindern der gebotenen Belehrung hartnäckig verschliesst, längst feststehen sollte, dass das Studium der neueren Sprachen an und für sich nicht nur ebenso bildend, sondern bildender ist als das der alten, dass aber freilich die Unterrichtsmethode in denselben noch nicht auf gleicher Höhe mit der der klassischen Sprachen steht. Der Vf. dieses lesenswerthen Aufsatzes sucht dies durch Vergleichung bes. der lat. und frz. Formenlehre, sowie der lat. und engl. Syntax an einzelnen Fällen genauer nachzuweisen. Er macht aufmerksam auf den Formenreichthum des Frz. bei den Pronomina (cujus = de qui, dont, de quel, de quelle, duquel, de laquelle, de quoi), auf das Vorhandensein des Artikels (corona reginae dient für 6 verschiedene Ausdrücke in den n. Spr.), auf den Tempusreichthum des frz. Verbs, auf die Menge von Ableitungssilben zur Bildung neuer Wörter. Die Formenarmuth der engl. Sprache, die dem Schüler ja nicht als erste fremde Sprache entgegentritt, ist kein Nachtheil, da für die Verstandesentwickelung des reiferen Schülers in ihrer Syntax, ihrer Wortbildungslehre, ihrer feinen Synonymik und, last not least, in der Aussprache Bildungselemente liegen, die keiner der alten Sprachen in demselben Grade eigen sind. Zur weiteren Stütze seiner Ansicht zieht der Verfasser dann noch die beiderseitigen Literaturen heran. Unser Autor ist nun zwar schon zufrieden, wenn den neueren Sprachen ein gleicher Bildungswerth wie den alten zugesprochen wird; allein hier, zumal solchen Gegnern gegenüber ist allzugrosse Bescheidenheit am wenigsten am Platze. Ich glaube, dass die alten Sprachen sowohl in formaler als materieller (sit venia verbo) Hinsicht an Bildungswerth den neueren bedeutend nachstehen [? Red.]. Alle Versuche, diese Behauptung durch detaillirte Vergleichung der Formenlehre und Syntax sowie der Literaturen der betr. Sprachen darzuthun, führen, da dem subjectiven Urtheil hierüber zu viel Spielraum bleibt, allerdings zu keinem zwingenden Resultat. Beweiskräftig scheint mir aber schon der so zu sagen philosophische Satz, dass das Studium der vollendetsten Sprache und der inhaltreichsten Literatur auch das bildendste sein muss. Betrachtet man nun die Sprachen nicht als Kunst- sondern als Naturproducte, deren längeres oder kürzeres Leben, engere oder weitere Verbreitung eine Bürgschaft für ihre grössere oder geringere Vollendung ist, so muss man zugestehen, dass die analytischen, lebenden Sprachen, das Germanische wie das Romanische, den synthetischen, todten gegenüber einen Fortschritt repräsentiren. Bekannt ist das Urtheil J. Grimms über die von ihm als die vollendetste anerkannte englische Sprache. Noch des Weiteren darlegen, dass auch die in den neueren Sprachen niedergelegte Literatur die Schriften der Alten an culturellem Werthe weit übertrifft, hiesse mich an den grossen Dichtern und Denkern der letzten drei Jahrhunderte versündigen. Wenn wir nun also zwar der Meinung sind, dass die neueren Sprachen den alten an und für sich an Bildungswerth voranstehen, so sagen wir damit noch nicht, dass ihre Behandlung und Verwerthung als Bildungsmittel im Unterricht schon jetzt diejenige Stufe der Vollkommenheit erreicht habe, die wünschenswerth ist und die die alten Sprachen Dank jahrhundertelanger Pflege sich angeeignet haben. Dass aber auch hierin schon verhältnissmässig Bedeutendes geleistet worden ist, wird von dem nicht bestritten werden, der sich vergegenwärtigt, ein wie junger Unterrichtsgegenstand die neueren Sprachen auf den höheren Schulen sind[1].

Ludwigslust, 10. Dez. 1879. K. Foth.

**Thum, Anmerkungen zu Macaulay's History of England.** (Progr. der Realsch. zu Reichenbach i. V.) 4. 75 S.

Ich stehe nicht an, diese Programmarbeit für eine der besten, sicherlich aber für die lehrreichste und reichhaltigste aus der ganzen Sammlung der neusprachlichen Programme dieses Jahres zu erklären, für eine Arbeit, von der wir hoffen, dass der Vf. sie fortsetzen und als besonderes Buch herausgeben wird. Nicht nur jedem Lehrer des Englischen, sondern überhaupt jedem Lehrer, möge er nun in den alten oder den neueren Sprachen unterrichten, rathen wir dringend an, diese vorzügliche, von Fleiss, Belesenheit und feiner Auffassung sprachlicher Eigenthümlichkeiten zeugende Arbeit eingehend zu studiren, die so recht geeignet ist, von der lebendigen Kraft der englischen Sprache zu zeugen und das Wort zu illustriren, dass die englische Sprache jenem Wasser gleicht, „in welchem die Lämmer waten können und die Elephanten zu schwimmen haben". Auf 75 Quartseiten sind die beiden ersten Absätze des I. Kapitels von Macaulay's History of England durch Wort- und Sacherklärungen unter Voranstellung des englischen Satzes, dem die deutsche (von Prof. Bülau) und die französische (von Peyronnet) Uebersetzung folgen, erläutert. Hieran erkennt man einen bedeutenden Unterschied von Schmitz' Macaulay-Commentar, der den gleichen Abschnitt auf 6 Seiten behandelt. Um von der Reichhaltigkeit des Programms an sprachlichen und sachlichen Erklärungen, untermischt mit Hinweisungen auf andere Schriften Macaulay's sowie auf Analogieen in anderen Sprachen eine Vorstellung zu geben, führen wir hier einige der behandelten Punkte an. Ausführliche Erörterung finden wir z. B. über Mac.'s ursprüngliche Absicht in Bezug auf die Anlage seiner History, über die englischen Adelsverhältnisse, über die englische Kirche und ihre Geistlichkeit, über Mac.'s religiösen Standpunkt; dann über das natürliche Geschlecht der engl. Substantiva, über die Schreibung der Endsilbe *-or* oder *-our* in englischen Wörtern (Thum entscheidet sich für *or; our* ist Druckfehler an der betr. Stelle), über die Wörter: *title, glory, loyal*, über das von Macaulay bei vielen Verben graudikativ gebrauchte *into*, über *at* und *on*. Einen grossen Raum in der Arbeit nehmen ferner die wichtigen und feinen Bemerkungen über die engl. Synonymik ein, die bei Gelegenheit der Besprechung von Synonymen gegeben werden. Wir finden da: *to reign, to govern, to rule; under, beneath, below; law, statute; country, land; freedom, liberty; power, might; to follow, to succeed, to ensue; member, limb, link, joint* etc.

Ludwigslust, 21. Dez. 1879. K. Foth.

**Rovenhagen, Altenglische Dramen.** (Progr. d. Realsch. I. O. zu Aachen). 4. 39 S.

Eine von gründlichem Studium des behandelten Gegenstandes und der darüber erschienenen Literatur zeugende Arbeit, bei der freilich zu bedauern bleibt, dass dem Verfasser nicht auch die Werke von Collier, Wright und Klein zur Verfügung standen und er sich beschränken musste auf Ward, a history of English dramatic literature, und Marriott's und Dodsley's Ausgaben altenglischer Dramen. Der Verfasser behandelt als eine erste Abtheilung eines, wie es scheint, fortzusetzenden grösseren Werkes in dem vorliegenden Programm die geistlichen Schauspiele und bespricht nach einer eingehenden Untersuchung über die Anfänge des englischen Dramas überhaupt, deren Resultat er dahin zusammenfasst, dass vor der 2. Hälfte des 13. Jahrh. in der Volkssprache geschriebene Schauspiele in England nicht nachweisbar und die im 13. und 14. Jh. verfassten geistlichen Inhalts sind, diese letzteren. Er gibt eine genaue Characteristik der drei uns erhaltenen Sammlungen altenglischer Mirakelspiele: 1. der Chester-, 2. der Coventry- und 3. der Towneleyspiele, die zusammen 98 Stücke enthalten, bespricht den Ort und die Art ihrer Aufführung, sowie den Character und die Zahl der Schauspieler. Darauf folgt eine Characteristik der Handschriften, genaue, obwohl nicht gerade Neues enthaltende Angaben über

[1] Die Redaction bemerkt, dass sie den extremen Standpunkt des Ref. nicht theilt.

die Metrik sowie ein Urtheil über den künstlerischen und sittlichen Werth der Stücke. Nach dieser allgemeinen Skizze der Entwickelung der geistlichen Spiele sucht der Verfasser das gewonnene Bild durch Analyse einiger der erhaltenen zu vervollständigen, indem er aus jeder der 3 Sammlungen einzelne Stücke ihrem Inhalt, ihrer Sprache und ihrem Versmass nach bespricht und Stellen daraus mittheilt. Hoffen wir mit dem Verfasser, dass seine Mittheilungen dazu beitragen werden, das landläufige, wegwerfende Urtheil über die ersten Anfänge des englischen Dramas etwas zu modificiren, wenn wir auch gerade nicht glauben, dass man denselben jemals ein anderes als historisches Interesse entgegenbringen wird oder dass sich für die Beurtheilung der Glanzepoche des englischen Dramas wesentlich neue Gesichtspunkte aus ihnen ergeben.

Ludwigslust, 10. Dez. 1879. K. Foth.

Zu den besten der auf Englische Literatur bezüglichen Programme gehört ohne Zweifel die leider S. 19 abgebrochene Abhandlung von Alex. Schmidt „Zur Textkritik des King Lear" (Progr. der Königsberger Realschule Ostern 1879)[1], worin dieser wohlbekannte Verfasser des grossen Shakspeare-Lexikons von dem Grade der Möglichkeit handelt, Shakspeare in seiner ersten und echten Form herzustellen und nachzuweisen sucht, dass die sogenannten authentischen Quart-Ausgaben als im Theater nachgeschriebene für die Textkritik werthlose Machwerke zu betrachten seien, was speziell an den Quartos des King Lear gezeigt wird. — G. Hemeling gibt im Progr. der Realschule I. Ordnung zu Leer auf 12 S. als Einleitung einer Besprechung der Englischen Humoristen des 18. Jh.'s eine Erörterung des Wesens von Humor und Satire; Dr. Löwe (höhere Bürgerschule zu Bernburg) plaidirt für Marryat als Schullectüre und gibt nach Darlegung der für dieselbe wünschenswerthen Principien einzelne Partien aus seiner Schulausgabe der Settlers mit einem für die Stufe (Tertia) im ganzen practisch eingerichteten Commentar. Dr. Eisentraut (Nordhausen, Realschule I. O.) behandelt Samuel Johnson as an Essayist und kommt auf S. 29 der in gutem Englisch geschriebenen Abhandlung zu dem Schlusse „whatever his faults and defects may be, we do not a moment hesitate to style him a great and good man". — In dem Jahresberichte der Realschule I. Ordn. zu Münster setzt A. Verron frühere Veröffentlichungen über The construction or arrangement of words and sentences in the present English language fort und handelt im 3. Theile von Inverted constructions, von welchen er mit Uebergehung der rhetorical und metrical inversions auf 28 S. nur die grammatischen Inversionen bespricht. Leider fehlt bei den zahlreichen Beispielen jede genauere Angabe der Stelle in den nur dem Namen nach citirten Autoren. Die am Schlusse gegebene Liste von Druckfehlern aber ist bedeutend zu vermehren.

Nur 2 im letzten Jahre mir erst zu Gesicht gekommene Progr. aus dem Jahre 1878 behandeln Italienische Sprache: 1. eine von Daniel Olckers in gutem Italienisch geschriebene Besprechung von Alcune poesie in dialetto romanesco di G. G. Belli (Gymn. Maxim. z. München), werin nach einer kurzen Biographie dieses in Rom 1791 geborenen und 1863 gestorbenen Dialectdichters einige Bemerkungen „interno al popolano di Roma" und grammatische Bemerkungen über die Sprache des Autors dem mit zahlreichen Anmerkungen ausgestatteten Abdrucke von 10 Sonnetten und einem Dialog in terza rima (p. 36) vorangehen. 2. C. Macht (Gymnasium in Hof) beabsichtigt mit seinen kurzen Bemerkungen über den Neapolitanischen Dialect uns „den Weg zum leichteren Verständniss von Schriften im neapolitanischen Dialect zu bahnen, da dieser als der reichste und schönste aller ital. Dialecte, den von Logudoro ausgenommen, ein allgemeines Interesse zu erregen würdig ist". Kurze Bemerkungen über Laut- und Formlehre wie über Syntax (p. 11) gehen einigen Proben aus Dialectschriften voran, deren Uebersetzung in das Italienische im Anschluss an d'Ambra's Vokabularium des neapolitanischen Dialectes (Neapel 1873) hinzugefügt ist.

Es sei mir gestattet im Anschluss hieran die Dialectforscher auf 2 kleine Schriften aufmerksam zu machen, welche ich auf einer Ferienreise in Bellune erstand und die wohl wenig ausser diesem Orte bekannt geworden sind: 1. Parallelo fra il dialetto bellunese rustico e la lingua italiana di Giulio Nazari (Bellune, ohne Jahreszahl, 8°, 1 Lire), bestimmt in den Elementarschulen, wo der Dialect gesprochen wird, mit Hilfe desselben Italienisch zu lehren. Auf eine grammatische Gegenüberstellung der hauptsächlichsten Abweichungen folgen 6 längere Proben des Dialectes in Prosa und 2 Gedichte des unter dem Namen Barba Sep dal Piai bekannten Dichters Giuseppe Coraulo: Il Silò o la veglia villereccia und La Fuga di Erminia, aus Tasso's siebentem Gesange übertragen, endlich ein kurzes Wörterbuch. 2. Saggio di proverbi bellunesi von Guernieri, Bellune 1878, eine Zusammenstellung von 86 Sprichwörtern mit kurzen Noten auf 11 S. 4°.

Brandenburg a. d. H., 29. Sept. 1879. C. Sachs.

**Schmitz, F. J., Observações sobre a allegoria nos Lusiadas de Camões.** Zur dreihundertjährigen Gedächtnissfeier des Dichters der Lusiaden. (Jahresher. d. Realsch. Aschaffenburg. 1879. S. 1—15.)

Es ist immer bedenklich, meist sogar (wie in diesem Falle) zwecklos in einer fremden Sprache schreiben zu wollen. Herrig's Archiv hat wiederholt hiervon gehandelt und schon Bd. XXXV, Heft 4 S. 474 ein gewiss abschreckendes Beispiel vorgeführt. So hat auch Schmitz in dem vorliegenden Programm ein schwerverständliches Deutsch-Portugiesisch produziert, in welchem sich sogar nicht portugiesische Formen und Wörter (z. B. S. 3 articulo statt artigo, cousa st. razão, S. 4 dolce st. doce, S. 10 igualemente st. igualmente, plenas st. cheias, S. 13 supplicandolo st. supplicando-o, S. 14 gleichfalls imitandolo st. imitando-o), zahlreicher vielleicht als Druckfehler hinzunehmender Errata nicht zu gedenken, vorfinden. So ist auch die Verbalendung am und ão, u und o durchgehends vom Verf. obiger Abhandlung verwechselt worden. Zu dieser höchst mangelhaften Behandlung der portug. Sprache und Grammatik, um des Stiles nicht Erwähnung zu thun, gesellt sich die höchst sonderbare Erklärung der Allegorie des Camões, der zufolge Venus die Repräsentantin des Christenthums (S. 9), Mars Christus selbst (S. 13), Bacchus der Teufel (S. 12) u. s. w. ist. Die Arbeiten der portug. Forscher, zunächst die einschlägigen Artikel bei Braga über die ja stets discutierte Mythologie des Camões scheinen dem Vrf. unbekannt zu sein. Allerdings weist er (S. 10) jede andere Meinung mit den stelzen Worten ab: „Es ist möglich, dass unsere Meinung hinsichtlich dieser Mythologie vielen Gelehrten nicht gefällt, aber wie es auch sei (seja que for), sie enthüllt den allegorischen Sinn unseres Dichters". — Wir Deutsche werden kaum Veranlassung finden, etwas zur Verbreitung des Programmes in Portugal gelegentlich der Camõesfeier zu thun.

München, 27. October 1879. Reinhardstoettner.

## Verhandlungen der germ. Section der ersten nordischen Philologenversammlung zu Kopenhagen am 18.—21. Juli 1876.

(Nach Wimmers Beretning om forhandlingerne på det forste nordiske filologmøde (København 1879)[1].

Die erste nordische Philologenversammlung, durch eine von 7 Repräsentanten der verschiedenen Richtungen der Philologie unterzeichnete Einladung veranlasst, fand auf den Wunsch der Schweden und Norweger in Kopenhagen statt, wo Rask lebte und wo Madvig noch wirkt.

Vorstand der germ. Section: Präsident: Propst Dr. phil. Joh. Fritzner (Norwegen), Vicepräsident: Prof. Dr. Sv. Grundtvig (Dänemark).

Vorträge: 1) Prof. Dr. Grundtvig: über die „Tonlagen" der dänischen Sprache. Der dänische Universitätspedell Jens Höjsgård (geb. 1698) war der erste, der die „Tonlagen" im Dänischen entdeckte. Seine Entdeckung blieb aber fast unbeachtet bis auf Rask, von dem 1826 in seiner „retskrivningslære" auch die „Tonlagen" behandelt wurden; später von Levin, Lyngby, Jessen, Hagerup u. a. Es gibt zwei Arten von Accent: einen constanten, der jedem Worte an sich zukommt und einen variabeln, der von der logischen Geltung eines Wortes und von der Art des Ausdrucks abhängig ist, das Tongewicht (tonevægt). Ver-

1 [Auch abgedruckt Anglia III, 1. Das Literaturbl. wird auf diese wichtige Abh. bei Besprechung von Schmidt's Lear-Ausgabe zurückkommen. — F. N.]

1 Die Herausgabe des Berichtes ist durch mehrere Umstände verzögert worden. [Ueber die Verhandlungen der romanischen Section wird eine der nächsten Nummern des Literaturblatts Bericht erstatten.]

schieden hiervon ist die Tonlage (tonelaget), die Modulation der Aussprache, die sowohl von der Länge der einzelnen Laute als von der Art, wie sie sich mit einander verbinden, bedingt wird[2]. Die Tonlagen der dänischen Sprache sind folgende fünf: 1) Die laufende (løbende) Tonlage: kurzer Vocal ohne Nachlaut oder mit kurzem Nachlaute von éinem oder mehreren Consonanten: *da, nu, så, mad, kat, kun, ønske, guld, stærk* u. s. w. — 2) Die rollende (rullende) Tonlage: kurzer Vocal mit langem Nachlaute: *vogne, synge, sejre* u. s. w. — 3) Die schreitende (skridende) Tonlage: langer Vocal ohne Unterbrechung in der Aussprache (in der Regel in den nachfolgenden Consonanten hinübergleitend): *møde, æble, rose* u. s. w. — 4) Die stossende (stødende) Tonlage: kurzer Vocal mit folgendem langem Consonanten, der während der Aussprache einen Stoss, eine momentane Unterbrechung erfährt: *kommer, vand, sang, vej, sov* u. s. w. — 5) Die stockende (standsende) Tonlage: langer Vocal (mit oder ohne folgenden Consonanten) während der Aussprache durch einen momentanen Stoss unterbrochen: *so, grå, is, stol, arm* u. s. w. Mit Lyngbys Bezeichnung[3] können wir diese Tonlagen so ordnen (' = dem Halblaut):

var<br>
kar' har'<br>
kar'đ har[4]

Nr. 2 und 3 können wir unter dem Namen „fliessend" zusammenfassen, Nr. 4 und 5 unter dem Namen „stossend", die Pause der beiden Tonlagen Stosston.

Der Redner geht dann näher auf die Regeln der dänischen Tonlage ein, vom phonetischen wie vom historischen Standpunkte. Die wichtigste ist, dass wir überall (falls es von phonetischen Gründen nicht verboten wird) Stosston haben, wo wir, durch Einschub oder Anhang eines Halblautes, zwei Silben statt urspr. einer erhalten haben: so im Pluralis der einsilbigen consonantischen Stämme der Substantive: *fødder* (l. *fød'r*), *bønder* (altn. *fætr, bændr*) praes. ind. sing. der starken Verben: *løber, synger* (an. *hleypr, syngr*); ebenso: *dybde, finger* u. dgl. (an. *dýpð, fingr*). Diese fünf Tonlagen finden sich auch in den meisten dänischen Dialecten; doch fehlt der Stosston in einigen kleineren Dialecten (auf Bornholm, Låland u. a. O.); ausser Dänemark ist aber der Stosston nicht vorhanden, weder in den skandinavischen noch den übrigen europäischen Sprachen. Im Isländischen findet sich, nach der Angabe der einheimischen Grammatiker, nur die schreitende Tonlage (in Wörtern mit langem Vocale) und die laufende Tonlage (in Wörtern mit kurzem Vocale). Der Redner glaubt jedoch, dass ein Unterschied sei zwischen der Tonlage in *bróður* und in *góður* u. dgl. Die norwegischen Grammatiker schreiben ihrer Sprache zwei Tonlagen zu, welche sie die „Einsilbentonlage" und die „Mehrsilbentonlage" oder die „starke" und die „weiche" nennen (s. Knudsen: Dansk-norsk sproglære 1856 § 636 und §§ 643—45 und Aasen: Norsk grammatik 1864 §§ 64—68). Ebenso reden die Schweden von dem „hohen" und „niedrigen" Tone (hög och låg ton) [siehe Rydqvist: Svenska språkets lagar IV S. 211—15]. Die Regeln, welche die Schweden und Norweger für diese zwei Tonlagen geben, zeigen nicht allein eine grosse Uebereinstimmung zwischen Schwedisch und Norwegisch, sondern auch zwischen diesen beiden Sprachen und dem Dänischen, so dass die stockende und stossende Tonlage unserer Sprache der starken (hohen) Tonlage (resp. langem und kurzem Vocal) der Norweger und Schweden entspricht, die schreitende und rollende der weichen (niedrigen; resp. langem und kurzem Vocal). Bis jetzt fehlen uns aber Untersuchungen über die laufende Tonlage im Schw. u. Norw., die doch sicher auch dort vorhanden ist. Aus dem hier angeführten geht aber hervor, dass wir eine Einheit der Aussprache der nordischen Zungen besitzen, indem wir dieselben grammatischen Regeln für die Tonlagen haben, obschon das phonetische Phänomen nicht dasselbe ist, und dass der Stosston im Dänischen nicht (wie Rydqvist meint) durch fremden Einfluss entstanden ist.

Prof. Joh. Storm (Christiania) verwies auf „Christiania videnskabsselskabs forhandlinger 1874" worin der Redner behauptet hatte, dass Norwegisch und Schwedisch nur zwei Tonlagen kennen, und dass diese Unterscheidung nur von musikalischer Natur sei.

2) Propst Dr. Fritzner über alte Ortsnamen in Norden, besonders über solche, die sich an Flussnamen anschliessen. Der gewöhnliche Name eines Flusses ist *á, elfr* ist selten. Mit *á* ist *ey* verwandt, welches in der Regel Insel bedeutet; ebenso bedeutet auch das entsprechende deutsche Wort *Au* „Insel" in Reichenau (insula dives); umgekehrt hat *ey* in mehreren Ortsnamen die Bedeutung „au" (Wiese), so in *Eyjavatn* (Öjeren), *Sóleyjar* (Solør), *Ullarey* (Ulleren), *Skáney* (Skåne) u. s. w., überall finden wir Auen in der Nähe. *Eid* (in Nordfjord) hiess urspr. *Eygi* d. h. Dativ mit eingeschobenem *g* (wie in *nýgju*) von einer dem gewöhnlichen Femininum entsprechenden neutralen Form. — Oft sind die alten Flussnamen nun verschwunden, aber der alte Name des Flusses ist im Namen des Thales oder eines Hofes erhalten: aus dem Namen *Surkunes* schliessen wir, dass der Fluss urspr. *Surka* (der schlammige, von *saurr*?) hiess, *Kvinesdal (Hvíningsdalr)* von *Hvín* u. s. w.; aus dem Namen *Vindeyjardalr*, dass der Fluss früher Vindey hiess, dann müssen wir aber eine dritte Bedeutung von *ey* „Fluss" annehmen. Dieselbe Bedeutung hat *ey* wahrscheinlich in *Saleyjubekkr, Bjorøya, Osøyen* und *Dröya*. Ebenso hat vielleicht auch „*Au*" diese Bedeutung in „die neue Aue" (Pommern). Möglich ist es auch, dass *Sǫlðr* nicht eine „*ey*" in der gewöhnlichen Bedeutung ist, sondern ein Fluss.

Dieselben Ortsnamen finden sich oft an verschiedenen Orten im Norden und können uns dadurch Aufschlüsse über die älteste Besiedelung des Nordens geben: zwei Höfe in Norwegen heissen *Tregder*; in Schweden finden wir *Trögd*; *Bjugn* heisst eine Schäre im nördlichen Schweden, der Name findet sich auch an mehreren Stellen in Norwegen. *Jaðarr* wird sowohl in Norwegen als Schweden und Dänemark gebraucht. *Vermaland* ist wahrscheinlich nach dem Flusse, der jetzt *Klarelv* heisst, benannt, derselbe Name findet sich in *Vormen, Vermuhlið* u. s. w. in Norwegen. Das Gegentheil *Kalda* finden wir in Norwegen in *Koldedal* und *Kyldukinn*.

Prof. Grundtvig möchte sich nicht unbedingt der Meinung Fritzners in Betreff der zweifachen Bedeutung des „*ø*" anschliessen, obgleich wir ähnliche Beobachtungen in Dänemark machen können, s. z. B. Namen wie *Sorø, Præstø, Selsø* u. s. w.

Propst Fritzner: Auch *-und* kann wie *ey* sowohl Insel als *Au* bedeuten. *Kjöyta*, welches sonst „Sumpf" bedeutet, ist in der Nähe Kristianssands der Name einer angeschwemmten Insel.

Pastor Kok (Kopenh.) bemerkte, dass *-ø* in vielen Namen in Dänemark und Südschweden aus *-haug* (Hügel) entstanden sei.

3) Prof. Bugge theilte mit: Beiträge zur Geschichte der norroenen Sprache und Dichtung, entnommen aus der Verslehre. a. Lange Silben: In allen Arten von *dróttkvætt* und *hrynhent* hat (wie schon Jessen in Tidskr. for philol. IV gezeigt hat) die letzte Silbe der Zeile niemals den Hauptton, die vorletzte Silbe, die immer den Hauptton hat, muss lang sein, mithin kann *dalir, bera* u. dgl. nicht das letzte Wort einer Zeile sein. Durch diese Regel können wir die Quantität vieler zweisilbigen Wörter feststellen, viele Fehler in Versen corrigiren und oft die wahre Bedeutung eines Verses finden. Wir sehen auch, dass die neuisländischen Quantitätsregeln, zufolge deren ein Vocal lang wird, wenn nur éin Consonant folgt (*a* in *dalir, taki* u. s. w.) erst nach dem Jahre 1400 hervorgetreten sind.

Die Regel, dass die vorletzte Silbe der Zeile lang sein soll, wird auch in málaháttr beobachtet. In Atlamál finden wir ferner folgende Regeln für málaháttr beobachtet:

*α*) Die Zeile endet niemals auf Silbe mit Hauptton.

*β*) Entweder zweite oder dritte Silbe vom Ende muss Hauptton haben.

*γ*) Die Silbe, worauf der letzte Hauptton der Zeile ruht ist lang.

*δ*) Wenn die drittletzte Silbe den Hauptton hat, kann die vorletzte Silbe kurz oder lang sein.

Diese Regeln, die in málaháttr durchgehend gelten, greifen auch in kviðuháttr immer mehr um sich, und wir können dadurch ältere und jüngere Theile eines Gedichts unterscheiden.

b. Kurze Silben: Aus Háttatal 72 lernen wir, dass ein langer Vocal von den Skalden als kurz betrachtet wird,

---

[2] Es ist aber zu bemerken, dass ein Wort bei verschiedenem Tongewichte verschiedene Tonlage haben kann. Speciell bekommt ein Wort, das sonst eine andere Tonlage hat, die „laufende" Tonlage, wenn es das Tongewicht verliert, man sagt z. B. han synger (stossend), aber: han synger (laufend) Tysk, en maler (schreitend) aber: maler (lauf.) Hansen etc.

[3] S. seine „Sønderjysk sproglære" und „Udsagnsordenes böjning i jyske lov".

[4] var (ich war), karre (ein Karren), hare (ein Hase), karret (das Gefäss), har (ich habe).

wenn ein kurzer Vocal nachfolgt: so ist *ó* kurz in *glóa* und *róa*. Dieselbe Regel wird auch in Málsháttakvæði und Gedichten in ljóðaháttr befolgt. In diesem letzten Versmasse ruht der Hauptton der Langzeilen (d. h. der Zeilen, welche die Alliteration für sich haben, der Zeilen Nr. 3 und 6) auf vorletzter Silbe, welche dann kurz ist, seltener auf letzter und sehr selten auf der drittletzten; die Quantität der vorletzten Silbe ist dann gleichgiltig. Nur wenn in ljóðaháttr zwei Langzeilen auf einander folgen, kann die vorletzte Silbe lang sein; dadurch haben wir ein wichtiges Mittel für die Textkritik und die Quantitätsbestimmung.

Durch diese Regel können wir auch die Echtheit mehrerer Dichtungen bestimmen: in Grógaldr, Fjǫlsvinnsmál, Sólarljóð und Sigrdrífumál V. 29—37 ist so die Regel beobachtet, dagegen nicht in den Auflösungen der Räthsel in der Hervarar saga.

Schliesslich können wir aus dieser Regel ein Resultat über das Alter aller in ljóðaháttr verfassten Dichtungen gewinnen. In Hávamál finden wir z. B. *gest, sæll, renn* als letztes Wort einer Langzeile; in der Sprache des „Mitteleisenalters" (etwa vom Jahre 600 n. Chr.) lauten diese: gasti, sâliʀ, rinniþ, welche Wörter nach der oben gegebenen Regel am Ende einer Langzeile nicht stehen können. Dasselbe gilt von allen Gedichten in ljóðaháttr, sie sind mithin nicht älter als der Schluss des „Mitteleisenalters" d. h. das achte Jahrhundert. Dasselbe gilt von den Gedichten, in denen sowohl Verse in kviðuháttr als in ljóðaháttr (z. B. Fáfnismál, Hárbarðsljóð u. a.) vorkommen.

Wenn wir nun beobachten, dass die Lieder in ljóðaháttr oft ebenso alt oder älter als viele andere Lieder in kviðuháttr oder málaháttr sind, ist es wahrscheinlich, dass die meisten Eddalieder nicht älter als die Wikingzeit sind. Der Redner wollte jedoch nicht läugnen, dass einige Partien der erwähnten Lieder in einer nur wenig verschiedenen Form aus einer älteren Zeit stammen oder dass die Sagen, Motive, Charaktere u. s. w. viel älter als ihre überlieferte Form sein können.

Prof. Grundtvig und Prof. Brynjulfsson wollten eine solche Tragweite bloss metrischer Erwägungen nicht anerkennen.

Kopenhagen, [28. Aug. 1879]. Verner Dahlerup.

## Zeitschriften.

**Beitr. z. Kunde d. indog. Sprachen** V, 2: Fick u. Bezzenberger, germanische Labiale aus Gutturalen p. 169.

**Taalstudie** I, 5. Rode, le néologisme et ses procédés de formation IV — Robert, la place de l'adjectif — Rode, Batavismes; Questions et réponses — ten Bruggencate, de Engelsche Voorzetsels achter Werkwoorden met Rom. stam. — Stoffel, Boekbeschouwingen — Seipgens, Versuch einer Lautl. nebst Orthogr. etc. I — Bücherschau.

**Zs. f. deutsche Philol.** XI, 2: R. Pilger, d. Dramatisier. d. Susanna im 16. Jh. (auch separat) — F. Gerss, z. Bruder Hausens Marienliedern — M. Strobl, Reminiscenzen a. Gotfrids Tristan — F. Woeste, Beitr. a. d. Ndtsch.

**Alemannia** VII, 3: Birlinger, Asketische Tractate a. Augsburg — ders., z. Schillers Wallenstein — Crecelius, d. geistl. Vogelgesang — A. Stoeber, Volksthüml. a. d. Elsass — F. Meyer, Alachmannen o. Allemannen.

**Noord en Zuid** III, 1: Bonet Maury, Frankrijk in het Buitenland. De invloed der Fransche Letterkunde op Nederland 1 ff. — v. Helten, Enkele gram. opmerkingen 16 ff. — v. Lingen, Eenige vragen omtrent het Middelnederl. 20 ff. — J. te Winkel, Het ontbreken van het persoonlijk voornaamwoord bij eenige m.-ned. zinvoegingen 23 ff. — Batavus, het woordje „er" 35 — J. E. ter Gouw u. v. Lingen, Beantw. van Vragen 36 ff. — L. Q. U. Een opmerking over ontleden 40 — N. H. Dosker, de nederl. taal in de Vereenigde Staten van Noord-Amer. — Batavus, Bijzinnen met „toen". Bijzinnen van gevolg. 48. v. N. Gelaat 49. D. V., Den draak steken 51 — Batavus, het woordje „der" 52 — Letterkundig Overzicht (Oct. en Nov.) etc.

**Archiv f. Hess. Gesch. u. Alterthumsk.** XIV, H. 3: L. Diefenbach, a. Archivalien der Stadt Friedberg in der Wetterau aus d. 15.—16. Jh. (Samml. alphab. geordneter Ausdrücke) — Schenk zu Schweinsberg, Weisthum des Pfalzgräfl. Hofes zu Alzey (aus älterer und correcterer Quelle als sie Grimm [Weisth. I. 798] u. Anderen vorlag) Crecelius, eine (deutsche) Urk. zur Gesch. der Landschaden von Steinach vom 16. Juli 1429 (auch sprachlich nicht ohne Interesse). [Bindewald.]

**Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschl.** 1879, H. 6—9: Christ, d. römische Militärstation b. Heidelberg — ders., deutsche Volksnamen (4. die oberrhein. Germ.) — Sauer, Bruchst. e. Volksl. üb. d. Kampf um Moers 1507—10 — Fuss, Pfingstbräuche — Christ, d. Name d. Nemeter — ders., d. wilde Jäger als Ritter Lindenschmidt — Zum „Gang nach dem Eisenhammer" — Crecelius, Klüppelverse — ders., Harst, Potthast, Pfannhast — Pohl, z. Volksetymol. u. Sagenbildung — *firpelei* (nach Christ = fourberie, nach Pohl = privilegium). — 10—12: Veith· d. Ariovisterschlacht i. J. 58 v. Chr. — Schneider, Heerstrassen — Pohl, hausinschriftl. Sprüche im Rheinlande — Seuffert, Maler Müller u. Ludwig I. v. Bayern — K. Christ, wo liegt das Rheingold versenkt? Wo fiel Siegfried? — d. wilde Jäger u. andere Namen Wodans — Elben als Irrlichter u. Wassergeister — zu d. „Schildbürgern" — d. Katzenbuckel bei Eberbach.

**Mittheil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen** XVIII, 2, II: Loserth, das Archiv der Stadt Fulnek (im Anhang einige Urkundenabdr.) — Schlesinger, Anton Fürnstein u. s. Ged. — Benedikt, Segensformeln. [Lamb.]

**Korrespondenzbl.** d. Vereins f. siebenbürg. Landeskunde III, Nr. 1: J. Wolff, der Muerlef — K. Th., Heerden Nachts nackt umgehen (dazu G. Heinrich: Nr. 2). Nr. 2: Roth, frêzen, gefrêz — frêssen, gefrêss.

**Engl. Studien** III, 2: Rambeau, Chaucers „House of Fame" in seinem Verhältniss zu Dante's „Divina Commedia" 209 ff. — Stratmann, Verbess. zu ae. Schriftst. 268 ff. — ders., über die bestimmte (schwache) Form der Adj. im Ae. 272 ff. — ders., Ae. *-ere (-aere, -are)* 273 — Kölbing, kleine Beitr. zur Erklär. u. Textkritik engl. Dichter II (Me. Story of Genesis and Exodus) 273 ff. — Liebrecht, zur engl. Balladenpoesie 334 ff. — Ottmann, über die Wahl des Lesestoffs im engl. Unterricht auf der Realsch. I. O. 338 ff. — Literatur 356 ff. — Miscellen (Sattler, W. Hertzberg; Stratmann, Nachtr. zu Engl. St. II etc.) 401 ff.

**Zs. f. rom. Phil.** III, 4: Förster, Beitr. zur rom. Lautlehre. Umlaut (Vocalsteigerung) im Rom. 481 ff. — v. Flugi, ladin. Liederd. 518 ff. — Jacobsthal, die Texte der Liederhs. von Montpellier H. 196. Dipl. Abdruck 526 ff. — Coronini, über eine Stelle in Dante's Inferno (I, V. 28. 29) 556 ff. — Suchier, zu den Mariengebeten 560 f. — Förster, rom. Etymol. 561 ff. (sp. *encentar*, nfr. *meuble*, sp. *lóbrego, nata, hoto*, nfr. *froisser*, it. *andare*, port. *eito*, afr. *crueus*, it. *putto*, it. *nocchiere)* — Tobler, rom. Etym. 568 ff. (fr. *ôtage*, afr. *cuinsençon*, fr. *banquet, malade*, it. *fandonia*, pr. *desleiar)*. — Rec. Anzeigen etc. 577 ff. Zss. 608 ff.

**Bibl. de l'Ecole d. Chartes** XL. 5/6: Sepet, la laisse monorime des chans. de geste — Soc. d. a. textes franç.: Assembl. gén. 18. Juni 1879 — Clédat, sur la date de deux pièces de Bertran de Born *(un sirventes cui motz non falh — Pois Ventadorns)*.

**Nachrichten**, Göttinger, Nr. 3: Ad. Bezzenberger, d. Gruppierung d. altgerm. Dialekte.

**Wissenschaftl. Monatsbl** 1879, Nr. 13: E. Grosse, zur Kenntniss v. Lessings Interpunction — O. Schade: z. Ulfilas (Unterschied v. tagl und skuft) — Zehe, digitus, δάκτυλος (z. δάκνω) — Otfr. I, 4, 50 *(urminnu* = nicht denkend an) — Frischbier, d. Wocken u. d. Spinnen.

**Zs. f. d. öst. Gymn.** XXX, 11: H. Rönsch, zur vulgären u. bibl. Latinität.

**N. Jahrb. f. Phil. u. Päd.** 121/122, 1: H. Rönsch: Zeugnisse aus der Itala f. den Abfall des ausl. t in Verbalformen.

**N. Anz. f. Bibliogr. u. Bibliotheksw.** Jan.: Suppl. Bibliogr. Danteae ab anno MDCCCLXV inchoatae Accessio opusculi anno MDCCCLXXVI typis expressi tertia — Neueste Beitr. zur Faustlitter. Febr.: Zusätze z. letzt. Art. v. O. Verlage.

**Nord u. Süd** März: F. Eyssenhardt, Ursprung d. roman. Sprachen. (Wäre besser ungedruckt geblieben.)

**Westermanns Monatshefte** Febr.: H. Düntzer, Goethes Märchen: d. neue Paris u. d. neue Melusine.

**Im neuen Reich** Nr. 5: A. Birlinger, Uhlands schwäb. Kunde.

**Deutsche Revue** Jahrg. IV, p. 178: Fr. Vischer, z. Vertheidigung meiner Schrift: Goethes Faust.

**Allg. Ztg.** 1880, 41. Beil.: K. Maurer, Jon Sigurdsson (Necrol.) — 21. Febr. Beil.: Keltische Volksweisen (anknüpfend an Kissner's Public.). — 27. Febr. Aus der Schweiz (zu Göthes röm. Elegien).

**Nordisk tidskr. f. filol.** N. R. IV, 3: M. Lorenzen, dansk-svensk *gå* og *stå*. [D.]
**Aarbøger** for nordisk Oldkyndigh. 1879, 3: S. Sigurđarson, Gaves der noget Lagmands-embede i Norge för Sverres tid — K. Gislason, Bemærkninger til nogle Steder i Skáldskaparmál. — M. Nygaar, Om brugen af det saakaldte præsens particip i Oldnorsk. [D.]
**Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsbl.** 1879, Juli—Okt.: Leffler, Om den fornsvenska hednalagen. — Märkedagar i juli, augusti, september och oktober mån. [S.]
**Athen.** 21. Febr. 1880: Hamlet and Macbeth.
**The Quarterly Review** Oct. 79. Pascal and his editors.
**Revue crit.** 26. Febr.: Gast. Paris: Bemerk. über histoire des voyelles atones latines dans les langues romanes.
**Revue celtique** IV, 2: la version galloise de l'hist. d'Amis et Amile p. d'après le Livre Rouge d'Oxf. avec une introd. p. H. Gaidoz.
**Riv. Europea** XVII, 1 u. 3: A. Straccali, I Gogliardi ovvero i Clerici vagantes delle Univers. mediev.
**Il Propugnatore** XII, 2 (Nov. Dez. 1879): V. Pagano, Lingue e Dialette di Calabria 317—369. A. Miola, Le scritture in volgaro dei primi tre secoli della lingua, ricercate nei codici della Naz. di Napoli 370—387 Gius. Bozzo, Voci i maniere del Siciliano che si trovano nella Div. Com. 388—401. T. Casini, la vita e le poesie di Rambertino Buvalelli 402—449. (Scartazzini.)

## Neu erschienene Bücher.

Kleinert, Gust., über den Streit zwischen Leib u. Seele. Beitr. z. Entwicklungsgesch. der Visio Fulberti (Hall. Diss.) 1880. 76 S. 8°.
Prölss, Rob., Gesch. des neueren Drama's I. 1. Mittelalt. Drama. Das neuere Drama der Spanier. 8°. XI. 412. Leipzig, Schlicke.

---

Bartsch, K., Sagen, Märchen u. Gebräuche a. Mecklenburg. II. (Gebräuche u. Aberglaube). Wien, Braumüller. 1880. 508 S. 8. M. 8.
Beiträge z. deutsch. Phil. Jul. Zacher dargebr. z. 28. Okt. 1879. Halle, Buchhandl. d. Waisenhauses. 316 S. 8. M. 8. (Þórhalls þáttr Olkofra, hrsg. v. Gering; m. Beitr. v. K. Maurer. — Kinzel, Sprache u. Reim d. Strassburger Alex. — Bernhardt, z. got. Casuslehre. — Erdmann, Erkl. v. Otfr. I, 1—4. [Vorzüglich!] — Sprenger, Wernher v. Niederrhein. [Mangelhafte Kenntniss u. Beurtheilung gramm. Thatsachen: in den nfränk. Compos. auf *-skaf* soll *t* abgefallen sein; *den doden teth he upstein* soll Umschreibung des Praeteritums durch *tuon* zeigen! S. hält einen Reim *velle* (viel): *wellen* für möglich]. — Thiele, Th., Abbts Antheil a. d. Briefen, die neueste Lit. betr. — Klinghardt. þe u. d. rel. Satzverb. i. Ags. — Jacobs, Vogelsang, e. cultur- u. ortsgesch. Versuch. — Redlich, Gedichte u. Briefe v. F. F. Hahn. — v. Muth, Excurse z. d. Nibel. — Buch, Bruchst. e. mfränk. Gedichtes. — Höpfner, Strassburg u. M. Opitz. — K. Zacher, z. Gotfr. v. Strassb. u. Walther v. d. Vogelw.)
Boetticher, G., die Wolfram-Lit. seit Lachmann. Berlin, Weber. 8. M. 1,60.
Briefwechsel Meusebachs mit J. u. W. Grimm, hrsg. v. C. Wendeler. Heilbronn, Henninger. CXXIV. 420 S. 8°. M. 11,50.
Fornsögur Suđrlanda, utgifn. af G. Cederschiöld (Lunds Univers. årsskrift XI, 3, S. 166—275). 8. (Enthält d. grössten Theil einer bes. Redaction der Flovents saga u. d. Bevers saga (B. = Bevis v. Hamptonn). Einl. erscheint dies Jahr. S.
Gallée, J. H., Gutiska. Haarlem, Bohn. 52 S. 8.
Gelbe, Th., die Satzbilder. Kassel, Bacmeister. 23 S. 8. M. 0,40.
Heinrich Julius v. Braunschweig, Schauspiele, hrsg. v. J. Tittmann (Deutsche Dichter d. 16. Jh., 14). Leipzig, Brockhaus. 8. M. 3,50.
Jahresbericht üb. d. Erscheinungen a. d. Gebiet d. germ. Phil., hrsg. v. Emil Henrici, K. Kinzel, H. Löschhorn. I, 1. Berlin, Calvary. 96 S. 8. Pr. d. Jahrg. M. 8.
Leffler, L. F., Om 1607 års upplaga af Uplandslagen (Upsala Universitets årsskrift 1880). 32 S. 8°. 75 öre. (S.)
Lundgren, M. F., Spår of hednisk tro och kult i fornsvenska personnamn. Ebenda. IV. 58 S. 8°. 1 Kr. 50 öre. (S.)
Milchsack, G., D. Oster- u. Passionsspiele: über d. Urspr. u. d. Entwickl. ders. bis z. 17. Jh. I. d. latein. Osterfeiern. Wolfenbüttel, Zwissler. 1880. 136 S. 4°. M. 8.
Minor, Ch. F., Weisse u. s. Beziehungen z. Lit. d. 18. Jh. Innsbruck, Wagner. 404 S. 8. M. 6,50.
Noreen, A., Om behandlingen af lång vokal i förbindelse med följande lång konsonant i de östnordiska språken (Ups. Univ. årsskr. 1880). 17 S. 8°. 50 öre. (S.)
Sagan af Hrafnkeli Freysgođa med forklarende Anmærkninger udgiv. af K. L. Sommerfeldt. 56 S. 8. Christiania, Fabritius. 1 kr. (D.)
Söderwall, K. F., Studier öfver konungastyrelsen (Lunds Univ. årsskr. XV). 76 S. 4°. (S.)
Ders., Några Svenska medeltidsord. Lund, Berling. VI. 68 S. 8° (Probe eines mittelschwed. Wörterbuchs, das S. vorbereitet).
Svenska medeltids postillor, utgifn. af G. E. Klemming. I. (Samlinger utg. af Svenska Fornskr. sällsk. Heft 73 u. 74). Stockholm, 1879. 366 S. 8. 6 Kron. (S.)
Tamm, F., om främmande ord, förmedlade genom tyskan. Upsala, Akadem. Bokh. 28 S. 8. 30 öre.
Ders., om tyska ändelser i svenskan. 44 S. Upsala (Univ. årsskr. 1880, I). 1 Kron.
Þorkelsson, Jon, Supplement til islandske ordbøger. Heft 1 (áauki — bónarmađr) 48 S. Nicht i. Buchhandel (in Skýrsla um hinn lærđa skóla á Reykjavík, Schulj. 1878—79). D.

---

Beamont, W., Three Dramas of Shakspere: Richard II., Henry IV. (I), Henry IV. (II). Warrington, P. Pearse.
Dialect-Society: Elworthy — Skeat, Specimens of Engl. Dial.; Britten u. R. Holland, Dict. of Engl. Plant names.
Grein, C. W. M., Kurzgefasste ags. Grammatik. Kassel, Wigand. gr. 8°. IV. 92 S. M. 2.
Meurer, K., Shakespeare für Schulen. I. The Merchant of Venice (Mit Einl., erklär. Anm., Abriss einer Shakespeare-Gram.). Coeln, Roemke & Cie. 105 S. 8°. M. 1,—
Simon, H., Chaucer a Wicliffite. Schmalkalden, Wilich.

---

Aquin, le Rom. d', ou la Conqueste de la Bretagne par le Roy Charlmagne. Ch. de Geste du XII^e s. Nates.
Bockhoff, Heinr., der syntakt. Gebrauch der Tempora im Oxf. Texte des Rolandsl. (Münster Diss. u. Preisschr.). 8°. 91 S.
Bormans, S., la geste de Guillaume d'Orange, Fragm. inédits du XIII^e s. 8°. 26. Brüssel.
Buscaino Campo, Alberto, Studi di filologia ital. Palermo, Tip. del Giornale di Sicilia. 8°. 598. L. 5. (Scart.)
Gambini, C., Voc. pavese-ital. Pavia, Succ. Bizzoni. 16. 283.
Giuliani, Giambattista, La Commedia di Dante Allighieri raffermata nel testo giusta la ragione e l'arte dell' autore. Flor., Successori Le Monnier. 32°. C. 623. L. 2,50. Specimen von rohester kritischer Willkür u. krankhafter Anmassung. Vgl. N. Riv. Intern. 10 [Jan.]. 764—70, verständige Zurechtweisung. Rass. sett. 25. Jan. (Scart.)
Goldoni, lettere di Carlo, con proemio e note (E. Masi). Bologna, Zanichelli.
Hartmann, K. A. Martin, über das altspan. Dreikönigsspiel (als Anhang ein ungedr. lat. Dreikönigsspiel, Wiederabdr. des altspan. Stückes, Excurs über die Namen der drei Könige Caspar, Melchior, Baltasar. (Leipz. Diss.) Bautzen 1879, H. A. Kayser. 8°. IV. 90 S.
Larchey, L., Dictionnaire des noms, conten. la recherche étym. des formes anciennes de 20,000 noms relevés sur les annuaires de Paris. 12. XXIV. 515. Paris. fr. 7.
Lecocq, G., Molière et le Théâtre en Provence. Paris, Lepin. fr. 2,50.
Mayr, Rich., Voltaire-Studien. Wien, Gerold. 8°. 125. (Wien. Ak. Sitzungsber. Phil.-hist. Cl. 1879. Juli.)
Le Novelle antiche dei codici Panciatichiano-Palatino n. 138 e Laurenziano-Gaddiano n. 193 con introduzione sulla „Storia esterna del testo del Novellino" per Guido Biagi. Mailand, Hoepli. 8°. L. 10.
Renier, Rodolfo, La Vita Nuova e la Fiammetta. Studio critico. Torino e Roma, Erm. Loescher. 8°. XI. 351. L. 5. (Sc.)
Révérénd du Mesnil, E., Les Aïeux de Molière à Beauvais et à Paris. Paris, Liseux. 8°. 80. fr. 6.
Rubio y Ors, la littérature catalane; étude trad. de l'espagnol et précédée d'un aperçu sur la litt. prov. par Boy. Lyon. 12°. XXXIX. 119.
Tobler, Ad., vom franz. Versbau alter u. neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe. Leipz., Hirzel. 8°. IV. 124.
Vaugelas, remarques sur la langue françoise. Nouv. éd. p. A. Chassang (Bibl. hist. de la langue fr.). Paris, Baudry. 8°. LXII. 453.

## Recensionen erschienen über:

Liebrecht, zur Volkskunde (Athen. 21. Febr. 1880).

Grágás efter det Arnamagnœanske Håndskrift No. 334 fol. (v. G. Storm: Nord. tidskr. f. vetenskap etc. 1880, 78—82). S.
Jeitteles, altd. Predigt. a. St. Paul (v. Kummer: Zs. f. deutsche Phil. XI, 2).
Kelle, Glossar z. Otfrid (v. Erdmann: ebd.).
Lexer, mhd. Wörterb. (v. Kinzel: ebd.).
Lex Salica, ed. Hessels u. Kern (Ath. 28. Febr. 1880).
Nilén, Ordbok öfver allmogemålet i Sörbygden (v. Vendell: finsk tidskr. f. vittorhet etc. VII. H. 6. S. 490). S.
Schönbach, aus altd. Hss. (v. Bech: Centralbl. Sp. 239).
Vendell, Om skalden Sighvat Tordsson (v. Freudenthal: finsk tidskr. f. vitterhet, vetenskap etc. VIII, H. 1, S. 54). S.

Botkine, la chanson des runes (v. Körner: Engl. St. III, 2).
Brenner, ags. Sprachpr. (v. Körner: ebd.).
Elze, Aufführ. im Globus-Theater (v. Seemann: ebd.).
Hermann, Bedeut. d. Sommernachtstraum etc. — Shakesp. der Kämpfer (v. Seemann: ebd.).
Lehr- u. Uebungsbücher v. Bretschneider, Storme, Boyle, Schlee, Nicolai, Wershoven u. Becker, Wiemann (v. Deutschbein, Münch, Humbert, Ottmann: ebd.).
Sainte-Claire, A dict. of Engl. etc. (v. Vietor: ebd.).
Shakspere-Society, Publ. der (v. Seemann: ebd.).
Skeat, an etym. Dict. (v. Stratmann: ebd.).
Snider, D. T., System of Shakesp.'s Drama's (v. Blasius: ebd.).
Wagner, the Works of Shakspere (v. Seemann: ebd.).
Warneke, on the form. of engl. Works by means of Ablaut (v. Asher: ebd.).

Chassang, gram. franç. (v. Darmesteter: Rev. crit. 7).
Chardry, hrsg. v. J. Koch (v. Mussafia: Zs. f. r. Ph. III, 4).
Foth, franz. Metrik (v. W. F.: Centr. 17. Jan.).
Fornaciari, Gram. ital. dell' uso moderno (v. L. A. Michelangeli: Il Propugn. XII. 2. 466 ff. sehr günstig). Scart.
di Giovanni, Filol. e Lett. Sicil. (v. Rigutini: N. Riv. Intern. I, 9. günstig). Scart.
de Gramont, les vers franç. etc. (v. W. F.: Centr. 17. Jan.).
Jarník, Index zu Diez Wrtb. (v. Mussafia: Zs. f. ö. Gymn. 1879, XII).
Koerting, Petrarca (v. Gaspary: Zs. f. r. Ph. III, 4).
Leopardi, Opere ined. ed. Cugnoni (Freie Presse 27. Febr. — v. Scartazzini: N. Riv. Intern. I, 10).
Lotheisson, frz. Lit. des XVI. Jhs. (v. Scartazzini: ebd.).
Lubarsch, franz. Verslehre; Abriss der frz. V. (v. W. F.: Centralbl. 17. Jan.).
Melzi, Vocab. della lingua ital. (v. Arlia: Il Borghini 1880. I. Nr. 14. Mässig günstig). Scart.
Nino, Ant. de, Usi Abruzzesi descritti (v. Rigutini: N. Riv. Intern. I, 10).
Pannier u. Meyer, Le Débat des Hérauts d'armes (v. Siméon Luce: Rev. histor. Jan. Febr.).
Scartazzinis Dante. II. Aufl. (v. K. Witte: Magazin etc. 3).
Wölfflin, lat. u. rom. Comp. (v. Körting: Zs. f. r. Ph. III, 4).

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

In Vorbereitung: Ch. Mayroder, e. Bibliogr. der Sprichw. aller Nationen. — E. Brassai u. H. Meltzl eine „Encyclop. poet. of the world".

In Bälde verlässt die Presse: Bartsch, Wörterb. zu den Nibelungen; Martin, zur Gralsage (QF.). Holder bereitet eine neue Bearbeitung des Holzmann'schen Isidor vor.

In Vorbereitung ist resp. demn. erscheint: Schipper, Grundzüge der engl. Metrik in histor. u. system. Entwickl. dargestellt (Bonn, Strauss); Sweet, neue Bearbeitung seiner „History of Engl. Sounds"; ders., Ausg. der ältesten ae. (Vor-Alfredischen) Denkm. (E. E. T. S); Wicliffs engl. Werke ed. F. S. Matthew (E. E. T. S.); Varnhagen, die Sprüche des Hendyng nach 3 Hds.

Unter der Presse: A. Bartoli, Storia della letteratura ital. III; Scartazzini, Abhandl. über Dante. I (ca. 220 S. gr. 8°); Ch. Thurot, la prononciation franç. aux XVI[e] et XVII[e] s. (2 Bde.). In Vorbereitung resp. demnächst erscheint: Hofmann, neue Ausg. des Amis u. Amiles und Jourd. de Blaivies; Vollmöller, Ausg. des afr. Octavian (Ms. der Bodl. Hatt. 100) für Försters afrz. Bibl.; Constans, Ausg. des afr. Roman de Thèbes; Chautolauze, Ausg. des Commines; P. Meyer, Ausg. der prov. Ged. von Daurel et Béton (S. d. a. t. fr.); Bulletin des Soc. des anç. textes fr.: l'histoire d'Agnès et de Meleus (Florent. Hs.); Leop. Eguilaz (Univ.-Prof. in Granada); Diccionario etimologico de la lengua portugese y de todos los dialectos españoles. — Zu Oporto wird erscheinen unter Redaction von A. Coelho u. Th. Braga: Rivista das tradoçoes portuguesas. — Bei der Ecole des Chartes wurden folgende Thèses eingereicht: Couraye du Parc, la mort d'Aimeri de Narbonne chanson de geste du XII[e] s., texte critique; Rouchon, Conon de Bethune, trouvère (XII—XIII[e] s.). — Morel-Fatio geht nach Spanien um die Vorarbeiten für die Redaction des span. Catal. der Bibl. Nat. zu machen und die Werke eines Chronisten des XIII. Jhs. Jean Gil de Zamora zu studiren.

Die Königsberger wissenschaftl. Monatsblätter (O. Schade) sind eingegangen. — An Stelle des † Prof. Wappäus hat Prof. Dr. H. Bezzenberger die Redact. der Gött. gel. Anzeigen übernommen.

In Marburg habilitirte sich Dr. M. Koch für deutsche Literaturgeschichte.

Antiquar. Cataloge: Harrassowitz, Leipzig (Völkerpsychologie); List & Franke, Leipzig (Belletristik u. Literaturgesch.); Raabe's Nachf., Königsberg (Kunst-, Literat.- u. Culturgesch. etc.); Rente, Göttingen (Geschichte, Literatur u. Sprachwiss. etc.).

Zur Legende von Maria Magdalena: Zs. f. dtsch. Alterth. 19, 159 ff. hatte Steinmeyer ein Bruchst. eines md. Gedichts abgedruckt, das, wie er jetzt ebd. 24, Anz. 111 mittheilt, einer Legende von Maria Magdalena angehört und zur Quelle die Legenda aurea hat. Genauer als das md. Bruchstück, grossentheils ganz wörtlich, stimmt zu Legenda aurea ed. Graesse S. 407 ff. La vie la Marie Magdalene in der Hs. Brit. Mus. Cott. Dom. XI Bl. 94b ff. Da die Veröffentlichung der Bozunlegenden in Aussicht genommen ist möge dieser Hinweis einstweilen genügen. Karl Vollmöller.

## Anfrage.

1) In Stahr's Lessing II, 172 wird ein „Lyons" unter den engl. Deisten genannt, den ich weder bei Lechler (Gesch. des engl. Deismus), noch bei Hettner (Gesch. d. engl. Lit.) noch sonst irgendwo erwähnt finde. Ist obiger Name vielleicht ein Druckfehler?

2) In Danzel's Lessing I, 268 wird ein Buch von Lawder erwähnt, in welchem Milton des Plagiats beschuldigt sein soll. Ferner wird von e. Gegenschrift (Unters., ob Milton sein Verlor. Par. aus lat. Schriftstellern ausgeschrieben, Frankf. u. Leipz. 1753) gesprochen, die eine Bearbeitung eines Buches von John Douglas gegen Lawder sein soll. Nun erwähnt Guizot „Hist. de la Civil. en France" N. E. II, 62 den Bischof St. Avitus von Vienne, dessen 6 Gedichte über die Schöpfung er mit dem Paradise Lost nicht allemal zum Vortheil des letzteren vergleicht. Da mir weder Lawder's noch Douglas' Buch zugänglich ist, so richte ich an diejenigen, welche im Besitz eines derselben sind, die Frage, ob Lawder's Beschuldigung ebenfalls auf den Bischof St. Avitus sich bezieht oder nicht.

Leipzig. Dr. David Asher.

Ich suche zu erwerben: A. Pey, Essai sur li romans d'Eneas, Paris 1856. Otto Behaghel.

## Notiz.

Den germanistischen Theil redigirt Otto Behaghel (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil Fritz Neumann (Heidelberg, Hauptstr. 73), and man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. An letztere sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

# Literarische Anzeigen.



## Inhalt.




Abgeschlossen am 3. März. Ausgegeben im März 1880.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

# Literaturblatt

für

# germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor **Dr. Karl Bartsch** herausgegeben von

**Dr. Otto Behaghel** und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

**Erscheint monatlich.** **Preis halbjährlich M. 5.**

**Nr. 5. Mai. 1880.**

**Gallée, J. H., Gutiska.** Lijst van gotische woorden, wier geslacht of buiging naar analogie van andere gotische woorden, of van het oudgermaansch wordt opgegeven. Haarlem, 1880. 52 S. 8⁰.

Die erste Hälfte dieser kleinen Schrift, bis S. 24, bespricht mit ziemlich ausführlicher Behandlung der Wanderungen der Goten und Skandinavier das Verhältniss des Gotischen und Skandinavischen im Anschluss an die bekannten neueren Untersuchungen über Ost- und Westgermanisches ohne wesentlich Neues beizubringen, und im Heranziehen neuer Vergleichungen nicht immer glücklich (vgl. S. 20 die Bemerkung über die *i*-Stämme). Verdienstlicher ist der zweite Theil, der es unternimmt, eine Liste der Wörter zu geben, über deren Geschlecht oder Flexion direct aus den belegten Formen des einzelnen Wortes sich nichts Bestimmtes ermitteln lässt. Die Grenzen sind hier ziemlich weit gezogen, z. B. diejenigen Wörter auf *-inassus* einzeln aufgezählt, deren Geschlecht nicht belegt ist, obwohl das männliche Geschlecht der ganzen Gruppe feststeht. Indessen es lohnte in der That einmal, diese Dinge zusammenzustellen; denn wer sie nicht selbst im Zusammenhange durchgeprüft hat, wird aus den gewöhnlichen Grammatiken und Wörterbüchern schwerlich einen auch nur annähend richtigen Eindruck davon bekommen haben, wie vieles im Got. seine Erhellung den andern germ. Sprachen verdankt. Es wäre aber zu wünschen gewesen, dass der Verf. eine grössere Vollständigkeit des Materials erreicht hätte. Von Substantivis, die nach seinem Massstab hätten aufgenommen werden müssen, fehlen *akrs, alabrunsts, asilus, assarjus, bandwa, bisauleins, daigs, dal, daurawards, -warda, faurstassja, fêrja, figgrs, frasts, frawardeins, frumadei, gabairhteins, gableiþeins, gadigis, gaits, gakunþs, galiug, ga-, ufarmaudeins, garuni, gaskadweins, gaskôhi, gataurþs, gaurei, gazds, graba, haidus, halba, hals, hulundi, hwilftri, ibdalja, iusila, kaurn, kilpei, kindins, kunawida, laiks, marikreitus, maurgins, qairnus, qums, runs, sair, saiws, sihu, skanda, skilja, skilliggs, smairþr, stikls, sulja, swikneins, ubizwa, unsûti, urruns, usbeisns, uslûks, usluneins, uzêta, uswahsts, wahtwô, wairilô, walus, wardja, waurms, waurstwei, wraks, wulla, wunns.* Die Adjectiva sind gar nicht berücksichtigt, während man doch z. B. — um von einzelnen auf *-isks, -ags, -eigs, -ahs, -eins, -als* abzusehen — aus dem Got. allein nicht ersehen kann ob *agls, biuhts, bleips, braiþs, gadôfs, ahtau-, fidurdôgs, fûls, hauns, hulþs, leihts, fralêts, wailamêrs, rûms, unandsôks, tils, gatils, gaþaúrbs o-* oder *i*-Stämme sind.

Jena, 28. Febr. 1880. E. Sievers.

---

**Sievers, Ed., Beiträge zur Skaldenmetrik I und II** (Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. V, 449—518 und VI, 265—376).

Zwei Abhandlungen von grosser Bedeutung hat Sievers unter obigem Titel vereinigt, deren erste als grundlegende Untersuchung über das Wesen des dróttkvætt auf allgemeine Anerkennung rechnen darf, während die zweite, welche das im dróttkvætt geltende metrische Princip auch aufs fornyrđalag und speciell auf die Eddalieder anwenden will, manchen Widerspruch erfahren dürfte. Auch ich habe gegen letztere wesentliche Bedenken geltend zu machen.

Es ist Sievers' unbestrittenes Verdienst, das Wesen des dróttkvætt richtig erkannt und ein consequent durchgeführtes System darin entdeckt zu haben. Die scheinbaren Unregelmässigkeiten folgen ebenfalls bestimmten Regeln; wirkliche Unregelmässigkeiten sind erst durch Einführung jüngerer Sprachformen (bezw. jüngeren Sprachgebrauchs) entstanden. So gibt das dróttkvætt zugleich Zeugniss von älteren Sprachformen, und ist also Sievers' Entdeckung auch in sprachlicher Hinsicht sehr wichtig. Nach S. besteht der dróttkvætt-Vers aus drei Takten von je einer Hebung und Senkung, von denen der letzte, durchweg mit –◡, schon von Jessen erkannt war; der erste zeigt das Schema –◡̈, der zweite daneben ◡◡̈. Die Trennung der beiden ersten Takte lässt die Wortbetonung oft unberücksichtigt. Im ersten Takte finden sich häufig Auflösungen in zwei verschleifbare Silben (ca. 7⁰/₀), die zum grössern Theil auf die Hebung fallen, im zweiten verschwindend wenige (ca. 0,6⁰/₀), im dritten gar keine. Scheinbare Auflösungen, wo aber Elision anzuwenden ist, finden sich namentlich im zweiten Takt. Weitere Ausnahmen sind durch Eindringen jüngerer Sprachformen entstanden. Durch Einführung des bragarmál bei *er (es)* und *ek*, der ursprünglichen Präpositionsformen *fyr, und, of, ept*, durch Beseitigung der Personalpronomina nach den Verbalformen [doch mit Ausnahmen, s. p. 508. 511 f.], des angehängten Artikels etc., Einführung der Negation *a (at)* statt *eigi*, der einsilbigen

*hefr, þót, þrit, svát* etc., der zweisilbigen *ísarn, séa, sáu* statt *járn, sjá, sá* etc. entstehn völlig tadellose Verse. Andrerseits entspricht das alles wirklich älterem Sprachgebrauch — eine gegenseitige Bestätigung, wie man sie nicht besser wünschen kann. Ich halte daher Sievers' Ansicht, soweit sie das dróttkvætt betrifft, in allem wesentlichen für erwiesen. Bedenken gegen Einzelnheiten zu äussern versage ich mir, da ich den verfügbaren beschränkten Raum benutzen will, meine Bedenken gegen wesentliche Punkte im zweiten Theil vorzubringen.

Die sprachlichen Alterthümlichkeiten, die das dróttkvætt voraussetzt, sind natürlich wie überall im dróttkvætt, so auch in allen gleichzeitigen oder älteren Gedichten als die damals herrschenden Sprachformen einzuführen, also auch in den eddischen Liedern: soweit bin ich völlig mit Sievers einverstanden. Anders steht es mit Annahmen, die er nur durch vereinzelte Skaldenverse zu stützen vermag, zumal die Ueberlieferung nicht immer so sicher ist, dass man auf einige wenige Verse weittragende Schlüsse bauen dürfte. Ich meine namentlich die Kürzung von *vas* zu *v's* (wofür p. 494 f. nur 3 event. beweisende Skaldenreime angeführt werden, während in den Eddaliedern, bei erheblich geringerer Gesammtzahl der Verse, dies gegen 20mal angenommen wird), von *vǫrum, vǫra, hǫnum* (p. 312 f.), die der Bestätigung durch dróttkvættverse völlig entbehren.

Sievers geht aber weiter. In der Uebersicht über die im Háttatal und im Háttalykill angeführten Versmasse, die (p. 265—281) die zweite Abhandlung eröffnen, wird unter anderm das viersilbige toglag (dessen Schema ⏑́⏑́⏑ | ⏑́⏑ oder ⏑́⏑́⏑⏑ | ⏑́⏑ ist) wohl richtig als Verkürzung des dróttkvættverses um den letzten Takt erklärt. Das Schema des toglag soll nun auch für das fornyrđalag der skaldischen sowie der Edda-Lieder gelten. Damit würde das fornyrđalag völlig der stabreimenden Metrik entzogen und der silbenzählenden (keltischen) zugewiesen. Es liegt dieser Ansicht allerdings, wie ich meine, etwas Richtiges zu Grunde — wie ich selbst schon für Hýmiskv. ähnliches behauptet habe — doch geht Sievers meiner Ueberzeugung nach viel zu weit. Dass man in der Freude einer wichtigen Entdeckung bei der Verfolgung derselben hier und da übers Ziel hinausschiesst, ist ja nur natürlich. Um so mehr aber ist es die Pflicht der Kritik, mit ruhigem Blick das Begründete vom Unbegründeten zu scheiden und vor Uebertreibung zu warnen. Ohne mich hierzu besonders berufen zu wähnen halte ich es doch für meine Pflicht auch an meinem Theil dazu beizutragen.

Sievers sucht sein Schema zuerst in den skaldischen nafnaþulur nachzuweisen (283—7), dann in den Strophen der Halfssaga (287—90), endlich eine Modification („Dreisilbler und Viersilbler abwechselnd") in Egils Sonart. und Arinbdr., Ynglingatal und Resten gleich gebauter Skaldenlieder (291—4). Da die Metrik dieser Lieder den Ausgangspunkt bildet für die Anwendung der neuen metrischen Theorie auf die Eddalieder, so fasse ich dieselben besonders ins Auge. Selbst die Strophen der Halfssaga, obwohl offenbar verhältnissmässig jung, zeigen etliche Dreisilbler (p. 16, 26; 20, 11; 21, 4 etc.); etliche mit ⏑⏑́ im ersten Takt ohne Auftakt (7, 14; 28, 14; 29, 7 etc.) und eine Anzahl mit Auftakt vor ⏑́⏑ | ⏑́⏑ (4, 8; 16, 19; 19, 11; 21, 18; 24, 20; 25, 18; 29, 2. 16 etc.). — Genauer gehe ich auf die alten und unzweifelhaft echten Lieder Egils ein, zunächst auf die „gradzahligen" Verse (richtiger: zweiten Halbverse der Langverse).

Das Schema ⏑́⏑ | ⏑́⏑ findet sich in 97 Versen des Sont. ungefähr[1] 39mal, ferner, wie auch Sievers zugibt, mehrmals im Auftakt: 1, 6 *um) Viđris þýfi;* 16, 2 *at) engi geti;* 18, 6; 21, 2; 24, 6, wohl auch 16, 6 *er ǫđrum sé[i],* also 6mal; in 97 Versen der Abdr. ca. 39mal, und mit Auftakt 4mal (7, 6; 8, 2; 14, 4; 19, 4) — zus. 78 + 10 = 88 von 194. Den Auftakt bilden in den 10 Fällen Präpositionen oder Conjunctionen. Die erste Silbe des ersten Takts trägt den Hauptstab in allen 88 Versen nebst Sont. 13, 2; Abdr. 24, 2; 25, 4 — aber auch in allen übrigen Versen, wenn man ein vorhergehendes unbetontes Wort (Präpos., Conjunct., die Formen von *sá* und *sá's*) überall, wie in obigen 10 Versen nothwendig, als Auftakt fasst. Darf man wirklich neben *viđ) geira dróttinn* (Sont. 21, 3), *at) engi geti* lesen *viđ baug-* | *um selr, af lif-* | *i hrarf* und *viđ ód-* | *rædi, at ást-* | *vinum?* Durchaus das Natürliche ist es, auch in letzteren Fällen mit Auftakt zu lesen *viđ) baugum selr, viđ) ódrædi.* Dann bietet das Schema ⏑́ | ⏑⏑́⏑ Sont. ca. 23 (nebst 7, 2 ohne Auftakt), Abdr. 24, zus. 47 + 1mal; ⏑́ | ⏑́⏑⏑ aber Sont. in 18, Abdr. in 9 Versen (und 15, 4 ohne Auftakt, wo S. umstellt), zus. 27 + 1; ⏑́ | ⏑⏑́⏑ — im Grunde gleich vorigem — Sont. in ca. 8 (und 13, 2 [*mana?*] ohne Auftakt), Abdr. in 10 Versen (und den oben mitgezählten 2 ohne Auftakt), zus. 21: im Ganzen 185 von 194. — Die ersten Halbverse sollen „Dreisilbler" sein, doch sind hier noch mehr Ausnahmen als bei den Viersilblern (was selbst da gilt, wo auch die ersten Halbverse als „Viersilbler" behandelt werden). Wir finden da ⏑́⏑ ⏑́⏑ Sont. 8, 7; 14, 1; 18, 3; 23, 1. 7; Abdr. 4, 5; 9, 7; 18, 3; 22, 1; 24, 3 (?), zus. 10mal; ⏑́ | ⏑́⏑́⏑ Sont. 4, 3; 12, 5; 22, 3; Abdr. 12, 3. 7; 18, 1, zus. 6mal, dazu Abdr. 5, 1; 10, 3; also 18 auf 194 Verse, die Viersilberschemata zeigen. Im Ganzen herrscht allerdings das Streben, den ersten Halbvers gegenüber dem zweiten kürzer erscheinen zu lassen.

Im „Viersilbler" lassen sich die Schemata ⏑́) ⏑́ ⏑́ | ⏑́ * und ⏑́) ⏑́ * | ⏑́⏑ aus dem Grundschema ⏑́ | ⏑́⏑́ | ⏑́⏑ entstanden denken durch Ausfall einer Senkung, die ich mit * bezeichne. Das ist aber das Grundschema nebst den gewöhnlichen Variationen des stabreimenden Halbverses (s. u.). Auffallend ist nur, dass fast regelmässig, wo eine Senkung fehlt, Auftakt vorhergeht (freilich mehrfach auch nicht: Sont. 7, 2; 13, 2 (?), Abdr. 24, 2; 25, 4). Dadurch wird allerdings thatsächlich die vierte Silbe ersetzt, doch kann dem zunächst eine von der Viersilbentheorie ganz unabhängige metrische Neigung zu Grunde liegen. Sollten wir wirklich das germanische Wortbetonungsprincip — das auch im Norden einmal gegolten haben muss und sich bisher für die Metrik der Eddalieder ausreichend erwies (vgl. die von Hildebrand nachgewiesenen Regeln) — hier mit Sievers völlig bei Seite setzen zu Gunsten des unter keltischem Einfluss ausgebildeten Silbenzählungsprincips, so müsste doch zuvor die Unanwendbarkeit des alten Systems, und das neue als fast ausnahmslos passend erwiesen werden. Sievers hat weder das eine versucht, noch das andere erwiesen. Man kann nämlich auch vom Wortbetonungsprincip aus die von S. beobachteten Erscheinungen genügend erklären. Der alte germanische Halbvers erforderte — was ich neueren Untersuchungen gegenüber glaube festhalten zu müssen — in der Regel wenigstens, zwei betonte Wörter (bezw. ein zweimal betontes Compositum), also wenigstens zwei betonte Silben, wobei die Senkungen fehlen dürfen und Auftakt vorangehen kann. Nun sind aber die tonfähigen Wörter (einschliesslich der fast nie zweimal betonten zweisilbigen Composita) im Nordischen vorwiegend zweisilbig (fast 60%), seltener einsilbig (gegen 40%), sehr selten dreisilbig (ca. 4%); die zweimal betonten Composita meist dreisilbig, seltener viersilbig. Demnach ist es selbstverständlich, dass schon im stabreimenden Halbverse eben vier als Durchschnittssilbenzahl der zwei betonten Wörter zu erwarten ist, die nicht leicht unter drei sank, während sie eher vier überstieg. Füllsilben (unbetonte Wörter), soweit sie nicht die vier Silben voll machen, werden meist durch Elision oder Verschleifung sich entfernen, bezw. mit einer kurzen Silbe als Auflösung sich zusammenfassen und so dem Viersilber-Schema einfügen lassen. Dieses gestattet nämlich neben ⏑́⏑ | ⏑́⏑ folgende Variationen [⏑́) ⏑́⏑ | ⏑́⏑], ⏑́⏑ | ⏑⏑́, ⏑⏑⏑́ | ⏑́⏑, ⏑⏑⏑ | ⏑́⏑, ⏑⏑⏑ | ⏑́⏑, ⏑⏑́ | ⏑́⏑ und — namentlich für fornyrđalag nach Sievers — selbst ⏑́⏑́ | ⏑⏑⏑, ⏑́⏑́⏑ | ⏑́⏑⏑; daneben aber alle Variationen hinsichtlich der Silbenvertheilung auf die einzelnen Wörter: 1 + 3, 2 + 2, 3 + 1, 4, 1 + 1 + 2, 2 + 1 + 1, 1 + 2 + 1, 1 + 1 + 1 + 1. Ist es da ein Wunder, wenn auch auf die wirklich stabreimend gebauten Halbverse mit 4 (bezw. 5 und selbst 6) Silben das Viersilblerschema meist anwendbar ist? Und doch muss Sievers noch eine Reihe von „in der Kunstskaldik seltneren" [richtiger: verschwindend seltenen] „Verschleifungen" (p. 304 ff.) hier in weit ausgedehnterem Masse anwenden[2]. Wenn nun trotzdem eine nicht geringe Zahl von Ausnahmen bleibt, so muss das gegen die neue Theorie höchst bedenklich machen.

Verhältnissmässig regelmässig ist Voluspá: Auftakte vor ⏑́⏑ | ⏑́⏑ beseitigt Sievers, indem er in *Ymir, Brimir* [auch anderwärts in ähnlichen Fällen, wie *Hymir, Gymir* etc., obwohl die Flexion auf langen Vokal weist, was auch S. p. 315 einräumt] und *Gnipa hǫll* kurzen Vokal ansetzt; doch ist 41, 2 *i) ísarnviđi* herzustellen; ⏑⏑́ im ersten Takt ohne Auftakt 26, 6; 1, 2 [*vǫlvu?*]; 19, 8 *Lofars* neben 17, 4 *til Lofars;* 48, 8 *sef(i) of;* dazu in ersten Halbversen (auch wenn man *hón* überall tilgt) 56, 3; 57, 8 (denn *Víđarr* ist schwerlich richtig), ferner nach Sievers' Theorie 58, 4 *viđ orm* und ähn-

1 Die folgenden Zahlen machen auf völlige Genauigkeit keinen Anspruch, schon wegen der manchmal unsichern Ueberlieferung.

2 Uebrigens sind die dort angeführten Fälle nicht ganz vollzählig: zu 3, a) wäre allein für Vsp. nachzutragen 1, 2; 2, 2; 22, 6; 33, 6, wo theilweise Sievers allzukühn ändert; zu e) Vkv. 35, 4; 39, 5 (29, 9?); Vsp. 47, 1 etc.

lich 2, 8; 6, 6; 38, 6; 44, 4. 6; 59, 6 etc., in ersten Hvv. 38, 5; 62, 3. 7; 66, 7; — doppelter Auftakt [„Verschleifung zweier Wörter in der Hebung"] vor dem Hauptstab, wo Verschleifung z. Th. geradezu unmöglich: 1, 2; 2, 2; 9, 4 u. ö.; 12, 8; 22, 6; 23, 4; 28, 2; 30, 8; 33, 6; 46, 2; in ersten Hvv. 26, 5; 62, 3. 7; 66, 7; dabei Verschleifung unmöglich 28, 7 *knáttu*, und ähnlich 34, 3; 7, 7; 11, 3; — dreisilbig sind 32, 8; 43, 4; 57, 2 und durch Elision 3, 2 *hring(a) ok | men* (so zu lesen nach 20, 5 *fundu á |*; 36, 6 *þeygi um |*; 11, 1 *tefldu í |*; 23, 7 *skáru á |*; 39, 5 *fellu eitr- |*) und ähnlich 22, 4; 28, 1; 39, 3; in ersten Hvv. dreisilbig 7, 3 *þeir's Miðgarð;* 17, 1; 17, 5; — fünfsilbig 23, 6; 48 3 (denn *inn, in, it* ist vielfach in Vsp. zur Viersilbigkeit unentbehrlich), in ersten Hvv. 9, 9 u. ö., wo unmöglich Verschleifungen in erster Senkung (30, 5 *gengusk;* 56, 1 *kömr inn;* ferner 8, 7. 9; 27, 5; 29, 5; 68, 5) oder Verschleifung in zweiter Hebung (9, 1 u. ö; 30, 7; 49, 3) oder gar Senkung (47, 1 wo *leika) Míms synir* neben *við) Míms hǫfuð* 47, 8 zu lesen) angenommen werden müssten. — Mehr Ausnahmen zeigt schon die Þrymskv., aus deren zweiten Hvv. ich nur notire 4, 4 *at) væri ór silfri [at ór) silfri væri?]*, 4, 2 *þótt ór) gulli væri;* dreisilbig 16, 2 und durch Elision 7, 8; 10, 8; 22, 6 u. s. w. In den ersten Hvv. findet sich noch mehr.

Eines der Lieder, auf welches Sievers' Theorie am wenigsten passt, ist Vǫlundarkv. Ich notire nur 14, 3 *hvar gaztu, Vǫlundr;* 1, 7 *drósir suðrænar;* 9, 3 *sjau hundruð allra;* 25, 8 = 36, 4 *sendi Bǫðvildi* u. ähnl. 4, 5; 13, 3; 15, 5; 24, 7. 8; 25, 3; 29, 5. 7. 9; 30, 1; 35, 3. 4. 7; 39, 5; — 1, 1 *meyjar flugu sunnan;* 8, 1 *nóttum fóru seggir* u. ähnl. 8, 2. 3. 4; 26, 7; 41, 5; 14, 9 *fjarri hugðak várt land;* — Auftakt vor ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ 30, 5; 33, 9 und wohl 32, 4; 37, 6 *at þik af) hesti taki;* 31, 8 *at við) Vǫlund dæmak;* 37, 8 *at þik) neðan skjóti;* — dreisilbig 15, 3: [*vér*]; 36, 3, durch Elision 14, 4. 5; 32, 2; — kein Auftakt vor ⏑ ⏑ | 6, 8 [7, 2; 14, 2; 30, 8?] 15, 8 u. s. w. Kurz hier begegnen auffallend viele unregelmässige Verse, annähernd so viele aber auch in andern Liedern.

Diese wenigen Beispiele zeigen wohl zur Genüge, dass das Viersilblerschema trotz seiner Dehnbarkeit auf die meisten Eddalieder (wie auch die Lieder Egils etc.) nicht ohne eine mehr oder minder beträchtliche Zahl von Ausnahmen anwendbar ist. Dagegen erklärt die alliterirende Metrik alles: nur die ziemlich regelmässige Wiederkehr des Auftakts beim Fehlen einer Senkung lässt vermuthen, dass die durchschnittlich vorhandene Viersilbigkeit des Alliterations-Halbverses unter Einfluss des Silbenzählungsprincips später als zu erstrebende Regel galt, die aber (wie auch der keltische Binnenreim) erst sehr allmählich durchgeführt ward, so dass die genauere Beobachtung des Schemas einen Anhalt für die Altersbestimmung einzelner Lieder bieten dürfte. Sievers sagt selbst (301 f.): „es lässt sich von vornherein als wahrscheinlich hinstellen, dass die eddische Dichtung ... auch ... formell mehr Freiheiten sich gewahrt habe, vielleicht als Reste aus einer früheren volksthümlicheren Dichtungsepoche, die noch an die Traditionen der alten germanischen freien Alliterationszeile anknüpfte ..." Das ist im Ganzen auch meine Meinung, nur kann ich nicht glauben, dass Sont., Abdr. und die meisten Eddalieder eigentlich nach dem Viersilblerschema gebaut wären, sondern nehme in Fällen wie *við) baugum selr* Auftakt an, der in solchen Fällen anfangs ohne Rücksicht auf die Silbenzahl beliebt war, später aber mit Rücksicht auf dieselbe regelmässiger gesetzt ward. Zweifel könnte darüber freilich bei einem Liede wie Hýmiskv. [Beitr. V, 572[6]] bestehn, das mit ziemlich bedenklichen Stabreimen wie 3, 4 *hann næst við goð;* 10, 2 *varð síðbúinn;* 38, 6 *hann laun um fekk* (ähnlich 3, 6; 13, 8; 14, 2; 20, 5; 36, 6) allerdings kaum noch lebendigen Stabreim zu kennen scheint. — Mindestens bei den meisten Eddaliedern aber halte ich es für unerlaubt, die Ungenauigkeiten (d. h. Alterthümlichkeiten) des Metrums durch andere Correcturen zu beseitigen, als welche der durch dróttkvættverse erwiesene ältere Sprachgebrauch an die Hand gibt. — Dass ich beim ljóðaháttr (352—74), wo es mit Sievers' Theorie noch misslicher steht, mich derselben erst recht nicht anschliessen kann, bedarf kaum besonderer Erwähnung.

Dass auch für die Eddalieder Sievers' Untersuchungen fördernd und selbst da, wo sie meiner Ansicht nach zu weit gehn, ungemein anregend und aufklärend wirken müssen, weil sie neue Gesichtspunkte eröffnen — das erkenne ich trotz meiner oben geäusserten Bedenken gern und rückhaltlos an.

Leipzig, [4.] Dez. 1879. A. Edzardi.

## Niederdeutsch.

I. Das mittelniederdeutsche Wörterbuch von K. Schiller u. A. Lübben (Bremen, Kühtmann) ist seiner Vollendung nahe; die Redaction des ausgedehnten Materials ist nach Schillers Tode von Lübben allein bis „wannêr dages" geführt. Vermuthlich ist das letzterschienene Heft das vorletzte des gesammten Werkes. Fehlt auch in dem Werke die geniale Combination und die Menge geistvoller Schlaglichter, welche die Grimmsche lexicalische Arbeit auszeichnen, so liegt doch hier die Frucht eines langen, mühevollen und sorgfältigen Sammelns und eines um so anerkennenswertheren Fleisses vor, da die Quellen, aus denen geschöpft wird, meist aus dem Bereiche der eigentlichen Literatur herausfallen. Der Abschluss des Werkes wird zweifellos eine neue Aera für das Studium der mittelniederdeutschen Sprache bezeichnen. —

II. Der Hamburger Verein für niederdeutsche Sprachforschung hat 1878 Bd. III seines Jahrbuches herausgegeben (Bremen, Kühtmann). Er enthält: 1. eine Zusammenstellung der Worte, welche in Wismarschen Stadtbüchern des 14. Jh. mit den Buchstaben o und u geschrieben sind, von F. Crull. Ein Resultat aus der fleissigen Sammlung ist nicht ersichtlich; wenigstens können die Zeichen nicht dazu gedient haben, die verschiedenen o und u nach ihrem Lautwerthe zu unterscheiden. Auch Länge oder Kürze kann der Strich nicht bezeichnen. Vermuthlich haben wir es hier mit einer blossen Schreiberlaune zu thun. Crull hätte die Worte nicht alphabetisch, sondern grammatisch ordnen sollen. — 2. Zum mnd. *gh* von K. Koppmann. In 2 Urkunden des Meklenburger Urkundenb. (1349 Apr. 16 Nr. 6953) steht neben *gh* im Anlaute auch *ch*, im Inlaute neben *gh* auch *ch* und nach *n* auch *gkh*. Bei der Characteristik der Urkunden unterlässt K. die unbedingt nothwendige Angabe, in wessen Interesse die Urkunde ausgestellt ist. Der Interessent hatte die Ausstellungskosten zu tragen, er wählt und beauftragt daher auch den Schreiber mit der Anfertigung. So sind im vorliegenden Falle, wo die Familie Hoben beide Male der Interessent ist, unzweifelhaft auch beide Urkunden von demselben Schreiber angefertigt, dem die Familie Hoben die Arbeit übertragen hatte. —

Nach kurzen Mittheilungen aus Handschriften (3. 4.) folgt 5. Das Fastnachtspiel Henselyn oder von der Rechtferdigkeit, von C. Walther, nach dem alten Drucke auf der Hamburger Stadtbibliothek. W. schliesst sich Wiechmanns Annahme an, dass das Buch in Lübeck in der Officin mit den drei Mohnköpfen im Schilde gedruckt sei, ebenso hält er das Ende des 15. Jh. für die Zeit der Herausgabe. — Das günstige Urtheil des Herausgebers über das Spiel auch in ästhetischer Beziehung wird man nicht billigen können; W. ist es wie so manchem Hrsg. gegangen, dass er dem Findling grössere Neigung geschenkt hat, als dieser verdient. — Der Hmb. Henselyn ist abhängig von dem md. „Gedicht von der Gerechtigkeit", das R. Köhler in der Germania 18, 460 veröffentlicht hat.

Der literarhistorische Theil der Abhandlung ist mit Sorgfalt und Verständniss gearbeitet; ein Gleiches lässt sich im Allgemeinen von den unter den Text gesetzten Bemerkungen sagen. Die grammatischen Erörterungen dagegen lassen mancherlei zu wünschen übrig. So ist die Meinung, der Weimarer Dialog sei thüringisch, gänzlich verfehlt, wie einige Blicke in Weinhold's mhd. Gramm. den Verf. belehren konnten. Auch W.'s Ansicht vom Umlaut, bezw. von den über- oder nachgesetzten *e* im Henselyn ist von Anfang bis zu Ende falsch. Es hätte W. auffallen müssen, dass jenes übergeschriebene *e* niemals über Kürzen, sondern stets über Längen steht. Also: *borger forste holt mochte socht monneke loggen* u. s. f. Nur *fünden* ist geschrieben, reimend auf *sunde*. — Das nachgesetzte *e* findet sich nun, abgesehen von *ee*, in *ghedaen, laet, haer, openbaer, boek, doet, doen, ruel*, also nur in einsilbigen Wörtern mit langem Vocale, bei denen es zweifellos ist, dass sich bei dem Uebergange der Organe aus der Articulation des langen Vocals zum folgenden Consonanten ein irrationaler Vocal entwickeln musste, da die Exspiration bei der allmäligen Veränderung der Organstellung fortdauerte. — Die Fälle, in denen *e* übergesetzt ist, setzen Längen voraus, jedoch in mehrsilbigen Wörtern, wo der Consonant zur folgenden Silbe gehörte, fehlt der nachtönende irrationale Laut, vgl. das heutige *büer aber bü-rn*. Das übergesetzte *e* bezeichnet die Länge, vermuthlich aber auch die Betonung, der Accent ist entweder Circumflex oder Gravis,

setzt also in beiden Fällen ein Sinken des Tones voraus. — In den von mir auf diesen Punkt verglichenen Denkmälern, und das ist eine ziemliche Reihe, wird zwischen über- und beigesetztem *e* nicht unterschieden, aber überall dient das *e* zur Längenbezeichnung. Z. B. Gemma des Brandiss Mgdb. 1497: *gaee, schaep, baer, maet, aese, stael, kaer* (Karre), *aernt* (Adler), *soete, vöden, vûre, gödich, mûsz, pörte, göp, böm boem, höp* (Haufe) u. s. f. Vgl. Ref. Abhandlung: Zur Characteristik der ndd. Dialecte in Mgdb. Geschichtsbl. 1878. —

Ich möchte bei dieser Gelegenheit den Wunsch aussprechen, dass auf grammatische Verhältnisse vom Hamb. Verein ein stärkeres Gewicht gelegt werde als bisher, und daran erinnern, dass die Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Grammatik doch ein Hinausgehen über den Grimmschen Standpunkt erfordert. —

6. Eine Münstersche Grammatik a. d. Mitte des 15. Jh. mitgetheilt von E. Wilken, eine blosse Wiedergabe des alten Drucks. Am Schlusse regt W. die wichtige Frage an, ob die Tondehnung in einsilbigen Wörtern mit Nerger als Analogiebildung oder als lautgeschichtlich correcte Entwickelung anzusehen sei. Er vertritt, wie mir scheint mit Recht, den letzteren Standpunkt, wenn er die Vocaldehnung auf die mit Liquiden, nicht Spiranten, schliessenden einsilbigen Wörter beschränkt, dazu kommen noch die Lautverbindungen *rn, rl, rd* und dialectisch noch einige andere Verbindungen von Liquiden mit Liquiden und Muten, vgl. *kaerl, staern, staert;* westph. und hinterpomm. *nd, nt (lânt* Hinterpomm., *biunen* westph., *stout* holl. etc.). — Die Begründung der Möglichkeit der Vocaldehnung durch die dem einsilbigen Worte nachfolgende Pause scheint mir verkehrt, da 1. die Pause nur am Satzschlusse eintritt, 2. da auch hier die Exspiration in der Pause geschlossen ist, Vocaldehnung aber auf längerem Ausströmen der Luft aus der Lunge beruht.

Es folgen kleine Mittheilungen von Krause und G. Schmidt (7. 8); Niederdeutsches in Hss. der Gymnasialbibliothek zu Halberstadt II mit Bemerkungen von Walther.

10. Rummeldeus von Koppmann, abgedruckt aus Sudendorfs Urkundenb. 9 S. 127 (1877). — Das interessante Gedicht ist sehr entstellt, der Hrsg. Koppmann und der Commentator Walther hätten auf die Frage nach Ursprung und Entstehung wohl eingehen sollen. Dass in den entstellten Versen ein singbares strophisches Trinklied steckt, drängt sich dem unmittelbaren Gefühle auf. Meine Herstellung gebe ich an anderem Orte.

11. Braunschweigische Fündlinge von Hänselmann mit Bemerkungen von Walther.

Caput Draconis und die Kreuzworte (12), ein interessanter Beitrag zur Sitte der Umzüge mit dem Drachenhaupte aus dem Passional von Krause. — Krude von Mantels (13). — Das Mühlenlied, eine Textvariante zu Uhlands Volksl. Nr. 344. — Zwei plattdeutsche Possen von T. Lauremberg zur Vermählung des Prinzen Christian V. zu Kopenhagen, Oct. 1634, hrsg. von Jellinghaus (15). — Die Deminutiva der ndd. Ausgabe von Agricolas Sprichwörters. v. Latendorf (16). — Beiträge von Woeste aus dem Westphälischen: 1. Kinderspiele aus Südwestfalen, 2. Südwestf. Schelte, 3. Aberglaube und Gebräuche in Südwestf. (17. 18. 19). — Der Flachs, aus den Kreisen Geldern und Kempen von Spee; das S. 154 mitgetheilte Lied ist auch clevisch, vgl. Firmenich Bd. 1, st. lecker Jännicke in Cleve: *Jeritche* (20). — Flachsbereitung aus dem Göttingischen von Krause, *dat Flas* Lüneburger Mundart von Köhler (21. 22). Aus welcher Gegend von Lüneburg Köhlers Mittheilung ist, erfahren wir nicht. — Zum Schluss: Bemerkungen von Mantels (23), Nekrolog Woestes von Koppmann (24), Urkundenbuch der Berliner Chronik 1869, angezeigt von Lübben (25), Van de Schelde tot de Weichsel angez. von Lübben (26), Bibliographisches (27), nicht wie im vorigen Jahrgange eine Bibliographie, die mit Recht aufgegeben ist, da hierfür kein Bedürfniss vorlag.

Der Inhalt dieses Bandes ist ein ziemlich mannigfaltiger und beweist ein reges Interesse am Ndd., aber es wäre doch zu wünschen, dass man lieber etwas tiefer auf den Grund zu bohren suchte, als oft werthlose Stücke zu publicieren. Die grossen Aufgaben liegen vor Allem auf dem Gebiete der Grammatik sowohl der mnd. als der modernen ndd. Dialecte. Hoffentlich begegnen wir bald den fleissigen Mitarbeitern am Jahrbuch auf diesem Gebiete. —

III. Das monatlich erscheinende Correspondenzblatt desselben Vereins enthält Kleinigkeiten, vor Allem aus der Lexicographie, den Kinderliedern und der Bibliographie. Der Werth dieser Mittheilungen scheint Ref. ein ziemlich geringer zu sein. Der Gedanke, das Laienpublicum zu Mittheilungen durch dieses Blatt zu veranlassen, ist ja ein guter, aber Ref. erscheint es für diesen Zweck nothwendig, dass dem Laien Gesichtspunkte für eigene Sammlungen gegeben und die Sammlung der Laien durch Aufschlüsse über Aussprache der Laute, kurze Darstellung von grammatischen, lexicalischen, stilistischen und ähnlichen Punkten auf den richtigen Weg geleitet werden. Unvollständige Untersuchungen und Beobachtungen bes. aus dem mnd. Sprachgebiete sind doch kaum dazu angethan, dem Laien Interesse abzugewinnen und Anregung zur eigenen Arbeit zu geben.

Magdeburg, 14. Sept. 1879. Ph. Wegener.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Goethe-Literatur.

### I. Zu den Werken und Briefen. Aus Goethes Freundes- und Bekanntenkreise.

Dr. Eduard W. Sabell, Zu Goethes hundertdreissigstem Geburtstag. Festschrift zum 28. Aug. 1879. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1879. — Wilhelm Scherer, Aus Goethes Frühzeit. Bruchstücke eines Commentars zum jungen Goethe. Mit Beiträgen von Jacob Minor, Max Posner, Erich Schmidt. Strassburg, K. J. Trübner. 1879. QF. XXXIV. — Woldemar Freiherr von Biedermann, Goethe-Forschungen. Frankfurt a. M., Literarische Anst. 1879. — Briefwechsel zw. Goethe und K. Göttling in den Jahren 1824—1831. Hrsg. und mit einem Vorwort begleitet von Kuno Fischer. München, Bassermann. 1880. — René Asse, La Marguerite de Faust. Méditation sur le poème de Goethe. Avec une préface en vers de M. Émile de Labédollière. Paris, A. Ghio. 1879.

Dem Programm dieser Zeitschrift entsprechend will ich es versuchen, im Folgenden einen möglichst umfassenden Ueberblick der neuesten Goethe-Literatur zu geben. Eine annähernde Vollständigkeit kann hier schon deswegen nicht erzielt werden, weil es immer Verleger und Autoren gibt, die ihre Werke den Redactionen kritischer Zeitschriften nicht einsenden, deren Producte also mit einfacher Nennung des Titels abgefertigt werden müssen. Für meine besondere Aufgabe halte ich es, Forscher und Liebhaber genau von dem in Kenntniss zu setzen, was sie in den zu besprechenden Büchern, je nach den verschiedenen Zweigen der Goethe-Studien, erwarten und finden dürfen, so dass diese Zeilen in gewissem Sinne als literarische Wegweiser dienen können.

Bei dem ersten der oben verzeichneten Werke entspricht die glänzende Ausstattung vollkommen dem pomphaften Titel; der Inhalt verschwindet gegen beide. Das Buch besteht aus einem Vorwort und vier sogenannten Beiträgen zur Goethe-Literatur. Im ersteren charakterisirt sich der Vf. durch eine bewunderungswürdige Unbekanntschaft mit dem, was die moderne Forschung von Lessings Faust weiss, sowie mit dem geistigen Kern des Goetheschen Faust und knüpft daran eine Kette unwürdiger Invektiven gegen A. Dumas Sohn und die Franzosen überhaupt.

Der erste Beitrag führt den Titel: „Ein Faustisches Festspiel zu Goethes 75. Geburtstag von Ludwig Tieck". Der Vf. nennt das, was er hier auf 25 Seiten veröffentlicht „ein geistvolles dramatisches Werk Ludwig Tiecks". Für die Autorschaft des bekannten Dichters hat er keinen Beweis, als eine schriftliche Bemerkung E. Raupachs, aus dessen Nachlass er das Manuscript erworben hat, das Festspiel rühre von dem Dichter L. T. her, der bei der Berliner Goethefeier 1823 zugegen gewesen. Dieser äussere Beweis ist so gut wie gar keiner. Das L. T. kann ebenso gut Ludwig Theromin bedeuten oder Loco Tituli oder überhaupt nichts. Unschwer würde sich feststellen lassen, ob Tieck am 28. Aug. 1823 überhaupt in Berlin gewesen, wenn es erforderlich wäre, äussere Beweise beizubringen, dass jenes Festspiel nicht von Tieck herrühren kann. Hier fallen die inneren Beweise allzuschwer ins Gewicht. Das seichte, alberne, schlecht versificirte und miserabel gereimte Machwerk kann durchaus nicht von Tieck herrühren, kaum von Raupach selbst. Hier nur ein paar aufs Gerathewohl herausgegriffene Belege: S. 14 Alter Bauer: „Ja, wer Alles will kapiren, Wird sich krumm und dumm studiren. Solches thut der Landmann nicht. Der bleibt Gott treu und der Erde, So versteht er ohn' Beschwerde, Hie und da wohl ein Gedicht: Die Parabel

und das Märchen Und die Lust verliebter Pärchen Und was Hermanns Mutter spricht" u. s. w. S. 17 Gretchen: „Es lebt in Deutschland ein Dichter; Dem hab' ich an Grabes Rand, Dem menschlich-milden Richter, Meine schweren Sünden bekannt. Er hörte mein Verschulden, Was strafbar ich verübt, Und sah doch nur mein Dulden, Und wie ich innig geliebt. Er glaubt' an meine Reue Und fühlte meine Pein, Gedachte meiner Treue, Sprach: wirst gerettet sein!" So klingt das ganze Buch! Wer sich auf der Bildungsstufe befindet, das grösste Gedicht des grossen Dichters verstehen und würdigen zu können, wer dabei nur oberflächlich mit Tiecks Geist und seinen Werken bekannt ist, der gelangt ohne grosse Anstrengung zu dem Resultat, dass das Ding weder von Tieck, noch geistvoll, noch dramatisch, noch überhaupt ein Gedicht ist, am besten ungedruckt geblieben wäre, am wenigsten aber sich zu einer Festgabe an Goethes Geburtstage eignet.

Der zweite Beitrag des H. Sabell zerfällt in zwei Theile, von denen der eine den Drudenfuss, der andere die Hexensprüche in Goethes Faust behandelt. Der erste besteht aus einer Zusammenstellung längst bekannter Dinge. Die Ansicht des Vf., Mephistopheles betrachte sich bei dem ersten Besuch in Fausts Studierzimmer wirklich als gefangen, wird unter Kennern Lächeln erregen. Was die Hexensprüche betrifft, so zählt Hr. S. zunächst die Meinungen verschiedener Faust-Erklärer auf über Form, Sinn und Bedeutung jener Beschwörungsformeln; eine Arbeit, die weder Verdienst noch Zweck hat, da sie weder zu irgend welchen Schlussfolgerungen führt, noch eigene Ansichten des Vf. einleitet. Was derselbe weiterhin über das Hexeneinmaleins zu Tage fördert, erleuchtet zur Genüge die Art und Weise seines wissenschaftlich-kritisch-logischen Verfahrens. S. 41 sagt er, keiner der Faust-Commentatoren habe ein Werk namhaft zu machen gewusst, „welches dem Dichter bei der Abfassung der Hexensprüche zum Vorbild gedient hätte". Goethe selbst aber — fährt er weiter fort — spreche von einem Buch dieser Art. Zum Beweise citirt er eine Stelle aus B. VIII von „Dichtung und Wahrheit", wo von einem Werke die Rede ist, „das G. trotz ernstlichen Studiums dunkel und unverständlich genug geblieben sei und bei dem er sich nur in eine gewisse Terminologie hineinstudirt habe". Dies von G. erwähnte, dem Vf. unbekannte Buch ist ihm S. 49 schon mit Sicherheit — nach G.'s „eigenen oben angeführten Angaben" — des Dichters Vorbild bei Abfassung der Hexensprüche, die, wenn auch in Rom geschrieben, doch aus früheren Frankfurter und Strassburger Studien hervorgegangen wären. Er vermuthet, dass dergl. Bücher in Strassburg vorhanden gewesen und bei dem Brande der Bibliothek für immer verloren gegangen. Den Passus in D. u. W. hat nun der Vf. wahrscheinlich irgendwo citirt gefunden und gar nicht selbst nachgelesen, sonst müsste er wissen, dass G. dort von einem ganz bekannten und nicht eben seltenen Buche redet, nämlich von Wellings († 1727) Opus magocabalisticum et theosophicum (Homburg v. d. H. 1735. 2. Aufl. Frankf. 1760). Der Vf. will nun jahrelang vergebens nach einem Werke gesucht haben, welches jenem unbekannten Buche, das G. als Vorbild gedient haben könnte, entspräche. Sein Verlangen sollte durch einen Zufall befriedigt werden, der ihm in einem Mscr. des 18. Jh. Auszüge aus alchymistischen Schriften in die Hände spielte. In diesen glaubt er G.'s Vorbild zu den Hexensprüchen gefunden zu haben und theilt die bezüglichen Stellen mit. Nun enthalten diese alchymistischen Sprüche jedoch nur die Zahlen 7, 3 und 1, spielen aber hauptsächlich in bekannter Weise mit 3 und 1, was, wie jedermann weiss, der mit der Sache umgeht, freimaurerisch-kabbalistisch ist und in den einschlagenden Werken sehr häufig vorkommt. G.'s Vorbild für das Hexeneinmaleins sind diese Sprüche sicher nicht gewesen. Wo dasselbe zu suchen ist, werde ich an einem anderen Orte ausführlich nachweisen.

Der dritte Beitrag des H. S. reiht die verschiedenen, hinreichend bekannten, Vermuthungen über den Namen Mephistopheles an einander, ohne irgend eine Zugabe von seiner Seite.

Der vierte endlich soll „neu aufgefundene" Gedichte G.'s bringen. Von einem Theil derselben gesteht der Vf. selbst zu, dass sie bereits veröffentlicht sind, von einem andern ist es ihm von anderen Kritikern seines Buches bereits nachgewiesen und den Rest, wenn er auch nicht von Bedeutung, wollen wir dankbar entgegennehmen.

Das Buch W. Scherers besteht, wie schon der Titel sagt, aus eigenen Untersuchungen und Beiträgen von Erich Schmidt, Posner und Minor. Ich betrachte zunächst die letzteren. Unter der Ueberschrift „Constantie" bespricht E. Schmidt jene beiden seltsamen Entwürfe, die Schöll in den Briefen und Aufsätzen mittheilt und der Leipziger Zeit (1767) zuweist, den ersten als einzigen Rest der Uebungen für Gellerts Practicum, den zweiten als ein wirkliches Schreiben an eine gefällige Schöne, in deren Armen sich G. für Annettens vermeintliche Untreue tröstete. Schm. verlegt beide in die Frankfurter Zeit zwischen Leipzig und Strassburg und bestimmt mit recht überzeugenden Gründen die unter den fingirten Namen gemeinten Persönlichkeiten. Dass unter der Arianne des 1. Fragm. Constantie Breitkopf zu verstehen sei, ist nach des Verf. Auseinandersetzung nicht zu bezweifeln. Ein zweiter Beitr. von S. gibt verdienstvolle und interessante textkritische Bemerkungen zum „jungen Goethe".

Mit dem Titel „Kilian Brustfleck" erhalten wir von Schmidt und M. Posner Notizen zu „Hanswursts Hochzeit", aus denen hervorgeht, dass die Figur des Kilian Brustfleck zu Goethes Zeit eine typische gewesen sein muss. Jacob Minor führt zu „Stella", weiter als es bisher geschehen, aus, dass G. die Anregung zu dem damals beliebten dramatischen Conflict aus zwei Weisse'schen Dramen schöpfte, der Amalia (1766) und „Grossmuth für Grossmuth" (1768).

Von Scherer selbst enthält das Buch 7 werthvolle Abhandlungen zur G.-Lit. In der ersten gibt er gute Winke hinsichtlich der Abfassungszeit von G.'s Schrift über die deutsche Baukunst. Die zweite enthält eingehende Bemerkungen und Untersuchungen zu der seltsamen Dichtung des „Concerto drammatico". Die dritte behandelt das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern in scharfsinnigen Aperçus über diese Dichtung, im Anschluss an Wilmanns Untersuchungen über denselben Gegenstand (Preuss. Jahrb. 42, 42). In der sicher zutreffenden Voraussetzung, dass wir es hier durchaus mit literarischer Satire zu thun haben, hält sich der Vf. durchgängig an die Frankf. Gel. Anz. von 1772 als das zuverlässigste Document für die im damaligen Kreis G.'s vorwaltenden polemischen Tendenzen. Da mit Anfang 1773 die Betheiligung dieses Kreises an der Zeitschrift aufhörte, so erscheinen dem Vf. die Epigramme des Jahrmarktfestes gewissermassen als Fortsetzung von G.'s Recensententhätigkeit. Scherers vierte Abhandlung beschäftigt sich mit Satyros. Er deutet die Personen der Dichtung wie folgt: Satyros = Herder; Einsiedler = Goethe; Psyche = Caroline Flachsland; Arsinoe = Carolinens Schwester; Hermes vielleicht = Graf Wilh. v. Lippe-Schaumburg; Endora vielleicht = Gräfin Maria. Diese Deutungen, so auffallend sie anfangs klingen, sind — die beiden letzten problematischen ausgenommen — mit einem grossen Aufwande von Geist und Scharfsinn motivirt. Vf. hält den Scherz nur für den allerengsten Kreis bestimmt, zunächst für Merck, „kein Gedanke an Druckenlassen; entfernt nicht die Absicht, den Freund, dem er so viel dankte, in der Oeffentlichkeit herunterzureissen". Selbstverständlich darf man bei der Hauptperson nicht an die traditionelle Erscheinung eines Satyrs denken; Satyros ist ein Eigenname, dessen Träger erst aus dem Stücke selbst bekannt werden soll. Als Abfassungszeit nimmt S. 1773 an.

Die 5. Abh. ist „Herder im Faust" betitelt. H. Grimm (2. 283) hatte die Vermuthung ausgesprochen, dem Mephistopheles liege Herder zu Grunde. S. variirt diese Ansicht dahin, Herder habe neben andern Elemente zum Mephistopheles hergegeben. Der Vf. betrachtet dann einige Parallelismen in Herders ältester Urkunde und dem Faust.

In der 6. Abh. „Der Faust in Prosa" nimmt S. an, dass schon zur Zeit des ersten Götz, also im Winter 1771/72 ein mehr oder weniger ausgeführter prosaischer Entwurf des Faust zu Papier gebracht wurde und dann zur Grundlage der Umarbeitung in Verse, etwa seit 1773, diente. Diesen Prosaentwurf betrachtet Vf. als die Mittelstufe zwischen dem Puppenspiel und dem Fragment, aus dem dann Theile des letzteren ohne wesentlich neue Motive in Verse gebracht wurden. In diesem Stadium der Faustarbeit nimmt er keine Verdammung Fausts am Schlusse an.

In der 7. Abh. „Der erste Theil des Faust" gibt S. ebenso eingehende wie scharfsinnige Untersuchungen, verknüpft mit geistreichen Combinationen, über die Entstehungszeit der Scenen des ersten Theils im Faust und einiger Abschn. des zweiten. Er unterscheidet in der Entstehung des Gedichts fünf Zeitabschnitte: 1. der prosaische Faust — vgl. Abh. 6 — (1772); 2. die ältesten gereimten Scenen (1773—75); 3. in und nach Italien (1788—89): 4. mit Schillers Antheil (1797—1801); 5. Abschluss (1806). Unter diese 5 Abfassungsperioden

werden die einzelnen Scenen gruppirt. Die Annahme des Prosaentwurfs, aus dem Goethe verschiedene Scenen unverändert in das Fragment aufgenommen hätte, dürfte vielleicht von mancher Seite Einwürfe hervorrufen, während die darauf folgende Eintheilung schwerlich im Wesentlichen bestritten werden kann. (Fortsetzung folgt.)

Heidelberg, [14. März 1880]. Fr. Meyer v. Waldeck.

---

**Kloepper, Dr. K., Englische Synonymik** für höhere Lehranstalten bearbeitet. Mit Hinzufügung der französischen Worte, der Etymologie und einem ausführlichen englischen, deutschen und französischen Wortverzeichniss. Rostock, Wilh. Werthers Verlag. 1878. 112 S. 8°. M. 1,20.

Das Werkchen umfasst in drei Abtheilungen (Verba, Substantiva, Adjectiva) 320 synonymische Gruppen. An der Spitze jeder Gruppe stehen als Ueberschrift die in Betracht kommenden englischen Synonymen; es folgt die Angabe der „gemeinschaftlichen Bedeutung" deutsch; dann werden die einzelnen Synonymen deutsch definirt, oft ein oder mehrere englische Beispiele und jedesmal die französische Uebersetzung des Wortes hinzugefügt, und die ganze Gruppe beschliessen etymologische Andeutungen.

Eine solche englische Synonymik war, wie der Verf. bemerkt, vorher noch nicht erschienen, obwohl es nach seiner Ansicht von unschätzbarem Werthe ist, dass die Schüler ein derartiges Buch zur Hand haben. Da der Verf. bei der Anordnung der Gruppen „den Gang von dem Leichteren zu dem Schwereren festgehalten" hat, so scheint er vorauszusetzen, dass die Durchnahme der Synonymik ein besonderes Departement des englischen Unterrichts bilden werde. Der Umstand, dass nur bei wenigen Synonymen brauchbare Musterbeispiele stehen, wird uns hoffentlich vor diesem Zuwachs zu dem im Sprachunterrichte bereits herrschenden Schematismus bewahren. Was sollte der Schüler (wenn „lernen" nicht „auswendig lernen" sondern „begreifen" heisst) bei einem solchen Synonymik-Unterricht denn eigentlich lernen?

Eher könnte man glauben, das Buch werde sich, worauf der Verf. ebenfalls rechnet, beim Uebersetzen aus dem Englischen und in das Englische, sowie bei freien Arbeiten brauchbar erweisen; unsere Schulwörterbücher sind ja einer Ergänzung bedürftig genug. Allein bei dem Uebersetzen aus dem Englischen wird der Zusammenhang das im Wörterbuch aufgesuchte Wort meistens besser erklären, als eine kurze Synonymik, die ja gerade nur die characteristische Bedeutung des Wortes im Gegensatz zu den sinnverwandten Wörtern hervorheben muss. Noch problematischer erscheint der Nutzen der Synonymik beim Uebersetzen in das Englische und bei selbständigen Arbeiten (beides, nebenbei gesagt, Dinge, die, wenn sie mehr sein sollen als eine mehr oder weniger getreue Reproduction eines englischen Musters, gar nicht in die Schule gehören). Es kommt hier eben noch hinzu, dass die Schulsynonymik nicht wohl sämmtliche Synonymen, die unter eine „gemeinschaftliche Bedeutung" fallen, zusammenstellen kann. Der Suchende wird daher oft gerade das, was er braucht, nicht finden, ja manchmal geradezu irregeführt werden. Hat er etwa zu übersetzen: „ich besann mich nicht lange" oder „er war tief ergriffen", so lässt ihm unsere Synonymik z. B. nur die Wahl zwischen *to recollect* und *to remember*, resp. zwischen *to lay hold of, to catch* und *to seize*. Doch das gehört denn freilich wohl ins „phraseologische", nicht ins „synonymische" Departement!

Wenn hier die Synonymik den Schüler im Stiche lässt, so mag das also in der Natur der Sache liegen. In vielen andern Fällen aber wird der Verf. die directe Verantwortlichkeit nicht ablehnen können. Manche Synonymen sollten doch bei aller Beschränkung nicht fehlen. So z. B.: *to liberate* (Gruppe befreien); *to scatter* (zerstreuen); *to be afraid* (fürchten); *to credit, to believe in* u. a. (vertrauen); *to get* (werden); *to jump* (springen); *to close, to conclude* (schliessen); *to lay siege to* (belagern); *to steep, to immerse* u. a. (tauchen); *to value* (schätzen); *to request* (bitten); *hill* (Berg); *tie, bond* (Band); *skill, adroitness, cleverness* (Geschicklichkeit); *fraud, imposition, cheating* (Betrug); *conference* (Zusammenkunft); *mortification, vexation, anger* (Aerger); *bed-room, drawing-room* neben *sitting-room* (Zimmer); *approval* (Beistimmung); *gladness* u. a. (Freude); *shelter* (Zufluchtsort); *ground* (Grund, Ursache); *strand* u. a. (Küste, Ufer); *shout* u. a. (Geschrei, Ruf); *selection* (Wahl); *trial, test* (Probe); *daring, spirited* (kühn); *wicked* (schlecht); *everlasting* (ewig); *deceptive* (betrügerisch); *grateful* (angenehm); *generous, bounteous* (freigebig). Dagegen würden besser fehlen u. a.: *capacity* (Geschicklichkeit); *retinue* (Zug); *affliction* (Aerger); *livingroom* [?] (Zimmer); *ratification* (Beistimmung); *serviceable* (dienstfertig) [heisst fast nur noch „dienlich"]; *dotish* (kindlich, kindisch); *clean* (weiss); sowie etwa die Gruppen: Schiff; historische Schrift [die betr. Wörter sind nicht synonym]; Künstler [*artisan* heisst für eine Schulsynonymik eben nur „Handwerker"]; Gottheit [die Wörter werden promiscue gebraucht]. Nicht zu billigen ist auch die Gleichsetzung von *strength* und *power* mit *force*, von *hymn* mit *canticle*, von *base* mit *low*, von *vile* mit *mean*.

Bei der deutschen Bedeutungsangabe lässt der Ausdruck oft an Präcision zu wünschen übrig. So heisst es z. B.: „*to say*, sagen, ist subjectiv, d. h. es bezieht sich auf den Sprechenden, daher folgen darauf die Worte des anderen vollständig"; „*Sir*, ein Ehrenprädicat, als Anrede: mein Herr, wird ohne folgenden Namen bei jeder männlichen Person im Sg. gebraucht ... In der Umgangssprache sagt man wohl im Laufe der Rede und von allgemein bekannten Personen *Sir Walter*, aber nie *Sir Scott*"; „*Mr.*, Herr, mit dem Namen redet man Jeden an, dem man irgend Achtung erweisen will". Wendungen wie „*to honour*, Ehre erweisen, beehren, bezeichnet die Hochachtung" etc.; „*lamentable*, beweinenswerth, d. h. laut beklagen"; „*distant* ... bezeichnet einen Zwischenraum"; „*living*, lebend, im Gegensatz von todt, ist ein lebendiges Dasein" dürften am allerwenigsten in einem Schulbuche vorkommen. Sehr häufig ist der Verf. an der synonymischen Klippe der allzu engen Definition gescheitert. Man vgl. z. B.: *to conquer* (Gruppe besiegen); *to punish* (bestrafen); *to give* (schenken); *to desire* (wünschen); *to partake* (theilnehmen); *to beg* (bitten); *to appreciate* (schätzen); *I can* (können); *branch* (Ast); *match* (Partie) „eheliche Partie"; *speech* (Rede); *party* (Gesellschaft); *language* (Sprache), wo es u. a. heisst: „Auch würde man sagen *the language of the Hottentots*, aber in letzterem Sinne wendet man *language* höchstens an, wenn es sich handelt um ein Volk, welches sich noch keine nationale Sprache gebildet hat" [und *the English language* — ?]; *flock* (Herde); *tomb* „Grabmal, das Monument, welches das Grab bezeichnet" (Grab); *meeting* (Zusammenkunft); *procession* Zug; *shadow* (Schatten); *chamber* „Schlafzimmer" und *parlour* „Sprechzimmer" [weiter nichts] (Zimmer); *counsel* (Rath); *cry* (Geschrei, Ruf); *choice* (Wahl); *little* (klein); *safe* (sicher); *fair* und *pretty* (schön); *hot* (warm); [bezeichnet z. B. bei *hot sausages, hot potatoes* doch keine „unangenehme Wärme"?]; *childish* (kindlich, kindisch) „kindlich, wie ein Kind"; *contemptible* (verächtlich) „bezieht sich nur auf Dinge"; *political* (politisch); *paternal* (väterlich); *foolish* (thöricht); *grateful* (dankbar). Die französischen Synonymen nehmen in der Regel an dem Fehler theil. So steht z. B. bei *to beg* nur *mendier, demander l'aumône*. — In andrer Hinsicht missglückt sind u. a. die Definitionen oder Erklärungen von: *pray* = *I pray*, das nachdrücklich „mit folgendem *do*" „bitte!" heissen soll, während doch ebenso gut jeder andere Imperativ folgen kann; *mountain* „Gebirge (die Gebirge eines Landes), Bergkette" [statt „Berg"]; *sound* „Ton als Schall, Laut"; *sepulchre* „Grabstätte, insofern man sie besucht, z. B. Familienbegräbniss"; *look*, „Blick, in Bezug auf die Beschaffenheit"; *errand* „Botschaft, insofern sie ausgerichtet wird"; *happiness*, „Glück, insofern man froh ist"; *filial*, das zugleich mit *boyish* und *puerile* „kindisch = knabenhaft" heissen soll; *flat* „flach = nicht tief, nicht hohl" etc. [und *a flat boat*, *spoon* steht dicht daneben!]; *valiant*, bei dem sich zwei Erklärungen kreuzen. Besonders erwähnt sei der Zusatz zur Gruppe täglich: „Das tägliche Brod: *standing dish*, fr. *le pain quotidien*".

Auch in der Wahl der Beispiele ist der Verf. vielfach nicht glücklich gewesen. Die meisten bilden keinen rechten Beleg für die vorausgehende Definition; manche sind aber schlimmer als neutral. Zu der letzteren Klasse gehören: „*I have a greater chance of winning that than my brother*" zu *chance* „Zufall"; *the people of Meckelburg and Saxony are parts of the German nation*" [sehr bedenkliches Englisch!] zu *people* „Volk"; „*let this be a distinct understanding between us*" zu *distinct* „verschieden". Was soll „*they are like of force*" bei *like* „ähnlich" überhaupt heissen?

Nun noch ein paar Worte über die etymologischen Notizen. So ein Bischen Etymologie gibt einem Schulbuch allerdings ein recht wissenschaftliches Ansehen; aber in der

Regel steckt nicht viel dahinter. Wenn der Schüler von etymologischen Nachweisen einen wirklichen Nutzen haben soll, so müssen dieselben erstens sich auf Sprachen beziehen, deren Lautverhältnisse ihm einigermassen bekannt sind, und zweitens den eingetretenen Lautwechsel möglichst deutlich hervortreten lassen. Ein Drittes versteht sich dabei von selbst: dem Schüler dürfen keine offenbar falschen Etymologien geboten werden. Unsere Synonymik hat sich leider weder an die beiden ersten Bedingungen, noch auch immer an die letzte gehalten. Die Wörter deutscher Abstammung werden fast durchgehends auf das Ags. zurückgeführt und zuweilen nicht nur mit ndd., sondern auch mit ndl., dän. und schwed. Formen verglichen, während bei romanischen Wörtern gelegentlich auch die it. erscheint; und zwar beides oft auf Kosten der ganz naheliegenden nhd. oder nfr. Formen. So z. B. bei *beam* „ags *beám*, Strahl"; *tale* „ags. *talu*, ndd. *vertellen*"; *banc* „ags. *banc*, Hügel"; *entire* „it. *intero* v. lat. *integer*"; *like* „ags. *lic*, ndd. *lik*". Das Nhd. fehlt neben dem Nfr. bei *mark* (Subst.), wo auf „fr. *marquer*" verwiesen wird; das Nfr. neben Ndd. und Nhd. bei *gulf* „ndd. *gulp*, nhd. *Golf*", wo auch auf *κόλπος* hätte zurückgegangen werden können; neben dem Lat. bei *chanter* „lat. *cantor*"; *cry* „v. lat. *quiritare*"; *pale* „lat. *pallidus*" etc. In welch ungenauer und inconsequenter Weise die etymologische Vergleichung erfolgt ist, mag eine Reihe von Beispielen veranschaulichen: *to view* „fr. *voir*, lat. *videre*"; *to subject* „lat. *subjectus*", und daneben: *to distribute* „lat. *distribuere*"; *to hide* ... „nhd. *hüten*"; *may* „ags. *magan*, nhd. *mögen*"; *can* „ags. *can*, nhd. *können*"; *to know* „ags. *cnâwan*, lat. *gnoscere*, *noscere*, nhd. *kennen*"; *freedom* „verwandt mit nhd. *Frei-thum*"; *power* „fr. *pouvoir*, lat. *posse*"; *remarks* „fr. *marquer*"; *grave* (Subst.) „nhd. *Würde*"; *little* „ags. *lyt*, ndd. *lütt*"; *delicious* „lat. *delicatus*"; *silent* „mlat. *silentiosus*"; *politic* und *political* „fr. *police* (Subst.), mlat. *politia*, gr. *πολιτεία*, Verwaltung des Staates, der Stadt, *πόλις*". Mit dem Mlat. wird es so genau nicht genommen: auch z. B. *socialis* und *sociabilis*, *malitiosus*, *quotidianus* sind „mlat." Zu den wirklichen Fehlern ist nun kaum noch ein Schritt. Auch davon nur eine Auswahl. *Call* „... lat. *calare*, gr. *καλεῖν*"; *gayety* „ags. *gâl* = nach seiner Lust handelnd" [derselbe Fehler bei *gallant* wiederholt, während *gay* sebst richtig erklärt wird]; *heavy* „... nhd. *heftig*"; *short* „... nhd. *kurz* etc.; *dumb* „... nhd. *stumm*"; *warm* „... mlat. *formus*, gr. *θερμός*"; *laughable* „... gr. *γελᾶν*"; *fly* „ags. *fleágan* und *fleógan*, nhd. *fliehen*"; *sacred* „lat. *sacer* vom Stammworte *sacēre* [?]; *daily* „... vw. mit *dies*. Die ags. Wörter namentlich sind oft incorrect wiedergegeben. So *andswarjan*, *clâdjan*, *byrgean*, *hydan*, *mett* („*meat*"), *bough* („*bough*"), *cynd*, *cyn* („verwandt"), *smal*, *scort*, *faeger*, *hleahhan*, *merg* („*merry*"), *feors* („*far*"), *hâle*, *daeg*. Manches ist wohl Druckfehler, wie auch die folgenden: *cà et là* (S. 11), *become* (S. 13), *an other* (S. 15), *presentare*, *o writing* (S. 18), *biogan*, *pourc hasser* (S. 20), *beanty* (S. 30), *banqeroute*, *faillite* m. statt *failure*, *confederatio* (S. 41), *fonas* (S. 44), *rush* statt *such*, *noise* statt *noise?*, *desipere* (S. 45), *reminiscar* (S. 57), *cold*, *olere* (S. 62), *dumh* (S. 70), *oack* (S. 72), *exerptus*, *exerpere* statt *exc.* (S. 81), *holy ghost*, *holy day* Feiertag etc. (S. 83), *stubborness* (S. 84), *god* (S. 93).

Möchte der vortreffliche Aufsatz von Prof. Sayce „*How to learn a language*" („*Nature*" vom 29. Mai 1879; auch abgedruckt in „*Educational Guide*" und im „*Phonetic Journal*") doch recht viele Leser finden!

Wiesbaden, 22. October 1879. W. Vietor.

**Kloepper, Dr. K., Englische Synonymik.** Grössere Ausgabe für Lehrer und Studierende. Erste Lieferung: A—Dauer. Rostock, Wilh. Werthers Verlag. 1880. 96 S. gr. 8°. M. 2.

Bei der Veröffentlichung der vorher besprochenen kleineren Schulsynonymik stellte der Verf. eine „wissenschaftliche Synonymik" in Aussicht, als deren erstes Heft wir die vorliegende Lieferung ohne Zweifel zu betrachten haben. Wenn diese grössere Synonymik auf den Namen einer wissenschaftlichen nun auch durchaus keinen Anspruch machen darf (denn das kann, wie Koschwitz, Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. I, S. 90 f. treffend erörtert hat, nur eine historische Synonymik), so ist dieselbe doch immerhin ein recht practisch angelegtes Nachschlagebuch für Englisch lesende und namentlich für Englisch schreibende Deutsche. Dem deutschen Stichwort folgen jedesmal die einzelnen englischen Synonymen mit Uebersetzung und Erklärung, sowie eine Anzahl von Mustersätzen. Zwischen Definition und Beispielen vermisst man bisweilen den organischen Zusammenhang. Vielleicht macht sich der Verf. für die Fortsetzung des Werkes noch mehr Emancipation von den englischen Synonymikenschreibern und noch grössere Prägnanz im Ausdruck zur Regel. Mit einiger Vorsicht zu benutzende etymologische Angaben bilden auch hier wieder zu jeder Gruppe den Anhang.

Wiesbaden, 10. Januar 1880. W. Vietor.

---

**Gautier, Léon**, prof. à l'École des chartes, **La Chanson de Roland.** Texte critique, traduction et commentaire, grammaire et glossaire. Ouvrage couronné par l'Académie Française et par l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres. Septième édition, revue et augmentée. Édition classique, adoptée pour l'agrégation des classes supérieures et l'agrégation des classes de grammaire. Tours, Alfred Mame et Fils, éditeurs. MDCCCLXXX.

Durch die frühern Ausgaben der vorliegenden Arbeit ist dieselbe zwar hinlänglich in den ausgedehntesten Kreisen nicht nur Frankreichs, sondern auch Deutschlands bekannt geworden, so dass das Hinweisen auf diese neue eigentlich genügen möchte, um ihr die öffentliche Aufmerksamkeit zuzuwenden; doch wäre dieser Hinweis keineswegs ausreichend, da wir es hier, wie der Verf. selbst sagt, gleichsam mit einem neuen Buche zu thun haben, weshalb ein Eingehen auf diese Neubearbeitung wohl nicht ganz überflüssig sein dürfte. Da nämlich des Verf. Hauptzweck speziell darauf ausgeht, aus der „Chanson de Roland" ein Volksbuch zu machen, und zwar im ausgedehntesten Sinne des Wortes, so dass es in jedermanns Hände, sogar in die der Frauen und Kinder komme, so sucht er dasselbe immer mehr diesem Zwecke anzupassen, und giebt daher z. B. in der Einleitung eine Biographie des in Rede stehenden Gedichts. Demnächst ist die Herstellung eines kritischen Textes zu erwähnen, an welcher Gautier, wie er sagt, nun bereits seit zehn Jahren arbeitet, so dass es ihm gelungen sei, die Oxforder Vorlage schon von mehreren tausend Fehlern zu reinigen; die Lücken derselben hat er ferner mit Hilfe der venetianischen Handschrift Nr. IV und der spätern Umarbeitungen der Chanson ergänzt; die Uebersetzung ist noch einmal durchgesehen und unter dem Text ein fortlaufender Commentar hinzugefügt worden, der alles aufhellt, was historische, archäologische und literarische Schwierigkeiten darbieten könnte, wobei vier längere Excurse über die Karlssage, die poetische Geschichte Rolands, die Form alter Rüstungsstücke und die Geographie ausgeschieden und mit der Bezeichnung Eclaircissements hinten beigegeben sind. Endlich hat G., wie früher, eine Phonetik, Grammatik und Rhythmik beigefügt, das Glossar sorgfältig revidirt und eine höchst willkommene Table générale des matières den Schluss bilden lassen. — Da alles das hier namhaft Gemachte mit derjenigen gewissenhaften Sorgfalt gearbeitet ist, die wir an Gautier's Arbeiten gewohnt sind, so wird man leicht erkennen, dass wir hier eine ganz besonders schätzbare Encyclopädie in nuce alles dessen erhalten, was zu einem genauen Verständniss der Chanson de Roland erforderlich scheinen möchte und zwar nicht bloss für weitere

Kreise, sondern sogar für Fachgelehrte; denn selbst ohne dass dies der Verf. ausdrücklich bemerkt, ersieht man bereits aus dem Angeführten, dass die Rücksicht auf letztere nie aus den Augen verloren wird, wie schon, abgesehen von Anderm, aus den Notes pour l'établissement du texte erhellt, welche für die schönere Hälfte des Lesepublicums u. s w. kaum berechnet sein können, wogegen freilich die zuweilen zur Erklärung des Textes und der Bemerkungen beigegebenen Holzschnitte überall Beifall finden werden; weniger jedoch die nicht seltenen Verweisungen auf diejenigen Abschnitte der früheren Ausgaben der Chanson, die in der vorliegenden weggeblieben sind, was oft sehr unbequem wird. — Ref. wendet sich nun zu einigen andern Bemerkungen; es heisst p. X: „Un certain nombre de manuscrits de la Vita Karoli [des Eginhard] ne renferment pas l'épisode de Roncevaux"; jedoch nicht die ganze Episode von Roncevaux fehlt in diesen Handschriften, sondern nur die Worte: „et Hruodlandus, Britannici limitis praefectus", die sich infolge der Berühmtheit Rolands später leicht einschleichen konnten, während zu deren Weglassung kein Grund vorhanden war; — p. XXXVI: „Roland a été célèbre en Italie. Les traditions sur Charlemagne et sur Roland ne s'y répandirent tout d'abord qu' oralement. Mais bientôt les monuments figurés, les pierres se mirent à parler, et l'on connaît ces statues de Roland et d'Olivier qui sont grossièrement sculptées au porche de la cathédrale de Verone". Hierher gehört denn auch als ganz besonderes Zeichen der Berühmtheit Rolands unter dem Volke il cazzo d'Orlando drei Miglie von Rimini (Eusèbe Salverte. Des Sciences Occultes 2, 323), wahrscheinlich ein Felsen; — p. XLI: „En Allemagne, cependant, on ne rêve que d'éditions critiques"; jedoch hat bereits A. Keller in seinen Altfranzös. Sagen. Tübingen 1839. (2. Aufl. Heilbronn, Henninger) nach Fr. Michel's Ausgabe eine Uebersetzung in Prosa und Wilhelm Hertz, Stuttgart 1861 eine andere metrische gegeben; — V. 198 *„Jo vous cunquis Noples e Commibles"*. Ersteres ist vielleicht Niebla am Tinto in der span. Provinz Huelba; für Commibles geben spätere Bearbeitungen Merinde d. i. Merida am Guadiana? — V. 926 Durendal. Dieses Schwert Rolands heisst auch Durindana (s. Reiffenberg zu Mouskés vol. II p. C), woraus erstere Form entstanden sein kann. — Es ist bekannt, dass in der nordischen Sage die Zwerge als kunstreiche Schmiede galten, Grimm DM³ 416; Waffen, namentlich Schwerter gingen aus ihren Händen hervor (Simr. DM⁴ 156); so Odin's Spiess Gungnir, ferner das Schwert Tyrfing (Hervarars. 2). Nach des Zwergs Durinn Angabe schufen seine Gefährten Menschengestalten (Völuspá 13) und von dem Zwerge Dáinn hatte das Schwert Dáinsleif (Skalda 50), seinen Namen „Dáin's Erbstück oder Erbe". Aus diesen beiden Namen Durinn und Dáinn scheint mir nun der von Rolands Schwert Durindana zusammengesetzt und dasselbe somit als von Zwergen verfertigt bezeichnet zu sein, obwohl die den Ursprung dieses Schwertes betreffenden Sagen verloren gegangen sind. Dass man ein Kunsterzeugniss kurzweg ohne weiteren Zusatz mit dem Namen des Verfertigers bezeichnete, ist mir zwar aus nordischen Beispielen nicht bekannt, ist jedoch heutigen Tages in mehreren Sprachen ganz gewöhnlich, z. B. ein Stradivari, ein Chassepot u. s. w. — V. 1216 *encrisme* i. e. inchrismatus gesalbt; also *„encri(e)sme felun"* einer der gleichsam zum Verräther gesalbt ist; man vergleiche *fieffé* z. B. *coquin fieffé*, einer der gleichsam mit dem Schurkenthum belehnt ist. — V. 1411 *„qui de murir n'en ourent espairnance"*. Die Hs. hat *esperance;* ganz richtig; das Wort entspricht dem span. *esperanza* Erwartung; also „qui ne s'attendaient pas à mourir". — V. 1528 Gramimund, Name eines Rosses, vielleicht vom altn. gramr König, Krieger, und mund Hand, Schutz, Hut; — Gramimund also Kriegerschutz d. i. seinen Reiter im Kampfe schützend. Hieran knüpft sich der Name von Kaiser Karls Ross Tencendur (V. 2993) d. i. *tençant dur* heftig kämpfend. Es ist aus den nordischen Saga's bekannt, welchen Werth man auf ein tapferes Ross legte, so dass man eigene Zusammenkünfte hielt (hestaþing), wobei man die Pferde mit einander kämpfen liess; ein solcher Rosskampf hiess „hestaat". Vgl. Cleasby-Vigfusson, Icel-Dict. s. v. etja. — V. 1915 f. *qui tint Kartagene, Alferne, Garmalie — E Ethiope"*. Der Nachbarschaft von Karthago und Aethiopien wegen könnte man unter Garmalie vielleicht das „Garamantenland" verstehen; doch ist wohl eher das auch schon durch den ersten Kreuzzug bekanntere Karamanien gemeint. — V. 2557 *brohun* Bär, ist das nl. und engl. (zweisilbige) *Bruin,* nicht das einsilbige *brown,* obwohl beide Wörter demselben Stamm angehören[1]. — V. 2924 Califerne Land des Khalifen, das Khalifat? — V. 3225 *E la quarte est de Bruns et d'Esclavos.* Die hier genannten *Bruns* sind ohne Zweifel die Brennen, die ehemaligen slavischen Bewohner der Mark Brandenburg; — V. 3227 *E la siste est d'Ermines et de Mors;* mit *Ermines* ist vielleicht Ermeland, Wermeland gemeint; — V. 3230 *E la disme est de Balide-la-Fort;* dieser Name geht vielleicht auf Belida, eine Stadt in der algierischen Provinz Titteri oder auf Belad (d. h. Distrikt), wie mehrere Distrikte in Arabien und Nord-Afrika (z. B. Belad-al-Dscherid u. s. w.) heissen; — V. 3254—8: *L'altre est de Huns et la tierce de Hungres, — E la quarte est de Baldise-la-Lunge, — E la quinte est de cels de Val-Penuse — E la siste est de [Joi] e de Maruse — E la sedme est de Leus et d'Astrimunies.* Wir haben hier eine ganze Reihe ungarischer Ortsnamen, die sich sehr leicht und ungezwungen identificieren lassen. *Baldise* ist das Dorf Baldotz (Baldowitz) in der Zipser Gespannschaft; *Val-Penuse* ist der Marktflecken und die Herrschaft Valpo in der Gespannschaft Veröcz in Slavonien, unweit der ungarischen Grenze; *Maruse* ist Maros (Vasarhely), Hauptstadt des gleichnamigen Stuhls im Lande der siebenbürgischen Szekler, und *Leus* ist Lugos, ein Marktflecken und Bezirk in der ungarischen Gespannschaft Krassowa (*Leus* verhält sich zu *Lugos,* wie altfr. *leu* zu lat. *locus*), *Astrimunies* ist Eztergom oder Gran, Hauptstadt der gleichnamigen Gespannschaft. — Welche Orte unter *Argoilles, Charbone*

[1] [Vgl. jedoch Zs. f. r. Phil. I, 467. — F. N.]

und *[Val-] Funde* zu verstehen sind, weiss Ref. allerdings nicht zu sagen; wer indess die Geographie von Ungarn und dessen Nebenländern genauer kennt als Ref., wird diesen Nachweis schon führen können. Ist *Argoilles* (V. 3259) etwa Erlau, auch Eger lat. Agria genannt? — V. 3995 *Bir(e)*, Sandschak und Stadt in dem Ejalet Rakka in Türkisch-Asien (Mesopotamien), auch Bir-Ädschik (Biredschik) genannt, und man könnte fast versucht sein, für das in dem folgenden Verse genannte *Imphe* die Lesart *Nimphe* vorzuziehen und darin das in der Nähe von Bir liegende *Nisbi* (Nisibis) zu erkennen. — Zu dem p. 372 aus der Chanson des Saisnes erwähnten Umstand, wie ein Hirsch dem Kaiser Karl unerwarteter Weise eine Furt über den Rhein weist, kann Ref. mehrere Parallelen anführen; nach einem Epigramm des Antiphilos in der Anthol. Graeca IX, 551 wies ein Storch, der in einem seichten Meeresarm seine Nahrung suchte, den Angreifern einer Stadt auf diese Weise eine Furt; ferner erzählt Procop De bello Goth. IV, 5 (vol. 11 p. 476 f. ed. Bonn.), wie cimmerische Jünglinge auf der Jagd einem Hirsche folgen, der die Mündung der Palus Maeotis durchschreitet und sie bis ans jenseitige Ufer führt; und endlich nach Tettau und Temme, die Volkssagen Ostpreussens, Litthauens und Westpreussens S. 228 Nr. 242 wies eine Kuh den heidnischen Preussen den Weg durch einen See, den sie durchschritt, woraus sich dann die Sage von der „ledernen Brücke" gebildet zu haben scheint. — Auf das treffliche glossaire näher einzugehen wäre hier nicht am Orte und nur bei dem Worte *algeir, algier* (V. 439. 442, eine Art Speer) will Ref. sich einen Augenblick aufhalten. Man hat dafür *atgeir* lesen wollen, da für die Form *algeir* sich keine Etymologie nachweisen lässt. Gleichwohl findet sich bei Saxo l. VII p. 114 (Francof. 1576) der Eigenname *Algerus* (Sohn des Königs Sigarus), im altn. *Algeir (Allgeir)*, wie denn mit *geir* (Speer, Spiess) viele Namen zusammengesetzt sind, z. B. *Siggeirr, þórgeirr, Ásgeir, Hallgeirr* u. s. w. *Hallgeir* (zusammengesetzt aus *hallr* und *geir)* bedeutet „Steinspiess", d. i. ein Spiess mit dem man Steine und Felsen durchbohren kann; daher *algeir* = ein Spiess, der alles durchbohrt, welche rühmende Benennung sich für einen Spiess und als Mannesnamen sehr wohl passt, und daher auch in jenem altfrz. *algeir* zu suchen sein mag; oder will man lieber letzteres Wort in dem Sinne von *hallgeir* nehmen? Noch jetzt heisst übrigens deutsch *alger* (unrichtig *aalger)* auch *elger*, niederl. ebenso, die harpunenartige Fischgabel.

Hiermit schliesst Ref. diese Besprechung einer der besten Arbeiten in ihrer Art, mit welcher bekannt zu werden sich jedermann freuen muss.

Lüttich, 1. Sept. 1879. Felix Liebrecht.

---

**Guillaume de Tyr** et ses continuateurs. Texte franç. du XIIIe siècle revu et annoté par M. Paulin Paris [Tome premier]. Paris, Firmin-Didot et Cie. 1879. 8°. XXVII. 559.

In einem prächtig ausgestatteten Bande, welcher sich den in demselben Verlage erschienenen von de Wailly besorgten Ausgaben von Villehardouin und Joinville würdig anreiht, bringt Paulin Paris zum wiederholten Abdrucke jene grosse Compilation über die Geschichte der Kreuzzüge, welche auch unter dem unrichtigen Titel Roman d'Eracle bekannt ist und als deren Autor Bernarz li tresoriers angesehen wird. Sie enthält vor allem eine Uebersetzung der Historia des Wilhelm von Tyrus, dann die Chronik des Ernoul, schliesslich eine selbständige Erzählung Bernarts bis zum Jahre 1231. Daran schliessen sich Fortsetzungen Anderer an, welche die Geschichte der Kreuzzüge bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts weiter führen. Ueber die vorhandenen Hss., deren gegenseitiges Verhältniss und die Grundsätze, welche bei der Ausgabe massgebend waren, gibt uns Paris nicht jene genauen Nachrichten, die man nunmehr zu fordern gewöhnt ist; es wird indessen niemand darüber mit dem hochgeschätzten Manne rechten, und man wird ihm gerne den verdienten Dank dafür zollen, dass er in spätem Alter mit unverdrossenem Eifer einer so umfangreichen Arbeit sich unterzogen und dieselbe im Ganzen so trefflich ausgeführt hat. Vergleicht man in der That vorliegende Ausgabe mit der ersten im Recueil des historiens des croisades erschienenen, so wird man bald gewahr, dass an sehr zahlreichen Stellen unverständliche Lesungen durch richtige ersetzt und sinnstörende Lücken ausgefüllt wurden. Die Uebersetzung liest sich nun so leicht wie eine Originalschrift; sie bildet ein weiteres schönes Denkmal jener schlichten altfranz. Prosa, welcher ein so eigenthümlicher Reiz innewohnt.

Mit der Herstellung des Textes vom philologischen Standpunkte aus wird man sich nicht überall einverstanden erklären; aber auch hier wird man der Bescheidenheit, mit welcher der Hrsg. auftritt, und seiner Erklärung, dass er zunächst das historische Interesse des Werkes ins Auge gefasst, Rechnung tragen. Er hat sich indessen auch in sprachlicher Hinsicht die Arbeit nicht leicht gemacht, und als er nach vollendetem Drucke einsah, dass der Text die Declinationsregeln mehrfach verletzt und den Unterschied zwischen *-s* und *-z* nicht genau beobachtet, stand er nicht an, dies zuzugestehen und in einem längeren Verzeichniss mehrere — freilich bei weitem nicht alle — Stellen zu bessern. Da der Hrsg. sich vornimmt, im zweiten Bande diesen Dingen grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden, so erlauben wir uns noch auf die etwas inconsequente Art, Accente anzuwenden, hinzuweisen; so besonders bei Adverbien auf *-eement*, die meist mit dem Accente auf dem zweiten *e* versehen sind; umgekehrt wird *effrée* (Nom. Plur. Msc.) gedruckt. Auch das Diaeresis-Zeichen ist hie und da unrichtig angewandt *(coïvre, guïge, joïaus)*. *Entemetoit, pristent, trestent* neben Formen mit *r* sind zu bemerken. *S* bald überflüssig: *astes (= ates 'aptus'), lascheste, amosnester*, bald unterdrückt: *etoit*. Die Verbalflexion zeigt grosse Mannigfaltigkeit der Formen *(vourent voudrent voustrent*, selbst *voultrent)*; darunter manche bemerkenswerthe z. B. *rescuestrent* (nb. *-cous-)*. Es würde sich überhaupt eine grammatische Untersuchung des Denkmales, auch in Bezug auf Syntax und Wortstellung empfehlen, wenn die Unsicherheit

über die Gestalt der Ueberlieferung die Sache nicht schwierig machte. — Kleine Verschen (vielleicht nur Druckfehler) wären S. 40, l. Z. *se ferirent et la bataille;* l. *en;* 84, 5 *se disoit il;* besser *ce;* 160, 21 *duit,* l. *durt;* 162, 20 *Tors* ist mit kleiner Initialis zu drucken. — Zahlreiche Anmerkungen betreffen zunächst Realien; es werden aber auch schwierigere Stellen und Wörter erläutert. Dazu kommt am Schlusse ein ziemlich ausführliches Glossar. Dieser Theil der Arbeit bedürfte hie und da einer Revision. Ungerne findet man da *gehine* '*gêne, question*' (*il le mistrent a gehine* 'sie brachten ihn zum Geständniss'); *sur leur pois* '*a leurs risques, sous leur responsabilité*' während an anderer Stelle *sur le pois l'evesque* richtig durch *malgré, quoiqu'il en pesât* glossirt wird; *poe* ('Pfote') '*peau*'; *rez* '*du latin rogus*'. — 74, 4. 5 *li conestable se descochent et fierent en cele partie de l'ost;* kaum '*décochent leurs flèches*', sondern figürlich 'stürzen sich'. — *Juignet* bedeutet, wenigstens in den Stellen 102. 107, 'Juli' nicht 'Juni'. *Noauz (trop leur fu n. quant . . .)* ist nur sehr vag durch *nuisible* wiedergegeben; auch tritt der comparative Begriff nicht hervor. *Ot* wird richtig *eut* übersetzt; was bedeutet dann der Zusatz: *j'ai, tu as, il ot, nous avons, vous avez, il orent?* Der Hg. meint, *pecoier* solle kein cédille erhalten, da es zu *pique* gehöre. *Recourier* '*pris substantivement, recours*'; l. *recovrier*, schon an und für sich ein Substantiv. *Roiste* '*revers*' *(Jherusalem ert assise eu r. du tertre)* wird kaum richtig sein. Die aus stammbetonten Formen erschlossenen Infinit. *claimer, entoiser* sind störend. Auch wird *descordre* als Infin. zu *se descordent* angegeben; wohl Druckfehler, aber jedenfalls *descorder, soi.* — Schliesslich sei bemerkt, dass bei der Ausführlichkeit des Glossars noch manche Locution hätte erklärt werden können; so z. B. 199 *li ventre fameillous ne feisoient mie dangier de querre dont il fussent plein;* 207 *ne gardoient l'eure que cil chien . . . les descouperoient.*

Wien, [4. Nov. 1879]. A. Mussafia.

---

**Lubarsch, E. O., franz. Verslehre** mit neuen Entwickelungen für die theoretische Begründung französischer Rhythmik. Berlin, 1879. 522 S. 8°. M. 12.

Obiges Werk steht auf dem auch von mir (Frz. Metrik, Berlin 1879) vertretenen Standpunkte, dass der Rhythmus des frz. Verses auf die Betonung zu gründen ist, und es wird die alte Ansicht vom rhythmuslosen frz. Verse hoffentlich gänzlich beseitigen. Die Art und Weise, wie dieser Rhythmus trotz seiner so grossen Mannigfaltigkeit in den verschiedenen franz. Versen doch auf bestimmte Principien zurückzuführen sei, festzustellen und zu entwickeln, ist die Hauptaufgabe des Verfassers gewesen. Daneben haben die Versarten und die Strophenbildung eine sehr gründliche und eingehende Berücksichtigung gefunden. Der Verf. ist auf inductivem Wege zu seinem System der Rhythmik gelangt, und so hat er auch bei der Darstellung desselben die inductive Methode angewendet, eine Methode, die unstreitig die wissenschaftlich einzig richtige ist, die aber zugleich die Gefahr der Weitschweifigkeit, Umständlichkeit und der häufigen Wiederholungen mit sich bringt und dadurch der Uebersichtlichkeit des Ganzen schadet. Diese Gefahr hat der Verfasser nicht genug vermieden: einmal fehlt es dem Buche an einer klaren, sich mit Nothwendigkeit aus dem Stoff ergebenden Disposition, wie schon die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte beweisen, wenn die drei eng unter sich zusammenhängenden Abschnitte über die verschiedenen Versarten gesondert den ungleich wichtigeren Abschnitten über Silbenzählung und Reim parallel gestellt werden. Zweitens berühren die häufigen Wiederholungen sowie die für einen gebildeten Leser viel zu umständliche Ausdrucksweise und die ungebührliche Menge von Gedichtproben unangenehm. Mindestens die Hälfte von den 522 Seiten des Buches hätte gespart werden können: die Klarheit hätte dadurch gewonnen, der Preis des Buches wäre verringert und die Anschaffung erleichtert. Lieber als die langen Gedichte wäre uns eine Einleitung, die ganz und gar fehlt, gewesen, welche in historischer Behandlung den Leser orientirt hätte über die Reihenfolge, die Beschaffenheit und die Resultate der bisher gemachten Versuche, eine französische Metrik aufzustellen. Dieser Einl. wäre dann auch zugefallen, den Unterschied zwischen den antiken, den deutschen und den französischen Versen klarzulegen, wie denn überhaupt ein Eingehen auf die lateinischen Metra schon durch den engen Zusammenhang des Franz. mit dem Lat. geboten war. Was hierüber gesagt ist, ist unzureichend und steht an ungehöriger Stelle in dem Abschnitt über Silbenzählung. Auf diese Weise wäre der Verf. auf die Nothwendigkeit geführt worden, die Frage zu erörtern, aus welchem Grunde, zu welcher Zeit und besonders in welcher Weise die franz. Sprache zu dem ihren Versen eigenthümlichen Rhythmus kam und kommen musste. So würde auch das Altfr. die gebührende Berücksichtigung gefunden haben.

Von den 11 Abschnitten des Buches handelt der erste über Silbenzählung, der 2. über die Tonsilben als Träger des Rhythmus, die folgenden vier über die verschiedenen Versarten, der 7.—10. über Reime, Strophen und Gedichtformen, der 11. und 12. über syntactische Gliederungen und Silbenmischung. Da der uns zugemessene Raum ein genaueres Eingehen auf alle wichtigeren Punkte verbietet, so greifen wir die wichtigsten heraus, uns eine speciellere Besprechung anderer in einer andern Zeitschrift vorbehaltend.

Der Abschnitt über Silbenzählung enthält manches Interessante; so besonders den glücklichen Versuch, die bekannten Widersprüche der Autoritäten über das Mit- oder Nichtmitlesen des stummen *e* am Ende und im Innern des Verses als nur scheinbar vorhanden nachzuweisen. Was die Bestimmungen über die Silbenzählung in Vokalverbindungen betrifft, so hat der Verf. zwar das Bedürfniss gefühlt, statt der üblichen lexicographischen Aufzählung die betr. Vokalverbindungen gruppenweise zusammenzustellen; er verfährt aber dabei doch nur rein äusserlich und gelangt nicht zur Aufstellung eines leitenden Gesichtspunktes, von dem aus man die Ein- oder Zweisilbigkeit der Vocalverbindungen in jedem einzelnen Fall entscheiden könnte. Der

wichtigste Punkt ist jedoch die Ansicht des Vf. über die Scandirung des frz. Verses, und da muss ich gestehen, dass seine Ausführungen mich nicht davon haben überzeugen können, dass die Auffassung des Verstactes auf rein rhythmische Begriffe mit Ausschluss jedes syntactischen oder grammatischen Moments zu gründen sei (p. 103); ich halte vorläufig an der Ackermann'schen Ansicht fest, dass für die Abtheilung in Verstacte das syntactische Moment freilich nicht das alleinige, aber doch das massgebende ist. Der für die Scandirung von Lubarsch aufgestellte allgemeine Grundsatz: „Man zählt mit der ersten Silbe beginnend bis zur nächsten Tonsilbe; diese schliesst das erste rhythmische Glied des Verses. Darauf wiederholt man diese Zählung mit dem nach Abscheidung des ersten Gliedes übrig bleibenden Verstheil u. s. f.“ erfährt im weiteren Verlauf der Darstellung so viele Einschränkungen und Zusätze, dass nicht mehr viel davon übrig bleibt und wir schliesslich ein ganzes Conglomerat einzelner Regeln erhalten, von denen die eine auf die Scandirung dieses, die andere auf die Scandirung jenes Verses anzuwenden ist: so entsteht der Uebelstand, dass man sich erst lange besinnen muss, nach welchem der verschiedenen Schemata der Vers, den man gerade vor sich hat, denn zu lesen ist. Der aus unserer verschiedenen Auffassung resultirende Unterschied in der Abtheilung in Verstacte äussert sich nun besonders darin, dass nach Lubarsch das Ende eines Verstactes auch in die Mitte eines Wortes fallen kann, was bei Annahme der syntactischen Gliederung natürlich unmöglich ist, sowie darin, dass nach Lubarsch jeder Verstact nur eine, nach Ackermann auch zwei Hebungen tragen kann. Dass man übrigens bei Zugrundelegung des syntactischen Princips den Vers nicht zur reinen Prosa macht, wie Lub. meint, sondern auch noch ein dieser abgehendes Moment mit in Betracht zu ziehen hat, das ich als das musikalische oder rhythmisch-euphonische bezeichnet habe, und das im Grunde auf dasselbe hinauskommt, was Lub. als Ictus, dessen Definition als Neigung übrigens gar keine Definition ist, bezeichnet, das habe ich in meiner frz. Metr. auseinandergesetzt und verweise deshalb auf diese. Nur auf eine Vereinigung dieser beiden Principien ist der Rhythmus des frz. Verses zu gründen.

In den folgenden vier Abschnitten, welche von dem Character und den verschiedenen Arten des franz. Verses handeln, wird zunächst der Versuch gemacht, den frz. Vers aus den rhythmischen Elementen der frz. Sprache zu entwickeln, ein Versuch, der, wie mir scheint, vom Verfasser in glücklicher Weise durchgeführt ist. Dann werden die verschiedenen Versarten, welche nach ihren rhythmischen Eigenschaften in 5 Klassen zerfallen, und jede von diesen Versarten wieder in den mannigfaltigen Formen, in denen sie auftreten können, eingehend analysirt sowie hinsichtlich ihrer dichterischen Verwendung und Verwendbarkeit besprochen. Die Palme wird dabei, und das mit Recht, dem Zehn- und Zwölfsilber zuertheilt, als denjenigen Versen, welche den im Character der frz. Sprache begründeten rhythmischen Forderungen am besten genügen, der Achtsilber freilich mit Unrecht zu stiefmütterlich beurtheilt.

Wir kommen zu dem Reim und den Strophen. Man kann sich mit dem vom Verf. in seinem ganzen Buch eingenommenen, hier aber besonders zum Ausdruck kommenden freieren Standpunkt, wie er sich in seiner Stellung zu den Vers- und Reimvorschriften der klassischen Dichtung kundgibt, im Grossen und Ganzen einverstanden erklären, ohne doch im Einzelnen so weit zu gehen. Man kann mit ihm und seinen oft citirten Gewährsmännern Gramont, Bellanger u. a. das Berechtigte in dem Streben der romantischen Schule nach Freimachung von den oftmals nur äusserlichen Regeln der klassischen Dichter anerkennen, muss aber andererseits doch auch zugeben, dass dieselben in diesem ihren Streben sehr oft über das Ziel hinausgeschossen sind und sich Freiheiten erlaubt haben, auf welche die Bezeichnung „gebundene Rede“ denn doch gar zu wenig passt. Zu der Art und Weise, wie der Vf. die selbst von den romantischen Dichtern beobachteten Reimvorschriften kritisirt und den Gleichklang ohne Rücksicht auf die Schreibung zum alleinigen Princip des Reimes erhoben wissen will (also *arracher* würde z. B. auf *laché* reimen können), wie er ferner das Verbot des Enjambement bekämpft und das Gesetz der Reimfolge, wonach männliche mit weiblichen Reimpaaren wechseln, aufgehoben wissen will, hierzu möchte ich doch bemerken, dass man nicht gar zu theoretisirend und gar zu radical verfahren darf, sondern auch das historisch Gewordene zu berücksichtigen hat, das uns oft zugleich die Erklärung der Erscheinung gibt. Einem Franzosen dürfte ein Reim wie *arracher* und *laché* viel abstossender erscheinen als uns, den Theoretikern; überhaupt darf man auch dem Auge nicht jede Berechtigung, bei dem Reim seine Forderungen geltend zu machen, absprechen: eine gewisse äussere Gleichheit der reimenden Silben soll doch auch vorhanden sein, da sie das Auge wohlthuend berührt. Man denke nur, um gleich das andere Extrem anzuführen, an die Reime für's Auge bei englischen Dichtern. Auch das Gesetz der Reimfolge möchte ich in Schutz nehmen, weil dasselbe sich erst in verhältnissmässig später Zeit entwickelt hat und selbst von den Romantikern beobachtet wird, Umstände, die mir die freilich von Lubarsch bekämpfte Ansicht zu bestätigen scheinen, dass die weiblichen Reime sich durch das Mittönen der stummen Endung von den männlichen unterscheiden. Der 8. Abschnitt behandelt in eingehender und gründlicher Weise ausser der Reimfolge die Strophenbildung. Der Vf. legt für die Gliederung eines Gedichtes durch Strophen fast nur den Reim zu Grunde: sollten nicht auch der Inhalt desselben, der Abschluss eines Gedankens, mit einem Wort syntactische Gründe einen wesentlichen und grösseren Antheil an dieser Gliederung haben, als Lubarsch meint? (vgl. seinen Vorschlag über die Abtheilung eines Sonetts p. 417 ff., ferner p. 296 Z. 20 v. o.) Der folgende Abschnitt bespricht Gedichte fester Form. Man findet hier ausser den bekannten auch manche, die wegen ihres gar zu seltenen Vorkommens gern hätten entbehrt werden können, sogar das Pantoun.

Von den beiden letzten Abschnitten des Buches über syntactische Gliederungen und über Silbenmischung bietet besonders der letztere viele an-

regende und interessante Bemerkungen, die von dem feinen Verständniss und Formgefühl des Verfassers Zeugniss ablegen. Die Wirkung der Klangmalerei im Verse ist durch Beispiele ganz hübsch veranschaulicht; bisweilen freilich sind die Beispiele etwas sehr gesucht. Dagegen ist das Kapitel über den Vokalstoss (Hiatus) durchweg gut und mit Geschick behandelt. Besonders aber möchte ich noch aufmerksam machen auf den letzten Theil dieses Abschnittes: Quantitätsunterschiede, in welchem der Vf. sehr hübsch nachweist, dass in der Praxis die Silbenzahl eines Verses oft höher oder niedriger ist als bei der theoretischen Abzählung der Silben, und zwar höher, wenn in demselben mehrere für einsilbig geltende, in der Aussprache aber fast zweisilbig klingende Diphthonge vorkommen, wie z. B. *oi*, niedriger, wenn der Vers mehrere tonlose *e* enthält, die beim Lesen ja nicht so stark als selbständige Silbe wie die übrigen Silben hervortreten. So macht der Vers: *Croit voir interdite* den Eindruck eines siebensilbigen Verses, während er in der That ein fünfsilbiger ist, und der Vers *Une plume de fer qui n'est pas sans beauté* macht mehr den Eindruck eines zehn- als eines zwölfsilbigen Verses.

**Lubarsch, E. O., Abriss der frz. Verslehre.** Zum Gebrauch an höheren Lehranstalten. Berlin, 1879. VI. 92 S. gr. 8. geh. M. 1,20.

Unter diesem Titel verlässt soeben ein Extract aus dem im Vorstehenden besprochenen Werke die Presse. Die Eintheilung des Stoffes weicht von der in dem grösseren Werke vorgenommenen ab: wir haben hier ausser einem Anhang, der die grammatischen Pausen und die Inversionen bespricht, zwei Haupttheile, von denen der erste über „Rhythmik", der zweite über „Versverbindung durch den Reim" handelt. Ich glaube nicht, dass das Buch den Zweck, für den es geschrieben ist, nämlich in den oberen Klassen der Schulen benutzt zu werden, erreichen wird, und zwar aus folgenden zwei Gründen: 1. es fehlen dem Buche die wichtigsten Eigenschaften eines Schulbuches: klare und übersichtliche Disposition, Praecision des Ausdrucks und Beschränkung auf das Wichtigste aus der Metrik; 2. unsere Schüler sind schon zu sehr mit den verschiedenartigsten Gegenständen überbürdet, als dass man sich versucht fühlen sollte, sie auch noch ein so in's Detail gehendes metrisches Lehrbuch durcharbeiten zu lassen. Lieber wird man sich darauf beschränken, was auch für den Zweck der Schule vollkommen ausreicht, sie in den Lectürestunden mit dem Wesen des Versrhythmus in der frz. Sprache sowie mit den wichtigsten metrischen Eigenthümlichkeiten sowohl durch mündlichen Vortrag als durch Dictiren präcis gefasster Regeln und häufige Leseübungen bekannt zu machen. Wir würden es für zweckmässiger gehalten haben, wenn der Vf. die Veröffentlichung seines „Abrisses" unterlassen und dafür vielmehr der uns in Aussicht gestellten „Sammlung französischer Gedichte" eine kurze frz. Verslehre vorangeschickt hätte.

Ludwigslust, 26. Nov. 1879. K. Foth.

---

**Zumbini, B., Studi sul Petrarca.** Napoli, 1878. 265 S. 8.

Noch besitzen die Italiener keine Biographie Petrarca's, welche dieses grossen Mannes würdig wäre, denn Baldelli's für seine Zeit vortreffliches Werk ist gegenwärtig längst veraltet; nicht minder fehlt noch immer eine Ausgabe der Werke Petrarca's, welche auch nur den bescheidensten wissenschaftlichen Ansprüchen genügte. Noch immer muss man die lateinischen Werke — abgesehen von den Epistolae de rebus familiaribus et variae, von denen die, wenn auch nicht absolut, so doch relativ vorzügliche Ausgabe Fracassetti's vorliegt, und abgesehen von denjenigen Schriften, welche überhaupt erst neuerdings von A. Hortis, L. Razzolini u. A. herausgegeben worden sind — in den unglaublich verwahrlosten Baseler, Kölner, Venetianischen und sonstigen Drucken des 15., 16. und 17. Jh.'s benutzen, und selbst in Bezug auf den „Canzoniere" (um von den „Trionfi" ganz zu schweigen) ist man mit Ausnahme der politischen und und moralischen Dichtungen, welche von Carducci in mustergültiger Weise edirt worden sind, noch immer auf Texte von höchst fragwürdiger Beschaffenheit angewiesen. Selbstverständlich leidet unter diesen Zuständen unsere Kenntniss der Literatur- und Sprachgeschichte des Trecento, dessen bedeutendster Schriftsteller, Dichter und Denker ja eben Petrarca ist, in empfindlichster Weise, zumal da auch in Bezug auf Boccaccio, den zweitbedeutendsten Geistesheros des ersten Jahrhunderts der Renaissance und des Humanismus, ebenso traurige Verhältnisse zu beklagen sind oder doch bis vor Kurzem zu beklagen waren, denn durch A. Hortis' unlängst erschienenes grosses Werk „Studi sulle opere latine del Boccaccio" ist allerdings ein ebenso wichtiger wie erfreulicher Fortschritt zum Besseren gethan worden.

Und überhaupt scheint es, als sei schon von einer nahen Zukunft zu erwarten, dass die Werke Petrarca's und Boccaccio's sowie der andern Trecentisten Gegenstand eines eindringenderen und methodischeren Studiums sein werden, als es bisher der Fall war. In den letzten Jahren ist, namentlich in Italien, eine grosse Reihe von Büchern und Schriften erschienen, welche mit der älteren Renaissanceliteratur sich beschäftigen. Viele derselben sind nun freilich werthlos und geben nichts, als ein oberflächliches aesthetisches Raisonnement, aber es fehlt doch auch an solchen nicht, welche von der gründlichen Gelehrsamkeit, der wissenschaftlichen Methode und dem besonnenen Urtheile ihrer Verfasser das rühmlichste Zeugniss ablegen. Eines dieser Werke und zwar eines der hervorragendsten sind Zumbini's Petrarcastudien. Schon der Name des Verfassers bürgt für den Werth des Buches, denn Zumbini zählt zu den namhaftesten Literarhistorikern des modernen Italiens und seine bisher erschienenen Schriften, namentlich seine „Saggi critici" (Napoli 1876), haben sich sämmtlich wohlverdienter Anerkennung zu erfreuen gehabt. Und in der That zeigt sich denn auch in den Petrarcastudien Zumbini als ein Meister literarischer Forschung und Darstellung und hat sich ein Anrecht auf den Dank aller derer erworben, welche sich für Petrarca und

für die Literatur der Frührenaissance überhaupt interessiren.

Die Petrarcastudien Z.'s umfassen drei Essays. Das erste derselben (p. 1—72) behandelt in ebenso eingehender wie geistvoller Weise Petrarca's Naturgefühl, bekanntlich ein Gegenstand, welcher, schon aus allgemein culturgeschichtlichen Gründen, höchster Beachtung werth ist: ist doch die Freude an der Natur, insonderheit an der landschaftlichen Natur, und die Liebe zu derselben eines der characteristischsten Merkmale, durch welche die Cultur der Renaissance sich von der Cultur des Mittelalters unterscheidet. Petrarca aber ist, so zu sagen, der Entdecker dieses Naturgefühls, er zuerst unter den modernen Menschen hat es voll und ganz empfunden und hat es in seinem praktischen Leben sowie in seinem dichterischen und schriftstellerischen Schaffen lebhaft bethätigt. Dies im Einzelnen ausgeführt und nachgewiesen zu haben, ist das grosse Verdienst Z.'s. Möglich allerdings, dass er hier und da etwas zu weit gegangen ist und Petrarca's Begeisterung für die Natur, für die Schönheit der Landschaft und für die Reize des ländlichen Lebens mit einiger Uebertreibung dargestellt hat. Denn uns will es scheinen, als sei diese Begeisterung, obwohl auch wir sie für eine im Wesentlichen aufrichtige und wahre halten, doch nicht von aller Affectation frei gewesen. Gewiss hat Petrarca gern zu Vaucluse und anderwärts in ländlicher Einsamkeit geweilt und gewiss hat er den Zauber eines solchen Aufenthaltes mächtig empfunden und mit vollem Bewusstsein sich seiner erfreut, aber seine Naturbegeisterung war keineswegs gross genug, um ihn dauernd an das Land fesseln und ihm das Landleben wirklich als das einzig Begehrenswerthe erscheinen lassen zu können, es zog ihn vielmehr immer und immer wieder in die Stadt — nach Avignon, Rom, Mailand, Venedig und wie die Städte, in denen er sich aufgehalten, alle heissen — und auf die bewegten Schauplätze des grossen politischen und literarischen Lebens zurück, er war durchaus kein Mensch, der sich dauernd auf dem Lande wohl zu fühlen vermocht hätte, sondern er bedurfte im hohen Grade der geistigen Anregungen und geselligen Zerstreuungen, die das städtische Leben darbietet, eine zeitweilige und möglichst comfortable Villeggiatur in einer schönen Landschaft in der Nähe einer grossen Stadt gewährte ihm Freude und Genuss und er wusste ihre Annehmlichkeiten mit epikureischem Behagen auszukosten, aber schliesslich bedurfte er doch immer wieder der Atmosphäre einer Grossstadt, um sich geistig frisch und wohl zu fühlen. Schon sein Ehrgeiz litt ihn nicht dauernd in der ländlichen Ruhe, sondern trieb ihn immer wieder in irgend eine grosse Stadt zurück. Petrarca konnte nicht leben ohne den Verkehr mit fürstlichen oder sonst hochgestellten Personen und ohne einen Kreis von Bewunderern und Verehrern um sich zu haben, dies aber fand er eben nur innerhalb der Mauern einer grösseren Stadt. Hätte er dies Bedürfniss nicht besessen, er würde bei seinem Hange zum Mysticismus und zur religiösen Beschaulichkeit vermuthlich dem Beispiel seines Bruders Gherardo gefolgt und in ein Kloster eingetreten sein. Wir glauben also, Petrarca's Begeisterung für die Natur und für das Landleben war zu einem Theile affectirt, und wenn er sie so ostentativ in Briefen, Dichtungen und moralphilosophischen Traktaten zur Schau trug, so wusste er sehr wohl, wie interessant er durch diese Schwärmerei seinen Zeitgenossen erschien, und that es also gar nicht ohne Berechnung, wie man denn überhaupt bei Allem, was er gethan, seine Eitelkeit gar sehr mit in Anschlag zu bringen hat. Auch einen krankhaften Zug — und Z. hätte dies hervorheben sollen — zeigt Petrarca's Naturgefühl und wieder in besonders hohem Grade seine Liebe zum Landleben. Petrarca litt, wie dies bei geistig thätigen und unausgesetzt produktiven Menschen sehr erklärlich, an hochgradiger Nervosität, wie viele seiner Briefe (besonders charakteristisch ist der an Francesco da Carrara gerichtete, Ep. Sen. XIV, 1 b. Fracassetti, in der Baseler Ausg. als selbständige Schrift u. d. T. „de republica optime administranda" gedruckt) bezeugen, und dieses Leiden liess ihm mancherlei kleine Uebelstände des städtischen Lebens, so namentlich den Strassenlärm, die Begegnung mit unliebsamen Personen, das Umherlaufen der Hunde und dergleichen Dinge mehr, als überaus lästig und nahezu unerträglich, die Ruhe und Stille des Landlebens dagegen als wonnevoll und entzückend erscheinen. So sehnte er sich denn nach einem längeren Verweilen in der Stadt immer wieder hinaus in die ländliche Natur und pries deren Reize mit Ueberschwänglichkeit. Dazu kam noch — und dies war nicht minder krankhaft — eine gewisse pessimistische, halb mittelalterlich asketische, halb modern weltschmerzliche Lebensauffassung, die an allen menschlichen Verhältnissen immer geflissentlich die Schattenseiten herausfand und in allen Culturzuständen mit Vorliebe das Unbefriedigende und sittlich Unerfreuliche entdeckte. Diese Lebensauffassung, von welcher namentlich die Schriften de remediis utriusque fortunae und de vita solitaria beredtes Zeugniss ablegen, erzeugte denn zeitweilig in Petrarca eine Schwermuth und Menschenfeindlichkeit, welche ihm den Verkehr in der städtischen Gesellschaft verleideten und ihn in den Wahn verfallen liessen, dass nur im Schosse der freien Natur der Friede der Seele zu finden sei und dass man nur auf dem Lande noch Unschuld und Sittenreinheit antreffen könne. Alle diese Gesichtspunkte sind, dünkt uns, von Z. nicht genügend beachtet worden. Nach mehrfacher Richtung hin hätte ferner Z. sein Essay in interessanter Weise erweitern können. Nahe hätte es vor allem gelegen, nicht bloss das Naturgefühl Petrarca's, sondern auch sein Verhältniss zu den Naturwissenschaften zu behandeln, sowie zu erörtern, ob Petrarca Liebe zu Thieren, zu Pflanzen und speciell wieder zu welchen besessen habe. Es liesse sich in dieser Beziehung manche anziehende Beobachtung machen. So würde sich z. B. constatiren lassen, dass Petrarca für die Naturgeschichte und ebenso für die Astronomie fast gar kein Verständniss, ja eher geradezu Abneigung gehabt (vgl. z. B. de sui ips. et mult. ign. p. 1144 und Ep. poet. lat. II, 3) und dass er mit Ausnahme der Hunde kaum irgend welche Thiere geliebt hat (vgl. de remed. utr. fort. I, 60 ff.). — Interessant wäre es auch gewesen, wenn Z. einige nähere

Andeutungen darüber gegeben hätte, wie das von Petrarca gleichsam neuentdeckte Naturgefühl sich in der weiteren Entwickelung der Renaissancecultur weiter ausgebildet, aber auch weiter verbildet hat. Es würde sich hier Gelegenheit zu sehr lehrreichen Bemerkungen gefunden haben. — Endlich hätte Z. leicht seine Darstellung durch eine höchst anziehende Parallele bereichern können. Eine ganz ähnliche Stellung, wie im 14. Jh. Petrarca, nahm im 18. Voltaire ein. Wie P. besass auch Voltaire eine ausgesprochene Vorliebe für das Landleben und grosse Empfänglichkeit für Naturschönheit, und dennoch war er, wie eben auch Petrarca, ein Mensch, der nur auf dem Boden einer Grossstadt sich wirklich wohl fühlen konnte. Es würde, meinen wir, eine dankbare Aufgabe sein, diesen Vergleich weiter auszuführen, denn vermuthlich würde eine tiefere Erkenntniss des scheinbar oder auch wirklich widerspruchsvollen Seelenlebens beider Männer der Lohn sein.

Das zweite Essay (p. 75—171) ist der „Africa" Petrarca's gewidmet. In sachkundigster und gewandtester Weise hat hier Z. auf die vielen Schönheiten der so oft hart geschmähten Dichtung hinzuweisen verstanden, nicht minder aber auch deren Schwächen darzulegen gewusst. Treffliche Bemerkungen über die Entstehung, die Quellen und die Tendenzen des Gedichtes, sowie über dessen Verhältniss zu dem den gleichen Stoff behandelnden Epos des Silius Italicus machen die Abhandlung noch lesenswerther. Als einen Mangel müssen wir es bezeichnen, dass Z. es unterlassen hat, ein zusammenfassendes Urtheil über die „Africa" abzugeben.

Im dritten und letzten Essay (p. 175—265) bespricht Z. sehr ausführlich Petrarca's Verhältniss zur Idee des Kaiserthums und legt dar, wie Petrarca stets an derselben consequent festgehalten habe. Wir stimmen dieser Behauptung durchaus bei, nur hätten wir gewünscht, Z. möchte mit grösserer Schärfe hervorgehoben haben, dass Petrarca trotz aller seiner Begeisterung für die Idee eines wiederherzustellenden römischen Kaiserthums doch das zu seiner Zeit existirende römisch-deutsche Reich gründlichst verachtete (vgl. de remed. utr. fort. I, 116, de vit. sol. II 4, 4). Wünschenswerth wäre es auch gewesen, dass Z. im Anschluss an seine ausführliche Behandlung der Kaiseridee bei Petrarca die politischen Anschauungen desselben überhaupt, z. B. seine Ansichten über die beste Regierungsform, seine Gedanken über das Verhältniss der ital. Staaten unter einander u. dgl., eingehender besprochen hätte, auch das Verhältniss P.'s zu Cola di Rienzi wäre einer vielseitigeren Betrachtung würdig gewesen. Grosse Mühe und vielen Scharfsinn hat Z. darauf verwandt, nachzuweisen, dass in der Canzone „Italia mia" Petrarca die Kaiseridee keineswegs verleugnet habe und dass überhaupt in dieser Dichtung auf das römisch-deutsche Reich gar nicht Bezug genommen werde. Wir gestehen indessen, von der Richtigkeit der Aufstellungen Z.'s noch nicht vollständig überzeugt zu sein, und namentlich möchten wir immer noch glauben, dass die Stelle „Non fare idolo un nome Vano senza soggetto" eine Bezugnahme auf das römisch-deutsche Kaiserthum enthalte. Sehr dankenswerth ist es, dass Z. auf die Wichtigkeit von Ep. Fam. XXII 14 für die Erklärung der Canzone aufmerksam gemacht hat.

Wir fassen unser Urtheil über Z.'s Buch kurz zusammen. Manches hätten wir darin anders dargestellt gewünscht, manches hätte hinzugefügt, manches auch weggelassen werden können, aber trotzdem ist das Werk ein hochbedeutendes und darf in der so umfangreichen Petrarca-Literatur einen ehrenvollen Platz beanspruchen.

Zum Schluss noch eine Bemerkung. Z.'s Petrarcastudien und des Referenten Buch über Petrarca's Leben und Werke sind gleichzeitig erschienen und durchaus unabhängig von einander entstanden. Wenn also in beiden Werken theilweise die gleichen Ansichten ausgesprochen und die gleichen Ergebnisse der Forschung gewonnen worden sind, so ist dies nicht die Folge einer Entlehnung, sondern einer von den gleichen Gesichtspunkten ausgehenden und mit den gleichen Mitteln operirenden selbständigen Arbeit.

Münster i. W., 7. Jan. 1880. G. Koerting.

---

## Zeitschriften.

**Archiv** f. d. Studium der neuern Spr. u. Lit. LXII, 3/4. Poésies de H. Heine, trad. en vers franç. p. Ch. Marelle. — Mahrenholtz, die weiblichen Charactere in Molières Comödien. — Apfelstedt, Religiöse Dichtungen der Waldenser. — Branky, von einigen Steinen und ihren vermeinten Kräften. — Zvěřina, Kleinigkeiten a. d. fr. Grammatik u. Lexicographie. — Guillaume le Clerc de Normandie, la Vie de Tobie. Nach der Par. u. Oxf. Hs. hrsg. v. R. Reinsch. — Beurtheil. u. Anz. — Miscellen: Rothenberg, die Endung *-ons* in der frz. Conj.

**Archiv f. Literaturgesch.** IX, 3: Schillers Räuber. Ein Bogen d. 1. Ausg. in unterdrückter Fassung v. A. Cohn. — J. Baebler, Daniel Stoppe. — F. Schnorr, akad. Dissertat. älterer Zeit. — Boxberger, Briefe v. Goethe, Jean Paul u. J. Kerner; Veruntreuung d. Mscr. v. Wallenst. Lager. — Jeitteles, d. deutsche Volksl. i. Steiermark. — Seidemann, d. Kaiser u. d. Abt. — Baechtold, zu Arch. VI, 86. — Hirzel, Wieland an Lavater; Zimmermann an Reich; Chr. Stollberg an Lavater; e. Gedicht v. Drollinger: ein Epigramm v. J. G. Schlosser. — Düntzer, Goethe u. Tristram Shandy; zu Goethes Faust.

---

**Germania** XX, 2: Cederschiöld, e. alte Samml. isl. Aefindýri. — Edzardi, z. þidrekssaga. II. — Barack, Bruchst. mhd. Ged. (Willeh.: Rud. v. Ems Weltchr.; jüng. Tit.: Ulr. v. Türlin, Wilh.; Jeroschim, Deutschordenschron.; Geistl. Gedichte). — Ein Tristanfragm.; Bruchst. e. epischen Gedichtes, der Kindheit Jesu, einer Katharinenlegende: v. Pfaff, Sieber, Keinz, Zimmermann. — Bartsch u. Böhme, Peters v. Arberg grosse Tageweise. — Weller, Hans Sachs.

**Zs. f. deutsche Phil.** XI, 3 u. 4: Piper, aus St. Galler Hss. — Schmitz, Bruchst. e. lat.-dtsch. Vocab. — J. Zacher, d. nomina volucrum u. d. termini juristarum. — Gottschick, Quellen zu einig. Fab. Boners. — J. Zacher, Fab. a. e. Wernigeroder Hs. — Frischbier, d. Thierwelt in Volksräthseln a. d. Prov. Preussen. — Woeste, a. d. Ndd. — Kinzel, d. Handschriftenverhältn. v. Lamprechts Alexander; zum Strassb. Text d. Alex. — J. Zacher, zu Lamprechts Alex. — Bruchst. a. d. Samml. d. Freiherrn v. Hardenberg: „Hohenburger" hoh. Lied, a. e. Predigtsammlung d. 11., dto. des 14. Jh.'s, a. e. Commentar z. Matthaeus, a. e. Glossar d. 11., dto. des 13. Jh.'s, a. e. franz. Prosarom., a. d. herzemaere Kourads v. Würzb., a. e. Gebet an Maria, a. Wittig vom Jordan. — Regel, d. Gothaer Ms. d. Wittig vom Jordan. — Wegener, über deutsche Dialectforschung. — H. Meissner, d. Lobriser Hs. v. Heinrich Minsinger. — J. Zingerle, Cristi bluomen; Frau Hitt; Holapfonnen. — 2 Briefe von J. Grimm.

**Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Spr. u. Lit.** VII, 2: Mogk, üb. d. Gylfaginning II; üb. Ulfr Uggason. — E. Gottschau, Heinr. v. Morungen (Leipz. Diss.); über d. 3 Perioden d. Minne-

sangs vor W. v. d. Vogelw. — Noreen, zum Vernerschen Gesetz. — Tamm, an. *nnr, ðr.* — Cosijn, geþawenian.

**Noord en Zuid** III, 2: Symons, Een en ander over de taalkundige opleiding van taalleeraars. — van Helten, Bijdragen tot onze oudere en jongere syntaxis III. Hig issem, dat issem, daar zittem, ligtem het bezwaar. — Ders., Nog iets over *Uiten Treuren* — Batavus. Violen laten zorgen. Navorschingen — Keusemaker, Het dialect van het Westelijk gedeelte van Zuid-Beveland — Stolk, het dialect te Vlaardingen — R. en Batavus: Beantwoorde vragen. Synoniemen. — Boekaankondigingen.

**Korrespondenzbl.** d. Ver. f. siebenb. Landeskunde III, 3: J. Wolff, (105) sprüchwörtl. Redensarten für *trunken*.

---

**Anglia** III, 2: H. Wood, Chaucer's influence upon James I — F. Kluge, Spenser's Shepherd's Calendar — H. Varnhagen, zu me. Gedichten (zu dem Klageliede Maximian's; nochmals zu den Sprüchen Bernhard's) — C. Horstmann, Prosalegenden. I. Caxton's Ausgabe des Lebens der Wenefreda; Beilage zu I. De sancta Wenefreda sermo; II. Marienlegenden; III. S. Dorothea; IV. S. Hieronymus. — J. Phelan, Reply to Mr. Furnivall — J. Zupitza, Kleine Bemerkungen (zu Andr. 145; 483; zu Alfred's Sprüchen ed. Morris 118, 264 u. Hending ed. Bödd. 293, 133; zu Chaucer C. T. Prol. 52; 169 f.) — Bemerk. u. Nachträge: W. Sattler, zu Lehmann's engl. Relativpron. — J. Zupitza, me. *k* für *d*? — H. Varnhagen, Etym. von *catch* — Trautmann, über das Nordhumbr. *r* — Recens. u. Anzeigen.

---

**Revue des langues Romanes** III. Sér. II. Nr. 11/12. Nov. Déc. 79. Dial. anc.: Constans, quelques mots sur la topographie du poëme prov. intitulé: Vie de sainte Énimie. — Mila y Fontanals, Lo Sermó d'En Muntaner — Dial. mod.: Castets, rapport, lu en séance du 3 sept. 1879, sur le concours de philologie de la Société des langues rom. — — Roque-Ferrier, Rapport sur le concours de poésie. — Poésies — Variétés: A. Boucherie, zu „le chevalier aux deux épées". — Bibliographie etc.

**Rom. Studien XV**: Ed. Schwan, Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir, u. seine Werke. — Max Kupferschmidt, die Haveloksage bei Gaimar u. ihr Verhältniss zum Lai d'Havelok. — A. de Cihac, le type homo-ille ille-bonus. — Ders., Meine Antwort an H. Dr. M. Gaster. — H. Varnhagen, Churwälsche Hss. des British Museum. — Ders., Altfrz. Miscellen. — E. Böhmer, ein Brief v. Cassiedoro de Reyna. — Ders., Plenisonant, semisonant. — Ders., diakrit. Bezeichnung d. Vocalbuchst. — Ders., Beiblatt.

**Zs. f. nfrz. Sprache u. Lit.** I, 3,4: W. Mangold, Molière's Streit m. d. Hôtel de Bourgogne (Schluss). — O. Schulze, Grammatisches u. Lexicalisches II. — E. Lombard, Étude sur Alexandre Hardy (suite). — C. Ritter, Littérature de la Suisse franç. I. Juste Olivier. — Krit. Anzeigen. — Zeitschriftenschau. — Programmschau (K. Foth).

**Bulletin** de la Société des anciens textes franç. 1879. 3. Procès-verbaux des séances. — P. Meyer, Notice du Ms. Plut. LXXVI. Nr. 79 de la Laurentienne (Florence) [traduction du Meralium dogma; lapidaire en prose; les signes de la fin du monde; le Bestiaire ou Arrière-Ban de Richart de Fournival: Agnès et Meleus (Textabdr.)] — Additions et corrections au notices conten. dans les années 1875 et suiv. du Bulletin.

---

**Im neuen Reich** Nr. 15: F. Muncker, Gleim u. Schiller.

**Deutsche Revue** März 1880: Rössler, die schlesische Mundart. (Gute Bibliogr.)

**Academy** 27. März: L. L. Bonaparte, The Asturian Neuter. W. J. Rolfe, a passage in „2 Henry IV". — 10. April: W. A. Wright, a passage in „2 Henry IV". — E. M. Thompson, Massingers Philenys and Hippolita.

**The Athenaeum** 20. März: Chester u. Werner, Milton Notes. — 3. April: Furnivall, „wits Labyrinth" 1648. — 10. April: J. O. Halliwell-Phillips, the Life of Shaksp.

**Revue polit. et littér.** 2e Série. 9e année. (13. mars 1880) Nr. 37: La Comédie chez les Jésuites. Le Père Bougeant (lesenswerther Artikel von Félix Hémon über die gegen die Jansenisten gerichteten Comödien des streitbaren Jesuiten; ein früherer Artikel, 6 déc. 1879, desselben Verf. besprach Boysse's eben erschien. Buch „le Théâtre chez les Jésuites"). — (20 mars 1880) Nr. 38: Les deux premiers chants du „Childe-Harold"; Lord Byron (etwas dürftiges Referat über einen Vortr. v. A. Mézières). — Un vieux Conteur (Inhaltsang. v. Kölbings Geschichte v. Gunnlaug Schlangenzunge); Les unités d'Aristote avant le Cid (flüchtige Notiz von H. Breitinger's Schrift), beide Art. v. Arvède Barine. — Nr. 39 (27. mars 1880): Quelques lettres de Benjamin Constant et de Mme. de Staël sur l'Allemagne (1802—1814). 16 Briefe des ersteren u. 6 der Letzteren, abgedr. aus „Briefe von B. Constant, Görres, Goethe, Jacob Grimm u. s. w. Auswahl aus dem handschriftl. Nachlass des Chr. de Villers, hrsg. v. U. Isler, Hamburg (Meissner) 1879)". — Nr. 40 (3. avril 1880): Beaumarchais en Allemagne par M. Paul Stapfer (anmuthige Darstellung der 1868 durch Arneth, 1869 durch Huot bekannt gewordenen Thatsachen aus dem Leben des geistreichen Schwindlers). — Nr. 41 (10. avril 1880): Un Fabliau du moyen-âge (Bericht über ein eben erschienenes Gedicht „Le Filleul de la Mort" v. Louis de Ronchaud, das wie es scheint, recht anmuthig das Märchen v. dem Jungen erzählt, dem sein Vater den Tod als den Gerechtesten zum Pathen erbat, und der mit dessen Hilfe ein berühmter Arzt ward, selbst aber darum nicht minder sterben musste. Die Einl. wird als gedankenreich u. gelehrt gerühmt. — Die Causerie littéraire empfiehlt Diderot, étude par Edm. Scherer. Paris 1880. (Tobler.)

**Revue des deux mondes** 15. März: Klaczko, Dante et le Catholicisme. — 1. April: Ders., la tragédie de Dante.

---

## Neu erschienene Bücher.

Andresen, K. G., Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit. Heilbronn, Henninger. 276 S. 8. M. 5.

Blatz, F., nhd. Gramm. m. Berücksicht. d. histor. Entwickl. Tauberbischofsheim, Lang. 880 S. 8. M. 11,60. (Für den Volksschullehrer; kein wissenschaftl. Fortschritt.)

Briefwechsel zw. Goethe u. K. Göttling i. d. J. 1824—31. Hrsg. v. K. Fischer. München, Bassermann. 8. M. 3. vgl. L. Geiger, Allg. Ztg. Beil. 17. April.

Freybe, A., Altdeutsches Leben. Bd. 3. Gütersloh, Bertelsmann. 397 S. 8.

Gart, Thieb., Joseph, bibl. Komödie, hrsg. v. E. S(chmidt). 124 S. 8. M. 3. (Elsäss. Literaturdenkm. Bd. II.)

Gunnlaugssaga ormstungu, hrsg. v. Jón Þorkelsson. Reykjavík, Þórgrimsson. 64 S. 8. 0,65 Kron. (D.).

Ingenbleek, Th., Einfluss d. Reims auf die Spr. Otfrids. M. Reimlex. z. Otfr. Strassburg, Trübner. 95 S. 8. M. 2. (QF. XXXVII).

Jacob, O, d. zweite Büchlein e. Hartmannisches. 116 S. 8. (Leipz. Diss.)

Koch, M., d. Quellenverhältniss v. Wielands Oberon. Marb., Elwert. 57 S. 8. M. 1,20. S. Centr. 24. April.

Meyer, S., die drei Zelgen. Zur Gesch. d. alten Landbaues. Frauenfeld, Huber. 60 S. 4. (Progr.)

Michel, F., Heinr. v. Morungen u. d. Troubadours. Strassb., Trübner. 272 S. 8. M. 6. (QF. XXXVIII.)

Pawel, J., Klopstocks Oden (Leipz. Periode). Ein textkrit. Beitrag z. Literaturgesch. s. Zeit. Wien, Gerold. gr. 8. VIII. 67 S. M. 2.

Rautenberg, E., Sprachgeschichtl. Nachweise z. Kunde d. germ. Alterthums. Hamburg, Nolte i. Comm. 34 S. 4. M. 2. (Progr. d. Gelehrtenschule i. Hamburg.)

Rether, König, nach d. mittelalt. Ueberlief. neu bearb. v. G. L. Klee. Gütersloh, Bertelsmann. 128 S. 16. (Geschickte Kürzungen, gutes Verständniss d. Originals, aber keine Einheit d. Tones; manches Triviale; Flickwörter, Flickreime.)

Rostocker Veide, van d., Rostocker Chronik v. 1487—91, hrsg. v. K. E. H. Krause. Rostock, Progr. d. Gymn. 24 S. 4.

Sallmann, K., Neue Beitr. z. deutschen Mundart in Esthland. Reval, Kluge. 8. M. 2.

Scherer, W., Geschichte d. deutschen Lit.. Berlin, Weidmann. Heft I. 80 S. 8. M. 1.

Schmidt, E., z. Kenntniss d. Klopstock'schen Jugendlyrik. Strassburg, Trübner. 92 S. 8. M. 2. (QF. XXXIX.)

Schroeder, O., Bemerkungen z. Hildebrandsl. 32 S. 8. (Symbolae Joachimicae.) (1. Die Hs.: stellt geschr. Vorlage fest. 2. Metrisches: gute Polemik gegen Ansichten Hern's. 3. Zur Erkl. u. Kritik: sehr conservativ. Gute Erkl. der Lücken. *dechisto* activ gefasst. Die Dialectfrage nur gestreift; ein Dialect, der *mi* = *mihi* u. *reccheo* statt *wrhat*, ist mir unbekannt.)

Weisker, Ed., über die Bedingungssätze i. Gotischen. 14 S. 4. (Progr. d. höh. Bürgersch. z. Freiburg i. Schles.)

---

Charnock, Glossary of the Essex Dialect. London, Trübner.
Chaucer, ausgew. kleine Dichtungen. Deutsch v. J. Koch. Leipzig, Friedrich. XXIV. 66 S. 8°. M. 2.
Schaffner, Lord Byron's Cain u. seine Quellen. Strassb., Trübner. M. 1.
Shakspeare, Will., works. Ed. with critical notes and introductory notices by Prof. Dr. W. Wagner. IV, VIII and IX. 8. Hamburg, Grädener. (IV. Measure for measure. [V, 87 S.] — VIII. A midsummer-night's dream. [V. 68 S.] — IX. The merchant of Venice. [V, 83 S.]) à M. 0,50.
Stapfer, Shakespeare et les tragiques grecs. Paris, Fischbacher. fr. 8.
Wernekke, über den Unterricht im Engl. [Aus Centralo. f. d. Inter. d. Realsch.] Berlin, Friedberg & Mode. 15 S. 8.

Albenas, G. d', les Portraits de Rabelais. Montpellier, lib. Coulet. 77 p. 4°.
Altenburg, W., Versuch einer Darst. der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältn. I. Progr. d. Bürgersch. zu Eupen. 1880. 28 S. 4°. (eine ganz fleissige, aber dilettantische Arbeit.)
Aquin, le roman d', ou la conqueste de la Bretaigne par le roy Charlemaigne. Publié par Joüon des Longrais. Nantes, Soc. des bibliophiles bretons. CXXVII. 248 S. gr. 8°.
Barcia, R., Primer diccionario general etimológico de la lengua española. Madrid, establecimiento tipogr. de Alvarez hermanos. (Esta obra se publica per cuadernos de 32 páginas en folio à 4 rs. cuaderno.)
Biblioteca de autores españoles desde la formacion del lenguaje hasta nuestros dias. T. LXXI. Indices gener. por D. Is. Rosell y Torres. Madrid, Rivadeneira. 4°. XXVIII. 350 p.
Bouquet, F., la troupe de Molière et les deux Corneille à Rouen en 1658. Petit en 12. 151 p. et 3 grav. à l'eauforte par J. Adelnie. Paris, lib. Claudin. fr. 7,50.
Caix, Dott. C. N., Le origini della lingua poetica italiana, principii di grammatica storica italiana ricavati dallo studio dei manoscritti con una introduzione sulla formazione degli antichi canzioneri italiani. (Public. del R. Istituto di Studi superiori pratici e di perfezionamento in Firenze. Sezione di filosofia e filologia. Vol. II. Disp. 6ª.) gr. 8°. 284 S.
Cronicques des faiz de feurent Monseigneur Girart de Rossillon a son ninant duc de Bourgoignge et de dame Berthe sa femme fille du conte de Sans, que Martin Besancon fist escripre en l'an m cccc l xix. p. pour la première fois d'après le ms. de l'Hôtel-Dieu de Beaune, augment. des variantes des autres versions, enrichies de fac-simile et précéd. d'une introduction par L. de Montille. Paris, Champion. 8°.
Godefroy, Fréd., Dictionnaire de l'ancienne langue franç. et de tous ses dialectes du IXe au XVe s. composé d'après le dépouillement de tous les plus importants documents manuscrits ou imprimés etc. Paris, Vieweg. Fasc. 1. 72 S. 4°. M. 4,50. (Das lange erwartete Werk wird 10 Bände umfassen, von denen jedes Jahr einer in 10 Lief. à M. 4,50 erscheinen soll.)
Grandgagnage, Dictionnaire étymol. de la langue Wallone. Schlussband. Brüssel, Muquardt. (Von A. Scheler vervollständigt, der auch eine von den frz. Lauten ausgehende Phonologie des Wall. beigefügt hat.)
Ligier, Herm., La politique de Rabelais. Paris, Fischbacher. 8°. 185 S.
Löffler, A., Untersuchungen über den Article partitif. [Aus Centralorg. f. d. Interessen d. Realsch.] 16 S. 8°. Berlin, Friedberg & Mode. M. 0,60.
Luis de Camoens, sämmtliche Gedichte. Zum ersten Male deutsch v. Wilh. Stork. I. Buch der Lieder u. Briefe. Paderborn, Schöningh. 500 S. 8°. M. 5.
Marguerite d'Angoulême, l'Heptaméron des nouvelles de très haute et très illustre princesse, p. sur les mss. par les soins et avec les notes de M. M. Le Roux de Lincy et Anatole de Montaiglon. I. II. 2 vol. Petit en 8°. 792 p. Paris, lib. Eudes.
Marguerite de Navarre, l'Heptaméron des nouvelles, reimprimé par les soins de D. Jouast, avec une notice, des notes et un glossaire par P. Lacroix. T. 1. Petit en 8°. XXXVI, 395 p. Paris, lib. des bibliophiles. fr. 10.
Marguerite de Navarre, l'Heptaméron de la reine, avec une introduction, un index et des notes par Félix Frank. T. 3 et dernier. 16. 603 p. Paris, lib. Liseux. fr. 8.
Maschio, A., Pensieri e chiose sulla Divina Com. Venezia. 211 S. 8°. L. 2, 50.
Pucci, S., Principii di letteratura generale italiana e comparata. Genova. 176 S. 16. L. 2,50.
Rabelais, oeuvres de, augmentées de plusieurs fragments et de deux chapitres du cinquième livre restitués d'après le ms. de le bibl. N. etc. Nouv. éd. revue etc. et acc. d'un glossaire p. Louis Barré. In 18 jésus. XXXV. 612. Paris, Garnier frères.
Schulze, O., Beitr. z. franz. Grammatik und Lexicographie. Berlin, Friedberg & Mode. [Aus: Centralo. f. d. Inter. d. Realsch.] 29 S. 8. M. 0,60.
Thierkopf, Paul, der stammhafte Wechsel im Normannischen. Hall. Diss. 72 S. 8°. (Behandelt den durch den Accent bedingten Wechsel des Stammvokals der Verba wie *lievet* — *levons*, *aimet* — *amons* etc. Sehr sorgsame, fleissige Zusammenstellung des einschlägigen Materials aus 21 norm. Texten (S. 10—60), darauf einige Erläuterungen. Bei der fragl. Erscheinung wäre eine zeitliche Beschränkung des Stoffes angezeigter gewesen als die örtliche, dialectische.)
Wentrup, Beiträge zur Kenntniss des sicilianischen Dialects. Progr. der Klosterschule zu Rossleben. 1880. 4°.
Willenberg, Analyse et examen critique de l'École des femmes comédie de Molière. Progr. der Realsch. zu Ohrdruf. 1880. 4°.
Wychgram, J., Albertino Mussato. Ein Beitr. zur italien. Geschichte des 14. Jh.'s. Leipzig, Veit & Comp. 8°. VI. 74 S. M. 2,40.

## Recensionen erschienen über:

Reinsch, Pseudo-Evangelien v. Jesu's und Maria Kindh. (v. Düsterdiek: Gött. Anz. 11).

Arnold, deutsche Vorzeit (v. Hagen: Zs. f. dtsch. Phil. XI, 366).
Behaghel, Zeitfolge d. abh. Rede (v. Klinghardt: ebd. 375).
Bobertag, Gesch. d. Romans II, 1 (v. Schmidt: Arch. f. Literaturgesch. IX, 405).
Cederschiöld, Clarus Saga (v. Edzardi: Cbl. Sp. 431).
v. Finsen, Grágás (v. K. Maurer: Germ. XXV, 232).
Hobbing, Mundart v. Greetsiel (Ostfr.) (Acad. 3. April).
Lex salica, Ausgaben v. Holder u. Hessels-Kern (v. J. Havet: Rev. crit. 29. März).
Martin u. Schmidt, Elsäss. Literaturdenkm. (v. Roediger: Zs. f. Gymnasialwesen XXXIV, p. 138).
Rückert, nhd. Schriftspr. (v. Hinrichs: Zs. f. Völkerpsychol. 1880, p. 63).
Schmidt, histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XV et au commenc. du XVI siècle (v. L. Geiger: Gött. Anz. 1880, p. 136).
Schultz, höf. Leben zur Zeit der Minnes. (v. Kinzel: Zs. f. deutsche Phil. XI, 489).
Seuffert, Maler Müller (v. Lambel: Zs. f. östr. Gymn. XXXI, 30).
Storm, nye Studier over Thidreks Saga (v. Trentler: Germ. XXV, 240).
Vollmer, Briefw. zw. Schiller u. Cotta (v. Goedeke: Gött. gel. Anz. 1880, 353).
Wendeler, Briefw. Meusebachs mit J. u. W. Grimm (Allg. Ztg. 11. April Beil.).

Arber, E., an engl. Garner (v. L. Toulmin Smith: Anglia III, 2).
Danker, mittelkentische Laut- u. Flexionsl. (Acad. 3. April).
Folk-Lore Soc., Public. of the, (v. Köhler: Angl. III, 2).
Gesta Romanorum, the early-e. versions of the. ed. Herrtage (Athen. 20. März).
Grein, ags. Gramm. (v. Bechtel: Gött. Anz. 12).
Hermann, Shakesp. d. Kämpfer (v. Pröscholdt: Angl. III, 2).
Leo, four chapters of North's Plutarch (v. Trautmann: ebd.).
Masson, the life of Milton (v. E. J. L. Scott: Acad. 27. März).
Nehab, der altengl. Cato (v. Schleich: Angl. III, 2).
Schleich, Proleg. ad carmen de Rolando Angl. (v. Wülcker: ebd.)

Alton, die ladin. Idiome Tirols etc. (v. Sg.: Centr. 20. März).
Armana prouv. 1880 (v. Roque-Ferrier: Rev. d. l. rom. Nov. Déc. 1879).
Aubertin, Histoire de la langue et de la litt. fr. au moyen âge (Journal des Savants Déc. Janv. spendet dem Buche ein übertriebnes, unverdientes Lob; vgl. Revue critique 15. März: Ces deux articles sont plus encore que l'ouvrage auquel ils se rapportent un recueil de lieux communs surannés ...)
de Cihac, Dict. d'étym. daco-romane II (Athen. 20. März).
Foth, franz. Metrik (v. Lubarsch: Zs. f. nfr. Spr. 3 4).

d'Hombres, M., Dict. langued.-franç. (v. Banquier: Rev. d. l. rom. Nov. Déc. 1879).
Hortis, Studi sulle opere latine del Boccaccio (Rass. Settim. 7. März).
Knust, dos Obras Didact. y dos Leyendas sac. (v. Varnhagen: Angl. III, 2).
Kulpe, Lafontaine u. seine Fabeln (v. Sg.: Centr. 3. April).
Rambeau, Ass. des ORol. (v. Scholle: Archiv LXII, 3 4).
Sébillot, Essai sur le patois gallot. (v. Bauquier: Rev. d. l. rom. Nov. Déc. 1879).
Wace's Rom. de Rou, hrsg. v. Andresen (v. Nicol: Acad. 27. März).

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

In Vorbereitung ist bezw. demnächst erscheint: H. Paul, die Principien der Sprachgeschichte. — Grammatiken der germ. Sprachen und zwar von O. Brenner die an., B. ten Brink die altengl. und me., Kögel die ahd., A. Lübben die mndtsch., H. Möller, die altfries. Gramm. (Weigel in Leipzig). — Im Verlage des „Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur" Peder smed og Adsen bonde (v. Grundtvig), Erexsaga Artuskappa (v. Cederschiöld), Agrip af Noregs konungsǫgum (v. Dahlerup). — W. H. Carpenter, eine Uebersicht über d. vorreformat. theol. Dichtung auf Island, sowie ein Grundr. der neuisländ. Flexionslehre. — J. H. Galléo, niederländ. Sprachproben von der ältesten bis zur neuesten Zeit, mit Glossar. — J. Kottenkamp, z. Trist. u. Is., d. ἓν διὰ δυοῖν d. mhd. Dichtersp. — O. Zingerle, eine Ausg. des von ihm in Brixen aufgefundenen Lehrgedichts „der Sêlen rât" (Fragm. v. 6000 Versen a. d. 13. Jh. v. Heinr. v. Burgûs). — F. Vogt, Ausg. der deutschen Dichtungen von Salomon u. Markolf. — Bei Wagner, Innsbruck: Hoffmann-Wellenhof, über Michael Denis (Barde Sined) und Wackernell, Ausg. der Gedichte des Hugo von Monfort (die älteren tiroler Dichter Bd. III). — Dr. G. Hinrichs, e. Samml. der kl. Schriften W. Grimm's.

Bei Griffith & Ferran erscheint: The Folk-Lore of Shakespeare, by the Rev. T. F. Thistelton Dyer. M. A. — Den ersten Band von Kölbings ae. Bibliothek wird die von ihm besorgte kritische Ausg. der Ancren riwle bilden. — M. Trautmann bereitet für die E. E. T. S. Ausgaben v. Sege of Jerusalem, Vengeance of God's Death und Romance of Vespasian vor.

W. Försters Anmerk. u. Glossar zum Aiol gehen im Juli in Druck. — Stächlich bereitet eine Ausg. des Roman de la Poire nach 3 Hss. der Par. Nat. Bibl. vor. — Von Dozy's Recherches soll im Laufe des nächsten Jahres eine dritte vermehrte Aufl. erscheinen. — Fausto Lasinio (Florenz) wird eine Arbeit über die aus dem Arab. entlehnten ital. Wörter publizieren, wie Dozy-Engelmann es fürs Span., Devic fürs Franz. gethan haben. — Morel-Fatio's Catalog der span. Hss. der Par. Nat.-Bibl. ist im Druck. — Prof. Sehnm (Halle) hat am Einband einer Erfurter Hs. Bruchst. aus Aspremont gefunden.

W. Braune (Leipzig) ist als o. ö. Prof. der germ. Phil. nach Giessen berufen. — E. Kölbing (Breslau) ist zum a. o. Professor der engl. Philol. ernannt. — A. Bezzenberger (Göttingen) geht als o. ö. Prof. der Linguistik nach Königsberg. — J. Baechtold habilitirte sich für deutsche Philol. in Zürich.

Ende Januar † Ch. Mayreder. — Am 27. März † Franz Stark, Custos an der Bibl. der techn. Hochschule zu Wien (Verf. v. „Kosenamen der Germanen" u. a.). — Eelco Verwijs † 28. März zu Arnheim (geb. 17. Juli 1830 zu Deventer. Schüler v. Jonckbloet u. De Vries. Lehrer am Gymn. zu Franeker; dann Archivar der Provinz Friesland. Seit 1868 Mitarb. am Ndl. Wörterb. Gab heraus Maerlant's „Naturen bloeme", die „Rose" Heinr. van Aken etc. War betheiligt bei der Herausg. des „Spiegel Historiael", des „Taal- en Letterbode", der „Taalkundige Bijdragen", der „Middelnederlandsche Bibl." Begründete die Bibl. der Nederlandsche Classiker). — W. Krigar (Uebers. von Dante u. Petrarca) † 10. April zu Hirschberg in Schlesien. — Am 15. April † zu Neapel der Professor am Johanneum in Hamburg Dr. W. Wagner.

Antiquar. Cataloge: J. Baer & Co., Frankf. a. M. (Miscellanea); Bielefeld, Carlsruhe (Sprichwörter, Mundarten etc.); Calvary & Co., Berlin (Varia); A. Cohn, Berlin (Varia); P. L. Folmer, Groningen (Taal- en letterkunde); Kubasta & Voigt, Wien (Bibliogr., Literatur- u. Sprachwissensch.); Schweizer Antiquariat, Zürich (Deutsche Spr. u. Literatur); M. Stern, Wien (Sprachwissensch.); G. Taubald, Weiden (Varia); Würzner, Leipzig (Deutsche Spr., Lit.- u. Culturgesch. etc.).

### Notiz.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. An letztere sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

## Literarische Anzeigen.

**Inhalt.**



☞ Hierzu eine Beilage von T. O. Weigel in Leipzig.

Abgeschlossen am 12. April. Ausgegeben Anfang Mai 1880.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

# Literaturblatt

für

# germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

**Dr. Otto Behaghel** und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

**Erscheint monatlich.** **Preis halbjährlich M. 5.**

**Nr. 6.** **Juni.** **1880.**

**Arnold, W., Deutsche Urzeit.** Gotha, F. A. Perthes. 1879. 442. VIII S. 8.

Der auf dem Gebiete der deutschen Verfassungsgeschichte rühmlich bewährte Verf. kommt in vorliegendem Werke einem gewiss vielseitig gehegten Wunsche entgegen. Die Literatur der Forschungen über Specialaufgaben der germanischen Alterthumskunde ist bereits zu einem schwer übersehbaren Umfange angewachsen und dehnt sich immer noch aus. Unter solchen Umständen ist es im Interesse der Wissenschaft förderlich, wenn berufene und besonnene Bearbeiter dieses Faches gelegentlich einmal wieder versuchen, die gewonnenen Ergebnisse in ein Gesammtbild zusammenzufassen. Ein solches Gesammtbild der Geschichte und Alterthümer der Germanen, wie es einerseits ein Prüfstein für die bisher aufgestellten Einzelansichten, andrerseits zugleich ein Ausgangspunkt für weitere Forschung sein kann, scheint der Verf. haben liefern zu wollen. Für die Urgeschichte sind die interessanten und wichtigen Ergebnisse sprachvergleichender Forschungen mit Sorgfalt benutzt, und wie umfangreiches Studium der vorhandenen historischen Quellen dem Verf. nachzurühmen ist, das erkennt der mit diesen Quellen Vertraute an dem nicht selten wörtlichen Anschlusse des vorliegenden Textes an dieselben. Dass die wachsende Masse der mehr oder minder bedeutenden Specialforschungen auf unserm Gebiet endlich einmal zu vorläufigen kritischen Abschlüssen drängt, hat auch Müllenhoff und Baumstark zu Versuchen dieser Art veranlasst. Es sei daher gestattet, bei dieser Gelegenheit an befugte Germanisten die Frage zu richten, ob es nicht an der Zeit sei, einen ähnlichen Abschluss für das germanische Alterthum zu versuchen, wie ein solcher in Pauly's Realencyclopädie für das klassische Alterthum vorliegt, d. h. also in lexicalischer Form? Der Verf. hat es in vorliegendem Werke vorgezogen, seine Aufgabe in systematischer Weise zu behandeln, und es ist ihm gelungen, das mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und in ansprechender Form zu thun. In lebendig anregender Darstellung behandelt er im ersten Buche (S. 3—184) die Geschichte der Urzeit bis zur Gründung der fränkischen Monarchie in 4 Capiteln: 1. Vorgeschichtliche Wanderungen; 2. Die Kämpfe mit den Römern; 3. Der Pfahlgraben und seine Bedeutung; 4. Die Bildung der neuen Stämme. Der Verf. zeigt, wie uns die Vergleichung des Wörterschatzes der indoeuropäischen Sprachen einen Einblick in die Ansiedlungs- und Culturgeschichte des Germanenvolkes in der Zeit seiner vorgeschichtlichen Wanderungen gestattet. Einiges hätte hier wohl mit grösserer Bestimmtheit gesagt sein können, z. B. dass die Galater Kleinasiens nicht Germanen gewesen sein werden, weil Tacitus bei den ihnen ähnlich sprechenden Trevirern, auf die doch seit der galatischen Auswanderung über 300 Jahre hindurch die germanische Nachbarschaft assimilirend eingewirkt haben muss, nur eine affectatio originis Germanicae gelten lässt. Cap. 2 behandelt dann Eroberungsversuche der Römer gegen Germanien, und das folgende Capitel die etwa 200 Jahre, während deren sich Rom wesentlich auf die Vertheidigung der Befestigungen eines über 60 Meilen langen Grenzdistrictes beschränkte. Während dieser Zeit zersplitterten an dieser Befestigungslinie die benachbarten und gelegentlich angreifenden Germanenstämme, und die Trümmer verschmolzen dann wieder zu neuen Stämmen, meist unter neuen Namen: davon handelt Cap. 4. Nicht minder ansprechend ist das zweite Buch (S. 185—441) bearbeitet, welches die innern Zustände der germanischen Staaten, das Culturleben des Volkes ebenfalls in 4 Capiteln schildert. Cap. 1 sucht die Culturstufe des Germanenvolkes anschaulich zu machen durch Vergleichung mit Nachbarvölkern, namentlich den bereits im Sinken begriffenen Kelten, und durch Nachweis der zeitlich eindringenden Einflüsse, des Christenthums u. s. w. Am vollständigsten beherrscht der Verf. die in Cap. 2 (Kriegswesen) und 3 (Verfassung und Recht) behandelten Gegenstände. Freilich fehlt es auch hier nicht ganz an Einzelheiten, welche Ref. glaubt anders ansehen zu müssen: so möchte er z. B. nicht den Gau durch civitas (S. 288) erklären. S. 315 verallgemeinert der Verf. wohl mit

Unrecht die vereinzelt vorkommende Sitte, dass die Hundert- und Tausendführer nicht bloss den militärischen Oberbefehl gehabt hätten, sondern auch im Frieden die obersten Richter geblieben seien, denn wenigstens nach Tacitus waren die principes juri dicundo und die principes ex virtute sumti offenbar verschiedene. Ueberhaupt glaubt Ref. auch das auf S. 329 f. über die principes Gesagte als einigermassen unklar bezeichnen zu müssen. Tacitus mag den Ausdruck princeps mit gutem Bedacht gewählt haben, da es principes verschiedener Art und Stellung gab, und da princeps nur den Ersten in irgend einer geschlossenen Vielheit bezeichnet. Der princeps stand an der Spitze seiner comites, die sich ihm aus Vertrauen angeschlossen hatten (qui eum hominem probabant nach Cäsar), also in privatrechtlichem Verhältnisse, während es ausserdem principes mit verschiedenen staatsrechtlichen Stellungen gab. Ausser den bereits genannten zwei Arten der Letzteren gab es mindestens noch einen princeps civitatis, der den Stamm bei Cultushandlungen vertrat. Nur in sehr bedingter Weise ist es anzuerkennen, dass nach S. 339 es einen Staat in unserem Sinne bei den Germanen überhaupt noch nicht gegeben habe, sondern nur eine staatliche oder rechtliche Ordnung: aber die Bedingungen, unter denen man von der Existenz des Staates reden kann, waren bei ihnen vorhanden, d. h. sie fühlten sich als gleichartiges, von Nachbarn verschiedenes Volk, sie lebten angesiedelt in bestimmten geschlossenen Grenzen und hatten, wie der Verf. zugesteht, eine staatliche Ordnung; also bildeten sie Staaten, wenn auch noch keine so hoch entwickelten, wie die heutigen. Der Verf. nahm selbst nicht an, dass seine in diesem Abschnitte ausgesprochenen Ansichten allgemeine Zustimmung finden würden, indem er S. 309 sagt: „So ist fast kein Punkt unseres ursprünglichen Staats- und Rechtslebens, der nicht bestritten und zweifelhaft wäre". Das letzte Capitel behandelt Glauben und geistiges Leben der Germanen, wobei in interessanter Weise auf die vergleichende Mythologie Rücksicht genommen wird. Das Buch ist in Papier und Druck gut ausgestattet und wegen seines belehrenden und anregenden Inhalts sehr zu empfehlen.

Leipzig, [4. Juni 1879]. H. Brandes.

---

**Holder, Alfred, Lex Salica mit der mallobergischen Glosse** nach den Hss. von Tours-Weissenburg-Wolfenbüttel und von Fulda-Augsburg-München. Leipzig, Teubner. 1879. VI, 90 S. 8⁰.

**Holder, Alfred, Lex Salica emendata** nach dem Codex Vossianus Q. 119. Leipzig, Teubner. 1879. 62 S. 8⁰.

Unter den zahlreichen Ausgaben der Lex Salica gibt es einige, welche für bestimmte Zwecke recht brauchbar sind. Trotzdem lässt sich kaum behaupten, dass eine mit philologischer Genauigkeit veranstaltete Ausgabe überflüssig wäre, wie sie Holder jetzt begonnen hat.

Es ist Holders Absicht, die Lex Salica nach ihren handschriftlichen Quellen in Sonderausgaben nach einander zu veröffentlichen. Er selber würde einer synoptischen Ausgabe der Handschriften, die sich ja weder mundartlich noch inhaltlich decken, den Vorzug gegeben haben, doch bei den grossen typographischen Schwierigkeiten einer solchen hat er sich beschieden, die Texte hinter einander einzeln zu geben, um nachher als Ergebniss seiner Untersuchung eine kritische Herstellung des Grundtextes zu versuchen.

Von den zwei bis jetzt erschienenen Heften enthält das erste den Wolfenbütteler Text (S. 1—40) und den Münchener (S. 43—79); das zweite die sog. Lex Emendata nach dem Leidener Codex Vossianus Q. 119. Eine ganz vorzügliche Beschreibung der erwähnten Hss. nebst Angaben über ihre Herkunft und Geschichte findet sich S. 80—89, und S. 59—62 resp.

Die nach unserer Ansicht vollkommen richtigen Grundsätze, wodurch Holder sich bei seiner Arbeit hat leiten lassen, wollen wir hier nach seinen eignen Worten dem Leser vorführen. „Die Eigenthümlichkeit der Ueberlieferung scheint es bei der Herausgabe zu fordern, dass die Texte genau in der Gestalt gegeben werden, wie sie aus der Feder der Schreiber hervorgingen, also mit allen scheinbaren und wirklichen Verderbnissen. Denn die methodische Prüfung, was blosser Schreibfehler, und was historisch begründeter Spracheigenthümlichkeit zuzuweisen ist, scheint bei diesem merkwürdigen Denkmal von ganz besonderer Erheblichkeit. Kein Buchstabe ist im Druck geändert worden, ja selbst die Interpunction ist beibehalten, nur sinnlose Wort- und Silbentrennungen glaubte ich stillschweigend verbessern zu müssen".

Alledem wird jeder Philologe, glauben wir, nur beipflichten können. Die Sprache der Lex Salica verdient in jeder Beziehung eine grössere Beachtung als ihr bis jetzt zu Theil geworden ist. Man hat sie betrachtet als ein verderbtes Latein, und gewissermassen lässt sie sich als solches bezeichnen, allein genauer wäre es doch zu sagen, dass sie den Uebergang vom Latein zum Romanischen, und zwar zum Westromanischen, speciell Französischen, bildet. Wie schwer es auch sein mag in Handschriften, welche alle Kennzeichen der Verwilderung tragen, in allen besonderen Fällen genau blosse Fehler von Spracheigenthümlichkeiten zu sondern, so viel lässt sich doch wohl mit Recht behaupten, dass manche Sprachformen in der Lex Salica, sogar und besonders in den älteren Handschriften, nicht Verderbnisse ohne Weiteres heissen dürfen, sondern vielmehr Eigenthümlichkeiten der in Frankreich zur Zeit gesprochenen romanischen Dialecte. Zu solchen Formen rechnen wir z. B. die Plural-Nominative in *os* und *as* statt *i* und *ae;* den acc. sg. f. in *ane* statt *am,* z. B. *amitane* = lat. *amitam,* woraus sich unmittelbar das altfranz. *-ain* entwickelt hat; den Vorschlag eines *e* oder *i* vor *s* mit folgendem Consonanten und die nicht seltene Anwendung des *x* in solchen Fällen zur Bezeichnung des *s*-Lautes.

Wenn man die Sprache der Lex Salica mit der eines Gregorius Turonensis vergleicht, so sieht man gleich, dass beide weit geschieden sind; letztere darf mit gutem Fug Lateinisch genannt werden, erstere ist in gewissem Sinne das älteste Fran-

zösich, das wir kennen. Deshalb ist es so vollkommen wahr, was Holder behauptet, dass die methodische Prüfung, was blosser Schreibfehler und was historisch begründeter Spracheigenthümlichkeit zuzuweisen ist, bei der Lex Salica von besonderer Wichtigkeit ist.

Es braucht nicht bemerkt zu werden, dass das Hauptverdienst eines Werkes, wie es Holder unternommen, in der Genauigkeit besteht, mit welcher die Texte vom Herausgeber reproducirt sind. Wir sind nicht im Stande gewesen, die Genauigkeit seiner Abschriften zu prüfen, ausgenommen in Bezug auf den Leidener Codex Vossianus. Da Holders Abschrift von diesem in jeder Beziehung genau ist, haben wir für uns die Ueberzeugung erlangt, dass auch die andern von ihm veröffentlichten Texte ganz zuverlässig sind, und wir wollen unsere Anzeige seiner höchst verdienstlichen Arbeit schliessen mit dem Wunsche, dass es ihm gelinge, das Ganze auf dieselbe tüchtige Weise zu Ende zu führen.

Leiden, [16.] Febr. 1880. H. Kern.

---

**Bang, A. Chr.**, Dr. theol., **VöIuspaa og de Sibylliniske Orakler.** (Christiania Videnskabsselskabs Forhandlinger, 1879, Nr. 9). Christiania, I Commission hos Jac. Dybwad. 23 S. 8⁰.[1]

Am 31. October 1879 hielt S. Bugge in der wissenschaftlichen Gesellschaft in Christiania einen Vortrag über den Ursprung der nordischen Götter- und Heldensage, in welchem er darzuthun suchte, dass ein guter Theil des Stoffes dieser Sage nicht nationaler, sondern theils jüdisch-christlicher, theils römisch-griechischer Herkunft und über Irland dem Norden zugeführt worden sei. Acht Tage später trat in derselben Gesellschaft Dr. Bang, meines Wissens Prediger an der Irrenanstalt zu Gaustad, mit einem weiteren Vortrage auf, in welchem er auf Grund selbständiger Forschungen ausführte, dass speciell Völuspá nach Form und Inhalt durchaus an die sibyllinischen Orakel sich anlehne, und wie diese in ihren jüngeren, christlich gefärbten Fassungen den Zweck verfolge, christliche Vorstellungen unter den Heiden zu verbreiten. Beide Vorträge bewegen sich somit in ganz derselben Richtung; beide gehen darauf aus, die Lieder der Sæmundar Edda, die Erzählungen der Snorra Edda, die Bearbeitungen des Saxo Grammaticus, also gerade diejenigen Ueberlieferungen, in welchen wir den reinsten Ausdruck des germanischen Heidenthums erkennen zu können glaubten, als ein Gemisch aus germanischen, classischen und christlichen Bestandtheilen zu erweisen. — Bugge hat seinen Vortrag bisher noch nicht in authentischer Gestalt veröffentlicht, wogegen Bang den seinigen bereits dem Druck übergeben hat; nur über den letzteren ist demnach zur Zeit ein Urtheil möglich. Dieses Urtheil wird aber, welcher Meinung man auch bezüglich so mancher Einzelnheit in des Verfassers Auseinandersetzung sein mag, in der Hauptsache kaum anders als zustimmend ausfallen können. Die Parallelen, welche zwischen der Völuspá und den sibyllinischen Orakeln vorliegen, sind zu zahlreich und zu bedeutsam, als dass man sich der Schlussfolgerung zu entziehen vermöchte, dass diese letzteren als Vorbild auf die Gestaltung jenes grossartigen Gedichtes bestimmenden Einfluss gewonnen haben, und dieses Ergebniss kann auch in keiner Weise befremden, seitdem als erwiesen gelten darf, dass keines der Eddalieder über das 9. Jh. hinaufreicht, und als dringend wahrscheinlich, dass die Mehrzahl dieser Lieder auf den Inseln des Westens entstanden ist, auf den Orkneys also und den Hebriden, oder auch in Irland oder in Schottland. Wir wissen, wie gemischt dort seit der zweiten Hälfte des 9. Jh.'s die keltische und die nordische Bevölkerung lebte, und wie gemischt in Folge dessen auch die Glaubenszustände dieser Bevölkerung geworden waren. Wenn von Helgi hinn magri, dem Sohne eines götischen Vaters und einer irischen Königstochter, der in Irland geboren und auf den Hebriden aufgezogen worden war, gesagt werden kann, er sei sehr gemischten Glaubens gewesen und habe an Christus geglaubt, aber doch den Þór angerufen auf der Seefahrt oder in anderen Nöthen (Landnáma III, cap. 12), mochte ja auch ein nordischer Dichter in jenen Gegenden nach dem Muster der unter den Christen verbreiteten Orakel ein Lied dichten; dichtete doch auch am Schlusse des 10. Jh.'s ein hebridischer Christ auf der Ueberfahrt nach Grönland seine Hafgerdinga drápa in ächtem Skaldenstyle, aber mit theilweise christlichem Inhalte (ebenda II, cap. 14). Uns erwächst nun freilich die schwierige Aufgabe, im Einzelnen auszuscheiden, wie weit in derartigen Ueberlieferungen der einheimische und wie weit der fremde Stoff reiche, und zu bestimmen, in welcher Gestalt und auf welchen Wegen der letztere den Nordleuten zugeführt worden sein möge. Als in hohem Grade wünschenswerth, aber leider nur sehr wenig wahrscheinlich darf man dabei bezeichnen, dass unberufene Geister in derartige Untersuchungen sich nicht täppisch eindrängen möchten; sie erfordern eine ganz ungewöhnliche Herrschaft über den Stoff, und zugleich eine nicht weniger ungewöhnliche Feinheit der geschichtlichen und philologischen Kritik.

München, 1. Januar 1880. K. Maurer.

[1] [Voluspá und die Sibyllinischen Orakel von Dr. theol. A. Chr. Bang. Aus dem Dänischen übers. u. erweitert von Jos. Cal. Poestion. Wien, Gerold's Sohn. 43 S. 8⁰.]

---

**Die Geschichte von Gunnlaug Schlangenzunge.** Aus dem isländischen Urtext übertragen von Eugen Kölbing. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1878. XIII, 72 S. 16⁰.

**Die Hovard Isfjordings-Sage.** Aus dem altisländischen Urtexte übersetzt von Willibald Leo. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1878. XV, 142 S. 16⁰.

Referent hat, wie wohl mancher Andere, zugleich mit der ersten Freude über die eigenthümliche Schönheit der Íslendinga sǫgur Bedauern empfunden über die geringe Verbreitung, die jene originelle Literaturgattung des alten Island bisher gefunden. Die beiden obenstehenden Uebersetzungen wollen der weiteren Verbreitung dienen. Es fragt

sich, ob man ihnen — ganz abgesehen von ihrem Werth als Uebersetzungen — in dieser Richtung viel Erfolg versprechen darf. Es verwischt jede Uebersetzung den Reiz, den die so ausgebildete sǫgur-Sprache auf den Leser übt; was nach Abzug der Darstellung noch bleibt, ist gewiss in den meisten Fällen noch werthvoll genug, aber der Inhalt reicht nicht für dieselbe Zahl von Sätzen und Wörtern aus, die im Original ihm zum Rahmen dienten; was im Urtext anzieht, wird bei getreuer Uebertragung langweilig, überflüssig. Eine angenehme Form herzustellen, die noch das Original durchschimmern lässt, gut deutsch ist und zu dem Stoffe passt, halte ich für eine eminent schwierige Aufgabe; wird sie gelöst, so darf man raschen Eingang der sǫgur in Deutschland erwarten, vielleicht auch ein ausgebreiteteres Studium der Originale selbst. Eher zu erwarten scheint mir jedoch die Einführung, freilich eines engeren Kreises, in die Sagaliteratur durch die Uebersetzungen, wenn sie als leicht zu beschaffendes Hülfsmittel zum Verständniss des isländischen Textes benützt werden wollen; an sie werden dann vor Allem keine sehr grossen ästhetischen Forderungen gestellt werden müssen, wohl aber dürfte man richtiges Verstehen und präcise Wiedergabe des Originals von ihnen verlangen. Diesen Bedingungen genügen nun die beiden Uebersetzungen in sehr verschiedenem Grade. Entschieden angenehmer liest sich die „Hovard-Sage", die einen ziemlich gleichmässigen naiven Stil zeigt. An Verstössen fehlt es freilich auch hier nicht, zumal hat, wenn auch selten, das falsche Bestreben, uns auffällige isländische Wendungen durch auffallende womöglich wörtlich entsprechende deutsche wiederzugeben, der Form der Erzählung geschadet; öfter noch sind alterthümliche, ungewöhnliche Ausdrücke ohne durch das Original provociert zu werden in störender Weise eingestreut, so das Wort Recke S. 3 u. ö. Blutsfreund (frændi), ruchtbar (als attrib. Adject.) S. 34, mordlich S. 52, unentwegt S. 99, wieder an anderen Stellen sind termini technici ungehörig verwendet wie Baggerungsarbeiten S. 53, Stallbrüder (norw. staalbror) S. 55, Hausknechte ebd., endlich ist wohl auch durch die Wahl der Epitheta da und dort zu viel oder zu wenig gesagt. Die Uebertreibungen (unmenschlich, übermenschlich, sehr) sind erst aus der Vergleichung mit dem Original als Entstellung erkenntlich; an und für sich schon zu tadeln wären etwa: haarscharf S. 47, männlicher Kampf S. 58, hochgemuth S. 73, in jeder Hinsicht tüchtig S. 84, sinnreicher S. 93. Kölbings Gunnlaugssaga macht einen weniger naiven Eindruck, Ausdrücke wie „aus diesem Grunde" „hinsichtlich" S. 19, „anstandsgemäss" S. 22, „riskiren" S. 26, „Standpunkt" S. 28, „Carriere" S. 50, „gesetzgebende Versammlung" S. 55, „posto fassen" S. 62, „Charakter" „acceptiren" thun der Illusion gewaltigen Eintrag, sonst finden wir hier jedoch weniger schiefe oder inhaltslose Bezeichnungen als bei Leo. Ich habe mir an solchen notirt: „besonnen" S. 1, „geniessen" S. 3, „zwitscherte" (vom Adler) S. 4, „tüchtiges Thier" S. 4, „Anmuth" (des Olaf) S. 9, „grosser Dichter" S. 11 (mikill drückt Steigerung jeder beliebigen Eigenschaft aus, vgl. mikill kaupmađr, farmađr, fèlagi), „klug" S. 12 (fróđir menn: ihre Klugheit gibt keine Gewähr für die Schönheit des vor langer Zeit schon gestorbenen Mädchens; es sind wohlunterrichtete, gut berichtete Männer), „passen" S. 13 u. s. w.

Sehen wir von der formalen Seite ab — nur einen Punkt habe ich unten noch zu berühren — so erklärt sich der Unterschied beider Bearbeitungen zur Genüge; Kölbing sucht getreu zu übersetzen und hält sich durchaus an den isländischen Text, Leo geht freier zu Werke, umschreibt oder kürzt, zum Theil selbständig, zum Theil — was man ihm nicht verargen kann, wo das Hülfsmittel das Richtige bietet, sobald man überhaupt freiere Behandlung für erlaubt hält — im Anschluss an die dänische Uebersetzung des G. Thordarson. Kölbing hat selbst einige Versehen im letzten Jahrgang der „Wissenschaftlichen Monatsblätter" (1878) gebessert, andere sind in der Nordisk Tidskrift f. Filol. og Pädag. (1878) berichtigt. Beide Zeitschriften sind mir nicht mehr zur Hand; ich fürchte dort Gesagtes zu wiederholen, wenn ich auch hierauf eingehe. Aus der „Hovardsage" bemerke ich Folgendes. S. 1: „Der Gode", es gibt keinen „Goden am Isafjörd" κατ' ἐξοχ.; „hohe Geburt", es ist nicht an Abkunft von festländischen Fürsten zu denken, ættstórr heisst aus angesehenem (reichem, weitverbreitetem) Geschlecht; S. 2 „namentlich hatte er..." wie Thordarsons „navnlig" ist durch das Original nicht gerechtfertigt und dem Sinne nach auch nicht am Platze; „die Leute weichen dem Thormod aus" passt logisch und stilistisch nicht zum Folgenden, das var litt viđ alþýđu skap manna (v. l. viđ alþýđu skaptr) ist zwar nicht vollkommen präcis zu übersetzen, kann aber nur bedeuten: er war ein unzugänglicher, absonderlicher Mann, der nicht zum Verkehr mit anderen taugte; ähnlich S. 3 „denn er hatte geringeren Muth als alle Andern" = ok (var) manna úeinarđastr: ok ist hier genau übersetzt „und zugleich", also „aber", „jedoch", úeinarđr heisst zunächst „ungleichartig", unbeständig, unzuverlässig. S. 4 gamals fjár ist nicht einfach „Viehstand". S. 5 „verrichtete die nöthigen Arbeiten", hieran ist nicht zu denken, hafđi atdrátt heisst (Vigfússon) „er half im Haushalt". Aus dem späteren Theil sei hier etwa hervorgehoben S. 47 „Haarscharf geschliffen" sagt das Gegentheil von dem Original, skǫrđótt heisst „schartig", wie die dänische Uebersetzung (med mange Skaar) richtig angibt. S. 55 „dann packen wir" ist sachlich gewiss unmöglich und beruht auf einem kleinen Versehen; „þann" scheint mit þá verwechselt zu sein; der Sinn ist: „greifen wir den Mann mitsammt den Waffen", was eben wohl gleichzeitig geschehen sollte, oder so, dass man sich zuerst des Mannes versicherte. S. 56 „daherrasselten", man denkt dabei an Panzerreiter; auch von Bewegung ist keine Rede: „das Klirren ihrer Waffen" wäre die möglichst präcise, wenn auch nicht wörtliche Uebersetzung. S. 57 „Hallgrimm war nämlich...", dies nämlich verstösst gegen das Original und gegen den Sinn. Die angeführten Beispiele mögen genügen, darzuthun, dass es an unrichtigen Uebertragungen nicht fehlt, dass aber die Versehen in der Regel nicht gross sind. —

Zwei principielle Fragen bleiben noch in Betreff

der Eigennamen und der Verse. Personennamen sind in beiden Uebersetzungen gewöhnlich in der isländischen Nominativform gegeben, nur das eigentliche Nominativzeichen r ist weggelassen (also Steinthor nicht Steinþórr), mit Recht, wie mir scheint. Warum Leo gerade dem Helden der Saga eine besondere Form des Namens — Hovard statt Hâward — gab, kann ich nicht einsehen; sie ist nicht isländisch, nicht dänisch, nicht deutsch. Die Ortsnamen hätte man nicht ändern sollen, sie haben ja nicht den Ort zu beschreiben, sondern zu bestimmen. Der Leser weiss mit „Wasserthal", „Langflussthal" (Kölbing), „Hügelhof", „Blaumyr" nichts anzufangen; warum nicht Vatnsdal, Langavatnsdal, Bakki, Blâmýr? Besser deutschem Sprachgebrauch angepasst wäre immer noch etwa „Achenthal", „Langenbach" oder „Langenachenthal", „am blauen Moor" gewesen; ebenso „Weissbach", „Weissach" statt „Weissfluss" u. ä. Was die Verse betrifft, so ist die Entscheidung ein schlimmes Ding; wir dürften getrost die meisten als „Räthsel" bezeichnen. Sollen sie als solche dem deutschen Leser noch erkenntlich bleiben, so empfiehlt sich wörtliche Uebersetzung wie bei Kölbing; will man jedoch an der Stelle des isländischen Verses einen deutschen, so muss ein solcher erst gedichtet werden, und der Uebersetzer muss zu dem mageren Inhalt des Originales erst noch selbst neuen Inhalt erfinden; aber das verträgt sich doch wohl mit einer getreuen Uebersetzung nicht. Ueber die sonstigen Zuthaten, Einleitung und Anmerkungen, kann ich kurz sein; Kölbing hat den Umfang beider mit Recht beschränkt. Wer genaueren Aufschluss über Rechts- und Culturverhältnisse haben will, wird ihn nicht aus zweiter und dritter Hand nehmen. Einige Angaben Leo's sind zudem nicht ganz genau. Der Gode ist z. B. nicht „der Thingkreis-Häuptling" (S. 117), seine Zugehörigen haben kein eigenes Ding, sondern erst mit den Angehörigen zweier weiteren Godorde zusammen; þingvellir sind nicht „Thingwälle" (S. 129); die búdir werden mit vaðmál gedeckt aber nicht daraus „errichtet" (S. 133). Anm. 50 scheint etwas zu allgemein zu sein. Die Ausstattung beider Bücher ist vorzüglich; fast etwas zu zierlich für einzelne Partien der übersetzten Sögur.

München, [8. Juli 1879]. Oskar Brenner.

---

**Lessing-Mendelssohn-Gedenkbuch.** Zur hundertfünfzigjährigen Geburtsfeier von G. E. Lessing und M. Mendelssohn, sowie zur Säcularfeier von Lessings Nathan. Leipzig, Baumgärtner. 1879. VIII, 400 S. 8. M. 3.

Das Andenken Lessings und seines Freundes Mendelssohn durch ein Volksbuch im bessern Sinne, von bleibendem Werth und von Interesse für alle gebildeten Kreise, zu feiern, bezeichnen die Herausgeber als den Zweck dieses Gedenkbuches. Wir finden darin verschiedne, theils poetische, theils prosaische Beiträge älterer und neuerer Autoren vereinigt, die sich mit einzelnen Seiten des Lebens wie des menschlichen und schriftstellerischen Charakters Lessings und Mendelssohns beschäftigen. Die Herausgabe dieses Sammelwerkes geht von dem deutsch-israelitischen Gemeindebunde aus; daher erklärt es sich natürlich, wenn der Standpunkt der Verfasser wie der Redacteure bisweilen ein einseitig jüdischer ist, ohne doch jemals ein exclusiv confessioneller zu werden. Nicht Lessings Wirken in der Entwicklungsgeschichte des deutschen Geistes überhaupt, sondern nur sein Verhalten in dem Kampf um die politische und sociale Gleichstellung der Juden und Christen, seine Ansichten über Toleranz im Denken und Handeln werden dargestellt, und darum ist es von seinen Werken auch fast nur der einzige Nathan, dem ausführlichere Erörterungen gewidmet sind. Von den drei Aufsätzen, die sich ausschliesslich mit diesem Drama abgeben, sind Berthold Auerbachs geistvolle, in jeder Hinsicht anregende „Gedanken über Lessings Nathan" bereits früher erschienen; auch Wünsches Untersuchung über den Ursprung der Parabel von den drei Ringen ist schon im vierten Stück der „Grenzboten" von 1879 gedruckt. Für den letzteren Aufsatz hätten sich vermuthlich noch weitere und bestimmtere Resultate ergeben, wenn der Verf. auch die altfranzösische Bearbeitung der Parabel aus dem dreizehnten Jh., welche A. Tobler unter dem Titel li dis dou vrai aniel aus einer Pariser Hs. 1871 (Leipzig bei S. Hirzel) herausgab, beigezogen hätte. Recht dankenswerth ist Bodeks Zusammenstellung der Ansichten früherer Forscher über die Frage, warum Lessing einen Juden zum Helden seines Stückes gemacht habe. Treffend sind dabei vornehmlich Bodeks eigene abschliessende Worte, welche mit Recht geltend machen, dass Lessing den Juden bereits in der Novelle des Boccaccio vorfand; die Frage wird dadurch bedeutend modificirt: warum hat Lessing den Juden beibehalten? und die Antwort ist nun in der That viel einfacher.

Weit umfassender als Lessing ist Mendelssohns Leben und Thun behandelt; von ihm bekommen wir, was wir bei Lessing vermissen, ein anschauliches Bild seines Gesammtcharakters neben sorgfältigen Abhandlungen über die verschiedensten Seiten seiner literarischen Thätigkeit. Unter den im „Gedenkbuch" zum ersten Mal gedruckten Aufsätzen — und auf diese muss ich mich hier beschränken, so lockend es wäre, sich über Auerbachs reizende Geschichte von Mendelssohns Brautwerbung und die gehaltvollen Aeusserungen einiger Zeitgenossen oder späteren Verehrer des jüdischen Weltweisen ausführlicher zu verbreiten[1] — ragt vor allen Bodeks Versuch über Mendelssohn als deutschen Nationalschriftsteller hervor. Allerdings dürfte Moses' Verdienst um die deutsche Sprache mehr dahin präcisirt werden, dass er zuerst unter den Deutschen es lernte, Probleme der speculativen Wissenschaften in einer ruhig bewegten, anmuthigen und eleganten Sprache darzustellen, und so vor andern die deutsche Zunge zubereitete für die unerhörten Schwierigkeiten, die ihr die philosophischen Offenbarungen eines Kant und der ihm Folgenden zumutheten. Der Abschnitt über Mendelssohns Ver-

[1] Selbstverständlich können hier auch nur die Beiträge, die als literarhistorische Untersuchungen gelten mögen, besprochen werden; die poetischen Versuche dürfen als solche hier keinen Platz finden.

hältniss zu Friedrich II., der übrigens kaum aus blossen religiösen Vorurtheilen den Juden Moses 1771 aus der Liste der neu gewählten Akademiker strich, hätte der Ausgangspunkt werden sollen für eine andeutende Schilderung der Rolle, die der grosse König überhaupt in der Entwicklungsgeschichte unserer deutschen Literatur spielt. Seine Bedeutung für dieselbe beruht nicht sowohl in dem, was er über die gleichzeitigen deutschen Poeten dachte und sagte, auch nicht so sehr in dem persönlichen Verhältniss, in das er zu dem einen oder andern unter ihnen trat; sondern sie fällt vielmehr mit seiner politischen Bedeutung für Deutschland zusammen: wie er der erste Fürst ist, der den lange verachteten deutschen Namen politisch wieder ehrlich und ehrenvoll unter den Ausländern machte, so erstarkte an ihm auch das Selbstbewusstsein seiner deutschen Unterthanen; der deutsche Geist, der seine kriegerischen Thaten beseelte, theilte sich den Kämpfern mit, welche die geistigen Schlachten seines Volkes schlugen; was er in der Politik, das erstrebten sie zur gleichen Zeit auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete.

An Goldschmidts Skizze „Moses Mendelssohn als Uebersetzer und Exeget", welche die äussern Momente in dieser speciell seinen Glaubensgenossen gewidmeten Thätigkeit Mendelssohns sorgfältig und übersichtlich hervorhebt, vermisst man eine ebenso gründliche Untersuchung des innern Wesens dieser Uebersetzungen, namentlich den Vergleich mit Luthers grossartigem Versuch, die heilige Schrift in's Deutsche zu übertragen, und mit Herders Arbeiten über Form und Inhalt der hebräischen Urpoesie. Mendelssohn bemerkt selbst 1783 in der Vorrede seiner Uebersetzung der Psalmen, er habe sich, was die Sprache betrifft, genauer an Luther als an spätere Uebersetzer gehalten. „Wo dieser richtig übersetzt hat, scheinet er mir auch glücklich verdeutscht zu haben, und ich habe selbst die hebräischen Redensarten nicht gescheut, die er einmal in die Sprache aufgenommen, ob sie gleich nicht echtes Deutsch sein mögen." So finden wir denn auch in den meisten Psalmen Mendelssohns die lutherische Sprache wieder; der Gesammtausdruck ist geblieben, die einzelnen Worte, besonders aber ihre Stellung ist leise verändert, um eher in das metrische Gefüge zu passen. Luther hatte die Psalmen in Prosa übertragen; der wunderbare Rhythmus aber, der über dieser Prosa schwebt, gestaltet sie auch formal zur vollendetsten Poesie: Mendelssohn opfert nicht selten den Rhythmus dem strengeren Metrum auf. Seine Uebersetzung ist da am dichterischesten, wo er sich am engsten an Luther anschliesst; je weiter er sich von ihm entfernt, um so nüchterner und prosaischer wird er. Man vergleiche z. B. den Anfang des 103. Psalms bei Luther: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!" mit der metrischen Uebersetzung Mendelssohns:

„Meine Seele benedeie dem Herrn;
All mein Inniges seinem[2] heiligen Namen!"

Was ist hier poetischer, die rhythmisch bewegte Prosa Luthers oder die zwar metrisch gebundene, aber von keinem Rhythmus belebte, fast undeutsche Wiedergabe Mendelssohns? Dagegen lässt sich nicht bestreiten, dass Moses manche Stellen des Urtextes, deren Sinn Luther verfehlte, richtig übertrug (z. B. Psalm 8, 4—5), dass er sich überhaupt strenger an das hebräische Original hielt: genauer, vielleicht auch correcter ist seine Uebersetzung, deutscher und fast auch dichterischer ist die lutherische.

[2] Die erste Ausgabe hat den Druckfehler „seinen".

Am wenigsten vermag ich in das harte und durch seine Einseitigkeit gewiss ungerechte Urtheil einzustimmen, das in mehreren Aufsätzen des „Gedenkbuchs" über Frd. Heinr. Jacobi und über Lavater gefällt wird. Jacobi war mit Moses in einer ehrlichen literarischen Fehde begriffen: dass er mit seiner Behauptung, Lessing sei Spinozist gewesen, völlig Recht hatte, lässt sich billig bezweifeln; „verdächtigen" (Gedenkbuch, p. 11) wollte er weder Lessing noch Mendelssohn. Und Lavaters Versuch, den jüdischen Freund zum Christenthum zu bekehren, mag wohl die Frucht eines übereilten, täppischen Eifers genannt werden, kann aber kaum als ein Beweis von „jesuitischer Schlauheit" (Gedenkbuch, p. 222) gelten. Von einer böswilligen Absicht ist der Züricher Diaconus jedenfalls freizusprechen. Moses selbst erklärt in seinem Schreiben an Lavater: „Ich bin völlig überzeugt, dass Ihre Handlungen aus einer reinen Quelle fliessen, und kann Ihnen keine andern als liebreiche und menschenfreundliche Absichten zuschreiben". Dasselbe bestätigt Lavaters Antwort: „Die redlichste Absicht hat mich gezwungen, Ihnen Bonnets Untersuchung zuzueignen", und Mendelssohn glaubte dieser Versicherung, wie sein ferneres Verhalten deutlich beweist. —

In der Wahl und Anordnung der Aufsätze, von denen die meisten auch stilistisch abgerundet und angenehm geschrieben sind, bewährt sich der Geschmack und die Umsicht der Herausgeber; gern vermag daher der Freund unsrer Literatur ihrem Wunsche beizustimmen, dass das von ihnen gebotene Sammelbuch von dauerndem Werth, und nicht bloss für jüdische Kreise sein möge.

München, 21. Oct. 1879. Franz Muncker.

---

**Dorn, Heinr., die Aussprache des deutschen Buchstaben G.** Eine Abhandlung für Sänger, Schauspieler, Redner und Sprachlehrer. Berlin, Liebelsche Buchhandlung. 1879. 23 S. 8°. M. 0,60.[1]

Herr Professor Dorn, ehemaliger k. Hofkapellmeister in Berlin, hat sich das Verdienst erworben in die Erörterung der nhd. Lautlehre einen nagelneuen Factor eingeführt zu haben: seinen Magen. Nun sind alle weiteren Meinungsverschiedenheiten unmöglich geworden: man lege nur jede streitige Sprechweise dem neuen Orakel vor, und dessen Verhalten (vgl. S. 18) wird sichern Entscheid bringen. Der Inhaber eines solchen wunderschwangern Eingeweides ist natürlich hoch erhaben über die Anforderungen, die man an gewöhnliche Sterbliche stellt. Selbstverständlich lässt er sich nicht im

[1] [Vergl. Jul. Stockhausen, „Der Buchstabe G" und die sieben Regeln des Herrn H. Dorn nebst einer Vocal- und Consonantentabelle. Frankf. a. M., Alt & Neumann. 8°. M. 1,20.]

geringsten darauf ein, durch Vernunftgründe beweisen zu wollen, warum die von ihm vorgeschriebene Sprechweise die richtige sein soll; das hat ihn jedoch nicht abgehalten, später in der Berliner Bürgerzeitung zu behaupten, er habe in seinem Aufsatz „nachgewiesen (!), dass das deutsche G einer siebenfachen Aussprache bedürftig ist". Ueberflüssig fand er es auch, sich mit den in Deutschland vorkommenden Aussprachen bekannt zu machen; man sieht deutlich (vgl. S. 15 f.), dass er sich einbildet, seine J für G in Lage, Tage u. s. w. seien allgemein üblich und nur einige bornirte Leute sprächen aus Ziererei bisweilen anders; dass diese J sich ausschliesslich auf Niederdeutschland beschränken und auch hier der Volksmundart und der gebildeten Rede weiter Striche fremd sind, dass also mindestens zwei Drittel aller Deutschen von diesen J nichts wissen, davon hat er keine Ahnung. Er hält es überhaupt für einen überwundenen Standpunkt, dass man sich ordentlich über die Dinge unterrichte, über welche man schreiben will: er gibt mit reizender Unbefangenheit die Behauptung zum Besten, die französische Academie sei im Jahre 1779 gegründet worden (S. 19) und die Franzosen sprächen bäng, löngdi, maräng u. s. w. (S. 9 f.). Die Sprache schulmeistert er nach Herzenslust: die Lautfolgen *ŋks* und *ŋs* von einander zu unterscheiden sei in henkst, Hengst unzulässig, ja geradezu unmöglich (S. 13), hingegen in rings (d. h. rinks nach Herrn Dorn), Rings nicht nur möglich, sondern durchaus nöthig (S. 11 f.); inlautend zwischen Vocalen müsse G in ursprünglich deutschen Wörtern als J, in fremden (wie egal, Regent, logisch) aber als G gesprochen werden; von diesen Spitzfindigkeiten weiss die weit überwiegende Mehrzahl der Deutschen nichts. Von hochbegnadeten Naturen darf man natürlich auch nicht die Beobachtung des gewöhnlichen Anstandes erwarten: nach S. 16 kennzeichnet sich Jeder, der anders spricht als es der stomachische Ukas festgestellt hat, dadurch ohne weiteres als bornirt und ungebildet; diese Artigkeit ist um so liebenswürdiger, als es Herrn Dorn wohlbekannt war, dass im Musikalischen Wochenblatt 1878 Nr. 4 Männer wie Karl Weinhold, Daniel Sanders, Heinrich Laube, Ferdinand Hiller, Karl Eckert, Julius Stockhausen, Richard Wagner und Andere sich ausdrücklich gegen seine J und CH statt G erklärt haben. Das Alles sind beschränkte Köpfe; Herr Dorn mit seinem Wundermagen ist allein zurechnungs- und urtheilsfähig.

Die Hauptschuld an dem Auftauchen so trauriger Machwerke trägt die Gleichgiltigkeit, mit welcher die Germanisten sich von der nhd. Lautlehre abwenden. Es ist freilich bequemer, nach Grimmschem Vorbilde über die Verkommenheit des nhd. Lautstandes zu wehklagen, statt weiteren Verderbnissen und Schulmeistereien nach Möglichkeit entgegen zu treten und dem Laien ein wissenschaftlicher Führer durch die Irrgänge der mundartlichen Schwankungen zu sein.

Saargemünd, [14.] Juli 1879. J. F. Kräuter.

---

**Altenglische Dichtungen des MS. Harl. 2253.** Mit Grammatik und Glossar herausg. von Dr. K. Böddeker. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1878. XVI. 463 S. 8°. Mark 8.

Der Hrsg. bemerkt am Schlusse der Einleitung, er habe sich, was die Einrichtung seines Buches anlange, von der Absicht leiten lassen, zugleich mit einem werthvollen Bruchstück der altenglischen Literatur ein Mittel zum Studium der altenglischen Sprache zu liefern. Zu dem letzteren Zwecke hat er seinem Texte ein sorgfältig ausgearbeitetes Glossar und eine Grammatik hinzugefügt. Die mitgetheilten Dichtungen sind alle Einer Sammelhandschrift entnommen, dem MS. Harl. 2253. Nur eine einzige derselben indessen ist hier zum ersten Male gedruckt, die Legende von Marina (M), die bisher nach einer Version des MS. Vernon von Dr. Horstmann edirt war. Von den übrigen sind die lyrischen Gedichte von Wright in verschiedenen, nicht allzu leicht zugänglichen Sammlungen herausgegeben, und es ist ein Vorzug des vorliegenden Buches, dass es uns dieselben in schöner Ausgabe zusammen übermittelt. Die Sammlung gibt nicht Alles, was die Handschrift an me.[1] Producten enthält. Ausser kleineren Stücken fehlt z. B. der King Horn, den J. Ritson nach dieser Hs. in seinen Anc. Engl. Metr. Rom. II, 91 ff. veröffentlichte (also nicht „mehrfach edirt nach dieser Version" wie der Hrsg. S. XII meint). Vielleicht wäre es auch nicht gerade nöthig gewesen, die beiden umfangreicheren Dichtungen, The Harrowing of Hell und The Proverbs of Hendyng noch einmal vollständig mitzutheilen, da die erste namentlich durch Mall's Arbeit allgemein verbreitet ist, letztere sich nach Halliwells Abdruck in Mätzners Sprachproben wieder findet. Auf die Sprichwörter Hendyngs hätte Bödd. um so eher verzichten können, als ihm weiteres handschriftliches Material nicht zu Gebote stand, und er, wie es scheint, eine kritische Ausgabe derselben mit Benutzung der Oxf. Hs. und des MS. Digby beabsichtigt (s. S. 287). Die Stellen, wo der Hrsg. besser gelesen als Halliwell, und wo seine Lesarten meist Conjecturen Mätzners bestätigen, hätten leicht in einem Anhange zusammengefasst werden können. Auch für Harr. of Hell konnte er neues Material nicht benutzen, sondern musste sich hinsichtlich der Lesarten darauf beschränken, Mall wieder abzudrucken. Zu diesem allerdings tritt der Verf. in principiellen Gegensatz, indem er in der Einleitung zu diesem Stücke ausführt, dass Malls Versuch den Urtext des Gedichtes aus Beobachtung der Reime und mittelst Vergleichs mit anderen, dialectisch verwandten Dichtungen wieder herzustellen, verfrüht und bei dem Mangel weiterer Hss. überhaupt unausführbar sei. Böddeker wirft also gewissermassen die ganze mühsame Arbeit Malls über den Haufen, indem er sich darauf beschränkt „den Text mit Hilfe des gebotenen Materials einer sachlichen Kritik zu unterwerfen" (S. 269). Diesen Standpunkt, den er mit den meisten englischen Gelehrten theilt, nimmt der Hrsg. in seinem ganzen Buche ein. Er gibt also im wesentlichen nur den Text der Hs., und seine Aenderungen sind entweder graphischer Natur oder Emendationen verderbter Stellen.

Ich brauche nicht zu versichern, dass ich diesen Standpunkt nicht theile. Allerdings ist die „Dialectforschung auf dem Gebiete des Altengl. noch nicht dahin gelangt, dass sie uns einen klaren Einblick in die verschiedenen Nüancirungen eines und desselben Dialectes gehen könnte" (Bödd. S. 268), aber die lautlichen und flexivischen Kennzeichen der verschiedenen Dialecte und ihrer hauptsächlichsten Unterabtheilungen sind doch festgestellt, eine Reconstruirung mittelenglischer Texte ist also kein Ding der Unmöglichkeit mehr. Wollten wir aber auf die Lösung derartiger Aufgaben von vorneherein verzichten und uns, wie die Engländer, mit dem blossen Abdruck der Hs. begnügen, so würde die Dialectforschung einen hauptsächlichen Zweck verlieren und Gefahr laufen, überhaupt nicht gehörig gefördert zu werden. Man würde sich immer wieder mit den von Morris aufgestellten Unterscheidungsmerkmalen der Flexion begnügen und der Entwickelung der lautlichen Verhältnisse aus dem Wege gehen. Wo der Verf. auf dialectische Eigenthümlichkeiten zu sprechen kommt (und von der Mehrzahl der lyrischen Gedichte wird behauptet, dass sie aus dem mittelländischen oder nordhumbrischen in den südländischen Dialect umgeschrieben seien), gründet er seine Ansicht auf Besonderheiten der Flexion. P. L. (Politische Lieder) II wird wegen der Form

[1] Böddeker behält die bisher üblichere Bezeichnung der englischen Sprachperioden nach ags., alte., u. s. w. bei, während ich nach ae., me., ne. eintheile, die in dem vorliegenden Buche abgedruckten Stücke also der me. Periode zuweise.

*er* = *here* in die Nähe von Kent verwiesen. Von G. (Geistliche) L. V wird, wohl wegen der Form *bohtes* Z. 18, angenommen, dass es aus dem westmittell. Dialect in den des Südens übertragen worden; von G. L. XVII desgl. wegen der 3 pl. *buen*, das hier allerdings durch den Reim geschützt ist. Vergl. ferner die Einl. zu W. (Weltliche) L. XI (wo statt XII, 12 zu lesen ist XII, 11). Auch da, wo der Verf. nur im Allgemeinen von Formen fremder Dialecte spricht, wie in W. L. V und VIII, werden in erster Linie Verbalformen gemeint sein. Es war durchaus nicht überflüssig diese Formen einzeln namhaft zu machen.

Die Lautverhältnisse, wie sie aus den Reimen sich ergeben, werden fast gar nicht berücksichtigt. Von W. L. VII versichert der Verf. ausdrücklich, dass es in der vorliegenden Redaction Formen fremder Dialecte nicht enthalte (S. 161). Doch findet sich hier der Reim *cusse : ywisse, blisse, his*, der es in das östliche Mittelland verweist. Die Lautlehre ist auch in dem sonst ganz sorgfältig gearbeiteten grammatischen Theile zu kurz gekommen. Der Verf. beschränkt sich darauf, den Lautwerth der einzelnen Schriftzeichen anzugeben, wobei er sich in der Hauptsache an Sweet anschliesst. Freilich würde eine Beobachtung der Reime der mitgetheilten Dichtungen zunächst eine grosse Verschiedenheit der Lautverhältnisse dargethan, dann aber nothwendigerweise zur Scheidung und zu anderer Gruppirung der einzelnen Stücke geführt haben, wonach dann Heimath und ursprüngliche Gestalt sich hätten bestimmen lassen. Reime wie P. L. VIII, 19 *sayde : ded* (todt); 45 *redde* (praet. sg.) : *ded* ; 66 *chevalerie, deye, heyȝe, crie* u. s. w. würden dann nicht geblieben sein.

Die rein lyrischen Poesien theilt der Herausg. in drei Gruppen: Politische Lieder (P. L.), Weltliche Lieder (W. L.) und Geistliche Lieder (G. L.). In der zweiten Abtheilung finden sich vorzugsweise Lieder erotischen Inhaltes. Innerhalb der einzelnen Gruppen ist die Reihenfolge der Hs. beibehalten. Diese Eintheilung ist durchaus zweckentsprechend, immerhin aber wären auch andere Eintheilungsgründe denkbar gewesen. Ich meine in erster Linie nach Sprache, dann nach Form und Gedanken. In diesem Falle würden Lieder, welche Einem Verfasser zugeschrieben werden, oder welche deutliche Beziehungen zu einander enthalten, auch bei einander stehen. Der Hrsg. hat derartige Fragen meist nur leicht berührt. Manche seiner Ansichten scheinen mir noch weiterer Begründung zu bedürfen: Wenn er S. 178 es für leicht möglich hält, dass W. L. XIV und G. L. XVIII denselben Verf. haben, so geht aus einer näheren Betrachtung beider Lieder zunächst nur hervor, dass G. L. XVIII nach dem Vorbilde von W. L. XIV gedichtet ist[2], und zwar, wie die Reime zeigen, die Strophen 1, 2 und 4 des ersten, nach den Strophen 1, 3 und 2 des andern. Sehr einleuchtend ist die Vermuthung, dass G. L. I und W. L. IV denselben Verf. haben, dem auch G. L. III gehören könnte (man vgl. Z. 13 mit W. L. IV, 1 und Z. 43 mit G. L. I, 41). Für G. L. V und XII wird wegen Uebereinstimmung der zweiten Strophe derselbe Dichter angenommen. Diese Strophe scheint indessen in V nicht recht am Platze, da sie sich an Maria wendet, während das ganze Gedicht an Jesu gerichtet ist. In XII ist sie nicht nur stilvoller und formell besser, sondern bildet das Thema des ganzen Liedes. Da auch der Eingang von G. L. XIV an diese Str. anklingt, bedarf die Frage der Autorschaft noch weiterer Prüfung, indem kaum anzunehmen ist, dass ein und derselbe Dichter drei, inhaltlich verwandte Lieder auf gleiche Weise eingeleitet hätte. Das grössere Gedicht Maximien (M) und G. L. III, welchen der Hrsg. ebenfalls Einen Verfasser geben möchte, können sehr wohl auf derselben Grundlage entstanden sein. M. hat dieselben Gedanken wie G. L. III, nur ausführlicher und wortreicher.

Es wird eine höchst interessante Aufgabe sein, die Berührung der geistlichen Poesie dieser Epoche mit der weltlichen, namentlich der spielmannsmässigen erotischen im Einzelnen klar zu stellen. Diese Berührung ist eine gegenseitige. Auch die weltliche Poesie zeigt sich von der geistlichen beeinflusst. Man vergl. W. L. V, 82 ff. X, 20 f. In W. L. IV wird diese Manier, Gedanken, die eigentlich der geistlichen Poesie angehören, in erotischen Liedern zur Verherrlichung der Frauen anzuwenden, in bitterer Ironie zurecht gewiesen. Allerdings ist dieses Gedicht nichts weniger als ein Liebeslied und nimmt eine ganz eigenartige Stellung ein. In weit höherem Grade zeigt sich die geistliche Lyrik von der weltlichen beeinflusst. Der Hrsg. hat hierauf in den Vorbemerkungen zu den einzelnen Liedern aufmerksam gemacht, aber leider nur in ganz allgemein gehaltenen Wendungen, die der Sache nicht auf den Grund gehen. Für die Details werden wir auf ten Brinks Literaturgesch. verwiesen (S. IV der Einl.). Ten Brinks Aufgabe war es, grössere Epochen und ganze Dichtungsgattungen in ihren Hauptzügen zu charakterisiren, er konnte bei Einzelheiten nur dann verweilen, wenn sie das Ganze zu illustriren geeignet waren. Der Verf. hätte sein Buch gewissermassen zu einer Monographie der lyrischen Poesie des 13. Jh.'s machen können, wenn er, statt ten Brinks Ausführungen nur zu wiederholen und zu umschreiben (vgl. Einl. zu G. L. VII mit ten Brink I, 387 f.) diese Berührung der geistl. und weltl. Poesie bis ins Einzelne nachgewiesen hätte. Ueberhaupt vermisse ich in den einleitenden Bemerkungen zu den einzelnen Stücken vielfach den präcisen, auf thatsächliche Beobachtungen gestützten Ausdruck. Häufig sind des Verf. Charakteristiken nur negativ, womit uns wenig gedient ist. Von W. L. V heisst es: „Auf die künstlerische Durchbildung der Strophe ist n i c h t so viel Sorgfalt verwandt, wie im vorangehenden Liede; auch ist die Sprache n i c h t so leicht und die Alliteration w e n i g e r geschickt". Auf S. 168 lesen wir: „Wenngleich der Dichter hauptsächlich in dem Reichthume der Assonanz (sollte heissen Alliteration) sein poetisches Geschick entfaltet, so ist ihm die rhythmische Reinheit und Glätte des Verses doch n i c h t gleichgültig". Aehnlich W. L. VIII: „Auch strebt der Dichter n i c h t nach einem Ueberreichthum an alliterirenden Silben" etc. Oefters erregen die ästhetischen Urtheile unseren Widerspruch. So scheint mir W. L. XIII, der Mann im Mond, ein ganz vortreffliches Stück zu sein.

In seinen Aenderungen ist der Hrsg. im Allgemeinen vorsichtig und besonnen. Durchgehends hat er für *þt ht* und für auslautendes *þ*, da wo es für *h* steht, dieses letztere eingesetzt, dagegen ist *ht* für *þ* geblieben. Es ist wohl nicht zu befürchten, dass G. L. XVIII, 16 und 18 *wroht : oht* deshalb missverstanden werden. Verderbte Stellen sind häufig mit Glück emendirt, andere Emendationen erregen Zweifel. G. L. I, 51 ist *forsake* (Imp.), wie schon Mätzner thut, wohl mit Recht statt des *forsuke* der Hs. eingesetzt; ob indessen der Verf. gut gethan das *asc* der Hs. in der vorausgehenden Zeile beizubehalten (als Imp. von *asken*) ist mehr als zweifelhaft. P. L. VII, 23 gibt *flore* („Fliege kam vom Boden") einen guten Sinn, dafür *floure* (Blume) zu lesen ist mindestens gezwungen. W. L. IV, 41 ist wohl richtig emendirt, wenn auch zu beachten, dass *roo* der Hs. alliterirt und gewöhnlich drei Stäbe in dieser Zeile stehen. Dagegen war in W. L. V, 2 *wilde* zu belassen. Die ganze gelehrte Anmerkung über ae. *wil* hätte der Verfasser sparen können. Das Adj. *wilde* ist ein nicht seltenes Beiwort der Frauen, man vergl. King Horn 252, 297. W. L. V, 55 scheint *mengeþ* der Hs. zu *by mong* in derselben Zeile zu stimmen. Auch die Emendation von Z. 33 ist nicht unanfechtbar. Warum W. L. IX, 17 *lastes* (Plur. des Subst.) in *lasten* (Inf.) geändert, ist mir unklar. Der Sinn: „Da zu lieben, wo man ihnen Tadel bot" (erwies), ist ein durchaus angemessener. G. L. I, 21 wird zu *þriuene* ein negirendes *un-* gefügt. Ob mit Recht? Man vergl. Z. 24. *þriuene* kann an der ersten Stelle ebenso gut wie an der zweiten den Sinn von „zum Bösen gediehen" haben. In G. L. VIII, 98 konnte *mi likyng* belassen werden, indem *may* prägnant als „vermag" (zu nützen) aufzufassen ist (vergl. auch Z. 114). Allerdings gibt die Lesart des Verf. einen guten Sinn. In den Prov. of Hend. ändert Bödd. an mehreren Stellen das handschriftliche *lernen* dem Reime zu lieb in *leren*, eine Aenderung, die Mätzner nicht für nöthig hielt. In Z. 36 hat *fule* der Hs. mit ne. *fool* nichts zu thun, *u* ist hier, wie fast stets in der Hs., die südliche Schreibung für *ŷ*, war also nach der sonstigen Praxis des Verf. zu belassen. Recht hübsch ist die Conjectur zu Z. 200; indessen gibt auch das Mätznersche *endeþ* einen guten Sinn.

Aenderungen, die sich auf mehr als eine Zeile erstrecken, hat sich der Verf. nur in dem Mirakelspiel von Christi Höllenfahrt gestattet. Nach Z. 70 nimmt er eine Interpolation von 2 Z. an, die sich in allen Hss. finden, woraus hervorginge, dass alle uns bekannten Hss. auf Eine Quelle zurückführten, die bereits das Original erweitert hätte. Ich bin von seiner Ausführung nicht ganz überzeugt. Vielmehr scheint mir das *play* von OE (was in L für *lay* einzusetzen wäre) unmittelbar an das Verbum *pleyen* der Rede des Sathan anzuknüpfen. Die Frage des Sathan geht der Rede des Herrn nicht unmittelbar voraus, braucht also auch nicht unmittelbar beantwortet zu werden. Auffallend bleibt immerhin die Wieder-

[2] [Diese Ansicht hat auch ten Brink Literaturgesch. I, 388 Anm. * ausgesprochen, wo zugleich auf eine von dem Hrsg. nicht benutzte Textesquelle hingewiesen wird.]

holung desselben Gedankens mit fast denselben Worten in Z. 77 f. Doch sind derartige Wiederholungen öfters anzutreffen, und wenn der Verf. S. 276 sagt: „Da sich Wiederholungen derselben Verse in der Regel als spätere Zusätze erweisen, der Urtext also solche nicht gekannt hat" etc., so ist die Folgerung aus dem Vordersatze logisch nicht correct. Auch nach Z. 126 hat der Verf. zwei Zeilen, die sich in LO finden, aus demselben nicht durchaus zwingenden Grunde gestrichen, weil sie nach Z. 142 fast wörtlich wiederkehren. Erblickt man aber darin einen späteren Zusatz, so folgt daraus, dass LO näher zusammengehören. Der Verf. dagegen behauptet auf S. 266, dass L in keinem Verhältniss zu N, der supponirten Vorlage von OE, stehe. Während im Grossen und Ganzen der Text von L zu Grunde gelegt ist, werden nach Z. 152 zwei Zeilen deshalb ausgeschieden, weil sie in OE fehlen. Es wird also im Ganzen ein mehr eklektisches Verfahren beobachtet. Sonstige Emendationen z. B. zu Z. 222 sind mit Bedacht gemacht. Z. 215—16 sind im Wortlaute von E in den Text gesetzt. Auch hier berühren sich L und O, wenigstens scheinen mir das *i seide* von L und *þou saidest* von O nicht ohne gegenseitige Beziehung.

In Auffassung und Erklärung einzelner schwieriger Stellen befinde ich mich nicht überall mit dem Verf. im Einverständniss. P. L. II, 32 *halt hem* (Hs. *him) ful sturne* wird im Glossar übersetzt mit: Blicke sie ernsthaft an, die etc. Ich halte sowohl *stont* als *halt* für 3. Sg. Präs. und übersetze, indem ich *him* belasse: Es steht fest an seiner Stelle und hält sich sehr übermüthig der, welcher etc. *Stont stille* bildet den Gegensatz zu dem *þus we beþ honted* in Z. 35. — Der Sinn von W. L. I, 10 scheint mir nicht präcis genug wiedergegeben. — *bede* in Z. 44 kann nicht sw. Praet. zu *beten* sein. Es wird wohl zu *bidden, beoden*, die in einander übergehen, gehören. Der Conjunctiv erklärt sich daraus, dass das Ganze als gedacht ausgesagt ist. Dann könnte auch *of* der Hs. bleiben. — W. L. VI bietet manche Schwierigkeiten. Vielleicht ist nach Z. 36 eine Lücke anzunehmen, und dann die folgende Strophe doch dem Mädchen zuzuweisen. Die Erklärung, die der Verf. Z. 40 gibt, ist schwerlich genügend. — W. L. VII, 12 *wyte* gehört zu ae. *witan*, nicht zu *wîtan:* Die Sorge, in die ich gebracht bin, die zeih' ich einem Weibe. — *wode* in W. L. XI, 31 ist das ae. *wudu* (*o* ist die gewöhnliche Darstellung des ae. *u*); *gore* steht entweder für *ȝore*, oder bedeutet „Kleid": unter dem Kleid (Obdach) des Waldes. — W. L. XIII. 9 ist einfache Frage, zu *trowe* ist *ȝe* zu ergänzen; die Endung konnte dann abfallen. — Die Erklärung von Prov. of Hend. 80, 81 ist nicht ganz correct. Ob Z. 104 *werþe*, wie der Verf. will, = ahd. *uuerd*, mhd. *wirt* oder mit Mätzner = ae. *weord, wyrd* zu fassen, ist nicht leicht zu entscheiden. Die erstere Deutung ist sehr einleuchtend wegen des folgenden *wynes* Zu *mone* Z. 166 (wie der Verf. statt *mowe* bei Halliwell liest) ergänzt Mätzner richtig *make houses roume* (nicht *in a lutel hous wone).*

An manchen Stellen scheint es mir, als ob der Verf. mit seinen Erklärungen zu sparsam gewesen. Dies gilt namentlich von der Mehrzahl der unter P. L. vereinigten Stücke. In W. L. I, 41 ff. bleiben die Namen *Wylcadoun, Cradoc* und *Hilde* unerklärt. Aus derselben Strophe habe ich die Wörter *medierne, regnas, tegen, wyrwein* und *byrne* im Glossar vergebens gesucht. *halymotes* (P. L. VII, 27) findet sich unter *mot* nur aufgeführt, aber nicht erklärt. Da ich gerade am Glossar bin, so will ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Scheidung des *ch* von *c (k)*, von dem wieder *qu* getrennt ist, und des *sh* von *s* nicht nur etymologisch unbegründet, sondern auch unbequem und verwirrend ist.

In seinen metrischen Beobachtungen ist der Verf. deshalb wenig glücklich gewesen, weil er von einer falschen Ansicht von der alliterirenden Langzeile ausgeht. Seiner Meinung nach zeigt der alliterirende, epische Vers in der Regel sechs Hebungen (S. 134). Da sich unter diesen die durch den Stabreim ausgezeichneten Tonsilben, deren gewöhnlich vier seien, besonders hervorthäten, geschehe es, dass der Langvers auf alle weiteren Hebungen ausser diesen verzichte (ebd.). Als Beispiele werden P. L. III, 15 und 31 citirt. Die erste Zeile ist selbstverständlich zu scandiren: *ffúrmèst in bóurè*, die zweite: *þe boút ànd þe bárbèt* (die letzte Silbe steht sogar im Reim). Bödd. versteht unter Hebungen eben nur die Haupthebungen; er übersieht, dass im deutschen Vers auch eine nebentonige Silbe eine Hebung tragen kann, am Schluss der Zeile tragen muss, dass also P. L. VII, 31 zu lesen ist: *góbelyn máde is yérnèr* etc. Darum entgeht es ihm auch, dass P. L. VIII sich metrisch von den übrigen Liedern dieser Gruppe deutlich unterscheidet. P. L. VIII folgt romanischem Princip und macht keinen Unterschied zwischen stumpfem und klingendem Versausgange.

Ich schliesse hier meine Besprechung. Wenn ich auch die Ansichten des Verf. in wesentlichen Punkten nicht theile und an seinem Buche Mehreres auszusetzen gefunden habe, so kann ich ihm keineswegs meine Anerkennung für seine fleissige, sorgsame und nützliche Arbeit versagen. Sein Buch wird allen Freunden der me. Literatur ein willkommenes sein. Die weiteren Arbeiten des Verfassers werden immer besser und reifer ausfallen, besonders wenn er sich unserem Standpunkte hinsichtlich der Textkritik nähern wollte, was ich von Herzen wünsche.

Davos (Schweiz), 16. Oct. 1879. Th. Wissmann.

---

**The Works of William Shakspere.** Edited With Critical Notes and Introductory Notices by W. Wagner, Ph. D. Hamburg, Karl Grädener. 1880. Vol. I (Part 1—3).

Eine kritische Ausgabe der Werke Sh.'s ist schon seit geraumer Zeit als wünschenswerth erachtet, aber geradezu als Bedürfniss empfunden worden, seitdem die werthvolle Cambridge-Edition vergriffen ist. Eine solche neue Textausgabe wird jetzt vorbereitet von Professor Dr. W. Wagner, und es liegen uns gegenwärtig die drei ersten Lieferungen, die den ersten Band bilden, zur Besprechung vor. Die ganze Edition, die auch die Poems und Doubtful Plays enthalten wird, soll in zehn Bänden vollendet werden und in dreissig Lieferungen erscheinen. Leider ist sie ihrem ganzen Plane nach nicht darauf angelegt, einen Ersatz für eine der bereits vorhandenen grossen kritischen Ausgaben zu bieten; zu ihnen soll vielmehr auch künftighin noch der eigentliche Shakespeareforscher seine Zuflucht nehmen. Die W.'sche Ausgabe wendet sich in erster Linie an das grössere gebildete Publicum, das sich durch die kostspielige Anschaffung und mühevolle Durcharbeitung einer grossen Ausgabe abschrecken lässt, und dem doch heutigen Tages daran gelegen sein muss, einen Einblick in die kritische Bearbeitung Sh.'scher Texte zu gewinnen. In zweiter Linie ist sie für den Studierenden der modernen Philologie und für Schulzwecke berechnet: sie soll als Grundlage für die Lectüre in Collegien und in den oberen Klassen höherer Schulen dienen. Dadurch ist ihr ganzer Charakter bedingt: einmal strenges Festhalten an den überlieferten Texten, sodann möglichste Knappheit in den kritischen Anmerkungen. Um mit letzteren zu beginnen, möchte man doch ein wenig mehr von W. gewünscht haben; sie sind nicht nur knapp, sie sind beinahe zu knapp. Es ist in der That schade, dass ein Mann wie W. sich nicht die Aufgabe gestellt hat, eine wirklich umfassende kritische Ausgabe Sh.'s zu liefern; freilich würde eine solche Ausgabe so ziemlich einer Lebensaufgabe gleichkommen. Was den Text selbst anbelangt, so bürgt der Name W.'s schon allein für seine Zuverlässigkeit. Im Wesentlichen stützt er sich auf die erste Folio, die nach den Abdrücken von Lionel Booth und Chatto & Windus einer selbständigen Nachcollation unterworfen worden ist. Nur da, wo der Text einer Q. grundlegend für den ganzen Text eines Stückes geworden ist, hat dieselbe eingehende Berücksichtigung gefunden; aber selbst in diesem Fall sind

die Abweichungen der F. genau notirt. Mit Einem Worte: W. will keine Variorum edition liefern, sondern seine Ausgabe will nur die Collation der für jedes Sh.'sche Stück grundlegenden Texte geben.

Eine genaue Vergleichung des vorliegenden ersten Bandes mit dem Chatto & Windus'schen reprint der F. hat ergeben, dass kein einziges Versehen von Belang zu verzeichnen ist. Die entschiedenen Fehler der alten Texte sind verbessert, und — was ein grosser Vorzug der W.'schen Ausgabe ist — aus all der Menge von Conjecturen sind nur die sprechendsten und unzweifelhaftesten den kritischen Anmerkungen einverleibt worden; zu ihnen hat der Herausgeber eine Anzahl eigener, zum Theil höchst ausgezeichneter Emendationen hinzugefügt. — Gewiss wird es uns der Hrsg. nur als Interesse, das wir an jeder seiner Arbeiten nehmen, auslegen, wenn wir das Wenige, was die Nachcollation geliefert hat, hier anführen.

Ueber die Freiheit, mit der der Hrsg. den Apostroph der ersten Folio behandelt, sind gewiss verschiedene Auffassungen zulässig; die apostrophirten Formen der Präpositionen *t', i', o'* werden meist aufgelöst: *to, in, of (on);* der verkürzte Artikel *th'* wird durchweg als *the* gedruckt; daneben finden sich aber auch Kürzungen wie *i' th' mire* (Temp. II. 2, 5) und *i' th' wind* (ib. II. 2. 20). Ferner ist in Bezug auf die Angabe der orthographischen Abweichungen ein Princip nicht recht ersichtlich; so werden beispielsweise Formen wie *burthen, boorded, spryting* ausdrücklich angeführt, andere dagegen, wie z. B. *alay* (Temp. I. 2, 2), *farre* (ib. I. 2, 44) übergangen. Auch in der Angabe der Bühnenweisungen ist W. ziemlich frei verfahren. — Von einzelnen Versehen seien folgende bemerkt:

1. Tempest. Zu I. 1, 63 *Mercy on's* hätte bemerkt werden müssen, dass die Folio liest: *Mercy on us;* auf derselben Seite ist die Fussnote *broom, Hanmer cj etc.* auf Z. 70 bezogen, während sie doch zu Z. 69 gehört. — I. 2, 246 W.: *I pray thee,* F.: *I prethee* (Gl. ed. *I prithee);* I. 2, 329 W.: *As thick as honeycombs,* F.: *As thick as honeycomb* (ebenso Gl. ed.); II. 2, 4 W.: *But they'll not pinch;* F.: *But they'll nor pinch* (ebenso Gl. ed. *nor pinch — nor lead);* II. 2, 64 W.: *whilst,* F.: *while* (eb. Gl. ed.); II. 2, 98 W.: *in thy other mouth,* F.: *to thy other mouth* (auch die Gl. ed. hat *to* in *in* corr.; W. hätte aber doch die Correctur angeben müssen). — III. 1, 13 W: *Had ne'er like executor,* F.: *Had never like executor* (eb. Gl. ed.); III. 1, 59 W.: *I herein do forget,* F.: *I therein do forget* (eb. Gl. ed.); III. 2, 108 W.: *I ne'er saw woman,* F.: *I never saw a woman* (eb. Gl. ed.). — V. 1, 72 W.: *Didst thou;* die Folio liest im Text *Did thou;* mit diesen Worten fängt eine neue Seite an; am Ende der vorhergehenden Seite steht richtig *Didst thou.* — V. 1, 74 W.: *Thou'rt,* F.: *Thou art* (Gl. ed.); V. 1, 230 W.: *We were dead asleep,* F.: *We were dead of sleep* (eb. Gl. ed., auch Wright in seiner Clarendon Press edition); V. 1, 285 W.: *Why, how now, Stephano,* F.: *Who, how now, Stephano.*

2. Two Gentlemen of Verona. In II. 3, 40—42 hätte W. füglich die einheitliche Schreibweise der F. *tide* für *tide* sowohl als *tied* anführen können. Die Bemerkung zu II. 4, 188 macht die Lesart nicht ganz klar ersichtlich; F. liest fehlerhaft: *To have a look of such a worthy a Mistresse;* II. 4, 210 F.: *And that hath dazel'd my reason's light* hat W. ohne weitere Angabe corrigirt: *And that hath dazzled so my reason's light.*

3. Merry Wives of Windsor. I. 1, 160 W.: *two shillings,* F.: *two shilling* (ebenso Gl. ed.). II. 2, 261 W.: *are too strongly,* F.: *are too too strongly* (ebenso Gl. ed.). III. 1, 89 W.: *amends,* F.: *amend,* III. 1, 90 W.: *urinals,* F.: *urinal,* III. 1, 113 W: *lads of peace,* F.: *lad of peace;* obschon die drei letzten Lesarten der F. fehlerhaft sind, so mussten sie doch erwähnt werden, ebenso gut wie sonstige Versehen der F. angeführt werden. III, 3, 60 W.: *the right arch'd bent of the brow,* F.: *the right arched beauty of the brow* (ebenso Gl. ed.); III. 3, 65 W.: *thou art a traitor to say so,* F.: *thou art a tyrant to say so.* III. 2, 252 sind die in der Fussnote erwähnten brackets im Texte nicht ersichtlich. IV. 4, 70 W.: *I'll go and buy them,* F.: *I'll go buy them.* V. 5, 31 W.: *Ah I am a true spirit,* F.: *As I am a true spirit* (eb. Gl. ed.). V. 5, 124 Druckfehler *aways* statt *always.*

4. Measure for Measure. I. 2, 16 W.: *doth relish,* F.: *do relish* (ebenso Gl. ed.); II. 1, 137 Druckfehler *t* statt *I* Das *t* ist aus der folgenden Zeile heraufgekommen, wo in Folge dessen *nigh* statt *night* steht. — II. 2, 8 W.: *Did I not tell,* F.: *Did not I tell* (ebenso Gl. ed.), II. 2, 73 das eine *were* zu streichen. II. 2, 150 W.: *whose rates,* F.: *whose rate.* II. 4, 97 W.: *or else let him suffer,* F.: *or else to let him suffer* (ebenso Gl. ed.); II. 4, 103 W.: *That longing I have been sick for,* F.: *That longing have been sick for* (ebenso Gl. ed.). IV. 4, 5 W.: *redeliver,* F.: irrthümlich *reliver.*

Dass W. seiner Ausgabe die Zählung der Gl. ed. zugefügt hat, ist gewiss in mancher Beziehung angenehm; unangenehm wirkt aber die Discrepanz zwischen den Zeilen der W.'schen Ausgabe und denen der Gl. ed. insofern, als W. nicht selten genöthigt ist, vier Zeilen gleich fünf zu zählen (s. beispielsweise p. 39. 40, Z. 20). — Was einzelne Conjecturen W.'s angeht, so werden die zu Temp. I. 2, 488 und II. 1, 150 gemachten leicht auf Widerstand stossen; dagegen dürfte die Emendation von *you* in *yon* für Temp. II. 1, 298 in Zukunft als massgebend gelten.

Homburg v. d. H., 10. März 1880.

Ludw. Proescholdt.

---

**Werner, Rich., Drei Farcen des 15. Jahrhunderts.** Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philos. Doctorwürde an der Universität zu Göttingen. Berlin, 1879. 64 S. 8. (Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht.)

Obige Dissertation basirt auf keiner besonderen Kenntniss des altfranzösischen Theaters und liefert uns daher kein neues Material. Dr. Werner hat sich damit begnügt, drei dramatische Werke aus dem XV. Jh., die er nur durch Fournier, Le Théâtre français avant la Renaissance, kennt, historisch und grammatisch zu untersuchen. Dass er dem Gegenstande kein eingehenderes Studium gewidmet hat,

erhellt sowohl aus den spärlichen bibliographischen Daten, die der Verfasser gesammelt, als auch aus seiner falschen Auffassung der dramatischen Verhältnisse des französischen Mittelalters. Hätte z. B. Dr. W. unsere Monographie über die *Sottie* (Romania, VII, 1878) gekannt, so hätte er schwerlich die Ansicht vertreten können, dass der Unterschied zwischen Farces und Sotties darin bestand, dass „erstere von den mächtigen, mit vielen Privilegien ausgestatteten Corporationen der Clercs de la Bazoche..., letztere von den Enfants-sans-souci, einer Gesellschaft übermüthiger junger Leute aus den besseren Ständen Paris (??), zur Darstellung gebracht“ wurden. Da sich Dr. W. keinen richtigen Begriff von Wesen und Art der altfranz. Theaterproductionen zu machen vermochte, so ist nicht zu verwundern, wenn er die von ihm geprüften Stücke: *Mestier et Marchandise,* farce a cinq personnages (Le Roux de Lincy et Michel, Recueil, IV, Nr. 72; Fournier, 44–55); *Farce nouvelle a cinq personnages, c'est assavoir: Marchandise, Mestier, Pou d'Acquest, Le Temps qui court, Grosse Despence* (Viollet le Duc. III. 249—266; Fournier. 61—67); *Farce nouvelle, moralisée, des Gens nouveaulx qui mengent le Monde et le logent de mal en pire* (Viollet le Duc, III, 232—248; Fournier, 68–73[1]) alle drei in gleicher Weise unter die Farcen zählt. Er hätte dagegen bemerken sollen, dass das Wort „Farce“ eine doppelte Bedeutung hatte, indem es einerseits eine „Posse“ bedeutete, die zum Schluss der Vorstellung aufgeführt wurde, andererseits aber, im erweiterten Sinne, ein „dramatisches Werk komischen oder satirischen Inhalts“ überhaupt bezeichnete. In den drei angeführten Stücken besitzt eben das Wort Farce die zweite Bedeutung. *Mestier et Marchandise,* sowie die *Farce nouvelle* sind als Moralitäten zu betrachten; die *Farce moralisée* dagegen scheint uns eine Sottie zu sein (vgl. Romania, VII, 255). Was nun die geschichtliche Behandlung der einzelnen Stücke anbelangt, so hat sich der Verf. streng und wohl mit Recht an Fournier gehalten. In Einem hat er jedoch seinen Vorgänger berichtigen wollen, indem er behauptet, dass die durch die Kön. Verordnung vom 28. April 1448 organisierten Francs-Archers schon 1445 existiert haben. Er verwechselt offenbar die Militär-Massregeln, die in den genannten Jahren getroffen wurden.

Andere Irrthümer kommen leider sowohl im historischen als im grammatischen Theile vor. Wir beschränken uns einige davon hervorzuheben. „Es ist bekannt“, heisst es S. 14. „dass sehr viele der uns überlieferten Farcen ähnliche (d. h. politische) Zwecke verfolgen: wir erinnern z. B. nur an: *L'Homme obstiné, Le Nouveau Monde, La Chasse du Cerf des Cerfs, La Mère Sotte* (letztere beiden von Pierre Gringore)!“ Die *Chasse du Cerf des Cerfs* ist durchaus kein dramatisches Gedicht, und *Mere Sotte* war einfach der Theatername von Gringore. — S. 19 ist von dem Versmasse die Rede, und, nachdem Dr. W. den 8silbigen Vers als üblich bezeichnet, fügt er hinzu: „Eine kleine Ausnahme bilden in I die Anfangsworte des Berger, V. 40—43:

*La la la la,*
*L'oysillon du bois s'envolle . . .*“

Die einem Volksliede entnommenen Worte werden eben als solche ohne Aenderung vom Dichter eingeführt; den vollständigen Text findet man in *Vingt neuf Chansons musicales publiées par Attaingnant,* 1530, fol. 4b.

Den ersten Platz in der Dissertation nehmen die Bemerkungen über Styl und Sprache ein; man muss hier jedoch bedauern, dass der Verf. zur Beurtheilung der französischen Grammatik in der Mitte des XV. Jh.'s gerade solche Stücke gewählt hat, die uns nur durch eine spätere Hs. oder spätere Ausgaben bekannt sind. *Mestier et Marchandise* befindet sich in der Pariser Hs. 24341 (ehemals La Vallière 63), in einer Hs., die erst nach 1570 angefertigt wurde;[2] die anderen zwei Stücke sind uns nur in Drucken aus der Mitte des XVI. Jh.'s erhalten. Man kann sich kaum denken, was für grobe, unsinnige Fehler solche Volksdrucke enthalten. So lange wir keine kritischen Texte davon besitzen, lassen sich die älteren Schauspiele zu sprachwissenschaftlichen Zwecken kaum verwerthen. Wollte Dr. W. sich mit der franz. Sprache im 15. Jh. befassen, so hätte er seiner Arbeit gute, sorgfältig ausgeführte Handschriften zu Grunde legen sollen; wollte er dagegen speciell die Sprache der alten Possen und ähnlicher Theaterproductionen darstellen, so wäre es besser gewesen, sich eben an solche Stücke zu halten, deren Druck gleich nach der Abfassung erfolgte.

Paris, 10. Febr. 1880. Emil Picot.

---

**Fichte, E.,** Dr. phil., **Die Flexion im Cambridger Psalter.** Eine grammatische Untersuchung. Halle a/S., Max Niemeyer. 1879. 96 S. 8.

Untersuchungen wie die vorliegende sind höchst willkommene Vorarbeiten für eine Grammatik der altfranzösischen Sprache. Die vollständige Zusammenstellung und die sorgfältige Untersuchung aller Formen eines bestimmt datirten Sprachdenkmals werden uns stets ein zwar kleines, aber immer interessantes und wichtiges Bruchstück der Geschichte eines Dialectes geben. Dr. Fichte bietet nun in seinem oben citirten Buch eine solche Darstellung der Conjugation und der Declination im Cambridger Psalter, wozu er einige zerstreute morphologische Bemerkungen hinzugefügt hat. Die Zusammenstellung der Formen ist systematisch und mit grosser Sorgfalt vorgenommen; einige kleine Versehen, die dem Verf. beim Aufführen und Citieren von Formen untergelaufen sind, hat der Verf. selbst in seiner Vorbemerkung berichtigt. Ich füge nur hinzu, dass *estupant* (S. 38) zur I. Conj. gehört, und nicht zur IV. (vergl. *estupee,* S. 56). — Die Anmerkungen zu den Verzeichnissen der im C. Ps. vorkommenden Verbal- und Nominalformen sind nicht immer so ausgedehnt und detaillirt, wie man es hätte wünschen

[1] Die Verszahl der letzten zwei Stücke wird von W. (S. 6) falsch angegeben: II zählt 283 V. (nicht 273); III zählt 352 V. (nicht 283).

[2] Der Verf. sagt jedoch (S. 42): „Was die Handschriften bieten, geht uns hier nichts an, da unsere Farcen aus keinem Manuscript, sondern nur aus einem Druck von etwa 1550 bekannt sind!“

können, und die Erklärungen des Verf. lassen bisweilen etwas an Präcision zu wünschen. S. 63 wird gesagt, „lat. ŏ wird *ue* oder *oe, prueved, cuevred, oevret*"; *oe* in *oevred* darf nur als eine orthographische Variante (um *vevred* zu vermeiden) betrachtet werden; ferner „anglonormannisch ist die undiphthongierte Form *vult* neben *vuels*"; derselben Ansicht ist auch Mall (Comput, S. 50), ist dies aber annehmbar? Derselbe Laut hätte sich also in demselben Worte unter denselben Bedingungen auf verschiedene Weise entwickelt! Viel besser, meine ich, ist es anzunehmen, dass *vult* = *vúelt* ist, d. h. *ue* war wie *ie* ursprünglich ein fallender Diphthong, daher *úe:u* (vergl. *remuf*, Rom. V, 289; XVII, 2); erst später ist derselbe ein steigender geworden, daher *ué:e* (vergl. *avec* = *avuec*, *pet* = *puet*, *vet* = *vuet*; Rom. VI, 42). S. 66 wird in Bezug auf die II. Pers. Plur. Praes. gesagt, dass *d* mehrmals für *z* steht: *chanted, corned* etc; alle diese Formen sind aber Imperat., und *d* (ɔ: *đ*) steht in diesem Falle nicht nothwendiger Weise für *z*: *chanted* kann die etymologisch correcte Form sein und darf wohl von *cantate* abgeleitet werden und nicht von *cantatis* (vergl. *seet, escoltet*, Jahrbuch IV, 313, 315). S. 67, 2: „*e* zwischen *n* und *r* wird syncopiert und das *n* dem *r* assimiliert". Die Regel ist so allgemein, wie sie hier gegeben wird, nicht richtig; *e* wird z. B. nie syncopiert wenn vor *n* ein *m* steht, z. B. *condamnerai* und nie *condanrai (darrai)*. Diese kleinen Ungenauigkeiten sind aber von keiner Bedeutung, und die Arbeit Fichte's dürfte trotzdem zur Erweiterung unserer Kenntniss der altfr. Grammatik in willkommener Weise beitragen. Es wäre zu wünschen, dass er auch die lautlichen Verhältnisse des C. Psalters behandeln möchte, da sie viel Interessantes bieten, z. B. *th* um den Laut *đ* wiederzugeben; ein solches *đ* findet sich auch in Formen wie *nod* (ɔ: *noz*), *tud* (ɔ: *tuz*), *jurd* (ɔ: *jurz*) etc., vergl. S. 89, 94, 95, und Ascoli, Studij critici II, 471 (= Krit. Stud. z. Sprachw. S. 383), wo er Formen wie *roda* für *rosa* erwähnt hat[1].

Copenhagen, 8. Febr. 1880. Kr. Nyrop.

**L'Avare**, comédie par Molière. Mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen hrsg. von C. Th. Lïon, Dr. phil., Rector der höh. Bürgersch. zu Langensalza. Leipzig, Teubner. 1879. 140 S. 8.

Die 10 Seiten umfassende Einleitung bringt das literarische und aesthetische Material, das französische und deutsche Molière-Kenner zusammengetragen, in einer für den Zweck einer Schulausgabe angemessenen Kürzung und Auswahl. Allerdings könnte man in einer solchen Einleitung auch noch manches Andere sagen, was vielleicht für die Beurtheilung des Stückes entscheidender wäre, als die Pro und Contra principieller Gegner wie Rousseau und Schlegel und blinder Bewunderer wie die französischen Commentatoren. Dazu müsste man die italienische Comödie doch gründlicher untersuchen, als bis jetzt geschehen ist; sicher wird man dabei finden, dass gerade der Avare den transalpinischen Dichtern mehr verdankt, als irgend ein anderes der grösseren Stücke Molière's; dem Berichterstatter wenigstens scheinen Harpagon und seine Familie, Frosine und La Flèche und die ganze Fabel einen stark italienischen Anstrich zu haben. Man müsste, um festzustellen, wie weit Molière hier original ist, besonders Angelo Beolco (Ruzzante) und Luigi Grotto lesen, Bücher, die freilich schwer zu bekommen sind. Hatte doch Grotto bereits einen Harpagon auf die Bühne gebracht! Ueber den engen Zusammenhang Molière's mit der ital. Truppe, die in Paris spielte und den Einfluss ihrer Stücke auf die seinen s. Le Moliériste 1879, p 233 ff. Auch Erasmus ist von Molière direct oder indirect benutzt, s. z. B. Colloq. III, 9. — Zu IV, 7 vergl. Lucian. Somn. § 29, den Molière ebenfalls, wahrscheinlich indirect, benutzt hat. Ein anderer, für die Einleitung nützlicher Stoff wäre ein Lebensbild aus dem damaligen Frankreich gewesen; Lebensweise, Kleidung und Sitte verschiedener Stände, die hier in Betracht kommen, konnten zusammengefasst und dadurch die Wahrheit der Molièrischen Schilderung, die dem unerfahrenen Leser doch mitunter zweifelhaft erscheinen muss, bewiesen werden. — Die Noten sind mit höchster Sorgfalt und trefflicher Kenntniss der Sprache Molière's gearbeitet und ebnen alle Schwierigkeiten. Nicht selten sind sie sogar zu ausführlich und in zu behaglicher Breite abgefasst. Eine ganze Zahl derselben könnte auch ohne Schaden fortfallen. Wer gewisse landläufige Grammatikalien (z. B. I, 1 Anm. 7, die Hälfte von Anm. 10, Anm. 13. 14, fast ganz 16 und 23, 21 u. s. w.) noch nicht kennt, soll erst Lesebücher studiren, ehe er Molière liest. Welcher Primaner kennt noch nicht den Gebrauch von *puisque* (Anm. 27) oder weiss nicht *faire connaître* (Anm. 28) zu übersetzen? Den Unterschied von *du moins* und *au moins* (Anm. 30) gibt jede leidliche Grammatik. Dass *que* im Ausruf wie sehr oder wie viel heisst (Anm. 36), war doch wohl für einen Molière-Leser überflüssig. Und für eine Secunda kann man unsern Dichter noch nicht mundgerecht machen, denn wenn auch die sprachlichen Schwierigkeiten zu überwinden sind, so hat man doch selbst in einer guten Secunda noch andere Dinge zu treiben, als die Finessen der Sprache vor mehr als 200 Jahren auseinander zu setzen; dann allerdings bleibt man an solchen Trivialitäten, wie oben bezeichnet sind, kleben. Trotz dieser zu grossen Ausführlichkeit kann der Commentar, eben wegen seiner Zuverlässigkeit und Sorgfalt, bestens empfohlen werden.

Grünberg i. Schl., 2. Oct. 1879. Fritsche.

**Die Werke der Troubadours**, in Provenzalischer Sprache, nach Raynouard, Rochegude, Diez und nach den Hss. herausgegeben von C. A. F. Mahn, Dr. Dritter Band. Erste und zweite Lieferung. Berlin, 1879. [so mit Dinte corrigiert aus dem ursprünglich Gedruckten: Zweiter Band. Dritte und vierte Lieferung. Berlin, 1864.] 128 S.

[1] Ich erlaube mir im Vorbeigehen die Aufmerksamkeit auf Camb. Ps. 26, 5: „*une requis del seignur*", wo *chose* ausgefallen zu sein scheint, zu lenken. Ein ähnliches Beispiel findet sich auch in le Miracle de la Marquise de Gaudine (Mir. de N.-D. Nr. XII, 716): *Encore s'elle eust attrait A soi un noble homme de pris, Ce fust une* (sc. altre chose).

Von Mahn's Werken der Troubadours, Lyrische Abtheilung, lag bis jetzt der erste, zweite und vierte Band vor. Der dritte Band, von welchem zwei Lieferungen kürzlich ausgegeben wurden, ergänzt den Inhalt der beiden ersten Bände, indem er die schon von Raynouard (im Choix und im Lexique) und von Rochegude (im Parnasse) gedruckten Provenzalischen Texte reproduciert. Da die Werke Raynouard's und Rochegude's kostspielig und selten sind, so ist eine Neuveröffentlichung der in ihnen enthaltenen Texte verdienstlich zu nennen. Auch muss die grosse Sauberkeit und Correctheit des Drucks rühmend hervorgehoben werden. Dagegen hat die Ausgabe auch manche Schattenseiten. Man begreift nicht, warum ein Werk, bei welchem es sich nur um Reproduction von Texten handelt, die längst veröffentlicht sind, so langsam fortschreitet (der erste Band war 1846, der zweite 1855 erschienen), und warum die Bände in Lieferungen ausgegeben werden. Man begreift ferner nicht, was die unvollständigen Literaturangaben bezwecken. Durch Hinweise auf das in Bartschens Grundriss mitgetheilte Verzeichniss der Lieder hätte der Hrsg. sich dieselben zum grössten Theile ersparen können. Nicht immer ist die Identification ohne Weiteres gegeben. S. 57 *Conoyssens suy a mon dan* entspricht Verz. 106, 9 S. 58 *Longa sazo ai estat vas amor* Verz. 276, 1 S. 62 *S'anc fui belha ni prezada* Verz. 106, 14 S. 70 *Aissi cum selh que tem qu'amors l'aucia* Verz. 30, 5 S. 76 *Anc mais tan gen no vi venir pascor* Verz. 335, 4 S. 84 *Solatz e Chantar* Verz. 167, 55. Möge das, wenn auch unbequem angelegte, doch immerhin nützliche Werk endlich zu einem Abschlusse gelangen!

Von Mahn's 'Gedichten der Troubadours' werden die Nummern 1441—1593 (ausser 1511) citiert, doch scheint dieser Theil noch nicht herausgegeben zu sein. Jedenfalls liegt ein Versehen vor, wenn auf S. 58 Nr. 1489 mit einem ganz andern Gedichte identificiert wird als auf S. 59.

Halle, 18. Febr. 1880. Herm. Suchier.

---

**Storie Popolari in Poesia Siciliana,** riprodotte sulle stampe de' secoli XVI, XVII e XVIII con note e raffronti da Salvatore Salomone-Marino, socio della R. Commissione de' testi di Lingua. Bologna, Tipografia Fava e Garagnani. 1877. 191 S. gr. 8⁰. Prezzo: Lire Tre (Estratto dal Periodico: Il Propugnatore. Vol. VIII).

Der durch seine, die sicilianische Sprache, Literatur und Volkskunde betreffenden Arbeiten rühmlichst bekannte Herausgeber der vorliegenden Sammlung bietet in derselben 14 Storie, sämmtlich, wie fast alle derartigen Erzeugnisse der in Rede stehenden Volksliteratur, in sicilianischen Octaven (mit nur zwei Reimen) mit Ausnahme der zwei letzten Stücke in Terzinen. Das Ganze bildet gewissermassen eine Ergänzung zu Pitrè's Studi di Poesia Popolare, Palermo 1872 (s. darüber meine Besprechung in den Gött. gel. Anz. 1872. S. 1701 ff.), da in diesen Studien die meisten der hier vorliegenden Stücke ihrem Inhalt nach besprochen werden, während wir jetzt den vollständigen Text derselben erhalten. Es sind meist Räuberleben, einige *Contrasti* (Streitlieder) und sonst noch anderes, wie z. B. die Geschichte eines vor Gram wegen unerwiederter Liebe sterbenden Jünglings, die Klage einer alten Frau um einen ihr gestohlenen Hahn u. s. w. Besonders bemerkenswerth sind die *„Ottave Siciliane, poste in Dialogo da un giovane innamorato d'una donna, quale non volendo consentire, intenderete il contrasto che fanno frà loro due"*, welche Dichtung bereits mehrere Mal herausgegeben und in ganz Sicilien unter dem Namen *Tuppi-tuppi* bekannt ist, mit welchen das Pochen an eine Thür nachahmenden Worten sie beginnt. Die grosse Wichtigkeit derselben, wie Salomone-Marino bemerkt, beruht hauptsächlich auf der jetzt hinlänglich bewiesenen genauen Aehnlichkeit derselben und des berühmten *Contrasto* des Ciullo d'Alcamo, welche Aehnlichkeit sich auf Inhalt und Gedanken und sogar auf die Worte erstreckt, und deshalb einen Streit über die Priorität beider Poesien hervorgerufen hat; doch hält Salomone-Marino dafür, dass Ciullo, der sich von der provenzalischen und höfischen Dichtweise entfernte und der volksthümlichen näherte in Folge der Identität des Gegenstandes unwillkürlich Uebereinstimmung mit dem traditionellen *Contrasto* bieten musste. — Wer die Schwierigkeit des sicilianischen Dialects überwunden hat wird in den hier gesammelten Dichtungen mancherlei auch in Beziehung auf Sitten und Gebräuche Anziehendes finden; so ersehen wir, dass es ehedem an manchen Orten bei Begräbnissen Sitte war in das Grab hinunter zu steigen:

*„Quandu fu l'hura di lu orbicari*
*lu becca mortu ci dumanda scusa:*
*voglio chi nuddu di vui havi a calari*
*intra la fossa, chi da nui non s'usa"* (p. 31).

Dies erinnert an die alte und weitverbreitete Sitte des Mitbegrabens; s. darüber mein Buch „Zur Volkskunde" S. 380 und Nachtr. S. 508.

Als Anhang zur vorliegenden Arbeit finden wir auch noch „Cenni bibliografici di parecchie storie popolari siciliane non comprese nella presente raccolta", wozu der Hrsg. bemerkt, dass er von den zahlreichen ihm bekannten derartigen Erzeugnissen nur diejenigen berücksichtigt hat, die ihm durch eigenes Lesen bekannt geworden. Es sind deren 27, von denen ich folgende zwei besonders hervorhebe, nämlich gleich die erste Nummer: *„La historia curiusa di Antoni Nnappa con la quali si declara la virtù di lu vastuni contra li mughieri. Composta da lu Poeta Palermitanu. In Palermo per Gian' Antonio de Franciscis. 1588"*. Man vergleiche hierzu die von mir mitgetheilten Parallelen (auch ein Sonnet des Francesco de Lemene) in Ebert's Jahrbuch f. rom. und engl. Lit. 2, 125 f.; füge hinzu Aigner, Ungarische Volksdichtungen, Pest 1873. S. 64 ff. Nr. 98 und „Songs and Carols now first printed from a manuscript of the fifteenth century". Percy Society Lond. 1848. Vol. 23 p. 64 f. — Ferner *„L'Historia di lu contrastu di l'anima con lu corpu. Composta per Antonio di Oliveri etc. In Palermo per Pietro Coppola 1665"*. Dies ist ein vielfach behandelter Gegenstand, worüber s. Ferdinand Wolf, Studien zur Gesch. der span. u. portug. Nationallit. S. 56

vgl. 162 f.; G. Kleinert, über den Streit zw. Leib u. Seele u. s. w. Hall. Diss. 1880.

Den Schluss von Salomone-Marino's Arbeit macht ein kleines Glossar der schwierigsten Wörter und Ausdrücke, sowie solcher, die in den sicilianischen Wörterbüchern gänzlich fehlen. Ich hebe einige derselben hervor; so: *„apprittari* v. a. Pressare, Provocare". Es fehlt bei Traina und stammt, wie ich glaube, von dem gleichbedeutenden span. *apretar.* — *„Braccu* s. m. In linguaggio furbesco, uomo della forza pubblica". Fehlt in dieser Bed. bei Traina und entspricht ganz unserm ebenso gebrauchten „Spürhund". *„Orbicari* v. a, Più com. *Urbicari* o *Vurvicari,* Sepellire". Sollte dieses Wort nicht von dem lat. *urbare, urvare* herkommen, welches eigentlich das Ziehen des primigenius sulcus bedeutete, später aber überhaupt „eine Grube graben" bedeutet haben mochte?

Lüttich, 31. Mai 1879. Felix Liebrecht.

---

**Fesenmair, J.**, Prof. am k. Wilhelmsgymn. in München, **Lehrbuch der spanischen Sprache.** Zweite, vielfach veränderte und vermehrte Aufl. des Dr. J. G. Braun'schen Lehrbuches der span. Sprache. München, Lindauer. 1879. 8⁰. VIII. 232. M. 3.

Da ich das Braun'sche Lehrbuch in der ersten Auflage nicht kenne, so muss ich mich bescheiden, die zweite Auflage ohne weiteren Vergleich mit der ersten auf ihre jetzige Brauchbarkeit hin zu prüfen und also nicht sowohl zu fragen, inwiefern sie sich von jener ersten zu ihrem Vortheile unterscheidet, als schlechthin wie viel Werth und wie viel Fehlerhaftes die Grammatik in ihrer jetzigen Gestalt enthält. „Wohl habe ich das Bewusstsein", urtheilt der Verf. in der Vorrede selber, „mit aller Liebe und allem Fleisse mich der Arbeit unterzogen zu haben, aber des ungeachtet kann ich mich der Befürchtung nicht ganz entschlagen, dass noch manches Unklare, Mangelhafte, vielleicht Unrichtige sich darin finde: darum empfehle ich das Buch nachsichtiger Beurtheilung von Seite competenter Richter". Ich kann dem nur beitreten. Das Buch zeigt anerkennenswerthen Fleiss und enthält Vieles besser und vollständiger, als andre Grammatiken; auf der andern Seite aber findet sich auch in ihm manches Capitel, das einer viel vollständigeren Behandlung bedarf, manche nicht recht klar gefasste oder logisch geordnete Regeln, auch manches gradezu Unrichtige. Um dieses Urtheil zu begründen, sollte ich eigentlich sämmtliche Stellen ausziehen, auf die es sich bezieht; ich muss mich gleichwohl, um die Recension nicht allzu umfangreich werden zu lassen, auf einige Beispiele beschränken. Gleich im ersten Capitel bin ich mit den Angaben über die Aussprache nicht durchaus einverstanden; was da über *g(e)* und *j* gesagt wird, trifft nicht zu; man schreibe *gefe* oder *jefe, general* oder *jeneral,* der Laut ist der gleiche, nur dass er vor *e* und *i* seine Articulationsstelle etwas mehr am vorderen Gaumen, vor *a, o, u* am hinteren hat. *ñ* im Anlaute kommt auch jetzt noch in einigen Wörtern vor, nicht nur im Altspanischen, wie das Lexicon zeigt. *„r* am Anfange einer Silbe wird scharf gesprochen", soll wohl heissen „am Anfange eines Wortes"? Was über *c(e)* und *z* bemerkt wird, *z* laute weicher als *ç*, ist unbegründet; es entspricht dem über *g* und *j* Bemerkten. Das über die Diphthongen Bemerkte — allerdings ein noch nirgend genügend behandeltes Capitel — ist mangelhaft und z. Th. falsch; *baul* passt nicht als Beispiel, es ist *aú* gar kein Diphthong, das Wort ist zweisilbig. Umgekehrt wird S. 37 fälschlich *-áis* und *-éis* (Endung der zweiten Person Pluralis) als zweisilbig angegeben, während diese Endungen metrisch durchweg einsilbig gemessen werden. S. 4. Das scharfe, tonlose *rr* ist untrennbar; man theile also *pe-rro, tie-rra* ab. S. 9 unten ist *las armas* irrthümlich aufgeführt, solche Wörter erforderten eine Erklärung für sich allein; ebenso *muchedumbre,* S. 10 oben musste vor allem bemerkt werden, dass manche Homonyme ihrem verschiedenen Ursprunge entsprechend verschiedenen Geschlechtes sind; Beispiele konnten noch viel mehr gegeben werden. Ebendas. begegnet wieder die verfehlte Erklärung. *el águila* u. dgl. für *la águila* sage man „des Wohllauts wegen", ohne jede sprachliche Begründung: *ella aguila — ela ag. — el' ag.* Ein Gleiches ist es S. 27 mit der Angabe *selo* für *le lo* u. s. w. stehe „des Wohllauts wegen"; auch hier fehlt die Begründung durch die historische Grammatik. Ebendas. unten fehlt *interior* und *esterior.* S. 11 *„grande* verliert die Silbe *de* etc.", sie kann sie verlieren, nicht mehr. Die Interrogativa werden von den Relativen doch jetzt durchweg durch das Accentzeichen unterschieden; eine gelegentliche Anmerkung S. 32 besagt zu wenig. S. 23 war bei *certísimo, novísimo* u. d. a. zu bemerken, dass die Superlative mit *ie* und *ue* auch üblich zu werden angefangen haben. S. 28 Nr. 7 enthält merkwürdigen Widerspruch in sich selber, was die Angabe der Regelmässigkeit betrifft. S. 32 fehlt die Angabe, dass *quien* auch Plural sein kann neben *quienes.* S. 33 Nr. 2 gestehe ich offen nicht zu verstehen. S. 45 Anm. *„hay* gehört indess kaum zu *haber,* sondern zu *hacer,* die alte Form hiess *fay* von *facer = hacer;* ebenso ist *há* wohl nur eine Abkürzung für *hace*" ist meines Erachtens bestimmt zu verwerfen. Altsp. *fay* von *facer* gibt es freilich, aber meines Wissens nur in der Bedeutung von *hace;* dazu kommen andre Gründe, so dass man schliesslich nur darnach fragen wird, ob *hay = ha y,* wie frz. *il y a* sei oder einfach aus *habet — hae — hay* abzuleiten sei. S. 62 f. fehlt die Angabe über die doppelte Construction von *se* 1. = sich. 2. = man. S. 85 war doch zur Correctur der spanischen Grammatiker zu sagen, dass fast sämmtliche dort aufgeführten Verba fälschlich mit doppelter Participialform angegeben sind, da doch beispielsweise zu *cultivar* wohl *cultivado* gehört, aber doch nicht *culto.* Man sollte sich überhaupt hüten mit der Formenlehre, die in sich historisch und logisch dargestellt werden soll, nicht Lexicalisches zu verwirren, als ob es mit hineingehöre. Indess konnten allerdings an jener Stelle mehr Beispiele doppelter Participialformen, von denen die ursprüngliche starke nur noch adjectivische Bedeutung hat, z. B. *abstraer — abstraido* und *abstracto* angeführt werden. S. 94 *mente* als Adverbialendung

vom lat. *mentem!* Nun, die nach meinem Urtheile falsche Theorie, dass die Nominalform des span. Singulars der lat. Accusativ sei, konnte doch wenigstens bei der Erklärung der Adverbien nicht mehr beibehalten werden. Desgl. ist die Anmerkung, Adverbien wie *bajo, claro* etc. seien wohl auf die Form des latein. Modalablativs zurückzuführen dadurch einzuschränken, dass z. Th. auch der lat. Accusativ anzunehmen ist; man denke nur an *mucho, poco* u. a. S. 97 Nr. 6 u. 7 ist nicht ausreichend; am besten war es über die ganze Weise die negativen Pronomina, Adverbia und Conjunctionen zu gebrauchen, ein besonderes Capitel zu bilden. Das Capitel über die Präpositionen, allerdings eins der schwierigsten einer jeden Grammatik, enthält manches Unrichtige und bedarf noch sehr der Vervollständigung. Bei Präpos. *á* steht unter d) als Beispiel für „den Grund, das Mittel und Werkzeug" auch *á fé de caballero* angeführt, mit welchem Rechte? Ebenso unklar ist die Angabe, wenn *con* beim Infinitiv stehe, so könne dieser substantivisch sein; das ist bei der Verbindung einer Präposition mit dem Infinitiv durchweg der Fall; daselbst ist verdruckt *discendo* für *docendo*. Anderes aus diesem Capitel übergehe ich, um zu Ende zu kommen; nur erwähne ich noch, dass die interessante im Spanischen so häufige Verbindung zweier Präpositionen eine besondere Besprechung verdient hätte, nicht 2—3 gelegentliche Hinweise. Der Unterschied von *por* und *para*, die übrigens zuweilen beide ohne Unterschied stehen können, ist aus der Regel S. 104 schwerlich zu verstehen; dieselbe ist auch unvollständig, insofern *para* auch das nicht beabsichtigte Ziel bezeichnen kann: *volvió para morir en su patria.*

Theil II behandelt das Wesentlichste der Syntax; Theil III gibt prosaische und poetische Lesestücke. Am Ende folgt noch ein deutsch-spanisches Wörterverzeichniss für die nicht übel zusammengestellten Uebersetzungsbeispiele, und ein alphabetisches Register des durch die ganze Grammatik hin behandelten Stoffes.

Alles in allem kann ich mein Urtheil dahin zusammenfassen, dass die Fesenmairsche Grammatik ein brauchbares Buch zur Erlernung des Spanischen ist, ein solches aber in noch bei weitem höherem Grade durch eine nochmalige eingehende Ueberarbeitung und vor Allem umfassendere Behandlung mancher Capitel werden könnte. Der Druck ist correct, die Ausstattung gut.

Berlin, [14. Aug. 1879]. P. Foerster.

---

**Ein spanisches Steinbuch**, mit Einleitung und Anmerkungen zum erstenmal herausgegeben von Karl Vollmöller. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger. 1880. VI. 34 S.

Das vorliegende, hier zum ersten Male veröffentlichte Lapidario von unbekanntem Verfasser entstammt einer schon von Gayangos (Catal. of the Mss. in the spanish language in the British Museum Vol. I) beschriebenen Pergamenthandschrift aus dem 15. Jahrhundert und scheint in keiner anderen vorhanden zu sein. Jedenfalls ist es mit keinem der sonst handschriftlich bekannten Steinbücher, so weit sich aus den Nachrichten über dieselben ersehen lässt, identisch. Am nächsten scheint es demjenigen zu stehen, aus welchem Gallardo, Ensayo etc. Vol. I. p. 891 einige Stellen mittheilt, die der Herausgeber zur Vergleichung in den Anmerkungen hat abdrucken lassen. In diesen finden sich auch die Nachweise der Quellen des Verfassers, der meistens aus Marbod's liber de gemmis und dessen mystica seu moralis applicatio, daneben aber aus Isidor's Origines geschöpft, resp. übersetzt hat. Der Hrsg. hat nur die Abkürzungen aufgelöst, im übrigen aber die Hs. treu wiedergegeben. Der literarhistorische Werth des Büchleins ist begreiflicher Weise gleich Null. Als sprachliches Document aber darf es, besonders seiner klaren und kräftigen Schreibart wegen ein Interesse beanspruchen, welches seine Herausgabe rechtfertigt.

Giessen, 18. April 1880. Lemcke.

---

## Zeitschriften.

**Archiv für das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen.** LXIII, 1: Mahrenholtz, zu Molière's Don Juan. — A. Rudolf, neues zur Tell-Sage. — F. Zvěřina, eine lat.-ital. Grammatik. — R. Reinsch, Mittheil. aus einer frz. Hs. des Lambeth Palace zu London. [Inhaltsangabe der im anglon. Dial. geschrieb. Hs., die 62 meist religiöse Gedichte u. Prosastücke enthält und aus dem XIV. Jh. stammt; literar. Nachweise zu den einzelnen Stücken, Proben, von einigen ganzer Textabdr.] — Programmschau — Weddigen, zur patriotischen Lyrik von 1870/71 — Kränter, die Schicksale der germ. *g* u. *j* im Nhd. — A. W., Fehlerhafte Imperative. — Breitinger, zur Geschichte der pseudo-aristotelischen Ortseinheit. — Büchmann, Tout comme chez nous. — 2: J. E. Riffert, die Hermansschlacht in der deutschen Lit. — Mahrenholtz, eine frz. Bearb. der Don Juan-Sage vor Molière. — W. Hahn, das Lied v. „Billings mey". Uebers. u. erläut. — Dr. M. Schilling, die Orthographiereform im Engl. — Beurth. u. kurze Anz.

**Taalstudie** I. 6: Rode, le néologisme et ses procédés de formation V. — Questions et réponses. — Rablet, bulletin bibl. — Varia. Batavismes. — Stoffel, on Punning Similes in English. — Aids to Study I (Roget's Thesaurus of Engl. Words and Phrases). — Answers to Correspondents (The ellipsis in: *I have a coat made)* — Scraps etc. — Seipgens, Versuch einer Lautlehre nebst Orthogr. II. — Wernekke, über die sog. periphrastische Conjugation.

---

**Zs. f. deutsches Alterthum** XXIV, 2: Khull, z. Wigamur. — Scheins, eine Kölner Hs. ascetischen Inhalts. — Schönbach, Predigtbruchstücke. — Pickel, 2 deutsche Cisiojani. — Ebert, z. d. caroling. Rhythm. — Dümmler, carol. Rhythmen. — Wattenbach, zur Klage d. Oedipus. — Mannhardt, d. mater deum der Aestier. — Schönbach, z. Wigalois. — Em. Henrici, d. Londoner Iwein. — Schönbach u. Steinmeyer, zum Tobiassegen. — Steinmeyer, Ags. aus Rom. — Bock, heissen. — Er. Henrici, Otfr. I, 1. — Denifle, die Dichtungen d. Gottesfreundes im Oberlande. I. das Meisterbuch. — Henning u. Hoffory, d. Heinersdorfer Runenstein. — Scherer, Gretchen. — Jacoby, z. Herders Liedern der Wilden.

**Noord en Zuid** III. 3: M. S., De vorming van Bastaardwoorden. — Mensinga, De Holl. taal in Frederikstad. — Toetreden tot en Uitvaren tegen; Oor-; Louwmaand; Er loopt iets van St. Anna onder. — Ter Gouw, Den draak steken. — De gewone definitie van lidwoord; Klankwisseling en Klankwijziging; Rabauten, Bedowijnen, Lollaerts, Tsaertroysers, Zweesteren; Nastaning; Beantwoording v. 20 vragen; Woordverklaring. — Westra, Samengestelde woorden. — Suurbach, Het Terschelinger Dialect. — Ders., Dialect van Twello bij Deventer. — D. B. Linguist Kaarten II. — Kousemaker, Zuidbeveland van Taaleigen. Voor Verzamelaars. — W. van Cnnk, Land van Cuyk. Opgaaf ter Verklaring. — van Wijngaarden, uit Twenthe. — Th. Kuyper, Opmerkingen naar anleiding van „het dialect van Vlaardingen" N. en Z. III. 2.

**Mittheil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen** XVIII. Jahrg. III: Wagner, Aberglaube im 17. u. 18. Jh. (nach Akten des Wettingauer Archivs). — Urban, aus d. Sagenbuche der ehemal. Herrschaft Königswart. (La.)

**Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit** Nr. 3: H. Bösch, Margar. v. Schwaugau, Gemahlin Oskars v. Wolkenstein.

**Monatsschr. f. d. Gesch. Westdeutschl.** VI, 1: Seuffert, J. L. Benzler u. F. L. Stollberg. — M. Fuss, d. 3 Hufeisen auf d. Kirchthür z. Königshoven. — Christ, z. Volksetym. (Haarlasz, Muggensturm); der Name Riszling. — Fuss, Hahnenbringen u. Lichtmachen (Gebräuche). — Christ, *tz* u. *tsch* aus *ktz* u. *tz* (pg. 81).

**Zs. d. Vereins f. Henneberg. Geschichte u. Landesk.** zu Schmalkalden 3. H. (1880): H. Habicht, ein halbes Jh. aus dem Theaterleb. Schmalkaldens. Zur Gesch. des Dramas im Zeitalter der Reformation.

**Korrespondenzbl. f. siebenb Landeskunde** Nr. 4: Fr. Teutsch, zur Entstehung des Eigenlandrechts — Heinrich, das Blasiusfest. — Nr. 5: J. Wolff, Siebenbürg. Flur-, Bach- u. Waldnamen (Harbach).

**Svenska Fornminnesföreningens Tidsk.** 1879, IV, 2: H. Hildebrand, Ur medeltidens hvardagslif. — Joh. Nordlander, Om holldom, vidskepelse och vantro hos allmogen i Norrland. (Sö.)

---

**Jahrbuch** der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Im Auftr. des Vorstandes hrsg. durch F. A. Leo. XV. Jahrg. Weimar, in Comm. bei A. Huschke. VIII. 456 S. 8°.: Leo, Shakesp., das Volk u. die Narren. (Einleit. Vortr. zur Jahresversamml. der deutschen Shak.-Ges.) — W. Oechelhäuser, Jahresbericht für 1878—79. — Bericht über die Jahresvers. zu Weimar am 23. April 1879. — N. Delius, Greene's Pandosto u. Shakespeare's Winter's Tale. — F. A. Leo, eine neue Shakespeare-Ausg. (bespricht die bei Weidmann erschienenen v. A. Schmidt, H. Fritsche u. W. Wagner besorgten Ausgaben v. Sh.'s ausgew. Dramen. I. Coriol. II. The Merch. of Ven. III. Henry V.) — W. Bolin, zur Sh.-Liter. Schwedens. — C. C. Hense, das Antike in Sh.'s Drama: Der Sturm. — F. Meister, Sh.'s Theater zu Stratford. — Leo, Besprechung über Verbesserungs-Vorschl. zu Shakesp. (Much ado about nothing V. 1. 16; Tempest I. 2. 488; II. 1. 3; II. 1. 147—152; II. 1. 250 ff.; II. I. 298; Two Gentl. III. 2. 77; IV. 4. 206; Merry Wives II. 1. 52; IV. 6. 50; Meas. for Meas. I. 1. 5; I. 2. 161 ff.; I. 5. 140 ff.; II. 4. 80; II. 4. 103; II. 4. 160). — R. Prölss, Shakesp.-Aufführ. in Dresden 20. Oct. 1816 bis Ende 1860. — N. Delius, zur Kritik der Doppeltexte des Sh.'schen King Henry VI (Part. II—III). — Gisbert Freih. Vincke, Schiller's Bühnenbearb. des Othello. — Th. Elze, Ital. Skizzen zu Sh. — C. Michaelis de Vasconcellos, Sh. in Portugal. — N. Delius, die neuesten Publicat. der 'New Shakspere-Society' — A. Schmidt, Quartos u. Folio von Richard III. — A. Hagen, Sh. u. Königsberg. — K. Elze, nachträgl. Bemerkungen zu 'Mucedorus' u. 'Fair Em'. — Wilh. Hertzberg. Necrolog. — W. Hertzberg, Sh. u. seine Vorläufer. — Literarische Uebersicht. — Miscellen: I. Friedr. Kreissig; II. F. A. Leo, *As stars with trains of fire*; III. A. Schmidt, noch einmal 'Essigtrinken' (Hamlet V. 1. 299); IV. F. A. Leo, the most precious square of sense; V. Horace Howard Furness. — Statistischer Ueberblick über die Sh.-Aufführungen deutscher Bühnen vom 1. Juli 1878 bis 30. Juni 1879.

---

**Romania** Nr. 33: G. Paris, la chanson du Pèlerinage de Charlemagne. — P. Meyer, traités catalans de grammaire et de poétique. IV: Jaufré de Foxa. — J. Cornu, études de phonologie espagnole et portugaise (*grey, ley, rey* dissyllabes dans Berceo, l'Apolonio et l'Alexandre; la troisième pers. plur. du parfait en *-ioron* dans l'Alexandre; l'enclitique *nos* dans le poème du Cid; encore *-tume* = *tudinem*. — A. Lambrior, essai du phonétique roumaine. Voy. toniques: *A*. — Mélanges: J. Ulrich, *pisciare*. — J. Cornu, *oil* = *hoc illic*. — Ders., trois passages de la chanson de Roland corrigés à tort. — Ch. Joret, Etymologie franç. (*ébrouer, s'ébrouer, brouée, br[o]uine; man; merlan; merlus; orphie*). — P. Meyer, *Quia*. — A. Delboulle, *Martin-Bâton*. — A. Armitage, *au, fau, vau*. — J. Cornu, étymol. espagn. et portug. (*corazon* = *curationem*; port. *escada* = span. *escalada*; *escupir* = *exconspuere*; *espedir, despedir* = *expetere, deexpetere*; *faziludo* = *faciem gelatus*; *halagar*; *lexar dexar*; *llevar*; *mienna*; anc. port. *pancaa*, port. mod. *lavanca* ou *alavanca* = esp. *palanca*. Port. *pancada* = esp. *palancada*; *prendar* = *pignorare*; *quexar* = *coaxare*; *sencillo* = *singellus*.) — Kr. Nyrop, Variantes indiennes et danoises d'un conte picard. — Comptes-Rendus. — Périodiques. — Chronique.

**Revue des langues Rom.** 3. Sér. II = XVII. 1—3 (Janv. — Mars 1880): Boucherie, la langue et la littérature française au moyen âge et la Revue des deux-Mondes. (Gerichtet gegen Brunetière, l'érudition contemporaine et la litt. franç. au moyen âge, R. d. deux-Mond. 1. Juni 1879. vgl. Körting, Zs. für nfr. Spr. I. 128 f.) — Mila y Fontanals, Lo sermo d'En Muntaner (suite et fin). — Mazel, les proverbes du Languedoc (Inventaire alphab. des prov. du Languedoc von Rulman 1627 angefertigt, nach der Hs. 1378 [bibl. de Nimes] fonds d'Aubais). — Bauquier, les provençalistes du XVIII[e] siècle: Lettres inédites de Sainte-Palaye, Mazaugues, Caumont, la Bastie, etc. (sehr interess. Beitr. zur Geschichte der rom. Phil.) — Clément-Simon, Proverbes recueillis dans le Bas-Limousin. — Victor Smith, chansons populaires historiques. — Poésies. — Noulet, observations sur le Leudaire de Saverdun (s. Revue, Sept. Oct. 1879). — Boucherie, *oster*; *esfraer*; *oncle*; Roland v. 91; 128, 351, 526. — Bibl. etc. — A. Roque-Ferrier, trois formes négligées du subst. *diable*. — Ders., l'article archaïque dans la vallée de Larbonst (Haute-Garonne). — Chronique.

**Bibliotheque de l'école des Chartes** XLI, 1: J. Quicherat, Jean de Meung et sa maison à Paris. — Aug. Kroeber (Necrolog; K. ist u. a. Hrsg. vom Fierabras in der Samml. der Anc. poètes de la France). — G. Paris, Concours des Antiquités de la France. Rapport pour l'année 1879.

**Annuaire Bulletin** de la Société de l'Histoire de France. 1879, letzte Lief. Le débat (prov.) d'Izarn et de Sicart de Figueiras p. p. P. Meyer, mit Uebers. und Commentar.

**Le Courier de Vaugelas.** Journal semi-mensuel consacré à la propagation universelle de la langue française. Réd. Eman. Martin. IX. Nr. 24: Communication sur *Dieu vous bénisse!* et sur l'étymologie de *Saperlotte*; — Origine du diction *C'est l'histoire de la dent d'or*. — D'où vient *Tenir la dragée haute à quelqu'un*. — Que signifie *pas* dans la phrase *Être dans un mauvais pas*. — Étymologie de *Bain-marie*. — Comment on doit prononcer *Club*. — Quelle est la meilleure orthographe du mot *Alevin*, petit poisson pour peupler les étangs. — D'où est tirée l'expression ironique *Sauvons la caisse*. — Origine de l'emploi de *Nous* dans un arrêté de maire. — Passetemps gram. — Fin de la Biographie de l'abbé D'Olivet.

---

**N. Jahrb. f. Phil. u. Pädag.** 122, 2: Schuller, über Gellerts erzieherischen Einfluss.

**Rhein. Museum** XXXV, 2: Rohde, sardin. Sage von den Neunschläfern.

**Zs. f. höh. Unterrichtswesen** Nr. 16: Wershoven, die chemische Nomenclatur deutsch. frz. engl.

**Deutsche Revue** IV, 7: Th. v. Bunsen, Platens Briefe an Bunsen.

**Heimgarten**, hrsg. v. Rosegger. März: K. J. Schröer, Steirische Dialectwörter (Forts.). L.

**Academy** 1. 8. u. 15. Mai: W. A. Wright, Th. A. Spalding, F. J. Furnivall, J. W. Hales, L. M. Griffiths, on a passage in 'Hamlet' III. IV. 160.

**Athenaeum** 1. Mai: Milton Notes.

**Nordisk Tidskr. for Filologi** nouv. série IV: Nyrop, Syntaktiske bemærkninger om le part. passé i ældre fransk. 1—32. — G. Trier, On inddelingen af verberne i de romanske sprog. 151—157. — Kr. Nyrop, „Elskeren i Kurven" på gammel fransk. 272—281 (Mitth. aus einer Kopenh. Hs. Thottske samling Nr. 415 fol., welche die allegor. Dichtung le roy Modus et la reine Racio enthält). S. 281 ff. A. L., Rec. von Kölbings engl. Stud. III u. Nyrop, Rec. von Körting u. Koschwitz, Zs. f. nfr. Spr. u. Lit.

**Rev. pol. et litt.** Nr. 42 (17. avr. 1880). Aus Anlass eines in franz. Sprache durch Ernest Jaeglé in 2 Bänden (Paris 1880) gegebenen Auszuges aus der Correspondenz der Pfalzgräfin Charlotte (nach den Ausgaben von Ranke u. von Holland) entwirft M. Gaucher ein lebendiges Bild der Verfasserin. — Nr. 43 (24. avr. 1880). Anzeige v. Mark Pattison's Milton (aus der Morleyschen Samml. 'English Men of Letters'), durch Arvéde Barine. — Notiz über des verstorb. Genfers Blavignac 'Histoire des enseignes d'hôtelleries, d'auberges et de cabarets', Paris, Picard 1880. — Nr. 44 (1. mai 1880). Paul Janet, Des qualités de l'esprit. Etude psycho-

logique (hier anzuführen wegen mancher feinen Bemerk. über verschiedene, namentl. franz. Schriftsteller). — E. Littré, un dictionnaire de l'ancien français (der näml. Artikel über Godefroy's erste Lief., der schon im Journ. d. Sav. veröffentl. war). — Die Causerie littér. bespr. u. a. die illustrirten Ausgaben von Lafontaine's Fabeln (von A. Delierre) und von seiner Psyché (Lévy und Giacomelli.)

**Galleria (Nuova) Universale** III, 3: D'Ovidio, noterella al verso 39 del canto X dell' Inferno.

**Lo Gay Saber** (Barcelona 15. Dez. 1879): Milá y Fontanals, un manuscrit del arxiu capitular. (Die Hs. enth. eine Samml. Statuten für die Diöcese v. Barcelona — 1390. Auf den leergelassenen Blättern einige lat. u. ital. Stücke.)

**Boletin** del Atenco Barcelonés Oct.—Déc. 1879: D. J. Sardá, El catalanismo y la literatura catalana. — Costumbres de Barcelona à principio del siglo XVII.

**Portugal Pittoresco.** Public. mensal soba dir. de Ang. Mendes Simões Castro. — Coimbra. — Imp. da Univers. I. Nr. 9: José Silvestre Ribeiro, Leopardi, A sua intelligencia poderosa; a sua vida de martyrio. (C. M. de Vasc.)

**A Renascença.** Orgão dos Trabalhos da Geração moderna. (Hrsg. Joaquim d'Araujo.) Porto, Impr. Port. Jg. I (1878—80) fol. Heft IX. Joaquim de Vasconcellos, Damião de Goes (Diplom. u. Historiker 1501—1572). S. 133—143. — X. T. de Queiroz, Gonçalves Crespo 145—147. (C. M. de Vasc.)

**O Positivismo,** Revista de Philosophia dir. por Th. Braga e Julio de Mattos. II. Jahrg. Nr. 1: Th. Braga, O Centenario de Camões em 1880 (Aufruf zur Feier). — Nr. 2: Ders., As festas do Centenario de Camões (Verzeichn. der lit. u. artist. Werke, die zur Feier des 10. Juni vorbereitet wurden). — Nr. 3: Ders., Ainda as festas do Centenario de Camões; Consiglieri Pedroso, Contribuições para uma mythologia popular portugueza I. As superstições populares na legislação religiosa. (Enth. interess. Fragm. aus alten Constituições synodaes, zumeist, auch wenn selbige im Drucke erschienen sind, direct nach d. handschriftl. Originalen aus d. Torre do Tombo.) (C. M. d. Vasc.)

## Neu erschienene Bücher.[1]

Chabozy, Fr., über das Jugendleben Adalberts v. Chamisso. 33 S. 8 (Jenaer Diss.).

Conrad Botes niedersächsische Bilderchron., ihre Quellen u. ihr histor. Werth v. C. Schaer. Hannover, Hahn. 100 S. 8. M. 1,60.

Dirckinck-Holmfeld, Beitr. z. Wortbildungslehre. Leipz., Schulze. 96 S. 8. M. 2. (Unsinn.)

Döring, P., der nordische Dichterkreis u. die schleswiger Literaturbriefe. Sonderburg, la Motte jun. 8. M. 0,75.

Goethe-Gedenkbuch. Leipzig, Friedrich. 16. M. 1,60.

Grabow, A., e. goth. Epigramm. 13 S. (Progr. v. Oppeln).

Hildebrand, H., Sveriges Medeltid. Kulturhistorisk skildring. Stockholm, Norstedt. 1879. I, 1. 112 S. 8. 2 Kron.

Holstein, d. Drama vom verlor. Sohn. 52 S. 4 (Progr. v. Geestemünde).

Hugo v. Montfort, hrsg. v. K. Bartsch. Stuttg. Lit. Verein. 8°. 234 S.

Jullien, A., Goethe et la musique; ses jugements, son influence, les oeuvres qu'il a inspirées. 18. 316 p. Paris, libr. Fischbacher.

Koch, E., die Sage v. Kaiser Friedrich im Kiffhäuser. Grimma, Gensel. 4. M. 1,60.

*Leben d. heil. Hieronymus, in d. Uebers. des Bischofs Johannes VIII. v. Olmütz, hrsg. v. A. Benedict. In Comm. bei Tempsky, Prag und Brockhaus, Leipzig. 231 S. 8. M. 6. (Bibl. d. mhd. Lit. in Böhmen III.) [In der Einleit. Uebersicht über d. Leben u. d. liter. Thätigkeit Johanns v. Neumarkt; Hss., Sprache, Charakteristik d. vorlieg. Uebersetz. Die Grundsätze der sprachl. Herstellung des Textes sind durchaus zu billigen. Von d. 20 Hss. sind 3 benützt, sowie ein ndtsch. Druck, dessen Lesarten aber nicht angegeben sind. Merkwürd. Weise ist gar nichts gesagt über den Werth u. d. Verhältniss d. benützten Hss. (A, B, C). B u. C gehen auf eine gemeins. Quelle zurück. Aber auch A u. B haben gemeins. Fehler, s. 24, 21; 36, 5; 44, 3; 80, 1. Also muss A oder B eine Mischhs. sein. An einzelnen Stellen sind alle 3 Hss. fehlerhaft, so 55, 1; 65, 7; 72, 19 (wo entschieden *daz pulver* zu lesen). Es darf demnach bezweifelt werden, ob die 3 Mss. genügendes Material für die Textherstellung bieten. Dazu kommt, dass das lat. Orig. nicht hinlängl. als kritisches Hülfsmittel verwerthet ist, z. B. 13, 25 l. *tugentliche werk (bona vivificantes)* st. *untug.*, 35, 15 l. *solche sachen zu herzen nimet (harum rerum est memoria)* st. *nicht zu h.*, 42, 26 l. *beganknusse (conversatio)* st. *gedanknizze*, 72, 10 l. *allerhoehste suzze (summa dulcedo)* st. *-ster suzzer*, 72, 26 l. *Mein ere (gloria)* st. *herre*, 80, 9 l. *smacheit (vituperium)* st. *swacheit*, 81, 26 streiche *der engel und.* — 21, 1 musste A B in den Text gesetzt werden. — Trotzdem ist die Arbeit im Ganzen eine tüchtige, u. wir müssen dem Hrsg. sowie dem Leiter der Samml., Prof. Martin, dankbar sein für die Veröffentl. des sehr interess. Denkmals, das in der Uebersetzungliteratur eine sehr hohe Stufe einnimmt. O. B.]

Michaelis, G., Beitr. z. Gesch. d. deutschen Rechtschreib. Heft 2. Berlin, Barthel. 8. M. 1,50.

Möbius, Th., Verzeichniss der auf dem Gebiete der altnord. (altisl. u. altnorweg.) Spr. u. Lit. v. 1855—79 erschienenen Schriften. Leipzig, Engelmann. IV. 132 S. 8. M. 3,50.

Mönckeberg, C., Lessing als Freimaurer. Hamburg, Nolte. 8. M. 0,80.

Muth, R. v., Heinr. v. Veldeke u. d. Genesis d. romant. u. heroischen Epik um 1190. Wien, Gerold i. Comm. 8. M. 1.

Nibelungenlied, das, nach der Piaristenhs. hrsg. v. A. v. Keller (Bibl. d. Lit. Ver. 142).

Osthoff u. Brugman, Morphol. Unters. III, 131: d. Lautgruppe dentale Explosiva + *t* im Indogerm. (v. Brugm.)

Paludan, J., Om Dramets Udvikling i Danmark mellem Skolekomedien og Holberg. Kjobenhavn, Bianco Lunos. 8°. I Bl. 84 S. (aus der „Historisk Tidskrift“). P.

*Schaefer, A., Goethes Stellung zur deutschen Nation. Heidelberg, Winter. 24 S. 8. M. 0,60. (Samml. v. Vorträgen hrsg. v. Frommel u. Pfaff, III, 3).

Svenska Folkvisor utgifna af E. G. Geijer och A. A. Afzelius. Ny, betydligt tillökad upplaga, utgifven af R. Bergström och L. Höijer. H. 1—5. Stockholm, Hæggström. 8. 320 S. Text, 208 S. Comment., 112 S. Anmerk. 10 Kron. (angez. v. -rn: Historiskt Bibl. 1880, 1. S.)

Wentzel, H., miscellanea Goethiana. 20 S. (Progr. v. Oppeln).

Wilmanns, W., über die preussische Schulorthographie. Vortrag. Cöln, Du Mont-Schauberg. 20 S. 8°. M. 0,30.

Wlisloki, H. v., eine Hildebrandsballade d. transsilvan. Zigeuner. Leipzig, Friedrich. 8. M. 0,50.

Zetterling, H., Gottfried v. Neifen. 44 S. 4. (Progr. d. Friedr.-Wilh.-Gymn. in Posen.)

Zimmermann, J. N., d. isolirten Formen im Nhd. 42 S. 8. (Progr. d. Schullehrer-Seminars i. Meersburg.) [Guter Beitr. zur nhd. Gramm. Behandelt die Fälle, wo nhd. Wörter die lautgesetzl. Entwickl. darstellen, weil sie aus Flexions- bezw. Bildungssystemen herausgetreten und sich so der Analogiewirkung entzogen. Die isolirten Formen des Quantitätsgesetzes: *wëg* neben *Wëg*, *nim* neben *nehmen*, *āb* neben *Grāb* etc. (s. Germ. XXIII, 263) hat der Verf. nicht berücksichtigt.]

---

Gilmore, J. H., The Engl. Language and its early Literature. New-York. 12. 138 S.

*Haufe, Ernst, die Fragmente der Rede der Seele an den Leichnam in der Hs. der Cathedrale zu Worcester neu nach der Hs. hrsg. Greifswalder Diss. 52 S. 8°. (Ausser Text Einl. über Hs., Entstehungszeit, Dialect u. Anm. Unter den Thesen: zu Shaksp. Temp. II, 1. 321; Coriol. IV, 1. 53; T. Andr. IV, 4. 16 und zu „Hunting of þe hare“, Weber, Metr. Rom. III, 279.)

Hilmer, H., zur altnordhumbrischen Laut- und Flexionslehre. 1. Lautlehre. 50 S. 8°. Progr. der Realsch. I. O. Goslar. 1880.

Shakespeare, Hamlet, traduit etc. avec une préface et un commentaire critique par Reinach. Paris, Hachette & Co. VIII. XXXII. 427. 8°.

*Wolff, Max, John Ford ein Nachahmer Shakespeare's. (Heid. Diss.) 41 S. 8°.

---

Balaguer, V., Historia politica y literaria de los trovadores T. VI (y último). Madrid, Murillo. 4°. 384.

Braga, Th., Historia do romantismo em Portugal. Ideia geral do romantismo: Garrett, Herculano, Castilho. Lisboa,

[1] Ausser den mit * bezeichneten Werken wurde der Redact. in den letzten 4 Wochen noch eingesandt: Schaffner, Byrons Cain u. s. Quellen (Strassb., Trübner). — Letture scelte ad uso degli studiosi della lingua ital. comp. d. Giov. Lardelli (Zürich, Füesli). — Grandgagnage-Scheler, Dict. étym. de la langue Wallone. II (fin) (Brüx., Muquardt). — [Hintz] Basme Românilor 1—12 (Brasov, Dressnandt). — Hermann, Shakespeare der Kämpfer III. IV (Erl., Deichert).

Livr. Internac. 240 S. gr. 8°. 700 reis (M. 2,80). Was vorliegt, ist nur die 1. Hälfte des Bandes, der mitten im Satze abbricht. (C. M. de Vasc.)

Brunetière, F., Etudes critiques sur l'histoire de la littérature française. (La Litt. fr. du moyen âge; Pascal; M^me de Sévigné; Molière; Racine etc.) 18. VI. 383. Paris, Hachette et C^ie. fr. 3,50.

Buscanio Campo, A., Stndii di filologia italiano. Palermo. 16°. 598 S. M. 6.

Camões, os Lusiadas de Luiz de, Edição crit. ... com um estudio sobre a vida e obras do poeta p. José da Silva Mendes Leal .... baseada sobre a segunda edição de 1572, emendada pela de 1834 (de Hamburgo) revista e retocada p. José Gomes Monteiro..:.. Enriquecida com 14 grav. em aço, 10 em chromo-typo, 16 em xylographia, desenhos originaes, trabalho dos mais notaveis artistas da Europa [u. a. Begas, Burger, Kostka, Liezen-Mayer] e mais 11 photo-gravuras .... Porto, Emilio Biel. fol. 100 ex. primeira tirageno a 216 M., ed. restante vol. compl. a 108 M. (Luxusausgabe.)

Camões, Os Lusiadas de Luiz de, Edição Consagrada ao terceiro centenario do poeta. Revista e prefaciada por Th. Braga. Porto, João Eduardo Alvis. LV. 450. gr. 8°. M. 24. Luxusansgabe wie sie nirgends geschmackvoller u. sauberer ausgeführt wird. Die 2. Ausg. v. 1572 liegt zu Grunde. Eine kurz u. lebendig geschriebene Vita des Cam. bildet die Einl. (C. M. de Vasc.)

Camões. Duff, R. F., Knight Commander of the Port. Royal Order of Christ. The Lusiad of C. Translated into english spenserien verse. Lisb., M. Lewtas. XLVIII. 506. 8°. M. 12. (Mit Biogr. des C. in Anschluss an des visconde de Juromenha Arbeiten, einer Uebers. der 3. Elegie, Einl., Appendix voll histor. Excurse, einer Liste aller in den Lus. vorkommenden Eigennamen und 15 Stichen (Portraits). C. M. de Vasc.)

Catalogue of the Spanish library and of the Portuguese books bequeathed by George Ticknor to the Boston Public Library together with the collection of Spanish and Portug. lit. in the General Library by James Lyman Whitney. Boston, Printed by Order of the Trustees 1879. XVI. 476 S. gr. 4°. (9845 Titel von Büchern und Pamphlets alphabet. geordnet. Bemerk. von Whitney u. Ticknor. Im Anh. Noten v. Pascual de Gayangos u. Prof. W. J. Knapp.)

David, Ernest, Les Opéras du Juif Antonio José da Silva. 1705—1739. Extr. du Journal: Les Archives Israélites. Paris, Wittersheim et C^ie. 74 S. 8°. (Diese interessante Studie ergänzt in mancher Hinsicht, was F. Wolf vor 20 Jahren über den genialen Portug. geschrieben. Seine Arbeit scheint E. David unbekannt geblieben zu sein.) (C. M. de Vasc.)

De captione Damiatae fragmentum provinciale. Ed. et versione gallica ornavit P. Meyer. Accedit prophetiae cuiusdam arabicae in Latinorum castris ante Dam. vulg. versio qnadruplex. Genf. 64 S. gr. 8. (Extr. des publ. de la Société de l'Orient latin. sér. hist. II, 167—228.)

de los Rios, D. José Amador, obras escogidas. Madrid. 8°.

Di Giovanni, filologia e letteratura siciliana. Nuovi Studi. Palermo. 12. VIII. 422. (Enth. u. a. Artikel über den Urspr. des vulgare illustre, die sic. Schule, Ciullo d'Alcamo.)

Du Cange, Glossaire français de, faisant suite au Glossarium mediae et infimae latinitatis. Avec additions etc. et une notice sur D. C. par L. Favre. T. 2. G—Z. 8°. XX. 347. Paris, Champion. fr. 7,50.

Garrett, J. B. d'Almeida, Camoens, poéme trad. du portug. avec une introd. et des notes p. H. Faure. Ouvr. orné du portrait de Garrett. Paris. XLV. 221. 8°. fr. 6. Prosaübers. C. M. de Vasconcellos.

Gautier, Léon, les épopées françaises. Etude sur les origines et l'histoire de la littér. nat. III. Bd. XVI, 808 S. gr. 8°. Paris, Palmé. (Bd. II u. IV werden demnächst erscheinen.)

*Gilliéron, J., Patois de la commune de Vionnaz (Bas-Valais), accomp. d'une carte. Paris, Vieweg. 1880. (Bibl. de l'école des hautes études fasc. 40.) XII, I—XII u. 13—199. fr. 12.

Godefroy, F., Histoire de la littérature française depuis le XVI^e siècle jusqu'à nos jours. 1^re éd. XIX s. Prosateurs. T. I. 8°. VIII. 672 S. Paris, lib. Gaume et C^e.

Hasden, B. P., Cuvente den bătruni. Limba română vorbită intre 1550—1600, tom II. Cărţile poporane ale Românilor in secolul XVI (Volksbücher der Rumaenen im 16. Jh.) in legătura cu literatura cea nescrissă. Stndiu de filologie comparativă. Bucuresci, Direcţiunea Archivelor Statului 1880. XLVI. 766 S. 8°. fr. 20.

Hasdeu, B. P., Cuvente den bătruni. Supplement la tomul I. Bucuresci. 8°. a—u. CX. fr. 4.

Hase: Miracle Plays and sacred Dramas. Transl. from the Germ. of Prof. Hase by A. W. Jackson, and Edit. by the Rev. W. W. Jackson. Trübner. S. The Acad. 1. May 1880 (G. Saintsbury). (Vorträge 1857 gehalten. Jetzt zum Theil veraltete Erörterungen über ma. fr. dramat. Dicht.)

Histoire littéraire de la France, Tome XXVIII. (Enth. u. a. 4 Art. von G. Paris: Wilham de Waddington, Verf. des Manuel des Péchés; Macé de la Charité; Galien; Lohier et Mallart.)

Inventaire sommaire des ms. des biblioth. de France, dont les catalogues n'ont pas été imprimés p. p. Ulysse Robert (I. Agen, Aire, Aix, Ajaccio, Alençon, Alger, Arbois, Argentan, Arles, Arsenal). Paris, Champion. gr. 8°. XXXVI. 128 p. (Vorzüglich.)

Littré, E., Études et Glanures pour servir à l'histoire de la languo française. Paris, Messrs. Didier. 1880.

Marguerite de Navarre; p. p. Lacroix (s. Lbl. Nr. 5). T. 2 (et dernier). 8°. 351 S. fr. 10.

*Mittheilungen aus dem Eskurial v. Herm. Knust. Gedr. für d. liter. Verein in Stuttgart. Tübingen, 1880. Vereinspubl. CXLI. 686 S. 8°. (Inhalt: Publication v. 4 span. Texten (S. 1—517): 1. El libro de los buenos proverbios, Uebers. aus d. Arab. des Honein ben Isaak; älteste Hs. des Span. aus d. Anf. d. 14. Jh.'s. — II. Bocados de oro, aus dem Arab. Mobasschirs übers.; als Anhang: A. Zu den sprachl. Anmerk.; de los enxenplos de ciertos sabios; de los dichos de un sabio. B. das von Alexander handelnde Kapitel in lat., altfrz., altengl. Uebers. — III. Capitolo de las cosas que escribio por rrespnestas el filosofo Segundo a las cosas que le pregunto el enperador Adriano. Wir erfahren, dass für den span. Text u. den lat. des Vinc. v. Beauvais, ebenso für d. griech. u. dessen lat. Uebers. ein arab. Auszug aus d. arab. Orig. die Grundlage bilde. — IV. Historia de Teodor la donzella. Aelteste hdschr. Fassung der Uebers. aus dem Arab. — Den 4 Texten folgt ein Nachwort mit ausserord. inhaltreichen u. gelehrten Erörterungen über dieselben S. 518—630. Unter dem Text hat der Hrsg. einmal die Lesarten u. dann reichhaltige Anmerk. beigefügt, deren Hauptinhalt der Nachweis von Parallelstellen bildet. Zu letzteren findet sich S. 631—654 ein Nachtr. und S. 665—682 ein höchst willkommenes u. nützliches Register. Eine werthvolle Zugabe ist auch das „Verzeichniss der gebrauchten Bücher u. Hss." S. 656—664 zu nennen. Die Wissensch. ist dem unermüdlichen Hrsg., der uns erst vor 2 Jahren mit „Dos Obras didácticas y Dos Leyendas" beschenkte, zu Dank verpflichtet.

Molmenti, la Storia di Venezia nella vita privata dalle origini alla caduta della repubblica. Turin, Favale. XII. 703. 8.

Monti, Vi., Postille ai commenti del Lombardi e del Biagioli sulla Divina Commedia. Ferrara. 511 S. 8.

Non pareilles recettes, texte romano-toulousain du XVI^e siècle, réédité avec une introd. et accomp. de notes et d'un glossaire p. M. le docteur Noulet. Montpellier (Soc. pour l'étude des l. rom.).

Picot, Émile u. Chr. Nyrop, Nouveau Recueil de Farces françaises des XV^e et XVI^e siècles, publié, d'après un volume unique appartenant à la bibliothèque royale de Copenhague. Paris, Damascène Morgand & Charles Fatout. (Collection de Documents pour servir a l'histoire de l'ancien théâtre franç.)

Pifteau, Benj., et Julien Goujon, Histoire du théâtre en France, des origines au Cid (1398—1636). 2 Bde. 16. 368 S. Paris, Léon Willem. fr. 10. Ein elendes Machwerk, das keine eingehendere Recension verdient. (E. Picot.)

Rabelais, oeuvres, éd. nouv. collationnée sur les textes revus par l'auteur, avec des remarques historiques et critiques de Le Duchat et Le Motteux p. p. P. Favre. T. 4. 8. 415 S. Paris, Champion. fr. 5.

Rabelais' Gargantua u. Pantagruel, deutsch v. F. A. Gelbke. Leipzig, Bibl. Institut. 2 Bde. 8. M. 6,50.

Rigutini: Crestomazia italiana della poesia moderna, preceduta da una notizia storica della poesia dalle sue origini fino ai giorno nostri e compil. dal prof. G. Rigutini. Firenze. 16. LXIV. 342. L. 3.

Rime e Lettere di Ser Ventura Monaci (Florentiner, † 1348). Testo di lingua. Bologna. 12. 38 S. (Zu E. Monacis Hochzeit.)

Rime amorose d. s. XV. p. dal dott. Andrea Perusini. 4. 26 S. Udine, tip. Seitz.

La Romanesca; farsa di Giovanmaria Cecchi Fiorentino, composta l'anno MDLXXXV ed ora per la seconda volta

pubbl. Livorno, tip. P. Vannini e figlio. 81 S. 8. 1. Aufl. wurde 1874 „per le nozze di Luca G. Mimbelli" gedruckt, der nun selbst die 2. Aufl. erscheinen lässt. (Picot.)

Em. Ruelle, Bibliogr. générale des Gaules. Répertoire systém. et alphab. des ouvrages, mémoires et notices concern. l'histoire, la topogr., la rélig., les antiquités et le langage de la Gaule jusqu'à la fin du cinquième s. Paris, Picard. 1 Lief. 8. f. 5. (Vollst. in 4 Lief.)

Sachs' encyclop. Wörterbuch der franz. u. deutschen Sprache. II. Deutsch-franz. Lief. 26/27. (Wähler—Zytotechnie). Berlin, Langenscheidt. (Mit dieser Doppellieferung ist das schöne Werk vollständig.)

Salomone-Marino, Salv., Leggende popolare siciliane. Palermo, tip. del Giornale di Sicilia. 16. 400 S. L. 4.

Vaugelas, remarques sur la langue fr. p. p. Chassang (s. Lbl. Nr. 4). T. 2. 8. 528 S.

## Recensionen erschienen über:

Bartsch, Liederdichter (v. O. Zingerle: Anz. f. D. A. 24, 2).
Harster, Walther v. Speier (v. Schönbach: ebd.).
Ingenbleek, Einfluss d. Reims auf d. Spr. Otfrids (v. Sievers: Gött. Gel. Anz. St. 13).
Kelle, Glossar z. Otfrid (v. Steinmeyer: Anz. f. d. A. 24, 2).
Kluge, germ. Conjug. (v. J. Schmidt: ebd.).
Kögel, d. keron. Glossar (v. Steinmeyer: ebd.).
Kummer, d. Ministerialengeschlecht v. Wildonie (v. Luschin v. Ebengreuth: Zs. f. österr. Gymn. XXXI, p. 200).
Lessings Briefwechsel ed. Redlich (v. Sauer: Anz. f. D. A 24, 2).
Meyer, Goethes Märchendichtungen (v. Buchner: Bl. f. lit. Unterh. Nr. 19).
Palleske, Charlotte (v. Minor: Anz. f. D. A. 24, 2).
Saussure, système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes (v. Fick: Gött. Anz. St. 14).
Schröter u. Thiele, Lessings Dramaturgie (v. H. F. Müller: Zs. f. Gymnasialwesen XXXIV, 220)
Söderwall, Studier öfver Konungastyrelsen (Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad Febr. 1880).
Söderwall, Några Svenska Medeltidsord (ebd.). (S.)

Masson, Milton (v. Alfr. Stern: Gött. Anz. 31. März).
Storm, Engelsk Filologi (v. Wallström: Finsk Tidskrift 1880. H. 3). S.

Becq de Fouquières, traité de versific. franç. (Rev. crit. 3. Mai).
de Cihac, Dict. d'étym. daco-romane II. (v. Boneherie: Revue d. l. rom. Jan.—Mars 1880).
De Saint Alexis, hrsg. v. Herz (v. G. Paris: Rom. 33).
Durand, études de philol. et linguist. aveyronnaises (v. P. Meyer: ebd.)
Karls Reise etc. hrsg. v. Koschwitz (v. Mussafia: Zs. f. d. österr. Gymn. 1880. Nr. 3).
Stimming, Bert. de Born (v Clédat: Rev. crit. 17. Mai).
Trouvères belges p. p. A. Scheler I. II (v. P. Meyer u. G. Raynaud: Rom. 33)

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Dr. Ansfeld bereitet eine Ausgabe von Rudolfs Alexander vor; von John Ries erscheint demnächst „die Stellung von Subject u. Prädicatsverbum im Heliand" (QF. 41). Von Danzel-Guhrauer Lessing bringt die Firma Th. Hofman (Berlin) eine 2. verbesserte u. vermehrte, von W. v. Malzahn u. R. Boxberger besorgte Ausgabe. K. Maurer lässt seine gesammelten Aufsätze zur polit. Geschichte Islands (Leipzig, Schlicke. gr. 8°. ca. 20 Bg. M. 6) erscheinen. — Auf der Univers.-Bibl. in Prag wurde ein Blatt einer dritten Heliandhs. gefunden: v. 958—1006 (es wird v. Lambel veröffentl. werden), sowie ein Fragment einer tschechischen Bearbeitung des Rosengarten.

Die kritische Ausgabe des King Horn von Th. Wissmann ist nnter der Presse.

Settegast bereitet eine Ausgabe des Prosaromans von Jean de Thuin (Hist. litt. XIX, 685) über Julius Cäsar vor. Von Felix Lindner erscheint im Verlage von Georg Maske in Oppeln ein „Grundriss der Laut- u. Flexionslehre der neufrz. Schriftsprache. Kr. Nyrop und Thor Sundby bereiten eine Ausgabe der afranz. Prosaredaction der Castoiements (Disciplina clericalis) des Petrus Alphonsus nach einer Kopenhagener Hs. vor; sie gedenken einen krit. Text des lat. Originals beizufügen. In der Bibl. des Stuttg. Lit. Vereins wird erscheinen: Li Romans d'Escanor, hrsg. v. Michelaut. — Die Rivista Euskara berichtet von der Entdeckung eines Ms. aus der Mitte des 12. Jh.'s, welches ein diccionario vasco-navarro enthält, durch den Jes.-Pater F. Fita in Santiago de Compostella. Das Ms. würde somit viel älter sein, als das älteste bis jetzt bekannte base. Document.

Am 10., 11., 12. 13 Juni findet in Porto die Feier des Centenario de Camões (MDLXXX—MDCCCLXXX) statt. Die „Commission chargée dn Programm littéraire des fêtes", die von den hervorragendsten Gelehrten Portos gebildet ist, bereitet für diese Feier eine grosse Ausstellung aller Camões betreffenden Publicationen (Ausgaben, Uebersetzungen, Arbeiten über C. u. s. w.) im Palais de Cristal vor; der Catalog dieser Ausstellung wird als Bibliographia Camoniana s. Z. veröffentlicht werden. — M. Niemeyer, Halle kündigt zur Feier an: Tributos ao Centenario de Luiz de Camões. 1. Poesias de Francesco de Sâ de Miranda Edição critica feita sobre cinco manuscriptos ineditos e todas as edições impressas. Acompanh. de nm estudo sobre o poeta, variantes, notas, glossario, nm retrato e cinco fac-similesp or Carolina Michaëlis de Vasconcellos. 1 vol. 8°. 700 S. — 2. Cancioneiros Portuguezes: I. Il Canzoniere Portoghese della Biblioteca Vaticana, messo a stampa da Ern. Monaci. Con nna prefazione, con fac-simili e con altre illustrazioni. Halle a. S. Max Niemeyer, editore, 1875. 1 vol. in fol. de 500 pp. fr. 40. — II. Il Canzoniere Portoghese Colocci-Brancuti, pubblicato nella parte inedita come complemento al Canzoniere Portoghese della Vaticana, con una descrizione del ms. per Enrico Molteni e con una avvertenza per Ern. Monaci. 1 vol. in fol. de 200 pp. — III. O Cancioneiro da Ajuda. Edição critica por Carolina Michaëlis de Vasconcellos. Acompanhada de variantes, uma introducção, notas, glossario, indices e nm fac-simile. 1 vol. in fol 200 pp.

G. Gröber (Breslau) geht als o. Prof. der roman. Phil. nach Strassburg. — J. Ulrich habilitirte sich in Zürich für rom. Philol. — E. Rehnisch hat an Stelle des nach Königsberg berufenen Prof. Bezzenberger die Redaction der Gött. gel. Anzeigen übernommen

† Ignaz Hub, am 27. März in Würzburg im Alter von 70 Jahren.

Antiquarische Cataloge: Ackermann, München (Faustlit., 1059 Nummern); Detleff, Basel (Deutsche Lit.); Köhler, Leipzig (Sprachen Europas); Lederer, Berlin (deutsche Lit. u. Gesch.); Trübner, Strassburg (Alsatia); Völcker, Frankfurt a. M. (Dentsche u. ältere frz. Lit.).

Errata: Sp. 167 Z. 2 v. u. lies: ⏓|⏔⏓⏔. — Sp. 168 Z. 57 v. o. lies: selbst ⏔⏔⏓|⏑⏑ ⏑. — Sp. 197, letzte Z. lies statt Stächlich: Dr. F. Stehlich (Kassel).

## Erklärung.

In der Vorrede zu der Französischen Metrik von Dr. K. Foth (Berlin 1879) lese ich Folgendes (S. IX f.):

„Es erübrigt nur noch ein Wort über die Entstehung dieses Buches zu sagen. Die Vorlesungen meines verehrten Lehrers, des Herrn Prof Dr. ten Brink in Strassburg, welche zu hören ich die Gelegenheit hatte, weckten in mir neben einem richtigeren Verständniss des Gegenstandes auch zugleich ein lebhaftes Interesse daran: indirect sind sie es daher, denen diese Arbeit ihre Entstehung verdankt. Da es jedoch den Wünschen des Herrn Prof. ten Brink nicht entsprechen würde, von ihm vorgetragene, theils neue, theils von der Kritik noch nicht allgemein genug gebilligte Ansichten hier wiederzufinden, so habe ich mich der grösstmöglichen Selbständigkeit in Bezug auf meine Behauptungen und Ausführungen sowie auch in Bezug auf die Eintheilung des Stoffes befleissigt . . ."

Welche Bewandtniss es mit der von Herrn Foth angestrebten Selbständigkeit hat, soll für jetzt ebenso wenig erörtert werden, wie die andere Frage, mit welchem Erfolg derselbe sich gelegentlich bemüht hat (vgl. S. 8 Anm. 2 seiner Schrift), Ansichten, die ich vorgetragen, in passender Formulirung wiederzugeben. Ich wünsche nur dem durch die mitgetheilte Stelle nahegelegten Irrthum vorzubeugen, als sei die Schrift des Herrn Doctor mit meiner Billigung veröffentlicht worden. Für diesen Zweck aber wird die Erklärung ausreichen, dass die betreffende Publication nicht nur gegen meinen Wunsch, sondern trotz meines entschiedenen Protestes erfolgt ist und dass in dem Urheber derselben der Sinn für das Eigenthumsrecht an geistigen Dingen mir fast ebenso mangelhaft ausgebildet scheint, wie der Sinn für die Pietät, die man einem „verehrten Lehrer" schuldet.

Strassburg, Ende April 1880. Bernh. ten Brink.

## Zur Erwiderung.

Herr Dr. W. Vietor hat in Nr. 5 des Lit.-Bl. meine engl. Synonymiken besprochen. Der Herr Ref. hält es für unwichtig, vielleicht sogar für schädlich, Synonymik mit den Schülern zu treiben. Allerdings will ich nicht die Synonymik als ein besonderes Departement des sprachlichen Unterrichts angesehen wissen. Gerade um möglichst wenig Zeit darauf zu verwenden, habe ich für meine Schüler den Leitfaden geschrieben. Es ist bei der Lektüre unumgänglich nothwendig auf Synonymik einzugehen, wenigstens in den höheren Klassen. Durch richtige Benutzung des Leitfadens wird in den Lectionen Zeit gespart, desgl. ist er förderlich bei Abfassung der schriftlichen Arbeiten, da unsere engl. Schullexika so wenig genügen. Dass meine kleine Synonymik nicht vollkommen ist, weiss ich, und ich bin Herrn Dr. V. dankbar für manche Bemerkung. Brauchbar muss sie trotzdem sein, denn die Einführungen sind sehr zahlreich (25) und die Auflage von 2000 ist bald vergriffen. Es ist mit der Vollständigkeit der synonymischen Gruppen ein eigen Ding. Für den Schüler passen nur sehr beschränkte Vergleiche. Gerne die Hinzufügung einiger Ausdrücke anerkennend, so würde ich doch nie in die neue Auflage aufnehmen: *to believe in* (glauben an) unter Gr. „vertrauen“; *hill* unter Berg, da *hill* für Deutsche nur Hügel ist; *anger* unter Aerger, für Deutsche nur synonym mit *ire, wrath* u. s. w. *Tie* und *bond* muss als fehlende Gruppe angesehen werden, oder soll man diese beiden Wörter mit *tome, volume* zusammenstellen? *Strand* = Strand, also unnöthig. *To get* ist in der Anm. und im Register aufgeführt. Ich gebe zu, dass der Ausdruck bisweilen präciser und die Erklärungen der Syn. weiter hätten sein können. Diesem Mangel soll abgeholfen werden. Die Gestaltung eines so spröden Stoffes ist nicht so leicht gemacht, wie dieselbe getadelt wird. Was die Etymologie anlangt, so hätte sich der Herr Ref. die Bemerkung „ein Bischen Etymologie gibt einem Schulbuch allerdings ein wissenschaftliches Ansehen“ wohl ersparen können. Mit der Phrase „wissenschaftliches Ansehen“ wird ebensoviel Unfug getrieben wie mit der Wissenschaft selbst. Von vornherein zugegeben, dass Unrichtigkeiten vorhanden sind, so ist die Etymologie bei der Synonymik durchaus nothwendig — nicht die strenge etymol. Entwickelung, sondern es genügen, besonders im Schulbuche, Andeutungen, vom Lehrer zu verwerthen, je nach dem Standpunkte seiner Schüler. Dass für reifere Schüler die Etymologie höchst werthvoll ist, erkennt wohl heute Jeder an. Meine etymol. Beigabe ist daher nicht unnützer Ballast. Der Lehrer der Tertia kann sie weglassen, der Lehrer in Prima wird sicher viel Gebrauch davon machen.

Betreffs der grösseren Ausgabe bemerke ich, dass leider ohne mein Zuthun der Ausdruck „wissenschaftliche“ Synonymik in ihrer Ankündigung gebraucht ist. Sie soll weiter nichts sein als ein, wie der Herr Ref. sagt, „practisches Nachschlagebuch“. Eine histor. Synonymik, wie sie Herr Dr. Koschwitz haben will, mag für einzelne Fachgelehrte viel grössere Wichtigkeit haben, der grössere Nutzen dürfte nicht damit verbunden sein. Zudem bin ich der Ansicht, dass bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft die historische Behandlung der Synonymik nur sehr unvollkommen gelingen würde. — Der Rath, mich von den engl Synonymikern mehr zu emancipiren, war nicht nöthig. Selbst ein oberflächlicher Vergleich wird darthun, dass meine Aufstellung der Gruppen etc. recht sehr von den lediglich nach franz. Muster aufgebauten, resp. abgeschriebenen englischen Synonymiken verschieden ist.

Rostock, 19. Mai 1880. Dr. K. Kloepper.

Der Herr Verf. hat mich recht sehr missverstanden. Ich bitte die Leser obiger Erwiderung, dieselbe mit meiner Rec. vergleichen zu wollen.

Wiesbaden, 23. Mai 1880. W. Vietor.

## NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

# Literarische Anzeigen.



### Inhalt.



Abgeschlossen am 23. Mai. Ausgegeben Anfang Juni 1880.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

# Literaturblatt

für

# germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

**Dr. Otto Behaghel** und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

**Erscheint monatlich.** **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 7. Juli. 1880.

**Wackernagel, Wilhelm, Geschichte der deutschen Litteratur.** 2. vermehrte u. verbesserte Aufl. besorgt v. E. Martin. Basel, Schweighauser. 501 S. 8.

Für diese Neubearbeitung sind wir Martin grossen Dank schuldig. Er hat Alles gethan, was dazu dienen konnte, das Werk für die Gegenwart brauchbar zu machen. M. hat W.'s Handexemplar zu Grunde gelegt und an dessen Text kaum geändert. Dazu kommt nun, durch [ ] ausgezeichnet, eine Masse von Zusätzen Martin's, welche theils den heutigen Stand der Forschung darlegen, theils speciellere Ausführungen geben, wo W. nur andeutungsweise gesprochen, theils eigene neue Bemerkungen aus dem Schatze von Martins Belesenheit enthalten. Dass M. bei so entsagungsvoller Arbeit in einzelnen Fällen seinen subjectiven Standpunkt zur Geltung bringt, wird man ihm nicht zum Vorwurf machen. Einmal aber geschieht dadurch W. selbst Unrecht: aus der Anführung von Vetters Buch über Muspilli S. 58 ist nicht zu erkennen, dass Vetter den Beweis für W.'s metrische Principien angetreten hat. In den Stellen, die grammatische Dinge betreffen, hätte etwas mehr modernisirt werden dürfen. — Sehr zu loben ist es, dass die Citate aus W.'s Lesebuch auf die neuere Auflage reducirt sind, sowie dass auf jeder Seite oben die Paragraphenzahlen angegeben sind.

Heidelberg, 26. Mai 1880. Otto Behaghel.

---

**Bock, Ludwig, Wolframs von Eschenbach Bilder und Wörter für Freud und Leid.** Strassburg, Trübner. 1879. (Quell. u. Forsch. XXXIII.) 74 S. 8. M. 1,60.

Man wird sich vielleicht verwundern, wie der Verf. über ein so beschränktes Thema 74 Seiten hat schreiben können. Die Verwunderung wird vermindert, wenn man bei Durchsicht der Arbeit bemerkt, dass die Grenzen dieses Themas sehr häufig überschritten werden, dass namentlich Gemüthszustände hineingezogen werden, welche unter die bezeichneten Rubriken schlecht oder gar nicht unterzubringen sind. Man überzeugt sich danach auch leicht, dass die Beschränkung des Themas etwas verfehltes ist, dass der Verf., um das wirklich Zusammengehörige in abgeschlossener Darstellung zusammenzufassen, sich über sämmtliche Gemüthszustände hätte verbreiten müssen, wovon er bei aller Ueberschreitung der gesteckten Grenzen doch noch weit entfernt ist. Immerhin bietet der erste Theil (Die Bilder) manche dankenswerthen Zusammenstellungen und Bemerkungen, auch mit Berücksichtigung anderer Denkmäler, nur theilweise mit überflüssiger Breite und Phrasenhaftigkeit vorgetragen. Ziemlich überflüssig kommt uns der zweite Abschnitt (Wortunterschiede) vor. Der Verf. will die genauere Bedeutung von Wörtern wie *vröude, liebe, jâmer* etc. bei Wolfram ermitteln, in Wahrheit aber legt er da, wo er etwas von dem allgemein Bekannten Abweichendes aufstellt, meist etwas hinein, was gar nicht in den Worten liegt. Warum soll in *riuwe* gerade 'die Theilnahmlosigkeit an der Gegenwart' liegen? Gegen was für eine Art von Sprachforschern der Verf. in seiner Einleitung polemisiert, ist uns unverständlich, und er hätte besser gethan sich nicht damit zu bemengen, da er von dem, was in der Sprachwissenschaft vorgeht, sehr unklare Vorstellungen zu haben scheint.

Freiburg i. B., [3. Febr. 1880]. H. Paul.

---

**Bötticher, G., Die Wolfram-Literatur seit Lachmann.** Mit kritischen Anmerkungen. Eine Einführung in das Studium Wolframs. Berlin, Weber. 1880. VI, 62 S. 8. M. 1,60.

Der Verfasser dieser Einführung, welcher von seinen Wolframstudien schon durch eine Arbeit über den Stil des Dichters Zeugniss abgelegt hat, will kritisch über dasjenige referiren, was auf diesem Gebiete seit Lachmanns grundlegenden Forschungen erschienen ist. Der Zeitpunkt für eine solche Zusammenfassung ist günstig gewählt, da augenblicklich sich diesem Dichter eine erhöhte Thätigkeit

zuwendet und gewiss einem Jeden ein Ueberblick über das bisher Erschienene erwünscht ist. Das Buch ist als Einführung in das schwierige Studium Wolframs wohl geeignet, da es in klarer und leicht verständlicher Weise sich über die Hauptpunkte verbreitet, welche für Wolframs Gedichte in Betracht kommen. Es behandelt daher die Hauptfragen über den Text, die Interpretation, die Chronologie und die Quellen. Dagegen erfüllt die Arbeit nicht das, was S. IV versprochen wird: 'Alles, was Anspruch auf den Namen einer wissenschaftlichen Arbeit hat' heranzuziehen. Denn es sind wichtige Schriften und Aufsätze übergangen; besonders ist die Aufzählung der später als Pfeiffers Quellenmaterial gedruckten Bruchstücke unvollständig, und ebenso zeigen die Arbeiten, welche über Wolframs Leben handeln, nicht unwesentliche Lücken. Eine Vergleichung z. B. mit den höchst unvollständigen Angaben der Bibliotheca Germanica weist wenigstens 15 Artikel dieser Art nach. Als bibliographisches Hülfsmittel wird man also die vorliegende Schrift nicht benutzen können, dagegen erfüllt sie ihren Zweck als Einführung besonders für solche, die nicht eigentlich germanistische Studien machen.

Berlin, 3. März 1880. Emil Henrici.

## Goethe-Literatur.

(Fortsetzung.)

Während die beiden vorhergehenden Schriften den Umfang grösserer Broschüren nicht überschreiten, umfasst das Buch des Freiherrn von Biedermann 456 S. in stattlichem gr. 8°. Der Verf. gehört zu den Forschern, die zwar nicht durch imponirende und kühne Combinationen glänzen, die aber unermüdlich für die Goethegemeinde sammeln und schaffen und sich durch die Zuverlässigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit ihrer Arbeiten ein grosses Verdienst und allseitigen Dank erwerben. In dem vorliegenden Werke hat nun B. eine ganze Reihe von Goetheforschungen zusammengestellt, welche für Freunde gedruckt, aber nicht im Buchhandel erschienen waren; andere, die in verschiedenen Zeitschriften und Fachblättern zerstreut, dem grossen Publicum schwer zugänglich blieben. Die Abhandlungen beider Categorien erscheinen hier umgearbeitet und vervollständigt. An diese schliessen sich endlich Forschungen und Veröffentlichungen, die hier zum erstenmal das Licht erblicken. Die einzelnen Abschnitte des Buches sind ihrem Inhalte nach in sechs Gruppen zusammengestellt. Dieselben werden in der folgenden Analyse mit römischen, die einzelnen Aufsätze aber mit arabischen Ziffern bezeichnet werden.

I. Zwei Gedichte G.'s, das eine an Frau v. Schiller, das andere an Christine von Ligne, von denen das letztere auch in der Hempelschen und dann in andern Goetheausgaben gedruckt wurde.

II. Quellen und Anlässe Goethescher Dramen. 1. Satyros. Nach einer Betrachtung früherer Forschungen über diese Dichtung und der verschiedenen Deutungen der Hauptfigur des dramatischen Scherzes erklärt sich B. für die von Gervinus ausgesprochene Ansicht, G. habe bei dem Satyros Basedow im Sinne gehabt, und begründet diese Annahme in seiner Weise. Eine Erklärung der übrigen Personen des Stückes gibt er nicht. Jedenfalls hat der Forscher in dem besprochenen Essay Scherers und der Arbeit B.'s die Ergebnisse aller bisherigen Untersuchungen über diese Dichtung beisammen. 2. Stella. B. trifft wohl den Nagel auf den Kopf, wenn er darauf aufmerksam macht, dass G. zur Zeit, als er Stella dichtete, „ein Verhältniss zu mehreren recht lieben und edlen weiblichen Wesen unterhielt“ (Brief an Gräfin A. v. Stolberg vom 20. Sept. 1775) und dass diese Situation die erste Anregung zu dem geschilderten dramatischen Conflict gab. Die bekannten Vorbilder (vgl. oben Minor) mögen dann mitgewirkt haben. Die Schilderung derartiger Herzensbedrängnisse lag damals in der Luft. 3. Claudine von Villabella. Als noch nicht aufgespürte Quelle dieses Singspiels nimmt B. ein spanisches Vorbild an, aber nicht direct auf G. wirkend, sondern durch Vermittelung einer französischen Operette mit gleichzeitiger Beeinflussung durch Shakespeare. Auch bei dieser Dichtung vermuthet B. eine eigene Herzensangelegenheit G.'s im Hintergrunde, und erkennt in der Heldin Lili, in Crugandino G. selbst. Die spätere, in Italien ausgeführte Bearbeitung stellt V. weit unter die erste, jugendlich frische Abfassung. 4. Der Triumph der Empfindsamkeit. G.'s Vorbild bei diesem Stücke findet B. im ersten Aufzug von Gozzi's l'amore delle tre melarance. 5. Proserpina. V. ist der Ansicht, diese Dichtung G.'s sei durch Rousseau's Monodrama Pygmalion angeregt, das zu jener Zeit eine ganze Reihe ähnlicher Schöpfungen hervorrief. Da G. diese Richtung selbst nicht billigte, ihrem Einfluss aber durch die Abfassung der Proserpina seinen Tribut habe zahlen müssen, so glaubt B., G. habe sich durch die Einschaltung der letzteren in die muthwillige Posse „die geflickte Braut“ gewissermassen selbst bestraft. 6. Iphigenia. B. nimmt an, G. habe den Stoff nicht dem Euripides, sondern Hygin's Fabeln entlehnt, der keinen gewaltsamen Schluss hat und die Griechen einfach entkommen lässt. Auch die Idee, die Wahrheit siegen zu lassen, habe G. nach der Ansicht des V. aus der Antike (Philoktet) geschöpft. Dass G. in Iphigenia, ihrem ganzen Wesen und Walten nach, Frau v. Stein geschildert, ist unbestreitbar; dass er sich selbst sowohl unter Thoas als unter Orest gedacht habe, dürfte schon eher auf Widerspruch stossen. 7. Vorspiel auf dem Theater zu Faust. In dem Vorspiel zur Sakontala des Kalidasa sieht B. das Ei, aus dem sich G.'s Vorspiel zum Faust entwickelte. Auch dort ist die Wirkung auf das Publicum der Gegenstand der Unterhaltung zwischen einem Schauspieldirector und einer Schauspielerin.

III. Dramatische Entwürfe G.'s. 1. Belsazar. V. gibt allerlei Interessantes über diesen ersten Versuch des jungen G. in fünffüssigen Jamben, über den er am 30. October 1765 an Riese schrieb, es fehle nur noch wenig am fünften Act. Das Stück hat G. wohl selbst mit dem grössten Theil seiner Leipziger Dichtungen bei dem grossen Autodafe verbrannt. 2 u. 5. Mahommed und Nausikaa. Diese Abschnitte enthalten eine instructive Zusammenstellung alles dessen, was von den beiden Entwürfen und über dieselben bekannt ist. 3. Prometheus. B. erörtert hier die Frage, ob das Drama als Bruchstück oder als abgeschlossen zu betrachten sei und in welchem Verhältniss beide Prometheusdichtungen zu einander stehen, d. h. ob das früher bekannt gewordene Gedicht eine selbständige Schöpfung sei oder zur dramatischen Dichtung gehöre. B. betrachtet das Drama als unvollendet und nimmt an, dass jener Monolog ursprünglich zu demselben gehört habe. Da er aber bekanntlich bei der Abfassung der Fortsetzung dem Dichter fehlte, so wären dadurch manche Wiederholungen aus demselben in die späteren Scenen hineingekommen, welche bei einer Zusammensetzung beider Fragmente B. fortzulassen vorschlägt. 4. Elpenor. V. erörtert zunächst die Zeitumstände der Abfassung, den präsumtiven Verlauf des Drama's und warum sich G. von ihm abgewandt. Er lässt dann Untersuchungen über das Vorbild der Dichtung folgen, welches er in einem chinesischen Drama von Kiun Ziang findet, das den Titel führt: „Des Hauses Tschao kleine Waise, die sich glänzend rächt“ und im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert verfasst wurde. Auf dieses stützen sich Metastasios: L'eroe cinese, Murphy's: The Chines Orphan, Friederichs der Chinese und vor allen Voltaires: L'orphelin de la Chine. 6. Der Zauberflöte zweiter Theil. V. erörtert die Gründe, welche G. zur Abfassung eines zweiten Theils der Oper veranlassten und gibt dann eine anmuthige und überzeugende Deutung der Götheschen Dichtung, welche das Stück mit Wilhelm Meister verknüpft. 7. Trauerspiel in der Christenheit. Die intime Bekanntschaft G.'s mit Calderon wird erörtert und wie ihn dieselbe zu eigenem Schaffen anregen musste, welchem das Fragment, Trauerspiel in der Christenheit, eine Tragödie ganz in Calderons Art und Weise, seine Entstehung verdankt. Daran reiht sich eine ausführliche Untersuchung über jenes Bruchstück, eine Zusammenstellung mit Calderonschen Mustern und eine Betrachtung über die Quelle des Stoffs, als welche sich die Chronik Turpins erweist.

IV. Goethe mit Zeitgenossen. 1. Goethe und Nicolai, betrifft die bekannten Beziehungen. 2. Goethe und die von Fritsch. Enthält erwünschte Beiträge zur Kenntniss des Kreises, in welchem sich Goethe in Weimar

bewegte, viele Briefe u. dgl. Auch über G.'s Stellung als Freimaurer gibt dieser Abschnitt mancherlei Neues. Der ältere Minister v. Fritsch war Meister vom Stuhl der Loge Amalia und so herühren einige der hier veröffentlichten Correspondenzen auch G.'s Stellung zur Loge. 3. Goethe und Christian Gottlob von Voigt der Jüngere. Diese Ergänzung zu den von Jahn herausgegebenen Briefen an Voigt bringt 3 nicht publicirte Schreiben, zwei an Voigt den Vater, eins an den Sohn. 4. Goethe mit Friedrich Krug von Nidda in Tennstädt. Während G.'s Badeaufenthalt in Tennstädt vom 24 Juli bis 10. Sept. 1816 wurde der junge K. v. N. mit G. bekannt Wir erhalten hier einige Aufzeichnungen K.'s v. N über seine Beziehungen zu G. 5. Goethe und die Fikéntscher. Der Fabrikant Wolfg. Kaspar Fikéntscher in Redwitz, etwa 4 Meilen von Eger, ein energischer und gescheuter self made man, noch mehr aber sein Sohn Fritz, ein tüchtiger Chemiker, waren mit G. befreundet, der im Aug. 1822 fünf Tage bei ihnen verweilte. Wir haben hier eine Schilderung dieses Aufenthaltes nebst 5 Briefen G.'s an Vater und Sohn.

V. Vermischtes zur Goetheforschung. 1. Goethes Recensionen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen. B. gibt hier genaue Untersuchungen über die Dauer der Mitarbeiterschaft G.'s, über die Art und Weise, wie die G. zugeschriebenen Recensionen in seine Werke Aufnahme fanden und unterwirft jede einzelne der aufgenommenen und nichtaufgenommenen einer sorgfältigen Prüfung. Durch alle diese mit grosser Sachkenntniss und Einsicht gemachten Erwägungen gelangt B. zum Schluss: Aus G's Werken sind gänzlich zu entfernen die Recensionen 1. 2. 7. 9. 12. 22 25 31—35 incl.; als theilweise von G. herrührend sind zu bezeichnen 3 24. 41; neu in die Werke aufzunehmen sind 36—43 incl. 2. Goethes Briefwechsel und seine 1868 veröffentlichten Briefe an v. Voigt. Den Eingang bilden sehr interessante Mittheilungen and Betrachtungen über G.'s Briefwechsel im Allgemeinen, die Personen, mit denen er correspondirte und die Zahl seiner Briefe, die ins Unglaubliche geht. Verf. wendet sich dann zur bisher statigehabten Veröffentlichung der G.'schen Briefe und der grossen Zahl der noch nicht veröffentlichten. Er nimmt an, dass G. mehr als zehntausend Briefe abgefertigt habe, die zum grössten Theil noch vorhanden sein mögen. Zum Voigt'schen Briefwechsel übergehend. gibt er eine eingehende Schilderung V.'s, tadelt, dass der Herausgeber viele Briefe rein geschäftlichen Inhalts fortgelassen und lässt dann Bemerkungen und Erläuterungen zu den publicirten Briefen folgen. 3. Elisabeth Goethe. Eine Kritik des von Keil herausgegebenen Briefwechsels der Frau Rath. B. rügt mit Recht, dass K. eine Anzahl ihm bekannter Briefe willkürlich weggelassen, noch mehr aber, dass er die aufgenommen, welche Bettina der Mutter G.'s angedichtet hat. Zu den von K. absichtlich weggelassenen gibt B. noch ein langes Register solcher, die der Herausgeber nicht kannte. 4. Reimstudie. Mit allen Waffen, die Gelehrsamkeit und Literaturkenntniss bieten, tritt B. für G.'s unreine Reime ein.

VI. Berichtigungen und Nachträge zu den Goethe-Schriften des Verfassers. B.'s Buch ist für den Goethefreund ein kostbares und willkommenes Geschenk. —

Der von Kuno Fischer soeben herausgegebene Briefwechsel zwischen Goethe und Göttling ist eine mit Dank zu begrüssende Bereicherung der veröffentlichten Goethe-Correspondenzen. Die Sammlung umfasst 85 Briefe; 57 sind von Goethe dictirt, 28 von Göttling geschrieben Das Vorwort Fischers charakterisirt in scharfen und lebendigen Zügen die Person Göttlings, das Wesen der Correspondenz und das Verhältniss der Correspondirenden. Das gemeinsame und sachliche Interesse, auf welches dieser Briefwechsel sich gründet, betrifft die Gesammtausgabe letzter Hand der Werke des Dichters, deren kritische Durchsicht Göttling auf Goethes Wunsch übernahm. Mitten in den Fortgang dieser Arbeit fällt Göttlings italienische Reise im Frühjahr und Sommer 1828. Die an Goethe gerichteten Schilderungen dieser Wanderung bilden, wie Fischer treffend bemerkt, „ein herrliches Intermezzo in der Briefsammlung von vorwiegend literarisch-geschäftlichem Charakter". Die Briefe Goethes enthalten selbstverständlich neben rein Geschäftlichem, manches Goldkorn, manchen Lichtstrahl, der dies und jenes in seinem Leben und den Werken erleuchtet.

Das französische Opusculum von René Asse enthält auf sechs Seiten so viel versificirten Unverstand über G.'s Faust, als der geringe Raum gestattet, obwohl der Vorredner den Verfasser apostrophirt:

Goethe, pour le chef d'oeuvre éclos en sa cervelle
Acquiert, grâce à vos soins, une gloire nouvelle.

Dennoch findet der geduldige Leser in den wenigen Blättern auch etwas Neues. So erfährt er S. 11 dass Grethchens Kind ein Sohn gewesen, S. 13 dass dieser vor seinem unglücklichen Ende ein so ansehnliches Alter erreicht hatte, dass er mit seinen „kleinen weissen Armen" die Mutter „umhalsen" konnte. Das war gewiss selbst Düntzer unbekannt und steigert leider, wie die Juristen wissen, Gretchens Verbrechen vom Kindes- zum Verwandtenmord.

Zum Schluss sei es mir gestattet, zweier literarischer Erscheinungen zu gedenken, die zwar formell nicht hierher gehören, auf die ich jedoch den Goetheforscher aufmerksam machen möchte. Die erste ist eine Abhandlung Scherers in der Zs. f. d. A. u. L. Bd. XXIV Heft 2, welche auf 5 Seiten die Persönlichkeit des Frankfurter Gretchens recht überzeugend feststellt; die andere ein Catalog der Faustliteratur (1494—1880) des Antiquarists von Th. Ackermann in München, welcher 1059 Nummern enthält und — weit hinausgehend über die gewöhnlichen antiquarischen Cataloge — ein werthvolles bibliographisches Material bietet.

Heidelberg, 14. März 1880. Fr. Meyer v. Waldeck.

---

**Boxberger, Robert, Rückert-Studien.** Gotha, Fr. Andr. Perthes 1878. 315 S. 8⁰.

Der Verf. bemerkt im Vorwort, dass seine Mittheilungen von und über Friedr. Rückert ihrem Hauptinhalte nach anfangs für Dr. Schnorrs von Carolsfeld „Archiv für Literaturgesch." bestimmt waren. Er ging von diesem Vorhaben ab in Folge der kürzlich gemachten Wahrnehmung, dass solche Mittheilungen „nicht etwa wissenschaftlich verwerthet, sondern einfach als Collectaneen unter irgend einem Titel wieder herausgegeben werden". — Diese Anklage kann sich nur auf Dr. C. Beyers Buch: „Nachgelassene Gedichte von Friedr. Rückert etc." (Wien 1877, W. Braumüller) beziehen. Es ist nun schwer abzusehn, wie einer solchen Benutzung gesteuert werden soll, wenn die Mittheilungen nicht im Archiv, sondern in einem selbständigen Buch erscheinen. Dass vorliegende Studien in einem Buch vereinigt zugänglich sind und nicht in einer Zeitschrift zerstreut, bedurfte wohl nicht dieses Beweggrundes. Auch sind wir es der Steuer der Wahrheit schuldig zu bemerken, dass Dr. Beyer a. a. O. S. 359 u. s. seine Quelle nicht verschwiegen, sondern sowohl das Archiv als auch Dr. Boxberger als Herausgeber der Mittheilung genannt hat. Abgesehen von dieser Polemik, geben wir dem verdienstvollen Verf. der Rückert-Studien vollkommen Recht, dass er in seinem gehaltreichen Buche das Seinige aus dem 5. und 7. Bande des Archivs hier nochmals mittheilt, umsomehr als dies hier vollständiger geschieht, als es durch Beyer geschehn ist. Die Studien bringen ungedruckte, zerstreute und verschollene Gedichte und Uebersetzungen Rückerts, zum Theil mit reichen Nachweisungen in solcher Fülle, dass dies allein schon die Berechtigung der Herausgabe als selbständiges Buch begründet. Davon ist nur die Dichtung Jung Tristan auch bei Beyer a. a. O. S. 372 ff. schon mitgetheilt. Sie war anonym in O. Marbachs Jahreszeiten 1839 zuerst erschienen. Den Nachweis von Rückerts Autorschaft liefert R. Bechstein in: Tristan und Isolde in deutschen Dichtungen der Neuzeit. Leipzig 1876.

S. 223. Die Uebersetzungen aus dem Mahâbhârata hatte Boxberger bereits 1875 einzeln veröffentlicht, wie er in der Vorrede bemerkt. Sie hier unter all dem Andern mitgetheilt zu finden, wird dem Leser ebenso willkommen sein, wie die Makame S. 208, die nur in der ersten Ausgabe der Makamen des Hariri zu finden und später weggeblieben ist. Besonders wichtig zur Biographie Rückerts sind die Mittheilungen über Rückert aus dem Nachlasse C. A. Böttigers S. 123 mit dem Nachtr. S. 299 f.; Rückerts Aufenthalt in Hanau und Selbstbekenntnisse (abgedr. aus der Allg. Zeitung 1875 Nr. 223) und der Briefwechsel mit Cotta, Brockhaus u. A. Der Briefwechsel mit Cotta ist freilich nur eine Ergänzung und Vervollständigung des durch Beyer in dessen Neue Mittheilungen I, S. 107 ff. unvollständig und fehlerhaft Veröffentlichten. Ein sehr werthvoller Beitrag ist endlich der Zur Entstehungsgeschichte und Erläuterung von Rückerts Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande. „Mit Benutzung des Druckmanuscripts und ungedruckter Briefe an seinen Verleger Rethge“ S. 210—278. Daselbst findet sich höchst willkommener reicher Nachweis der Quellen und anderer Beziehungen der einzelnen Stücke dieser Sammlung. — So hätten wir denn die ganze Gabe als eine sehr werthvolle zu bezeichnen. Sollen wir einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, dass die kurze Inhaltsangabe deutlicher über das Gebotene orientirte. Was sagt uns die Inhaltsüberschrift: „Aus dem 5. Bande von Schnorrs Archiv“? Es zwingt uns nachzuschlagen um zu sehn, was denn aus dem Archiv mitgetheilt ist? Eine genauere Inhaltsangabe hätte wenig Mühe gemacht und der Gehalt des Buches wäre deutlicher ersichtlich und das Einzelne bequemer zu finden gewesen. Kleine Versehen in Wiedergabe der Texte bemerkten wir S. 163 Zeile 9 v. o.: „So muss ich e s e s verstehn“ (wenn das doppelte e s von Rückert herrührt, so war dies durch ein „sic“ hervorzuheben). S. 170 Z. 18 v. o. „eine andre kürze (für kurze) Fassung“. S. 203 Z. 1 v. o. „Ein (für Eine) dritte schwillt am Strauche“.

W i e n, [10. Nov. 1879]. S c h r ö e r.

---

**H a h n, Werner, Deutsche Poetik.** Berlin, Verlag v. Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung). 1879. 319 S. 8⁰.

Das Buch ist wie desselben Verfassers Geschichte der deutschen Nationalliteratur auf dem Boden des Schullebens erwachsen und für die Bedürfnisse der Schule berechnet. Solche Bücher wollen durchaus von dem Gesichtspunkte dieses Ursprunges und Zweckes betrachtet werden, wenn man ihre Berechtigung begreifen und ihren Werth richtig abschätzen will.

Nach einer Einleitung, welche den Begriff der Poetik, ihr Verhältniss zur Aesthetik u. s. w. behandelt, trägt der Verf. im ersten Abschnitt (Kunst und Künste) die Lehren vom Wesen der Kunst, von der Eintheilung der Künste, von der Schönheit und von der Poesie in gediegenster Form vor. Der zweite Abschnitt handelt von Rhythmus und Reim, enthält also das, was man sonst als deutsche Verskunst bezeichnet. Der dritte Abschnitt bespricht die Figuren und Tropen, der vierte die poetische Disposition, der fünfte die poetische Idee, der sechste endlich die Gattungen der Poesie.

Hieraus geht hervor, dass das Buch mehr umfasst und leistet, als man dem jetzigen Sprachgebrauch zufolge von dem Titel erwartet. Es gibt eine gedrängte Encyclopädie alles dessen, was bei der ästhetischen und rhetorischen Seite des deutschen Unterrichts in den oberen Gymnasialklassen zur Verwendung kommt. Dass es damit einem vielfach empfundenen Bedürfnisse entspricht, wird jeder practische Schulmann gern anerkennen. E s g i b t i n a l l e n s e i n e n A b t h e i l u n g e n e i n e M e n g e v o n u n t e r r i c h t l i c h v e r w e n d b a r e m S t o f f, n a m e n t l i c h g u t g e w ä h l t e B e i s p i e l e u n d N o t i z e n, d i e d e m L e h r e r d i e V o r b e r e i t u n g a u f d e n U n t e r r i c h t i n h ö c h s t d a n k e n s w e r t h e r W e i s e e r l e i c h t e r n u n d a b k ü r z e n k ö n n e n, sowie Hinweise, an welche weitere Studien anzuknüpfen sind. Ref. glaubt daher der Poetik Werner Hahns eine mindestens ebenso gute Laufbahn wie seiner Literaturgeschichte prognosticiren zu dürfen. Wenn die Poetik auch vielleicht aus äusseren Gründen etwas weniger als die Literaturgeschichte in die Hände der Schüler gelangen wird, so werden doch die Lehrer an Gymnasien, Realschulen, Höheren Töchterschulen, Seminarien gern danach greifen.

In manchen wichtigeren und weniger wichtigen Punkten weichen die wissenschaftlichen Ansichten des Referenten allerdings von denen des Verf. nicht unerheblich ab, doch dergleichen ausführlich geltend zu machen, ist die Besprechung eines practischen Schulbuches nicht die geeignete Gelegenheit. Vom Standpunkt rein wissenschaftlicher Untersuchung aus z. B. müsste sich Referent schon gegen den Titel „Deutsche Poetik“ und die Unterordnung der deutschen Verskunst sowie eines bedeutenden Theils der Rhetorik unter diesen Titel aussprechen. Denn Poetik ist eine historisch-ästhetische Disciplin, welche nicht auf dem Boden einer bestimmten Nationalliteratur, sondern auf dem der vergleichenden oder allgemeinen Literaturgeschichte ruht, die Theorie der deutschen Verskunst ist ein Theil der deutschen Philologie, in den allerdings nach des Ref. Ansicht die allgemeine Theorie des Rhythmus mehr hineingezogen werden sollte, als meist geschieht. Alle rhetorische Theorie endlich ist wiederum einerseits international, andrerseits hängt sie ihrer Geschichte und ihrem Wesen nach einmal zu sehr mit der Prosa zusammen, als dass nicht ihre Behandlung vom Gesichtspunkte der Poesie aus manches Schiefe und Störende mit sich bringen sollte. Die Art und Weise, wie diese Disciplinen weitaus in den meisten Fällen in akademischen Vorlesungen behandelt werden, spricht für den Referenten, aber eben deshalb will er das Recht des Verf., den Stoff für die Schule anders zuzuschneiden, nicht entschieden in Abrede stellen.

Dagegen sei es gestattet, einige Bemerkungen auszusprechen, welche vielleicht grade einem Schulbuche gegenüber am rechten Orte sind. Für ein solches Buch ist es oft weit mehr Verdienst, Miss-

griffe in Stoff und Form des Unterrichts zu verhüten, als den Stoff zu vermehren und durch neue Untersuchungen die Wissenschaft fortzuleiten; äusserste Correctheit in dem, was feststeht, ist also als eine allerdings schwer erreichbare und, wie allgemein bekannt ist, sehr selten erreichte Cardinaltugend eines solchen Buches zu bezeichnen. Von dieser Auffassung der Sache aus muss es Ref. bedauern, dass die veraltete und unhaltbare Ableitung des Wortes „schön“ von „scheinen“ (S. 32) von dem Verf. beibehalten worden ist, dass im Text des § 26 (S. 70) der Begriff des Rhythmus entschieden zu eng definirt wird, dass in den zum „doppelten Stabreim“ gegebenen Beispielen (S. 87 f.) *sch* als Doppellaut auftritt, dass (S. 119) dem Alexandriner paarweise gestellte und abwechselnd männliche und weibliche Reime zugeschrieben werden, was, wenn man die Blüthezeit des Alexandriners in Deutschland betrachtet, durchaus falsch ist (vergl. Koberstein. L. G. 5. Aufl. § 197). Die Einführung oder Beibehaltung der doch von der gesammten germanischen Philologie acceptirten Ausdrücke und Begriffe Hebung, Senkung, hochtonige, tieftonige und tonlose Silben ist nach unserer Ansicht auch von einem Schulbuche entschieden zu verlangen. Wenn den altdeutschen Reimpaaren vier Hebungen in jedem Verse zugeschrieben werden (S. 98), kann unmöglich gesagt werden, dass die mhd. Nibelungenstrophe in jedem Verse (mit Ausnahme des letzten) sechs Hebungen habe (S. 100). Dass man in der Behandlung des reimlosen fünffüssigen Jambus zuerst dem vers commun der Franzosen folgte, hätte S. 121 erwähnt werden mögen.

Sollte nicht auch — diese Frage sei noch erlaubt — mit etwas weniger schulmässiger Definition und Rubricirung auszukommen sein und dadurch das Buch für weitere Kreise lesbarer gemacht werden können, ohne an Klarheit und Bestimmtheit des Ausdruckes Einbusse zu erleiden? Doch über diesen Punkt wird der Verf. die Entscheidung von Autoritäten auf dem Gebiete des höheren Schulwesens zu vernehmen Gelegenheit haben und zu benützen wissen.

Breslau, 13. Januar 1880. Felix Bobertag.

---

**Westfälische Volkslieder** in Wort und Weise mit Klavierbegleitung und liedervergleichenden Anmerkungen, hrsg. von A. Reifferscheid. Heilbronn, Henninger. 1879. XVI, 192 S. 4°.

Im vorliegenden Druckwerke bietet R. einen Theil westfälischer Volkslieder nach Wort und Weise aus dem Paderbornschen (Gut Böllendorf) mit einigen aus dem Münsterschen und Corvey. Sie sind gesammelt von der Familie von Haxthausen, die mit den Brüdern Grimm eng befreundet war, und haben lange auf ihre Auferstehung geharrt. Es sind 52 Lieder mit Melodien und Anmerkungen (letztere separat) und 20 Texte ohne Melodie und Anmerkung. Die Auswahl, unter der umsichtigen Beihülfe des fachkundigen Hermann Kestner in Hannover, erfolgte scheinbar nach ästhetischen Rücksichten und ist im Ganzen eine geschmackvolle, gelungene zu nennen. Ein vollst. Bild vom Wesen des westfäl. Volksgesanges kann man freilich erst gewinnen, wenn man alle dortigen Volkslieder, auch die mit derben Ausdrücken, beisammen hat. — Texte in plattdeutscher Mundart finden sich unter den 72 nur 21. Alles Uebrige ist hochdeutsch. Wie kommt das? Das Volk sucht hier wie überall in deutschen Landen, wo es singt, sich in der Poesie seiner gemeinen Sprache zu entäussern, es singt nach einem richtigen ästhetischen Gefühl eben seine Lieder hochdeutsch und dieser Zug, d. h. die Ablegung der Mundart in der Volkspoesie, ist schon seit dem 16. Jh. erkennbar. Richtiger sollte man daher diese Liedersammlung nicht „westfälische Volkslieder“, sondern „Volkslieder aus Westfalen“ bezeichnen.

Die Lieder mit Melodien sind so geordnet: Auf die alten balladenartig-erzählenden folgen die Lieder der Liebe, des Abschieds und Wanderns, danach einige Spiel- und Scherzlieder, Maitanz und Reigengesänge; sogar ein histor. Lied (ohne Bedeutung) mischt sich darunter, und den Beschluss machen 5 Flachsbrecherin-Lieder; in den Anmerk. sind noch einige Dortmunder Flachsbrechlieder aus anderer Quelle beigebracht. Die 20 Texte ohne Singweisen sind auch ohne literarhistorische Notizen. Letzteres muss befremden. Gegenüber der grossen Vertiefung und Ausbreitung der liedvergleichenden Notizen zu den 52 ersteren ist dieses Fehlenlassen eine Zurücksetzung dieser Texte. Ein Zweites, was dem sonst trefflichen Buche fehlt, vermisse ich sehr ungern: das sind die Ueberschriften über den Liedern. Das singende Volk selbst seit Alters bis heute macht sich solche Ueberschriften durch kurze Inhaltsangabe oder Namen des Helden, z. B. der Lindenschmid, der Benzenauer, das Pavienlied, Lorelei, und alle literarhistorischen und dabei poetischen Forscher, wie Uhland, Hoffmann, Simrock etc. bringen solche in ihren Volksliederausgaben. — Wenn der Hrsg. dagegen nach dem Vorgange modernster Lyriker bloss des Liedes Anfangsworte als Ueberschrift setzt — so ist dieser Gebrauch zu tadeln, weil gar nicht abzusehen ist, wozu das zweimalige Setzen derselben Worte dienen soll. Ungern vermisse ich ein alphabetisches Register bei einem Liederbuche; das Verzeichniss der Lieder nach fortlaufenden Nummern am Ende war nicht nothwendig, dafür sollte das nothwendigere alphabetische stehen. An Melodien zu den 52 Liedern sind erstmalig publizirt: Nr. 2, 4, 5, 9, 10a, 11, 12, 14, 17, 18, 20, 21, 22, 23, 24, 26, 28, 30, 33, 38, 41, 46. 47—52, Summa 28 Singweisen. An Texten sind bislang ganz unbekannt das Fragment Nr. 8, das Liebeslied Nr. 28 und die 5 poesielosen Flachsbrechliedchen 47—52. Die übrigen Texte bringen zum Theil bessere und vollständigere, zum Theil auch weniger gute Lesarten zu schon bekannten Liedern.

Zum Anhange mit seinen Texten ohne Anmerkung noch einige Parallelen: Nr. 1 Der Reiter u. seine Geliebte (Unglückliche Entbindung im Freien, mit Tod der Mutter. „Ach Wunder über Wunder u. wundert euch nicht“.) Aehnliche Texte a. Kretzschmar II Nr. 90 mit Melodie. b. Simr. N. 40. c. v. Ditf. fränk. VL. II, 13. — Nr. 2. Der grausame Bruder („Christinken bi dem Füre satt“). Diese „barbarische Fabel und gemässigter

Vortrag" (Goethe zum Wunderhorn) tritt schon als Klein Christel und Herr Buris in altdän. Heldenliedern übersetzt von Grimm 319 auf. Vgl. noch a. Müllenhoff S. 492. b. Whorn III. 276. c. Hoffm. Schles. VI. 27. d. Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe 1766—86 S. 124. e. Kr. II. 89, auch f. Whorn II, 273. — 3. Vergebliche Fürbitte der Mutter für ihren Knaben („Da war ein Kind von sieben Jahren, das hat geschossen ein wild Gethier" etc.). Ein ganz ähnliches, flamändisches Lied steht in E. de Coussemaker, Chants populaires de Flamands de France. Gand 1856. Abdr. in Fromman, Deutsche Mundarten IV, S. 416. — 4. Die wiedergefundene Königstochter („Der alte Erzkaiser wohl jenseit des Rhein der hatte ein kleines Töchterlein" etc.). Die Sage ist in verschiedenen Modificationen in folgenden Liedern verbreitet: a. Südeli. Uhland Nr. 121. b. Wh. II, 277. c. Schles. bei Hoffm. Nr. 29. auch d. Wh. II, 280. e. Wh. I, 94. Kr. I, 7. Wh. 4, 319. — 5. Drei Schwestern an der Himmelspforte („Es flogen drei Sterne wohl über den Rhein"). a. Mit gleichem Anfange Wh. II, 213. Simr. 68. s. ferner Müllenhoff 496 u. Mittler 482. — 6. Grafensohn als Küchenmagd („Es freit sich mal ein Grafensohn nach einer Königstochter" etc.). Diese Romanze vom verkleideten Verliebten ist sehr verbreitet, z. B. a. Hoffm. 20. Meier 293. Ditf. II, 50. b. Wolf, Zs. f. Myth. I, 92. c. Kr. II, 79. Mittler 191. — 7. Der Wirthin Töchterlein („Es kamen drei Mörder aus England heraus, sie kamen wohl vor der Werdinken sein Haus" etc.). a. Simr. 32. b. Schlesisch Hoffm. 29. c. Thür. O. Schade, Jahrb. III, 276. d. Wh. II, 199. e. Simr. 33. f. Kr. II. 41. — 10. Abschiedslied („Abschied nehmen muss ich jetzt, muss noch weiter wandern"). Ganz ähnlich aus dem Bergischen Erk I, 1. Nr 55. — 11. Wanderlied („Jetzt ist die Zeit, dass ich wandern muss"). Sehr verbreitet. Mittler 1006. Hoffm. 155. Simr. 196. Kr. II. 165. Meier 82. — 20. Alter Mailehen-Gesang (Reigengesang mit Mädchenversteigerung). Andere Texte über diesen altgerm. Gebrauch der Mailehen (s. Uhland Schriften III, 390) sind: a. Ldhort 138. b. Lied der Deutschen in Litthauen. Ldhort 138a. c. Simr. 109.

Ueberblickt man den schönen Schatz echter Volkslieder in dieser guten Auswahl, in dem höchst gefälligen, vom Verleger sogar luxuriös ausgestatteten Gewande, ferner die sorgsame Redaction der Texte und die zum Singen einladende harmonische Begleitung und endlich die weitgehenden, fleissiges Studium bekundenden, liedvergleichenden Anmerkungen auf 68 Quartseiten, wozu auch das sehr unterrichtende, vollständige Verzeichniss der dabei benutzten Volkslieder-Sammlungen aller Nationen gehört, so darf man in Wahrheit behaupten: Reifferscheid hat die Volkslieder-Literatur um eine hochschätzbare Sammlung bereichert und in seinen wissenschaftlichen Darbietungen insbesondere den Dank aller gelehrten Kunstforscher verdient. — Es dünkt mich, dass es nun an der Zeit wäre, die vielen Specialsammlungen zu einem nationalen Gesammtwerke zu verwerthen, d. h. ein Allgemein deutsches Volksliederbuch mit Melodien und liedhistorischen und liedvergleichenden Anmerkungen aus dem gesammten Vorrathe zu schaffen. — Die harmonische Bearbeitung der Singweisen durch den Herrn Concertmeister Lindner in Hannover ist einfach, nur die natürlichsten nächstliegenden Accorde ergreifend, dabei gute Stimmführung, Alles knapp und die schlichte Melodie zu erhöhtem Ausdruck bringend, ergo — zweckmässig. Freilich: Wer soll diese Volkslieder mit ihrer Clavierbegleitung singen? Das Volk auf der Strasse, in Wald und Feld gewiss nicht. In den Concertsaal werden sie schwerlich Einlass finden, denn Niemand will in unsern Tagen nach einer kurzathmigen Melodie von wenig Takten 10—15 Strophen absingen oder gar anhören. So bliebe denn noch die Familie, das Haus mit seiner Hausmusik zur Pflege solcher Volksgesänge übrig, und gewiss werden sie da und dort als ein Stück gesunder Hausmusik gesungen werden. Was soll aber in diesem Falle die wissenschaftliche Zugabe? Sie wird das Anschaffen des Buches nur erschweren. Meines Erachtens sollten immer wissenschaftlicher und practischer Zweck (die hier vereint vorliegen) aus einander gehalten werden. Rathen möchte man den Herren Verlegern, eine Separatausgabe bloss von den 52 Liedern mit Clavierbegleitung fürs grössere Publicum zu veranstalten, daneben aber für gelehrte Kunstfreunde und Männer der Wissenschaft die vollständige Ausgabe mit dem wissenschaftlichen Apparat bestehen zu lassen.

Frankfurt a. M., 12. Sept. 1879. F. M. Böhme.

---

**Nilsson, L. G., Fornisländsk Grammatik i tvenne häften.** Första häftet. Stockholm, tryckt i central-tryckeriet. 1879. VIII. 88 S. 8⁰. 90 öre.

Dieses Heft enthält die Lautlehre und die Declination des Nomens, Pronomens und der Zahlwörter. Ein zweites Heft, welches die Conjugation, die Adverbialbildung, Wortbildungslehre, Syntax und Metrik behandeln soll, wird für den Sommer 1880 in Aussicht gestellt. Der vorliegende erste Theil stellt sich genau dieselbe Aufgabe wie Wimmer's bekannte altnordische Grammatik, aus der der Verf. ohne sie mit einem Worte zu erwähnen (obwohl er im Vorwort verschiedentlich auf die grammatischen Arbeiten seiner Vorgänger ausführlich zu sprechen kommt) den grössten Theil des Stoffes und der Anordnung entlehnt hat. Von eigener Forschung oder wesentlichen Ergänzungen des Wimmer'schen Materials oder auch nur von einer Benutzung der seit dem Erscheinen von Wimmer's Buch zerstreut veröffentlichten neueren Untersuchungen über altnord. Grammatik ist keine Rede, wohl aber sind oft genug Wimmer's klare und fassliche Regeln verdreht worden. Gelegentliche Versehen Wimmer's, die dieser selbst später berichtigt hat (wie z. B. bei der Flexion von *nǫkkurr*, vgl. Lesebog² s. XVIII) werden ruhig herübergenommen und vermehrt. Es hiesse den Raum dieses Blattes missbrauchen, wollte ich für alles das Belege bringen, nachdem J. Hoffory sich die Mühe gegeben hat, die Entstehung des Buches in der Tidskr. for Philol., Ny række IV, 154—168 zu beleuchten und den plagiarischen Cha-

rakter eines grossen Theiles desselben an den Pranger zu stellen.

Jena, 10. Dec. 1879. E. Sievers.

---

**Hermann, E., Shakespeare der Kämpfer.** Die polemischen Hauptbeziehungen des Midsummer-Night's Dream und Tempest urkundlich nachgewiesen. Abtheil. I. Shakespeare wider John Lyly. VI. 337 S. (M. 5). II. Sh. wider Ben Jonson [Tempest u. Volpone]. Sh. u. Spenser [Willy and Action]. XXVIII. 338—552 S. (M. 4). III. u. IV. Sh. wider Greene, Marlowe u. Nash, u. die Abfassungszeit des Sommernachtstraum. X. 553—780. (M. 4.) Erlangen, Deichert. London und New-York. 1879. 8°.[1]

Man macht heutigen Tages den Leuten, die auf dem Gebiete der Shakespeare-Kunde arbeiten, ziemlich häufig, und gewiss nicht ohne alle Ursache, den Vorwurf der Ueberproduction. Alljährlich erscheint auf dem Büchermarkte eine ganze Reihe von Schriften, die sich nach der einen oder anderen Seite hin mit Shakespeare beschäftigen. Und geht man an eine Sichtung dieser alljährlichen Erscheinungen, so findet man leider, dass unter der Menge von Spreu die Weizenkörner ziemlich spärlich verstreut sind. Schon seit geraumer Zeit wetteifert Deutschland mit England in unaufhörlichen neuen Erklärungsversuchen der Gesammtwerke oder der einzelnen Dramen Sh.'s, und es entspricht gewiss nur den Naturgesetzen, wenn endlich einmal das Gros der Shakespeare-Commentatoren an einem Punkte anlangt, wo es sich sagt: Nec ultra. Von diesem Punkte aus führen dann nur noch zwei Wege weiter: auf dem einen werden wir nur den Kritiker von hervorragendster Bedeutung wandeln sehen, dem es noch möglich ist, durch Auffindung neuer Mittel zu originellen zutreffenden Resultaten zu gelangen, der andere aber wird den menschlichen Geist in eine Irre führen, in der er sich selbst und seinen Gegenstand ganz verliert. Diesen letzteren Weg hat meines Erachtens H. eingeschlagen, seitdem er sich bestrebt hat, Sh. als allegorischen Dichter im höchsten Sinne des Wortes zu erweisen. Für einen gewöhnlichen Menschen ist es schwer, sich ohne Ariadnefaden aus den Irrgängen der H.'schen Combinationen herauszufinden. Vor der Hand sind die Akten über den Sommernachtstraum und über den Sturm geschlossen. Aber auch nur vor der Hand; was der H.'sche Forschergeist uns über kurz oder lang Neues bescheeren wird, das steht dahin; sicher ist man keines Tages, dass H. nicht zu Gunsten eines neuen Einfalls eine ganze Reihe seiner bis jetzt aufgestellten Hypothesen umstösst. Die noch ausstehende Studie über Troilus und Cressida wird es ja zeigen.

Bis jetzt also sind für H. der S. N. Tr. und der Sturm diejenigen Stücke, in denen Sh., unter der Form der Allegorie, einerseits angriffsweise gegen die dramatischen Producte seiner Zeitgenossen vorgeht, und andererseits zugleich sein eigenes ästhetisches Prinzip zum Ausdruck bringt. Wie sich diese Theorie H.'s im Laufe der Jahre verbreitert und erweitert hat, zeigt schon eine Vergleichung des jetzigen Umfangs des Werkes mit dem bescheidenen Bändchen der ersten Studie über den S. N. Tr. Man möchte fast bedauern, dass so viel Zeit, Mühe und Scharfsinn in so seltsamer Weise auf den Gegenstand verwandt worden ist; denn man kann sich der Ansicht nicht verschliessen, dass H., hätte er nicht eine Allegoriensucht, die in einzelnen Punkten bis an's Krankhafte streift, sich nicht unbeträchtliche Verdienste um die literarhistorische Erforschung Sh.'s hätte erwerben können. Sogar in seiner jetzigen Form birgt das H.'sche Buch unter der Masse des allegorischen Beiwerks einen beachtenswerthen Stock werthvoller literarhistorischer Resultate, um deren willen H. sich einen gewissen Rang unter den Shakespeareforschern erworben hat. Leider ist aber das ganze Werk durchsetzt von einer Polemik, deren Ton dazu angethan ist, dasselbe jedem unbefangenen Leser gründlich zu verleiden. Freilich soll nicht verschwiegen werden, dass dafür bis zu einem gewissen Grade die Kritik verantwortlich zu machen ist, die durch mannigfache spöttische Bemerkungen den Verf. geradezu herausgefordert hat. Die Verantwortlichkeit der Kritik hört aber auf, wo H.'s Polemik sich nicht mehr innerhalb der Grenzen der Abwehr bewegt, sondern weit über dieselben hinausschreitet und Männer von unbestrittenstem Verdienst in geradezu rücksichtsloser Weise angreift, der Art, dass man sich mit Entrüstung von H. abwendet, zumal wenn man sieht, dass an manchen Stellen seine Angriffe auf Missverständnissen beruhen, oder wohl gar ihren Grund in seiner eigenen Unaufmerksamkeit und Nachlässigkeit haben. Möchte doch H. in seiner noch ausstehenden Studie in seinem eigenen Interesse einen anderen, gemässigteren Ton anschlagen!

Homburg, 10. März 1880. L. Pröscholdt.

[1] S. Anglia III. 2, S. 404 ff.

**Knauer, Dr. Vincenz,** Privatdoc. f. Philosophie an der k. k. Univers. Innsbruck. **William Shakespeare, der Philosoph der sittlichen Weltordnung.** Innsbruck, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung. 1879. 370 S. 8°.

Das obige Werk hätte füglich den Titel führen können: „Allerlei, darunter Einiges über Shakespeare". Sein Inhalt zerfällt in folgende Capitel: 1. Die menschliche Willensfreiheit (p. 1—22); 2. Das sogenannte unlösbare Problem des Idealismus gelöst durch Shakespeare [Beigabe: Shakespeare als Vorläufer Kants] (p. 23—57); 3. Das Geistige und Leibliche in Shakespeare's Menschen (p. 57—84); 4. Das Erbliche im Menschen [mit einem Excurs über Physiognomik] (p. 85—110); 5. Shakespeare's Erotik (p. 111—150); 6. Zur Ethik, Herzenskunde und Religion (p. 151—318); 7. Shakespeare's Stellung zur Rechtsphilosophie und zur sozialen Frage (p. 319—370). Gewiss sollte eine Besprechung auf die Hauptpunkte und Resultate jedes einzelnen Abschnitts eingehen; aber wenn je ein Autor seinen Lesern Schwierigkeit bereitet hat, den Faden seines Werkes zu verfolgen, so hat dies Kn. in der vorliegenden Schrift gethan. In keinem einzigen Capitel wird in strenger Gedankenfolge auf den eigentlichen Gegenstand eingegangen; der Verf., der — wie er p. 233 selbst sagt — absichtlich auf das Lob strenger Systematik verzichtet und die weniger academische Form der Causerie vorgezogen hat, findet in dieser letzteren ein bequemes Mittel, die heterogensten Dinge in den Bereich seiner Untersuchungen zu ziehen. Beispielsweise giebt das 2. Capitel dem Verf. Gelegenheit, eine Lanze für die Unbestreitbarkeit der prophetischen Träume zu brechen; im 3. Cap. wird unter der Hand ausgeführt, wie die Wissenschaft keine Mittel besitze, die Möglichkeit von Geistererscheinungen in Abrede zu stellen, obwohl der Herr Verf. — wie er selbst gesteht — „noch nie die Ehre gehabt, einer solchen Erscheinung gewürdigt zu werden" (p. 79 f.). Die Zerfahrenheit und Zerflossenheit der Knauer'schen Darstellungsweise tritt am entschiedensten hervor in dem, was unter der Rubrik „Zur Ethik, Herzenskunde und Religion" herbeigezogen wird. Auf dieses Gebiet kann eine kurze Recension dem Verf. gar nicht folgen. — Nachdem im letzten Cap. aus dem Zusammenhang der Königsdramen des Dichters politische Anschauung in allgemeinen Umrissen gezeichnet worden ist, verliert der Verf. eigentlich alle Fühlung mit Sh. und verirrt sich völlig in seinen eigenen politischen Ideen; ja, er geht so weit, dass er weitläufig die Mittel auseinandersetzt, durch welche es jeder Staatsregierung gelingen müsse, den nie gesehenen sozialen Jammer unserer Zeit gründlich zu beseitigen.

Ueber eine frühere Schrift des Verf., „Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit" hatte sich die Kritik geäussert, sie erscheine nur angefertigt, um für den Wiener Philosophen Günther Propaganda zu machen; von dem jetzigen Werke könnte man sagen, der Name des grossen Shakespeare prange nur deshalb auf dem Titelblatte, damit der Verf. unter dessen Schutz seine eigene Weisheit auf bequemere Weise zu Markte bringen könne.

Es soll und kann keineswegs geleugnet werden, dass K.'s Buch von seltener Belesenheit Zeugniss ablegt; leider ist nur der Verf. auf jedem anderen Gebiete besser beschlagen als auf dem der Shakespeare-Literatur. Eine klare Uebersicht über die elisabethanische Zeit hat er sich nicht verschafft, und ist somit in den Fehler verfallen, alle möglichen durchaus modernen Anschauungen in die damaligen Verhältnisse hineinzutragen; und es wäre sicherlich auf sein Werk vom vortheilhaftesten Einfluss gewesen, wenn er nicht absichtlich die Werke eines Ulrici, Gervinus, Rümelin u. s. f. ungelesen hätte bei Seite liegen lassen.

Homburg, 10. März 1880. L. Pröscholdt.

**Shakespeare's Henry the Fifth.** Erklärt von Dr. Wilh. Wagner, Prof etc. zu Hamburg. Berlin, Weidmann. 1878. 181 S. 8°. M. 1,50.

Die gediegene Arbeit basirt vielfach auf früheren Commentatoren; unter den Engländern sind Johnson und Steevens bevorzugt, von deutschen Hilfsmitteln wird A. Schmidts Sh.-

Lexicon mit besonderm Dank erwähnt. Auch mit Delius trifft Wagner öfters zusammen; doch wird man den W.'schen Commentar reichhaltiger finden als die D.'sche Ausgabe. Abbott ist oft citirt; nicht selten auch bringt Vf. Früchte eigener Beobachtung und Forschung bei. Die Einl. enthält keine Biographie, aber Charakteristik und Geschichte der „history" als Gattung, sodann eine kurze Kritik des vorliegenden Stückes und Bezeichnung der ältesten Ausgaben, alles dies in angemessenem Umfange. Eine schätzbare Beilage sind die genealogischen Tabellen nach Green. Kurz, die Schüler oberer Klassen, ja auch die meisten Lehrer werden reiche Belehrung aus vorliegender Ausgabe schöpfen.

Den Text hat W. ohne Anschluss an eine bestimmte Ausgabe gestaltet. Nicht einverstanden ist Rec. mit den gewählten Lesarten an folgenden Stellen: I, 2, 70 *to find his title*. Die Jury, nicht die Partei *finds a verdict* (Mason); *for* hinter *finds* wäre nicht zu entbehren. Ist der Weinhändlertropus *fine* (= „schönen") nicht zu belegen, so würde ich Johnson's später wieder aufgegebene Conjectur *line* vorziehen. ib. 94 *imbar* (dies und nicht *imbare* ist die moderne Schreibung des *imbarre* der F.) = *bar* 92, einsperren = ausschliessen. Das von Steevens zweifelnd vorgeschlagene *unbar* = *unbolt* wäre das Gegentheil von *imbar* und würde ziemlich den Sinn des sonst unbekannten *imbare* geben: offen-, blosslegen. Dazu würde *amply* besser passen als zu *imbar*. Sollte man also nicht *unbar* lesen? Vielleicht könnte man dann auch *them* auf *titles* beziehen. ib. 173 *to tear* passt nicht vom Wiesel, welches Eier zerstört. Warum nicht das *tame* der F. mit Theobald in *taint* verbessern, wenn denn die Qs. mit ihrem ganz sinngemässen *spoil* (so Dyce) auch diesmal (aus Princip) nicht Recht haben sollen? ib. 175 *a crush'd necessity* F. Del. Wag. (curst Q. Dyce) *crush'd* = *forced*, *strained* scheint eine gewaltsame Deutung; die *necessity* ist vielmehr *crushing*. *Cursed* wäre „unangenehm, aber unvermeidlich" (vgl. unser „verfluchte Schuldigkeit"); aber letzteres soll ja eben die *nec.* hier nicht sein. Den besten Sinn gibt noch Malone's Conjectur *not a curs'd* = nicht eine *nec.*, über die man flucht, weil man sonst nichts dagegen thun kann. — Die Schreibungen der F. *Harflew* III Chor. *Burgonie*, *Roan* III, 5 für Harfleur, Burgundy, Rouen deuten eine von der jetzigen verschiedene Aussprache dieser Namen an, welche bei *Roan* doch vielleicht einsilbig war, da Holinshed nach Delius *Rone* schreibt. Sollte man nicht in solchen Fällen die alte Schreibung (entgegen dem allgemeinen Gebrauch) beibehalten? *To look our dead* IV, 7 kann richtig sein, da der transitive Gebrauch dieses Verbs bei Dyce nachgewiesen ist. Doch kommt *to book* (so die F.) nach Webster auch sonst bei Sh. vor; dass eine schriftliche Aufzeichnung der Todten oder ihrer Zahl stattfand, zeigt die Bühnenweisung zu Sc. 8 *delivers a paper;* auch wegen des *to view* vs. 85 scheint es nicht nöthig *look* vorzuziehen, da *to view* jedenfalls Vorbedingung des *to book* sein würde. Es ist also wenigstens kein zwingender Grund da, von der F. abzuweichen. — IV, 8 Ende: Der absolute Participialsatz *The dead ... clay* steht wohl regelrechter vor seinem Hauptsatz. Nach Holinshed (bei Malone) gab Heinrich sofort nach der Flucht der Franzosen den Befehl, den Psalm Non nobis und dann das Te Deum anzustimmen. Da Shak. sich sonst immer so genau an diese seine Quelle hält, darf man annehmen, dass auch im Sinne des Dichters die Lobgesänge unmittelbar auf den Sieg folgten und dem Begraben der Todten vorangingen. Damit wird W.'s Verbindung des Participialsatzes mit dem vorhergehenden Hauptsatz auch sachlich hinfällig und in Folge dessen muss das *And* der F. dem *We'll* der Q. weichen.

In den Erklärungen ist sprachliche und sachliche Genauigkeit durchweg zu loben. Auf veraltete und seltene Wörter, auf Abweichungen von der heutigen Phraseologie und auf Etymologie wird stets hingewiesen.

Zu I, 2, 154 steht (Schreibfehler) „Part. Praet. statt des Impf." für das Umgekehrte, wie es sich p. 134 richtig findet. *The very casques* p. 22 möchte ich lieber mit Malone „auch nur die H." als „die wirklichen H." erklären. *Our kings* ib. ist wegen des *now* doch wohl auf die in diesem Stück vorkommenden Könige zu beziehen. *Its* zu Sh.'s Zeit noch nicht gebräuchlich? (p. 167). Besser ausgedrückt p. 25: Sh. vermeidet es in der Regel; da Abbott in dem von W. citirten § ja unzweifelhafte Belege für *its* aus Sh. beibringt. p. 29. Es scheint nicht sicher, welchen Duke of Exeter Sh. gemeint hat. Derjenige, welcher mit Heinrichs Tante Elisabeth vermählt war, wurde nach Steevens schon 1400 hingerichtet. Ein anderer Verwandter des Königs, welcher den Feldzug mitmachte, wurde erst nach der Schlacht bei Azincourt 1416 zum D. of Ex. erhoben. Nach Malone ist dieser gemeint. p. 39: *act* möchte besser mit Malone = *law*, *statute* zu verstehen sein. p. 41 *tomb* ist doch wohl (prächt.) Grabmal; wenn franz. *tombeau* = Grabschrift vorkommt, so liegt weder hierin, noch in dem Context mit *remembrance* ein Grund, das Gleiche für *tombless* anzunehmen. p. 44: *hence* = *from the throne of France* „so die engl. Erklärer". Aber Steevens u. Malone erklären wie W. = *from the throne (court) of England*. p. 45: Soll *sore* etymologisch = schwer sein? Vielmehr verwandt mit „sehr", dessen Grundbedeutung schmerzlich (vgl. versehren). S. Webster. p. 48 *grace of kings* = *most gracious king*. Wahrscheinlicher nach Warburton *he who does the greatest honour to the title;* vgl. die Citate aus Chapman bei Steevens. p. 49 *brothers* — *brethren:* Der Unterschied der Bedeutung (so etwa wäre zu schreiben) gehört erst der neueren Zeit an. Vgl. *Joseph and his brethren* in der Author. Version. p. 51 *prick-ear'd* wohl = *with their ears upright*. p. 64: Die Emend. *mark* für *make* machte Theobald, nicht Warburton. p. 65 zu V. 165 statt Reed lies Johnson, und hinter *good ladie* setze Reed. p. 68 hätte hinzugefügt werden können *rheumatic* = *splenetic*, wahrscheinlich Verwechslung (à la Mrs. Malaprop) mit *lunatic*. p. 70 v. 65. Den Zusatz der Qs. *thy bugle-bow (buggle-boe)*, vielleicht nur obscöne Einlage eines Schauspielers, wodurch auch der Sinn der vorhergehenden Worte verändert wird, hat W. mit Recht weggelassen, ebenso die Erklärung von *foot* u. *coun* = frz. *foutre* u. *con*, wodurch der „impudique" Sinn entsteht. p. 175: Die zu *untempering* von Steevens citirte Stelle aus Otway steht Venice Pres. I, 1 und lautet genauer: *O woman! lovely woman! Nature made thee* (nicht *you) to temper man: we had been brutes without you* (das zweite Mal *you* wegen des vorhergegangenen Plurals *we*). p. 81: *slips*: statt der Jagdhund genauer: zwei, um sie zugleich loszulassen. St. = Reed. 82: *a case* richtig; doch genauer Delius nach Whalley: Nachbildung von *a case of pistols* = 1 Paar, zwei. p. 84. Die Aussprache *Callice* ist wohl ziemlich allgemein, s. Webster. p. 99 *suffocate* wird noch jetzt ebenso viel trans. als intrans. gebraucht. p. 100: *arrant* abgeleitet von arg? Doch wohl von *errant*, s. Webster. 102 *perdition* = *loss* kommt auch sonst bei Sh. vor. 112: *to mope* „langweilig sein", vielmehr sich langweilen. 118: *crew*, nach Webster von frz. *crue*, scheint hier im franz. Sinne = Abstammung gebraucht zu sein. 128: bei *wots* hinzuzusetzen: hat als Präterito-Präsens eigentlich kein *s* in der 3. Person; vgl. *God wot*. 133 zu V. 51 genauer: weil ihnen die Hinterlassenschaft (Haut, Fleisch — wohl der Pferde, nicht der Reiter, denn jene sind zuletzt beschrieben) zufällt, wie den Henkern die Kleider der Hingerichteten. Der Ausdruck *Imperial Parliament* (p. 161) kam erst 1801 auf bei der Verschmelzung des irischen Parl. mit dem britischen (engl.-schott.).

Cassel, 27. October 1879. M. Krummacher.

**Shakespeare's Merchant of Venice. Erklärt von H. Fritsche, Director zu Grünberg. Berlin, Weidmann. 1878. 142 S. 8°. M. 1,20.**

Diese Ausg. beruht nach dem Vorwort auf A. Schmidt's Sh.-Lexicon, Abbott's (den F. immer Abbot schreibt) Sh. Grammar und den Noten Variorum, insbesondere der Cambridge-Herausgeber: an dritter Stelle scheint die Clarendon Press Ausgabe (2. ed. Oxford 1868) der Cambridger Gelehrten Clark und Wright gemeint zu sein. Die Noten derselben sind allerdings in so reichem Masse benutzt, dass etwa 1/3 der von F. gegebenen Anm. nur Kürzungen der ersteren sind. Aus Abbott sind besonders viele metrische Beobachtungen aufgenommen. F. legt auf das richtige Scandiren und Lesen der Verse mehr Gewicht, als sonst gewöhnlich ist. Die Bezeichnung Krasis für die einsilbige Aussprache von *being* S. 56 entspricht nicht der Anwendung dieses Terminus in der griech. Gramm.; s. Buttmann § 29. Eher passt derselbe bei *you were* S. 72, *you had* S. 93, *she had* S. 142. Der Text ist mit wenigen Abweichungen, z. B. *rein* st. *rain*, *thrice* st. *twice* S. 88. 117, der von Cl. u. Wr. Die Abweichungen der Dyce'schen Orthographie, welche aus metrischen Gründen vorgezogen wurde, sind unbedeutend. An vereinzelten Stellen haben Cl. und Wr. die vollständige Schreibung: *let us say you are sad — the Hyrcanian — the exploit,* wo Dyce elidirt: *let's*, *you're* etc.; meistens elidiren aber auch Cl. u. Wr.: *o'er*, *I'll*, *ta'en*, *on's face*, *unlesson'd*, *'scape*, *'scuse*. Auch in der Weglassung der Dyce'schen Accente stimmt Fr. mit Cl. u. Wr.

übercin. Uebrigens wäre es gut, wenn im Gegensatz zu den neueren Herausgebern die Orthogr. der ältesten Ausgaben da beibehalten würde, wo sie eine von der heutigen verschiedene Aussprache andeutet; z. B. *commandement* IV, 1, wie Hunter wirklich schreibt, *vildly* I. 2. Vgl. auch das meist beibehaltene *deboshed* Temp. III, 2. Dass die Lesart *mean it* III, 5 S. 106 jetzt ziemlich allgemein angenommen sei, kann man wohl nicht sagen. Dyce schreibt nach Pope *merit it* (ohne *then)* und auch Cl. u. Wr. halten dies für die plausibelste Verbesserung und *mean it* für verdorben, obwohl sie letzteres im Text gelassen haben. Die beste Erklärung von *mean it* gibt Hunter; die bei Fr. genügt nicht. Delius schlägt *merit them* vor. — Dass ein venetianisches Schiff den Namen Andrew I, 1 nach dem Genueser Doria führte, ist wie Rolfe (New York 1872, schätzbare Ausgabe) sagt, hardly probable. Ein Schiff des Ralegh hiess so; Tempest ed. Wright p. 71. — *County* ältere Nebenform für *Count?* S. 34 Richtiger: veraltete. — S. 36 *seal under* u. *seal to:* beides = untersiegeln, aber der Bürge setzte, wie es scheint, sein Siegel unter das des Entleihers. — S. 48: *solely* ist auch sonst zweisilbig. — S. 49 *certainly* etc. braucht nicht verdorben zu sein. Zu verstehen: Hoffentlich; wird doch wohl; nachdem ich ihm nämlich gehörig vorgestellt habe, dass mein Herr ein Jude ist. — S. 51 *confusions:* am einfachsten Delius: L. meint *conclusions*, spricht aber (à la Mrs. Malaprop) *confusions* dafür. — Für die Erklärung von *sonties* aus *santé* (Hunter, statt *sanctities)* wäre viel gewonnen, wenn der franz. Schwur *santé de Dieu* wirklich nachzuweisen sein sollte. — S. 53 *fill* (phil, ancient copies. Malone) ist jetzt nur Provinzialismus und amerikanisch für *thill*, was wohl hinzugefügt werden möchte. — S. 54. Der Ausdruck *rest* auch bei andern Spielen, s. Rolfe. *specify:* hübsche Conjectur von Bishop (bei Cl. u. Wr.) *spicify*. „If so, Launcelot's language is affected by recollections of the pantry: 'spice' and 'fruit' (frutify)". — S. 62 *four year in the afternoon* absichtlicher Unsinn (Hunter), was zum Besten des Schülers beizufügen. S. 63. Welcher Jacob ist der Patron der Pilger? Nach Cl. u. Wr., Rolfe: der neutestamentliche James oder Jacobus. Aber vielleicht vermengt die Legende diesen mit dem alttest. „Pilger wider Willen". Und warum soll nicht Spenser ebenso wie hier Shylock den Erzvater meinen? S. 72 *you were best to tell;* Zusatz für den Schüler: jetzt *you had better tell*. S. Riechelmann hier u. zu I, 2, 43. S. 73 *employ* selten mit *to*. Nach Cl. u. Wr. nur hier (st *in*); daher von Collier in *apply* geändert. S. 76 A. 25 besser nach Cl. u. Wr. gradezu: *I wis* Corruption für *ywis* = gewiss; d. h. im Volksmund entstandene Umdeutung des nicht mehr verstandenen Wortes. S. 78 bei *knap* wäre vielleicht an *knapsack* zu erinnern. Die Bedeutung 'knabbern' sonst nicht nachweisbar. Nach Clar. = *snap*. — S. 83, 7. „Miss *other* einsilbig". Fr. hätte hier nicht von Abbott § 462 abweichen sollen, welcher *th' óther* als Trochäus misst. S. 84 bei *peize* war das üblichere *poise*, frz. *peser* hinzuzufügen. S. 86 *simple;* am besten = low-born as opposed to gentle, die folgende Metapher referring to the assumption of heraldic bearings by pretenders to gentility (Cl. u. Wr.). S. 87 *upon supposed fairness* auf Grund etc. wahrscheinlicher = on the heads of women who are thereby imagined to be fair (Hunter; ähnlich Cl. u. Wr.). S. 88. Woher weiss F., dass die Lesart *rain* weniger gut beglaubigt ist als *rein?* Nach Delius ist nur *rain* (so auch Cl. u. Wr.) „beglaubigt", *rein* blosse Vermuthung. S. 93 Edward V Druckfehler für VI, so auch 3 H IV für VI S. 23, und die Seitenzahl 112; S. 133 Z. 12 ist *not* hinter *is* ausgefallen. S. 97 *cheer* wird man doch besser mit Littré (unter *chère*, wo der Uebergang nachgewiesen ist) von *κάρα* ableiten, wenn auch im Ital. die zwei Bedeutungen von *cera* (daneben *ciera* nur = *chère*) = *chère* und *cire*, in einander geflossen sein mögen. S. das Citat *la chère baissée* bei Rolfe. S. 98. A. 11 zur Constr. vgl. Byron Childe H. IV, 5 *that which Fate* etc. S. 103 unten: in dem lat. Verse steht incidit statt incidis, wie Clar. richtig hat. Dass die 2. Pers. stehn muss, lehrt der Zusammenhang bei Steevens. S. 104 verbindet F. *rasher on the coals* = Carbonade. Vielmehr ist *on the c.* mit *have* zu verbinden: wir werden bald keine Speckschnitte mehr zum Braten bekommen. S. 110 *woollen* ist schwerlich richtig, s. Dyce u. Clar. S. 113 *inexecrable* dürfte die 3. Fol. mit Recht in *inexorable* geändert haben. S. 123 A. 119. Die angezogene Regel passt nicht, da der Satz *that he seek* keine Absicht, sondern eine Aussage, abhängig von *prov'd*, ausdrückt. S. 124 *to recant* seltenes Wort? keineswegs. S. 129. *Cressida* kommt in der Ilias nicht vor. Aber der Name, bei Chaucer *Cresseide*, könnte aus *Chryseis* entstanden sein. Das fehlende Mittelglied wäre ital. Criseide. Dass Chryseis Trojanerin, Cressida Griechin ist, dürfte nicht entscheidend sein. S. 142 *sore* = deutschem schwer? S. m. Bem. zu Henry V. ed. Wagner p. 45.

Die Einleitung enthält das dem Schüler Wissenswerthe über Sh.'s Leben und Werke sowie über den Merch. of V. Im Ganzen ist diese Schulausg. als solche brauchbar. Studirende und reifere Schüler werden mehr an der ebenso wohlfeilen Clar. Press Ausg. haben (bis auf das Metrische); besonders sind die Citate aus andern Sh.'schen Stücken recht nützlich.

Cassel, 27. October 1879. M. Krummacher.

---

**Li romans dou chevalier au lyon** von Crestien von Troies, herausgegeben von Wilhelm Ludwig Holland. Zweite Auflage. Hannover, Rümpler. 1880. X. 262 S. 8°.

Der von Förster in Aussicht gestellten Gesammtausgabe der Werke Crestien's sehen alle Romanisten mit grosser Spannung entgegen; da aber bei den langwierigen Vorarbeiten, welche eine so umfangreiche und schwierige Aufgabe erheischt, noch einige Zeit bis zu ihrer Vollendung verfliessen wird, so dürfen wir das Wiedererscheinen der im Buchhandel längst vergriffenen Holland'schen Ausgabe des Chevalier au lion mit Freude begrüssen; zumal da der neu gebotene Text den früheren an Correctheit wesentlich übertrifft. Letzteres verdanken wir zunächst Tobler, welcher, stets bereit fremde Arbeiten zu fördern, theils durch Zuziehung der Vaticaner Hs., theils durch eigene Conjecturen dem Hrsg. das Mittel bot, eine ziemlich grosse Anzahl von Fehlern der zu Grunde gelegten Hs. zu beseitigen. Hie und da sind treffliche Lesungen oder Conjecturen in die Anmerkungen verwiesen worden, während sie unbedingt Aufnahme in den Text verdient hätten. So 2515, wo das sinnlose *a donc cist* noch immer im Texte erscheint statt *adoucist* in V (durch diese handschriftliche Lesung wird, nebenbei gesagt, Hofmann's Conjectur bestätigt); so 2152. 2521 u. s. w.

Eine kritische Ausgabe im eigentlichen Sinne des Wortes — eine solche nämlich, welche auf Benützung des vollständigen genau classificirten handschriftlichen Materials sich stützte — erhalten wir selbstverständlich auch diesmal nicht; wir haben aber die Wiedergabe einer im Ganzen guten Hs., die fast überall, wo sie Fehler bietet, berichtigt erscheint, so dass nunmehr der Text sich leicht und angenehm liest. Und da der Hrsg. sich eben vorgenommen hat, nur offenbare Irrthümer seiner Vorlage zu bessern, sonst aber derselben genau zu folgen, so dürfen wir uns darüber nicht beklagen, dass er jeden Versuchs sich enthalten hat, die schwankende und nicht immer musterhafte Behandlung von Phonetik und Graphie seiner Hs. zu modificiren. Es seien uns einige unwesentliche Bemerkungen zum Texte gestattet. 98 *n'est corteisie ne sen;* die Grammatik zöge vor *sens;* also mit B *n'a c.* — 131 statt *Qualogrenant* als Voc. würde die Anmerk. der Form mit *-nz* (so in B) den Vorzug geben. Der Voc. in obliquer Form bei Eigennamen findet sich aber, durch Reim gesichert, 71. 599; im Verse 2746. — 158 wohl *qui vole*. — 218 *leissus* verblieb; aber 5153 wurde es zu *lassus* verändert; vgl. 5140, wo ebenfalls *lessus* zu *las*. ge-

bessert wurde. — 475 zu bemerken *je m'en dui por fos tenir,* ebenso 1430 *por fos me puis tenir* gegen 576 *por fol me ting* und 432 *ne me ting mie a sage (:orage).* — 809 ist *remeise* zulässig? — 1405.6 die Schreibung *ceu : aleu* scheint mir nicht so gut wie die der Hs. *cue (çue) : alue; ŏ* ergibt doch *ue;* vgl. *çue* mit *avuec poruec senuec.* — 1698 *li quex cuidiez vos qui mialz vaille.* Anmerk. '*qui* AB' [so auch V] 'vielleicht ist *que* zu lesen'. Warum? Wir haben hier vielmehr ein weiteres Beispiel der Anwendung von *qui* statt *que* in verschränkten Relativ- und Interrogativsätzen, worüber Tobler in ZRP. II. 564—5 abgehandelt hat. Auch in 4060 *son oncle, que il dit qu'il le conuist* wäre ich geneigt *quille* als *qui lle* zu deuten (vgl. 2721, wo *quilla* besser = *qui ll'a* wäre) und darin die nämliche Construction zu erblicken. — 2152 es konnte bemerkt werden, dass B *Landonez (Laud.?)* liest, wodurch Tobler's Vermuthung bestätigt wird. — 2218 statt *envie* möchte ich *enuie* lesen. — 2658—9 sind nicht klar, und man sieht daher nicht den Grund der vorgenommenen Aenderung ein. — 2693 *toz* ist schwerlich richtig. — 2862 auch B hat das von Tobler conjecturirte *uns.* Ebenso 2868, wo *de l' escorchier* Tobler's Vermuthung und zugleich Lesung von B ist. In demselben Verse haben AB *si (s'i?) metoit,* das nicht ganz befriedigend scheint. Wie lesen die anderen Hss.? ob *s'i penoit;* vgl. 2876. — 2995 wie ist die Form *artuel (: soloil)* zu erklären? Wohl *artoil,* wie schon Lücking besserte[1]. — 4238 ist *graindre* richtig? B hat *ne cuit greignor.* — 4617 *certement* wäre besser zu *certeinement* (oder *-ai-*) geändert worden. — 4628 da anderswo *se,* wenn kein tonloses Pronomen folgt, zu *si* geändert wurde, so sollte dies auch hier geschehen. — Zu 4698 *anhatine* wird bemerkt: 'vielleicht ist *aatine* zu lesen'; 4247 wurde das Wort anstandslos zugelassen. — 5019 ist bei Crestien *le li dient* zulässig? Ob mit B *le* zu streichen, und etwa nach *sire* Hiatus, wegen der starken Interpunction? — 5353 wenn, wie es mir scheinen will, Crestien nach Praepos. *lui* für Msc., *li* für Fem. beständig gebraucht, so sollte mit BV *lui* gelesen werden.

Die Anmerkungen sind, bis auf jene, welche Textkritik betreffen, beinahe unverändert geblieben; nur dass oft (nicht immer) bei Citaten später erschienene Werke oder Ausgaben berücksichtigt sind. (Zu *rez* 'Scheiterhaufen' wird das Citat aus EW nach der vierten Ausgabe geändert, ohne des Anhanges zu gedenken, wo das von Löschhorn und Förster aufgestellte richtige Etymon verzeichnet wird.) Wir hätten da eine Umarbeitung gewünscht, welche einerseits eine gewisse Gleichmässigkeit in der Vertheilung der Anmerkungen herbeigeführt, andrerseits auf Erklärung weniger leichter Stellen, seltenerer Fügungen und Wörter Bedacht genommen hätte. Ohne den Werth der vorhandenen Anmerk. irgend wie zu verkennen, darf man sagen, dass dieselben nicht mit strenger Consequenz angebracht sind. Warum ein Dutzend Belege für die Verbindung *acoler et baisier* und nicht ein Hinweis auf andere minder geläufige, z. B. *saluer et descendre qq., ne ce ne quoi* u. s. w.? Warum wird dort, wo von der bildlichen Negation die Rede, nicht *.i. es* (3885) erwähnt, das nicht Jedem auf's Erste klar sein wird? Jede Stelle, in welcher die Locution *me tarde, m'est tart* vorkommt, wird hervorgehoben; warum geschieht dies nicht für schwierigere Ausdrücke wie *escamome en espans* u. s. w., welche bei dem leidigen Zustande der altfrz. Lexicographie doch nicht allgemein bekannt sein dürften? Mehr als Einer wird sich fragen: Was bedeutet 1885 *atot la croie?* Kennt man andere Belege für die übrigens leicht zu verstehende Locution 6622 *prendre au geu de la verte?* Der Hrsg. hat Tobler's Recension zu Le Coultre's Abhandlung fleissig excerpirt; warum hat er sich nicht manche andere Bemerkungen dieses Gelehrten (um von Anderen nicht zu sprechen) zu Stellen unseres Gedichtes zu Nutzen gemacht? So z. B. über *savoir son roi* (544), *tel i a (ot* u. s. w.) als Satztheil (2261. 5384, wo das Komma nach *deist* zu tilgen wäre), *chacles* (3690), Stellung des Pronomens in *ne le seust ou querre* (2786) u. s. w. Der Chev. au l. bildet mit vollem Rechte eine sehr beliebte Lectüre aller Jünger der französischen Philologie, und es hätte sich da empfohlen, durch kurze aber inhaltsreiche Anmerkungen jeder Richtung der Exegese Rechnung zu tragen. Wir hätten viele, recht viele Seitenstücke zu dem prächtigen kleinen Excurse Tobler's zu *ongier* (2504) gewünscht und hoffen, dass, falls sich bald die Nothwendigkeit einer dritten Auflage ergäbe, der hochverdiente Hrsg. unsere Wünsche erfüllen werde. Dann dürfte auch wohl ein Hinweis auf die wiederholt ausgesprochene Meinung Meyer's und G. Paris', das Dit de Guill. d'Engl. rühre nicht von Chrestien her, nicht fehlen: Holl. schreibt es noch immer Chr. zu. Schliesslich sei der trefflichen Ausstattung des Buches und der musterhaften Correctheit des Druckes (mir ist nur 4588 *past* statt *pas* aufgefallen) rühmend gedacht.

Wien, 13. Dec. 1879. A. Mussafia.

[1] Ulbrichs Ansicht (ZRP. II. 532) überzeugt mich nämlich nicht.

---

**Le Débat d'Izarn et de Sicart de Figueiras,** poème provençal, publié, traduit et annoté par Paul Meyer. (Extrait de l'Annuaire-Bulletin de la Société de l'Histoire de France, année 1879.) Nogent-le-Rotrou, imprimerie Daupeley-Gouverneur. Avril 1880. 53 S. 8°.

Unter vorstehendem Titel veröffentlicht P. Meyer nach der einzigen Handschrift, in der man bisher den Text kennt (Bibl. Nat., fonds frç. 22543 oder R bei Bartsch), das von dem Schreiber (und warum nicht auch von dem Verfasser?) *las Novas del heretje* überschriebene Gedicht zum ersten Mal nach seinem ganzen Umfange (682 Verse in 11 Alexandrinertiraden, die meisten mit je einem den Reim der folgenden Laisse ankündigenden Schluss-Halbvers). Einen eigentlichen '*débat*', eine '*desputaison*' führt das Gedicht nicht vor; dafür sind Licht und Wind zu ungleich vertheilt, ist dem Katharer zu wenig Raum gegönnt; seine Ueberzeugungen lässt ihn der Dichter nicht selbst vortragen, noch weniger begründen, sondern nur am Schlusse schmählich aufgeben. Man wird das Gedicht, das übrigens schwerlich von Anfang an unmittelbar mit der Anrede be-

gann, die jetzt seine erste Zeile bildet, und das vielleicht auch am Ende etwas eingebüsst hat, auffassen dürfen als eine im Dienste der Orthodoxie zum Zwecke der Erbauung und Bestärkung der ungeschulten Gläubigen verfasste Darstellung eines der jüngsten Vergangenheit angehörigen Vorgangs, über dessen Einzelheiten den kirchlichen Machthabern am Herzen liegen musste keine andre als die ihnen passende Kunde sich verbreiten zu lassen. Dass darin von der Wahrheit mehrfach abgewichen wird. ist sicher; in welchem Masse aber, wird sich schwerlich jemals genau feststellen lassen. Auch dem Geschmacke und der Bildung seines Verfassers macht das Werk wenig Ehre. Dies hindert aber nicht die Herausgabe desselben als sehr dankenswerth zu bezeichnen, zumal eine Herausgabe, die auf Grund eingehender Kenntniss der Geschichte des alten Südfrankreichs zum genaueren Verständniss der geschichtlichen Bezüge so viel beiträgt, und die durch eine fortlaufende Uebersetzung die Quellenschrift zur Kirchengeschichte des Mittelalters jedem zur Verfügung stellt, für den sie Interesse haben mag. Die Herstellung eines verständlichen Textes aus der sehr fehlerhaften Ueberlieferung bereitet manche Schwierigkeiten; ich erlaube mir hier noch einige Stellen zu besprechen, wo Meyers Text mich nicht völlig befriedigt[1]. Z. 87 scheint auch mir der Dichter eine unzulängliche Bibelkenntniss an den Tag zu legen, aber nicht indem er des Pilatus *Ecce homo* Jesu in den Mund legt, sondern indem er Lucas citirt für Marcus, bei dem XIV, 41 Jesus nach vollendetem Gebet (daher *per breujar s'orazo* statt *sa razo*) zwar nicht *ecce homo,* aber doch *ecce filius hominis*.. sagt. Hier scheint übrigens etwas zu fehlen; denn von den Aposteln, auf welche *lur* in Z. 89 sich bezieht, ist im Vorhergehenden keine Rede. — Z. 185 wird *per mieg la gola* zu lesen sein. — Z. 199 *sor e fraire.* — Z. 243 ist *una* nicht mit *morta,* sondern mit *vana* zu vertauschen; dem Dichter schwebt vor: *Quod si Christus non resurrexit, vana est fides vestra,* I Corinth. XV 17. — Z. 258 *Deus* für *Dieus.* — Z. 285 *quelan* d. h. *quela en,* wobei sich *quela* auf eine *carn vielha* bezieht (wie die Anmerkung vermuthet); das Fragezeichen soll nach *loc* (286) statt nach 282 stehn. — Z. 330 und 331 sind umzustellen; *tener nec* ist keinesfalls aufzugeben; es ist die „läugnen, versagen" bedeutende Redensart, die in Philippson's Mönch v. Montaudon zu XI 27 und in Gisi's G. Anelier zu IV 24 hinlänglich belegt ist. — Z. 475 der Vers verlangt die Umstellung *esser degues.* — Z. 537 die von Bartsch eingeführte Lesart ist mir so unverständlich wie dem Hrsg.; aber auch was dieser vorschlägt, *m'aran lauzenjatz* = *m'ara en lauzenjatz* „ihr schmeichelt mir jetzt darum", ist unannehmbar, weil es dem tonlosen Pronomen *me* eine Stellung anweist, die es niemals einnehmen kann. Ich möchte lesen *quens aian lauzenjatz* und übersetzen: „darum dass sie sagen, sie hätten uns betrogen (unsre Geheimnisse abgeschwatzt), wissen B. und P. doch nichts im Verhältniss zu dem, was ich euch sagen werde". — Z. 597 Vielleicht *tan tolhatz,* s. Gött. Gel. Anz. 1868 S. 997 eine Auseinandersetzung, die Bartsch überzeugt hat. — Z. 606 Wenn *en aissi o* nur für vier Silben gelten kann, so wird *et aichi o* (265) auch so gerechnet werden müssen. — Z. 617 ist es vielleicht besser *de rimas de romans* ungetrennt neben einander zu setzen und von „romanischen Versen" zu verstehn. — Z. 637 steht nach Bartsch in der Hs. *dos deniers,* nach Meyer *.III. deniers;* Z. 640 nach Bartschs Chrestomathie *parciers,* nach seinem Lesebuche und nach Meyer *pariers;* jedenfalls ist letzteres sonst zweisilbig, und es würde auf eine oder die andre Weise der Vers auf sein richtiges Mass zu bringen sein. — Wenn Z. 670 wirklich *Nit dobles* (nicht *Ni dobles*) überliefert ist, dann wird *mai ferm e vivaciers* mit dem folgenden Vers zu verbinden sein. — Z. 678 soll man lesen *Qui persequtios e trebalhs sovendiers Sofrira per drechura* (vgl. *patiuntur propter justitiam*), *aquel er parsoniers Del gaug de paradis sera us companhiers*? Es scheint jedenfalls ein ἀπὸ κοινοῦ vorzuliegen. Die folgende Zeile bedarf mehrfacher Nachhilfe; einmal ist sie zu kurz und ausserdem wird *Als apostols* nothwendig sein; die vorangehenden Worte Jesu sind an die Apostel gerichtet. Dunkel bleiben mir auch 441 und 447.

Die Uebersetzung schliesst sich dem Texte so genau an als gutes Französisch dies ungeschicktem Provenzalisch irgend thun kann; nur selten scheint mir der Sinn des Originals nicht getroffen; so z. B. 274, wo es statt *nous ordonne de faire* heissen sollte *ordonne de nous faire, fait préparer pour nous* (vgl. 291. 306); 425, wo *cupdelada* mit *qui le dirige* wiedergegeben ist, während es, wie mir scheint, *en sûreté* heisst; 558, wo der Ketzerbischof, wie ich glaube, sagen will: *je voudrais qu'on acceptât ou que l'on refusât définitivement mes propositions;* 563 wo *esclau* doch kaum den Sinn von *poursuites* haben kann. Z. 208 kann *adhordenamens* meines Erachtens nur Substantivum sein; das Adverbium, an welches gedacht wird, müsste *adhordenadamens* lauten. Die Uebersetzung *macérer* für *escarar* 278 mag das Richtige treffen, es würde von Interesse sein zu erfahren, ob sie anders als aus dem Zusammenhang dieser Stelle zu rechtfertigen ist; gewiss ist, dass Raynouard eben diese Stelle wesentlich verschieden gedeutet hat.

Berlin, 21. Mai 1880. **Adolf Tobler.**

[1] Druckfehler sind leider in grosser Zahl vorhanden, namentlich stört häufig falsche Interpunction, die, wie die Uebersetzung zeigt, nicht das Ergebniss unrichtiger Auffassung des Textes ist; ausserdem 151 *compahos* für *companhos,* 252 *en ques* für *en quens poira trobar,* 310 *ad esgardar* für *adesgardar,* welches Wort Raynouard zwar nicht aufführt, aber unter *marmetre* doch annimmt, 359 *a qui* für *aqui,* 366 *sontz* für *soutz,* 447 *semem* für *semeni,* 468 *so* für *s'o,* 522 *ou* für *on,* 660 *post* für *pot,* 668 *i est* für *iest,* Anmerkung zu 617—19 *VII artz* für *VIII artz.*

---

**Graf, Arturo, La Leggenda del Paradiso Terrestre.** Lettura fatta nella R. Università di Torino addì 11 Novembre 1878. Roma, Torino, Firenze, Ermanno Loescher. 1878. 103 S. kl. 8°.

Die gemeinsame Wiege der arisch-semitischen Völkerfamilie hat sich in der Erinnerung der ihr angehörigen, wenn auch später weit zerstreuten Zweige als herrlicher Wohnsitz lebendig erhalten, so dass wir der Vorstellung von einem irdischen

Paradiese' unter ihnen fast überall nicht nur bereits in der Heidenzeit, sondern auch, und zwar vorzugsweise, im Christenthum begegnen, bei Dichtern sowohl wie in Sagen, Legenden und Kirchenvätern. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung hat nun alle hierauf bezüglichen Vorstellungen, so weit sie ihm bekannt geworden, mit schätzbarem Fleisse zusammengetragen und in ein zusammenhängendes Ganze verarbeitet. Dass ihm hie und da manches entgangen, darf nicht Wunder nehmen, doch kann hier nicht der Ort sein, alles was dem Ref. hinsichtlich des betreffenden Gegenstandes zu weiterer Kenntniss gekommen, ausführlich mitzutheilen und er beschränkt sich daher auf folgende Notizen. Ueber Lilit (S. 15) s. zu Gervas. von Tilbury S. 71; bes. aber Kohut, Jüdische Angelologie S. 86, und über den büssenden Adam (ebend.) findet sich auch ein mhd. Gedicht in v. d. Hagen's Gesammtab. Bd. I S. 6 ff. „Adam und Eva", vgl. dazu S. LXIX ff.; — über den Jungbrunnen (S. 18) s. auch zu Dunlop S. 477 f. Anm. 211; Mannhardt, German. Mythen im Reg. s. v., Graesse, Der Tannhäuser und der ewige Jude 2. Ausg. S. 77, A. Kuhn, Herabkunft des Feuers S. 11 f. 128 u. A. bes. Tylor, Researches into the Early Hist. of Mankind. 2. ed. Lond. 1870 p. 361 ff. (Deutsch: Forschungen über die Urgesch. der Menschheit. Leipz. 1866. S. 455 ff.); — über das rasche Verschwinden langer Zeiträume (S. 28) s. meine Nachweise in den Gött. Gel. Anz. 1869 S. 1899 und Hertz, Deutsche Sage im Elsass S. 271 ff.; — über das, wie Graf ganz richtig bemerkt, gleichfalls hierhergehörige *paese di Cuccagna* (Schlaraffenland S. 101) hat Poeschel in Paul u. Braune's Beiträgen zur Gesch. d. deutsch. Spr. u. Lit. Bd. V eine besondere Abhandlung geschrieben. — Ueber die Fussspur des Buddha ist ausser der (S. 56) erwähnten Abhandlung in neuester Zeit (London, Trübner. 1870) noch eine andere erschienen von H. Alabaster, begleitet von einer reducirten Photographie (das mit vielen Figuren verzierte Original ist 5 Fuss lang und $2^1/_2$ F. breit); letztere ist wiederholt in Trübner's American and Oriental Literary Record Nr. 55. 1870. March 24 (zu p. 701). — Auf p. 70—87 gibt Graf nach einer auf der Nationalbibliothek zu Turin befindlichen Hs. den Abdruck eines altfranz. Gedichtes (XIII. Jh.) über die Reise Seth's nach dem indischen Paradiese, welches einige bemerkenswerthe Einzelheiten bietet und daher nicht ohne Interesse ist, wie überhaupt die ganze Abhandlung zur Sagenkunde des Mittelalters einen willkommenen Beitrag liefert.

Lüttich, [31. Juli 1879]. Felix Liebrecht.

---

**Un Canto popolare piemontese** e un Canto religioso popolare israelitico. Note e confronti di Cesare Foà. Padova, Stabilimento Prosperini. 1879. 24 S. 8°. (Estratto dal Giornale Vita Nuova Nr. 11.)

Die beiden rubricierten mit einander nahe verwandten Volkslieder gehören in den Kreis derer, die Reinhold Köhler in der Germ. 5, 463 ff. („Der Bauer schickt den Jäckel aus") besprochen. Foà ist nun der Meinung, dass das israelitische Osterlied keineswegs, wie manche Gelehrte glauben, aus Asien stamme, sondern vielleicht ebenso wie alle andern damit verwandten Lieder von celtischem Ursprung sei. Jedoch unterliegt diese Ansicht einigen Bedenken, da die hottentottische Fabel „Des Pavians Urtheil" (in Bleek's Reineke Fuchs in Afrika. Weimar 1870. S. 26 ff.) den genannten europäischen Volksliedern sehr nahe steht und wie so viele andere südafrikanische Conceptionen durch mahometanischen Einfluss aus Nordafrika eingedrungen sein und auf asiatischen Ursprung hinweisen kann; während die zu Grunde liegende Vorstellung nach Europa etwa über Griechenland (wo solche Volkslieder sich finden) oder über Russland (s. Gubernatis Zoological Mythology I, 405 f. und Die Thiere in der Mythol. S. 315 f. Anm. 2) gelangt sein mag. — Hiervon abgesehen theilt Foà mehrfache Varianten des piemontesischen und israelitischen Volksliedes mit, unter letzteren auch eine provenzalische, sowie überhaupt die ganze Abhandlung sehr lesenswerth ist.

Lüttich, 17. Sept. 1879. Felix Liebrecht.

---

**Breitinger, H., Das Studium des Italienischen**, die Entwicklung der Litterärsprache, Bibliographie der Hilfsmittel des Studiums. Zürich, F. Schulthess. 1879. IV, 114 S. M. 3,20.

Der Verf. möchte für unsere Zeit bieten, was Blanc's Einleitung zu seiner italienischen Grammatik (1844) und desselben Artikel 'Ital. Sprache' und 'Ital. Literatur' in Ersch und Grubers Encyclopädie (1847) für ihre Zeit leisteten. Dem vorliegenden Hefte beabsichtigt er noch ein zweites über Syntax und Synonymik des uso vivente und ein drittes über den gegenwärtigen Stand der Literatur folgen zu lassen; das gegenwärtige behandelt die beiden auf dem Titel angedeuteten Gegenstände in äusserlich ungefähr gleicher Ausdehnung (S. 1—60, 61—113). Durch die Wahl des Stoffes schon qualificirt sich das Buch als wilkommenes Hilfsmittel zur Einführung ins Studium des Italienischen. Die Betrachtung der ersten Anfänge der Literarsprache (Cap. 1) ist wesentlich bemüht uns zu berichten, was Caix, Ascoli, Aless. d'Ancona u. a. Forscher Italiens darüber sagen; und zwar sucht diese Betrachtung mehr das Allgemeine als das Besondere hervor: über die Frage nach der Entstehung der neueren oder Vulgarsprache wird leicht mit ein Paar allgemeinen Worten (das alterthümliche und volksthümliche, nicht das Latein der Literatur, lebe in der heutigen Sprache Italiens fort) hinweg gegangen, und in der Inhaltsangabe von Dante's Schrift de vulgari eloquentia an Böhmers Hand wird des wunderbaren Dantewortes nicht gedacht, dass das Vulgare das ältere und natürliche, das Latein das jüngere und künstliche sei. Weil des Verf. Gegenstand die Entwickelung, nicht aber die Entstehung des Vulgare ist, liegt eine Betrachtung von Dante's Schätzung der einzelnen Mundarten nicht auf seinem Wege. Auch sonst bleibt das Mundartliche fast ganz unberücksichtigt. — Sehr angenehm ist, dass der Verf. eine Uebersicht des Gedankenganges der

ersten beiden Bücher von Bembos Prose gibt: aber wie das eigentlich grammatische dritte ganz übergangen ist, so fehlt auch dieser Inhaltsangabe eine Hindeutung auf das einzelne aus dem lexicalisch-grammatischen Gebiete, sowie ein Eingehen auf Castelvetros Einwürfe. Die nächstfolgenden Seiten erörtern das Wesen der Bestrebungen Cesarotti's, Cesari's, — deren Schriften eingehend behandelt werden, — Manzoni's und der Manzonianer. Bei dem Eingehen auf die heutigen Vertreter der Lingua parlata findet sich manche seltene willkommene Nachricht; doch kommen wohl die Dichter ein wenig kurz weg: ich vermisse Leute wie Jacopo Sanvitale aus Parma (poesie Prato 1875), Gius. de Spuches in Palermo (poesie Napoli 1868), doch wird man hier wieder durch manches Wissenswerthe, wie Fanfani's Urtheil über Giusti's Nichtpopularität auch in Toscana u. dergl., entschädigt.

Der zweite Theil, die Bibliographie der Hilfsmittel ist ebenfalls sehr schätzbar, obgleich auch hier manches, namentlich im älteren Gebiete ausführlicher, mehr dem besser bedachten gleichmässig, sein könnte. So vermisse ich unter Versification und Metrik den Ireneo Affò, Nannucci's discorsi preliminari in den älteren Ausgaben seines Manuale und Bartsch im Dantejahrbuche ungern. So ist auch die Danteliteratur etwas sehr kurz weggekommen: unter deutschen Uebersetzern fehlen Blanc, Streckfuss, Kannegiesser (zuletzt 1873 bes. von Witte), Notter, bei Blanc's Vocabolario Dantesco Fir. 1877 fehlt die Erwähnung der ersten Ausgabe und bei dem 'Kritischen Text von Carl Witte (2 Thaler) Berlin, Decker 1862' die Auseinanderhaltung der grossen und kleinen Ausgabe u. s. w. Und viele treffliche Classiker sammt ihren Auslegern wie Boiardo von Ant. Panizzi sind gar übergangen. Hier und da ein guter Wink über den Werth (und Preis) eines Buches ist vortrefflich; möchten bei einer neuen Auflage diese Beigaben sich auf noch mehrere Werke erstrecken. Auch die Hauptvertreter der Franzosen und Deutschen über italienische Literaturgeschichte sind verzeichnet.

Berlin, 15. Sept. 1879. H. Buchholtz.

---

**Hasdeu, Bogdan, Petriceicu, Cuvente den bătruni.** Limba romănă vorbită intre 1550—1600, tom II. Cărţile poporane ale Romănilor in secolul XVI, in legătura cu literatura cea nescrisă. Studiu de filologie comparativă. Bucuresci, Direcţiunea Archivelor Statului. 1880. 8°. XLVI. 766 S. 20 Frcs.

Das Buch ist eine Fortsetzung der Cuvente den bătruni I, welche der Unterz. Rom. Stud. IV. S. 141—184 besprochen hat. Diesem 2. Bande hat H. jedoch einen neuen Titel 'Cărţile poporane ale Romănilor' d. h. Volksbücher der Romänen im 16. Jh. beigefügt. Mehr als zwei Drittel des Buches, Abth. I nnd II. S. 1—496, enthalten daher auch nur die, von einem román. Popen, Namens Grigorie, aus dem Dorfe Măhăcenĭ, ung. Mohács, in Siebenbürgen, meistens aus dem Bulgarischen übersetzten Schriften religiösen Inhalts, welche beinahe sämmtlich der Literatur der bulgar. Bogomilen entspringen. Dass diese Literatur nur aus phantastischen Apokryphen, Pseudoevangelien, Apokalypsen, Testamenten und Sagen byzantinischen Ursprungs bestand, sagt uns Jireček S. 435 s. Geschichte d. Bulgaren. Diese Compilation des Popen Grigorie, worüber H. Seite XLI § 32 handelt und welche er theils Texturĭ Măhăcene vom J. 1580—1619, theils Texturi Bogomilice v. J. 1550—1581 nennt und die zugleich die ältesten romänischen Volksbücher sein sollen (s. S. VII), bilden nun nach H. den sog. Codex Sturdzanus. H. will mit diesen Texturi Bogomilice zugleich die Ausbreitung des Bogomilismus, bzw. des Paulicianismus (s. S. 252) in Romänien und deren Einfluss auf die geschriebene und nicht geschriebene Volksliteratur beweisen, obgleich diese Literatur nichts anderes als eine Copie slav. Originale ist, wie er S. XXXIV u. XLIV selbst zugesteht. Wenn nun H. S. 259 sagt, dass der Pope Grigorie aus Mohács, der kein gewöhnlicher Mensch und auch kein Haeretiker gewesen sei, da er sonst nicht mit so grosser Sorgfalt einen sehr orthodoxen Catechismus und zwar denjenigen des Cyril und Anastasius, ἔκθεσις σύντομος τῆς ὀρθοδόξου πίστεως, — der zuerst ins Slavische übersetzt worden war, — copirt hätte (s. S. 95/96), dennoch alle möglichen haeretischen Apokryphen nur aus Mangel an einer soliden theologischen Bildung verbreitet hätte, so sind dieses lauter Widersprüche; denn der gute Popa Grigorie musste als romänischer Geistliche und als treuer Copist eines so rechtgläubigen Catechismus vor allem die Dogmen seiner Kirche kennen und konnte daher nicht zu gleicher Zeit ein guter orthodoxer Christ und ein so eifriger Verbreiter bogomilischer Irrlehren sein, ohne sich als ein grosser Schwindler zu qualificiren. Ebenso widerspruchsvoll sagt H. ebenda: „dass der Bogomilismus von 950—1650, d. h. im Laufe von 6 Jahrhunderten einen gewissen Einfluss auf die benachbarten Romänen ausüben konnte, und wenn sich dieser Einfluss nicht auf lärmende Weise geäussert hätte, die Hauptursache in der bekannten Toleranz des román. Klerus und theilweise in dessen dogmatologischer Ignoranz zu suchen sei, welche ihm nicht erlaubte, einen genauen Unterschied zwischen Haeresie und Orthodoxie, zwischen credendum et non credendum aufzustellen“; und dann (S. 252) behauptet er wieder, „dass diese sogenannten Haeresien den Romänen im Allgemeinen nur durch deren Beurtheilungen von Seiten der Gegner bekannt geworden seien, da die herrschende Kirche immer Sorge trug, alle heterodoxen Bücher u. besonders diejenigen dogmatischen Inhalts zu vernichten!“ Dass der Bogomilismus und Paulicianismus, trotz der Nähe der Bulgaren, in Romänien (nicht in Siebenbürgen) gar keine Ausbreitung gewonnen hat, rührt aber besonders daher, weil das Volk grösstentheils weder lesen noch schreiben konnte und diese Lehren daher durch Bücher keinen Eingang fanden (s. H. S. 389), und tüchtige Prediger, welche stets am meisten zur Verbreitung einer neuen Lehre beitragen, gab es auch nicht. Der Popa Grigorie, von dem übrigens H. selbst gar nichts Näheres weiss (s. S. 1, § 2), scheint mir nach Allem, bulg. und nicht román. Herkunft gewesen zu sein; denn das Romänische seiner Schriften und seine altslav. Uebersetzungen beweisen wenigstens, dass er weit besser slavisch als romänisch verstand, obgleich dessen romänische Texte H. wieder Veranlassung zu seinen bekannten Notanda über romänische Orthographie und Lautlehre gegeben haben. Ferner geht aus Allem hervor, dass der schlaue Popa Grigorie, wenn auch nicht ein offener, doch jedenfalls ein geheimer Bogomile selbst gewesen ist, da er sich sonst nicht so viele Mühe für die Verbreitung dieser Irrlehren gegeben haben würde. In Siebenbürgen, vielleicht in der Nähe seines Dorfes Mohács lebten zu seiner Zeit noch ziemlich viele Bulgaren, seine Landsleute.

H. sucht auch auf etymologischer Grundlage zu beweisen, dass die Romänen im 12. und 13. Jh. beinahe den gleichen Antheil an der Ausbreitung des Bogomilismus in Europa genommen hätten, wie die Bulgaren. Er sagt S. 249: „Wenn das franz. Wort *bougre* = *Bulgarus* aus der Zeit der Albigenser stamme, warum sollte das frz. *blêche* (afr. *blaische, blaiche, blèque)* 'trompeur, homme de mauvaise foi' (das nach Huet nur eine mittelalterliche Form des Namens *Valaque* = *Blachus, Vlachus* sei, wie auch Fr. Michel bestätige, der noch hinzufüge, im franz. argot bedeute *blêche* bis heute 'vagabond, gueux') nnd das span. *vellaco, vellacho, bellaco* seit dem XIV. Jh. auch = 'maraud, coquin, fourbe', nicht auch = *Blachus* — *Vlachus* sein?“ Hieraus würde nun resultiren, dass die Romänen im 12. und 13. Jh. einen gleichen Antheil an der Ausbreitung des Bogomilismus in Europa genommen hätten, wie die Bulgaren. Sic! Diese Schlüsse H.'s sind wenig zutreffend, da weder frz. *blèche* etc., noch span. *bellaco*, port. *velhaco*, it. *vigliacco* mit *Blachus, Vlachus* identisch sind; ersteres ist das mittellat. *blax* 'stultus', gr. βλάξ; letzteres scheint weit eher vom lat. *vilis* abgeleitet, obgleich es Andere mit dem Völkernamen '*Valachus*' zusammenstellen wollen (s. Diez Wtb. I³. 443; II. 228). Alles, was H. über die Bogomilen,

Paulikianer u. s. w. bringt, ist übrigens grösstentheils beinahe wörtlich abgeschrieben von dem, was Jireček Geschichte der Bulgaren (Prag 1874) über die Bogom. S. 174—184, 208, 211, 214, 244, 246, 310, 312, 396 und 464 und über die Paulikianer S. 155, 174, 208, 464, 472 (Paulikianer im Temeser Banat), ferner über die Literatur der Bogomilen S. 435, 439, über griech.-orient. Erzählungen, über die romanisch-germanische, slavisch-romänische Alexandersage, über den byzantinischen geistlichen Roman 'Barlaam u. Josaphat', über die Märchen des 'Pančatranta' etc. S. 439—41, die bulgar. Originale betreffend, sagt. Ueber die von H. Seite XXX citirten sog. romän. Volksbücher '*Trepetnic* und *Gromovnic*', welche griech.-russ., auch in's Bulgarische übersetzte Zauberbücher sind, s. auch Jireček S. 439. Ebenda ist auch S. 444 über Euthymij und seine Schule, von dem H. S. 252 spricht, dann über den griech.-russ. Mönch Michael Moxa und seine Chronik des Const. Manasses näheres zu lesen. Letzteren Michael Moxa, wie den Diacon Coresi u. andere will H. jetzt wieder zu Romänen stempeln (s. Suppl. S. n), nachdem er, hiermit im Widerspruch, im Bande I seiner Cuvente S. 1 die unromänische d. h. griechische Construction Coresi's in seiner Uebersetzung des Psalters u. ibid. S. 341 die fremde Sprache Moxa's in seiner Chronik gerügt hatte. — Was nun die Notanda H.'s über die Texturi Măhăcene und Bogomilice des Popa Grigorie betrifft, so kann ich nur vollständig wiederholen, was ich Rom. Stud. IV S. 145 in Bezug auf die Orthographie dieser älteren Schreiber romänischer Texte mit slavischer Schrift gesagt habe. Dass aber meine Ansicht vollkommen richtig war und ist, bestätigt H., ohne es zu wissen, theilweise selbst, wenn er Bd. I. S. 103 von einem parasitischen ŭ (ъ) neben *r*, als einem sehr wichtigen Phaenomen spricht, das er sogar als svarabhakti der Sanskrit-Grammatik erklärt (was auch Schuchardt S. XV seiner Bemerkungen vollkommen richtig findet), während H. jetzt, Band II S. 489, Nr. 93 seiner Notanda dasselbe Phaenomen, ъ oder ь nach *r* und *l*, wie in *moarŭte, poarŭta, talŭpa, alŭta (= altera)* etc. einen irrationalen Vocal nennt (vgl. Rom. Stud. IV, S. 145).

Die 3. Abtheilung des Buches betitelt: 'Specimen de gramatică comparativă istorică a limbei române' ist eine romänische Uebertragung mit einigen Zusätzen des Aufsatzes: 'Le typo syntactique homo-ille-ille-bonus et sa parentèle (Archivio glottol. ital. III. p. 420—41), den ich Rom. Stud. IV. S. 431—450 besprochen habe. Der Titel 'Specimen einer vergleichenden historischen Grammatik der romän. Sprache' scheint ebenso gerechtfertigt zu sein, wie der Titel 'Specimen eines Dicționar etymologic al limbei române', im Bande I., S. 258—312 seiner Cuvente (s. Rom. Stud. IV. 141—184). H. bespricht unter seinen Notanda dieser Abtheilung so gelegentlich einige Etymologien meines 'Dictionnaire d'Étymologie daco-romane, Éléments slaves' etc. und bemerkt hierbei (S. 732), es wäre sonderbar (warum?), dass mein Work beinahe zu gleicher Zeit erschienen sei, wie die Monographie Miklosich's 'über die Wanderungen der Rumunen in den dalmatinischen Alpen und den Karpaten', Wien 1879, wo der erste Slavist unseres Jahrhunderts anerkenne, dass die Slaven von den Romänen beinahe Alles dasjenige genommen hätten, was nach Cihac die Romänen von den Slaven empfangen haben sollen! Wir wollen sehn, in wie weit diese Angaben H.'s mit der Wahrheit d. h. mit den Worten Miklosich's übereinstimmen. M. hat a. a. O. ca. 55 Wörter (ausser 93, welche in den slavisch geschriebenen Urkunden moldauischer und walachischer Hospodaren vorkommen und daher nicht hierher gehören) und Prof. E. Kałužniacki in Czernowitz, sein Mitarbeiter an gen. Schrift, ca. 233 Wörter angeführt, die im Kleinrussischen, Polnischen, Mährisch-Walachischen und Slovakischen als aus dem Romänischen entlehnt sich vorfinden sollen. Dieser Liste hat aber K. Seite 11, folgende Bemerkungen vorausgeschickt, die H. einfach zu ignoriren beliebt: „Die Worte, welche in diesem Verzeichnisse Aufnahme fanden, sind dreierlei, 1. solche, welche meiner Ansicht zufolge ganz gewiss aus dem Rumunischen entlehnt sind, 2. solche, die zwar ohne allen Zweifel fremden (türk., pers., überhaupt orient.) Ursprungs sind, nichts desto weniger jedoch, insofern sie uns durch Vermittlung der Rumunen zukamen, im Verhältniss zu uns, als rumunisches Sprachgut anzusehen sind, 3. solche, die ihrer Wurzel nach slavisch sind, aber in der Form, in der sie uns vorliegen, gleichfalls auf Entlehnung aus dem Rum. zurückgeführt werden müssen“. Diese letztere Categorie ist nun unter den von Mikl. u. Kal. angeführten Wörtern bei weitem die grösste, wie man sich indessen aus m. Wrtb. überzeugt haben wird. Eine Anzahl, ca. 40 (die hier näher anzuführen nicht der Ort ist), sind gar nicht romänisch [1], und nur ca. 20 und zwar: *bowhar, kapestra, karuca, klagu, kiptar, kulastra, lew, lok, maj, merenda, port, putera, puterny prejda, rypa, trifoj, cara (caryna), wakar, ware* wirklich romän. d. h. latein. Herkunft. Wenn daher ein slavisches oder magy. Wort in das Romän. aufgenommen und in der romän. Gestalt wieder zu den benachbarten Slaven oder Magyaren zurückgewandert ist, so bleibt dieses Wort, meiner Ansicht nach, immer noch slavisch, magy. etc. und wird hierdurch keineswegs romänisch. Es ist daher gewiss ganz richtig, wenn Miklosich 'Die slavischen Elemente im Rumunischen' S. 13 sagt: „Zu dem Verfehlten rechnen wir auch die Zusammenstellung von rumunischen Wörtern mit urverwandten Wörtern, wenn die Entlehnung aus der betreffenden Sprache nicht stattgefunden hat“, was H. gef. beherzigen wolle, da das Romänische aus dem Sanskrit oder aus den eranischen Sprachen auch nicht ein Wort direct entnommen hat, und was das sog. vorrömische, d. h. thrakisch-dakische anbelangt, so haben wir eine positive Kenntniss auch nicht von einem einzigen thrakischen Worte, da selbst die botanischen Namen bei Dioskorides, die übrigens, trotz Anderer Meinung, im Romänischen gar nicht dieselben Wörter — als dakische mehr als zweifelhaft sind. Wenn daher H. S. 16, über mich spottend, wetten will, dass ich das romän. Wort *rață* Ente als aus dem Slavischen entlehnt anführen werde und S. 731 wiederholt, dass er Prophet gewesen sei, da *rață* in meinem Wrtb. S. 310 unter den slavischen Elementen herumschwimme, so freut es mich, dass er so glücklich gerathen und seine Wette gewonnen hat, da es mir nie einfallen kann und wird, *rață* aus einem Prototyp *aratya* = *anatya*, lat. *anas* — *anatis*, gr. νῆσσα = *natya* abzuleiten, wie dieses H. S. 17 (II.) thut, sondern nur aus nslav. *raca, rece*, croat. serb. *raca*, woher wir das Wort, ohne allen Zweifel, direct empfangen haben, wenn auch für H. die romän.-albanesische Natur derselben noch so sicher sein sollte. Miklosich hat übrigens, sowohl in s. Fremdwörtern im Slav. S. 49, als in s. Lexicon paleoslav. S. 812, auf ein nhd. *retschente* (nach Frisch) als mögliches Etymon des nslav. *raca* etc. hingewiesen.

Ich lasse nun noch einige Angaben H.'s über verschiedene Etymologien meines Wörterbuchs folgen, welche seine Art und Weise Kritik zu schreiben, in's richtige Licht stellen wird. S. 732 führt H. das Wort *paraliu* und nicht, wie er behauptet, *paraleu* von S. 603 m. Wrtb.'s an und sagt dabei, dass diese Etymologie als ein Mikrokosmos des ganzen Werkes angesehen werden könne! Ich sage nun S. 603, Eléments turcs — bei *pară* 'petite monnaie turque' — ganz ausdrücklich: *paraliu (paraleu* est faux; *lu, li* est suffixe turc, indiquant le possesseur d'une chose), qui a de l'argent, richard, cfr. *ortoman*, El. slav. 231; S. 682, Eléments grecs-mod. führe ich aber bei *para*, adv. employé seulement dans des mots composés, pour renforcer l'acception de certains vocables, an p. e.: *leu-para-leu* (lion, très-grand lion = vrai lion etc.). Nachdem nun H. S. 732 meine Worte durchaus verdreht hat, sagt er S. 765 in einer Anmerkung der Indices: „er habe soeben bemerkt, dass ich S. 682 *leu, paraleu* mit 'lion, très-grand lion = vrai lion' richtig übersetzt hätte, will aber hierbei nicht zugleich rectificiren, dass es S. 603 nicht *paraleu*, sondern *paraliu* heisse, obgleich eine Verwechslung rein unmöglich war, zumal da ich bei *paraliu* S. 603 ausdrücklich bemerke, dass die Schreibung *paraleu* falsch sei. Die Beurtheilung eines solchen Verfahrens H.'s, welches sich überall wiederholt, überlasse ich Anderen. Ob das Wort *ortoman* 'qui a beaucoup d'argent, richard', nach H. S. 732/33 vom eranischen *arta* 'Häuptling', und nicht nach mir, vom slavisch-germ. *ort* abzuleiten sei, wird man, wenn man meinen Artikel *ort* El. slav. S. 230 liest, beurtheilen können.

---

[1] z. B. *tuwalńa* Handtuch, welches nicht v. rom. *tăvăluc* 'Walze' sondern v. pol. *tuwalnia, tuwalia, towalia* 'Quehle, Handtuch' kommt und das fr. *touaille*, it. *tovaglia*, engl. *towel* etc. Handtuch ist; dann *huscă* d. h. *sare huscă* feines Siedsalz, nicht von *usca (usúcá)* = lat. **ex-succare*, sondern = čech. *houšťk* 'eingodickter Saft', *hustiti* 'dick, dicht machen, eindicken', vom altsl. *gąstŭ* densus, *gąsta* faex s. m. W. 145. Ebenso wenig ist *kasanka* 'Frauen-Unterrock', im poln. *kasanka* 'Weiberrock' romänisch und kommt noch weniger von *căsan* 'häuslich' *(casa)*; es ist das čech. slovak. *kasanka* 'Schürze, Weibermantel, Gürtel', von *kasati* 'aufschürzen', pol. *katan, katanka* 'kurzer Rock', altslav. *kasati* sę tangere und hängt mit dem romän. *casincă* 'Halstuch' (s. m. Wtb. S. 48) und vielleicht auch mit *catavică* 'Jacke' (S. 46) und mit *catrință* 'Schürze, Unterrock' (S. 488) zusammen.

H. bemerkt S. 732, Anmerk. 11, dass ich das Wort *hoţ* 'Dieb' aus dem slav. *zŭlŭ* 'schlecht' ableite, d. h. dass, nach mir, *z* in *h* und *l* in *t* übergegangen sei, S. 766 wiederholt er dasselbe. — Bei dem Worte *hoţ* (s. m. Wrth. S. 141) wird nun Jedermann lesen können, dass ich es nicht vom altslav. *zŭlŭ* malus, *zŭlĭ* malitia, direct, sondern vom poln. *złodziej* wörtlich 'Uebelthäter', *złodziejski* 'diebisch' (vgl. român. *hoţesc*) etc. = altslav. *zlodĕĭ* maleficus, *zlodĕĭskŭ* maleficorum, vom altsl. *zŭlŭ* malus, *zulĭ* malitia, *zlo* iniquitas und *dĕjati* facere, *zlodĕjati* maleficum esse, hergeleitet habe; der Sibilant *z* des pol. Wortes ist daher in den român. gutturalen Spiranten *h* übergegangen, das poln. mouillirte *l* ist ausgefallen, das auslautende poln. *dziej* = *diej (tiej)* werde mit Apokope zu *tz* assibilirt. Dobrowsky Instit. 39 sagt schon „gutturales *g, h, k* in affines *z, s, c*, quando etiam in *ž, š, č* transformantur"; wir hätten daher hier gerade den umgekehrten Fall; vgl. hiermit das altgriech. *χ*, welches im altslav. in *z, ž* übergeht. Einen beinahe analogen Lautwechsel, wie bei *hoţ*, können wir im român. Worte *hârb, hirb* 'Scherbe' (s. m. W. S. 135), aus dem altslav. *črĕpŭ* testa, beobachten (s. auch Miklosich Gramm. I² 260 ff.). Diese Lauterscheinungen des Românischen sind daher auf slavischem und nicht auf lateinischem Boden zu suchen, was eben für den slavischen Bestandtheil dieser Sprache immer zu leicht vergessen wird. In vielen Fällen ist sogar eine Mischung fremder mit lateinischer Phonetik in Betracht zu ziehen. — Ob nun H.'s unbestreitbare Ableitung des Wortes *hoţ* (s. dessen Istor. crit. I², p. 294 ff.) aus einer onomatopoetischen Wurzel *hu, ho, hoţ*, identisch (nach H.) mit dem altfranz. *hutz, hut, hutin, hust, hustin, hustineur* richtiger ist, möge man beurtheilen.

Mainz, 20. Mai 1880. A. v. Cihac.

## Programme.

**Bintz. Julius, Die volksthümlichen Leibesübungen des Mittelalters.** Programm der Gelehrtenschule des Johanneums. Hamburg 1879. 34 S. 4°

Der Verf. vorliegender Abhandlung stellt sich die Aufgabe, die Pflege der fünf Volksübungen, wie er Laufen, Springen, Steinstossen, Speerwerfen und Ringen nennt, im Mittelalter zu schildern. Er spricht zuerst über jede „kurz für sich", und behandelt sie dann im ritterlichen und zuletzt im bürgerlichen Leben. Die Eintheilung ist nicht glücklich, da die Belege, welche im allgemeinen Abschnitt beigebracht werden, ebenso gut in den zweiten gestellt werden konnten. Unter Mittelalter versteht der Verf., nach den benutzten Quellen zu schliessen, das 12.—17. Jahrhundert. Die frühere Zeit blieb unberücksichtigt; der angeschlagenen Quellen sind es verhältnissmässig wenig. Ein Hauptfehler der Arbeit liegt darin, dass die Zeugnisse nicht chronologisch geordnet und nicht historisch-kritisch behandelt sind. S. 15, 16 werden z. B Wolfdieterich, Boucicants Leben, Shakespeare und Rabelais bunt mit einander verknüpft. Auch die Darstellung kann nicht gefallen. Wer mag wohl an folgender charakteristischer Stelle Geschmack finden: „Im Zeitalter des Frauencultus, als die neue höfische Mode aus Frankreich herüber gekommen war, gab es allerdings manchen Ritter, der es vorzog mit den Damen sich zu unterhalten, zu tanzen, zu singen, doch andere rauher angelegte Recken härbeissigen Schlages blieben bei der gewohnten altheimischen Pflege der Leibesübungen und des Waffenhandwerks" (S. 23)? Sapienti sat!

Breslau, [15. März 1880]. K. Weinhold.

## Zeitschriften.

**Alemannia** VIII, 1: Birlinger, die Hohenzollerischen Orts-, Flur- u. Waldnamen. — Reusch, 3 deutsche Prediger auf d. Index. — Birlinger, Erinner. an Geiler v. Kaisersberg; Eberlin v. Günzburg; z. Wallensteins Lager. — Blaas, Volksthümliches aus Chr. v. Schmid u. J. Kerner. — Birl., z. Al. II, 262. — Culmann, nochmals Krautenau b. Strassburg. — Erk, Crecelius, Birlinger, z. d. Knaben Wunderhorn. — W. Crecelius, Sprüche über Landsknechte, Weiber, Pfaffen, Mönche; ein Spruch v. Joh. Gross in Basel. — Birl., Weisheit a. Geiler v. Kaisersberg; Redensarten u. Sprüchwörter. — Seelmann, schwäb. Hochzeitsgedicht. — Längin, aus ungedruckten Papieren Hebels. — Birl., Soldatenpredigten a. Kehl.

**Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit** Nr. 4: H. Bösch, Marg. von Schwangau II. — v. Bezold, Ritterspiele. — Scheps, Judas Ischarioth in lat. Versen. — Ph. Hack, Glockeninschrift a. e. lat. Hymnus.

**Monatsschr. f. d. Gesch. Westdeutschl.** VI, 2: A. Kaufmann, über Wunderkräfte u. Symbolik d. Edelsteine. — Fisimatentcher = visum authenticum.

---

**Archivio Glottologico Italiano** (G. Ascoli) VII, 1: Antica Parafrasi Lombarda del 'Neminem laedi nisi a se ipso' di S. Giovanni Grisostomo (Cod. Torin.; N, V, 57), edita e illustrata da W. Förster. I. La Parafrasi 1—120 (die Erläuterungen etc. folgen später). — Flechia, Confessione Latino-Volgare (1000—1200). (Abdruck, wonach Fl. die Sprache in 6 Capiteln [1. Vocali toniche. 2. Voc. atone. 3. Conson. 4. Fless. nomin. 5. Fless. verb. 6. Indeclinabili e Lessico] behandelt). S. 125—129. — Varietà. I. Bianco Bianchi, del vero senso della maniera Dantesca '*femine da conio*' Infern. XVIII. 66. S. 130—139. II. Asoli, *Tortona* e *Tortosa*. — *Torto*. — Ancora della 'Cronica dell Imperadori' (Nachtr. zu Bd. III).

**Zs. f. nfrz. Sprache u. Literatur** II, 1: J. Harczyk, zur franz. Metrik 1 ff. — R. Mahrenholtz, de Visé's véritable Critique de l'Ecole des Femmes 15 ff. — J. F. Kränter, Stimmlose antepalatale u. mediopalatale Reibelaute im Neufranzös. 23 ff. — W. Mangold, Molière's Wanderungen in der Provinz 26 ff. — W. Vietor, Schriftlehre oder Sprachlehre? I. 43 ff. — E. Lombard, Étude sur Alexandre Hardy (fin) 63 ff. — Kritische Anzeigen 73 ff. — Zss. 127 ff.

**Journal des Patois Romands,** organe de la Société des patois vaudois. [Adresser tout ce qui concerne la rédaction à la société des patois vaudois, à Lausanne.] 4°. Eine am 1. Juni 1878 in Lausanne versammelte Anzahl Personen aus den entlegensten Theilen des Waadtlandes entschloss sich zu dem Versuche, durch Gründung eines Vereines von Neuem einen Anstoss zu der Erforschung der heimischen Dialecte zu geben. Der von der Vers. gewählte Ausschuss ernannte den in Lausanne hochgeachteten Prof. der Geschichte, M. Duperrex, zum Präsidenten, entwarf Statuten und beschloss die Gründung einer Zeitschrift. Die erste Nummer dieses Journal des patois romands liegt uns jetzt vor. Auf der 1. Seite veröffentlicht der Verein seine Statuten, 12 kurze Artikel. Wir ersehen aus dem ersten, dass sich der Verein ein doppeltes Ziel gesetzt hat: er will nicht nur das zu einem ausführlichen Glossar der waadtländischen Dialecte nöthige sprachliche Material zusammen bringen, sondern auch eine Sammlung der noch vorhandenen Ueberreste der alten Volkspoesie, sowie aller im Munde des Volkes noch lebenden Sprichwörter, Denksprüche etc. veranstalten und ermöglichen. S. 2 enthält, ausser einer näheren Begründung des in dem ersten § Gesagten, das Verzeichniss der Mitglieder. — Ohne Zweifel werden alle Romanisten einem solchen durchaus zeitgemässen Unternehmen lebhaften Beifall zollen. Es gilt eben von den Dialecten der Schweiz dasselbe, was von den Dialecten Frankreichs, Englands, Deutschlands etc. gilt — sie werden von der fortschreitenden Cultur unaufhaltsam weiter zurück gedrängt, und ihre Eigenthümlichkeiten mit jedem Jahre mehr verwischt. Da ist es denn die höchste Zeit, dass man das, was dem Untergange verfallen ist, wenigstens im Bilde, d. h. durch die Schrift zu fixiren bemüht ist. Wie viel der Einzelne in dieser Beziehung thun kann, das sieht man an Männern wie Ascoli, Alton, Gartner, Haefelin, Cornu, Gilliéron, Milà y Fontanals u. A. m.; aber nur dem systematischen Vorgehen einer Gesammtheit wird es gelingen, auf einem grösseren Gebiete das Material in annähernder Vollständigkeit zu beschaffen. Auf S. 3 der Vereinszeitschrift werden nun von Herrn Denéréaz Vorschläge zur Erreichung dieses Zieles gemacht. Der Verein gründet, so schlägt D. vor, an möglichst vielen Orten Zweigvereine, deren einzelne Mitglieder es sich zur Aufgabe machen sollen, eine Reihe bestimmter Fragen in dem Dialecte ihrer Heimath so allseitig und erschöpfend als möglich zu beantworten, mit Berücksichtigung aller einschlägigen Redensarten und sprichwörtlichen Wendungen; auf diese Weise würde ein nach Gegenständen (Familie, Haus und Wohnung, Ackerbau, Schule, bürgerliche Gesellschaft etc.) systematisch geordnetes Vocabular entstehen. Zur Erläuterung des Gesagten gibt dann D. zwei Beispiele. Die vierte und letzte Seite der 1. Nummer bringt eine kurze, lediglich referirende Be-

sprechung von Ayer's Introduction à l'étude des dialectes du pays romand und einige Anecdoten in patois. — Die Zukunft muss lehren, ob sich der Verein als lebenskräftig erweisen und im Stande sein wird, sein Programm zu verwirklichen. Gern möchten wir in der grossen Zahl der Vereinsmitglieder — das erste Verzeichniss weist deren 157 auf — eine Bürgschaft für Erfolg erblicken. Zwei Umstände machen uns dies aber vorläufig noch unmöglich. Denn einerseits wissen wir nichts Gewisses darüber, ob die Mitglieder ihr Interesse an der Sache auf Entrichtung des jährlichen Beitrages beschränken oder ob sie auch wirklich thatkräftig mitarbeiten; andrerseits erregt es doch ernstliche Bedenken, dass sich unter den Mitgliedern kein einziger Romanist von Fach befindet.

München, [4. April 1880]. Herm. Breymann.

**Le Courier de Vaugelas** X, 1: Explication de la règle qui veut au fém. les adj. précéd. le mot *gens*, et au masc. ceux qui suivent. — Construction de la phrase *Tout vient à point qui sait attendre.* — Si l'adj. *Climatérique* correspond au mot *Climat.* — de quel genre est le subst. Après-midi. — D'où vient l'adj. *Fémelin*, qui se dit d'une race de boeufs. — Etym. de *Foin* dans *Foin de la politique.* — Explic. et origine de la phrase *Être servi sur les deux toits.* — Un sens dans lequel *Douloureux* ne s'emploie pas en franç. — D'où vient la locution *chercher castille à quelqu'un.* — Origine du proverbe *Bâtir des châteaux en Espagne.* — Biogr. de Joseph Vollart (Gram.). — 2. Sens litt. de *Dessiller* et justification de *Dessiller les yeux.* — Pourquoi des *Ayants droit* s'écrit avec un *s*. — Le nom de ville *Montereau-faut-Yonne.* — S'il est vrai que l'adj. *certain* n'admet pas d'adv. de compar. avant lui. — L'expr. *comme tout* doit-elle être considérée comme franç. — Quand on aura supprimé l'apostrophe de *Grand*, dans *Grand'mère*, comment faudra-t-il l'érire au plur.? — Si l'on peut dire: *„En de* certaines circonstances". — L'orig. de *„Avec la croix et la bannière"*. — *Être sur son trente-et-un.* — *Payer la folle enchère.* — *Votre aventure aura quelque fil à retordre.* — Pluriel de *A-compte* etc.

---

**Acta comparationis litterarum universarum**, ed. S. Brassai et Hugo de Meltzl (Claudiopoli), N. S. III, 7: S. Grundtvig, an old danish ballad. — „Weltliteratur" bereits b. Schlözer.

**Magazin f. d. Literatur des Auslandes.** 21. Mahn, neuprovenzal. Poesie. — 22. L. Freytag, eine amerikan. Edda-Ausgabe (über The younger Edda by Rasmus B. Anderson). — 23. Zur ital. Literaturgeschichte (über Kantorowicz, storia della Literatura ital.). — 24. v. Hofe, ein Triumph deutscher Arbeit (über Sachs-Villatte's frz. Wörterbuch). Leo, der entlarvte Hamlet (über A threw for a throne or the Prince unmasked. By the late Serjant Zinn, with an introduction by Chancery Lane Esq. London Wilson & son. Eine scharfe aber gerechte Verurtheilung des Buches). Agostinho d'Ornellas, Luiz de Camões. Zur dreihundertjährigen Gedenkfeier seines Todes 10. Juni 1880.

**Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag.** 1880, 3. 4.: G. Völcker, zum franz. Unterricht.

**Preussische Jahrbücher.** Juni: K. Lucae, die alten deutschen Personennamen. Ein Beitrag zur Kenntniss der germ. Weltanschauung.

**Im neuen Reich** Nr. 21: O. Brahm, J. A. von Törring. — Nr. 23: W. Stricker, Ein Brief v. Hebel. — Nr. 24: J. Schmidt, Goetheana (der Schuhu i. d. Vögeln nicht = Klopstock, sondern Schlözer; zum Ged. vom „ewigen Juden").

**Grenzboten** Nr. 24: O. Schuchardt, der Derwisch, ein Nachspiel zum Nathan.

**Deutsche Revue** IV, Heft 8: H. M. Richter, d. junge Werther in Wien u. Wien in der Wertherepoche I. — 9: Richter, d. junge Werther i. Wien u. Wien i. d. Wertherepoche II. — Viehoff, über poetische Landschaftsmalerei.

**Nord u. Süd.** Juni: K. Fischer, über G. E. Lessing. II. (Minna v. Barnhelm).

**Nederland** 1880, Nr. 1: Cd. Busken Huet, Dante. — Nr. 6: Ders., Milton. — Nr. 5: J. van Vloten, nog wat over Aagje en Betje (nach Briefen v. Betje Wolff-Bekker, Dichterin des 18. Jahrh.).

**Academy** 22. May: Furnivall, Chaucer's Prioress's Nun-Chaplain. — 29. May: Skeat, Nicol, Walcott, Furnivall, „Saint Loy" in Chaucer. — 5. Juni: Furnivall u. Hamilton, „Saint Loy" in Chaucer. — 12. Juni: Furnivall, Shakspere in old Spelling; Skeat, „Saint Loy" in Chaucer. — 19. Juni: H. Nicol u. Furnivall, „Saint Loy" in Chaucer.

**Athenaeum** 22. May: M. Lewtes, Notes from Lisbon (Camoensfeier betreffend). — 29. May: Milton Notes (Brief de M. Chester an D. Masson über Miltons Mutter). — 12 Juni: Hyde Clarke, Milton Notes: Richard Milton etc.

**The Westminster Review.** April. S. 365—385: Massons life of Milton.

**Nordisk tidskr. for filologi** N. R. IV, 4: L. Fr. Leffler, Satser i nordisk språkhistoria. — C. Jörgensen, fortegnelse over filologiske skrifter af nordiske forfattere, udkomne i 1877 og 1878. (D.)

**Revue de linguistique** etc. XIII: J. Vinson, la langue franç. et les idiomes locaux.

**Rev. pol. et litt.** Nr. 45. 8 mai: Eloge de Marivaux von Marie Chateauminois (nicht gekrönte Preisschrift). — Besprechung von V. Hugo's 'Religions et Religion' durch Maxime Gaucher. — Nr. 46. 15 mai 1880: Bericht über eine neue Publication aus dem erst in neuerer Zeit zugänglicher gewordenen Nachlasse von Saint-Simon 'Lettres et dépêches sur l'Ambassade d'Espagne. Introduction par M. Edouard Drumont. Paris 1880. 1 vol. 8°' von Georges de Nouvion. — Un fabuliste espagnol au XVIII[e] siècle. Thomas Yriarte. Essai von A. de Treverret. — M. Gaucher in der Causerie littéraire und Louis Ulbach in den Notes et Impressions charakterisiren die Thätigkeit der jüngst verstorbenen Gustave Flaubert und Edouard Fournier. — Nr. 47. 23 mai 1880: Le troisième centenaire de Camoëns von A. Loiseau. — Besprechung von G. Demay's Le Costume au moyen âge d'après les sceaux. — Erwähnt wird das eben erfolgte Erscheinen eines Buches (Turin bei Bocca), in welchem Domenico Perrero die von ihm in der römischen Rassegna settimanale aufgestellte These neuerdings verfechte, dass die 'Princesse de Clèves' nicht von M[me] de La Fayette verfasst sei (Titelangabe fehlt). — Nr. 48. 29 mai 1880: Die Causerie von Maxime Gaucher bespricht u. a. die eben erschienene Ausgabe, die Georges d'Heylli von Sedaine's Philosophe sans le savoir veranstaltet hat, die statt des durch die Censur verstümmelten Textes den ursprünglichen gibt. — Nr. 49. 5 juin 1880: Die causerie von Maxime Gaucher bespricht Brunetière's Etudes critiques sur l'histoire de la littérature frç., Paris 1880 1 vol., die Samml. der hübsch geschriebenen, stellenweise auch Sachkenntniss zeigenden Aufsätze des Kritikers der Rev. d. d. m., von denen namentlich der an Aubertin anknüpfende in und ausser Frankreich so viel Befremden erregt hat.

**Nuova Antologia** Vol. XXI. Serie II. 15 maggio—1 giugno. Jacopone da Todi, il 'giullare di Dio' del secolo XIII, ebenso gelehrte wie geistvolle Arbeit von Alessandro d'Ancona.

**Rivista de ciencias historicas.** P. p. S. Sanpere y Miquel. Nr. 2: P. Manot Renart, la decadencia de Cataluña. — Enr. Heriz, el alfabeto fisiologico. — Fragm. inédito de la Cronica de R. Muntaner. — Sanpere y Miquel, Los origens y fonts de la nació Catalana.

---

## Neu erschienene Bücher.[1]

Festschrift f. Ludw. Urlichs, z. Feier seines 25jähr. Wirkens an der Univ. Würzburg, dargebr. v. s. Schülern. Würzburg, 1880. 229 S. 8. M. 4. (J. Abert, Schlaf u. Traum b. Calderon. — P. H. Schneeberger, das Urbild zu Schillers Jungfr. v. Orleans [Camilla]. — Seuffert, Klein u. Schiller).

Paris, G., Le Juif errant. Paris, Fischbacher. 20 S. 8°. (Extrait de l'Encyclopédie des sciences religieuses.)

---

*Agrip af Noregs konunga sögum, diplomatarisk udgave ved Verner Dahlerup (mit lithogr. Facsimile). Samfundet til udgiv. af gammel nordisk lit., Gyldendal. XXXVIII 134. 8. 5 kron.

*Berthold v. Regensburg, vollständ. Ausg. s. deutschen Predigten, v. Fr. Pfeiffer. Bd. II. Enth.: Predigten XXXVII—LXXI nebst Einl., Lesarten u. Anmerk.; hrsg. v. J. Strobl. Wien, Braumüller. 696 S. 8°. M. 12.

---

[1] Ausser dem oben mit * bezeichneten wurde der Redact. noch eingesandt: Braga, Historia do Romantismo em Portugal (s. Lbl. 6, S. 234); Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française, Lief. 1 (s. Lbl. 5, S. 195); Hilmer, Altnorthumbr. Laut- u. Flexionslehre I. (s. Lbl. 6, S. 234); Koch, Sage vom Kaiser Friedrich (s. Lbl. 6, S. 233); Marguerite de Navarre p. p. Lacroix (s. Lbl. 5, S. 195); Picot et Nyrop, recueil de farces franç. (s. Lbl. 6, S. 236); Rabelais, Gargantua übers. v. Gelbcke (s. Lbl. 6, S. 236).

Bloch, J. S., Quellen u. Parallelen zu Lessings Nathan. Wien, Gottlieb in Comm. 8. M. 1.

*Brahm, O., das deutsche Ritterdrama d. 18. Jh.'s. Studien über J. A. v. Törring, seine Vorgänger u. Nachfolger. Strassburg, Trübner (QF. XL). 8. M. 5.

Danzel u. Guhrauer, Lessing. 2. Aufl. hrsg. v. Maltzahn u. Boxberger. 1. Lief. Berlin, Hofmann. 8. M. 1.

Erdmann, O., über die Wiener u. Heidelberger Hs. des Otfrid (a. d. Abh. d. Königl. Akad. d. Wissensch. z. Berlin 1879). Berlin 1880, Dümmler i. Comm. 21 S. 4 u. 5 Tafeln. M. 3. [Aus der eingehenden Beschreib. der Hss., sowie der Vergleichung der Tafeln ergibt sich mit Sicherheit, dass der Corrector von W — der höchst wahrscheinlich Otfrid selbst — nicht P geschrieben oder corrigirt haben kann. Entscheidend dafür ist die Gestalt des z und die Ausführung der rythmischen Accente.]

Erex saga, efter handskrifterna utg. af Gustaf Cederschiöld. Samf. til udgiv. of gam. nord lit., Gyldendal. XII. 45. 8. 3 kr.

Fries, E., Kritisk ordbok öfver Svenska växtnamnen. Utgifven af Svenska Akademien. Stockholm, Norstedt & S. XIV, 177 S. 8. 2,75 Kron. S.

Goethe-Jahrbuch, hrsg. v. L. Geiger. Bd. I. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 448 S. 8. M. 10. H. Grimm, Bettina v. Arnim. — W. v. Biedermann, Goethe u. Lessing. — F. Bobertag, Faust u. Helena. — W. Scherer, Satyros und Brey. — K. Bartsch, Goethe u. der Alexandriner. — H. Düntzer, die Zuverlässigkeit v. Goethe's Angaben über seine eignen Werke in „Dicht. u. Wahrh.“ — W. Wilmanns, Goethe's Belinde. — R. M. Werner, Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. — D. Jacoby, Zu Goethe's Faust. — M. Ehrlich, zu den „Weissagungen des Bakis“. — 36 Briefe v. Goethe. — Prometheus, nach der Strassb. Hs. hrsg. v. E. Schmidt. — Mittheil. v. Zeitgen. über G. Von R. Boxberger. Mit Beitr. v. H. Grimm, H. Hüffer u. L. Urlichs. — 7 Briefe der Frau Rath an Herrn u. Frau Senator Stock. Mitgeth. v. W. Creizenach. — Miscellen, Chronik, Bibliographie. (cf. Grenzboten Nr. 21, S. 348 u. M. Koch, Beil. z. Allg. Zeit. Nr. 154 u. 155; v. Löper, Gegenwart 25.)

Grundtvig, Sv., Dansk Haandordbog med den af Kultusministeriet anbefalede Retskrivning. Anden meget forøgede Udgave. Kjøbenhavn, Reitzel. XIV. 218 S. 8. 3.50 kr. (Vollständiges Verzeichniss der in der dän. Schriftsprache vorkommenden Wörter nebst Angaben über Flexion, Etymologie u. dgl.) D.

Holstein, H., das Drama vom verlorenen Sohn. Ein Beitr. zur Geschichte d. Dramas. Halle, Hendel. 4°. M. 2,50. Progr. v. Geestemünde (s. Gödeke, Gött. gel. Anz. S. 21).

Janke, J., über den gekrönten Strassburger Dichter Caspar Brülow aus Pyritz. Progr. Pyritz. 20 S. 4° (s. Gödeke, Gött. Gel. Anz. S. 21).

Jonckbloet, J. A., en L. v. Helten, Nieuwe Refereinen van Anna Byns. 1e Stuk. Groningen, B. Wolters. 128 S. M. 1,50 [zur Gesch. der ndl. Dicht. i. d. Reformationszeit]. G.

Islendzkar fornsögur gefnar út af hinu íslenzka bókmentafélagi. I. Glúma og Ljósvetninga saga (von Guðmundur Þorláksson). Kaupmannahöfn, Gyldendal. XXXII. 293 S. 8. D.

Klockhoff, O., Studier öfver Þiðreks saga of Bern (Upsala Univ. årsskr. 1880). Upsala, Akademiska bokhandeln. 26 S. 8. 25 öre. (S.)

Langguth, A., Untersuchungen über die Gedichte d. Ava. Halle, Niemeyer. 8. M. 4.

Lattmann, J., Practische Bedenken gegen die Fassung (nicht gegen den materiellen Inhalt) der Regeln f. die deutsche Rechtschr. z. Gebr. in den preuss. Schulen. Klausthal, Grosse i. Comm. 1880. 21 S. M. 0,30. (Manches Gute neben groben Verstössen gegen nhd. und mhd. Lautlehre). Kr.

Leffler, L. F., Smärre uppsatser i svensk språkforskning. Upsala 1880. [Nicht im Buchhandel.] (Inhalt: Die heidnischen Eidesformeln im älteren westgothischen Gesetz; Entstehung der Conj. *um (om); alf (half)* in den Landschaftsgesetzen; *taki launs, firi heptalauns* im gothländischen Gesetz; der Rökstein u. die Frithiofs Saga; Tegnérs Frithiofs Saga u. die isl. Friðþjófsrímur; altschwed. Runenhss.; der Rökstein; *eld* (d. Feuer) erklärt durch die schwed. Dialecte; das altschwed. Heidengesetz; der Druck des Uplandgesetzes vom Jahre 1607. Die Samml., deren Theile alle schon früher abgedruckt sind, wird in höchstens 50 Ex. ausgegeben). Söd.

Lessings Laocoon, hrsg. u. erläutert v. Blümner. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. 8. M. 12.

Lindenschmidt, L., Handbuch der deutschen Alterthumsk. 1. Th. Die Alterthümer der Merovingerzeit. Braunschweig, Vieweg & Sohn. 8. M. 12.

*Loening, d. Reinigungseid bei Ungerichtsklagen im deutschen Mittelalter. Heidelberg, Winter. 316 S. 8. M. 10.

*Maurer, K., zur polit. Geschichte Islands. Gesammelte Aufsätze. Leipzig, Schlicke. 8. M. 6.

Mayr, R., Beiträge zur Beurtheilung G. E. Lessings. Wien, Hölder. 8. M. 3,60.

Meltzer, E., De Invloed der renaissance op onze letterkunde. 1e Stuk van Studien en Schetsen van Nederlandsche Letterkunde. Haarlem, F. Bohn. M. 0,65. G.

*Muncker, Franz, Lessings persönliches u. literar. Verhältniss zu Klopstock. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 232 S. 8. M. 5.

Neudrucke deutscher Literaturwerke d. XVI. u. XVII. Jh.: 19—25: d. Simplicissimus. M. 4,20. 26, 27: 12 Fastnachtspiele v. Hans Sachs, hrsg. v. E. Goetze. Halle, Niemeyer. M. 1,20.

Poder Smed, Et dansk rim fra reformatjonstiden (ɔ: 1530) udg. af Svend Grundtvig. Samfundet til udgivelse af gammel nordisk litt. (Gyldendal). København. VIII. 80. 6 S. 8. 4 kren. D.

Pietsch, T., Goethe als Freimaurer. Festschr. zum 23. Juni 1880, dem 100jähr. Freimaurer-Jubiläum Goethes. Leipzig, Zechel. 63 S. 8. M. 1,50.

Piper, P., die Sprache u. Literatur Deutschlands bis zum 12. Jahrh. Für Vorles. u. zum Selbstunterricht. Th. II. Lesebuch d. Ahd. u. Altsächs. Paderborn, Schöningh. 256 S. 8. [Ob ein neues Lesebuch Bedürfniss sei, lässt sich bezweifeln. P.'s Buch hat indess seine eigenthüml. Vorzüge. Dahin gehört d. umfass. Berücksichtigung der Prosa, auch der altsächs. Die Barackschen Funde erscheinen hier zum ersten Mal in einem Lesebuch. Zweckmässig ist die Gegenüberstellung der Monseer Fragmente u. der entsprechenden Partien aus Tatian, sowie zweier genetisch zusammengehörender Beichten. Die Abdrücke beruhen vielfach auf neuen Vergleichungen der Hss. Mit der Textkritik P.'s bin ich häufig nicht einverstanden. Im „Memento mori“ ist *selbo* v. 32 falsch. *wenno* v. 90 kann nicht = *wenne io* sein. v. 93 ist sinnlos, l. *bezeichint*, cf. v. 123; v. 100 u. 130 sind absolut unverständlich. v. 103 ist an 102 anzuschliessen. — Hel. 71 schreibt P. *radburdeo obar Judeono liudi* u. gibt im Glossar: „*râdburd* m. Rathgeber“: 1. kann *r.* niemals Rathgeber heissen, 2. passt die Bedeutung nicht in den Zusammenhang. Hel. 1589, 4291, 4313, 4872, 5148 war keine Veranlassung von M. abzuweichen. — Ps. 138, 7 fehlt die sichere Besserung Seilers: *zoum* statt *zûn* (Zs. f. deutsche Philol. VIII, 202). O. B.]

Storm, G., Om Haandskrifter og Oversettelser af Magnus Lagabøters Love. Christiania, Dybwad. 61 S. 8. 1 kron. D.

Svenska medeltids-postillor, utg. af G. E. Klemming. II. 1 (Samlingar utg. af Svenska Fornskr. sällsk. H. 75). Stockholm. 144 S. 8. 2,5 Kr. (S.)

Weinhold, K., Lamprecht von Regensburg. Sanct Francisken Leben u. Tochter Sion. Nebst Glossar. Paderborn, Schöningh. 654. 8°.

Wickberg, R., Om genitiv-suffixet *-sja* i de germanska språken (Lunds Univ. årssk. XV). 6 S.

Yngre Vestgötalagens äldsta fragment, antecknade af Lydekin omkring år 1300. 8°. Stockholm. (Beilage zum Rechenschaftsbericht für die Generalversamml. 1880 der Schwed. Fornskr. sällsk. S. 179—216). S.

Zeterling, H., Der Minnesinger Gottfried von Neifen. Posen, Heine.

---

Britten, James, and Robert Holland, Dictionary of English Plant Names. II (J—O). (Engl. Dialect Society.)

Chaucer, The poetical Works of Geoffrey, 3 vols, edited by A. Gilman. London, Trübner.

Metcalfe, the Englishman and the Scandinavian, or a comparison of Anglo-Saxon and Old-Norse Literature. London, Trübner. 18 S. Enth. manche Fehler. S. Sweet, Acad. 29. Mai.

---

Bartoli, Adolfo, Storia della Letteratura Italiana. III. La presa italiana nel periodo delle origine. Firenze, G. S. Sansoni.

Bartsch, K., chrestomathie de l'ancien français (VIIIe—XVe s.) accomp. d'une grammaire et d'un glossaire. 4 éd. I. 496 S. (Texte; der 2. Theil, Gram. u. Glossar, erscheint noch im Laufe des Sommers. Die Texte sind um ein Stück aus der Voyage de Charlemagne à Jerusalem et Constantinople u. aus dem Gormondfragment vermehrt und erscheinen sonst wesentlich verbessert.)

Bastiani, Dante nel Pianeta di Giove e l'Apoteosi dell' Aquila imperiale. Napoli, Detken e Rocholl. fr. 1.

Calderon, An Essay on the Life and Genius of, by the Archbishop of Dublin. 2 edit. London, Macmillan (s. W. Webster, Acad. 19. Juni).

*Camoens sämmtl. Gedichte. Zum ersten Male deutsch von W. Storck. II. Buch der Sonette. Paderborn, Schöningh. XXXII. 439. 8°. M. 6.

Cappelletti, L., Studi sul Decamerone. 1. Bd. XXIV. 444. gr. 8°. 7 L. Mailand, Hoepli. (1. Theil. Commentar zu 10 Novell. des Decam. 2. Th. Zusätze zu Illustrazione storica del Boccaccio di D. M. Manni.)

Ce sont les secres des dames deffendus à révéler, publiés pour la pr. fois, d'après des ms. du XV<sup></sup>e siècle, avec des fac-similé, une introd., des notes et un appendice. XLIV. 119 S. 8°. Paris.

Chavaux, A., Corneille; la critique idéale et catholique. Avec une introduction par le R. P. Marquigny. I. Vie de Corneille; le Cid; Nicomède. 18. XXII. 352. Lille, Lefort.

Clairin, P., du génitif latin et de la préposition *de*. Étude de synt. histor. sur la décomposition du latin et la formation du français. Paris, Vieweg. IX. 305. 8° (aus dem Recueil de travaux origin. ou traduits relatifs à la philol. et à l'hist. littér.). fr. 7,50.

Dante, the purgatory of, transl. by A. J. Buttler. London, Macmillan & Co.

De Venus la Deesse d'Amor, altfranz. Minnegedicht aus dem XIII. Jh. Nach der Hs. B. L. F. 283 der Arsenalbibliothek in Paris zum ersten Male hrsg. v. W. Förster. Bonn, M. Cohen & Sohn. VIII. 68 S. 8°.

Fanfani, Pietro, La Paolina: novella scritta in lingua italiana fiorentina. 4ª ed. ritoccata, con una nuova nota e alcuni saggi di traduzione nei varii dialetti italiani: con aggiuntovi la biografia di P. Fanfani da C. Arlia. Milano, Carrara. 16. 63 S.

Finamore, G., Vocabolario dell' uso Abruzzese. Milano, Hoepli. L. 5.

Gasser, Vinc., Abstammung der ital. u. franz. Sprache u. ihr Verhalten zur lat. Schriftsprache. 4°. 22 S. Jahresbericht der Kant. Lehranstalt zu Sarnen.

Gloria, Andrea, del Volgare illustre dal secolo VII fino a Dante, studj storici. Venezia, tipogr. di G. Antonelli, 1880 (Estratto dal vol. VI, ser. V degli Atti del R. Istituto veneto). 136 S. 8°.

Hasell, E. J., Calderon (Blackwood's Foreign Classics). (s. W. Webster, Acad. 19. Juni.)

Koerting, G., Boccaccio's Leben u. Werke. Leipzig, Fues's Verl. (Reisland). Lex. 8°. M. 16. (= Geschichte der Liter. Italiens im Zeitalter der Renaissance.)

Le Héricher, Ed., Histoire de deux préfixes à travers le vieux français et les patois. Avranches 1880. 8°. 64 p. M. 2.

Littré, É., Études et Glanures pour faire suite à l'histoire de la langue française. Paris, Didier et Cie. XIV. 452 S. 8°. (Eine Reihe interessanter Abhandl., die zum Theil bereits früher veröffentlicht wurden: I. Pathologie verbale, ou lésions de certains mots dans le cour de l'usage 1—68. II. Ethnologie gauloise, ou mémoires critiques sur l'origine et la parenté des Cimmériens, des Cimbres, des Ombres, des Belges, des Ligures et des anciens Celtes, par Roget, baron de Belloguet 69—89 (= Journ. des Sav. Sept. 1859). III. Chronique de la Pucelle, ou chronique de Cousinot; suivie de la chronique normande de P. Cochon, relatives aux règnes de Charles VI et de Charles VII, restituées à leurs auteurs et publiées pour la première fois intégralement à partir de l'an 1403, d'après les ms., avec notices, notes et développements, par M. Vallet de Viriville. 90—107 (= Journ. des Sav. Déc. 1861). IV. Histoire et glossaire du normand, de l'anglais et de la langue franç., d'après la méthode hist., naturelle et étymologique, p. Ed. Le Héricher. a. Du normand, jadis dialecte, aujourd'hui patois. b. De quelques règles étymol. 108—135 (= Journ. des Sav., october 1863 u. nov. 1860). V. Lives of Edward the Confessor: La Estoire de St.-Aedward le rei; 2° vita beati Edwardi regis et confessoris; 3° Vita Aeduardi regis qui apud Westmonaerium requiescit; ed. by Henri Richards Luard, London. (= Journ. des Sav. Janv. 1864. Durch ein Druckversehen sind S. 136 u. S. 154 vertauscht). VI. Hugues Capet, chans. de geste, p. pour la prem. fois, d'après le ms. unique de Paris, p. M. le marquis de la Grange. 154—179 (= Journ. des Sav. Févr. 1865). VII. Li Livres dou Tresor, p. Brunetto Latini, p. pour la prem. fois par Chabaille; Paris. 180—196 (= Journ. des Sav. Janv. 1865). VIII. Noms de lieux de France. 1°. Etude sur la signification des noms de lieux en France, p. Houzé (= Journ. des Sav., avril 1866). 2° De la formation française des anciens noms de lieux, p. J. Quicherat (= Journ. des Sav. mai 1869) 197—226. IX. Addenda aux lexiques latins p. L. Quicherat 227—234 (= Journ. des Débats 6 mai 1864). X. Baudouin et Jean de Condé, Dits et Contes 235—289 (= Journ. des Sav. oct., nov., déc. 1868). XI. Conjugaison franç. (über Chabaneaus hist. et théorie de la conj. fr.) 290—310 (= Journ. des Sav. juin 1869). XII. Latin mérovingien (über d'Arbois de Jubainville, la déclin. latine en Gaule à l'époque mérovingienne) 311—328 (= Journ. des Sav. oct. 1873). XIII. Méraugis, chevalier de la Table Ronde (über Méraugis roman par Raoul de Houdenc p. p. Michelant) 329—369 (= Journ. des Sav. nov. 1869 u. juin 1870). XIV. Comparaisons épiques avec nos chansons de geste 370—389. XV. Comment j'ai fait mon dictionnaire de la langue franç. Causerie 390—442. XVI. Petit glossaire pour les textes anciens cités 443—450.

Marc-Monnier, les contes populaires en Italie. Paris, Charpentier. fr. 3.50.

Molière, Oeuvres de, éd. revue sur les plus anciennes impressions et augmentée de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables etc. par M. M. Eug. Despois et Paul Mesnard T. V. (Don Juan, l'amour médecin, le Misanthrope). Paris, Hachette. 8°. 561 S. Coll. des grands écrivains de la France.

Navery, Raoul de, Les Voyages de Camoens. Paris, Hennuyer. fr. 3,50.

Noel, E., Rabelais médecin, écrivain, curé, philosophe. 4. éd. 32. 247 S. (et portrait inédit gravé à l'eau-forte). fr. 2,50.

Petrarca, Francesco, la vita solitaria: volgarizzamento inedito (per Tito degli Strozzi) del secolo XV, tratto da un codice dell' Ambrosiana per dott. Antonio Ceruti. Bologna, Romagnoli 2 Bde. 16. L. 170. 250 S.

Petzholdt, Jul., Bibliographia Dantea ab anno MDCCCLXV inchoata accedente conspectu tabularum Divinam Comoediam vel stilo vel calamo vel penicillo adhibitis illustrantium. Nova editio duobus supplementis aucta. Dresden, *Schönfeldt*. gr. 8. XIV. 168. M. 7,50.

Pifteau, B., Les Maîtresses de Molière, amour du grand comique, leur influence sur son caractère et sur son oeuvre. Ill. de 5 eaux-fortes. Paris, Willem. 104 S. kl. 8°.

Plon cher, Attilio, della vita e delle opere di Lodovico Castelvetro. Conegliano, tip. Cagnani. 1879. S. Nuova Ant. 1. Juni.

Putman, J. J., Studiën over Calderon en zijne geschriften. Utrecht 1880. 8°. X. 490 pp. M. 10.

Ranieri, Antonio, sette anni di sodalizio con Giacomo Leopardi. Napoli, Tipogr. Giannini. L. 3. S. D'Ovidio, Rassegna settimanale 23. Mai.

Raunier, E., Chansonnier historique du XVIII. s. publ. avec Introduction, Commentaires, Notes et Index par, III. Paris, A. Quantin. (Enth. satir. Gedichte aus den Jahren 1718—20. Das ganze auf 20 Bände berechnete Werk — eine vom Standpunkte des politischen, Cultur- u. Literarhistorikers gleich interessante Publication — soll chansons, vaudevilles, sonnets, épigrammes, épitaphes u. andere satir. u. histor. Gedichte (aus den Jahren 1715—1789) bringen, zum grössten Theil nach den Sammlungen von Clairembault u. Maurepas, zum Theil nach anderen Hss.)

*Reinhardstöttner, Dr. Carl von, Die Plautinischen Lustspiele in späteren Bearbeitungen. I. Amphitruo. Leipzig, Friedrich. IV. 77 S. 8°. (Behandelt auch eine Reihe roman. Bearbeitungen von Plautus Comödie, u. a. auch die des Camões etc.)

Rigutini, le variante al Testo della Divina Commedia, escogitate dal prof. Giambattista Giuliani et esaminate da Giuseppe. Firenze, Tip. del Vocabol. (s. Nuova Ant. 15. Mai).

Steiner, Werth des Studiums der frz. Sprache f. Gymn. Neuwied, Heuser. M. 0,40.

Tiraboschi, appendice al vocabolario dei dialette bergamascho. Vol. I°. Bergamo. 240 p. 8.

Usteri, P., Zur Geschichte der franz. Aussprache. Wissenschaftl. Beilage zum Programm der Kantonsschule in Zürich. 1880. 41 S. 4°.

## Recensionen erschienen über:

v. Dürkheim, Lili (v. R. P. M. Az.: Gids Nr. 4).

Keller, deutscher Antibarbarus (v. Brunner: Bl. f. bayr. Gymn. XVI, 4).

Lessing-Mendelssohn-Gedenkbuch (v. Boxberger: Bl. f. lit. Unterhalt. Nr. 28).
Milchsack, Oster- u. Passionsspiele (v. Gallée: de Nederl. Spectator Nr. 10).
Minor, Ch. F. Weisse (v. Muncker: Im neuen Reich Nr. 22).
Scherer, Gesch. der deutschen Lit. 1 (Athen. belge 1. Juni).
Winkel Horn, Gesch. d. Lit. des skand. Nordens (v. K. Maurer: Cbl. Nr. 19).
Zimmern, Lessings Leben u. Werke (v. Boxberger: Bl. f. lit. Unterhaltung Nr. 23).

Elze, Milton (v. Corte: N. Jahrb. f. Phil. 1880, 3).
Shakespeare, K. Lear, erkl. v. A. Schmidt (v. Krummacher: Centr.-Org. für d. Inter. des Realschulw. VIII. 352 ff.).
Stern, Milton (v. Jusserand: Rev. crit. 14. Juni).

Biagi, le nov. antiche dei codici panciatich.-pal. 138 e Laur.-Gadd. 193 (Rass. settiman. 9. Mai).
Fénelon, Télemaque, v. Vockeradt (v. Haase: Zs. f. nfr. Spr. II. 1).
Luchaire, Etudes sur les idiomes pyrénéens de la région franç. (v. Julien Vinson, Rev. crit. 14. Juni).
Molière-Lit. [Lion, fem. sav., Tart., Misantr; Laun] (v. Humbert: Jahrbücher für Phil. 1880. 3. 4).
Molière, Lustspiele, erkl. v. Fritsche (v. Knörich: Zs. für nfr. Spr. II. 1); les femmes savantes, ed. Lion (v. Jäckel: ebd.).
Montesquieu, Considérations etc. hrsg. v. Wendler (v. Klotzsch: ebd.).
Pascal, Les Provinciales etc. v. A. Haase (v. Münch: ebd.).

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Bei Weidmann, Berlin, erscheint vom 1. October an: Deutsche Literaturzeitung, hrsg. v. Max Rödiger (vierteljährlich M. 7,50).

Von Dr. F. Khull wird eine Ausgabe des *crûcigère* von Johann von Frankenstein erscheinen, von R. Heinzel eine grössere Untersuchung über die isländischen Sagas. In Vorbereitung ist: A. Sauer und J. Minor, Goethestudien.

Von Dr. Wershoven erscheint demnächst „The Scientific English Reader", naturwissenschaftl.-technische Chrestomathie mit Commentar. Theil I (Leipzig, Brockhaus). — Die nächsten Publicationen der engl. Dialect-Society werden enthalten: a glossary of Cornwall (East and West) by Miss M. A. Courtney and Thom. Q. Couch; a glossary of words in use in Down and Antrim by W. H. Patterson; a work on the Dialect of Leicestershire by Dr. Seb. Evans; a collection of old Country and Farming words, gleaned from various agricultural books, by F. Britten. — Von Furnival erscheint eine neue Shakspere-Ausgabe ('Sh. in old spelling') nach den Quartos u. der 1. Folio bei George Bell & Sons.

Im Herbstprogramm der Universität Marburg wird E. Stengel den italienischen Fierabras veröffentlichen. — Amédée Mercier, Prof. am Lycée von Nantes hat am 28. Mai vor der Faculté des lettres zu Paris folgende 2 Thesen vertheidigt: Lat. These: De neutrali genere quid factum sit in gallica lingua; frz. These: Histoire des Participes français. — Der Preis Delalande-Guérineau (für das beste Werk über frz. Sprache vor dem 16. Jh.) wurde Jacques Normand u. Gaston Raynaud für ihre Ausgabe des Aiol (chanson de geste p. d'après le ms. unique de Paris. 1878. S. d. a. t. fr.) verliehen.

Preisaufgaben: Académie des inscriptions et belles-lettres. Prix Bordin für 1882. Étude critique sur la vie et les oeuvres de Christine de Pisan (s. Revue crit 31. Mai).

R. P. Wülcker (Leipzig) ist zum ordentlichen Professor der englischen Philologie daselbst ernannt.

Am 25. Mai † in Nürnberg F. W. v. Dietfurth im 80. Lebensjahre (bes. bekannt durch seine Volksliedersammlungen).

Antiquar. Cataloge: Brockhausen & Bräuer, Wien (Deutsche, franz. Lit. u. a. m.); Buchholz & Werner, München (Geschichte etc.); Glogau, Sohn, Hamburg (Geschichte etc.); Madsen, Kopenhagen (franz. Literatur); Nauck & Co., Berlin (Sprachwissensch. u. Literatur); Rente, Göttingen (Gesch., Lit., Sprachwissensch. etc.); Scheible, Stuttgart (Verschiedenes, bes. seltene Drucke, Incunabeln, Holzschnittwerke u. s. w.).

Von Herrn Dr. E. Sabell erhalten wir eine Erwiderung auf die Recension seines Buches durch Herrn F. Meyer von Waldeck in unserer Nr. 5. Diese „Abwehr" spricht die Verwunderung aus, dass „Verleger ihr eigenes Verlagswerk in einem eigenen Verlagsblatte durch den ersten besten bezahlten Kritiker heruntermachen lassen", und ist erfüllt von theilweise höchst unpassenden Angriffen gegen den Recensenten, die Redaction und den Verleger, sowie gegen Professor L. Geiger in Berlin, so dass wir, abgesehen von ihrem grossen Umfange, nicht in der Lage sind, sie zum Abdruck zu bringen. Zur Sache selbst sucht er durch Citate aus Lessings Briefwechsel zu erweisen, dass er mit den Forschungen über dessen Faust vertraut sei[1]. Weiter citirt er Aufsätze über Frankreich und französisches Wesen, um seine Ausfälle gegen Dumas zu rechtfertigen. Er hält an der Autorschaft Tiecks fest; L. Theramin sei 1825 schon todt gewesen[2]; das Festspiel sei sammt dem Raupach'schen Vorbericht schon im Jahre seiner Abfassung gedruckt worden[3]. Mephisto sei von Goethe wirklich als gefangen dargestellt worden: „Drinnen gefangen ist einer"[4]. Die von ihm mitgetheilten Gedichte Goethe's, soweit sie schon abgedruckt, enthielten Varianten zu den bekannten Texten[5]. Die Redaction.

[1] In der Vorrede hatte er folgenden Satz geleistet und damit zur Genüge seine Unbekanntschaft mit der modernen Forschung über Lessings Faust erwiesen: „Lessing scheint in seinem Fragment (1759) nur einige Scenen des Puppenspieles (sic) aufgeschrieben zu haben und sagt nirgends, dass diese Scenen von ihm selbst (sic) seien".

[2] Der Dichter Ludwig Friedrich Franz Theramin, geboren am 19. März 1780 starb am 26. September 1846.

[3] und dass dennoch bis auf Herrn Sabell kein Mensch Notiz von demselben nahm, beweist deutlich genug, was es werth ist.

[4] Mephistopheles: „Du bist noch nicht der Mann, den Teufel fest zu halten". F. M. v. W.

[5] L. Geiger hat Goethe-Jahrbuch S. 394 nachgewiesen, dass das Festspiel von Ludwig Robert ist. O. B.

## Erklärung.

Bezug nehmend auf die mich betreffende „Erklärung" in Nr. 6 d. Bl. halte ich mich zu folgender Mittheilung verpflichtet:

Unter dem Titel „Zur franz. Metrik" veröffentlichte ich in einem vorigjährigen Schulprogramm die Grundzüge der franz. Metrik unter stellenweise enger Anlehnung an die Vorlesungen des Herrn Prof. ten Brink, auf die ich mich auch in der Einleitung bezog. Es war meine Absicht, nach diesem Programm eine vervollständigte und erweiterte franz. Metrik unter Benutzung eben jener Vorlesungen herauszugeben. Inzwischen durch einen, wie ich jetzt wohl sagen kann glücklichen Zufall darauf aufmerksam geworden, dass ich mit der oben erwähnten Veröffentlichung einen übereilten und aus einer verkehrten Auffassung des literarischen Eigenthumsrechtes hervorgegangenen Schritt gethan hatte, nahm ich Veranlassung, mich wegen desselben unter Darlegung der näheren Umstände bei dem Herrn Prof. ten Brink zu entschuldigen und mein tiefes Bedauern auszusprechen. Bei dieser Gelegenheit setzte mich der letztere davon in Kenntniss, dass meine beabsichtigte Herausgabe einer franz. Metrik in obigem Sinne seinen Wünschen aus bestimmten, hier nicht näher zu erörternden Gründen zuwiderlaufe. In Folge dessen änderte ich unter Erwägung dieser Gründe meinen ursprünglichen Plan dahin um, dass ich die anfängliche Arbeit einer sorgfältigen Revision unterzog, eine Vervollständigung derselben in der vorhin angegebenen Richtung unterliess, neue, von Herrn Prof. ten Brink vorgetragene Ansichten bis auf einen von mir besonders namhaft gemachten Passus nicht aufnahm, die Eintheilung des Stoffes mehrfach umgestaltete und überhaupt mich bemühte, unter möglichster Vermeidung einer Anlehnung an jene Vorlesungen nur feststehende Resultate zum practischen Gebrauch zu geben, auch wohl über diesen oder jenen Punkt eigene Ansichten entwickelte. Ich glaubte dadurch den Wünschen des Herrn Prof. ten Brink, soweit es, wenn ich nicht überhaupt auf die Herausgabe des mir lieb gewordenen Gegenstandes verzichten wollte, möglich war, nachgekommen zu sein und drückte diese meine Hoffnung in einem an denselben kurz vor dem Erscheinen meines Buches gerichteten Briefe aus.

Ich habe mich in dieser meiner Hoffnung getäuscht, wie die „Erklärung" des Herrn Prof. ten Brink zeigt. Wenn ich die harten Vorwürfe, die mir in derselben gemacht werden, in der That verdient habe, so muss und werde ich sie zu tragen suchen, obgleich sie mir von einem Manne, den ich längere Zeit hindurch Gelegenheit gehabt habe, hoch-

achten zu lernen, doppelt empfindlich sind. Es kann mich dabei nur wenig das Bewusstsein trösten, dass ich das aufrichtige und, wie ich glaube, nicht ganz erfolglose Bestreben gehabt habe, mein Buch zu einer möglichst selbständigen Arbeit zu machen, sowie die Ueberzeugung, dass ich mich wahrlich nicht von dem Motiv habe leiten lassen, auf Kosten Anderer literarischen Ruhm zu suchen, sondern lediglich von dem Interesse an dem Gegenstande und von der Absicht, einem gegenwärtigen Missstande in der Schule zu begegnen, wie man das auch aus der Vorrede meiner franz. Metrik ersehen wird.

Ludwigslust, 13. Juni 1880. K. Foth.

## NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

# Literarische Anzeigen.



## Inhalt.



Abgeschlossen am 16. Juni. Ausgegeben Anfang Juli 1880.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. Karl Bartsch herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

Docenten der germanischen Philologie    Docenten der roman. und engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

Nr. 8. August. 1880.

**Rost, J., Die Syntax des Dativus im Althochdeutschen und in den geistlichen Dichtungen der Uebergangsperiode zum Mhd.** Th. I: der eigentliche Dativ bei Verben. 1878. IV, 82 S. 8⁰. (Hallens. Diss.)

Mit Vergnügen begrüsse ich in dieser Abhandlung einen der ersten, wo nicht den ersten Beitrag zu einer Syntax der Uebergangsperiode, die bisher in dieser Richtung sehr vernachlässigt worden; und doch sind gerade Uebergangsperioden so lehrreich für grammatische Untersuchungen. — R. erörtert zuerst die Ansichten über die Entstehungsgeschichte unseres Dativs, dann folgt die eigentliche Darstellung. Das Princip, das den Verf. bei Gliederung des überreichen Materiales leitet, ist, die Verben voranzustellen, bei denen die Auffassung des Dativs in seiner ursprünglichen Bedeutung noch möglich ist; so werden zuerst die Verben der Bewegung behandelt, dann *erschînen, standan, werden* und *sîn*, sodann die Verba der Rede und des Rufens u. s. w. Den Schluss bilden einige Verba wie *bristit, gerinnit, giswîchen, wenken, wenden,* nach deren Bedeutung man verleitet werden könnte, den Dativ als ursprünglichen Abl. zu fassen; doch lässt er sich noch als ursprünglicher Dativ nachweisen, da bei diesen Verben ablativische Präpositionen fehlen. Nur bei *wenden* tritt öfter *von* ein (cf. Graff I, p. 457). Der Dativ mag also hier wirklich auf ursprünglichen Abl. zurückgehen. — Die ahd. Uebersetzungsliteratur ist principiell ausgeschlossen. Denn: „eine Herbeiziehung ihrer Denkmäler zu einer umfassenden Darstellung der deutschen Syntax wird erst dann möglich sein, wenn die original-deutschen Denkmäler ausgebeutet sind, und andererseits die Sprache Notkers in Bezug auf ihre Abhängigkeit von der lat. Vorlage genau geprüft ist". Als ob für die Uebersetzer des 9. Jh.'s die Syntax des entsprechenden original-deutschen Denkmals, Otfrids, nicht schon dargestellt worden wäre. Uebrigens ist gerade für sie ein solches Correctiv nicht einmal unumgänglich nöthig, da eben bei ihrer sklavischen Abhängigkeit von der lat. Vorlage das Abbiegen von derselben original-deutschen Sprachgebrauch mit Sicherheit erwarten lässt, nach dem man vielmehr die aus Otfrid gewonnenen syntaktischen Regeln vielfach beschränken und corrigiren kann. Daher ist gewiss der Titel der Arbeit zu weit gefasst. — Die Verwerthung der benutzten Denkmäler ist jedoch eine sehr sorgfältige, das Material scheint bei selteneren Fällen vollzählig aufgeführt zu sein. Aufgefallen ist mir die Ungenauigkeit in der Wiedergabe des Textes, besonders aus den Denkmälern, doch macht sie schliesslich dem, worauf es ankommt, keinen Eintrag. Bei jedem Verbum hat der Verf. die verschiedenen Bedeutungen wohl aus einander gehalten und für jede derselben den oft stark differirenden Sprachgebrauch festgestellt, so dass die Untersuchung manchmal auch auf andere Casusgebiete hinübergreift; ferner hat er sorgfältig die entsprechenden Erscheinungen im Otfrid nach Erdmann, im got. und alts., das besonders berücksichtigt ist, nach Pipers Programm und wie es scheint, wenigstens für den Heliand, auch nach eigenen Sammlungen zusammen gestellt, ohne jedoch zu einem greifbaren Resultate zu gelangen; das ist auch wohl das einzige bedeutendere, das ich an der so fleissigen Arbeit auszusetzen hätte. Es ist doch bei solchen syntactischen Untersuchungen nicht die Anhäufung des Materials das entscheidende, vielmehr das Gewinnen allgemeiner Gesichtspunkte. Allerdings eine neue Ansicht über den Dativ ist nicht zu erwarten, aber die herrschende lässt sich stützen, wenn man untersucht, ob der Präpositionalgebrauch im allgemeinen und speciell bei den Verben, die ihrer Bedeutung nach am ehesten mit dem Dativ in seiner ursprünglichen Bedeutung verbunden sein können, vom ahd. zum mhd. hin zugenommen hat oder nicht, ob ferner nicht eine Vermehrung des Dativs von Sachen zu constatiren sei; es wären sodann, da das Material nicht nach Denkmälern und Jahrhunderten geschieden ist, übersichtlich die diesbezüglichen Unterschiede zusammen zu fassen gewesen; denn dass die einzelnen Denkmäler bedeutend im Casusgebrauch auseinander gehen, tritt klar hervor und wird vom Verf. selbst erwähnt. So fällt besonders

der Unterschied zwischen der Wiener und Milstäter Hs. von Genesis und Exodus auf, auf den Rost wiederholt hinweist. Ferner hätte der Verf. Dietrichs reiche Sammlungen über den altn. Dativ heranziehen können, denn nach meiner Meinung ist es eine alte ungerechtfertigte Ansicht, immer zunächst das got. zu vergleichen; dasselbe steht uns Westgermanen gerade so nahe und so ferne, wie das altn., — der Werth der vergleichenden Beobachtungen hätte dadurch jedenfalls gewonnen, obwohl auch hier die Zusammenstellungen unfruchtbar sind, wenn man nicht durch dieselben zu einer Geschichte des Dativs im Germanischen durchdringen will. Ein Anfang zu einer solchen wäre aber, abgesehen von allem Anderen, wenigstens für das hd. bis zum 12. Jh. incl. möglich gewesen. Es muss ja dem Verf. selbst aufgefallen sein, dass in manchen Fällen z. B. got. Sprachgebrauch im amhd. mit Ueberspringung des ahd. wieder auftaucht, ohne sich aber zu erhalten (vgl. *vlihon* p. 20), oder dass manchmal die vom lat. Sprachgebrauch beeinflussten Uebersetzer und der von demselben wohl auch nicht ganz freie Otfrid übereinstimmen und dass die von ihnen, entsprechend dem lat. gebrauchte Fügung, ohne im mhd. zu erscheinen, nhd. gebräuchlich ist (s. zu *spenton* p. 68, und zu *giburit* p. 70). Es hätte die Frage aufgeworfen werden können, ob man hier lat. Einfluss anzunehmen habe: denn so kurzweg abzuweisen ist eine solche Annahme nicht. Es ist doch nicht zu läugnen, dass Otfrid der Einwirkung der gewöhnlichen Verkehrssprache unter den Gebildeten auf seine Muttersprache mitunter auch Raum gegeben; freilich nahm er kaum Sachen auf, die dem Sprachgeist zuwider gewesen wären; darum konnten sich solche Fügungen leicht einbürgern und erhalten, darum ist aber auch die Entscheidung im einzelnen Falle nicht leicht.

Znaim, 3. Dec. 1879. Karl Tomanetz.

---

**Hugo von Montfort**, herausgegeben von Karl Bartsch. Tübingen, 1879. 234 S. 8. (Bibl. d. lit. Ver. 143. Publ.)

B.'s Einleitung behandelt zunächst die handschriftliche Ueberlieferung. Da eine Kolmarer Hs. des XV. Jh.'s, welche das 25. Gedicht (202 Verse) enthält, unauffindbar, eine Vorauer des gleichen Jh.'s mit dem 14. Gedichte (50 Verse) aber als Uebertragung in die baierische Mundart fast werthlos ist, so beruht die Textgestaltung auf der einzigen schönen, gleichzeitigen Heidelberger Hs. Diese für ein unter Hugos persönlicher Aufsicht angefertigtes Exemplar zu halten, konnte sich Weinhold (Ueber den Dichter Graf Hugo v. Montfort. Graz 1857, S. 28) aus Gründen, welche Bartsch widerlegt hat (S. 14), nicht entschliessen. Auch Ref. schliesst sich der Ansicht Weinholds an, aber aus anderen Gründen: das 2. Gedicht ist unvollständig, denn die V. 96 angefangene, durch eine Digression (V. 129—144) unterbrochene Schilderung eines ritterlichen Abenteuers wird nicht weiter fortgesetzt, während in der Hs. ohne Zwischenraum noch auf derselben Spalte 3ᵇ das 3. Gedicht beginnt. Die Mundart der Hs. ist bis auf die beiden letzten bedeutend später nachgetragenen, von B. als unecht nachgewiesenen Gedichte (N. 39 und 40) baierisch, doch so, dass die ursprüngliche, auch durch Urkunden, welche Bergmann in den Sitz.-Ber. d. kais. Akad. d. Wiss. (9, 853 ff.) veröffentlicht hat, erwiesene alemannische Mundart des Dichters allenthalben im Contexte und durch Reime durchschimmert. Nun wäre eine so weitgehende Einflussnahme der Schreiber unter des Dichters Augen allerdings auffallend (Weinh. S. 39, Bartsch 75), doch wird sie undenkbar, wenn wir sehen, dass der Schreiber — ich kann auf Grund eigener Kenntniss der Hs. Bartschs Behauptung, dass an der Niederschrift der Gedichte 1—38 mindestens zwei Schreiber thätig gewesen seien, nicht beistimmen — nur die ihm verständlichen alemannischen Formen in bairische umwandelt, seltenere, ihm auf den ersten Blick unverständliche bewahrt oder erst bei wiederholtem Vorkommen umsetzt, namentlich im Reim häufig den westlichen Laut stehn lässt, welchen er anderwärts durch den östlichen ersetzt, und endlich eine Anzahl vereinzelter grob alemannischer Laut- und Flexionsformen erhält, die unmöglich vom Dichter herrühren können, da sie mit dem Lautstand desselben, welchen wir aus den Reimen und der Metrik sowie aus den im Contexte bewahrten gemein-alemannischen Formen ziemlich genau erschliessen können, nicht übereinstimmen und somit einer alemannischen Vorlage unserer Hs. zur Last gelegt werden müssen. Wir müssen die Heidelberger Hs. für eine Copie der unter Hugos Augen in alemann. Mundart abgefassten, von Burk Mangold mit Singnoten versehenen Sammlung ansehen, denn sie bewahrt genau jenen Bestand der Gedichte, welche Hugo 31, 165 ff i. J. 1401 gemacht zu haben erklärt, nämlich 17 Reden, 3 Briefe und 10 Lieder; das hat Bartsch gegen Weinhold schlagend nachgewiesen. Ferner ist die Anordnung der ersten 30 und der folgenden 8 Gedichte welche von 1401—1414 entstanden sind, streng chronologisch. Wir scheinen somit Alles zu besitzen, was Hugo gedichtet hat, doch zwei Gedichte unvollständig, das erwähnte 2. und das 28., welches auf Bl. 34 mit dem 737. V. mitten in der Strophe abbricht. Da dieses Gedicht ersichtlich seinem Ende zueilt, so kann auf dem ausgeschnittenen Blatte nicht mehr viel gestanden haben, jedenfalls nicht mehr als der Schluss des 28., denn für ein anderes ist in der erwähnten Uebersicht nicht Raum.

S. 5—10 der Einl. enthalten ein Verzeichniss der ungenauen Reime (dazu noch S. 8 *vackel: wacker* 38, 65, S. 9 *heschen: besten* 28, 314), sowie eine Zusammenstellung der aus den Reimen sich ergebenden mundartlichen Eigenthümlichkeiten des Dichters. Zieht man auch noch die im Contexte bewahrten alemann. Formen heran, so lässt sich ein ziemlich anschauliches Bild der Mundart gewinnen, in welcher die Vorlage von Cod. Pal. 329 geschrieben war, und dass diese im Wesentlichen auch des Dichters Mundart gewesen, ergibt sich aus dessen Vorarlberger Urkunden. Bei der Herstellung dieser Mundart scheint mir Bartsch in der Durchführung gewisser Laute, wenn ich auf die eben erwähnten Urkunden Rücksicht nehme, etwas zu gleichmässig vorgegangen zu sein. Gegenüber der Mannigfaltigkeit und Unsicherheit, welche ein

Charakteristikon der damaligen Sprache scheint, hat B. zu sehr uniformirt. Ich habe an einem anderen Orte die ausführliche Begründung dieses meines Bedenkens niedergelegt.

Der folgende 4. Abschnitt der Einleitung enthält den Nachweis der Unechtheit von Gedicht 39 und 40. Die Gründe sind überzeugend und liessen sich noch vermehren. Mit Gedicht 40 fällt auch die Geschichte von Hugos Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, für welche bisher in seiner ziemlich klar liegenden Biographie kein rechter Platz war. Der Schreiber dieser beiden Gedichte war wohl ein Elsässer, darauf deuten die zahlreichen *d* für *t* 39, 4 *det.* 30 *dut.* 57 *dot.* 65. 72 *detest.* 75 *dottsunden.* 89 *drugen.* 40. 44. 45. 46. 55. 62. 70. 96. 112. 137. 158. 159. 167) sowie die Aspiration des *g* in Auslaut (Einl. S. 13, vgl. Weinh. AGr. S. 97). Da der Dichter dieser beiden Gedichte Umlaut des *u* nicht gekannt zu haben scheint, wie B. mit Recht hervorhebt, so fällt es auf, dass der Herausgeber denselben an einer Anzahl Stellen auch gegen die Hs. herstellt.

Nach einer kurzen Uebersicht des Vers- und Strophenbaues (S. 15—20) schliesst die Einleitung mit Hugos Regesten (S. 21—24).

Den Text begleiten die LA und gelegentliche, knappe Noten grammatischen, metrischen, literarhistorischen Inhalts, den Beschluss machen ein Wort- und Namenregister sowie Strophenanfänge. Dem Wortregister wären noch einzufügen: *bewirren* itr. V. 32, 63 fehlt bei Lexer. *gunst st. M.* 30, 79 f. b. Lex. *vernihte* 32, 150 f. b. Lex. in dieser Form. *willnust* 5, 68 ist bei Lex. 3, 895 unter *wiltnisse* einzutragen.

Der Druck der Ausgabe leidet an manchen Mängeln, welche wahrscheinlich mehr den Gepflogenheiten der Vereinsdruckerei als dem Herausgeber zur Last fallen: so fehlen oben oder seitwärts die fortlaufenden Zahlen der Gedichte, ferner sind in der Einleitung und im Commentar mhd. und nhd. Wörter mit denselben Lettern gedruckt, bei den Reden fehlen Anführungszeichen.

Folgende Berichtigungen und Ergänzungen sind einzutragen: S. 11, Z. 9 v. u. lies: *sust* 15, 90. 24, 102. 27, 104. 147. — S. 68 fehlt zu 11, 18 die LA *dunkht.* — S. 74, LA 56 *gerechtikeit* W stammt aus der Grazer Abschrift, welche von dem Archivar König nach Cod. Pal. 329 angefertigt und von Weinhold seiner Abhandlung zu Grunde gelegt wurde. — S. 86, LA 49 *pfeiffen* H. — 98, LA 226 *od'er,* wonach der Text zu verbessern. — 103, LA 12 *nichts,* was in den Text aufzunehmen. — 111, 25 lies: *dein stolzer lib.* — 130, 65 hat die Hs. *danke,* was im Texte zu behalten. — 135, A. 203 lies: 'Da die Hs.' — 141, 135 lies: *mit worten.* — 142, 140 lies: *sin.* — 147 fehlt LA 284 *verirret.* — 163 ff. fehlen im 29. Gedichte 'Gespräch zwischen Dichter und Frau Welt' die den beiden Redenden die einzelnen Strophen zutheilenden Worte 'Dichter' (V. 1. 17. 33. 49. 65. 81. 97. 161) und 'Welt' (V. 9. 25. 41. 57. 73. 89. 129). — 166, 95 liest die Hs. *das.* — 169 gehört die Anm. zu V. 176. — 179, 118 liest die Hs. *lôf.* — 181, 195 hat die Hs. *seyen,* was mit Rücksicht auf 33, 43 u. AGr. S. 351 als *sien* in den Text aufzunehmen ist. — 203, 37 liest die Hs. *vest* (vgl. 23, 41). — 218 fehlen die LA. 48 *on,* 53 *ihû,* vgl. V. 70. — 220, 97 hat die Hs. *geniessen.* — 230 Im Namenregister ist unter *Salomon* und *Samson* die Zahl 21 in 11 zu corrigiren.

Wien, 22. April 1880. K. F. Kummer.

---

**Gelbe, Dr. Theodor, deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium.** II. Th.: Satzlehre. II, 280 S. Kassel, Bacmeister. 1879. M. 4.

Gelbe's Satzlehre, die sich der i. J. 1877 erschienenen „deutschen Sprachlehre" desselben Verf. als zweiter Band anreiht, macht keinen Anspruch, als eine wissenschaftliche Darstellung der deutschen Syntax zu gelten. Das eigenthümliche Verdienst des Buches besteht vielmehr darin, dass es die in der heutigen Gestaltung unserer Sprache ausgeprägten syntactischen Erscheinungen in grosser Reichhaltigkeit zusammenstellt, um die ihnen zu Grunde liegende sprachliche Anschauung zu suchen und zu erklären. Dabei wird wohl manchmal auf frühere Perioden der Sprachentwickelung zurückgegriffen; Vulfila, Otfrid, Nibelungenlied erscheinen da und dort in den Beispielen, die ersteren meist in wörtlicher Uebersetzung. Den wesentlichsten Stoff schöpft der Verf. aber aus Luthers Bibelübersetzung, den Klassikern des vorigen Jahrhunderts und der gegenwärtigen Umgangssprache. Im Ganzen zeigt sich bei der Behandlung des so gewonnenen Materials ein richtiges und feines Gefühl, ein sicherer sprachlicher Tact.

Gelbe huldigt einer Auffassung der Syntax, die wir nicht theilen: was „der Stil für den einzelnen Menschen ist, das ist die Syntax für ein Volk" (S. 1). Es lässt sich im Gegentheil beweisen, dass auf keinem Gebiete der Sprachentwickelung die absichtliche und grundsätzliche Wirksamkeit Einzelner erfolgreicher gewesen ist, als auf dem der Syntax. Wir wissen, dass aus Missverstand unsere Flexion da und dort verwirrt und geschädigt worden ist; aber das grosse Heer von Graecismen, Latinismen, Gallicismen hat gerade in der Syntax sein Lager aufgeschlagen. Damit hängt auch der Grundsatz zusammen, die Satzlehre nach begrifflichen und logischen Kategorien anzuordnen, während das Charakteristische einer Syntax in der Verwendung der das Satzgefüge zusammenhaltenden oder beherrschenden formalen Elemente zu suchen ist. So sucht Gelbe (S. 82) in dem Satz „Wohl zu thun vergesset nicht" einen verkürzten Objectivsatz; er sucht jedem Satz die Function eines bestimmten Satzgliedes zuzuweisen; er erkennt in jedem praepositionellen Ausdruck (z. B. „Lied an die Freude" S. 93), der nicht ganz bestimmt von Ort, Zeit oder Art und Weise redet, ein praepositionelles Object und lässt das Pronomen relativum auch Conjunction sein (S. 249 f.). So soll auch das absolute Particip („Kaum gedacht, da entflog der Knabe" S. 51) ein Accusativ sein, in „die Zahl vier" ein appositionelles Attribut liegen (S. 110). Dem Begriff des Praedicativums wird eine so grosse Ausdehnung gegeben, dass auch der Accusativ Praedicativ sein kann: „Gott nannte das Licht

Tag" (S. 74). Eine ähnliche Liberalität gestattet dem transitiven Verbum auch einen Dativ oder Genitiv zu regieren (S. 162). Sobald man hier nicht nach der sprachlichen Form scheidet, werden allerdings alle Schranken unsicher. „Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen" (S. 102) und „Wohlthun ist besser denn Opfer" (S. 103) müssen dann, wie der Verf. will, „Umstände der Art und Weise" enthalten. An einen infinitivus historicus im Deutschen möchten wir auch nicht glauben (S. 191).

Manchmal räumt der Verf. ästhetischen Principien in der Sprachbildung zu viel Raum ein (S. 16). Steht damit vielleicht im Zusammenhang, dass er die Parataxis durchaus aus der correlativen Satzverbindung ableiten will, wofür auch die Alliteration als historischer Beweis dienen muss (S. 19)? Auch die angeführte Rede muss sich mit dem Anführungssatze zu einer Satzreihe zusammenzwängen lassen (S. 23). So müsste selbst die Ueberschrift mit dem nachfolgenden Texte eine Satzreihe ausmachen.

In einem Anhange bespricht G. kurz die grammatische Terminologie. Dass in den grammatischen Kunstausdrücken viel Unverstand verewigt ist, kann nicht bezweifelt werden. So lange indessen nicht vollkommen treffende und auf die weitesten sprachlichen Gebiete anwendbare Termini gefunden sind, thun diese alten, aber sicheren Schulerinnerungen uns immer noch die besten Dienste gerade dann, wenn sie für uns gar keinen Sinn mehr haben. G. selbst hat nicht die gewöhnliche Terminologie. Wir verzeichnen kurz, was uns aufgefallen ist: Praedicativ für das Prädicatsnomen (Wilmanns § 207 „prädicative Zusätze"), liegender Casus, liegendes (d. i. abhängiges) Verb, Apponendum = das durch die Apposition zu erklärende Wort, — eine unglückliche Neuerung, — Giltigkeitsfragen, Bestimmungsfragen = Satzfragen, Wortfragen (Wilmanns § 31: „Entscheidungsfragen, Ergänzungsfragen"), Trajection = Attraction des Bezugswortes in den Relativsatz, Strich = Komma, Dingnamen = nomen substantivum, definirender Accusativ („er nähte einen Stich"). „Das nomen demonstrativ" (S. 57), „zu den nomen ist zu rechnen" (S. 58) beleidigt unser grammatisches Ohr.

In einem Excurs über „Es" (S. 275) sind drei verschiedene Erscheinungen zusammen gefasst, wodurch keine Klarheit in die Sache kommt. Der Verf. hätte auch hier die grammatischen Kategorien auf ein engeres Gebiet einschränken sollen: „es regnet", „es reut mich", „es ist der Vater" sind ganz grundverschiedene Anwendungen des geschlechtlosen Pronomens. Freilich stimmen wir auch mit der Definition des Subjects nicht überein, wie sie S. 55 gegeben wird.

Für Schulen scheint sich Gelbe's Buch seiner Form wegen nicht zu eignen; dem Lehrer ist kaum ein Wörtchen zu sagen übrig gelassen. Als Handbuch muss es der Reichhaltigkeit des Stoffes und der gewandten, sorgfältigen Darstellung wegen empfohlen werden.

Karlsruhe, [13. Jan. 1880]. E. v. Sallwürk.

**Gelbe, Th., die Satzbilder.** Vortrag. Kassel, Bacmeister. 23 S. 8. M. 0,40.

Verf. rechtfertigt kurz die Einführung der Satzbilder in der Schule und gibt eine Uebersicht über ihre Geschichte; als der eigentliche Schöpfer derselben wird Lehmann festgestellt.

Heidelberg, 15. Juli 1880. O. B.

---

**Friesische Namen und Mittheilungen darüber** von Bernhard Brons jr. zu Emden, Mitglied der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Alterthümer daselbst. Emden. 1878. 161 S. 8°.

**ten Doornkaat-Koolman, J., Wörterbuch der ostfriesischen Sprache.** I. Band: A—G. Norden. 1879. XX, 710 S. 8°.

Zwei geschätzte Dilettanten beschenken uns zu einer Zeit, wo die deutsche Lexicographie nicht gerade in besonderer Gunst und Pflege bei den eigentlichen Fachgelehrten steht, mit werthvollen lexicalischen Gaben. Herr Brons in Emden hat sich im Verein mit Freunden der Mühe unterzogen, eine Sammlung vorzugsweise ostfriesischer Eigennamen vom 9. bis in dieses Jahrhundert zusammen zu stellen. Benutzt hierfür sind Kirchenbücher ostfriesischer Gemeinden, Schulkinderverzeichnisse, Stammbücher, Register, Rollen, Urkunden, Zeitungen, Amtsblätter, Geschichtswerke, ältere handschriftliche Namenverzeichnisse, sowie mündliche Mittheilungen, und gegeben wird eine Collection von zunächst zwischen sieben und achttausend ostfriesischen Eigennamen mit ihren Varianten, von welcher der Hrsg. selbst bezeugt, dass sie noch keineswegs vollständig sei, indem er die, welche sich für die Sache interessiren, bittet, hier noch fehlende Namen mit dem Orte und der Bezeichnung des Jahrhunderts, in dem sie vorkommen, sowie des Geschlechts, zu notiren und der Gesellschaft für Kunst und vaterländische Alterthümer in Emden von Zeit zu Zeit mitzutheilen. Diesem Havpttheile des Buches, der nach einer orientirenden Einleitung (S. 3—23) von S. 24—85 reicht, folgt, mehr anhangsweise, eine Sammlung westfriesischer Personennamen (S. 86—105, zwischen 2 und 3000), aus verschiedenen handschriftlichen und gedruckten Quellen zusammengetragen, ohne Anspruch auf die verhältnissmässige Vollständigkeit, die bei den ostfriesischen Namen erstrebt ist, und (S. 106—110, zwischen 4 und 500) eine Sammlung nordfriesischer Personennamen, von C. P. Hansen zu Keitum auf Sylt beigesteuert. Höchst interessante Mittheilungen über Familiennamen, die ursprüngliche Abneigung des Stammes dagegen, den gesetzlichen Zwang, den man in neuerer Zeit dafür angewendet hat, ihr Aufkommen, ihre Bildung und Verbreitung folgen von S. 111—142 und den Beschluss macht eine Sammlung friesischer Familien- und Abstammungsnamen, von S. 143—161. Der Hrsg. hat überall von einer etymologischen Erklärung der gesammelten Namen abgesehen, er will nur Stoff zur Forschung liefern, den grössten Werth aber hat er darauf gelegt, das Gegebene zuverlässig richtig zu liefern. Und für diese mit Entsagung gepaarte Sorgfalt in der Herstellung des Buches, für diese ausdauernde Hingabe an das vorgesetzte Unternehmen, welche unter

Führung des Herausgebers wackere patriotische Männer im Interesse ihres Stammes nicht weniger als der deutschen Volks- und Sprachkunde überhaupt bewiesen haben, wird ihnen gewiss der Dank auch von denen nicht fehlen, die einmal darangehen, von diesem so wohl bestellten Felde durch eigene weitere Arbeit Frucht zu schneiden.

Von dem Wörterbuche der ostfriesischen Sprache, welches Herr Commerzienrath J. ten Doornkaat-Koolman vor mehreren Jahren als in Arbeit begriffen ankündigte und von dem das erste Heft 1877 erschien, liegt jetzt der erste Band vor, die Buchstaben A—G umfassend. Es ist zweierlei, was wir bei Anlass dieses Werkes zunächst und mit grosser Freude hervorheben müssen. Das erste, dass ein Mann des practischen Lebens an unsern Arbeiten mitschaffend Theil nimmt. Grausenhaft wäre es, denken zu müssen, dass das, was wir für unser Volk, seine Sprache, seine Sitte, seine Denkweise, seine Geschichte in steter Arbeit forschend hervorbringen, nur von Studirtisch zu Studirtisch gehen und gleichsam innerhalb einer Kaste beschlossen sein solle, die keine rechte Fühlung mit Dem hat, der ausser ihr steht. Einen solchen Gedanken bannt dieses Buch in der schönsten und überzeugendsten Weise: das Mitglied eines andern Lebenskreises hat seit langem nicht nur freundliche Notiz vom Forschen in der Sprache genommen, es ist auch zur Mitarbeit angeregt worden, und diese Mitarbeit, auf wissenschaftlicher Höhe stehend, wird wieder auf uns, die eigentlichen Fachleute, anregend und befruchtend einwirken, weil sie ganz und gar ausserhalb des engen Schulkreises sich hält, und darum wohl manches vor strenger Methode nicht bestehende, aber auch wiederum den frischen Odem des Mannes spüren lässt, der gewohnt ist, mit seinem Denken weiter und freier hin zu reichen, als den Männern der Studirstube beschieden zu sein pflegt. Und das zweite, dass von dem Geschick, welches dem Mann des practischen Lebens eigen, ein hübsches Theil diesem Wörterbuche in der Anordnung und Ausführung zu Gute gekommen ist. Ein Wörterbuch, und mag es noch so gross angelegt sein, gehört zu den gelehrten leichten Hilfstruppen; wir verlangen von ihm, dass es sich in seiner Erscheinung zeige knapp wie ein Soldat, und nicht breit und behäbig wie ein Bierphilister; dass es seine Meldung mache in kurzem, dienstlichem Tone und nicht geschwätzig wie eine Frau Base; dass es auf Fragen antworte bündig und umschweiflos, und nicht mit jenem Wortschwall, den eine alte Kindermuhme entwickelt, wenn sie von ihren Zöglingen bestürmt wird. Diese Forderungen sind hier erfüllt, die ganze Haltung des Buches hat etwas Entschiedenes und voll Männliches.

Was die materielle Seite desselben betrifft, so wird der Nichtfriese seine Meinung mit einiger Reserve abgeben müssen. Nur das Kind des Stammes ist am Ende ganz zu beurtheilen im Stande, ob die Worterklärungen in jedem Falle scharf und erschöpfend, und die Beispiele dafür richtig und treffend gewählt worden sind; doch erweckt das Buch auch für den ausserhalb Stehenden das Gefühl des Vertrauens, da die Lectüre ihm die Ueberzeugung verschafft, dass die Gabe der Beobachtung und Darstellung des Beobachteten dem Verf. in hohem Grade eignet, und da er sich aus dem Prospect des Werkes von 1877 erinnert, dass der Verf. „als geborener Ostfriese mit der Sprache aufs innigste vertraut, mit reichem Wissen ausgestattet, mitten im Volke steht, täglich mit Arbeitern, Schiffern und Landleuten verkehrt, und so manche Ausdrücke, manche fast schon verschwundene Wörter hört, die dem nur aus schriftlichen Quellen schöpfenden Gelehrten niemals zu Ohren kommen". Indessen etwas müssen wir doch ausstellend berühren, ein zu wenig und ein zu viel.

Da kein Mensch seine Mundart völlig kennt, vor allem eine im Aussterben begriffene nicht, die naturgemäss die Neigung hat, sich mit ihrem Besten und Trautesten in die innersten Gemächer der Häuser zu verschliessen, und die abgelegensten Orte am liebsten aufsucht, so hat der Verf. eines Idiotikons die Pflicht, möglichst alle Beobachtungen und Aufzeichnungen Anderer zu benutzen, nicht nur sich auf seine eigenen zu stützen. Er verfährt hierbei am Natürlichsten so, dass er das fremde Eigenthum durch die Form des Citates von dem eigenen scheidet, dem Leser zugleich einen Einblick in die heimische Literatur gewährend, wie eine solche keine deutsche Mundart entbehrt, und deren Anführung auch dem Fremden das Lesen eines solchen Buches so reizvoll macht. Dies versäumt der Verf.; er citirt nie Andere, nur „Sprichwörter" und „Redensarten" werden häufig als solche bezeichnet (unter *arfte, arm, bädler, bâfen, bên, geld* u. sonst). Nun befinden sich zwar unter dem Verzeichniss der benutzten Quellen und Hilfsmittel neben manchem gelehrten Ballast auch einige Bücher zur mundartlichen Literatur; einige Beispiele im Werke sehen auch wie Citate aus, so z. B. macht der längere Satz unter *gul* 705ᵇ oben ganz den Eindruck, als ob er einer mundartlichen Erzählung entlehnt sei, und unter *Gudje* 704 wird der Anfang des Störtebekerliedes gegeben; aber im Ganzen entbehren wir der Controle darüber, wie weit der Verf. solche Quellen benutzt hat, oder wie er sich überhaupt zu der Frage von der Zuverlässigkeit derselben stellt. So wenig volksthümliche Literatur, wie er anführt, kann doch kaum in Ostfriesland vorhanden sein, namentlich aus neuerer Zeit, wo sich ja das mundartliche Leben überall noch einmal vor seinem zu befürchtenden Ende mächtig regt; wir selbst weisen hier nur darauf hin, dass der Verf. das Ostfriesische, das in den 6 früheren Bänden der Frommannschen Zeitschrift für deutsche Mundarten, aus der Feder von Enno Hektor und von C. Tanner in Bremen enthalten ist, gar nicht benutzt und wahrscheinlich nicht gekannt hat, denn Frommanns Zeitschrift fehlt im Quellenverzeichniss; und doch haben wir uns überzeugt (ohne es hier im Einzelnen beweisen zu wollen), dass der Verf. aus den angeführten Dialectproben seine Sammlung des Sprachschatzes um manches Korn hätte bereichern können.

Vielleicht bringt uns die Fortsetzung des Werkes das Vermisste, und kürzt dagegen das, was wir als zu viel bezeichnen müssen. Das sind die sprachvergleichenden Anmerkungen, die in reichem Masse eingestreut sind und den hübschen Artikeln manch-

mal recht störend anhängen. Der Verf. berichtet uns in der Vorrede, wie er seit längerer Zeit den dringenden Wunsch habe, sich selber Klarheit darüber zu verschaffen, wie und auf welche Weise jedes einzelne Wort entstanden sei, welche sinnliche Bedeutung ihm zu Grunde liege und überhaupt auf welche Art und Weise sich die menschliche Sprache aus den kleinsten Anfängen bis zu ihrer jetzigen Vollkommenheit entwickelt habe. Wir erkennen ganz und gar das Berechtigte dieses Wunsches an, wir meinen nur, musste diesem Wunsche ein öffentlicher Ausdruck gegeben werden, so war die geeignete Stelle dafür ein eigenes Buch, und nicht das Idiotikon, in welchem man sich wohl freut, wenn die nächsten Sprachverwandten zu einem Worte aufgeführt werden, in dem man aber, als ganz unter sich, nicht dem fremden Gesichte eines zweifelhaften Vetters aus Ostindien zu begegnen erwartet. Wenn er auch aufdringlich seinen Stammbaum hinhält und darauf pocht: ihr seid meines Blutes; man wird doch nicht warm in seiner Nähe. Und zudem fragt sichs vielfach, ob der Stammbaum, wie ihn der Verf. gibt, ächt ist; er selbst ist nach der Vorrede nicht immer mehr davon überzeugt. Statt dieser Partie des Buches wünschten wir, dass die Nachweisungen über die nächsten Stammverwandten erweitert und, wir erlauben es uns zu sagen, auch vertieft würden, damit der etymologische Theil des Werkes dem aufzählenden ebenbürtig werde. Was z. B. über *bedselm* S. 124 und 125 gesagt wird, genügt doch in keiner Weise. Nebenbei: wer wird auch den Dr. Köne als Autorität im Altniederdeutschen citiren.

Basel, 7. Febr. 1880. Moritz Heyne.

---

**Das Wort sie sollen lassen stan.** Ein Mahnruf an die Freunde unserer lieben deutschen Muttersprache von Xanthippus. Schwerin, Bärensprung. 30 S. 8⁰. M. 0,60.

Könnte man die Bücher nach dem guten Willen und der Absicht der Verf. beurtheilen, so müsste man dem vorliegenden ein vorzügliches Lob spenden. Der Verf. geht mit Feuereifer den Sprachverderbern zu Leibe und hat es vornehmlich auf einen „sehr bekannten und gefeierten österreichischen Poeten", der in der deutschen Revue II, H. 6 sich, wie es nach Xanthippus scheint, allerdings verwerflich über die deutsche Sprache geäussert hat, abgesehen. So wird die vorliegende Schrift eine Streitschrift und wäre besser an diesen oder an alle deutschverderbenden Literaten zu adressiren gewesen. Das Publicum, für welches manches Beherzigenswerthe im Büchlein steht, dürfte aber durch den Ton, durch den langathmigen Stil, durch den Phrasenreichthum und durch das Springen von einem Gegenstande zum andern kaum gewonnen werden, selbst wenn es mit dem Zwecke und Inhalte des Büchleins einverstanden wäre. Was den Inhalt anbetrifft, so findet sich neben manchem schon Bekannten, oft Gerügtem und Gepredigtem, auch manche glückliche neue Erklärung z. B. von „flöten gehen", „unverfroren" etc. Am glücklichsten scheint das Pseudonym gewählt zu sein nach Ton und Form im Hinblick auf die sokratische Xanthippe; des Zweckes wegen wünschen wir dem Büchlein bessere Erfolge, als diese bei ihrem philosophischen Gemahl erzielte.

Stollberg, [6. Dec. 1879]. Th. Gelbe.

---

**Annette Elisabeth v. Droste-Hülshoff.** Ein Denkmal ihres Lebens und Dichtens und eine Auswahl ihrer Dichtungen. Mit dem Bildniss der Dichterin u. mehreren Landschaftsbildern. Gütersloh, Bertelsmann. 1879. VI, 470 S. M. 4.

Dies von einem Ungenannten jüngst herausgegebene Buch ist eines der unerquicklichsten, welche dem Berichterstatter je vorgelegen haben. In der ersten Hälfte sucht uns der Verf. von einem antediluvianischen Standpunkte aus in zum Theil recht unklarem, süsslichem und verschwommenem Stile ein Bild des Lebens und Dichtens der westfälischen Jungfrau zu zeichnen; im zweiten Theil finden wir unter den Ueberschriften „Natur, Gemüth, Leben, Lehre, Geist" eine Sammlung von Dichtungen Annettens, deren Mehrzahl allerdings in keiner Weise die Lobeserhebungen rechtfertigt, mit denen sie von gewissen Seiten her gefeiert werden. Der Standpunkt, von dem aus der Herausgeber die Welt und die Menschen ansieht, ist ein gar seltsamer: die moderne Wissenschaft und ihre Forderungen existiren für ihn einfach nicht; für ihn ist der Glaube an Jesus Christus das einzige auch für die Literatur competente Forum, und er wagt es, Annette zu rühmen, dass das „was man gewöhnlich Liebe nennt", nie ihre Feder „beeinträchtigt" habe.

Der erste Theil des vorliegenden Buches ist demnach nicht geeignet, die treffliche Monographie Levin Schücking's in Schatten zu stellen; die Schriften Annettens aber müssten von neuem und zwar von einem vernünftigen Gesichtspunkte aus und nach einem vernünftigen Plane gründlich gesichtet und gesondert werden. Gar vieles zwar würde dann schwinden, denn ihre vielgepriesenen geistlichen Lieder sind für uns heute völlig ungeniessbar, und in den meisten ihrer Gedichte findet sich eine Fülle von unbeschreiblichen Geschmacklosigkeiten; am schwächsten sind in dieser Beziehung die Balladen. Dafür aber dürften auch Dichtungen nicht fehlen, wie „Die Schlacht am Loener Bruch", „die Judenbuche", insbesondere auch nicht die ausgezeichnete, mit zu dem besten, was Annette geschrieben, zu rechnende Schilderung des „Edelmannes aus der Lausitz".

Berlin, [11. Sept. 1879]. Paul Nerrlich.

Durch Schücking's Ausgabe ist das Buch antiquirt.

5. Juni 1880. P. N.

---

**Cornelii Taciti Germania.** Erläutert von Dr. Heinrich Schweizer-Sidler, Professor. Dritte neu bearbeitete Auflage. Halle a. d. S., Buchhandlung des Waisenhauses. 1879. XVI, 86 S. 8⁰. M. 1,80.

Je mehr neuerdings die Quellen unseres eigenen Volkes und Landes, Geschichte der deutschen

Sprache, Ortsnamenkunde, Mythologie, Gang des Anbaus und der Cultur, die Gräberfunde und vieles Andere die Geschichte der Urzeit unseres Volkes erweitert und vertieft haben, desto mehr werden wir zugleich auf die Schriften der Alten hingewiesen, um unsere neu gewonnene Kenntniss immer wieder daran zu prüfen und dieselbe umgekehrt dann für ein besseres Verständniss dieser Schriften zu verwerthen. Denn es gibt kaum ein anderes Volk, dem für eine so frühe Periode seiner Entwickelung gleich werthvolle Schilderungen zu Theil geworden wären, als sie uns in den unvergleichlichen Berichten des Cäsar und Tacitus überliefert sind. Vor Allem ist die Germania des Tacitus einzig in ihrer Art. In wenigen drastischen Zügen gibt sie uns von der Art unserer Vorfahren und der damaligen Beschaffenheit des Landes ein so lebendiges, anschauliches Bild, dass wir an der Identität des Volkes keinen Augenblick irre werden und uns selbst in unsern Vorfahren wieder erkennen. Dabei bietet sie so eigenthümliche und mannigfache Schwierigkeiten, dass wir trotzdem mit ihrer Textkritik, Auslegung und Erläuterung kaum je zu einem Abschluss kommen werden.

Je mehr aber ich möchte sagen die Wissenschaft der Germania in den neuen grossen Ausgaben und Commentaren fortgeschritten ist, desto wünschenswerther wird eine kleine Hand- und Schulausgabe, welche die Ergebnisse der Textkritik und Interpretation übersichtlich zusammenfasst und damit die Resultate unserer eigenen Geschichts- und Alterthumskunde verbindet, so weit sie zum Verständniss der Schrift unerlässlich sind.

Der Verf. ist diesem Bedürfniss durch seine kleine Ausgabe entgegen gekommen, und dass er demselben auch wirklich abgeholfen hat, geht schon daraus hervor, dass sie jetzt bereits in dritter Auflage erscheint (die erste erschien 1871, die zweite 1874). Voran geht eine kurze Einleitung über Plan, Zweck und Eintheilung der Schrift, dann folgt der Textabdruck, ohne kritischen Apparat, aber mit ausführlichen Anmerkungen. Fast überall sind die Lesarten der Handschriften selbst zu Grunde gelegt, Conjecturen nur ausnahmsweise und dann nur mit Angabe der Gründe berücksichtigt. Man wird darin dem Verf. gewiss beipflichten. Denn wie willkürlich besonders Germanisten oft mit dem Text umgesprungen sind, um die gerade für sie passenden Lesarten zu gewinnen, ist bekannt genug. Wir wollen aber keinen systematischen, sondern einen reinen Tacitus, nicht was er möglicher Weise geschrieben haben könnte, sondern was er wirklich geschrieben hat oder die Handschriften uns überliefern. Wir würden unsererseits noch weiter gegangen sein und vorläufig jede Conjectur aus dem Text verbannt und in die Anmerkungen verwiesen haben. Gerade von diesem Standpunkte aus waren Baumstark's urdeutsche Staatsalterthümer „zur schützenden Erläuterung der Germania des Tacitus“ (Berlin 1873) ein so überaus zeitgemässes und verdienstliches Werk. Dass sie der Verf. nach Möglichkeit benutzt hat, wird man ihm nur Dank wissen.

Auch in den Anmerkungen hat der Verf. seine äusserst schwierige Aufgabe nach unserem Bedünken mit Fleiss, Geschick, Umsicht und vor Allem mit liebenswürdigster Bescheidenheit gelöst, Eigenschaften, die, wie männiglich bekannt, in dieser Verbindung nicht eben häufig beisammen gefunden werden. Die Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren und besonders in der Auswahl und Beschränkung des Stoffes hervortreten, wird Jeder ermessen, der die unendlich reiche Literatur und die zahllosen Controversen, die sich fast an jede wichtigere Stelle anknüpfen, auch nur zum Theil einmal übersehen hat. Um so wohlthuender berührt die Bescheidenheit des Verfassers, die überall bemüht war, unter den verschiedenen Ansichten die beste heraus zu suchen und dabei doch der Möglichkeit anderer Auffassungen den nöthigen Raum zu lassen. Denn in der That ist nichts peinlicher als ein Anspruch auf Unfehlbarkeit in solchen Dingen, in denen uns so gut wie Tacitus selbst eine vollständige Detailkenntniss abgeht und verschiedene Ansichten vielfach ganz gleichberechtigt sind.

Eben deshalb ist es nicht unseres Amtes, hier in den endlosen Streit über Einzelnes mit dem Verf. näher einzutreten. Zu einem endgiltig abschliessenden Urtheil würden wir doch nicht gelangen.

Sollen wir einzelne Desiderien namhaft machen, so würden wir zu Capitel 6 noch auf Peucker's deutsches Kriegswesen (Berlin 1860), zu Capitel 9 auf Simrocks Handbuch der deutschen Mythologie (vierte Auflage Bonn 1874) und zu der berühmten Stelle über den altgermanischen Ackerbau Capitel 26 ausser auf die in der Vorrede S. V genannten Schriftsteller auf Knies' politische Oekonomie S. 141—148 (Braunschweig 1853) verweisen.

Ebenso hätten wir gewünscht, dass die Nachrichten des Cäsar im vierten und sechsten Buch de bello gallico mehr als geschehen zur Vergleichung herangezogen wären, damit man endlich Cäsar und Tacitus nicht im Gegensatz und Widerspruch, sondern im Zusammenhang mit einander zu verstehen und zu begreifen sucht. Haben wir zwei classische Zeugen, so geht es nicht an, den einen bei Seite zu stellen und den andern allein abzuhören. Alles weitere Fragliche oder Bestreitbare müssen wir übergehen.

Wir wünschen der Ausgabe auch in ihrer neuesten Gestalt weitere Benutzung und Verbreitung und glauben, dass sie nicht bloss Primaner auf der Schule, sondern auch angehende Juristen und Philologen in das Studium der Germania wie der deutschen Staats- und Privatalterthümer überhaupt auf eine leichte und bequeme Art einführen werde.

Marburg, [11. Aug. 1879]. W. Arnold.

---

**Chabaneau, Camille, Histoire et théorie de la conjugaison française, nouvelle édition, revue et augmentée. Paris, Vieweg. 1878. VIII. 138 S. 8°.**

Die günstige Aufnahme, die diesem Buche bei seinem ersten Erscheinen vor zehn Jahren zu Theil geworden ist, wird sich der neuen Auflage in noch erhöhtem Masse zuwenden. Neben eigenen gründlichen Untersuchungen und interessanten Mittheilungen von Einzelheiten, zu denen der Verf. besonders durch seine ausgedehnte Kenntniss der französischen und provenzalischen Patois in den Stand gesetzt wurde, finden wir die Ergebnisse der romanischen Sprachforschung der letzten 10 Jahre in sorgfältiger Weise berücksichtigt. Wenigstens ist dies der Fall in dem zweiten, dem

Haupttheil des Buches, der denn auch in wesentlichen Punkten von der 1. Auflage abweicht; zu bedauern ist, dass der Verf. nicht auch den ersten Theil, der bis auf einen unten näher zu besprechenden Punkt und wenige Zusätze untergeordneter Natur derselbe geblieben ist, einer ebenso gründlichen Revision unterzogen hat. Auch darf ich wohl ohne Ueberhebung sagen, dass, wenn der Verf. meine unter dem Titel: Verschiebung lateinischer Tempora in den roman. Sprachen in den Rom. Stud. II, 243 ff. veröffentlichten Untersuchungen gekannt hätte, er in manchen Punkten seine Ansichten geändert haben würde. Fast nur auf diesen ersten Theil beziehen sich daher auch meine Ausstellungen.

Der erste Theil zerfällt nach einem etwas willkürlichen Eintheilungsprincip in fünf Capitel. Von diesen enthält das erste nach einer kurzen Einleitung einige allgemeine Bemerkungen über den gänzlichen oder theilweisen Verlust lateinischer Verbalformen und ihren französischen Ersatz, sowie über die gerade in der Conjugation so deutlich hervortretende analytische Tendenz der neueren Sprachen. Das 2., 3. und 4. Capitel behandeln die activischen Tempora, und zwar geben die beiden ersten eine Theorie der Tempora, das letzte eine Geschichte der mit den Hülfsverben *avoir* und *être* zusammen gesetzten Verbalformen. Das 5. Capitel bespricht die Bildung des Passivs.

Vom Inhalt des ersten Theils fordern am meisten Ch.'s Erörterungen über die Rolle, welche die Hülfsverben *avoir* und *être* bei der Tempusbildung in den neuern Sprachen spielen, zum Widerspruch heraus. Hier finden sich sehr viele verfehlte Erklärungen der sprachlichen Thatsachen. Die Bedenken, die ich gegenüber vielen Aufstellungen des Verf. hege, und deren Begründung denke ich — da mir hier der Raum dazu mangelt — an anderm Orte zu äussern. In Betreff eines andern Hauptpunktes des ersten Theils, die Bildung der futurischen Tempora, freut es mich constatiren zu können, dass die Behandlung dieses Passus in der 2. Aufl. eine wesentlich richtigere ist, da das Conditionale nicht mehr als Modus, sondern als Tempus angesehen wird. Was die Einzelheiten anbetrifft, so habe ich auch hier manches auszusetzen; vergl. Rom. Stud. II, 260 ff., wonach man das, was Ch. p. 16 und p. 29—31 über die Entstehung, die erste Bedeutung und Anwendung der aus dem Praes. resp. Imperf. von *habere* und einem Infin. zusammen gesetzten Tempora (Fut. und Cond.), sowie über den Uebergang des letzteren von einem indicativischen in ein modales Tempus sagt, berichtigen wolle. Dass diese modale Bedeutung des Cond. weder logisch noch historisch die ursprüngliche ist, habe ich dort p. 257 ff. durch Beispiele aus dem Lat. und aus den rom. Sprachen belegt, welche es noch als selbständiges, indicativisches Tempus zeigen; ich habe dort auch nachgewiesen, dass die modale Bedeutung diesem Tempus nicht zu eigen geworden ist, weil, wie Ch. meint, der imperfectische Bestandtheil desselben *(avais)* wie das Imperf. selbst ein Ausdruck der Ungewissheit wäre, sondern weil das Imperf. von *habere*, das in Verbindung mit einem Inf. einem Imperf. von *debere* oder überhaupt von einem Verbum des Müssens gleichkommt, schon im Latein in dieser Verbindung aus der zeitlichen in die modale Bedeutung herübergetreten war.

An Einzelheiten habe ich zum 1. Theil noch Folgendes hinzuzufügen. Zu pag. 14, wo von den Resten des lat. Plusquamperfects Indic. in afr. Texten die Rede ist, vgl. a. a. O. p. 254. Die Bemerkung Ch.'s (p. 14, 2), dass verschiedene neuprov. Dialecte einige Personen ihres Défini dem lat. Plusquamperfect Indic. entlehnt hätten (eine Ansicht, die der Verf. in seiner grammaire limousine p. 280 dahin ändert, dass er für das Plusquamperf. das Perfect conj. substituirt), habe ich p. 284 dahin zu berichtigen versucht, dass wir es hier mit keinem von beiden, sondern mit einer Anbildung an die 3. Pers. Plur. des Perf. indic. zu thun haben. p. 33 führt Ch. die Bildung des walach. Futurs mit einem Verb des Wollens *(voiu mancà)* auf griechischen, die des rumon. *(vegn ad esser)* mit einem Verb des Kommens auf germanischen Einfluss zurück. Aber auch das Engl. bildet sein Fut. mit *will* und *vegn* im Rumon. hat doch mit dem deutschen werden nichts zu thun; eher liesse sich noch aus dem Französischen der Gebrauch von *aller* und *venir* mit folgendem Inf., welche Umschreibung ja oft bloss futurische Bedeutung hat, zur Vergleichung heranziehen.

Der 2. Theil unseres Buches ist reich an wirklichen Verbesserungen gegenüber der 1. Aufl. Er zerfällt in drei Capitel, von denen das erste die Eintheilung der franz. Conjugationen in zwei Klassen, das zweite die erste Klasse derselben und das dritte die zweite Klasse behandelt. Die Eintheilung der regelmässigen und unregelmässigen Verben ist natürlich aufgegeben und durch die Eintheilung in die Conjugaisons vivantes und die Conjugaisons archaïques ersetzt worden, eine Eintheilung, die auch schon von Brachet und Ayer in ihren Grammatiken angenommen worden ist. Die lat. 1. und 4. Conjugation allein haben sich in der franz. Sprache als lebensfähig im weiteren Sinne (Conj. vivantes) erwiesen: nach ihnen allein als dem Typus der eigentlich regelmässigen frz. Conjug. werden neu aufgenommene und neu gebildete Verben abgewandelt oder zu ihnen sind einige alte ursprüngliche der lat. 2. und 3. Conjugation hinüber getreten. Die Verben dieser beiden letztgenannten latein. Conjugationen dagegen, soweit sie in die neuen Sprachen aufgenommen wurden, vermehrten sich nicht und eine Abwandlung neuer Verba nach ihrer Flexionsweise fand nicht statt: sie bilden daher die Conjugaisons archaïques. Die Conj. vivantes umfassen demnach sämmtliche franz. Verben in *-er*, unter denen als unregelmässig nur *aller* und *envoyer* zu betrachten sind und die inchoativen Verba auf *-ir;* die nicht inchoativen sind der Conjug. arch. zugewiesen, da sie mehr und mehr schwinden und namentlich in den Patois schon theilweise nach den inchoativen abgewandelt werden. Den Umstand, dass die inchoative Conjugation und nicht die nicht inchoative als Typus gewählt wurde, erklärt Ch. aus dem Differentiirungstrieb der Sprache, der danach trachtet, den verschiedenen Conjugationen eine möglichst verschiedene Form zu geben; dies war nur bei der inchoativen Form möglich, die in allen Tempora den Charactervokal *-i* beizubehalten gestattet. Die zweite Klasse, die archaische Conjugation, umfasst ausser den nicht inchoativen Verben die Verba auf *-re* und *-oir*. Mit Recht gruppirt Verf. dieselben nach der Form des Infinitivs, da die Formen des Défini oft in eine andere Conjugation hinübergreifen, *mourir* z. B. nicht *mouris*, sondern *mourus*, *voir* dagegen nicht *vus*, sondern *vis* hat. Demnach sind zuerst die nicht inchoativen Verba, danach die auf *-re* und dann die auf *-oir* behandelt. Von Verben auf *-ir* zählt der Verf. 26. Die Verba auf *-re* und *-oir* theilt er — es ist dies ein wesentlicher Fortschritt gegenüber der 1. Aufl. — nunmehr nach Diez in schwache und starke, von welchen zwei Gruppen jede je nach den zu Grunde liegenden lat. Perfectformen auf *-i*, *-si*, *-ui* in drei Klassen zerfällt, mit dem Unterschied nur, dass wir bei den schwachen Verben auf *-oir* nur die der latein. Perfectform in *-ui* entsprechende Définiendung *-us* finden, während bei den starken ausser dieser auch die auf *-i* zurückgehende noch in *seoir* und *voir (sis, vis)* vorhanden ist, die dem latein. *-si* entsprechende dagegen nur in der alten Sprache vorhanden war: *vols*, *vals* statt *voulus*, *valus* und *ars* (von *ardere*). — Die Resultate der neueren Forschungen sind vielfach berücksichtigt; z. B. in den Erörterungen p. 45: über den alten Inf. *-ier* statt *-er* der I. Conj.; p. 47 wird die Imperfectendung *-ais* (afr. *oie*) in der 1. Conj. an Stelle von *-ore*, *-oe* und *-eve* (= lat. *abam*) richtig als Uebertragung aus den übrigen Conjugationen (*vendoie* etc.) erklärt. p. 50 steht eine Bemerkung über die seit dem 12. Jh. auftretenden Formen *cantissum*, *alissions*, *parlissions* mit *i* statt *a*, die noch zahlreich in heutigen Patois leben, welche sogar auch das flexivische *u* der Verba auf *-re* und *-oir* durch *i* ersetzen. Wir haben hier natürlich überall Analogiebildung nach den übrigen Conjugationen (*vendissions* etc.). p. 71 bei Besprechung der inchoativen Verba auf *-ir* werden aus den Serm. Bern. noch einige Spuren der alten auf lat. *-imus*, *-itis* zurückgehenden Flexion der 1. und 2. ps. plur. des Praesens angeführt: *acempliz*, *esbahiz*, ebenso findet sich dort das alte Imperf. *-ive* aus *ibam: sentivet*, *scrivet* etc. p. 87 bespricht Ch. die Perfectendung *-ié* (Rol. Gormond, OPsaut. u. sonst) statt *-i* in den schwachen Perfecten der Verba in *-re: rompiet*, *abatiet*, *venquié* etc., in denen Ch. unter Hinweis auf Roman. II, 477 und IV, 122 eine Nachwirkung des viel gebrauchten Perfects von *dare*, *dedi* constatirt, welches vulgärlat. in Compositis vielfach den Ton behielt wie *descendédit* in Aulus Gellius; er vergleicht diese Flexion mit der italienischen auf *-etti*. Vergl. übrigens Schuchardt Vocal. des Vulgärlat I, 35; III, 10. Wesentlichen Veränderungen begegnen wir ferner bei den Erörterungen über die nfrz. auf die lat. *-i* und *-si* Klasse zurückführenden starken Perfecta der Verba auf *-re* wie *fis*, *mis*, *pris*, *dis*, *ris*, *conclus* u. a., deren durchweg stammbetonte Flexion erklärt wird als durch allmälige Angleichung an die schwachen Perfectendungen *-is* und *-us* entstanden, der gemäss man den Stammvocal

jener starken Praeterita, *i* und *u* als Flexionsvocal angesehen und sie daher ebenso abgewandelt habe, wie die schwachen Praeterita in *-is* und *-us*. Weiterhin finden wir bei den schwachen Verben auf *-oir* die Praeteritalendung *-us*, die ja aus dem lat. *-ui*, mit in allen Personen tonlosem *u* nicht herzuleiten ist, vorzugsweise aus der Analogiewirkung der lat. Participia auf *útum* erklärt, so dass die ausschliesslich endungbetonten: *parúi, parulsti, parúit* entstanden, während afr. noch flexions- und stammbetonte Formen neben einander existirten.

Ludwigslust, 18. Sept. 1879. K. Foth.

---

**Dönges, Emil, Die Baligantepisode im Rolandsliede.** Heilbronn, Henninger. 1880. 21 S. Text, 29 S. Anm. 8⁰. (Marburg. Diss.)

D. weist zunächst nach, dass sich in der einen der beiden Hauptfassungen der Rolandssage, r = Chans. de Rol. etc., die Baligantepisode entweder ganz findet oder doch deutliche Spuren hinterlassen hat, während in der andern, t = Turp. Chron. etc., zwar auch ein Balvigandus oder Baligant auftritt, aber eine durchaus andere Rolle spielt. Darauf sucht D. zu zeigen, dass r auch ohne Bal. eine befriedigende Lösung bietet und dabei in allen Hauptmomenten von t gestützt wird. Zu diesem Zweck gibt er den Inhalt von Renc., d. h. r ohne Bal.; hierbei muss er sehr bedeutende Umstellungen des Textes von O vornehmen, weil er auch den Tod Marsilie's und die Einnahme von Saragossa zu Renc. rechnet, doch gibt er Anm. 123 zu, dass letztere vielleicht zu Bal. gehört. Wurde Bal. erst später aufgenommen, so brachte das allerdings wohl auch Veränderungen des alten Textes mit sich; ob aber gerade die von D. angenommenen die wahrscheinlichsten sind, kann hier nicht näher untersucht werden. Der dann folgende Theil der Abhandlung soll nachweisen, dass durch Aufnahme von Bal. Widersprüche in r entstanden sind. Dieser Nachweis ist am wenigsten gelungen. Die Namensformen *Bramidonie* und *Bramimunde* lassen sich nicht scharf als zu Renc. oder zu Bal. gehörig scheiden, wie D. selbst sagt. Dass die Persönlichkeit der Königin nicht in beiden Theilen des Gedichtes dieselbe sei (S. 10 f.) ist etwas weit hergeholt; sie kann ganz gut mit ihren Göttern hadern und ihre Bilder schmählich behandeln, und doch im Augenblick der höchsten Noth, umgeben von Priestern, auf einen Thurm steigen, und *aïez nos, Mahum(e)* ausrufen. Wollte man recht scharfsinnig sein, so könnte man sagen, hierdurch sei das Haltlose des Heidenthums gegenüber der christlichen Glaubensfestigkeit trefflich geschildert. Doch ganz unbefangen betrachtet, ist diese Ungleichheit der augenblicklichen Gemüthsstimmung, das Vorwiegen des Zornes oder der Verzweiflung, keine Inconsequenz in der Schilderung der Königin; was D. sonst für diese Behauptung beibringt, ist von noch geringerer Bedeutung. Die Versenkung des Schwertes Rolands, das dann doch wieder in Bal. eine grosse Rolle spielt (S. 12), kann nicht als für r verbürgt angesehen werden, denn nur einige jüngere Texte erwähnen dieselbe; O etc. hatten also nicht nöthig, sie „wohlweislich zu unterdrücken“. O und Vn lückenhaft zu nennen (S. 15 und Anm. 101), weil sie Karls dritte Anwesenheit in Ronceval nicht ausdrücklich erwähnen, ist auch etwas zu viel behauptet, denn die vier Ritter sollen die Särge nicht nur bewachen, sondern weiter geleiten, *En ·III· carettes les guiez (al chemin)* v. 2972 O; es ist also nicht nöthig, dass er sie noch in Ronceval findet, er kann sie auch erst später einholen. Allerdings die Darstellung in O ist hier kurz, sogar dürftig, und gerade dieser Umstand kann ebenso gut wie der Einschub von Bal. die jüngeren Redactionen veranlasst haben, Karls dritten Aufenthalt in Ronceval ausführlich zu schildern. Hierbei griffen dann die Bearbeiter auf schon vorhandene Tiraden zurück, wie sie das vielfach thun, und kamen so zu den von D. nachgewiesenen Widersprüchen. Nur in zwei Fällen sind in O wirklich Widersprüche zwischen Renc. und Bal. vorhanden. Erstens der Renc. zufolge geborstene Olifant wird später wieder gebraucht, und hat an Fülle und Kraft des Tones nichts verloren; zweitens, drei von den vier Rittern, welche die Särge bewachen sollen, nehmen am Kampf gegen Baligant Theil, müssen also die Särge im Stich gelassen haben. Diese beiden Thatsachen, deren letztere übrigens D. selbst auch nur in den Anm. 63 und 101 erwähnt, sind von gar keiner Bedeutung für den Inhalt von Bal.; sie sind ausserdem stets derart erzählt, dass die betreffenden Verse ohne Störung des Zusammenhanges einfach gestrichen werden könnten. Diese Stellen können demnach auch durch spätere Erweiterung entstanden sein. Also Alles, was Anstoss gibt oder geben soll, ist theils nicht so zu beurtheilen, wie es D. thut, theils **kann** es wenigstens anders als durch den Einschub von Bal. erklärt werden. Einen strengen Beweis für seine Schlussfolgerung: „Die (ursprüngliche) Fassung x der Sage hat die Baligantepisode nicht gekannt — und der Fassung r liegt die Fassung t zu Grunde“ hat D. demnach nicht beigebracht. Wohl aber ist anzuerkennen, dass die gründliche, methodisch streng durchgeführte Arbeit, die das vorhandene Material sorgfältig zu Rathe zieht, manches beibringt, was die schon öfter gegen die Echtheit von Bal. erhobenen Zweifel nur verstärken kann. Zum Schluss sei noch auf Anm. 125 hingewiesen, in der D. versucht, den Ursprung von Bal. auf die Sage von Karls Zweikampf mit More Braimont zurückzuführen.

Berlin, 29. März 1880. Franz Scholle.

---

**Grandgagnage, Ch., Dictionnaire étymologique de la langue wallonne.** Suite et fin du tome II, renfermant: La fin du Dictionnaire et un Supplément, un Glossaire d'anciens mots wallons, et une Introduction. Publiée, selon le voeu de l'auteur, par Aug. Scheler. Bruxelles, Muquardt. 1880. S. I—XXXIII, 179—646.

Grandgagnage's etymologisches Wörterbuch ist bekannt genug als eine für die Zeit, zu welcher es erschien, bedeutende Leistung, auf welche Diez, der dem Verf. 1865 seine Altromanischen Glossare widmete, im Etymologischen Wörterbuche oft genug Bezug genommen hat. Erschienen war im Jahre 1845 der erste Band (XI, 358 S.) und im Jahre 1850 27 Halbbogen des zweiten (XXXVIII, 178 S.), welcher mit dem Artikel Oûteleû abbrach. Das

Werk schien, zu grossem Bedauern der gelehrten Welt, eingeschlafen. Grandgagnage verstarb am 7. Januar 1878 in seiner Vaterstadt Lüttich, ohne dass bis zu seinem Tode die Fortsetzung erschienen wäre. Und doch hatte er diese bis zum Schlusse des Alphabets ausgearbeitet, und er hätte dieselbe längst abdrucken können, hätte nicht eine seltsame Scheu (vgl. S. XI) ihn an der Veröffentlichung gehindert. Gleichwohl sollte die Vollendung des Werkes nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben sein, und da er wohl einsehen mochte, dass er selbst nicht dazu kommen würde, sprach er in seinem letzten Willen den Wunsch aus, sein langjähriger Freund August Scheler möge die von ihm hinterlassenen Materialien für den Druck redigiren und herausgeben.

Scheler dürfte in seiner Ausgabe den Wünschen des Verfassers ebenso sehr als des bei dieser Arbeit interessirten Publicums entsprochen haben. Er gibt eine von ihm unterzeichnete Vorrede (bis S. XIII), eine Introduction (bis S. XXXIII), die theils aus dem Prospecte wiederholt wird, theils auf Notizen des Verfassers beruht, welche Scheler beträchtlich erweitert hat. Etwas unbequem ist nur die Seitenzählung, welche von I beginnt, anstatt hinter dem Avertissement des zweiten Bandes mit S. XXXIX fortzufahren. Es folgt (bis S. 493) der Schluss des Glossars, sodann (bis S. 544) Nachträge zu den früher erschienenen Theilen, indem dort fehlende Worte nachgetragen werden, Berichtigungen zu früheren Artikeln jedoch ausgeschlossen sind, um später, etwa in einer neuen Auflage Platz zu finden. Endlich (bis S. 646) ein Glossaire de l'ancien Wallon, auf welches Grandgagnage schon früher verwiesen hatte. Dasselbe brach mit dem Artikel *retz* (nach S. 545, mit *respleit* nach S. IX) ab und ist von Scheler mit Benutzung einiger Notizen Grandgagnage's bis zum Schlusse des Alphabetes fortgesetzt. Man wird dieses Glossaire willkommen heissen, doch ist es von Vollständigkeit weit entfernt: die umfangreichen neuern Publicationen (Jean de Stavelot, Jean d'Outremeuse) sind von Grandgagnage nicht verwerthet und von Scheler nur zuweilen herangezogen worden. Andre wallonische Texte, wie Gregor's Dialoge (Zeitschr. f. Roman Phil. 2, 255 f.), scheinen auch Scheler entgangen zu sein. Schade dass nicht gleich eine zweite Auflage veranstaltet werden konnte. Denn unbequem ist es immerhin, dass drei Reihen von Berichtigungen und Nachträgen vorliegen (I S. 321, II S. VII und S. 494) und dass man manches Wort an vier Stellen aufsuchen muss. Eine neue Auflage würde auch eine gleichmässige und präcise Lautbezeichnung ermöglicht haben, welche heute mit Recht von Arbeiten, die lebende Mundarten zum Gegenstande haben, verlangt wird. Indessen wollen wir uns mit dem Dargebotenen gern begnügen und es freudig begrüssen, dass das verdienstvolle Werk endlich seinen Abschluss erreicht hat. Die Sorgfalt und Hingabe, mit welcher Scheler das von seinem Freunde hinterlassene Material durchgesehen, ergänzt und berichtigt hat, verdient alle Anerkennung. Das Buch zählt nur wenige Seiten, welche nicht durch die von ihm hinzugefügten Anmerkungen hiervon beredtes Zeugniss gäben.

Halle a. S., 8. Juni 1880. Herm. Suchier.

Molière's Werke mit deutschem Commentar, Einleitungen und Excursen hrsg. von Dr. Adolf Laun, Professor. XII. L'Impromptu de Versailles. Le Mariage Forcé. Le Sicilien. La Comtesse d'Escarbagnas. Leipzig, Oskar Leiner. 8. M. 2,50.

Im Jahre 1873 liess Laun die erste seiner Molière-Ausgaben erscheinen, er eröffnete die Sammlung mit dem Misanthrope und ist nun schon mit dem 12. Bande fertig; diese vergleichsweise rasche Arbeit erklärt sich jedoch leicht daraus, dass Laun schon seit geraumer Zeit sich mit Molière eingehend beschäftigt hat, wie aus den schon viel früher von ihm herausgegebenen Uebersetzungen einzelner Stücke ersichtlich. Gehen wir nun zu einer Besprechung des uns vorliegenden 12. Bandes über, welcher die auf dem oben vollständig angeführten Titel angegebenen vier kleineren Stücke enthält.

Die Einleitung zum Impromptu de Versailles klärt uns über die Art und Weise der Entstehung der in vielfacher Beziehung eigenthümlichen Schöpfung auf: in Folge einer Aufforderung des Königs verfasste Molière in dem kurzen Zeitraum von vierzehn Tagen ein kleines Drama, in welchem es auf eine kleine Rache an seinen Gegnern und Neidern wegen der ihm zu Theil gewordenen Verunglimpfungen abgesehen war. Alsdann wird der Inhalt des Stückes kurz angegeben, auf die Stellen, die eine gewisse kunst- und kulturhistorische Bedeutung haben, im voraus hingewiesen und dargelegt, mit welchem Glück der Dichter die Schwierigkeit, einem unergiebigen Stoff dramatisches Leben einzuhauchen, überwunden habe; schliesslich wird von den Vorgängern und Nachahmern Molière's in der Behandlung desselben Themas (Corneille, Illusion comique; Buckingham, The rehearsal; Delavigne, les comédiens), von den Aufführungen des Stückes und der Originalausgabe desselben kurz berichtet.

Aus diesen Angaben wird man schon ermessen, dass die Einleitung wohl geeignet ist, auf das Verständniss des Stückes selbst vorzubereiten. Was die Fassung des Commentars betrifft, so wäre mitunter eine genauere Ausdrucksweise zu wünschen; z. B. S. 17. 172. *qui s'en démêle parfois* = *qui s'en acquitte parfois*, der sie zuweilen fertig bringt. Diese Anwendung des Gleichheitszeichens scheint uns im Allgemeinen bedenklich; wozu hätte die Sprache verschiedene Worte, wenn ein Ausdruck dem anderen absolut gleich wäre? Das Zeichen kann demnach und soll wahrscheinlich nach der Ansicht des Herausgebers nur bezeichnen = *qui s'en acquitte parfois* der heutigen Sprache. Uebrigens können wir auch dieses nicht zugeben, *se démêler* sagt mehr als *s'acquitter*, steht im Sinne von *se débrouiller*, *se tirer:* man sagt *se démêler de l'embarras, du combat, des mains des archers*, der Ausdruck setzt also das glückliche Herauswinden aus einer Verlegenheit, Schwierigkeit, Gefahr voraus; auch die gegebene Uebersetzung ist nicht sehr gelungen; nach derselben würde *en* auf *les rois* zurückgehen, während es in dem Satze als Antwort auf die Frage: *qui fait les rois parmi vous?* ein *de faire les rois* vertritt. Als Uebersetzung würden wir etwa vorschlagen: „der bisweilen diese Rolle ziemlich gut darstellt". S. 28. 450. Auf die Aussprache des Wortes *gageure* (spr. gajure) hätte zugleich mit einer kurzen Erläuterung derselben aufmerksam gemacht werden müssen. S. 35. 657. *par la sambleu*, häufig für *le sang de Dieu;* man sagte auch *par la corbleu*, eine wenig befriedigende Art der Erklärung; wie ich dieselbe gefasst wünschte, möge meine Bemerkung zu L'Avare (Leipzig, Teubner. 1879) I, 3 n. 17 zeigen, die ihrem Inhalte nach aus Mätzner's franz. Gr. p. 232 (p. 263 der ersten Aufl.) entnommen ist. Es soll hier übrigens nicht unerwähnt bleiben, dass ganz dieselbe Redeweise bereits in derselben Scene auf der vorigen Seite, Zeile 618 vorkommt; man fragt mit Recht, warum geht der Erklärer dort daran vorüber und findet erst jetzt Veranlassung darüber zu sprechen? Bei der Gestalt, wie die Erklärung gegeben ist, vermisst man die Antwort auf die Frage: wo bleibt in *par la sambleu* (auch *palsambleu)* das *de* von *par le sang de Dieu?* Ein kurzer Hinweis auf den Gebrauch des Afr., die Beziehung des obliquen Casus bei persönlichen Besitzverhältnissen nicht durch die vorgesetzten Präpositionen *de* oder *à* auszudrücken *(pro Deo amour* der Eidformel; vgl. *Hôtel-Dieu, fête-Dieu* der heutigen Sprache u. s. w.) wäre nicht unwillkommen gewesen. — S. 37. 718. *de plus mal repris*, aufs Ungeschickteste getadelt. Da die Stelle vollständig lautet: *je ne vois rien de plus ridicule et de plus mal repris*, und man sie in einfachster Weise wiedergibt: ich sehe nichts Lächerlicheres . . ., so weiss man nicht wie man dann fortfahren kann „und aufs Ungeschickteste getadelt". Es hätte die Uebersetzung jedenfalls bei *je ne vois* beginnen und etwa lauten müssen: „so sehe ich darin eine sehr grosse

Albernheit und einen ganz verkehrten Vorwurf". (Wir brauchen „Tadel" gleich in der folgenden Zeile für *blâme.)* — S. 40. 806. Der Satz in Sc. 3: *La courtoisie doit avoir des bornes* hätte vielleicht eine Sinnerklärung verdient, um im Zusammenhange richtig aufgefasst zu werden. — Ebendas. 822. *nous nous amusons*, wir verlieren die Zeit damit, konnte mit dem *que d'amusement* des Misanthr. und ähnlichen Stellen in angemessener Weise beleuchtet werden.

In einem Anhange folgen noch einige zweckmässige Bemerkungen über die im Stücke vorkommenden Personen und über Molière als Schauspieler, letztere an der Hand einer dem mercure de France Mai 1740 entlehnten Charakteristik.

Noch eine allgemeine Bemerkung möge man mir über die deutsche Fassung der Einleitungen sowohl wie der Anmerkungen gestatten. Auf S. 3 (der ersten Seite der Einleitung zum Impromptu) finden sich die Fremdwörter: literarisch, Satire, obscur, Poet, persifliren, Pamphlet, rivalisiren, Insinuationen: für eine Seite schon ziemlich viel, zumal dieselben leicht durch deutsche Wendungen hätten ersetzt werden können; aber die betr. Seite bietet, wie der Hrsg. selber leicht erkennen wird, wenn er darauf hin einmal eine Untersuchung anstellen will, nur ein gelindes Beispiel von der Schwäche, den Fremdwörtern, die sich bei Erklärung fremdsprachlicher Schriftsteller bereitwillig herandrängen, sofort auch einen Platz einzuräumen.

Die bei Besprechung des Impromptu hervorgehobenen Vorzüge und Mängel der Laun'schen Bearbeitung zeigen sich in gleicher Weise auch in der der andern Stücke des vorliegenden Bandes. Die Einleitungen bieten durchweg viel hübsche und treffende Bemerkungen; so z. B. lesen wir in der Einleitung zu Le Mariage Forcé S. 50: „Was man von aller Molièrischen Komik gesagt hat, es läge ihr eine ernste Tendenz, eine gewisse Herbigkeit zum Grunde, trifft auch hier wieder zu. In seine tollsten und lustigsten Possen fallen oft die Schlagschatten einer auf scharfer Beobachtung und bitterer Erfahrung beruhenden Weltbetrachtung. In diesem Stück verschmilzt sich sein Bestreben, das kleinbürgerliche Leben seiner Zeit zu malen, wieder in phantastisch barocker Weise mit dem Pomp einer höfischen Festbelustigung". S. 56. 15. *mettez dessus*, jetzt *couvrez-vous*, wir sagen auch Setzen Sie auf. Es fragt sich, ob das die richtige Erklärung. Wenn zwei alte Freunde sich begegnen, so ergehen sie sich schwerlich in solchen Förmlichkeiten. Ich würde als Uebersetzung von *mettez donc dessus, s'il vous plaît* vorschlagen: machen Sie sich also gefälligst dran. Es soll nicht verschwiegen werden, dass Laun's Deutung sich auf die französischen Erklärer der Stelle stützt, die noch Ec. des fem. III, 4: *Mettons donc sans façon* anführen, welcher Wendung dort die Bühnenanweisung: *Il se couvre* vorangeht; ich überlasse indess der weiteren Untersuchung, ob nicht trotzdem auch an der letzteren Stelle eine Erklärung wie die von mir gegebene besser dem Sinne angemessen ist. — In den Worten auf derselben Seite Sc. II. 33 hätte wohl das *en* in *Jurez-en votre foi* eine Erklärung verdient. — S. 66. 320 (Sc. VI). *je pensais que tout fût perdu.* Mol. und Zeitgen. haben bei *penser* und *croire* den Conjunctiv: in dieser Allgemeinheit nicht richtig, übrigens ist der Sprachgebrauch auch heute noch nicht abhanden gekommen; vgl. Mätzner, fr. Gr. 1. Aufl. p. 390, der Stellen aus Thiers und Mme. Guizot anführt. — S. 69. 406 eine in den Schulen häufig ventilirte Frage: warum nicht statt „ventilirte" erörterte, besprochene, behandelte? und 409 statt „darüber wurde in infinitum discutirt" darüber wurde ohne Ende gestritten? Dies als Belag zu meiner obigen Bemerkung. — S. 70. 425. Zu den Worten: *Si la fin nous peut émouvoir par son être réel, ou par son être intentionnel?* hat Laun keine Erklärung finden können. Das Ziel, dem wir zusteuern, kann entweder ein erreichbares, von wirklichem Wesen, oder ein unerreichbares, nur in unseren Gedanken vorhandenes, ein Ideal sein. Die Frage lautet also dahin, ob wir bei unserem Streben nur auf das wirklich Erreichbare oder auch auf unsere auf die Annäherung an ein Ideal gerichtete Absicht achten können. — S. 72. 492. *métoposcopie* bedurfte einer Erklärung. — Ebenso S. 87. 10. 11. die Wendung *avoir toutes ses coudées franches.* — Wenn S. 106 zu Le Sicilien Sc. III: *Qui pourrait-ce être que moi?* Laun bemerkt: *qui* ist hier so viel wie *quel autre*, so ist das wohl keine Erklärung zu nennen; ebenso S. 119 Sc. X zu *Il me tarde que je ne goûte* . . . Das expletive *ne* ist veraltet. Man fragt dabei doch gewiss nach weiterer Belehrung über das *ne*, welche in seinem Beiwort expletiv jedenfalls nicht enthalten ist.

Alle diese im Einzelnen gemachten Ausstellungen sind jedoch keineswegs der Art, dass sie die Vorzüge der Laun'schen Molièreerklärung, die wir im Allgemeinen als eine geschmackvolle und angemessene bezeichnen müssen, in Schatten stellen könnten; und so sei auch das vorliegende 12. Bändchen allen Freunden des grossen Komikers zum weiteren Studium desselben bestens empfohlen.

Hagen i. W., 27. Nov. 1879. C. Th. Lion.

**Molière, Les Fâcheux**, erklärt von H. Fritsche. Berlin, Weidmann. 1877. 70 S. 8°. M. 0,75.

Zu der Recension in Nr. 2 möchte der Unterz. Folgendes nachtragen: Vers 54. Hinter *fait* muss statt des Komma ein Punkt stehen. — Vers 65. „Die Cäsur ist mangelhaft". Hier wäre der Ausdruck mangelhaft zu ändern. Er könnte einen Tadel zu enthalten scheinen; die Freiheit, die Molière sich hier nimmt, ist aber eine berechtigte, weil sie dazu beiträgt, den Alexandriner vor Eintönigkeit zu bewahren. — Vers 131 in den Noten ist in 132 umzuwandeln, da die Anmerkung sich auf *„rabat"* bezieht. — Vers 210. *souffrir d'un sot* ist ganz klar; nach Analogie von *souffrir des caprices d'un sot* = unter etwas leiden, von etwas geplagt werden. — Vers 235. Dass der Vers den Dichter nicht genöthigt haben kann, hier *à* statt *„pour"* oder *„au point de"* zu setzen, geht schon daraus hervor, dass mir gleich beim ersten Lesen der Fritsche'schen Bemerkung zwei Wendungen einfielen, die jenes *à* ersetzen konnten. Molière konnte gradezu sagen: *Et d'abuser, au point de maltraiter ma flamme*, oder auch: *Et d'abuser ainsi, pour maltraiter ma flamme.* Man muss sich reiflich besinnen, bevor man an einem Mann wie Molière Fehler entdecken will. — Vers 274. *avant que courtisan* nicht elliptisch für *avant que je fusse* sondern für *avant qu'on m'ait vu courtisan.* — Vers 268 ist zu lesen: *Un homme vient là de me rompre en visière.* Die Lesart ohne *de* ist bei Despois gar nicht angeführt. — Vers 312. *„Moi, me voyant de tout, je n'en voulus rien faire"* erklärt Fritsche seltsamer Weise durch Ergänzung von *pourvu* hinter *voyant.* Dann wäre *me* Accusativ und *de* abhängig von dem ausgelassenen *pourvu*; *me* ist aber Dativ und *de tout* Accusativobject, Genitif partitif. Man sagt heute noch alle Tage: *Je lui ai découvert des qualités, des défauts.* Der Dativ bedeutet: an oder bei (ihm, mir). Der Sinn ist: „Da ich bei mir (d. h. unter meinen Karten) von Allem (d. h. etwas von Allem, etwas von jeder Farbe) sah" oder deutlicher: Da ich sah, dass ich etwas von jeder Farbe hatte. — Vers 363. Fritsche findet es unpassend, dass ein Diener den Seneca anführt. Ich erinnere mich in der Saturday Review einen Artikel über die Bedienten der Comödie gelesen zu haben, mit besonderer Beziehung auf Molière. Da wird aus englischen Schriftstellern nachgewiesen, dass früher manchmal studierte oder literarisch gebildete Leute den Bedienten spielten und daraus eben manches an den Molièreschen Bedienten erklärt, was heute auffällt. — Vers 427. *Prendre droit de* ist eine Wendung, wie man sie sich hier nicht passender und zugleich kürzer denken kann; von ihrer rasenden Eifersucht schreibt sich ihr einziges (eingebildetes) Recht her. — Vers 493. Die Anmerkung ist unklar. Muss heissen: In der Bedeutung beschliessen wird *conclure (= résoudre)* mit *de* verbunden. — Vers 541: *Je pousse et je me trouve en un fort à l'écart.* Fritsche will hier unbegreiflicher Weise vor *fort* das Substantivum *lieu* ergänzen; dies wäre sprachlich und logisch nur dann denkbar, wenn vorher das Wort *lieu* vorkäme, welches dann leicht zu ergänzen wäre. Hier ist *fort* selber Substantivum. Nach dem Dictionnaire de l'Académie von 1694 nannte man *un fort „l'endroit le plus épais et le plus touffu d'un bois".* Siehe Despois. — Vers 712 *Mais un qui, tous les ans, à si peu qu'on le monte, En peut donner au roi quatre cents de bon compte.* Hier hat Fritsche ganz entschieden Recht und Brunnemann's Erklärung ist unbegreiflich. Ormin redet von einem Rath, der dem König nicht bloss die Lumperei von 20 bis 30 Millionen einbringen soll, sondern 400 Millionen jährlich und zwar selbst wenn man den Rath — d. h. seinen Werth — auch noch so gering anschlägt. *Monter à* bedeutet intransitiv „sich belaufen auf". Hier ist es transitiv gebraucht „belaufen lassen", also veranschlagen *(évaluer).* Nicht bloss im Französischen, sondern auch in anderen Sprachen kommt es so häufig vor, dass Dichter und selbst Prosaiker ein intransitives Verbum transitiv gebrauchen, und hier erscheint die Wendung meinem Sprachgefühl so natürlich, dass ich es für überflüssig halte in einem Lexicon mich nach Sätzen umzusehen, in denen das Wort auf diese Weise gebraucht wäre. — Bei Vers 63 haben Fritsche

und Brunnemann beide Unrecht, Fritsche wenn er meint, der Subjonctif in dem Nebensatz *Qu'avec la comédie eût fini mon supplice* lasse sich nur durch das vorhergehende *de justice* erklären. Nach den Verben des Glaubens setzte man früher auch ohne Frage, Verneinung oder Bedingung oft den Subjonctif, wenn es in einem Tempus der Vergangenheit steht und der Redende andeuten will, dass er dasjenige, was er damals glaubte, nicht mehr glaubt. Dies könnte hier der Fall sein. Brunnemann wieder hat Unrecht die Erklärung von Fritsche zurück zu weisen. Zu seiner Widerlegung genügt es zu bemerken, dass die Stelle von Despois, und mit Recht, so erklärt wird. Da die meisten Deutschen zu wenig französisches Sprachgefühl haben, um in zweifelhaften Fällen selber das Richtige zu finden, müssen sie, so weit irgend möglich, bei den Franzosen sich Raths erholen und wo diese sie im Stich lassen, sich nur mit der grössten Vorsicht und Bescheidenheit äussern. Da ferner ihre besten Bemerkungen inhaltlich den ausgezeichneten Commentaren der Franzosen entlehnt sind, sollten sie überall wo sie eine französische Quelle benutzten, dieselbe in Klammern mit dem Anfangsbuchstaben des Namens bezeichnen; der denkende deutsche Leser, für den in vielen Fällen im Französischen nur ein Franzose Autorität sein kann, würde dadurch in den Stand gesetzt, das ganz oder so ziemlich Sichere von den weniger zuverlässigen Bemerkungen des Herausgebers zu unterscheiden.

Bielefeld, 19. Dec. 1879. C. Humbert.

**Molière, Les Précieuses Ridicules.** Erklärt von H. Fritsche. Berlin, Weidmann. 1879. 76 S. 8°. 75 Pf.

Diese Ausgabe bildet wie die vorige einen Band der Weidmannschen Sammlung französischer Schriftsteller. Das Heft zählt 76 Seiten, davon Seite 5—22 Einleitung. Ausstattung und Druck sind gut und im Ganzen correct. An Druckfehlern sind mir aufgestossen p. 39 Anm. 59: *toute unie* statt *tout*. — p. 40 oben im Text: *leur rabats* statt *leurs*. — p. 44 Anm. 90: *l'ont peut dire* statt *l'on*. — p. 47 im Text *renommee* statt *renommée*. — p. 54 im Text: *Tandis que, sans songer à mal, je vous regarde. Votre oeil...* Statt des Punktes muss hinter *regarde* ein Komma stehen. — p. 56 oben im Text: *Que vous semble de ce mot tapinois;* (das Semicolon ist in ein Fragezeichen zu verwandeln). — Endlich ein sinnentstellender Fehler p. 52 unten im Text: *Vous en verrez (des portraits) de la manière qui ne vous déplairont pas.* Muss heissen: *de ma manière = de ma façon*, von meiner Mache. An sonstigen Fehlern sind mir aufgefallen: in der Einleitung Seite 20: Die Hauptähnlichkeit (zwischen einem andern Stück und dem Molière's) scheint gewesen zu sein, dass in jener Farce ebenfalls zwei Diener — jedoch auf Anstiften ihrer Herren — als solche verkleidet zwei preziösen Damen den Hof machten und schliesslich Prügel bekamen". Dieser Unterschied kann nicht vorhanden gewesen sein; bei Molière geschieht es gleichfalls auf Anstiften der Herren. Sagt doch, auch in der Fritsche'schen Ausgabe, La Grange in der ersten Scene zu du Croisy (p. 32): *Nous leur jouerons tous deux une pièce qui leur fera voir leur sottise et pourra leur apprendre à connaître un peu mieux leur monde. J'ai un certain valet, nommé Mascarille, qui passe, au sentiment de beaucoup de gens, pour une manière de bel esprit.* (Folgt eine nähere Schilderung der Persönlichkeit.) Du Croisy fragt: *Qu'en prétendez-vous faire?* Worauf La Grange: *Ce que j'en prétends faire? Il faut... Mais sortons d'ici auparavant.* — Offenbar veranlasst darauf La Grange seinen Bedienten, den Damen den Streich zu spielen, der den Inhalt des Stückes bildet. La Grange durfte es nicht gleich aussprechen; er konnte von den Mädchen oder sonst Jemand belauscht werden und — der Zuschauer durfte es nicht vorher wissen. Am Schluss stellen sich die Herren nur, als wüssten sie nichts von der Sache — um Veranlassung zu haben, in Gegenwart der Damen ihre Verehrer durchzuprügeln. — Am Schluss der 12. Scene sagt Mascarille, im Begriff mit der Madelon zu tanzen, p. 71 oben: *Ma franchise va danser la courante aussi bien que mes pieds.* Fritsche bemerkt dazu (Anm. 207): „Der Sinn des absichtlich verschrobenen Satzes ist nicht recht klar. Mascarille scheint sagen zu wollen, er werde die Courante nicht allein den Pas und Touren nach gut tanzen, sondern auch mit einer gewissen Freiheit und Kühnheit. Man spricht in der Kunst von der *franchise* des Pinsels, des Grabstichels". Der Sinn der Stelle ist so klar, wie man es nur wünschen kann; *franchise* heisst hier, wie sehr häufig zu Molière's Zeit, Freiheit. In dieser Bedeutung hat Mascarille das Wort Seite 47 schon einmal gebraucht. Er befürchtet daselbst, die Damen möchten — um in seiner Sprache zu reden — seiner Freiheit nach dem Leben trachten. Er frägt: *Y a-t-il sûreté ici pour nous?* Darauf die Cathos: *Que craignez-vous?* und Mascarille erwidert: *Quelque vol de mon coeur, quelque assassinat de ma franchise.* An dieser Stelle hat Fritsche das Wort auch richtig erklärt (Anm. 107): Freiheit der Seele. Dieser Gedanke, der bei Mascarille immer wiederkehrt, liegt auch in den vorher angeführten Worten: Die Freiheit seines Herzens wird in dem Tanze, welchen er mit der Madelon beginnt, ebenso, d. h. mit ebenso raschen Schritten davon gehen, wie seine Füsse. Seine Freiheit und seine Füsse werden ihm gleichsam beide durchgehen.

In Scene VII (Mascarille und die zwei Senftenträger) hätte auf ein Gedicht Goethe's[1] hingewiesen werden können, das ihm seine Entstehung verdankt. In der 12. Scene erscheinen eigene von Mascarille bestellte Geigenspieler, um den Damen Gelegenheit zu geben mit ihm und Jodelet zu tanzen. Da bemerkt Madelon: *„Ces Messieurs ont eu fantaisie de nous donner les âmes des pieds"*. Somaize und nach ihm auch Despois in seiner ausgezeichneten Molièreausgabe erklären *les âmes des pieds* durch *violons*. Fritsche meint diese Erklärung scheine nicht richtig zu sein, *l'âme* oder genauer *les âmes des pieds* scheine Musik zu bedeuten. Als Beleg führt er eine auch von Despois erwähnte Stelle aus d'Assoucy an, wo *l'âme des pieds* Musik bedeutet. Mir scheinen Somaize und Despois Recht zu haben. Die Musik im Allgemeinen ist Singular, daher bezeichnete man sie ganz passend als *l'âme des pieds* (nicht *les âmes*) im Allgemeinen, weil sie das Geistige ist, welches die Beine in Bewegung setzt. Der Geist der Musik verkörpert sich aber in den einzelnen Instrumenten und diese konnte man daher mit Recht als die einzelnen Geister individuen bezeichnen, welche die Beine in Bewegung setzen. Dies passt aber bekanntlich auf die Geigen mehr als auf alle anderen Instrumente. — In derselben Bemerkung heisst es von der dort angeführten Stelle aus d'Assoucy: *C'est moi qui ai donné l'âme au vers de l'Andromède de M. de Corneille*, statt *au vers* solle es offenbar *aux vers* heissen. Despois hat hier hinter *vers* durch ein eingeklammertes „sic" seine Bedenken ausgesprochen; wahrscheinlich erwartete er hier einen anderen Ausdruck. Ich sehe nicht ein, weshalb hier eine Aenderung von Nöthen sein sollte. Der Sinn der Stelle ist, wie Despois und Fritsche angeben: „Ich habe zu der Poesie Corneille's die Musik gemacht". Musik in abstracto ist hier richtig ausgedrückt durch den Singular *„âme"* im Allgemeinen — nicht, wie Fritsche will *„les âmes"* — und im Einklange hiermit ist auch *„vers"*, als die Sprache der Poesie im Gegensatz zur Prosa als Abstractum im Singular gebraucht.

Schliesslich kann ich nicht umhin, diese Ausgabe neben den Molièreausgaben von Laun und Lion (die von Brunnemann in der Weidmann'schen Sammlung ist mir noch nicht zu Gesichte gekommen) jedem Deutschen zu empfehlen, der nicht das Glück haben sollte, eine von den grossen französischen Gesammtausgaben des Dichters benutzen zu können.

Bielefeld, 20. Dec. 1879. C. Humbert.

---

**Hasdeu, B. P., Cuvente den bătruni.** Suplement la tomul I. Bucuresci. 1880. 8°. a—n. CX. 4 Frcs.

Der Inhalt des Supplements zu B. I der Cuvente den bătruni ist folgender: I Conspectul Controverselor: Schuchardt, Baritz, Gaster, Cihac etc. — II. Schuchardt: Ueber B. P. Hasdeu's altrumänische Texte und Glossen. (Es sind die bereits auf dem Titel von B. I. 1878 angekündigten observ. filol.) — III. Baritz: Cuvente den bătruni de B. P. Hasdeu. — IV. Gaster: „Cihac, sur les études roumaines de M. Hasdeu", Rom. Stud. IV, 141—184, besprochen von M. Gaster Zs. f. rom. Phil. III, 468—476. — V. Hasdeu: Addenda et Corrigenda: 1. la Schuchardt; 2. la Baritz; 3. la Gaster; 4. alia (Cihac etc.). — VI. Indicele bibliografic şi indicele paleografico-istoric. Dieses sogenannte Supplement ist nichts anderes, als eine Abfertigung Schuchardt's, Baritz's, Gaster's, Cihac's und aliorum von Seite H.'s. H. Schuchardt wird H.'s Widerlegungen hoffentlich selbst beantworten, insbesondere aber bestätigen, ob H. in s. Supplement S. n in Sch.'s Namen

[1] Wenigstens der Schluss. Es ist: „Ein Meister einer ländlichen Schule" und steht in den Gedichten unter der Serie: Parabolisch (Goethe [Hempel] II. S. 283). Goethe kannte ja seinen Molière durch und durch. Sollte Jemand trotzdem die Richtigkeit meiner Ansicht bezweifeln, so verdiente eine solche unbeabsichtigte Aehnlichkeit nicht weniger Beachtung.

zu erklären berechtigt ist, dass er — Sch. — in seinen Bemerk. über H.'s Texte und Glossen, durch ein objectives Studium auf einer unabhängigen Bahn, zu denselben Schlüssen in Bezug auf meine Arbeiten gelangt sei, wie Gaster und er — Hajdĕu? und ob ferner diese zu Ostern 1878 geschriebenen und von H. erst zwei Jahre später, zu Ostern 1880, veröffentlichten Bemerkungen Sch.'s für mein erst im Sept. 1879 erschienenes Dictionnaire massgebend sein können und sind, wie aus Hajdĕu's ganz verworrenen Worten hervorgehen könnte und, wie es scheint, auch hervorgehen soll. Ich constatire wenigstens im Gegentheile in Schuchardt's Bemerk. eine theilweise Uebereinstimmung mit meinen Ansichten, welche gleichsam anticipando in meiner im März 1879 geschriebenen Recension „Sur les Etudes roumaines de M. Hajdeu" Roman. Stud. IV. S. 141—184 zu lesen sind (Sch.'s Arbeit ist ja erst Ostern 1880 veröffentlicht), andererseits finden sich aber ebenda viele Meinungen Sch.'s (der sich überhaupt viel zu viel auf H.'s Autorität verlassen zu haben scheint) widerlegt. —

An die Addenda und Corrigenda H.'s bezügl. Sch.'s Bemerk. möchte ich aber selbst einige Bemerkungen knüpfen. H. erwähnt nämlich S. LXXIV Nr. 10, dass Schuch. S. XXIV bei dem Worte *salbed*, welches er — H. — von *subalbidus* ableitete, bemerkt habe, dass die Silbe *ub* nicht völlig schwinden konnte, was H. auch richtig findet, indem er hinzufügt, dass die Silbe *ub* in *o* übergehen, wie bei *cot* = *cubitus* etc., und dass *subalbidus* daher *solbed* ergeben musste, woraus *soalbed* — *salbed*. Aus Schuch.'s *exalbidus* = *salbed* — *sarbed* könnte aber durch Metathesis *exablidus*, das román. *ṣubred*, welches nach H. unwiderlegbar lat. Ursprungs sei (s. m. W. 395), werden, wobei er *tenebricum* = *tebnericum* = *tunerec* vergleicht. Die Praepos. *sub* = lat. *sub* konnte nun nicht zu *so* werden, weil das *b* hier nicht ausfällt, wie in *cot* von *cŭbitus*, das nur durch vorherige Kürzung zu *cŭb'tus* — *cob'tus* (kurzes *u* vor einfacher Consonanz = *o*) *cot* werden konnte, wo dann das *b* vor *t* ausfiel, vgl. nspan. *codo*, port. *coto*, nfr. *coude*, dagegen it. *cubito*, *gomito* etc.; wie aber aus *exalbidus*, das bereits = *salbed* — *sarbed* sein soll, durch Metathesis auch noch *ṣubred* werden sollte, begreife ich nicht und noch weniger, wie bei dieser Manipulation *tunerec* = *tenebricum* verglichen werden kann? Zu dem bei *tunerec*, *intunerec* (Rom. Stud. IV. S. 408) Gesagten möchte ich noch ergänzen, dass mir *tunerec* folgendermassen entstanden zu sein scheint. In *tenebricum* vocalisirte sich das *b* zuerst in *u*, — was *teneuricum* ergab, woraus durch Metathese *teunericum* und mit Contraction des Diphthongen *tunericum* = *tunerec* entstanden ist.

Ganz besonders beachtenswerth finde ich die Worte Schuch.'s Seite IX: „Eine Frage stellt sich an die Spitze einer jeden Untersuchung, welche die Sprachfarbe eines ältern Textes zum Gegenstand hat: wie weit decken sich Schriftzeichen und Laute?" u. s. w.; ferner ebenda: „In welcher Weise nun, mit welchen Veränderungen das slavische Schriftsystem auf das Rumänische übertragen wurde, das ist für jeden, welcher die Lautverhältnisse des ältern Rumänisch prüfen will, ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit und dennoch ist es mir nicht gelungen, irgendwo eine gebührende Erörterung desselben zu entdecken. Ich fühle mich daher auf völlig unsicherem Boden, indem ich folgende Erwägungen anstelle". — Seite XII sagt Schuch. weiter: „dass er, abgesehen von der schwankenden Rolle mancher Buchstaben, in jeder absonderlichen Schreibweise noch keineswegs eine, wenn auch nur mittelbare Beziehung auf die Aussprache zu finden vermöge", u. s. w. — S. XVII fährt Schuch. fort: „Cihac's Wörterbuch enthält nur die lateinischen Bestandtheile des Rumänischen (es ist hier von dem B. I die Rede; B. II war Ostern 1878 noch nicht einmal gedruckt), das Schwierigste blieb als das letzte übrig: die vorrömischen nachzuweisen. Mit dieser Aufgabe hat sich in eingehender Weise zuerst Hasdeu beschäftigt und es dabei zunächst an jener Kühnheit nicht mangeln lassen, welche gerade sie erheischt". Nach Schuch. S. XVIII u. XIX ist daher das Specimen eines etymologischen Wörterbuchs, das H. in seinen Cuvente den bătruni I in 200 Nummern vorgelegt hat, der für den Linguisten werthvollste Theil. H.'s Scharfsinn und Gelehrsamkeit treten hier in glänzendster Weise hervor etc. — Für die weitern interessanten Ausführungen Sch.'s verweise ich den geneigten Leser auf S. XVII, XVIII u. XIX seiner Schrift.

Herr G. Baritz aus Transylvanien, der als genauer Kenner der romänischen Sprache (wenn auch nicht Philologe, wie Hajdĕu meint) und als Mitglied der romänischen Akademie beauftragt war, eine Recension über H.'s Buch „Cuvente den bătruni" tom. I in Bezug auf H.'s Concurrenz für den Preis Nasturel (1879) auszuarbeiten (s. Annalen der Akademie Bd. X[1], S. 170, und H.'s Supplement S. XLVII) hat über die verschiedenen Orthographien in H.'s veröffentlichten Texten und Glossen durchaus dieselben Ansichten geäussert, und zwar noch viel schärfer und ausführlicher, die auch ich in den Roman. Stud. IV, S. 144 ff. ausgesprochen habe.

Gaster habe ich auf seine Kritik meiner Recension „Sur les Etudes roumaines de M. Hajdĕu", Rom. Stud. IV. S. 451—476 bereits geantwortet.

H. sagt S. LXXX in s. Suppl., dass meine Etymologie des Wortes *lunec* = lat. *lubrico* (s. El. lat. 149), was auch Schuch. immer sagen möge (S XX), für ihn doch unmöglich bleibe. Nach H. kommt nämlich *lunec* 'gleiten, ausgleiten' aus dem altslav. *luniti sę* = '*lunaticum esse*'; zugleich führt H. aber auch das lat. *lunatec* = *lunaticus* an und sagt uns, dass der logische Uebergang von *lunatec* zu *lunec* vom 'unbeständig sein, nicht gut stehen = wackeln' komme! Er führt als Beweise seiner Etymologie wieder Stellen aus dem Homiliar Coresi's und aus Varlam's Invĕṭătura an, wo aber nur die altslavischen Wörter *luniti sę* lunaticum esse, und *lunavŭ* lunaticus und zwar ganz ausdrücklich nur in der Bedeutung von 'mondsüchtig' verstanden sein können. Beide slavischen Wörter sind aber jetzt ganz unbekannt. *Lunec* ist jedoch unzweifelhaft das lat. *lubrico* = *luurico* — *luunico*, woher *lunec*. S. LXXXIII Nr. 56 sagt H., dass das altromān. *vare* = *oare*, *ori* das albanesische *vală* mit gleicher Bedeutung sei und dass die Albanesen *vală* oder *val* auch in *o* kürzen! Beides ist aber durchaus unrichtig; Rossi, Vocab. epirot., den er citirt, sagt 1311: *val*, o, oo, ovvero, congiunzione, lo stesso che *o* et p. 918 bei *o*, *oo* etc., particella separativa, che tal volta mutasi in *od*; se si usa in sentimento d'ovvero. — Alb. *val* ist nun = lat. *vel*, romān. *ver*, *vre* (s. El. lat. 320); das alb. *o*, *oo* aber das lat. *aut* = romān *au* (s. El. lat. 20), it. *o*, *od*, zusammengesetzt *ovvero* = aut verum. Ich verweise auf das, Rom. Stud. IV. S. 472 bei *vare* = *oare* Gesagte, welchem noch beizufügen ist: dass nach Dobrowsky Instit.[2], S. 43: „prostheticum *v* ante vocales *o* et *u* in aliis dialectis (slavicis) valde frequens est". H. sagt LXXXIV Nr. 59 und XCIII Nr. 98, dass ich die slavischen Wörter *arminden*, *braniste*, *plocad*, *răzleṭ*, *strede* nicht unter die slavischen Elemente gesetzt hätte, obgleich ich Hunderte von romänischen Wörtern, die durchaus nicht slavisch seien, zu slavischen gestempelt hätte. Wenn sich H. in m. Wtb. besser umgesehen haben würde, so hätte er genannte Wörter, ausser *arminden*, S. 26, 60, 307, 374 (wo *strighe*, die obgleich corruptere, jedoch volksthümlichere Form steht und nicht *strede*, nach H.) bei den slavischen Elementen richtig gefunden. Ob das Wort *arminden*, nach dem Ofner Lexicon = erster Mai, Maie vom lat. *alimentale*, das jetzt gar nicht mehr gebräuchlich und kaum mehr gekannt ist, nach H. aus dem serb. *jeremin-dan*, d. h. *jeremijev dan* = Jeremias-Tag, Jeremias-Fest kommt, — welches übrigens bei den Serben, nach Karadschitsch, am 9. und nicht am 1. Mai gefeiert wird, — will ich dahin gestellt sein lassen. S. LXXXVII Nr. 72. H. hat im Bande I. S. 241 das Wort *fătăciune* mit *binage* gleichbedeutend ausgelegt und dabei gesagt, dass das Wort gleichwerthig sei mit dem lat. ager fetus, regio feta. Ich antwortete hierauf, dass *fătăciune* nur 'portée' bedeuten könnte vom lat. *fetare*. In dem Suppl. will er nun die Richtigkeit seiner Auslegung durch ein kleines Gedicht des Dichters Mumuleanu beweisen, aber zu meinem Bedauern ist diese Beweisführung durchaus nicht seiner, sondern nur meiner Deutung günstig. Man urtheile: Mumuleanu schreibt: „Turmele din **fătăciune** (d. h. din locul fătăciunei) pornesc sbierănd la păsciune „die Schafherden brechen blöckend von dem Orte ihres Lammens (d. h. frisch vom Lammen weg) zur Weide auf". Dass Schafe gleich nach dem Lammen auch wieder zu fressen d. h. zu weiden beginnen und wohl nicht vor dem Weiden das Feld erst hacken *(biner)*, wird, so denke ich, Jedermann einleuchtend sein! H. sagt XCII Nr. 95, dass ich S. 563 meines Wörterbuchs decretirt hätte, dass das rom. *ceúr* gleichbedeutend mit *chior* 'blind' sei und dass ich beide von dem türk. *kior* 'blind' ableite. Ich sage S. 563 m. Wrtb.'s *chior*, *ceúr* 'borgne, louche', vom türk. *keur*, *kior*, *körr* aveugle etc.; dass nun das román. *ceúr* vom türk. *keur* (mit Uebertritt der Gutturalen in die Palatale, wie bei so vielen román. Wörtern) komme und dass das türk. *keur*, *kior*, *körr* ganz identische Wörter sind, ist für Jedermann, nur nicht für H. ersichtlich. — Seite XCIII Nr. 96 sagt H.: „Da Cihac die alte Form *svineaṭă* Flinte aus dem slavischen *svinĭcĭ* plumbum

nicht kannte, so identificirt er das heutige *sineață* fusil, carabine mit *sișané* aus dem türk. *chechkhânè, chichkhânè* (tufenk) vulg. *chechanè*, fusil rayé etc. Die alte Form *svineață* ist jedoch nur eine noch corrumpirtere als die heutige *sineață*, kommt aber deshalb ebenso wenig aus dem altslav. *svinici* (für *süvinici*) Blei und nicht Flinte, wenn auch die Flinte mit Blei geladen wird. Ebenso gut könnte dann das rom. Wort auch Pistole, Kanone etc. bedeuten, die ja auch mit Blei geladen werden. — S. XC u. XCI Nr. Nr. 86 behauptet H., dass das Wort *sorliță* 'Adler' nicht slavisch sein könne, da ein inorganisches *s* einem Vocale nie vorgesetzt werde. Für die lat. Wörter der romän. Sprache hat H. Recht, obgleich auch dieses durchaus kein absolutes Gesetz ist, für die fremden Wörter aber gewiss nicht. Ebenso gut als man mehr als einem fremden, mit einem Vocale anlautenden Worte, ein *h* vorgesetzt hat, vgl. *hambar, ambar, hojma* etc., wie dieses auch mehrfach im Slav. der Fall, wo dieses *h* daher nichts als eine Formverstärkung ist, ebenso gut konnte auch ein *s* vorgesetzt werden; genug, altslav. *orĭlica* heisst Adler und es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass das romän. *sorliță*, welches genau dasselbe Wort bis auf das praepositive *s* ist, auch daher und nicht nach H. (s. Bd. I. S. 316, Nr. 197) aus dem kumanischen *sar* vultur (nach Klaproth) komme. Uebrigens dieselbe Regel, die sich H. bei *sorliță* zurecht gelegt hat, verwirft er S. XCIV Nr. 98 bei *salbă* 'collier', das nach ihm nur das lat. *ex-alba* sei, und genau 'margaritata', d. h. 'aus Perlen' (wobei man sich daher 'Halskette' dazu denken müsste), bedeute. Durch den Anlaut s *(s-albă)* ist daher das mittellat. *alba* = gemma, unio, margarita (ex albedine et candore) und das mittelgr. *ἄλβα* = unio, margarita, d. h. einzelne Perle bereits zur Perlenkette geworden. Bei *s-albă* setzt aber H. dem mit einem Vocal anlautenden Worte auch ein *s* vor, denn wenn seine Etymologie *salbă* = *ex-alba* richtig wäre, was sie eben nicht ist, so könnte das s jedenfalls auch nur eine Prothesis, d. h. unorganisch sein, da die lat. Praep. *ex* = romän. *s* (was ja das *s* in dem Worte *s-alba* nach H. sein soll), im Romänischen nur in Verbal-Compositen vorkommt und zwar mit beinahe gleichen Functionen, wie in den anderen roman. Sprachen. Nomina mit dieser Praeposition sind aber im Romän. gar nicht, und in den anderen roman. Sprachen kaum vorhanden und auch aus diesem Grunde ist das bereits erwähnte ex-albidus = *sarbed* unwahrscheinlich. H. schlägt übrigens seine Etymologien wieder mit seinen eigenen Citationen aus Alecsandri: salbă de mărgele, să pue la gât mărgele, șir de mărgele, salba cu mărgelele, — wo mărgele (s. m. Wtb. S. 673) überall nur Glaskoralle und salbă (S. 324) nur Halskette bedeutet. Glaskorallen sind aber bekanntlich roth und nicht weiss, d. h. = lat. *alba* und eine einzelne Koralle ist auch noch keine Halskette. Wenn ferner, wie H. behauptet, nichts lateinischer ist als *salbă* 'collier' = lat. *ex-alba*, warum heisst *salbă moală* (mollis), was die eigentliche Grundbedeutung des Wortes ist: Rhamnus frangula, Evonymus europaeus; *salbă de galbeni* (galbinus — gelb — Ducate) eine Halskette von Ducaten; *salba dracului* wörtl. Teufelskraut, fig. Unkraut, — da doch alle diese Bedeutungen mit *albedo* und *candor* nicht das geringste gemein haben. Dass die botanischen Namen und Bedeutungen des von mir angeführten poln. Etymons *szalba* Verbascum, *szalba* Rhagadiolus, von Rhamnus und Evonymus ganz verschieden sind, weshalb ich auch diese beiden Namen mit einem Fragezeichen (S. 324) versehen habe, weiss ich wohl ebenso gut als H., der dieses spottend auch als Beweis für seine Etymologie anführt! Hierbei ist übrigens noch fraglich, ob die populären botanischen Namen von *szalba* in dem poln. Wörterbuche richtig mit den angegebenen lateinischen Namen übersetzt worden sind? Wer sich mit Botanik beschäftigt hat, weiss sehr gut, welche sonderbaren Namensverwechslungen gerade hierin und besonders bei populären Namen stattgefunden haben und noch stattfinden. Seite XCI Nr. 89. Im Bande I, S. 308, Nr. 189 sagt H.: „Cihac leitet *usturoiu* Knoblauch vom lat. *ustulo* (s. El. lat. 303) ab. Als logische Analogie für *usturoiu*, aus der Bedeutung des Brennens, Beissens, vgl. das altslav. *česnikŭ* 'allium', in Verbindung mit *česati sę* brennen und das lat. *unio* 'Zwiebel' = *usnio*". Ich antwortete H. in Rom. Stud. IV. S. 176, Nr. 129, dass das altslav. *česati sę* nicht brennen, beissen, sondern sich spalten bedeute und dass daher *česnikŭ* Knoblauch mit dem deutschen Knoblauch = Kloblauch von klieben, klauben = spalten zu vergleichen wäre, während die Analogie mit romän. *usturoiu* unrichtig sei. Schuchardt billigte diese Parallelen H.'s in seinen Anmerk. S. XXXI mit den Worten: „übrigens werden ausser den eigentlichen, den wirkenden Analogien, auch ganz abgetrennte Parallelen Belehrung gewähren, so gestehe ich, dass die Herleitung des lat. *unio* 'Zwiebel' von *urere* (*usnio) sich mir durch das gleichbedeutende rumän. *usturoiŭ* von *usturá* (vgl auch altslav. *česnikŭ*) sehr empfehlen würde, wenn nicht die Bedeutung 'Perle' uns doch auf *unus* verwiese". Dieses letztere ist auch das allein richtige; unio ist die einfache, einzige Zwiebel (caepam, quam vocant unionem rustici, Colum. 12. 10. 1) d. h. ohne Nebenzwiebel und daher gerade der Gegensatz zu dem sich spaltenden Knoblauch. H. will nun in seinem Supplement Nr. 89 alle diese seine früheren Angaben, welche durch die Worte Schuch.'s noch bestätigt werden, in Abrede stellen, mit der unwahren Behauptung, er habe nicht gesagt, dass altslav. *česati sę* brûler bedeute, sondern *a usturá* 'avoir la démangeaison'; — *brûler* bedeutet aber franz. fig. auch 'jucken', wie das rom. *a usturá* auch = *a avé mâncărime* ist. S. XCVI Nr. 100 sagt H., dass ich das moldanische Wort *hojma* 'fortwährend, ohne Unterbrechung' (S. 139/40 m. W.) aus dem slav. *jedinakŭ*, durch das serbische *odmah*, herleite, obgleich jeder Anfänger im Slavischen wisse, dass *odmah* durch die Praep. *otŭ* aus dem altslav. *mahati* 'agitare', *jedinakŭ* aber durch das Sufix *-akŭ* aus dem altslav. *jedinŭ* 'unus' komme, so dass (nach mir) *mahati* = *jedinŭ* wäre, obschon man zugleich aus *odmah* und aus *jedinakŭ* lautlich nicht zu *hojma* gelangen könne". So Herr H.! Was ich hierauf H. zu erwidern habe, wissen zwar Anfänger im Slavischen noch nicht, — lernen es aber doch mit der Zeit — um so mehr sollte und müsste es aber jedenfalls der einzige Slavist Romäniens — wie sich H. in seiner Columna lui Traian, 1876, Bd. VII, S. 24 nach dem Zeugnisse eines Petersburger Prof. der Philologie nennt — wissen! — Karadschitsch vergleicht bereits in seinem Lexicon serbico germ. lat. S. 210 bei *jedanak, jednak* 'illico', *jednako* 'aequaliter, continuo', — *odma, odmah* 'continuo, confestim' und Miklosich sagt Gram. I[2] 74 ff.: „Es gibt eine nicht geringe Anzahl von Wörtern, in denen der Anlaut *e, je* mit dem Anlaut *o* wechselt, so dass die eine Sprache *je*, die andere (die russische) *o* bietet, oder so, dass in demselben Sprachkreise *e, je* und *o* vorkommen" u. s. w. Schon im altslav. finden wir *odŭva* für *jedva* (s. Mikl. Lex. psl. 493 u. 1150); vgl. auch russisch *odinŭ, odna, odno, odinakŭ, odinakovo, odinako, odnako* u. s. w Es unterliegt daher wohl gar keinem Zweifel, dass serb. *odma, odmah* nicht vom altslav. *otŭ* — *mahati* (serb. *odmaći* 'removere') kommen kann; serb. *odmah* scheint nur eine corrumpirte Form für *odnak* zu sein. Die Prothesis eines *h* wie in *hojma* ist aber eine Erscheinung, die sich bereits im altlateinischen und theilweise in den roman Sprachen findet (s. Diez Gr.[3] I. 373, 465). Auf slavischem Boden ist hierüber Dobrowsky Instit.[2] S. 210 nachzusehen[1]. H. hält sich ferner ebenda darüber auf, dass ich ihn tadelte, weil er *hojma* 'semper' als mit *ghiuj* 'senex' verwandt aufstelle und bemerkt dabei, dass *ghiuj* sich nirgends in m. Wtb. vorfinde und ich wahrscheinlich anderen Sinnes geworden sei. Nur bezüglich des Fehlens des Wortes hat H. Recht. Ich hatte irrthümlicherweise bei dem Worte *hojma* S. 140 auf *ghiuj*, als unter den türkischen statt unter den albanesischen Elementen befindlich, hingewiesen und unter diesen letzteren wurde das Wort dann leider aufzustellen übersehen. Ich will nun dieses Versehen hier wieder gut machen, um H. zu beruhigen: *ghiuj* sehr alter, steinalter Mann, — zunächst aus dem alban. *ghüš* 'Grossvater', *ghüšé, jošé* 'Grossmutter'; dieses aber aus dem türk. *djoudoûd, edjâd,*

[1] Prof. Jagić in Berlin spricht sich zwar in seiner Recension meines Werkes im Archiv f. slav. Philol. 1879, IV, S. 644 gegen diese Etymologie aus, indem er sagt: „dass *hojma* 'continuellement' ganz gewiss (?) mit serb. *odmah* oder *jednako* nichts zu schaffen habe; lautlich am nächsten liege jedenfalls (?) die russische Form *hodĭma* in der Phrase *hodĭma hoditĭ*!" Wenn nun die von mir erwähnten serb. Formen richtig sind, wenn ferner das, was Miklosich sagt, richtig ist (und hieran ist ganz gewiss nicht zu zweifeln), so will mir durchaus nicht einleuchten, warum *hojma* nicht ebenso gut aus dem serb. *odmah* hervorgehen konnte, das lautlich und begrifflich wenigstens ebenso nahe steht, als das russ. *hodĭma*, welches in der Bedeutung 'ununterbrochen' nur dialectisch vorkommt; aus irgend einem grossrussischen speciellen Dialecte hat zudem das Romänische kaum ein Wort entlehnen können und darum liegt das serbische *odmah* auch räumlich weit näher. Mit ähnlichen Widerlegungen liesse sich auf manches Andere in der Recension von Jagić antworten, was ich mir auch vorbehalte.

arab. Plural (als Sing. gebraucht) des türk. Sing. *djedd* (dede) 'Grossvater' (*dj* wäre daher mit normalem Lautwandel im alb. zu *gj* und der dentale Auslaut *d* zum palatalen (monillirten) Sibilanten *s* geworden; – vgl. auch croat. serb. *djed*, altslav. *dědŭ*, russ. *dědŭ* avus, *djadja* patruus, litauisch *dědas* alter Mann, Greis, Oheim, *dědе* Grossvater, alter Mann, Grossmutter, Oheim etc. und altgr. *θεῖος* Oheim (s. Curtius Etym.⁴ Nr. 310). H. atelite *ghiuj* Columna lui Traian 1876, Bd. VII, S. 1–17 mit dem oben besprochenen *hojma* 'immerwährend' zusammen, das nach ihm für *hojoma*, aus einer ältern Form *ghĭujoma*, stehe, während dieses aber aus einem thrakischen Prototyp *ghiugama* und *ghĭuj* von einem thrakischen Werte *γύγη;* = *ghiuga* 'grand'-mère' = sanskrit *svaja, svaga* 'Verwandter' — lauter Fictionen — komme. Wie man daher sieht, hat die thrakische Sprache gar keine Geheimnisse mehr für Herrn Hajdĕu. S. übrigens Caix, Giernale di filologia romanza t. I. p. 55.

Wenn wir nun einen Rückblick auf die zwei Bände: 'Cuvente den bătruni' Hajdĕu's werfen, so werden wir finden, dass er auf den 1212 Seiten das Romänische auch nicht um ein einziges positiv lateinisches Wort bereichert hat, — dass hingegen seine Texte, Glossen und Glossare, meist slavischer Provenienz, in welchen er theils gut lateinische Wörter der romänischen Sprache durch slavische ersetzt, theils jedes, von irgend einem obscuren Scribenten gebrauchte tatarische oder slavische Wort als echtes altes romänisches Sprachgut revindizirt und ferner die fehlerhaften Schreibungen romänischer Texte mit slavischen Lettern, von Seiten ganz unwissender Scribenten, in seinen Notanda zu sehr interessanten Lauterscheinungen des Romänischen stempelt, — jedenfalls den Eindruck machen müssen, als ob H. die ganz specielle Aufgabe gehabt hätte, den besonderen Einfluss des Slavischen auf das Romänische, und nicht die Latinität der Sprache und des Volks der Romänen — wie ihm zuweilen wieder einfällt — durch Beispiele zu illustriren. Ueberall sehen wir nur von H. aufgespürte Slavismen, aber nirgends von ihm entdeckte Latinismen. Und doch macht mir H. andererseits den Vorwurf, dass ich in meinem Wörterbuche Hunderte von romänischen Wörtern als slavische aufgestellt hätte, welche gar nicht slavisch seien, indem die Slaven alle diese Werte von den Romänen entlehnt hätten. H. begründet übrigens diese höchst sonderbare, durchaus grundlose Behauptung nicht einmal bei einem einzigen Worte auf eine wissenschaftliche Weise. — Dass dieses letztere Herrn Hajdĕu in allen seinen Widerlegungen überhaupt nicht gelungen ist, wird der competente und zugleich unparteiische Leser dieser Recension wohl zugeben müssen.

Mainz, 20. Mai 1880. A. v. Cihac.

## Zeitschriften.

**Archiv f. d. Studium der neuern Sprachen u. Literat.** LXIII. 3. 4.: J. E. Riffert, Die Hermansschlacht in der deutschen Lit. — Mahrenholtz, der Verf. der Fameuse comédienne? — Lohmeyer, zur Etymol. hauptsächlich westfälischer Fluss- u. Gebirgsnamen. — H. Schults, Alliteration in den Schillerschen Dichtungen. — Ph. Plattner, zur franz. Schulgrammatik. — Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen. — Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

**Archiv f. Literaturgeschichte** IX, 4: Schnorr v. Carolsfeld, Rosenplüts Memorial der Tugend; Hanns Lutz. — R. A. Kollewijn, die Quelle des Peter Squenz. — Minor, Briefe aus Weisses Nachlass. — Seuffert, Briefe v. Herder u. Ramler an Benzler. — Düntzer, die vergebliche erste prosaische Fassung v. Goethes Faust. — v. Biedermann, IV. Fortsetzung der Nachtr. zu Hirzels „Verzeichniss". — Boxberger, Ewald v. Kleist u. Max Piccolomini. — Birlinger, Rübezal in Streitschriften; Humbertus bei Sebastian Brant; gegen die Gesellschafts-Trinklieder; Herzogin Charlotte v. Orleans u. die Ablassbriefe. — Geiger, ein Fragm. Lessings; Gleims Besuch in Darmstadt; Gabriel Resewitz; zu Kästner. — Ein Stammbucheintrag v. Martin Opitz.

**Zs. f. dtsch. Alterth.** XXIV, 3: 2 lat. metr. Versionen der Legende v. Placidus-Eustachius, v. Varnhagen. — Königsberger Jagdallegorie, v. Stejskal. — O. Zingerle, ein Geleitsbrief f. Oskar v. Wolkenstein. — Scherer, z. der Nibelunge Not. — ders., Adelaide. — Denifle, d. Proteusnatur d. Gottesfreundes; die Romreise d. Gottesfreundes eine Dichtung. — Schulte, Gothica Minora III. — Franck, noch einmal mndl. ŏ. — Ernst Henrici, eine Hs. v. Ulrichs v. Eschenbach Alexander.

**Anz. f. deutsches Alterthum** VI, 276: Seuffert, Gesch. d. deutschen Gesellschaft in Mannheim.

**Germania** XXV, 3: Edzardi, zur þidrekssaga IV. — Bech, Necken. — Gaster, zur Quellenkunde dtsch. Sagen u. Märchen. — Liebrecht, kleine Mittheilungen (D. Wassergrah; ein seltsames Schloss; eine seltsame Lehnsleistung; über den Tisch springen; Thaustreicherinnen; Krankheit übertragen; Meister u. Geselle; zu B. Waldis). — F. Neumann, Untersuchung über Alpharts Tod. — Bechstein, zu Hartmanns Erec. — J. Franck, der Minnesänger Puller v. Hohenburg u. die Burg Wasichenstein. — Bartsch, mhd. Kettenreime. — v. Hardenberg, geistl. Gedicht des XIII. Jh.'s. — Behaghel, Heinr. v. Veldeke u. Ulrich v. Zazikhofen. — Birlinger, zum ältern mittelfränk. Sprachschatze. — Köhler, Schildebürger als Name des Todes. — Weller, Schweizer Dramen. — Bartsch, zur Textgesch. v. Eilhart's Tristrant. — Litt. — Miscellen: K. Nerger, zu Germ. XXIV, 415 ff.; Edzardi, zur Abh. „zur þidrekssaga".

**Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit** Nr. 5: Wattenbach, aus Baseler Hss. — Gradl, 1. d. älteste Partezettel; 2. ein Beitr. zu altem Aberglauben. — Nr. 6: Wattenbach, aus Münchener Hss. — O. Zingerle, ein poet. Fluch. — ders., Lieder a. d. Zeit der Türkenkriege. — Wattenbach, Samuel Karoch. — Nr. 7: Wattenbach, aus Basler Hss. — Blaas, die Regenbogenschüsselchen in Niederösterreich.

**Korrespondenzblatt d. Vereins f. siebenbürg. Landeskunde** III, 6: Wolff, der schwere Wagen. — 7: Ders., Sieb. Flur-, Bach- u. Waldnamen. 3. Grăl.

**Romania** 34 (April): H. D'Arbois de Jubainville et G. Paris, La versification irlandaise et la versification romane. — P. Meyer, les troisièmes personnes du pluriel en provençal. — Les *Congés* de Jehan Bodel p. p. G. Raynaud. — Le *Catechisme romaunsch* de Bonifaci p. p. J. Ulrich. — V. Smith, chants populaires du Velay et du Forez. Trois retours de guerre. — Mélanges: Notes sur la langue vulgaire d'Espagne et de Portugal au haut moyen âge (J. Tailhan). — II. Sui „Miracles de Notre Dame en provençal" (A. Mussafia). — III. *Chevrette, crevette* (Ch. Joret). — IV. *Tangue, tanque* (Ch. Joret). — V. *Les Filles des Forges de Paimpont*, ronde bretonne (J. Fleury). — Comptes-Rendus. — Périodiques. — Chronique.

**Zs. f. roman. Philologie** IV, 1: A. v. Flugi, Ladinische Dramen im 17. Jh. — F. Scholle, das Verhältniss der verschiedenen Ueberlieferungen des afr. Rolandsliedes zu einander. — G. Jacobsthal, die Texte der Liederhs. v. Montpellier, Forts. — Miscellen: M. Gaster, das türk. Zauberbuch in Rumänien; H. Suchier, der papierne Theil der Modenaer Troubadour-Hs.; E. Stengel, Desputaison entre l'âme et le corps; A. Tobler, *plus a paroles an plain pot De vin qu'an un mui de cervoise* (Chev. au lyon 509); E. Martin, Textkritisches zu Guillaume le clerc de Normandie; G. Gröber, *del Tumbeor Nostre Dame;* H. Varnhagen, zum Fragm. von Valenciennes; K. Bartsch, zur Épitre farcie de la Saint-Etienne; E. Stengel, ein Fall von Binnenassonanz in einer chans. de geste; ders., einige Fälle der Wiederkehr gleicher Reime u. Reimworte in der altprov. Lyrik; A. Mussafia, zum Oxforder Roland (Congruenz des mit *habere* construirten Part. Perf.; die Anrede); Schuchardt, zu Försters rom. 'Vocalsteigerung' (s. Zs. III. 481 ff.). — Recensionen u. Anzeigen etc.

**Zs. für nfr. Sprache u. Literatur** II, 2: R. Mahrenholtz, Mlle Duparc u. ihre Beziehungen zu Molière. — W. Mangold, Molière's Wanderungen in der Provinz (Schl.). — A. Fehse, Estienne Jodelle's Lyrik. — O. Schmager, zu Sachs' franz. Wrth. — Anz.; Zeitschriftenschau; Programmschau (Lachmund).

**Molière u. seine Bühne.** Molière-Museum. Sammelwerk zur Förderung des Studiums des Dichters in Deutschl. hrag. v. Heinr. Schweitzer. Heft. 2: Franz Dingelstedt, Theaterrede zu M.'s Gedächtnissfeier am zweiten Säculartag seines Ablebens, 17. Febr. 1873 1—7. — Ad. Laun, Molière u. Holberg. Eine Parallele. 7—16. — R. Mahrenholtz, Molière's Don Juan nach histor. Gesichtspunkten erläutert. 16—34. — Knörich, Abdruck des Festin de Pierre v. Dorimond 34—92. — E. Mohr, Maury's lat. Lobgedicht auf Mol. in metr. Uebersetzung 92—97. — A. Friedmann, M.-Forschungen in Frankreich 1879—80 (bespricht Molièriste

5 ff.) 98—123. — H. v. Lankenau, bespr. S. 124—128 A. Wesselowsky's Etudy o Molièri, Tartuffe, Istoria tipia i piessui. Moskau 1879. — Molière-Forschungen in Deutschland: Jaeckel empfiehlt Fritsches Ausgaben v. Les Fâcheux, les Préc. ridicules, les Femmes savantes, le Bourgeois gentilh. (Berlin, Weidmann 1877—79). — Schweitzer, Molière im Elternhaus u. in der Schule (Schluss) 133—147. Ein beigegeb. Titelkupfer enth. Portrait des Dichters nach Mignard (1665) umgeben von 3 neuen Denkmünzen. Ganz besonders möchte ich die Freunde M.'s auf eins aufmerksam machen. Dr. Schweitzer hat es sich viel Geld und Mühe kosten lassen, alle möglichen Ausgaben des Dichters und auf ihn bezügliche alte wie neue Schriften zu sammeln. Unter ihnen befinden sich Seltenheiten, die andern ganz unzugänglich sind. In jedem Hefte wird er eine solche Seltenheit zum Abdruck bringen. So brachte dies Heft den Don Juan von Dorimond; das nächste bringt die Zélinde; dann folgt vielleicht der Elomire hypochondre. Es wäre zu wünschen, dass sich später noch einzelne in Frankreich selbst wieder abgedruckte Sachen anschlössen: die französischen Ausgaben dieser Sachen sind oft zu theuer, und die Abdrücke jener Seltenheiten möchten daher dem Schweitzer'schen Werk selbst in Frankreich Anhänger und Abonnenten verschaffen. Ich schliesse mit der Bemerkung, dass unser Kaiser der erste ist, der auf das Museum abonnirt hat und mit dem Wunsch, dass unter seinen Unterthanen recht viele seinem Beispiele folgen mögen.

Bielefeld, 20. Juli 1880. C. Humbert.

**Le Courier de Vaugelas** 3: L'origine de *Gros bonnet*. — Etymol. de *Tôt*. — Règle du partic. passé *Coûté*. — Origine du titre *Excellence*. — *Rompre l'anguille au genou*. — *Compter* pour *conter*. — Genre du subst. *Edicule*. — *Faire des siennes*. — Cas où *Bien* adverbe de quantité ne se fait pas suivre de la prép. *de*.

**Bibliothèque de l'École des chartes** 1880. XLI, 2, p. 195—214: G. Raynaud, les chansons de Jean Bretel.

**Bulletin de la Société des anciens textes français** 1880, 1. S. 38 ff.: Ancienne traduction franç. en vers du *Pater noster* et du *Credo*.

---

**Neue Jahrb. für Philologie u. Pädagogik** 1880, 4: Baehrens, Studien zur Germ. des Tacitus. — 5: O. Rebling (Wesel), Beitr. zum Vulgärlatein. — Völcker, zum franz. Unterricht (Schl.). — Humbert, zur Molière-Literatur (Schl.).

**Centralorgan für d. Inter. des Realschulw.** VIII, 5/6: Humbert, Th. Jouffroy, ein Aesthetiker im Sinne Molières, Lessings, Goethes.

**Zs. f. oester. Gymnasien** 1880, V: Seemüller, neueste Einheitsbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Orthogr. in Oesterreich.

**Magazin für die Lit. des Auslandes** 25: E. E., der Sprachschatz der Sassen v. Dr. H. Berghaus. — Dr. S., Herr Brunetière u. die afranz. Liter. — 26: Mattia di Martino, zur siz. Volkspoesie (über Salomone-Marino's Leggende popol. sicil.). — Mahrenholtz, zur Kunde Molières: Eine neue Ausgabe von Dorimonds Festin de Pierre ou l'Athée fondroyé (s. o. Molière-Museum). Freytag bespricht Kulpe's Lafontaine; Nagele, Bang-Poestion, Voluspá u. die Sib. Orakel. — 28: Witte, überM. Landau's ital. Lit. am österr. Hof. — 30: P. Lanzky empfiehlt Bartoli's Storia della letteratura italiana.

**Rundschau**: A. Enslin, die ersten Theateraufführungen des Goethe'schen Faust. (Auch separ. erschienen. Berlin, Gebr. Paetel. M. 1,50.)

**Im neuen Reich** 24: M. Koch, zur Klopstockliteratur (über Muncker's Lessing's Verh. zu Klopstock). — Meusebach und die Brüder Grimm (über den von C. Wendeler edirten Briefwechsel). — 25: W. Lang, Herder u. Goethe i. Strassb. — 28: Muncker, Friedrich II. u. Gottsched.

**Die Gegenwart** Nr. 25: v. Loeper, 3 Miscellen (zum Goethe-Jahrbuch).

**Das Ausland** Nr. 27: R. Kleinpaul, Bemerkungen zu V. Hehns Culturpflanzen u. Hausthieren (Katze, cata = κατά; ἡ κατ' οἶκον γαλῆ die Katze, das Hauswiesel).

**Beil. zur Allg. Zeitung** Nr. 174 u. 176: Werner Hesse, Heine u. Schlegel. — Nr. 195: Muncker, Klopstock's früheste Oden.

**Nordisk Tidskrift for Vetenskap** 1880, H. IV: G. Storm, de svenske dialecter. (S.)

**Academy** 26. Juni: James Fowler, M. E. C. Walcott, 'Saint Loy' in Chaucer. — Furnivall, Mr. Swinburne and Fletcher's share in 'Henry VIII'. — 10. July: Furnivall, Fletcher's and Shakspere's tripel endings. — 17. July: L. L. Bonaparte, „Roncesvalles“ and „Iuniper“ in Basque, Latin and Neo-Latin. — 24. July: Dryden, St. Loy. — W. Ridgeway, Milton's „wide-watered shore“.

**Athenaeum** 26. Juni: Shaksperiana. — 3. Juli: David Masson, Milton Notes.

**The American Journal of Philology**. Ed. by Basil L. L. Gildersleeve (Baltimore). I, 1: Franklin Carter, two German scholars on one of Goethe's Masquerades (im Anschluss an Wilmanns, Goethe's 'Jahrmarktsfest zu Plundersweilern' u. Scherer, aus Goethes Frühzeit). — Albert S. Cook, the word *weasand*. — Reports: Anglia, Romania etc.

**Journal des Savants** Jan. Febr.: C. Nisard, Brunetto Latini est-il l'auteur du Pataffio, et s'il ne l'est pas, quel est cet auteur? Rom.

**Revue des Sociétés Savantes** 7ᵉ sér. t. I.: 103—5. A. de Lamothe, Notice sur l'abbé de la Jennesse. 148—73 Inventaires de diverses églises de Provence p. p. M. l'abbé Albanès. 197—232 Inventaire du château de Cornillon (Gard, canton de Pont-St.-Esprit) p. p. l'abbé Albanès et précédé d'un rapport (182—197) de M. Darcel. 244—5 Rapport de M. R. de Lasteyrie sur une inscription franç. conservée à Villiers-aux-Bois (Pas-de-Calais). Rom.

**Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux** I, 173: Joret, *Purée-purin*. — II, 90: Martin, Notes sur quelques étymologies françaises (etwas methodelos: *trop, troupe, lapin, boulanger, soin, besoin, besogne*). (Rom.)

**Revue de Gascogne** XX. 512—526 Z., Poésies franç. populaires recueillies dans le Bas-Armagnac. — XXI. 14—22 A. Curie Seimbres, De certains mots employés dans le langage féodal: *casal, capcasal, cirmenage* ou *simonage*. — 83—48. 91—111. 137—159. L. Couture, Pétrarque et Jacques Colonna, évêque de Lombez. — 49 ff. Tableau sommaire de la grammaire de la langue d'oc d'après K. Bartsch. (Romania.)

**Rev. pol. et litt.** Nr. 50. 12 juin 1880: Portraits d'académiciens. M. Cuvillier-Fleury. Vorzügl. geschriebener Artikel von A. Cartault über den berühmten, in hohem Alter (geb. 1802) noch immer mit Anerkennung thätigen Kritiker des Journal des Débats, dessen in 13 Bänden gesammelte liter. u. polit. Aufsätze treffend charakterisirt werden. — Nr. 51. 19 juin: Die Causerie littéraire v. M. Gaucher bespricht u. a. 'Les Poésies françaises de Daniel Huet, évêque d'Avranches', par Gaston Lavalley, Paris 1880. — Nr. 52. 26 juin: Die Causerie litt. gibt eine kurze Charakteristik der liter. Thätigkeit des eben verstorbenen Professors am Collége de France Paul Albert, des Verfassers einiger verbreiteter literarhistor. Handbücher. — Ebenda eine Notiz über Charles de Lovenjoul's 'Un dernier chapitre de l'hist. des oeuvres de Balzac', Paris 1880, das einen Anhang zu desselben Verf. Histoire des oeuvres de B. bildet; und über Marc Monnier's 'les contes populaires en Italie'. — Nr. 1. 3 juillet: Poètes contemporains. Frédéric Mistral v. Félix Hémon. Aus Anlass der beiden metr. Uebersetzungen von Mirelo ins Französ., die Hennion (Tours 1879) und Rigaud (Paris 1880) veröffentlicht haben. — Nr. 2. 10 juillet: Poètes modernes de l'Angleterre. M. A. Swinburne v. Ch. Vincens. — Aus einem Berichte über die neue Zs. Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux ist zu erwähnen, dass in derselben Benoist Beiträge zur Verbesserung des Textes von Mathurin Regnier veröffentlicht hat.

**Il Propugnatore.** Anno XIII. Disp. 1ᵃ 2ᵃ (Genn.—Aprile): Passerini, Modi di dire proverbiali e motti popol. ital. spiagati e commentati da Pico Luri di Vassano. — Casini, Documenti dell' antico dialetto bolognese (1380—1417). — Miola, Le scritture in volgare (Forts.). — Imbriani, sulla rubrica Dantesca nel Villani. — Crescini, Orlando nella Chans. de Rol. e nei poemi del Boiardo e dell' Ariosto. — Pieri, un miglialo di Stornelli toscani. — Corazzini, Osservazioni sulle metrica popolare I.

**Rassegna Settimanale** Nr. 127. 6. Juni 1880: Malfatti, La Suleika del Goethe. — Casini, Un trovatore ignoto del secolo XIII. (Es handelt sich um Luchetto Gattalusi.) — Nr. 131. 4. Juli: d'Ancona, Canti narrativi del popolo siciliano. — Pieretti, la vita solitaria di Giacomo Leopardi.

**Effemeridi (Nuove) Siciliane** marzo-aprile: G. Pitrè, Bibliografia dei Proverbii siciliani. — Dora., Antichi usi nuziali del popolo siciliano.

**Rivista de Ciencias histor.** p. p. S. Sanpere y Miquel. I. Abril 1880. 45—53 Cronica de B. des Clot: fragmento inedito.

**O Positivismo** II J. Nr. 4: Th. Braga, As festas do Centenario de Camões. — Consiglieri Pedroso, Contribuições para uma Mythologia popular portugueza. II As bruxas na tradição do nosso povo. — Nr. 5: Ders., dasselbe III. Algumas superstições e crenças populares relativas á noete e ao dia de San João.

**Convorbirĭ literare** Nr. 3, 1. Juni: D. Petriceicn Hasdeu şi cuvente den batruni, critică de A. Cihac.

## Neu erschienene Bücher.[1]

Ebert, Ad., Allgem. Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande. II. Bd. Leipzig, Vogel. 1880. VIII. 404 S. 8⁰. (Enth. 4. Buch: Die lat. Lit. im Zeitalter Karls d. Gr. 5. Buch: Die lat. Lit. vom Tode Karls d. Gr. bis zum Tode Karls des Kahlen.)

Stricker, S., Studien über die Sprachvorstellungen. Mit 3 Holzschn. Wien, Braumüller. 106 S. 8. M. 3.

Verhandlungen der XXXIV. Versamml. deutscher Phil. u. Schulmänner in Trier 1879. Leipzig, Teubner. 1880. 4⁰. Erich Schmidt, über Comödien vom Studentenleben aus dem 16. u. 17. Jh. 34—49. — Martin, zur Gralssage (s. QF. 42) 131—133. — Behaghel, über eine neue Ausgabe der Eneide Heinrichs v. Veldeke 133—134. — Wegener, über Bearbeitung von deutschen Dialectgram. 134—138 (s. Zachers Zs. XI, 4). — Erich Schmidt, Beiträge zur Kenntniss der Klopstock'schen Jugendlyrik 138. — Seuffert, über die kurfürst. deutsche Gesellschaft in Mannheim 139. 140 (s. o. Anzeiger f. dtsch. Alterth.).

---

Arnold, W., Ansiedelungen u. Wanderungen deutscher Stämme. 2. Ausg. 1. Abth. Marburg, Elwert. 8. M. 5.

Barbey d'Aurevilly, J., Goethe et Diderot. Paris, Dentu. XXIII. 294.

Brahm, O., Goethe u. Berlin. Berlin, Weidmann. 8. M. 0,60.

*Buck, M. R., oberdeutsches Flurnamenbuch, ein alphabetisch geordneter Handweiser für Freunde deutscher Sprach- u. Culturgeschichte, namentlich auch für gebildete Forst- und Landwirthe. Stuttgart, Kohlhammer. 316 S. 8. M. 4,50. [Eine reiche Samml. von Flurnamen aus den Stammgebieten der Baiern, Franken, Hessen u. Schwaben — unter welch letzteren der Verf. die Alemannen versteht — unter eingehender Berücksichtigung des urkundlichen Materials. Die Deutungen sind frei von Keltomanie, erwägen umsichtig die verschiedenen Möglichkeiten und zeugen von sorgfältigen Localstudien u. culturhistorischen Forschungen. Das Buch ist recht vertrauenerweckend. Leider fehlen, da es nicht speciell für den Mann der Wissenschaft geschrieben, alle Quellennachweise, auch speciellere Angaben über die Gemarkungen, in denen die Namen sich finden; das Nachprüfen ist also sehr erschwert. Doch sind den urkundlichen Belegen wenigstens die Jahreszahlen ihres Vorkommens beigefügt.]

Culmann, F. W., neueste Theorie der Palatale in den indoiranischen Sprachen u. audiatur et altera pars. Leipzig, Fleischer. 8. M. 1.

Danzel u. Guhrauer, Lessing. 2. Aufl. Berlin, Hofmann. 3. Lief. M. 1.

*Doornkaat-Koolman, J. ten, Wörterbuch der ostfries. Sprache. Heft 10 [jök — klattern]. Norden, Braams. S. 145—240. 8. M. 2.

Duden, K., vollständiges orthogr. Wörterbuch d. deutschen Sprache. Leipzig, Bibl. Instit. XX. 187. 8⁰. M. 1.

Franke, C., das Veterbûch. 1. Lief. Einleit. Antonius. Johannes. Paderborn, Schöningh. VIII. 168. 8⁰. M. 3,60 (cf. Cbl. 3. Juli).

Gamsz, G., kleines deutsches Wörterb. für die deutsche Rechtschreibung. Berlin, Weidmann. 8. M. 1,20.

Goethes Iphigenia auf Tauris für die Zwecke der Schule erläutert v. H. Vockeradt. Paderborn, Schöningh. 8. M. 1,50.

*Götzinger, E., deutsche Grammatik in genet. Darstellung. Aarau, Sauerländer. 176 S. 8. M. 2,40.

Grein, C. W. M., das Hildebrandslied nach der Hs. v. neuem hrsg. 2. Aufl. Cassel, Wigand. 8. M. 2.

Grimm, deutsches Wörterbuch. Bd. IV. 1. Abth. 2, 2. M. 2.

Imelmann, J., Anmerkungen zu deutschen Dichtern. Berlin, Calvary. 8. M. 2.

Martin, E., zur Gralssage. Strassburg, Trübner. 48 S. 8. (QF. 42). [Martin begründet zunächst seine Ansicht, dass Kiot nicht von Wolfram erfunden sei. Besonders wichtig für den Nachweis einer andern Quelle ist die schon auf franz. Boden sich vorfindende Verknüpfung mit der Schwanenrittersage, die Uebereinstimmung der Vorgeschichte mit einem Stück des mnl. Lanzelotromans, ferner die Anspielungen auf andere Züge der Sage, s. bes. S. 43. Nebenbei ergibt sich, dass für viele geogr. Namen Solinus die Quelle Wolframs war. Antanor, Laurente, Prothizilas stammen m. E. aus der Eneide. Weiter wird gezeigt, dass Heinrich von d. Türlin den Stoff seiner Krone nicht erfunden, u. wahrscheinlich gemacht, dass er nicht selbst Compilator gewesen. — Die Gralssage selbst ist nach M. ursprüngl. rein keltisch. Der Gralskönig sei Arthus, der nach der Volkssage in einem Berge prächtige Hofhaltung führe. Der Gral sei nichts Anderes als eine Form des Tischchendeckdich. Martins Darlegung ist verführerisch, aber nicht ohne Bedenken. Denn die Sage von Artus' Leben im Berge ist für den britischen Boden nicht erwiesen; dass Berge nach Artus genannt sind, genügt nicht, und die p. 33 angeführte Stelle des Giraldus beweist ganz direct, dass Gir. von einer derartigen Sage keine Ahnung hatte. Auch die Zeugnisse, die den Gral mit Artus in Verbindung bringen, sind wenig beweiskräftig. Schastelmarveil wird als das Todtenreich gedeutet. O. B.]

Medem, R., über das Abhängigkeitsverhältniss Wirnts von Gravenberg von Hartmann v. Aue u. Wolfr. v. Eschenbach. Osterprogr. der Realsch. zu St. Johann. Danzig. 1880. 24 S. 4⁰.

Ries, Stellung v. Subject u. Prädicatsverbum im Heliand. QF. 41. Strassburg, Trübner. M. 3.

Säve, P. A., Hafvets och fiskarens sagor, samt spridda drag ur Gotlands odlingssaga och strandallmogens lif. Stockholm, N. Gleerup i. Comm. 128 S. 8. 1 Kr. (S.)

Schramm, W. C., Goethe als Pädagog. Vortrag. Leipzig, Pfeil. 8. M. 0,75.

Styffe, C. G., Skandinavien under Unionstiden. Ett bidrag till den historiska geografien. z. a upplagan, genomsedd och tillökt. Stockholm, Norstedt & S. XVI, 416 S. 8. Kr. 5,50. (S.)

Wander, deutsches Sprüchwörter-Lexicon. 73. Lief. M. 2.

Weisthümer, die tirolischen, hrsg. v. J. V. Zingerle u. K. Th. v. Inama-Sternegg. 3. Th. Vinstgau. Wien, Braumüller. 8. M. 12.

*Wolff, J., deutsche Ortsnamen in Siebenbürgen. Hermannstadt, Michaelis. 4. M. 1,60. (Progr. des Ev. Untergymn. zu Mühlbach.)

---

English Poets, The, Selections, with critical Introduction by various Writers and a general Introduction by Matthew Arnold. Edited by T. H. Ward. M. A. I. Chaucer etc. V. II. Ben Jonson to Dryden. Macmillan & Co. S. Ath. 26. Juni. Acad. 26. Juni (Thom. Bayne).

Earle, J., English Plant Names from the Xth to the XVth century. Clarendon Press.

Hunter, John, Studies for Candidates in select Plays of Shakespeare: 'Hamlet' and 'King Henry V'. Longmans.

Shakespeare, a new Variorum Edition of, ed. by Howard Furness. Vol. V, King Lear. London, Lippincott & Co. (s. Athen. 17. Juli).

*Skeat, An Etymological Dictionary of the English Language. III (*Lit-Red*). Oxford, Clarendon Press. 337—496. 4⁰. 10 s. 6 d.

---

Azaïs, G., Dictionnaire des idiomes romans du midi de la France etc. T. III. 2ᵉ livr. p. 257—528. 8⁰. Montpellier, la Société pour l'étude des langues romanes. Paris, Maisonneuve et Co. fr. 5,60.

Balaguer, V., Un drame lyr. au XIII. s. Traduit de l'espagnol par Charles Boy. Lyon, Châteauneuf. 12⁰. 28 S.

Braga, Th., Historia do romantismo em Portugal. Ideia Geral do Romantismo: Garrett Herculano Castilho Eschola de Coimbra. 2ª Parte p. 241—515. Lisboa, Nova Livraria Internacional. Schluss des Bandes. Preis beider Bde. 1400 rs.

*Canzoniere, il, portoghese Colocci-Brancutti pubblicato nelle parti che completano il codice Vaticano 1803 da E. Molteni (†). Halle, Niemeyer. 1880. XII, 187 S. 4⁰. M. 20. Mit Facsimile u. einer Avvertenza von E. Monaci. (Communicazioni dalle bibliot. di Roma e da altre bibliot. per lo studio delle lingue e delle letterature rom. a cura di Ern. Monaci II.)

Chronik, eine, von Florenz zu den Jahren MCCC—MCCCXIII nach der Hs. der Biblioteca Nazionale zu Florenz zum ersten Male hrsg. Halle, Druck v. E. Karras. MDCCCLXXX. („Herrn Carl Witte zum 80. Geburtstage als kleines Zeichen grosser Hochachtung und Verehrung überreicht am 1. Juli 1880" von

[1] Ausser den mit * bezeichneten Büchern sind der Redaction in den letzten 4 Wochen noch eingesendt: Reinach, Hamlet, traduit etc. (s. Lbl. 6, S. 234); Kohte, Meyer & Schuster, deutsches Lesebuch. 4. Theil. Hannover, Helwing; Körting, Boccaccio (s. Lbl. 7, S. 275); Förster, de Venus la deesse d'amour (s. Lbl. 7, S. 275); Petzholdt, Bibl. Dantea (s. Lbl. 7, S. 276).

zwölf Collegen, darunter O. Hartwig, von dem die kleine Vorrede.) 30 S. kl. 8⁰.

Dante. La Divina Comedia col commento medio tra il Grande ed il Piccolo, di Benassuti Luigi, con corezioni ed aggiunte interessantissime e colla mnemonica per retinere il testo. Vol. III (Paradiso). Terza ediz. Verona, tip. vescovile in Seminario. 16. VIII, 504. XXI e 3 tavol.

Delisle, Léopold, Mélanges de paléographie et de bibliographie. Paris, Champion. IX, 505 S. Enthält auch eine Reihe den Romanisten interessirende Notizen: z. B. über die *manuscrits Didot* acquis par la Bibl. nat., über den Livre à peintures exécuté en 1250 à St.-Denis, über die Ethik Politik u. Oeconom. des Aristoteles übers. für Karl V. etc. (Romania.)

*Della Barba, Alessandro, Prof. titolare di lett. ital. nel R. Liceo Spallanzani, Sul parlare dei Sardi e la derivazione dell' articolo determinativo nelle lingue neolatine. Saggio. Reggio d'Emilia, St. Calderini e figlio. 1880. VI, 55 S. 8⁰. (Estratto dalla Cronaca Liceale del a. s. 1878—79.)

Demattio, Prof. Dr. Fortunato, grammatica della lingua provenzale con un discorso preliminare sulla storia della lingua e della poesia dei trovatori, un saggio di componimenti lirici provenzali, con note per la traduzione in italiano e col rispettivo vocabolario provenzale-italiano. Innsbruck, Wagner. IV, 152 S. gr. 8⁰. M. 3,20.

Dictionnaire historique de la langue française p. p. l'Academie. Vol. 2. Part. 2. fr. 4,50.

Fournier, le Théâtre franç. avant la renaissance (1450—1550). Mystères, moralités et farces. Précédé d'une introduction et accomp. de notes pour l'intelligence du texte. Orné du portrait en pied coloré du principal pers. de chaque pièce dess. par MM. Sand, Allonard, Marie. 2ᵉ éd. Paris, Laplace, Sanchez et Cᵉ. VII, 466 gr. 8⁰ à 2 col.

*Frank, Jos., zur Satyre Ménippée. Eine krit. Studie. 31 S. 8⁰. Jahresber. des k. k. Staatsgymn. in Nikelsburg 1880. (Ganz tüchtige Arbeit.)

*Godefroy, Dictionnaire de l'ancien langue franç. Fasc. 2. 3. S. 65—224 *(acomandance — alis)*. Paris, Vieweg.

Grosso, St., e Carlo Negroni, L'averbio „parte" e i commentatori di Dante. Novara 1880. 56 S. (s. N. Ant. 1. Juli).

La Taille, Oeuvres de Jean de, seigneur de Bondaroy, publiées d'après des documents inédits par René de Maulde, anç. élève de l'Ec. des chartes. T. 4. Comédies. Paris, Willem. Petit in 12. 232 S.

Leopardi, Giacomo, Appressamento della Morte. Cantica inedita, pubbl. con uno studio illustrativa di Zanino Volta. Milano et Napoli, Hoepli.

*Levy, Emil, Guilhem Figueira, ein provenz. Troubadour. Berlin. Diss. VI, 108 + 4 S. 8⁰. In Comm. bei Mayer & Müller, Berlin. (Enthält Biographie, Ausg. der Lieder nebst Anm. Thesen: Rom. des Eles v. 338 (Trouv. belges ed. Scheler II, 260) ist unter *une* nicht die hl. Jungfrau (so Sch.), sondern die Dame des Ritters zu verstehn; P. Meyer, Derniers Troubadours de la Provence § II Zeile 3 lies *n'an* st. *non* der Hs. (Meyer: *don*); in der bei Pratsch, Folquet de Marseille S. 43 gedruckten Stelle aus *„Ben ant mort": Bels N'Azimans, dieus mi gart de faillir Vas lieis qui faill vas mi, so auses dir* lies *s'o auses dir*.

Mahn, Prof. Dr. K. A. F., die Werke der Troubadours in provenz. Sprache nach Rochegude, Raynouard, Diez u. nach den Hss. hrsg. III. 3. M. 1,50.

*Mende, Ad., étude sur la prononciation de l'*E* muet à Paris. London, Trübner. 1880. 152 S. 8⁰.

Mercier, A., Histoire des participes français. Paris, Vieweg. 8⁰. fr. 5.

— De neutrali genere quid factum sit in gallica lingua. ebd. 8⁰. fr. 2.

Mistére, Le, du viel Testament, p. avec introduction, notes et glossaire par le Baron James de Rothschild. T. II. Paris, Firmin Didot et Cᵉ. Société des anc. textes franç. 1879. LXIV. 391. 8⁰.

Noel, E., Molière, son théâtre et son ménage; 3ᵉ éd. 18. 252 S. u. Portr. Paris. fr. 2,50.

*Pič, J., über die Abstammung der Rumänen. Leipzig, Duncker & Humblot. VIII. 228. 8⁰. M. 5.

Pitrè, Giuseppe, Antichi usi nuziali del popolo Siciliano. Palermo, tip. P. Montaina. 1880. 13 S. 8⁰. (Nozze Savagnone-Crisafulli.)

Potvin, Ch., Essais de littérature dramatique en Belgique. 2 Séries. 8⁰. Brüssel, Muquardt.

Recueil général et complet des fabliaux des XIIIᵉ et XIVᵉ s. p. p. A. de Montaiglon et G. Raynaud. t. IV. Paris, libr. des bibliophiles. 8⁰. fr. 10. Enthält mehrere unedirte Dichtungen: *le Vilain de Farbu* (82—86); *Jouglet*, par Colin Malet (112—127), *Des trois Dames* (128—132) und eine Var. von *Bourgeoise d'Orliens*, betitelt *De la Dame qui fist batre son mari* (133—143) (Romania).

*Riese, Julius, Recherches sur l'usage syntaxique de Froissart. Halle, M. Niemeyer. IV. 68 S. 8⁰.

Rispetti del secolo XV. pubb. per cura di Edoardo Alvisi. Ancona, Civelli. 10 S. 8⁰.

*Roland, the Song, of translated into english Verse by John O'Hagan. M. A. 8⁰. C. Kegan Paul & Co. s. Athenaeum 3. July. Acad. 24. July (H. Nicol) S. 1—52 Einl.: Allgem. Erörterungen über altfr. Volksepos und das Rolandslied, speciell über dessen Inhalt, Hss., Abfassungszeit, Metrum, ausserfrz. Bearbeitungen etc. Die Einl. bringt keine eigenen neuen Gedanken, erweist sich auch durchweg als Arbeit eines Dilettanten, mag aber trotzdem geeignet sein, das engl. Publicum für das afr. Volksepos zu interessiren. S. 55—211. Uebersetzung. Die Wahl des Metrums ist keine glückliche. Die Anm. (215—229) bieten nichts wesentliches.

Schapiro, Michel, Révélations étymologiques. Origine des mots dits historiques. I. Armes tranchantes. Paris, Maisonneuve. 1880. 92 S. 8⁰. (Die Erörterungen des äusserst sprachkundigen Verf.s enthalten manches gute, entbehren aber im ganzen strenger Methode. Er bespricht die Etym. von *baïonnette, brette, eustache, jarnac* et *verdun*. (Romania.)

Sébillot, Paul, Traditions, superstitions et légendes de la Haute-Bretagne. Paris, Maisonneuve. 41 S. 8⁰.

Sébillot, P., Contes populaires de la Haute-Bretagne: I. Féeries et les aventures merveilleuses. II. Les facéties et les bons tours. III. Les diableries, sorcelleries et revenants. IV. Contes divers. 18. XII. 362. Paris, Charpentier. fr. 3,50. (s. Rom. 34: G. Paris.)

Vasconcellos e Abreu, G. de, Fragmentos de uma tentativa de estudo scoliastico da epopea portugueza. Lisboa, Cruz e Co. 1880. 8⁰.

Voyage, Le, à Jérusalem du Seigneur d'Anglure. Publié par MM. F. Bonnardot et A. Longnon. 8⁰. (Société des anciens textes franç.)

---

### Camoens-Literatur. [1]

Braga, Theophilo, Bibliographia Camoniana. Lisboa, Christovão A. Rodrigues. 253 S. gr. 8. Für die Camonisten hat das vorliegende Werk einen alten Wunsch erfüllt. Der prachtvolle Bd. ist nur in 325 Exempl. in feinster Ausstattung abgezogen u. an Interessenten nummerirt versandt worden. Er enth. in 5 Theilen. I. Verzeichn. aller bisher erschienenen Ausgaben der Lusiaden, der Rimas, Antos etc. des Camões. II. Angabe von Commentarien, krit. Studien u. sonstigen literarischen Arbeiten über den Dichter. III. Die Uebersetz., welche bisher von den einzelnen Werken erschienen. IV. Monographien über Camões von Ausländern. V. Artistisches, was auf Camões Bezug hat. Das Verzeichniss ist mit Fleiss angelegt u. wird dem Hrsg. dieser schönen Festschrift nicht gerade viel entgangen sein, was nachzutragen hier nicht der Ort ist. Die deutschen Citate sind leider vielfach entstellt, indessen nicht sinnstörend. Im Uebrigen sind wir das ja gewöhnt, und das hübsche Werk 'Portugal e os Estrangeiros' (Lisb. 2 Bde. 1879) leidet an demselben Uebel. Im artist. Theile ist E. Slingeneyer's Bild 'Camões nach dem Schiffbruche seine Lusiaden rettend' nicht aufgeführt, ein Bild, das auf der letzten Münchener Ausstellung (Nr. 980) viel Aufsehen erregte. Ein Relief, Camões darstellend, findet sich auch im Treppenhause der Münchener Staatsbibliothek. Schade ist, dass Br. kein alphabet. Namensverzeichniss beigegeben hat. München, 10. Juni 1880. Reinhardstoettner.

Joaqnim de Vasconcellos, Bibliographia Camoniana servinde de Catalogo official da Exposição Camoniana do Centenario coordenada pela Commissão Litteraria das Festas. Porto, Palacio de Crystal Editor. Typographia Occidental. XXVI, 100 S. 4⁰. 300 reis.

Branco, Camillo Castello, Luiz de Camões, Notas bibliographicas. Porto, Ernesto Chardron editor. 1880. 1 vol in 8⁰. 78 pp. 100 rs.

Os Lusiadas por Luis de Camões. Edição popular gratuita da empreza do Diario de Noticias commemorando o Tricentenario da Morte do Poeta, especialmente dedicada aos assignantes e leitores habituaes do mencionado diario.

[1] Von Frau Carolina Michaelis de Vasconcellos mitgetheilt.

Reproducção critica, soba direcção de F. Adolpho Coelho da segunda edição de 1572, feita durante a vida do poeta. 1880. 1 caderno in fol. oblongo de 17 pp. Sehr werthvoll, weil der erste treue Abdr. der überaus seltenen Ed. princeps.

Luiz de Camões, Os Lusiadas. Edição consagrada a commemorar o Terceiro Centenario do Poeta da Nacionalidade portugueza pelo Gabinete Portuguez de Leitura. Revisão do texto do Poema e observações philologicas por Adolpho Coelho. Prefacio critico de Ramalho Ortigão. Noticia historica do Gabinete Portuguez de Leitura de Reinaldo Carlos Montoro. Lisboa, Castro Irmão. 1 vol in 8⁰ m. de XCIII e 422 pp. 6000 rs.

Os Lusiadas, Poema Epico de Luiz de Camões precedido de um juizo critico por José Maria Latino Coelho. Edição commemorativa do terceiro Centenario do grande Poeta, constando apenas de 50 exemplares. Lisboa, David Corazzi. 1880. 1 vol. in fol.

O Parnaso de Camões. Edição das poesias lyricas com alguns ineditos, consagrada á commemoração do Terceiro Centenario com uma introducção historica por Theophilo Braga. Porto, Imprensa Internac. 1880. 3 vol in 8⁰. 13,500 rs.

Luiz de Camões. Sonetos. Edição especial do Gabinete Portuguez de leitura de Pernambuco, para commemorar o terceiro Centenario do grande Epico. Em 10 de Junho de 1880. Porto, Imprensa Portugueza. 1 vol. in 8⁰ maior de 286 pp. Die Ausgabe folgt der sog. Hamburger (B. Feio u. G. Monteiro) und enthält daher nur 286 Nummern.

Latino Coelho, Luiz de Camões, Biographia. Lisboa, Imprensa Nacional 1880. 1 vol. in 8⁰. 374 pp. Erster Bd. der Galeria de varões illustres de Portugal. 1000 rs.

A vida de Camões por Thomas d'Aquino e Faria e Souza. Edição popular. Porto, Imprensa Commercial, Editora. 1880. in 8⁰. 64 pp. 100 rs.

Pinheiro Chagas, O Centenario de Camões. Lisboa, Typ. de Souza Neves. 1880. in 8⁰.

Loiseau, A., troisième centenaire de Camoens, poésie latine 8⁰. 8 S. Paris, Thorin.

Teixeira Bastos, Luiz de Camões e a nacionalidade portugueza. Lisboa. Nova livraria internacional. 1880. in 16⁰. 56 pp. 100 rs. Bd. XV der Bibliotheca republicana democratica.

João de Deus, Os Lusiadas e a conversação preambular. Lisboa, Typ. da Rua nova dos Martyres 1880. 1 cad. in 8⁰. de 24 pp. 100 rs.

Vicente d'Almeida d'Eça, official da armada, Luiz de Camões. Marinheiro. Lisboa, Typ. da Empreza das horas romanticas. 1880. 1 cad. in 8⁰ de 68 pp. 200 rs.

Camões. Numero unico consagrado ao Terceiro Centenario do Immortal Poeta pela Bibliotheca Progressista. Porto, Imprensa Portugueza. 1 cad. illustrado in fol. de 17 pp. 300 rs.

Schuchardt, Hugo, Camoens. Ein Festgruss nach Portugal zum X. Juni MDCCCLXXX. Graz, Buchdr. Styria. 1880. in fol. 14 S. Gedruckt in 80 Exempl.

Silva, Augusto Luso da, Leitura d'um trecho dos Lusiadas: Descripção da Esphera Celeste por Thetis a Vasco da Gama (Canto Decimo). Porto, Typ. Occidental Editora. 1880. in 8⁰ m. de XXXI pp. 100 rs.

Storck, Wilh., Camoens in Deutschland. Bibliographische Beitr. zur Gedächtnissfeier des Lusiadensängers am 10. Juni 1880. Kolozsvár, Acta Comparationis Litterarum Universarum.

José Tavares de Macedo, Relatorio da commissão que foi buscar os ossos de Camões. Lisboa, Imprensa Nacional. 1880. in 8⁰.

Tito de Noronha, A primeira edição dos Lusiadas com quatro phototypias. Porto, Ernesto Chardron. 1 vol. in 4⁰ de 88 pp. 1000 rs.

Camoneana Academica. Junho 1880. Porto, Magalhães & Moniz Editores. 1880. in 8⁰ m. 56 pp. 200 rs.

## Recensionen erschienen über:

Kleinert, über den Streit von Leib u. Seele (v. G. Paris: Rom. 34).

Reinsch, Pseudo-Evangel. von Jesu u. Maria's Kindheit (Archiv fürs Stud. der neuern Spr. LXIII. 3. 4).

Busch, ein mittelfränk. Legendar (v. Roediger: Anz. f. d. Alterth. VI, 221).

Denifle, Tauler's Bekehrung (v. Strauch: Anz. f. d. A. VI, 203).

Grimm, Deutsche Mythol. Ausg. v. E. H. Meyer (v. Schönbach: Zs. f. öster. Gymn. 1880, 5).

Hauff, Schillerstudien (v. Minor: Anz. f. d. A. VI, 259).

Ingenbleek, Einfluss des Reims auf Otfrids Sprache (v. Erdmann: A. f. d. A. VI, 219).

Kölbing, die nord. u. engl. Version der Tristansage (v. Stengel, Zs. f. rom. Phil. IV, 1).

Krause, fruchtbringende Gesellschaft (v. Muncker: A. f. d. A. VI, 248).

Minor, Weisse (v. L. G.: Beil. d. Allg. Zeit. Nr. 172).

Muncker, Lessings Verhältn. zu Klopstock (v. L. G.: Beil. z. Allg. Zeit. Nr. 192).

Paul, germ. Vocalismus (v. Kögel: Zs. f. Gymnasialwesen Juni).

Philipp, zum Rosengarten (v. Steinmeyer: A. f. d. A. VI, 229).

Preussische Schulorthographie (v. Fügner: Neue Jahrb. f. Phil. u. Pädag. 122, 201).

Reifferscheid, westphälische Volkslieder (v. Köhler: Anz. f. d. A. VI, 263).

Schillers Werke in krit. Ausgaben, bei Cotta (v. Urlichs: Beil. zur Allg. Zeit. Nr. 169).

Schilling, Diphthongisierung der Vocale û u. î (v. E. Wülcker: Germ. XXV, 3).

Siegen, Heinr. v. Kleist u. der zerbrochene Krug (v. Kohlmann: Arch. f. Literaturgesch. IX, 4).

Söhns, Hss.-Verhältn. in Rudolfs v. Ems Barlaam (v. Lambel: Germ. XXV, 3).

Sweet, Sounds and Forms of spoken Swedish (v. G. Stjernström: Nord. Tidskrift f. Vetenskap etc. 1880, H. 4). [S.]

Wendeler, Briefwechsel Meusebachs v. J. u. W. Grimm (v. Scherer: Anz. f. d. A. VI, 237).

Zimmer, altindisches Leben (v. Kluge: Anz. f. d. A. VI, 197. Mehrere germ. Etymolog.).

Hausknecht, Sprache u. Quellen des me. Heldengedichts Sowdan etc. (v. Gröber, Zs. f. rom. Phil. IV, 1).

Aubertin, hist. de la langue et de la lit. franç. au moyen âge (v. G. Paris: Rom. 34).

Cederschiöld et Wulf, versions nordiques du fabliau franç. Le Mantel Mautaillié (v. Liechtenstein: Zs. f. rom. Phil. IV, 1).

de Cihac, dict. d'étym. daco-romane II (v. Jagić: Archiv f. slav. Phil. IV, 4).

De Montille, chronicques des faiz de monseigneur Girard de Rossillon (v. P. Meyer: Rom. 34).

Deschamps, Oeuvres d'Eust., p. p. Qu. de Ste.-Hilaire (v. Knauer, Zs. f. rom. Phil. IV, 1).

Herz, de saint Alexis (v. Koerting: ebd.).

Jarník, Index zu Diez' Wrtb. (v. Vollmöller: ebd.).

Kulpe, Lafontaine (v. Laun: Zs. f. nfr. Spr. II, 2).

Lubarsch, Abriss der fr. Verslehre (v. Harczyk: ebd.).

Miklosich, Wanderungen der Rumunen in den dalmatischen Alpen (v. Ive: Rom. 34).

Molière, le Tartuffe u. le Misanthrope, ed. Lion; le Bourgeois gentilhomme, ed. Korell (v. Knörich: Zs. f. nfr. Spr. II, 2).

v. Reinhardstoettner, portug. Gramm. (v. Ulrich: Rom. 34).

Suchier, norm. Reimpredigt (v. Tobler: Zs. f. rom Phil. IV, 1).

Tobler, vom franz. Versbau (v. W. F.: Centr. 3. Juli).

Vollmöller, Poema del Cid und span. Steinbuch (v. K. Hofmann: Zs. f. rom. Phil. IV, 1).

Windisch, irische Grammatik (v. Schuchardt: ebd.; ein 31 Seiten langer höchst inhaltreicher u. anregender Artikel).

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

In Vorbereitung ist, bezw. demnächst erscheint: Von W. Toischer, Untersuchung über die Alexandreis Ulrich's v. Eschenbach. — Von Kinzel eine Ausgabe des mitteldeutschen Gedichts: der Junker und der treue Heinrich (bei Weber, Berlin). — Von G. Roethe (Leipzig) eine Ausg. Reinmars v. Zweter. — Von Emil Henrici eine Ausg. des Iwein für Zachers Handbibliothek. — Von Steinmeyer eine Ausg. der Gedichte vom Rosengarten — In der Samml. elsäss. Literaturdenkmäler aus dem XIV.—XVII. Jh. hrsg. v. E. Martin und E. Schmidt wird erscheinen: III. B. Claus Wisse u. Philipp Colin. Forts. des Parcival; hrsg. v. C. Schorbach. IV. B. Moscherosch, In somnis cura parentum. V. Gedichte v. Heinr. Laufenberg. VI. Ausgew. Werke v. Wolfhard Spangenberg. — Von Rich. Hamels Abhandlung „Zur Textgeschichte des Klopstockschen Messias" (s. Lbl. Nr. 2) wird zu Michaelis d. J. Heft 2 (Sprachl. Varianten) und Heft 3 (Geschichte der Entstehung des Messias und der

Ausgaben desselben) erscheinen. — Bald erscheint: Vigfússon, Corpus poeticum der altnord. Liter. (class. Periode, — 12. Jh.). — Ernst Henrici hat den Preis der Charlottenstiftung erhalten für die Lösung der Frage: nach welchen Grundsätzen ist eine krit. Ausgabe der Schriften Luthers herzustellen. — J. Strobl erklärt im A. f. d. A., dass es ihm unmöglich sei, seine Zusage zu erfüllen, betr. die Herausgabe des Liber Vagatorum u. der Volksliedersamml. v. J. M. Wagner. — Im September erscheint die erste Nr. von der „Zeitschrift für Orthographie", die ein unparteilsches Centralorgan f. die orthogr. Bewegung im In- u. Auslande sein soll, hrsg. v. Dr. W. Vietor in Wiesbaden, Verlag v. Werther in Rostock.

In Druck geht für die Chaucer-Society: H. Ward's Comparison of Chaucer's 'Knight's Tale' with Boccaccios Teseide and Statius' Thebais. — Skeat wird für E. E. T. S. veröffentlichen 'The lyf of gret Alexander, conquerour of alle the worlde' in nordengl. Prosa (Ms. c. 1430/40, Lincoln Cathedral Library). Skeat wird in seinen Essais on Chaucer (Ch.-Society) seinen Angriff gegen Ch.'s Autorschaft in Bezug auf the Romaunt of the Rose erneuern. — Demnächst erscheint: Dr. Tanger (Berlin), Untersuchung u. Vergleichung der ersten Quarto (1603) mit der zweiten Quarto u. 1. Folio von Hamlet. (Verf. kommt zu ähnlichen Resultaten wie T. Mommsen in Bezug auf Romeo u. Julie.) — Moritz Brandl, Collection of Early English Prophecies from the XII[th] to the XVI[th] century (E. E. T. S.).

Unter der Presse: Koschwitz, les plus anciens monuments de la langue franç. 2. Aufl. — Für die Société des anc. textes fr. ist von Alfr. Weber u. G. Paris eine Ausgabe der *Vie de saint Grégoire* unter der Presse (Romania). — Für Guessards Anciens poètes de la France befindet sich unter der Presse: Le Roman d'Herviz de Metz; I[re] branche de la Geste des Loherains. — Bei Niemeyer, Halle, erscheint demnächst: Max v. Napolsky, Leben und Werke des Troubadours Ponz de Capduoill. (Zum Theil schon als Marburg. Diss. ersch.) — G. Cloetta (Zürich) bereitet vor eine Ausgabe des *Poème moral* (Ms. Bodl. Canonici Miscell. 74). In dies Gedicht sind die Vie de sainte Thaïs u. die Vie de Moïse verwoben, von denen die erste sich in einer, die zweite in 7 Hss. ausser der Oxf. findet. Cl. hat alle Hss. verglichen (Romania). — Von Dr. C. Buhlmann wird eine Abhandl. über das Verhältn. der ital. Bearb. des Fierabras zu den andern Versionen der Sage erscheinen. — Bei Martelli (Roma, Via della Vite 105) wird erscheinen: Il mistero provenzale di Santa Agnese. Riproduzione *eliotipica* dell' unico manoscritto Chigiano accompagnata da una prefazione di Ernesto Monaci. — Guillon, Étude sur le premier auteur du Roman de la Rose erhielt von der Société archéol. et hist. de l'Orléanais eine ehrenvolle Erwähnung nebst Bronzemedaille. — Emil Levy beabsichtigt die Herausgabe der Lieder des Gui d'Uisel.

Preisaufgaben. Giessen: Es wird eine möglichst vollständige Darstellung der Syntax des Villehardouin verlangt. — Kiel: Untersuchung über Sprache u. Dichtungen Muscatblut's. — Rostock: de Joannis Sachsi poetae Norimbergensis arte metrica quaestio instituatur.

† Alart (Archiviste des Pyrénées-Orientales), den Romanisten bes. durch seine Publication catal. Texte in der Revue des langues rom. bekannt. (Rom.) — † K. Ch. Planck am 7. Juni (der Biograph Jean Pauls, geb. 1819 zu Stuttgart; zuletzt Ephorus am Stift Maulbronn. cf. den Nekrolog in der Schwäb. Chronik Nr. 157). — † 21. Juni im Alter v. 50 J. Paul Albert, Prof. der frz. Spr. u. Lit. am Collége de France.

Antiquar. Cataloge: Baer, Frankfurt a. M. (Miscellanea); A. Cohn, Berlin (Manuscr., Incunabeln, Reformationsschriften etc.); Fischhaber, Reutlingen (Archäol., Philol. etc.); L. M. Glogau Sohn, Hamburg (Verschiedenes); Jacobsohn & Co, Breslau (Geschichte und Linguistik); Stuber, Würzburg (Deutsche Sprachwissenschaft u. Lit.); Trübner, Strassburg (Deutsche Geschichte).

Errata: Nr. 7, S. 258 oben ist der Satz „Dass Chryseis Trojanerin, Cressida Griechin ist" etc. zu streichen. — S. 267, Z. 35 lies „ꝛ oder ü" statt „ꝛ oder b".

Nachtrag zu Nr. 7, S. 260: Auf Grund gütiger Mittheilung des Herrn Apfelstedt, der die 'Novas del heretge' (um bei dem einzig überlieferten Titel zu bleiben) voriges Jahr abgeschrieben hat, kann ich nachträglich sagen, dass das von mir für Z. 185 und das für Z. 597 Vorgeschlagene die Lesart der Hs. ist; dass dagegen Z. 252 und 447, wo ich mit Druckfehlern glaubte zu thun zu haben, Herrn Meyer's Ausgabe das (allerdings wohl fehlerhafte) Ueberlieferte getreu wiedergibt; endlich dass auch Z. 637, 640 und 670, wo Zweifel an der Richtigkeit der Lesung entstehn konnten, die Ausgabe durchaus in Uebereinstimmung mit der Hs. ist.

Berlin, 23. Juli 1880. Adolf Tobler.

## NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

# Literarische Anzeigen.



**Inhalt.**



Hierzu eine Beilage von T. O. Weigel in Leipzig. (8. Verzeichniss hervorragender Werke.)


Abgeschlossen am 23. Juli. Ausgegeben Anfang August 1880.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

# Literaturblatt

für

# germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

**Dr. Otto Behaghel** und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

**Erscheint monatlich.** — **Preis halbjährlich M. 5.**

**Nr. 9.** — **September.** — **1880.**

**Kummer, Dr. K. F., Die poetischen Erzählungen des Herrand von Wildonie und die kleinen innerösterreichischen Minnesinger.** Wien 1880. XVI, 228 S. 8⁰.

Die Arbeit erfreut durch das gleichmässige und vielseitige Interesse, mit welchem der Verf. seine Aufgabe verfolgt hat. Der handschriftlichen Ueberlieferung, der Sprache, dem Vers- und Strophenbau, der Geschichte und Literaturgeschichte hat er eingehende und anerkennenswerthe Sorgfalt gewidmet, unverdrossen vorwärts strebend, selbst wo spärlicher Gewinn lockte. Die Erzählungen Herrands von Wildonie, welche weit verbreitete zum Theil schon früher in deutscher Sprache behandelte Stoffe darstellen, sind schon früher, einige sogar schon öfter als einmal publicirt (Bergmann, v. d. Hagen, Lambel); da aber die einzige Ausgabe, welche sie alle enthält (Wiener Jahrh. der Liter. Bd. 95 und 96, 1841) nicht allgemein zugänglich ist, so war schon deshalb eine neue Ausgabe nicht unerwünscht. Die jungen Sprachformen der Hs. — es ist das berühmte Ambraser Heldenbuch — hat der Hrsg. mit gutem Recht, aber behutsam und vorsichtig entfernt; seine Kritik beruht auf sorgfältigen sprachlichen und metrischen Untersuchungen, sowie auf der Vergleichung von Dichtern, welche nach Zeit und Ort Herrand nahe stehen (Stricker, Ulrich von Lichtenstein). Von gröberen Entstellungen scheint der Text ziemlich frei geblieben zu sein, wenigstens verlangt der Sinn an verhältnissmässig wenigen Stellen eine Aenderung. Einige hat der Verf. selbst emendirt, für andere lagen ihm Emendationen seines Lehrers Heinzel — ihm ist das Buch auch gewidmet — vor; einige andere scheinen noch der Heilung zu warten. Ueberflüssig scheint uns die Aenderung von III, 613 (vgl. die Anm.); die Lesart III, 82 wird mit Unrecht als sinnlos bezeichnet, hinter v. 81 gehört ein Komma, hinter v. 82 ein Kolon, die folgende Zeile bringt nachdrucksvoll ohne Verbum die Antwort auf den Einwurf. Die überlieferte Lesart wird geschützt durch v. 515 f.; mit der Form der Rede vgl. v. 130. Nach v. 124 setzt man besser ein Komma, nach v. 127 einen Punkt. v. 33 ist wohl *wer* zu lesen. II, 227 ist das überlieferte *bewaren* wohl beizubehalten und im vorhergehenden Verse statt *wortzeichen* das synonyme *warzeichen* zu setzen; ein Wortspiel scheint beabsichtigt, und *warzeichen* verlangt, genau genommen, der Sinn. II, 118 habe ich Bedenken gegen: *sô sît ir an schuldic.* Ueberliefert ist *daran*, l. *dran* wie III, 113. I, 135 vermuthe ich *von dem hîwen mîn : dîn.* Unter den metrischen Bemerkungen verstehe ich nicht, dass die Reime *got* (Dat.) : *bot* (Subst.), *het* (habehat) : *stet* (loco) für Apocope beweisen sollen; auch *diu geschiht* (S. 13), *der wârheit, tugent, ze jungest* (S. 18) sind nicht als apocopische Formen anzuführen. Einige Druckfehler im Text wird der Leser leicht bemerken. — Für den Verfasser unserer Dichtungen hält Kummer, gestützt auf eingehende Untersuchungen über das Geschlecht der Wildonier, die er an anderem Orte vorgelegt hat, Herrand II 1248—1278, der 1248 höchstens 20 Jahr alt gewesen sei. Wenn wirklich nur zwischen diesem und seinem Sohne Herrand III 1281—1292 die Wahl bleibt, so stimme ich dem Hrsg. bei; denn allerdings scheint es nicht gerathen, diese Gedichte, die sich von allen gröberen dialectischen Einflüssen frei halten, an das Ende des 13. Jh.'s zu rücken. Die Beziehungen auf politische Ereignisse, die man schon früher in zweien dieser Erzählungen, im nackten Kaiser und dem Kater Freier, wahrgenommen hat, geben uns leider keine sichere Bestätigung; im Gegentheil, sie regen Zweifel an. Die Erörterungen des Verfassers auch über diesen Punkt sind gründlich und dankenswerth, aber ich habe nicht die Ueberzeugung gewonnen, dass der Dichter im Kater Freier die Verhältnisse zwischen 1269/71 im Auge habe, dass der nackte König eine Anspielung auf Ottokar 1259/60 enthalte.

Ausser den Erzählungen bietet uns der Hrsg. vier Minnesänger, den von Wildonie, den er für identisch erklärt mit dem Schwankdichter, den von Stadecke, den Weinhold schon einmal eingehend behandelt hatte, den von Sonnecke, und einen Nachahmer Neidharts, den von Scharpfenberc. Alle sind uns in der Pariser Sammlung und ohne Vornamen überliefert. Auch über diese Dichter hat die Einleitung allseitige gründliche Erörterungen. Durch vergleichende Betrachtung sucht der Verf. Zeitalter und Persönlichkeit der Dichter möglichst genau zu bestimmen; ja er glaubt sogar durch diese Vergleichung nachgewiesen zu haben, dass seit 1276 eine Rückströmung des literarischen Einflusses von Osten nach Westen stattgefunden habe. Die Möglichkeit ist nicht zu bestreiten, aber bewiesen ist sie nicht, nicht im mindesten, trotz allen Fleisses. Diese armen kleinen Minnesänger! Selbst der stärkste Druck wird aus ihren saftlosen Producten kein schmackhaft Getränk herauspressen. — Als Grundlage für die Betrachtung der vier Dichter, deren Lieder abgedruckt sind, wird eine Geschichte des Minnesanges in Oesterreich gegeben. Dieselbe zeigt, wie das Buch überhaupt, eine gründliche Benutzung der vorhandenen Literatur; eigene Forschungen treten, wenigstens für die ältere Zeit, kaum hervor; der Verf. begnügt sich, die von Andern gefundenen Resultate zu einem Gesammtbild zu vereinigen. Mir scheint lange nicht Alles sicher; z. B. nicht die Bestimmung des Spruches Walther 34, 34, für die der Verf. sich auf mich beruft; aber auch andere, wichtigere Dinge. Ich hege namentlich starke Zweifel gegen die hervorragende Bedeutung dieser südöstlichen Lande für die Entwicklung des Minnesangs und überhaupt der höfischen Dichtung im 12. Jh. Wo sind insbesondere glaubwürdige Zeugnisse für die literarische Bedeutung des Wiener Hofes unter Leopold VI.? — Den Schluss der Einleitung bildet eine Betrachtung über die Zusammensetzung und Entstehung der Pariser Liederhs. Eine gründliche Untersuchung dieses Punktes wäre längst nöthig, aber sie lässt sich mit Erfolg erst führen, wenn man genau über die Hs. und die verschiedenen Hände, die in ihr wahrnehmbar sind, unterrichtet ist[1]. Die Angaben v. d. Hagens sind verworren und führen zu Widersprüchen. So viel steht aber fest, die alte Quelle BC ist in B. nicht

[1] Wird durch Herrn Dr. Apfelstedt geschehen. O. B.

vollständig erhalten, in C vermehrt. Und zwar sind in C nicht, oder wenigstens nicht nur, Liedersammlungen einzelner Dichter hinzugefügt, indem umfangreichere Sammlungen vieler Dichter ausgebeutet, deren eine aus Mitteldeutschland stammte.

Bonn, 12. Juni 1880. W. Wilmanns.

---

**Schultz, Alwin**, ao. Prof. der Kunstgeschichte an der Universität Breslau, **Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger.** 1. Bd. Mit 111 Holzschnitten. Leipzig, S. Hirzel. 1879. XVIII, 521 S. gr. 8°. M. 13.

Das vorliegende, schön ausgestattete Buch des wohlbekannten Kunsthistorikers verdankt sein Entstehn der Wahrnehmung, dass es an einem Hülfsmittel zum Verständniss der Denkmäler der mittelalterlichen Privat- und Profankunst fehlte. Sch. ging deshalb an eine Vergleichung der überlieferten Kunstgegenstände mit den Berichten und Schilderungen gleichzeitiger Dichter und Geschichtschreiber. Er schritt durch allmähliche Erweiterung seiner Grenzen zu einer Darstellung des höfischen Lebens im 12. und 13. Jh. (genauer von 1150—1300) vor, und er wählte diesen Zeitraum, weil in ihm die poetischen Quellen in Deutschland und Frankreich am reichsten fliessen. Auf das höfische Leben beschränkte er sich, weil dasselbe in den Dichtungen jener Zeit fast allein geschildert werde, und weil die Künstler nur für die vornehmen und reichen Kreise arbeiteten. Sch. bezeichnet sein Werk als Vorstudie für eine Culturgeschichte des 12. und 13. Jh.'s, und wir sind überzeugt, dass dem Manne, welcher einst diese Aufgabe löst, das Schultz'sche Buch eine sehr willkommene Vorarbeit sein wird.

Der Verf. hat sein Buch in 7 Capitel zerlegt. Im ersten behandelt er den Burgenbau und die Einrichtung der Wohnungen der vornehmen Gesellschaft. Ein Exkurs über die Witterungsverhältnisse jener Zeit ist durch eine Stelle über die schlechten Heizvorrichtungen jener Zeit begründet. — Das 2. Cap. erzählt vom Eintritt in das Leben, der leiblichen und geistigen Erziehung, von Jagd, Hofzucht, Bildung der Knappen, vom Ritterschlage, von allerlei aus dem häuslichen Frauenleben, von Zwergen und Narren, vom Ideal der Schönheit und der Hässlichkeit. — Das 3. Cap. ist dem Backen und der Kleidung vorzüglich gewidmet. Mittheilungen über Handel, über Räuber, Zöllner und Juden schliessen sich an. — Im 4. Cap. lesen wir vom Essen und Trinken. — Dass 5. behandelt die Jagd, das 6. das Reisen und Reiten, Herbergswesen, Gastlichkeit, Unterhaltung, namentlich Spiele, Musik und andere Künste der Fahrenden. — Im 7. Cap. wird das Minnewesen in und ausser der Ehe geschildert; von den fürstlichen Hochzeiten zur Königskrönung abgeschweift und zuletzt aus den sonstigen Grenzen herausgetreten, indem vom Lieben und Heirathen der Bauern Einiges gesagt wird. Eine reiche und bunte Lebensfülle ist also der Gegenstand des Schultz'schen Buches. Sie lässt sich nicht leicht in grade Reihen ordnen, und daher stossen wir zuweilen auf etwas gezwungene Verbindungen und auf Wiederholungen, indem manche Dinge an mehreren Orten besprochen werden. Um so mehr wäre ein Register schon bei diesem ersten Bande erwünscht gewesen.

Ich habe vor dreissig Jahren in meinem ersten grösseren Buche (die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Wien 1851) einen Theil des von Sch. bearbeiteten Stoffes darzustellen versucht. Mein Standpunkt war ein anderer, theils durch mein Fach, theils dadurch, dass ich eine längere Zeit gewählt hatte und auch die geschichtliche und rechtliche Entwickelung der Verhältnisse darzulegen strebte. Die Quellen flossen mir weniger reichlich, da manches Gedicht damals noch nicht gedruckt, manches Hülfsmittel noch nicht erschienen war. Ich musste ferner auf bildliche Erläuterungen verzichten.

Was die Illustrationen in Schultz's Werk betrifft, so sind es keine Originalaufnahmen, sondern Abdrücke aus andern Publicationen. Dadurch ist der Verf. in eine gewisse Abhängigkeit, besonders von französischen Werken gekommen, und ich wünschte wohl, dass er sich nicht auf die gerade leicht erreichbaren Holzstöcke beschränkt hätte. Ich bin z. B. von den aus Weiss' Costümkunde genommenen Bildern gar nicht befriedigt, die schlechte Copien anderwärts (z. B. in Herrads hortus, in der Weingartner und Pariser Liederhs., in Kopps Bildern und Schriften) weit besser gegebener Abzeichnungen sind. Selbst wenn Sch. nicht eigene Aufnahmen geben wollte, wozu er doch das Zeug hat, so hätten sich vielfach bessere Abbildungen aus deutschen Werken finden lassen. Wir besitzen ein zwar sehr zerstreutes, aber doch schon recht reichlich illustrirendes Material für das mittelalterliche Leben.

Die Citate aus den deutschen und französischen Gedichten und Schriften gibt Sch. in vollem Wortlaut unter dem Text, was den Meisten am bequemsten und angenehmsten sein wird, im 7. Cap. freilich auch eine bedenkliche Blumenlese veranlasst hat. Sch. ist nicht Philologe und setzt daher die Worte der Citate (von einigen Conjecturen abgesehen) hin, wie er sie in den benutzten Drucken fand. Dadurch ist eine unangenehme, nicht gerade wissenschaftliche Buntscheckigkeit entstanden. Im Ganzen sind die Citate genau ausgezogen; bei der grossen Menge begegneten freilich auch Ungenauigkeiten, so z. B. S. 82, Anm. 2, S. 83, Anm. 3 (Alex. 5995), S. 117, Anm. 3. Manche Anführung könnte auch genauer sein, so war S. 49 Anm. 3 aus dem mittelhd. Wörterb. S. 1048 bestimmter zu geben.

Die deutschen Geschichtsschreiber und die prosaischen Denkmäler in deutscher Sprache wünschte ich mehr benutzt. Ebenso vermisse ich eine durchgehende Verweisung auf die schon vorhandene Literatur bei den einzelnen Gegenständen, mag sie nun in besonderen Büchern und Abhandlungen oder in längeren Abschnitten anderer Werke bestehn. Die Angaben im Vorwort oder ein nachträgliches Verzeichniss hinter dem 2. Bande genügen hierfür nicht.

Um mein Interesse an dem Werke von Prof. A. Schultz eingehender zu beweisen, lege ich im Folgenden einige Bemerkungen zu dem 1. Cap. vor, das sich mit keinem Abschnitt meines Buches über die deutschen Frauen berührt. Dasselbe handelt, wie erwähnt, wesentlich über Bau und Einrichtung der Burgen und gehört, da die kriegerische Bedeutung der Burgen mit Recht hervorgehoben wird, ebenso gut dem 2. Bande, welcher das Leben in Waffen schildern soll, an als dem ersten.

Ich glaube dass der Verf. allzusehr auf eigene Untersuchung der noch vorhandenen deutschen Burgen verzichtet hat. Es hätte auch die deutsche Literatur vollständiger herangezogen werden können: so das Buch v. Lebers, die Ritterburgen Scharfenstein und Rauheneck (Wien 1844), Beschreibung der Burgen Alt- und Neu-Rapperswyl (*Mittheil.* der Züricher Gesellsch. f. Alterthümer Nr. XIII), Meyer v. Knonau, Burg Mammertshofen (ebd. Nr. XXXV), Essenwein, die mittelalterlichen Baudenkmale von Friesach (Mittheil. der k. Centralcommission in Wien. VIII), Scheiger, Burgen und Schlösser Oesterreichs u. d. E. (Wien 1837), obschon dasselbe die spätere Zeit mehr im Auge hat. Auch die Schlösserbücher G. M. Vischers (Topographia ducatus Austriæ infer. modernae 1672. Topographia Austriæ superioris moderna 1674. Topographia ducatus Styriae 1681) gewähren, trotzdem sie die Burgen im Zustande des 17. Jh.'s geben und keinen Text haben, durch treue Aufnahmen Lehrreiches selbst für die ältere Zeit.

Zu S. 9 wäre die Stelle über Anlage einer Burg in Wackernagels Altdeutschen Predigten XXV, 3—8 zu brauchen. — S. 16 würde für *grendel* die leider unterlassene Benutzung von Lexers mhd. Wörterbuche weitere Belege ergeben haben. — S. 18 vermisse ich eine Angabe über die verschiedene Gestalt der Thürme in den Ringmauern und in den Burghöfen; allerdings wird S. 36 etwas darüber gesagt, allein zu kurz. Sie war landschaftlich verschieden und zum Theil durch die Grundfläche bedingt. Aus der Heimat des Verf. würde sich der herzförmige Bergfrid der Bolkeburg, der wohl noch in das 13. Jh. reicht, nicht übel hier ausgenommen haben. Ein Seitenstück zu ihm kann ich in der Ruine Krems bei Voitsberg in Steiermark nachweisen. Die lehrreichen Untersuchungen Kriegs v. Hochfelden treten mir an dieser Stelle wie überhaupt zu wenig heraus. — S. 26 wird *wichûs* zu eng auf Thurm oder gar auf Mauerthurm gedeutet. Es bezeichnet jedes zur Vertheidigung bestimmte Gebäude, kann also ebenso gut einen Thurm als ein vertheidigungsfähiges Haus bezeichnen. In der Kaiserchronik 468, 11 (Diemer) sind die *wichûs* von den *türnen* unterschieden, im bair. Servatius 81 lesen wir von *türnen* auf den *wichiusern.* Ein gutes Beispiel eines *wichûs* steht heute noch unter Rothenburg a. d. T., dort als Topplers Feste bekannt. — S. 39 Anm. 2 ist das Citat aus Crescentia fälschlich für die Thurmgefängnisse benutzt. Crescentia schliesst den unnützen Schwager in eine wohl möblirte *kemenâte* ein. Dass Heiligenbilder darin hingen, wie Sch. aus den Worten *(die heiligen sint dir nâhen)* herausliest, möchte ich bezweifeln. — S. 41 hätten zu den blasenden Thürmern Siegel und Miniaturen gute Bilder geben können. Gelegentlich bemerke ich hier, dass ich Schultz's Ausspruch über das höchst werthvolle

Material, welches die alten Siegel für die Costümkunde liefern, natürlich völlig unterschreibe; dass ich aber umsomehr den Hinweis auf das vermisse, was v. Sassa, Melly, Fürst Hohenlohe-Kupferzell durch Abbildungen und Abhandlungen dafür geleistet haben. — Zu S. 42 bezweifle ich die Angabe über meilenweite Burgfriede, welche sich besonders auf Erek 7133 stützt. Solche Burgen wären nicht zu vertheidigen gewesen. Allerdings gab es ausgedehnte fürstliche Burganlagen, z. B. ist das herrliche Friesach in Kärnten eine solche, die mit ihren Mauern drei Hügel umschliesst: die Hauptburg und zwei Forts; aber zu zwei oder mehr Meilen fehlt auch hier viel. Die Mauern von Sehen im Eisakthal umfassen ausser den weiten Gebäuden Felder, allein der Umfang des Ganzen wird in weniger als einer Stunde zu umschreiten sein. Die meisten Burgen nehmen einen kleinen Raum ein und auch die fürstlichen beschränkten sich auf die nothwendige, oft genug schon durch die Natur beschränkte Grundfläche. — S. 44 wird gesagt, die Burggebäude seien in der höfischen Zeit wohl meist aus Stein gewesen. Allerdings bezeugen die Ruinen aus der Zeit des romanischen und frühgotischen Styls den Steinbau nicht bloss der verschiedenen Thürme und Ringmauern, sondern auch des Palas, des Sals und mancher Nebengebäude. Der Kriegszweck schon forderte festen Bau wenigstens der unteren Geschosse; die oberen konnten aber, und waren es auch oft, aus Fachwerk hergestellt sein. Da in den Städten Steinhäuser im 12. und 13. Jh. und noch später als Ausnahmen galten, werden wir wohl auch in den Burgen den Steinbau nicht als durchaus herrschend annehmen dürfen. — S. 52. Bei den Thonfliesen, die Sch. nur aus Frankreich belegt, wären die Nachweise von Essenwein, Hassler, Fürst Hohenlohe für deutsche Arbeiten der Art, die bis zum 13. Jh. reichen, zu benutzen gewesen. Für die musivischen Fussböden verweise ich auf W. Grimm zu Athis F. 82. — S. 59 hätte neben den Kaminen auch der Oefen gedacht werden sollen, die sich seit dem 9. Jh. in Deutschland nachweisen lassen, und über deren mittelalterliche Gestalt Abbildungen, Funde von Schüsselkacheln und kunstlose alte Ofenformen in verschiedenen deutschen Landen Aufschluss geben. Vgl. auch Lübke, über alte Oefen in der Schweiz (Mittheil. d. antiqu. Gesellsch. in Zürich XV, 4. v. Hefner und Wolf, die Burg Tannenberg. Frankf. a. M. 1850). — Bei dem Citat aus Parzival 808, 11 wird der Stelle durch Herüberziehung der Worte *mitten durh den palas* zu dem folgenden Satz eine unrichtige Auslegung gegeben.

Der Schilderung der adlichen Wohnungen hätte ich gern eine Beschreibung städtischer Häuser angeschlossen gesehen, in denen doch nicht selten ein dem höfischen verwandtes Treiben bestand. Die Dichter erzählen freilich nicht viel davon. Aber es ist doch in deutschen Städten noch manches uralte Haus zu finden und Weiteres aus bildlichen Darstellungen zu gewinnen, so dass sich die Wohnungen vornehmer Bürger der höfischen Zeit sehr wohl nachbilden lassen. Ich verweise auch auf die Schriften von F. Keller in den Mittheil. der Züricher antiq. Gesellsch. III, 4 und von Zeller-Wertmüller ebd. XVIII, 4.

Ein Wort möchte ich noch über die Schilderung der Liebes- und Eheverhältnisse im 7. Capitel sagen. Der Verf. belegt hier die vielen Sünden der Gesellschaft mit reichlichen Dichterstellen aus Deutschland und Frankreich, und entwirft das Bild ganz verdorbener Zustände. Dasselbe wird die Wirklichkeit freilich mitunter abspiegeln; aber die Schlüsse aus jenem Material müssen auf das richtige Mass gebracht werden. Wie zu allen Zeiten ward auch im 12. und 13. Jh. gegen das sechste Gebot viel und mannigfach gesündigt; wie zu allen Zeiten gab es auch damals liederliche Junker und pflichtvergessene Geistliche, ebenso schamlose Maulhelden vom Venusberge und Leute, welche lascive Schilderungen mit Behagen genossen. Aber wir wissen doch auch aus den Dichtern, dass Liebe und Ehe von allen anständigen Leuten mit reiner Hand behandelt wurden, und dass diese anständigen Leute, wie Sch. S. 475 meint, allgemein für Philistor gehalten worden wären, lehne ich bestimmt ab. Ehebruch und allerlei Unzucht wurden damals unendlich schärfer bestraft als heute; in den Gesetzbüchern und den Predigten jener Zeit tritt überall eine ernste Auffassung der Sittengesetze hervor, die Zucht des Hauses stand in hoher Ehre, und was den verbuhlten Mönch oder Kaplan betrifft, so war das eine beliebte Figur der komischen Literatur, freilich oft nach der Wirklichkeit gezeichnet, aber wir sind durchaus nicht befugt, darin das Porträt aller Geistlichen aufzustellen, ebenso wenig wie die zu nächtlichen Besuchen willfährige Schlossdame die Ehefrau jener Zeit vertreten darf.

Zum Schluss wiederhole ich mein Anfangs gegebenes Urtheil, dass das Buch von Prof. Schultz Allen nützlich und angenehm sein wird, welche sich über das Leben der höfischen Zeit belehren wollen. Mit Spannung erwarten wir den zweiten Band, der auf weniger gebahntem Wege wandern wird als der erste.

Breslau, [15. März 1880]. K. Weinhold.

---

**Der Sachsenspiegel, Landrecht und Lehnrecht.** Oldenburger Codex picturatus von 1336 hrsg. von A. Lübben. Mit Abbildungen in Lithographie und einem Vorwort zu denselben von F. v. Alten. Oldenburg 1879. XVI, 148 S. 8.

Unter den vier allein noch erhaltenen Bilderhss. war die 1336 auf Befehl des Grafen Johann von Oldenburg durch den Mönch Heinrich Gloyesten von Rastede angefertigte, zuletzt in dem gräflich bentinckschen Schlosse zu Varel befindliche Oldenburger Hs. seit Mitte des 18. Jahrhunderts verschollen und nur durch die von Grupen herrührende Abschrift (Homeyers deutsche Rechtsbücher des Mittelalters Nr. 659) bekannt. Auch von den Bildern hatte Grupen getreue Copien genommen. Eine Herausgabe dieser Bilder wurde wiederholt von Göthe in Anregung gebracht; einen Theil derselben veröffentlichte Spangenberg in seinen Beiträgen zu den teutschen Rechten des Mittelalters (Halle 1822) auf vier lithographierten Tafeln (Tab. V—VIII) nebst zwei Schriftproben (Tab. II, V). Homeyer, der zum Zweck seiner Sachsenspiegel-Ausgabe die Grupensche Abschrift vollständig verglichen hatte, erklärte die volle Veröffentlichung der Oldenburger wie der Wolfenbüttel-Dresdener Bilder für wünschenswerth (Homeyer, des Sachsenspiegels erster Theil S. 115). Nachdem das Original der Hs. 1877 wieder aufgefunden und für die Privatbibliothek des Grossherzogs von Oldenburg erworben war, schien die Erfüllung dieses Wunsches nahe gerückt. Was die Herausgeber indessen bieten, entspricht auch den bescheidensten Erwartungen in keiner Weise. „Von dem ursprünglichen Plan, sämmtliche Bilderbeischriften des Codex Oldenburg. zu geben, musste abgesehen werden", berichtet Herr v. Alten, ohne die Gründe dieser Enthaltsamkeit anzugeben. Immerhin sollte man doch auch nach dieser Aeusserung eine grössere Zahl von Bildern erwarten, wir erhalten aber nur neun kleinere Tafeln und am Schlusse eine grössere Schriftprobe nebst den zu dieser gehörigen Bildern, sämmtlich in Lithographie ohne Farben. Aber eben diese Schriftprobe mit den Bildern ist schon bei Spangenberg (Tab. V) abgedruckt, dessen viel reichhaltigere Publication den Herausgebern überhaupt unbekannt geblieben zu sein scheint, denn auch ihr erstes Bild (S. 12) findet sich schon bei diesem (Tab. VII), so dass das Neue sich auf acht kleine Bilder beschränkt. Wie hier zu wenig, ist in Betreff des Textes von Lübben entschieden zu viel gethan. Der Hrsg. gibt den ganzen Text, Landrecht und Lehnrecht, genau nach der Hs., jedoch mit Ergänzung der offenbaren Lücken und Verbesserung augenfälliger Schreibfehler. Da die Eintheilung der Hs. von der Vulgata abweicht, so sind die Zählungen der letzteren am Rande angemerkt. Lübben hat sich für den vollständigen Abdruck

entschieden, weil die Hs. 33 Jahre älter sei als die von Homeyer zu Grunde gelegte Berliner von 1369, und weil sie ein sehr viel reineres Niederdeutsch enthalte. So sehr wir uns in dieser Richtung vor der Autorität des verdienstvollen Herausgebers des mittelniederdeutschen Wörterbuches beugen, so können wir ihm hier doch nicht beistimmen. Er macht S. VII der Vorrede selbst auf einige Formen, „die hochdeutsch scheinen“, aufmerksam und gibt die Möglichkeit zu, „dass der Schreiber eine hochdeutsche Vorlage gehabt habe, die von ihm ins Niederdeutsche übersetzt sei“. Die Gewissheit ergibt sich aus Ssp. I, 55, § 2, wo die Hs. *„de gan dar ton richte“* statt *„die gaen dat* (gähe That) *to richtene“*, und I, 62, § 3, wo sie *„blo°t gheruchte“* statt *„blot geruchte“* (die nähere Begründung s. Homeyer a. a. O. 16 u. 209 Anm.). Der Text des Oldenburger Codex ist die niederdeutsche Rückübersetzung eines hochdeutschen Textes und daher für unsere Kenntniss des Sachsenspiegels nur von untergeordnetem Werthe. Seine ganze Bedeutung liegt in den Bildern, die der Herausgabe noch harren.

Würzburg, [16. Jan. 1880]. Rich. Schröder.

---

**Henne-Am Rhyn, O., Die deutsche Volkssage im Verhältniss zu den Mythen aller Zeiten und Völker** mit über tausend eingeschalteten Original-Sagen. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Wien, Pest, Leipzig, A. Hartleben. 1879. XVI, 720 S.

Vorliegendes Buch ist aus einer Sammlung von Volkssagen hervor gegangen, welche der Vater des Verfassers, Dr. Anton Henne von Sargans angelegt hatte. Diese reiche Ernte eines beinahe vierzigjährigen Fleisses bildet den Hauptinhalt des Werkes auch in der neuen Auflage, und sie ist es, welche demselben seinen bleibenden Werth verleihen wird. Die vergleichende Zusammenstellung von über tausend meist wenig gekannten oder noch unveröffentlichten Sagen macht Hennes Buch zu einer Fundgrube der Sagenkunde des deutschen Volkes.

Wir möchten wünschen, der Verf. oder Hrsg. hätte sich damit begnügt, und wäre, gleich dem Vater, nur Sammler geblieben, der die schöne Erbschaft, vermehrt und übersichtlich geordnet, als schätzbares Material den Mythologen von Fach, und als erfreuliches Denkmal der Volkspoesie den Liebhabern übergeben hätte. Wir fürchten, der Hrsg., der statt dessen eine deutsche Mythologie mit Sagenbeispielen geliefert, werde damit beide Theile, namentlich den ersten, unbefriedigt lassen. An theoretischen Werken über Mythologie fehlt es uns nicht; sie bekennen alle, dass die Deutung und Combinirung unserer alten Sagen nur an der Hand der spärlich genug vorhandenen Zeugnisse einigermassen mit Erfolg versucht werden könne, und dass bei dem verschiedenen Alter der sagenhaften Züge deren Zusammengehörigkeit und Bedeutung oft zweifelhaft bleiben müsse. Für die deutsche Sage insbesondere ist Jak. Grimm von den sprachlichen und historischen Zeugnissen und Andeutungen auf deutschem Gebiet, Simrock von dem festen System der nordischen Asenlehre ausgegangen, und in die von daher gewonnenen Grundrisse haben sie, vergleichend und ausführend, mit besonnenster Vorsicht Jener, mit allzukühner Combination gar oft Dieser, das ganze Bild germanischer Götter- und Heldensage einzuzeichnen versucht. Ist ihnen das nicht durchweg gelungen, so muss es überall da völlig misslingen, wo die Reconstruction nicht nach einem bestimmten Grundsatze verfährt, sondern wo man nach entfernten Analogien, selbst fremdländischer Ueberlieferungen, die Sagen deutet und statt des zwingenden oder wenigstens wahrscheinlich machenden Inductionsbeweises das subjective Bedünken entscheiden lässt. Das ist den meisten Nachfolgern Grimm's, das ist auch dem Verfasser der „deutschen Volkssage“ in hohem Masse begegnet. Da kommen überall die schon von Grimm allzu oft angewendeten, von Simrock bereits bis zum Uebermass wiederholten unbestimmten Wendungen „Das erinnert an ...“, „Verwandt damit ist ...“, „Höchst bedeutsam ist auch ...“, „Es ist dasselbe, wenn ...“, — Wendungen, mit denen man ohne Weiteres vom Hundertsten ins Tausendste kommt und die Wissenschaft der Mythologie gründlich in Misskredit bringt. Da sollen u. A. (S. 38 ff.), weil in dem späten skaldischen Alvíssmál ein Register poetischer Namen für die Sonne vorkommt und auch spätere Poeten vielfach die Sonne unter dem Bilde eines Auges, eines Hauptes, einer rollenden Kugel auffassen, alle Sagen von verlornen Augen, von abgehauenen Köpfen (der Heiligen z. B.), von goldenen Kegelspielen u. s. w. ursprüngliche Sonnensagen sein; mag auch sonst weder in der Erscheinung und Bewegung des Gestirns, noch im alten Naturmythus der geringste Parallelismus mit dem Erzählten sich finden. Mit dem gleichen Rechte könnte man „des Herrgotts Arm“ am Wirthshaus auf den abgebissenen Arm Tyr's, das „Herrgottskühlein“ auf Audhumbla oder Jo zurückführen. Eine mythische Auffassung der Sterne sieht der Verf. in den Sagen von Schätzen (48), vom Nachtvolk (211), von den Fenken (296) und Zwergen (344). Der leiseste Anklang genügt ihm dabei als Beweis für die Identität, welche mit grosser Bestimmtheit, oft fast als selbstverständlich hingestellt wird; z. B. S. 296: „Sie (die Fenken) fliegen auch auf einem Tuch oder Mantel durch die Luft (Sterne!)“. Ebenso bezeichnend für die Argumentation des Verf.'s ist die Erklärung der vom Schwan im Frauenberge erzählten Sage, dass die Welt untergehen werde, wenn er den Ring aus seinem Schnabel fallen lasse (59): „Wer sieht nicht nach allem Vorangehenden in diesem schönen Bilde den Wolkenschwan (?), der den Regenbogen hält, welcher des Himmels Wasser bannt, dass nicht die Welt durch sie untergehe, was an die alttestamentarische Verheissung anklingt, die auch auf den Regenbogen hinweist, als das Zeichen, dass keine neue Sündfluth wieder kommen soll?“ Der Ring, an den der Weltuntergang geknüpft ist, ruft dem Verf. die mosaische Regenbogensage ins Gedächtniss; also sind Ring und Regenbogen identisch; dieser Schluss (?) dient dann der weitern Identität anderer Ringe mit dem Regenbogen als Stütze. Nicht besser steht es mit den Beweisen für die Wesensgleichheit von Pfaffenköchinnen und Riesinnen 381, von Heiland und Riese 383, von Ida und Idunn 502, von Lufthildis und Gefion, von den Grenzläufern und Sonne und Mond 509, von Josef im Brunnen und Iwan in der Unterwelt 647, von einer bogenschiessenden Jungfrau zu Glatz und Brünhilde 667, oder endlich gar mit dem neu-rationalistischen Versuch, Strauss zu „überstraussen“ und die jüdische Messiasidee aus einem alten Naturmythus vom Sonnengott zu erklären (670). In ähnlicher zuversichtlicher Weise wird der auf dem Rücken verwundbare Siegfried auf den hinkenden Sigebert (666), jeder Hornbläser der Sage auf Heimdall zurück geführt (681). Gewiss ist ja in manchen dieser Fälle ein Fortleben eines alten sagenhaften Zuges möglich; aber deswegen gleich zu behaupten, die und die „nordische Eddasage habe sich im Volke mehrfach erhalten“, zeugt von mehr Phantasie als wissenschaftlichem Ernst. Wer je sich einmal mit Sagenkunde abgegeben, der weiss, wie viel Verführerisches allerdings dergleichen Combinationen nach äusserlichen Aehnlichkeiten haben, und ganz entgeht dieser Versuchung vielleicht Keiner; aber je weiter wir kommen, desto vorsichtiger müssen wir werden. Seien wir doch froh, dass unsere Sagen aus der Verachtung eines in seiner Aufklärung unfehlbaren Zeitalters, das sie als Aberglauben verpönte, endlich erlöst sind, und geben wir sie nicht, indem wir aus den geringen Resten gleich wieder ein vollständiges System erbauen wollen, abermals der Verachtung preis. Wackernagels prächtige Parodie vom „Hündchen von Bretzwil“ sollte jedem Sagenforscher beim Schreiben vor Augen und im Herzen stehen. Er würde sich dann auch hüten, in den leidigen apokalyptischen Ton zu verfallen, der in der deutschen Mythologie beliebt ist und vermittelst der alten bildlichen Mythensprache und flüchtig angedeuteter Parallelen zur Gewinnung zweifelhafter Resultate treffliche Dienste leistet. Der Verf. hat sich von dieser Unart nicht ganz frei gehalten; in ungehörigen Zusammenhang gebracht z. B. scheint uns die spezifisch nordische Form des Frühlingsmythus mit dem deutschen Brauch in dem Satze (694): „Nachdem am 21. März, im Widderzeichen, der junge Sonnengott Freyr den Riesen Beli mit einem Hirschgeweih (das der Hirsch um diese Zeit ablegt) erschlagen, begann am 23. (wo auch Attis, der Kybele Liebling, starb) der Ostarmond, und brannte man in Niedersachsen, Westfalen, Niederhessen solche Feuer an“; ungehörig auch und ungenau finden wir Ausdrücke wie: es sei „auf den Anhöhen rings um unsern

schönen See in einem Kranze auflobender Feuer der junge Sonnengott gefeiert worden, der vom verfolgenden Feinde umgebracht worden sei, wie er sich müde und durstig von der Jagd zum kühlen Brunnen niedergebückt". Die Geschichte vom Helden Siegfried, mag er auch ein vermenschlichter Sonnengott sein, kann hier in der Besprechung des Sonnenkultes nur verwirren.

Wir sind damit auf die Stilistik gekommen, worüber Manches zu bemerken wäre. Wir Schweizer haben es nöthig, um unseres Rufes willen hierin gegenseitig strenge Polizei zu halten. Es seien nur gerügt S. VI: „Wir erblicken darin, was man uns bisher auszureden und die Mythen als zuchtlos darzustellen versucht hat ...", S. 326: „Wie sonst gewöhnlich alle .. Geister .. zu sein pflegen"; ib.: „Vorzüglich sind ihm alle ... ein Dorn im Auge gewesen, und sollen dies namentlich der Herzog W. und ... erfahren haben"; S. 668: „Atli ist .. ist ein Beiname Thor's und hiess wohl auch manch' nordischer Fürst".

Von unrichtigen Schreibungen ist uns „Hrymthursen" aufgefallen, von falschen Etymologien: Holder von Frau Holle, Erlkönig von Höllekönig, Riese (as. *wrisilic*) von *reisan*, Brünhilde von Vrene Hilde, Tuesday (neben „Tag des Ziu") von Tiuto's, Tents Tag.

Doch genug der Ausstellungen; es möchte scheinen sie überwögen uns das Verdienst des Buches. Es scheint uns misslungen als Versuch einer wissenschaftlichen Sagenvergleichung, indem es eine schon zu lange grassirende Methode übertreibt, welche endlich überwunden werden muss; schätzenswerth ist es uns als fleissige Sammlung. Werfen wir denn die Schale fort und freuen uns des schönen Kerns!

Bern, 13. Sept. 1879. F. Vetter.

---

**Sanders, Prof. Dr. Dan., Orthographisches Hilfsbuch** als Norm für Schriftsetzer und Druckberichtiger. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1879. V, 178 S. 8°.

**Regeln und Wörterverzeichniss für die deutsche Rechtschreibung** zum Gebrauch an den bayerischen Schulen. In amtlichem Auftrage bearbeitet. München, Expedition des kgl. Central-Schulbücher-Verlages. o. J. 32 S. 8°.

**Regeln und Wörterverzeichniss für die deutsche Rechtschreibung.** 2. Aufl. Wien, k. k. Schulbücher-Verlag. 1880. 99 S. 8°.

**Regeln und Wörterverzeichniss für die deutsche Rechtschreibung** zum Gebrauch an den preussischen Schulen. Hrsg. im Auftrage des königl. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten. Berlin, Weidmann. 1880. 46 S. 8°.

**Regeln und Wörterverzeichniss für die deutsche Rechtschreibung** zum Gebrauch in den württembergischen Schulanstalten amtlich festgestellt. 10 Aufl. Stuttgart, Metzler. 1879. 32 S. 8°.

**Regeln und Wörterverzeichniss für die deutsche Orthographie**, zum Schulgebrauch hrsg. von dem Verein der Berliner Gymnasial- und Realschullehrer. 10. Aufl. Leipzig, Teubner. 1878. 32 S. 8°.

**Haus-Orthographie** der Officin von Velhagen & Klasing in Bielefeld. 1879. 8 S. 8°.

Die orthographische Frage ist mit vollem Recht als zehnten Ranges zu bezeichnen, wenn es sich bloss darum handelt festzustellen, ob die Mehrheit Glut, Blüte, Draht, October, Dezember, oder Glut, Blüthe, Draht, Oktober, Dezember, oder aber Gluth, Blüthe, Draht, Oktober, December u. s. w. schreibt oder schreiben soll. Was liegt daran? Weder der Sinn, noch die Laute werden durch solche Schwankungen im mindesten berührt. Wenn man von der Orthographie gering denkt, muss man selbstverständlich Jedem gestatten zu schreiben, wie es ihm einfällt. Handelt es sich hingegen darum, ob noch fernerhin über das Wesen der Sprache und deren Verhältniss zur Schrift die ungeheuerlichsten Vorstellungen beinahe unumschränkt herrschen und heillose Verwirrung verbreiten sollen, ferner ob noch Jahrhunderte lang unsere Volksschule ihre beste Zeit und Kraft mit Einübung von Albernheiten verlieren soll, welche neun Zehntel des Volkes schleunigst wieder vergessen, wenn sie dieselben überhaupt jemals wirklich lernen, so ist das wissenschaftlich wie practisch eine Frage allerersten Ranges. — Das Traurigste an unsern orthographischen Zuständen ist nicht unsere Schreibung an sich, sondern die Oberflächlichkeit und Willkür, mit welcher die massgebenden Kreise in orthographischen Dingen verfahren und entscheiden, und die Urtheilslosigkeit der meisten Gelehrten und Laien, welche unfähig sind die Begriffe „richtig" und „üblich" auseinander zu halten, und nicht wissen, was eigentlich richtig, was unrichtig ist. Sogar wenn es sich um lautgetreue Aufzeichnung von Mundarten handelt, also um eine rein wissenschaftliche Angelegenheit, wo kein Herkommen in Betracht kommt, zeigt sich ja sehr wenig Neigung logisch zu denken und mit vernünftigen Gründen zu kämpfen; wohl aber verräth sich auch hier eine bedenkliche Befangenheit in subjectiver Gewohnheit und Willkür, sowie ein starkes Gelüsten, durch brutale Machtworte gegen bessere Einsicht Verkehrtes aufzuzwingen! — Alle tiefer greifenden Besserungsversuche scheitern selbstverständlich an dem vollständigen Mangel orthographisch-theoretischer Kenntnisse und müssen daher vorläufig vertagt werden. Ref. kann nur wiederholen, was er schon längst und oft gesagt (z. B. „Ist es Zeit?" Braunschweig, Westermann, 1876): Will der Staat in die orthographische Frage eingreifen, so kann er nichts thun, als eine streng systematische und sachkundige Durchnahme der orthographischen Theorie in den Lehrerseminarien und in den obern Klassen der höhern Schulen verlangen; ferner sind orthographische Lehrbücher auszuarbeiten, welche auch ohne an der hergebrachten Schreibung nur ein Strichelchen zu verändern, in streng systematischer Anordnung die z. Th. selbst den Lehrern unbekannten Grundsätze unserer üblichen Orthographie angeben und welche scharf und deutlich Regel und Ausnahme von einander unterscheiden; endlich müssen, was Schulrath Linnig schon vor Jahren anerkannte, die unsystematischen Wörterverzeichnisse ganz aus der Schule verbannt werden, denn sie sind für dieselbe ein wahres Gift. Ist einmal die Einsicht da, so wird die Besserung des Herkommens von selbst eintreten und in der leichtesten und ungezwungensten Weise die Einigung herbeiführen. Fröhnt man hingegen einer gedankenlosen Uniformirungssucht, so verzögert man die Beseitigung des jetzigen Jammers und bereitet unzähligen Leuten ganz nutz- und zwecklos viel Mühe, Verdruss und Geldverlust, ohne mit all den kurzsichtigen Gewaltmassregeln den nun einmal ins Rollen gerathenen Stein zum Stillstand bringen zu können.

Von dem Standpunkt der Wissenschaft und der besonnenen Praxis aus kann keine der erwähnten Schriften als befriedigend bezeichnet werden; alle geben statt einer streng systematischen Darlegung des hergebrachten Schreibgebrauches ein wirres Gemengsel Notizen, welches die Erkenntniss des Richtigen und Unrichtigen wenig fördern kann. Nicht einmal in allen anerkannt schwankenden Fällen wird das Richtige zur Geltung gebracht (z. B. allmälich wird mit dem allgemein verurtheilten Dehnungs-H verziert). Alle Anleitungen sind in Fraktur statt in Antiqua gedruckt. Mit grober Missachtung eines scharf ausgeprägten Grundgesetzes unserer Orthographie wird Firnis, Roheit, Schiffart u. s. w. neben Firnisses, firnisst, roh, Schiff u. s. w. beliebt. Eine alterthümelnde Laune unserer Schriftschneider hat das in der Currentschrift vielfach immer noch übliche Antiqua-ſ im Druck wieder aufleben lassen; der Gebrauch von ſ und s kann also als schwankend bezeichnet werden; gleichwohl verschmähen es unsere orthographischen Gesetzgeber, die von allen Sachverständigen als richtig anerkannte Scheidung von ſ für den tönenden, s für den stimmlosen Laut durchzuführen[1]. Bei den Berlinern findet man Consonant, Affect u. s. w. neben Conjunktion [!], Konkurs, Vokal, Projekt u. s. w. Streng an das allgemein Uebliche oder entschieden Vorherrschende hält sich niemand (z. B. die Preussen und Baiern fordern tot, töten, Mut, Wut, Atom, Rat u. s. w. und sogar das falsche tener, Turm, Teer, Teil, die Nachteile, Tier, der Tau, verteidigen u. s. w.; die Preussen Laſ-ten, Kiſ-te und auch Las-ten, Kis-ten u. s. w.; auch Sanders neuert, indem er Mes-ſing, Was-ſer [neben Leſ-ſing, Kaſ-ſe] verlangt u. s. w.). Es werden sogar arge Fehler neu eingeführt: alle wissenschaftlichen Alphabete (z. B. von Rapp, Brücke, Rumpelt, Sievers, Max Müller, Franz Bopp u. s. w.) verwenden das runde s für den stimmlosen S-Laut, kein einziges das ungeheuerliche ß, welches in Antiqua auch unserm herrschenden Gebrauch durchaus fremd ist; gleichwohl soll uns ß für die Antiqua in dem Surrogat ſs aufgezwungen werden, ohne dass es für diese ebenso sehr gegen

[1] Zum Glück für den Oberdeutschen, der diese Scheidung nicht kennt. O. B.

die Wissenschaft als gegen das Herkommen verstossende Willkür irgend einen Schatten von Entschuldigung gibt (vgl. Herrigs Archiv LVI, 327 ff.). An reher Unkenntniss der neuhochdeutschen Lautlehre fehlt es auch nicht; so soll H in Sohnhe, Ehe, gehe u. s. w. kein Dehnungs- sondern ein Lautzeichen sein; soll FF in schlaffe anders klingen als in schafft, schlaff, sollen theuer, thauen eine „lange“ Silbe enthalten, soll NG in Finger, Hoffnungen nicht wie CH, SCH einen Laut, sondern mehrere wie RT, ST u. s. w. bezeichnen!! Davon dass die Herren Diktatoren unter sich in allen Einzelheiten übereinstimmen, ist keine Rede (z. B. die Schwaben schreiben fleßen, geneßen, geßen, schoßen, bißen, rißen u. s. w., die Andern flossen u. s. w.; die Baiern Zentrum, Zigarre u. s. w., die Andern Centrum u. s. w. Sanders und seine 400 Druckereien Gluth, Fluth, Blüthe u. s. w., die Andern Glut u. s. w.; die Preussen, Oesterreicher und Baiern -ieren, die Andern -iren u. s. w.). Sogar wenn ganz Deutschland das preussische Regelbuch annähme, wäre man der erträumten Uniformirung um nichts näher gekommen, denn es lässt eine Menge von Doppelformen zu. — Dass eine endgültige Feststellung jetzt unmöglich ist, und dass wir uns mitten in einer Bewegung befinden, deren Abschluss noch in weiter Ferne steht, haben Velhagen und Klasing wohl verstanden und sprechen es unumwunden aus, indem sie sich vorbehalten ihre Orthographie allmälich immer mehr zu vereinfachen; schon jetzt billigen sie Z überall für C = *ts*, und nach österreichischem Vorbilde F für das unsinnige PH. Insofern ist ihr Schriftchen recht empfehlenswerth trotz dem Mangel einer systematischen Zusammenstellung und trotz einzelnen Missgriffen.

Saargemünd, 11. März 1880. J. F. Kräuter.

---

**G. E. Lessingi Laocoon in Latinum versus sermonem** per L. Gu. Hasperum phil. doctorem, gymnasii regii Glogoviensis directorem. Gueterslohae, sumtibus et typis C. Bertelsmanni. 1879. 206 S. 12⁰.

Von den grossen Werken unserer deutschen Literatur sind Lessings Schriften sicherlich am geeignetsten zum Uebersetzen in die lateinische oder griechische Sprache, nicht nur wegen der bewundernswürdigen Klarheit und logischen Schärfe ihrer Prosa, sondern auch, weil Lessing selbst trotz der urdeutschen Elemente seines Wesens, trotz des innigen Zusammenhanges seines Strebens mit den Grundideen seines Jahrhunderts in seiner gesammten Persönlichkeit, namentlich aber in seinem schriftstellerischen Charakter den antiken Autoren verwandter erscheint als jeder andere unserer Geistesheroen. Schiller bringt die höchste Erfüllung dessen, was der deutsche Genius im vorigen Jh. auf idealem Gebiet erstrebte; Goethe, in dessen Dichtung sich der Geist des Alterthums und der neuern Zeit vermählt, wird mit Recht der modernste aller Dichter genannt; Klopstock, Wieland, Herder sind in jedem Sinn Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts: Lessings Geist ist dem der grössten Forscher des klassischen Alterthums ursprünglich verbrüdert. Wenn wir daher sonst bei unsern hervorragenden Dichtern und Schriftstellern öfters zweifeln müssen, ob ihre den antiken Anschauungen geradezu widerstrebenden Gedanken überhaupt in einer der alten Sprachen wiedergegeben werden können, kann Lessing in das Lateinische oder Griechische nicht bloss immer übersetzt, sondern auch fast immer gut übersetzt werden.

Ich bin weit entfernt, Haspers lateinischen Laokoon als Muster einer solchen Uebertragung anzuführen. Haspers Uebersetzung ist keineswegs wörtlich an das Deutsche angeschlossen, sie weicht oft weiter als nöthig von dem Original ab, und doch ist sie nicht lateinisch geworden, sie ist vielmehr im innersten Wesen deutsch geblieben. Viele Stellen sind unklar und ohne den deutschen Text schwer verständlich, so gleich der Titel *Laocoon sive de limitibus artibus et fingendi et poeticae circumscriptis liber;* mancher Ausdruck ist falsch oder ungenügend, manche Stellung schief, Kakophonien fehlen nicht; ja es finden sich nicht wenige grobe Schnitzer gegen die gemeine Schulgrammatik (z. B. p. 1, Z. 4 *ambas artes;* p. 41, Z. 20 *esset usus;* p. 49, Z. 10 *judicassent* etc.). Dagegen ist in der dunkelsten Stelle des deutschen Laokoon (dritter Abschnitt, in Lachmanns Ausgabe der Lessing'schen Schriften Bd. VI, p. 389, Z. 17) durch eine ziemlich freie Uebersetzung die Schwierigkeit geschickt umgangen (Hasper, p. 22, Z. 18). Ebenso sind die Verse aus Hallers Alpen, abgesehen von einigen metrischen Licenzen (Gebrauch des Spondeus statt des Iambus auch im zweiten und vierten Fuss), gut wieder gegeben (pp. 112. 113). Allein hier drängt sich die Frage auf, warum Hasper nur die Citate, welche Lessing aus deutschen Schriftstellern seinem Laokoon einfügte, in das Lateinische übertrug und nicht auch pp. 139 ff. die italienischen Stanzen des Ariost, pp. 163 ff. die englischen Verse aus Shakespeare's König Lear? Wäre es nicht passender gewesen, mit den deutschen Stellen überhaupt alle Beispiele aus Werken der modernen Literaturen zu übersetzen, so dass neben dem Lateinischen nur die antiken griechischen Verse übrig geblieben wären? Die meisten derartigen Citate sind in den Anmerkungen des Laokoon enthalten; Hasper liess dieselben sammt und sonders weg. Dies ist um so mehr zu billigen, als der praktische Nutzen, den eine lateinische Uebertragung des Laokoon haben kann, ein überaus beschränkter ist; sie kann höchstens für gewisse Zwecke des Schulunterrichts erwünscht sein; für diese aber genügt die Uebersetzung des Textes mit Ausschluss der Noten vollkommen.

München, 30. Oct. 1879. Franz Muncker.

---

**Sweet, H., Sounds and forms of spoken swedish.** From the Transactions of the Philological Society for 1877—9. 87 S. 8⁰.

Sweet — der das Schwedische vollkommen correct spricht — unterscheidet drei koexistirende Formen der Sprache: die Schriftsprache wie sie in der Literatur vorliegt, das gesprochene Idiom der Gebildeten und die volksthümlichen Mundarten. Mir scheint zwar, als könne von Schriftsprache in diesem Sinne, einer Sprache, die nie und nimmer gesprochen wird, sondern nur aus todten Buchstaben auf dem Papier besteht, also Sache der willkürlichen Ortographie ist, eigentlich keine Rede sein. Die zweite Form ist der Gegenstand von Sweet's Abhandlung. Die Wörter erscheinen in der „broad-romic“-Bezeichnung des Verfassers [1]; daneben wird stets die gewöhnliche Rechtschreibung gegeben, was für den Leser sehr angenehm ist.

Die Redesprache kann sich von mundartlichen Einflüssen natürlich nie rein erhalten. Dies ist aber in Schweden um so weniger der Fall, da sich ein anerkannter „standard“ der Aussprache nicht findet, aus diesen und anderen Gründen orthoepische Anleitungen für das Publikum gänzlich fehlen. Es wird demnach in verschiedenen Landestheilen auch von den

1 Siehe des Verfassers Handbook of phonetics. Die Zeichen zwischen [ ] sind die „narrow-romic“-Zeichen, welche in den Lautbeschreibungen hinzugefügt sind.

„Gebildeten“ sehr verschieden gesprochen. S. hat seinen Beobachtungen die Sprechform von Stockholm und den beiden an Stockholm nördlich und südlich unmittelbar angrenzenden Provinzen zu Grunde gelegt. Die Hauptstadt beansprucht ja auch als massgebend zu gelten, würde aber damit besser durchdringen, wenn nicht die Sprache der Mälarprovinzen gewisse Eigenheiten hätte, durch welche sie den übrigen Provinzen fremd vorkommt. Dahin gehören die Ersetzung des geschlossenen *l* (wie in *sten, se*) und *ä [ee]* durch die offenen *[e]* und *[æ]* mit den parallelen Uebergängen der *ö*-Laute, das Zusammenwerfen des *o* in *son, topp* mit dem *å* in *blå*, die Vorliebe für *a* in schwachen Mask. (wie *måna, tanka*) und im Mask. des Adjectivs (*lilla vän, den tjocka karlen*) und gewisse Flexionsformen, die aus der Volkssprache eingedrungen sind, z. B. *lågat* für *legat*, *måstat* für *måst*, besonders die Neubildungen *köpi* für *köpt*, *bryti* für *brutit* u. dergl. Der grammatische Unterschied zwischen Mask. und Fem. ist den Gebildeten überhaupt in ganz Schweden nicht mehr gegenwärtig, sondern es fallen beide Geschlechter in ein genus commune (*den*) zusammen; innerhalb des hier fraglichen Gebietes findet aber das besondere statt, dass man fast Alles, was nicht Neutr. ist, als Mask. auffasst, wenigstens mit *han* e r bezeichnet.

Auf die einleitenden Bemerkungen folgt die Beschreibung der Sprachlaute nach der Bell'schen Terminologie. Mit den Bestimmungen einiger Vokale bin ich freilich nach meiner (südschwedischen) Aussprache nicht einverstanden. Das beruht aber wahrscheinlich auf Polymorphismus der bezüglichen Laute, indem verschiedene Mundstellungen dieselbe akustische Wirkung hervorbringen können. Es bezieht sich diese Bemerkung zunächst auf das *a* in *staf* Stab ([*aa*] l o w - back-wide; vergl. *a* in *man*, nach Sweet [*æ*] m i d - back-wide), *u* in *ung* jung ([*u*,] h i g h - back-narrow), *o* in *orm* Schlange ([*o*'] m i d - back-narrow), *å* in *gå* gehen ([ɔɔ'] l o w - back-narrow). Wichtig ist die Beobachtung, dass *o* in Endungen wie *varor, togo* u. s. w. mit deutschem und ital. *o* identisch ist, während das (geschlossene) *o* der Wurzel abnorm starke Rundung hat. Bei den Consonanten ist der bemerkenswertheste die Vertretung der Verbindungen *rl, rn, rt, rd, rs* durch die einfachen „inverteds“ (von schwedischen Phonetikern werden sie Supradentalen genannt) *l, n, t, d, s*, z. B. *kaal* Kerl, *baan* Kind, *svat* schwarz, *heede* Hirt, *kɔs* Kreuz. Dieser Uebergang findet fast in allen oberschwed. Mundarten statt, während die südlichen ein anderes (palatales) *r* und demnach andere Lautwandlungen haben.

Das Verhältniss der Orthographie zu den Lauten der Redesprache wird dann erörtert, weiter Quantität, Lautstärke und Tonhöhe ausführlich behandelt. Ungefähr die Hälfte der Abhandlung wird der Flexionslehre gewidmet. Die jetzige schwedische Sprache ist ausgeprägt analytisch. Man hat nur zwei Casus, Grundform und Genitiv. In einigen Mundarten ist auch der Genitiv im Aussterben, ganz wie in norwegischer, dänischer, niederdeutscher und auch englischer Volkssprache. Das Verbum entbehrt fast überall sowohl in gebildeter Rede wie in den Mundarten Person- und Zahlbezeichnung; der Conjunctiv ist im Schwinden begriffen, so dass z. B. mit *bryta bryter bröt bryt brytande brutit bruten* die Flexionsfähigkeit eines starken Verbums eigentlich erschöpft ist. Die passive Form auf *-s* ist, wenigstens ausser dem Infinitiv, nur in medialem Sinne (als deponens) allgemein gebräuchlich. S. 70—75 werden verschiedene syntactische Beobachtungen verzeichnet, besonders die verwickelte Weise der Anrede und die Vertretungen des Genitivs behandelt. Man vermisst eine Anmerkung über die Seltenheit der relativen Adverbia. Es heisst z. B. immer *huset som han bor i* das Haus worin er wohnt anstatt *hvari* oder *i hvilket*, wie geschrieben wird. Vielleicht ist diese Ausdrucksweise dem feinhörigen Ohr des Verf. eben deshalb entgangen, weil sie ja auch im Englischen üblich ist. Zuletzt kommen verschiedene Sprachproben in phonetischer Schreibung, in welchen besonders die genaue Bezeichnung des Satztones zu bemerken ist.

Sweets Werkchen enthält für den Fachmann und ebenso für das practische Bedürfniss eine ausgezeichnete Anleitung zur Kenntniss des Schwedischen in Lauten und Formen. Auch für uns Eingeborne ist sehr Vieles daraus zu lernen. Gibt es doch auch in Schweden keine Gesammtdarstellung der lebendigen Sprache, wie sie von den Gebildeten gesprochen wird.

Das Heft ist Jedem, der sich mit dem Schwedischen beschäftigt, einfach unentbehrlich und kann einzeln (bei Asher & Co. in Berlin) gekauft werden.

Upsala, im December 1879. J. A. Lundell.

**Schleich, Gustavus, Prolegomena ad carmen de Rolando anglicum.** (Berliner Diss.) Burgi, 1879. 46 S. 8⁰.

Eine englische Version der Chanson de Roland, aufbewahrt in einer Hs. des Brit. Mus. (cod. misc. Landsdowne Ms. 388), war bisher nur aus gelegentlichen Notizen und Mittheilungen bekannt. Wie aus dem Titel der vorliegenden Abhandlung hervorgeht, beabsichtigt der Verf. eine Ausgabe des Gedichtes, das in vieler Beziehung interessant und des Druckes werth ist.

Die Arbeit ähnelt in Anordnung und Behandlung der früher besprochenen Arbeit von Hausknecht. Theil 1—3 beschäftigen sich mit Alter, Heimat und metrischer Form des Gedichtes, Theil 4 sucht die französische Quelle zu bestimmen. Der Untersuchung über die Heimat des Gedichtes geht die über das Alter voraus. Besser wäre es gewesen, mit jener zu beginnen. Denn da der Verf. das Alter des Gedichtes im wesentlichen aus der Behandlung des auslautenden *e* erschliesst, dessen Behandlung aber in den verschiedenen Dialecten eine verschiedene war, so war zuerst die Heimat festzustellen. So ist der Verf. genöthigt am Schlusse von Theil I das Resultat seines zweiten Theiles voraus zu nehmen, um für jenen Beweiskraft zu erlangen (S. 5).

Bei der Bestimmung der Heimat des Gedichtes geht der Verf. von der Endung des Verbums aus. Ist es schon bei Werken aus früheren Sprachperioden bedenklich auf dieses „Accidenz“ das Hauptgewicht zu legen, so ist dies um so mehr der Fall, je weiter man sich der neueren Zeit nähert. Mit der zunehmenden Verbreitung und Verallgemeinerung der Literatur mussten sich auch die dialectischen Unterschiede vermischen, und zwar wurde von dieser Vermischung zuerst die Flexion ergriffen. Hiervon liefert gerade unser Gedicht einen deutlichen Beweis. Neben der Endung der 2. Sg. Praes. auf *-is* tritt *-ist* auf (der Reim *bryngyst:it thinkis* ist bei den sich findenden grossartigen Ungenauigkeiten des Reimes überhaupt nicht entscheidend); neben der Endung der 3 Sg. Praes. auf *-is (s)* begegnet *-ith (th)*, beide im Reime. Neben *-en* des Plur. Praes. findet sich *-ithe (th)*, ebenfalls beide im Reim. Dabei ist zu bemerken, dass in vielen Fällen die Endung bereits verstummt und abgefallen ist. Es begegnen sich also in unserm Gedichte nördlicher und südlicher Einfluss. Schwerlich haben wir ein westmittelländisches Gebiet als Heimat anzunehmen, wie der Verf. will. Die Lautverhältnisse, auf die Schleich weniger Gewicht legt, die aber in erster Linie entscheiden, weisen durchaus nach Osten und zwar nach einem ziemlich nördlichen Gebiet. Der Verf. gibt uns kein vollständiges Bild der Lautverhältnisse des Gedichtes, so dass wir über einige der wichtigsten Momente im Unklaren bleiben. Doch reicht das Mitgetheilte zu unserem Zwecke aus. *ă* ist in ziemlichem Umfang vor *m* und *n* und sogar vor *nt* + cons. erhalten. Der Verf. meint, diese Formen könnten von einem östlichen Schreiber herrühren, da ein entscheidender Reim nicht vorkomme. Ae. *â*, me. zu *ô* geworden, reimt auf ursprüngliches *ô*, ein Reim, der im 13. Jh. sich fast nur in Gen. und Exod.

findet. Trübung von ĭ zu ĕ ist gleichfalls dem Osten und zwar in allen Gebieten eigenthümlich. Die Gestalt des *u*-Umlautes ist nicht angegeben, doch finden sich unter den Reimen solche wie *list: mystrist; dynt : went; kind : hend.* Die aus ae. *ǽ* hervorgegangenen Doppelformen gehören gleichfalls dem östlichen Mittellande an. Der Reim *thar : fayr* hat sogar, wie auch die Formen *taile* (für *tale*), *fairithe* (von *faran*) etc. schottischen Beigeschmack.

Im Uebrigen ist die Arbeit mit Fleiss und Ueberlegung gemacht. Die ziemlich verwickelten metrischen Verhältnisse hätten sich vielleicht übersichtlicher ordnen lassen; auch wäre eine Vergleichung mit andern ähnlichen Gedichten von Nutzen gewesen. Die Dissertation ist in lateinischer Sprache abgefasst, ein Verfahren, das ich nicht zur Nachahmung empfehlen möchte.

Wiesbaden, 7. Mai 1880. Th. Wissmann.

---

**Meurer, Dr. Karl, Shakspere-Lesebuch.** Als erste Stufe der Shakspere-Lectüre für höhere Lehranstalten ausgewählt, mit erklärenden Anmerkungen und einem Abriss der Shakspere-Grammatik versehen. Cöln, C. Roemke & Co. 1879.

Das vorliegende Lesebuch, welches als Vorstufe für die Shakespeare-Lektüre dienen soll, darf im Allgemeinen als wohl gelungen bezeichnet werden. Der Hrsg. gibt in einer Einl. das Nöthigste über Sh.'s Leben und bespricht kurz die Werke, den Versbau und die Sprache des Dichters (p. 6—11). Dann folgt (p. 11—91) der Text mit erklärenden Anmerkungen, und den Schluss bildet ein Abriss der Sh.-Grammatik (p. 92—102). Der Text zerfällt in drei Abtheilungen: 1. Allgemeine Wahrheiten und Sprüche der Weisheit; 2. ausgewählte kleinere Partien, deren jede möglichst ein abgerundetes Ganzes bildet, wie z. B. die sieben Lebensalter des Menschen, *As you like it* II. 7, der Schlaf, 2 Henry IV, III. 1, Queen Mab, die Feenkönigin, Rom. a. Jul. I. 4. 3. Die hauptsächlichsten Scenen aus Julius Caesar und The Merchant of Venice. Damit der Schüler den Zusammenhang des Ganzen kenne, gebt den ausgewählten Scenen eine kurze Inhaltsangabe beider Stücke voraus. — So steigt das Lesebuch vom Leichteren zum Schwereren auf und kann in der That als ein schätzbares Hülfsmittel dienen, den Schüler in das Verständniss Sh.'s einzuführen. Die Anmerkungen sind zuverlässig und ausreichend und enthalten sich in löblicher Weise alles unnützen Beiwerks.

**Meurer, Dr. Karl, Shakespeare für Schulen.** Ausgewählte Dramen. Mit Einleitungen, erklärenden Anmerk. und Abriss der Shakespeare-Grammatik. 1. The Merchant of Venice. Cöln, C. Roemke & Co. 1880.

Dies Bändchen bildet den Anfang einer Sammlung, welche die auf Schulen gelesenen Stücke Sh.'s in neuer Bearbeitung umfassen soll. Dem Texte geht wiederum ein kurzer Abriss von Sh.'s Lebensgeschichte und die Aufzählung seiner hauptsächlichsten Werke voran. Nachdem sodann mit wenigen geringfügigen Aenderungen die Inhaltsangabe des Merch. of Ven. aus dem Lesebuch zum Abdruck gelangt ist, erörtert der Hrsg. die Frage der Entstehungszeit und der Quellen des Stückes und gibt das Wichtigste und Nothwendigste über Sh.'s Composition und Versbau (p. 7—20). Die Seiten 20—96 bringen den von Anmerkungen begleiteten Text und den Schluss macht wieder ein Abriss der Sh.-Grammatik (p. 97—105). — Was den Text anlangt, so schliesst sich derselbe eng an den der Delius'schen Ausgabe an, in welcher zumeist den Lesarten der QA (Roberts) der Vorzug vor den Lesarten der der Folio zu Grunde liegenden QB (Heyes) gegeben worden ist. Der Anschluss an Delius ist ein so enger, dass der Hrsg. auch die meisten derjenigen Stellen nach Delius druckt, in welchen der letztere die Lesart der Folio an Stelle der Q gesetzt hat; z. B. II. 2. 23 *devil incarnation.* Bei der Stelle III. 1. 78 f. hätte der Hrsg. vielleicht besser gethan, Delius nicht zu folgen, sondern das dreimalige *o'* — wie es auch die meisten anderen Ausgaben thun — aufzulösen und zu drucken *on my shoulders, of my breathing* und *of my shedding.* Noch an einer anderen Stelle zeigt sich die Abhängigkeit von Delius recht auffallend: IV. 1, 74, wo Qs und Fol. *farther* lesen, Delius aber *further* druckt, nimmt der Hrsg. die letztere Form in seinen Text auf. Indessen dies sind Kleinigkeiten, die ganz besonders für ein Schulbuch von gar keinem Belange sind. Aber eine andere Eigenschaft des M.'schen Textes dürfte auf mancher Seite auf entschiedeneren Widerspruch stossen: das sind die aus Gründen der Textpurifizirung entstandenen Lücken. Lässt sich über die Textreinigung schon a principio rechten, so verdient sie entschiedenen Tadel, wenn sie in einer Weise gehandhabt wird, dass sie die Schönheit und Reinheit des Sh.'schen Textes schädigt. So lesen wir III. 5, 60: *They shall, Nerissa; I'll hold thee any wager.* Obschon Verse wie dieser, mit einer überschüssigen Silbe am Ende des zweiten Fusses, keineswegs zu den Seltenheiten in Sh.'s Werken gehören (cfr. Abbott, A Shakespearean Grammar, § 454), so soll sie doch ein Hrsg. da, wo sie nicht von Sh. selbst geschrieben worden sind, nicht aus eigener Machtvollkommenheit erschaffen. Der obige Vers ist so, wie ihn M. druckt, nicht aus Sh.'s Feder geflossen, sondern erst von M. hergestellt worden; die Worte *They shall, Nerissa,* und *I'll hold thee any wager* gehören im Originaltexte zwei ganz verschiedenen Versen an. Dass M. die zwischen diesen Worten liegende Stelle tilgte, dazu hatte er auf Grund des von ihm aufgestellten Reinigungsprincips ein Recht; dass er aber die Bestandtheile zweier ganz verschiedener Verse in einen Vers zusammenschweisste, dazu hatte er kein Recht. — Die den Text begleitenden Anmerkungen erweisen sich ebenso wie die des Lesebuchs als ausreichend und zuverlässig; die Anmerkungen zu denjenigen Scenen unseres Stückes, die sich schon im Lesebuch finden, sind fast ohne Veränderungen in die vorliegende Ausgabe herübergenommen worden. Ein grosser Vorzug des Buches ist der saubere und zuverlässige Druck, ein Vorzug, den leider nur zu wenige unserer Schulbücher mit ihm theilen.

Zum Schluss sei noch eines kleinen äusseren Uebelstandes gedacht. Auf dem Titel des Lesebuchs hat der Herausgeber Shakspere gedruckt, auf dem Titelblatte des Merchant of Venice lesen wir Shakespeare für Schulen. Wenn es für jeden Schriftsteller nothwendig ist, sich für eine oder die andere der geltenden Schreibungen des Namens Shakespeare zu entscheiden, so sollte es der Hrsg. von Schulbüchern um so mehr für seine Pflicht halten, sich ein für alle Mal über diesen Punkt schlüssig zu machen, damit auch der Schüler sich von vornherein an eine einheitliche Schreibung gewöhne.

Homburg v. d. H., 22. Mai 1880. L. Proescholdt.

---

**Aubertin, Charles, Histoire de la langue et de la littérature françaises au moyen âge** d'après les travaux les plus récents. Tome second. Paris, Eugène Belin. 1878. VI, 585 S. 8°.

Es ist nur zu bekannt, wie wenig Befriedigendes die bisherigen Gesammtdarstellungen der französischen Literaturgeschichte für Belehrung suchende Leser bieten; insbesondere mangelhaft sind aber die auf die ältere Literaturperiode bezüglichen Theile derselben. Das ist begreiflich genug, wenn man bedenkt, dass die für ihre Zeit sicher anerkennenswerthe, gegenwärtig aber gründlich veraltete Specialdarstellung der altfranzösischen National-Literatur von J. L. Ideler Berlin 1842 bis heute noch keinen einheitlichen Ersatz gefunden hat. Wir müssen danach um so mehr bedauern, dass Aubertin's Werk, welches die sehr empfindliche Lücke ausfüllen soll, unsere bescheidensten, durch die Titelworte 'd'après les travaux les plus recents' geweckten Erwartungen täuscht. Der Verf. hat offenbar die Schwierigkeit seiner Aufgabe verkannt, indem er glaubte sich im wesentlichen darauf beschränken zu dürfen, die Resultate einer Anzahl oft sogar längst veralteter Einzeluntersuchungen französischer Forscher — was

in Deutschland über altfranzösische Literatur geschrieben ist, ist nirgends direct verwerthet — zusammen zu fassen, ohne es für angezeigt zu halten (und fügen wir es entschuldigend hinzu, ohne dazu irgendwie vorbereitet zu sein) dieselben durch tiefer gehende eigne Studien zu durchdringen und zu ergänzen oder sie auch nur sorgfältig zu lesen.

Dass eine rein compilatorische Arbeit stets etwas Missliches hat, liegt auf der Hand, hier aber war sie durchaus unangebracht, da die vom Verf. benutzten Arbeiten unter einander dem Werthe wie dem Ziele nach so ungleichartig wie möglich sind, da viele durch neuere dem Verf. unbekannte Untersuchungen bereits in wesentlichen Punkten berichtigt und ergänzt sind oder bei selbständiger Durcharbeitung leicht zu berichtigen und zu ergänzen waren, vor allem aber da durch A.'s Verfahren ein Conglomerat heterogenster zum Theil noch dazu entstellter Elemente und nichts weniger als eine einheitliche, den Entwicklungsgang der altfranz. Literatur und der einzelnen darin vertretenen Literaturgattungen — von der Geschichte der französischen Sprache im Mittelalter ganz zu geschweigen — blosslegende Darstellung herauskommen musste und in der That herausgekommen ist. Der erste Band des Werkes ist in der Romania VI, 454 ff. von G. Paris ausführlich besprochen worden; den dort mit grosser Milde hervorgehobenen Mängeln des Buches liessen sich noch zahlreiche andere hinzu fügen, namentlich lassen mir persönliche Studien über das mittelalterliche französische Drama G. Paris' noch kürzlich wiederholtes Lob des darüber handelnden Abschnittes in Aubertins Buch wenig gerechtfertigt erscheinen. Auf Grund namentlich der vortrefflichen Artikel Magnin's und der interessanten Untersuchungen Sepets hätte die historische Entwicklung des franz. Dramas weit klarer zur Anschauung gebracht werden sollen, als es von A. geschehen. Doch habe ich es hier nur mit dem zweiten Band zu thun und dieser ist sicher noch weniger zufriedenstellend als der erste, hauptsächlich wohl deshalb, weil für denselben ähnliche werthvolle Vorarbeiten wie für den ersten nicht zu Gebote standen. Die bekanntlich so ungleichartigen Artikel der Histoire littéraire sind fast die ausschliessliche Quelle für die beiden ersten Capitel, daneben stolpert man auf jeder Seite über eine Anzahl oft höchst sonderbarer Irrthümer und Ungenauigkeiten, von einer eigentlich historischen Darstellung spürt man dagegen so gut wie nichts.

Im zweiten Abschnitt des dritten Theiles „Les Orateurs" betitelt sind dem Avertissement zufolge für die Darstellung der Entwicklung der politischen und juristischen Beredsamkeit, persönliche Forschungen die Hauptquelle gewesen. Doch ist die Ausbeute dieses ganzen Abschnittes, welcher mehr als den dritten Theil des zweiten Bandes einnimmt, für die Literaturgeschichte eine gar geringe und hätte sich das zur Sache gehörige auf wenigen Seiten sagen lassen. G. Paris, dessen soeben in der Romania IX, 306 erschienener Artikel über den 2. Band von A.'s Buch mich überhebt, mein obiges allgemeines Urtheil, welches mit dem seinen völlig zusammentrifft, durch Anführung von Details zu begründen, spricht sich über diesen Abschnitt folgendermassen aus: „Les 'Orateurs' occupent trois cents (genau allerdings nur 209) pages dans ce volume, parmi lesquelles il n'y en a peut-être pas cinquante (sicherlich nicht so viel) qui soient consacrées à de la littérature proprement dite. En effet, les Sermons, qui tiennent cent (genau 91) pages, sont surtout intéressants comme documents pour l'histoire des moeurs; quant à 'l'éloquence politique et judiciaire', elle ne sert que de prétexte à deux cents (genau 118) pages d'histoire politique et juridique, presque entièrement étrangères à la littérature, et où l'auteur *résume,* d'une façon d'ailleurs habile et intéressante, *les travaux de quelques érudits modernes*" und beschliesst seine Besprechung mit folgenden bezeichnenden Sätzen: „Les professeurs français, qui font peu d'études originales, pourraient au moins nous donner, en dépouillant les travaux d'autrui, de bons ouvrages de vulgarisation. Celui de M. A. ne mérite pas ce titre, et ce sera un Allemand qui, un de ces jours, publiera la première histoire de notre vieille littérature".

Marburg, 4. Juli 1880. E. Stengel.

**Koschwitz, Eduard, Les plus anciens monuments de la langue française** publiés pour les cours universitaires. Heilbronn, Henninger frères. 1879. 8vo. 45 S.

Bei den bekanntlich nicht geringen Schwierigkeiten, welche die ältesten französischen Sprachdenkmäler bieten, ist das vorliegende Büchlein als eine höchst willkommene und nützliche Arbeit zu begrüssen. Der Hrsg. hat nämlich erstens einen diplomatischen Abdruck der Strassburger Eidformeln, des Eulalialiedes, des Fragments von Valenciennes (welchem ein Facsimile beigefügt ist), der Passion und des Leodegarliedes gegeben, zweitens hat er jedem Texte ein Verzeichniss der hauptsächlichsten Stellen, wo er behandelt worden ist, beigefügt; die fortlaufenden Noten bringen endlich die Lesarten früherer Herausgeber und (leider nur) einige ihrer kritischen Verbesserungen. Ich brauche wohl kaum zu sagen, dass K. dies alles durchgängig auf befriedigende Weise ausgeführt hat, und sein Buch muss daher als sehr empfehlenswürdig für die „cours universitaires" betrachtet werden; denn nicht Jedermann hat immer das Album der Société des anciens textes zu seiner Disposition. Im übrigen habe ich nur wenige Bemerkungen über das Buch zu machen. Eulal. v. 7a: *Illi,* das photographische Facsimile des Albums gibt vielleicht eher und das Facsimile Chevallet's entschieden *Elli;* wenigstens hätte K. bemerken können, dass Bartsch und P. Meyer (Recueil) beide so gelesen haben, Littré dagegen *Illi.* V. 11b: *lo chieef,* K. hätte einige Erläuterungen über diese Form geben dürfen; Bartsch, Meyer und Littré geben *lo chief,* das Facsimile Chevallet's dagegen *lo chieef* (vielleicht *chieef);* leider kann das Album uns hier nicht helfen aus Gründen, die G. Paris in der Romania (VII, 113) angegeben hat (cfr. Lücking, Mundarten S. 12). Es wäre interessant zu wissen, welches die rechte Form ist; falls das Ms. wirklich *chieef* mit zwei *e* gibt, dürfen wir annehmen, dass wir hier noch ein bemerkenswerthes

Beispiel der Refraction der Vokale haben (vergl. meine Abhandlung über „T + R en provençal“ S. 1 Note und Suchier in der Zs. f. rom. Philol. III. 477). Wenden wir uns zur Passion, die bereits in einem diplomatischen Abdrucke vorlag (Lücking l. c. S. 49 ff.), der nur in ganz vereinzelten Punkten von Koschwitz divergirt. V. 2a hat K. *in terra su* gelesen, das Ms. hat vielmehr *fu* (Paris, Lücking); V. 77a *Noste* statt *Nos te;* es sei hier im Vorbeigehen gesagt, dass K. bisweilen auf sehr willkürliche Weise die Wörter trennt oder zusammen schreibt, ohne dass die Hs. ihn dazu hinlänglich autorisirt. Er hat z. B. V. 77c *p done,* V. 79a dagegen *pueng* geschrieben, warum nicht an beiden Stellen *pdone, pueng* oder *p done, p ueng*? Denselben Einwand könnte man sehr häufig gegen den Text von Koschwitz machen. Im Leodegarlied ist ein kleiner Fehler untergelaufen; V. 26 f. hat das Facsimile *nesoth* (so auch Paris und Meyer), K. schreibt dagegen *nosoth* — vielleicht ist es nur ein Druckfehler.

Wir verdanken somit K. eine wortgetreue Wiedergabe der ältesten französischen Sprachdenkmäler, und wir sehen erwartungsvoll der kritischen Ausgabe entgegen, die G. Paris für die Société des anciens textes vorbereitet. Zum Schluss eine kleine Bemerkung über die Formen *assos* (ɔ: *a sos,* Pass. 11d, 23d) und *sillor* (ɔ: *si lor,* Leod. 35b). G. Paris hat *a ssos* in der Passion, *si lor* dagegen im Leodegarliede gedruckt, Lücking gibt *a sos,* Meyer endlich hat *sillor* bewahrt. Das letzte ist ohne Zweifel das richtige; die Verdoppelung des anlautenden Consonanten zwischen den zwei Vokalen zeigt, dass er in diesem Fall viel stärker ausgesprochen worden ist als sonst, und wir haben somit hier eine phonetische Eigenthümlichkeit, die wohl in einer kritischen Ausgabe beibehalten werden darf. Dies hat übrigens bereits W. Förster in seinem *Richars li biaus* gezeigt (p. 157), und die von ihm da gegebenen Beispiele (*lassus, vassent = va sent, assonc = a son, assavoir, assoufrir, arrire = a rire* etc.) können leicht vermehrt werden: *asses* (M. Brut. 474, 1835, Villehardouin, Gloss. p. 380), *assessons* (ɔ: *a Sessons,* Robert von Clari § 3), *assavoir* (Wailly, la langue de Joinville p. 38), *accroire* (ib.), *alla* (Villehardouin, Gloss. p. 563), *dellost* (ib.).

Copenhagen, 16. Juni 1880. Kr. Nyrop.

**Tobler, Adolf, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit.** Zusammenstellung und Anfangsgründe. Leipzig, S. Hirzel. 1880. IV, 124 S. 8.

Die bisherigen Darstellungen der französischen Metrik litten an dem Fehler, dass sie auf die ältere Zeit nur gelegentlich eingingen, aber nicht eine Entwickelung ihrer rhythmischen Gesetze und Formen gaben. Und doch liegt auf der Hand, dass hier wie überall nur eine historische Betrachtungsweise zu reinlichen und befriedigenden Resultaten kommen kann. Es wird daher das Büchlein von Tobler nicht bloss in dem Sinne einem Bedürfniss abhelfen wie es die Vorrede bezeichnet. Nachdem ein einleitender Abschnitt (S. 1—24) die allgemeinen Grundlagen entwickelt hat, behandelt der nächste (S. 25—66) die Feststellung der Silbenzahl, S. 67—87 die innere Gliederung des Verses, S. 88—92 den Hiatus und S. 93—123 den Reim. Doch gibt diese Inhaltsübersicht von dem Reichthum der in den einzelnen Abschnitten mitgetheilten schönen Beobachtungen und Thatsachen nur eine sehr ungenügende Vorstellung. Den Strophenbau hat der Verf. absichtlich bei Seite gelassen, weil, wie er zur Erklärung dieser allerdings empfindlichen Lücke S. IV bemerkt, er dieses Capitel in seinen Vorlesungen über provenzalische Literaturgeschichte behandelt. — Ein Paar Bemerkungen über Einzelnes mögen hier folgen. Die S. 58, Anm. 1 dargelegte Entwickelung von *pluriel* statt *plurel* scheint mir einfacher zu werden, wenn man nur Analogiebildung nach *materiel* u. ähnl., ohne die Uebergangsformen *plurer, plurier,* annimmt. — S. 64 wird unter den mit Diärese gebrauchten *ie* vermisst *brief,* das im 17. Jh. zweisilbig verwendet vorkommt. — Zu den auf S. 74 erwähnten Beispielen von zehnsilbigen Versen mit Cäsur nach der sechsten Silbe ist ein Lied von Hue d'Oisi '*En l'an que chevalier | sont abaubi*' nachzutragen (vgl. Anm. zu Rom. u. Past. I, 5). Die Beispiele von Zehnsilblern mit Cäsur nach der fünften Silbe (S. 75) lassen sich beträchtlich vermehren; vgl. jetzt Gröbers Zs. 3, 368—377. Nicht richtig ist, dass der Vers von elf Silben im Altfranzösischen ohne Cäsur gebraucht werde; das beweist schon die Thatsache, dass, wenn die 7. und 8. Silbe ein Wort bilden, die 8. Silbe niemals betont ist, ferner dass die 7.—9. Silbe niemals von einem Worte gebildet werden; vgl. meine Abhandlung bei Gröber 2, 195 ff. Ueber den auf S. 78 besprochenen neunsilbigen Vers habe ich ebenfalls bei Gröber 3, 377—381 gehandelt und eine freilich noch zu vermehrende Sammlung von Belegen seines Vorkommens gegeben.

Heidelberg, 14. Juli 1880. K. Bartsch.

**Poema del Cid.** Nach der einzigen Madrider Hs. mit Einleitungen, Anmerkungen und Glossar hrsg. von Karl Vollmöller. 1. Theil: Text. Halle, Niemeyer. 1879. 94 S. 8⁰.

Janers Abdruck des Poema del Cid in den Poetas anteriores al siglo XV (Bd. 57 der Biblioteca de autores Españoles. Madrid 1864) war in Deutschland nicht recht zugänglich, für Universitätszwecke zu theuer, wenig handlich, und für schwächere Augen überhaupt nicht lesbar. Dazu blieben dem schlecht creditirten Janer gegenüber immer noch Bedenken über die Zuverlässigkeit der Lesungen, so wenig der Charakter der Hs.[1] zu Irrthümern Anlass bietet. All diesen Missständen hilft die vorliegende Textausgabe ab. Druck und Ausstattung verdienen alles Lob, und die sorgfältige Collation hat Manches gebessert. So war z. B. von Janer *Rx* der Hs. mit *r* statt mit *rr* wiedergegeben. Und bei dem P. C. ist jede Kleinigkeit wichtig. Einleitung, Anmerkungen und Glossar werden in einer zweiten Abtheilung folgen. Der Abdruck schliesst sich eng an die Hs.,

[1] Das Facsimile bei Amador de los Rios Hist. crit. vol III ist gut und zur Beurtheilung ausreichend.

nur einige offenbare Schreibfehler sind berichtigt, die Interpunction eingesetzt, die Majuskel in moderner Weise verwendet und die Abkürzungen aufgelöst. Dass sich trotz der grossen Vorsicht und Mässigung, welche der Hrsg. überall zeigt, einige Einwendungen machen lassen, ist bei einem so aussergewöhnlich schwierigen Text selbstverständlich. Ich vermerke im Folgenden was mir aufgefallen ist, und der Hrsg. wird es mir nicht verübeln, wenn ich in einem oder dem anderen Punkt seinem Commentar vorgreife.

V. 323. In der á Tirade erscheint mir die Ergänzung von assonirendem *mañá* zu *mañana* unzulässig; gerechtfertigt wäre es vielmehr in 425 *mañan* oder *mañá* für *mañana* zu lesen. Wie diese westliche Form in das P. C. kommt, ist eine andere Frage. — Zu 401 *„Sobre nauas de palos el Duero ua pasar“* wird seit Sanchez erklärt *„nauas* lo mismo que naves“. Das ist sprachlich unmöglich; und auch sachlich sind Schiffe aus Stöcken, Knüppelschiffe undenkbar. Ueberdies wären so hoch oben am Duero Fahrzeuge für gewappnete Ritter und Pferde kaum zu finden gewesen. Es ist *Nauas de Palos* zu schreiben, als Name eines jetzt verschwundenen Oertchens, dessen Lage sich aus dem Libro dela Caza Don Juan Manuel's p. 86 meiner Ausgabe[2]: *el Rio de caraçeña — entra en duero sobre naua e palos*[3] bis auf etwa eine Viertelstunde bestimmen lässt. Es befand sich dort eine Furth, ich dachte früher an den *vado de Cascajares (Castigos* Cap. IV), bin aber davon abgekommen. — 496. Die Vershälfte *Yo vos la suelta* ist unvollständig und nicht mit Sicherheit zu ergänzen; daher auch Aenderung des möglicherweise richtigen *suelta* in *suelto* nicht angezeigt. — 543 *las alcarias* ist Name eines Landstrichs, also gross zu schreiben, ebenso 544 *las Cuevas d'Anquita,* 545 *las Aguas:* wie 551 bei *la Foz* geschehen ist. — 561 *fazer* entspricht dem Dialect des P. C. nicht, l. *far,* und etwa *la carcaua:* 252 *fazer* ist zu corrigiren, sonst überall das im Allgemeinen ältere *far.* — Zu 564 *Por todas essas tierras yuan los mandados* ordne ich neben 565 auch noch die 5 folgenden Verse, setze nach 570 *los de Alcoçer a[l] (myo) Cid yal dan parias de grado* Punkt und 565—570 in Anführungszeichen. Denn 571 ist das *E* unrichtig, da weder Teca noch Teruel schon jetzt Contributionen zahlen können; ich lese entsprechend 625 und im Gegensatz zu den vorausgehenden üblen Botschaften *A los de Teca e los de Teruel la casa E (los) de Calatauth sabet males pesaua.* — 775. Dem Princip zu Liebe, dass nur ganz offenbare Fehler zu ändern seien, würde ich die allerdings ungewöhnliche Form *Calatayuch* belassen haben, trotzdem viermal *Calatayuth* steht, cf. 651. — 1002 ist der Punkt zu tilgen, 1003 Doppelpunkt. — 1085. Vielleicht wäre es besser gewesen den Beginn eines neuen Gesanges *(Conquista de Valencia)* auch äusserlich zu bezeichnen und 2278 III statt II zu zählen. — 1287. Der Vers ist corrupt (l. etwa *van alegrando*), der Sinn aber klar: *estas nuevas* bezieht sich auf das Vorausgehende, nicht das Folgende und nach *alegrando* ist Punkt zu setzen. — 1616. Der den früheren Ausgaben entnommene Punkt ist bedenklich. — 2275 *„ouo en“* (Sanchez) wird sich kaum halten lassen. — 3114 *El rrey dixo al Cid: „venid aca, ser Campeador. En aqueste escaño quem diestes vos en don, Maguer que algunos pesa meior sodes que nos“. ser* scheint als corruptes *señor* betrachtet zu sein: aber so kann der König den Vasallen nicht nennen. Die den früheren Herausgebern entlehnte Interpunction ist unrichtig, das Komma nach *aca,* der Punkt nach *campeador* ist zu tilgen und Punkt nach *don* zu setzen. *ser* ist die in P. C. allein mögliche Form von *sedere.* Einen Vorschlag zur Herstellung der metrisch fehlerhaften 3 ersten Halbverse *(rey* ist bekanntlich zweisilbig) behalte ich mir der hier angegebenen Interpunction gegenüber vor. — Bei Ausgaben wie die vorliegende wäre vielleicht am besten die Interpunction ganz wegzulassen. Der angehende Philolog muss sich gewöhnen, ohne ein Hilfsmittel zu verstehn, das bei corrupten Stellen den Dienst versagt. — V. 3212—16 *Si ploguier al Rey assi dezimos nos* sagen nicht, wie durch die Interpunction angedeutet erscheint, die Infanten von Carrion, sondern die Alcalden, und was sie sagen, entscheiden — die Infanten haben nichts zu entscheiden — zeigt der folgende Vers, welcher nicht dem König zukommt: *A lo que el Cid demanda quel recudades vos.* Und dann bestätigt der König *Dixo el buen rrey: assi lo otorgo yo.* Nach 3211 ist der Vers mit der Angabe, dass die Richter sprechen (cf. 3224, 3237) ausgefallen. — 3215 wird Alvar Fañez redend eingeführt; er dürfte allenfalls eine höhnische Bemerkung machen, und auch diese würde hier stören; seine Aufforderung an den Cid sich zu erheben ist ganz unschicklich und der folgende Vers enthält offenbar Worte des Cid. Aber auch diese passen hier durchaus nicht; sein Eingreifen an dieser Stelle ist überhaupt ungehörig. Die beiden bezw. drei Verse 3215 u. 16 sind verstellt, ihr Platz unschwer zu finden. Nach 3227 fehlt die abschlägige Antwort, welche der Cid auf die Vorschläge der Infanten nothwendig geben muss und welche in den folgenden Worten des Königs vorausgesetzt ist. Dort sind jene Verse einzusetzen mit leichter Aenderung[4] des ersten. Die Lücke wie die Verstellung fanden sich schon in der Vorlage unseres Schreibers. Ein Leser, der sich die unverständliche Redefolge erklären wollte, theilte dem *si ploguier al Rey* zu Liebe rechts am Rand die folgende Rede dem König zu, ebenso V. 3215 dem Albarfañez, weil dieser mehrfach (579, 438, 671, 1128, 2361) bestimmende Aufforderungen an den Cid richtet. Beide Zusätze sind auch in der Abschrift durch ihre Stellung und ihren Widerstreit gegen Versmass und Assonanz leicht als solche zu erkennen. Der vorliegende Fall zeigt deutlich genug, was sich übrigens auch anderweitig nachweisen lässt, dass nicht nur die Vorlage unserer Hs. schon stark corrupt war, sondern auch dass jene auf einer dritten fehlerhaften Hs. beruht, nicht etwa auf mündlicher Ueberlieferung[5]. Man

[2] Erscheint demnächst.

[3] Da *naua* in Ortsnamen als *Naua de-* (sehr häufig) oder *las Nauas* aufzutreten pflegt, ist vielleicht *Naua de palos* die richtige Form.

[4] *se leuanto — leuantos — leuantados.*

[5] Wie ich bei Gelegenheit zeigen werde, könnten manche Erscheinungen das letztere wahrscheinlich machen. Damit wäre einer weitergehenden Textkritik der Boden entzogen; an einem in mündl. Tradit. corrumpirten Gedicht ist wenig zu bessern.

sieht, der Fall ist gar nicht so schwierig, kann vielmehr das Verständniss complicirterer Stellen erleichtern: aber der Anfänger und mancher Geübtere wird durch die Interpretation, welche in den Punkten und Anführungszeichen liegt, irre geführt werden. — 3320 *Passe por ti* kann nicht etwa heissen: ich überholte dich; *por ti* gehört ganz unzweifelhaft zu dem folgenden *con el moro me off de aiuntar* und das Komma ist zu tilgen. *Passe* ist corrupt, und ich bin damit noch nicht im Reinen.

Ich schliesse mit dem Wunsch, das die Ausgabe besonders an den Universitäten die Aufnahme finden möge, welche sie verdient.

Döckingen (Baiern), 18. Juli 1880. G. Baist.

**Romanceiro Portuguez**, coordinado, annotado e acompanhado d'uma introducção e d'um glossari por Victor Eugenio Hardung. 2 Bände. Leipzig, Brockhaus. 1877. XXVI, 280; VIII, 308. 8⁰.

Das vorliegende Buch vereinigt den Stoff, den die frühern portug. Romanceiros von Almeida — Garrett, Braga, Estacio da Veiga enthalten und fügt Romanzen, bez. Versionen bei, die bisher unbekannt waren. Die Eintheilung ist die bekannte, die aber an gewissen Schwächen leidet. Die Romances Mouriscos sollten zum Theil unter die historicos, zum Theil unter die cavalherescos gebracht werden. Wenn die zum Rolandcyclus gehörige Sage von Dom Beltrão unter die historicos aufgenommen wurde, in der doch auch die Mauren als Gegner erscheinen, warum nicht auch die von Dom Gayferos (E, 1)? Die Romanze von Florbella (E, 10), die an die Sage vom Blaubart erinnert, figurirt ganz zufällig unter den Romances Mouriscos, weil der Ritter ein Türke ist.

Im Einzelnen wäre etwa folgendes auszusetzen: *no* nach *n, m* oder einem nasalirten Vocal sollte besser immer *no* und nicht *n'o* geschrieben werden, wenn es für urspr. *lo* steht, wie richtig 1, 6, Zeile 14 v. oben. Die Literaturangabe zu I, 9 hätte durch Angabe der catal. Version Romania I, 373 vervollständigt werden können. I, 114, Z. 20 v. o. dürfte es heissen *cortar* anstatt *costar*. I, 119, 12: *Eu te peço, romeirinha*. I, 181, 16 setze anstatt des Fragezeichens einen Punkt ohne Anführungszeichen. I, 204, 15 ein Komma nach *vira*; 17 ebenfalls nach *horas*. I, 260, 24 l. *quem póde, manda*. II, 3, 15: *Outrem fôra seu marido*, II, 7, 21: *armas, meu tio*. II, 8, 1 l. anstatt: *De coarde a mim! ninguem Nunca me ha de appellidar: De coarde a mim ninguem* etc. cf. II, 40, 23. 24. Ebenso II, 15, 16: *Bem parece, mal pezar! O muito amor* = *Bem parece mal pezar O muito amor*. II, 46, 15 l. *judio* anstatt *indio*. II, 48 gehört die Note 4 zu p. 46, Zeile 14. II, 80, 5 l. *sai, sai d'estas selvas*. II, 62, 19 ist wohl *gala* anstatt *galla* gemeint. II, 90, 22 anstatt *bulo bulho*. Auch sonst finden sich viele Interpunctionsfehler.

Die Ausgabe ist doch zum grössten Theile für Ausländer berechnet. Derjenige, welcher weiss, wie sehr noch die portugiesische Lexicographie darniederliegt, wird mir beistimmen wenn ich wünsche, es möchte für eine zweite Auflage das Glossar etwas erweitert werden. Darin dürften u. a. Wörter aufgenommen werden, die ich in den gewöhnlichen Wörterbüchern vermisse, wie I, 6, 28 *tremedal*, I, 16, 20 *barra* in einer speciellen Bedeutung; I, 20, 28 *talar*; I, 33, 26: *marezia*; II, 82, 25: *de abalada*. Dafür könnten dann auch Erläuterungen wie *buscare* = *buscar*, *vestire* = *vestir*, *christiano* = *christão* überflüssig erscheinen.

Das für jeden nicht portugiesischen Forscher gewiss höchst bequeme und wichtige Buch hätte gerade zum Zwecke des Citirens wie die Antologia von Braga mit gezählten Zeilen erscheinen sollen.

Zürich, 24. Juli 1880. J. Ulrich.

**Baragiola, Dr. Aristide, Italienische Grammatik** mit Berücksichtigung des Lateinischen und der romanischen Schwestersprachen. Strassburg, Trübner. 1880. XVII, 240. 8⁰.

In der Vorrede erklärt der Verf., dass er seine Grammatik geschrieben habe einmal „für solche Leser, welche beim Erlernen des Italienischen ihre sprachlichen Vorkenntnisse, namentlich des Lateinischen zu benutzen wünschen", ferner sowohl für diejenigen, „welche nur das Neu-Italienische sich anzueignen gedenken", als für solche, „welche sich zugleich mit der ältern italien. Sprache bekannt machen und die Grundlage zu tieferen wissenschaftlichen Studien auf diesem Gebiete legen wollen". Kurz, der Verf. hat, wie man sieht, eigentlich für Alle geschrieben, er hat eine it. Grammatik liefern wollen, welche zu gleicher Zeit wissenschaftlich, historisch und practisch ist. Hier liegt ein Hauptfehler. Denn wir fürchten, dass ein so gestaltetes Buch, das Allen genügen will, in Wahrheit Keinem Nutzen bringen wird. Eine practische Grammatik muss die Regeln des modernen Sprachgebrauches in präciser und klarer Form enthalten, muss das Alte vom Modernen, die Formen der Prosa von denen der Poesie — welche ja besonders im Italienischen wesentliche und wichtige Unterschiede bieten — genau trennen. Umgekehrt muss eine wissenschaftliche Grammatik vom Lateinischen als Basis ausgehen, muss weiter die verschiedenartige Entwicklung desselben in den Hauptdialecten verfolgen, von welchen die Literatursprache ja weiter nichts als gewissermassen ein Auszug ist. Beide Behandlungsweisen der Grammatik sind also in der That durchaus verschieden, haben verschiedene Ziele, verschiedene Methode, verschiedene Form. Der Verf. hat beides vereinigen wollen. Aber es ist ihm weder eine wissenschaftliche Grammatik, noch ein Werk von wirklich practischem Nutzen zu liefern gelungen. Dieses fortwährende Vermengen der Regeln über modernen Sprachgebrauch mit rein historischen und theoretischen Erörterungen macht den Gebrauch seiner Grammatik nicht nur für den Anfänger, sondern auch für denjenigen, der italienisch bereits genug versteht, schwierig, zumal da diese seine Erörterungen nicht jene Klarheit und Exactheit haben, welche um so mehr nothwendig ist, da sich die Arbeit als eine Vorbereitung „zu tiefern wissenschaftlichen Studien" ankündigt. Uebrigens beschränkt sich der wissen-

schaftlich-etymologische Theil fast auf ein Paar Tabellen, welche nur ein Auszug der Aufstellungen von Diez sind. Da nun diese Tabellen, ganz abgesehen davon, dass sie unvollständig sind, von keinem erläuternden Commentar begleitet sind, so wäre besser gewesen, sie ganz fort zu lassen und den Leser direct auf die Grammatik von Diez zu verweisen. Zudem sehn wir den Verf. den Stoff nicht gleichmässig beherrschen, auch hat er vielen Arbeiten der letzten Jahre nicht Rechnung getragen. Ein schwieriger Unterschied — besonders schwierig für Fremde —, in Bezug auf den der Verf. sich die Kenntniss des Latein bei seinen Lesern wohl hätte zu Nutze machen können, ist der zwischen dem offnen und geschlossenen Laut des *e* und *o*, ein Unterschied, der jetzt bezüglich seines Ursprungs durch die Forschungen bereits genügend aufgehellt ist und über welchen einige neuere italienische Arbeiten, z. B. die Grammatica dell' uso toscano von Fornaciare, auch bereits für den practischen Gebrauch genügend sichere und feste Normen aufstellen. Der Verf. scheint jedoch solche Arbeiten nicht gekannt zu haben; denn er sagt nur: „Der richtige Gebrauch dieser verschiedenen Laute ist noch nicht festgesetzt; die Etymologie kann dabei einige Hülfe leisten" (S. 5) und verweist auf die Tabelle: Entstehung der Vocale, welche wie gewöhnlich nur ein Paar Beispiele vocalischer Wandlungen enthält ohne irgend welche erklärende Bemerkungen, so dass der Leser weder vom Ursprung noch von dem Vorkommen und der Begrenzung derartiger lautlicher Differenzen irgend eine Vorstellung bekommt, sondern nach wie vor im Dunkeln bleibt. Denn wenig wird ihm nützen, dass der Verf. die offnen Vocale mit einem Gravis bezeichnet hat. Man kann im Allgemeinen sagen: das ganze Verfahren des Verf. leidet an dem einen Hauptfehler, dass er im theoretischen Theile nicht gründlich genug, im practischen Theile nicht vollständig und klar genug ist, dass er die einzelnen Erscheinungen nicht in dem Masse aus einander zu halten verstand, so dass nicht Unklarheit und Dunkel entsteht. So schreibt er z. B. S. 15: „Ueblich ist der Uebergang des *c* in *z*, wie *annuncio* und *annunzio*, *edificio* und *edifizio*, *benefizio* und *beneficio* u. s. w." Aber welches ist denn der Ursprung dieser Doppelformen? was haben sie für eine Bedeutung für die Praxis? und endlich wie weit ist ihre Verbreitung? Das Schlimmste ist, dass der Verf., wenn er sich auf Erörterung derartiger Fragen einlässt, Unkenntniss des augenblicklichen Standes der Wissenschaft zeigt und an Stelle nunmehr von Allen acceptirter Erklärungen irgend welche eigenen, höchst sonderbaren Theorien aufstellt. So behauptet er — um nur ein Beispiel aus sehr vielen hervorzuheben — S. 17, dass *j* öfters an Stelle eines *r* stehe „theils aus euphonischen Gründen, theils um gleichlautende Wörter zu unterscheiden". Dies findet, nach dem Verf., z. B. statt in *notajo, librajo*, welches stände für *notaro, libraro* zur Unterscheidung von den Abkürzungen der Verbalformen *notaro(no), libraro(no)*! Er fügt ebendas. hinzu, dass in einigen Wörtern wie *gioja, noja, cuojo* das *j* von mehr vocalischer Natur (?) zu sein scheine, daher die Schreibungen *gioia, noia, cuoio*. Und indem er sich in derartigen Fantasien verliert, gibt er gar keine Vorstellung von den so interessanten Schicksalen des Zeichens *j*, von den verschiedenen Meinungen der Grammatiker, vom augenblicklichen Sprachgebrauch u. s. w.

In der Morphologie hat er sich verleiten lassen, eine grosse Menge von modernen und antiken Formen aufzuhäufen, einige davon, welche nie existirt haben, ausser in der Fantasie von Nannucci, dessen seltsame Theorien er hie und da allzu leichtfertig anzunehmen scheint, obwohl sie mit allen Resultaten der roman. Philologie im Widerspruch stehn. Dass in Wirklichkeit einmal geschrieben sei *il pietro, il favolo, il favillo* u. s. w. (S. 44), ist erst zu beweisen; aber dass je gesagt sei *i servo, le mano* u. s. w. (S. 45) oder dass je ein *sire* oder *sare* für *essere* und andere derartige von Nannucci angesesetzte oder erfundene Formen existirt haben, das wird heute niemand mehr zugeben. Während so der Verf. eine Reihe zweifelhafter Formen und hypothetischer Regeln acceptirt, erörtert er andererseits die übrigen nicht vollständig und exact genug. S. 46 sagt er, dass einige Substantiva in *-ello* auch einen Plur. auf *-ei, -e'* haben: *augei* u. s. w., und zu diesen fügt er *figliuoi, lacciuoi* für *figliuoli, lacciuoli*. Allein wo lässt er die Wörter auf *-allo, -ale, -ele: cavai, animai, fedei* u. s. w.? S. 26 erörtert er die Beziehungen zwischen italienischem, griechischem und lateinischem Accent, aber nichts wird gesagt vom poetischen Accent, was um so wunderbarer ist, als der Verf. S. 30 vorschreibt, man bezeichne mit dem acuto die Abweichungen des poetischen Accents, von dem er in Wirklichkeit nie gesprochen hat!

Alles zusammen genommen, scheint die Arbeit mit ausserordentlicher Eile abgefasst zu sein, die sich schliesslich auch in den kleinen allgemeinere Fragen erörternden Partien, welche sich hie und da in dem Buche finden, offenbart. So führt er S. 1 unten als das älteste Monument der italienischen Sprache die Inschrift in der Domkirche zu Ferrara an (1135). Allein diese Inschrift ist von zweifelhafter Authenticität (wenigstens in der Form, in welcher wir sie besitzen), und jedenfalls ist sie jünger als die Urkunde von Montecassino (a. 960; im Propugnatore 1874, S. 39) und die Inschrift von Reclus (1103); will man sie aber anführen, so sollte man sie auch genau reproduciren (*cenque*, nicht *cinque*, *scolptore*, nicht *sculptore*). Mit welchem Rechte kann er S. 28 in dem Abschnitt „Allgemeines zur Orthographie" versichern, dass die autographischen Schriften der drei grossen Florentiner keine consequente Schreibung zeigen, wenn kein Autograph in Vulgärsprache weder von Dante, noch von Boccaccio auf uns gekommen ist? Und nicht weniger ungenau ist, wenn ebendas. behauptet wird, dass erst im 16. Jh. die ital. Ortographie zu einiger Sicherheit (?) gelange und zwar hauptsächlich durch die „Prose" des Cardinal Bembo und die „Regole Grammaticali" von Fortunio, da in diesen ersten Versuchen ja nur die Grundzüge der Morphologie niedergelegt sind. Schliesslich bemerken wir, dass ein Italiener noch viele Reserven zu machen Gelegenheit hätte in Bezug auf das was der Verf. als guten Sprachgebrauch gibt, r

er würde lächeln, wenn er hörte: *il bello Milano* (S. 41), oder wenn er eine Construction wie: *una tela si bianca che la neve* (S. 72), oder ein *diciasette, dicianove* (S. 73) u. s. w. vernähme. Endlich fehlt die Syntax völlig; denn wir können nicht annehmen, dass der Verf. diesen Mangel durch die wenigen hie und da zerstreuten Bemerkungen über verschiedene Partien der Rede zu ersetzen geglaubt hat. Beabsichtigt er die Syntax in einem besondern Buche zu behandeln? Warum macht er keine diesbezügliche Andeutung in der Vorrede?

Florenz, 27. April 1880. Napoleone Caix.

## Zeitschriften.

**Zs. f. deutsche Philologie** XII, 1: Altdeutsches Episteln- u. Evangelienbuch, hrsg. v. Stejskal. — Hortzschansky, Gahmurets Wappen. — J. Seeber, die Laienbeichte bei Wolfram. — Lübben, Fetisch, Hulft, Judenspiess, Liespfund.

**Alemannia** VIII, 2: Birlinger, Soldatenpredigten aus der Reichsveste Kehl II. — Ders., Ascetische Tractate aus Augsburg. — K. Doll, W. Crecelius, Seuffer, Birlinger, Volksthümliches: Sagen, Aberglauben, Bräuche. — Crecelius, Bruchst. einer prosa. Historienbib. — Birlinger, zur Wortforschung XIII. — Buck, unsere Flussnamen. — Birlinger, Urbar v. Beuron, Anf. 14. Jh.

**Noord en Zuid** III, 4: De 7. Beckering Vinckers, over gebruik en wangebruik op het gebied der Nederlandsche taal. — Vragen beantwoord. — J. Westra, Over Letterkundige Gezelschappen van studeerende onderwijzers. — Navorschingen. — R., Kruit of Kruid? — Nich. H. Dosker, De nederlandsche taal in de Vereenigde Staten van Noord-Amerika. — T. H. de Beor, Linguistische Kaarten III. — H. Wernekko, een haspel in eene flesch. — J. B., De Kunst van Lezen u. s. w.

---

**Revue des langues romanes** 3me série, t. III (XVII) 4/6 (Avril—juin 1880): Ferdinand Brunetière, la langue et la littérature françaises au moyen âge. A Monsieur le Directeur de la Revue des langues romanes (gerichtet gegen Boucherie, la litt. franç. au moyen âge et la Revue des Deux-Mondes, Revue 1/3 Janv. Mars 1880, der seinerseits die von Brun. Rev. des deux mondes 1. Juni 1879 vorgetragenen Ansichten bekämpft. Der vorliegende Artikel enthält wie jener neben einigem Richtigen doch weit mehr Schiefes und Verfehltes über afrz. Sprache, Sprachgeschichte, Sprachentwicklung im Allgemeinen, afrz. Literatur etc.). — Bauquier, les provençalistes du XVIIIe siècle. Lettres inédites de Sainte-Palaye, Mazaugnes, Caumont, La Bastie etc. (Suite). (Die Briefe sind mit reichen bibliogr. Notizen versehen.) — Poésies languedociennes do Guiraldeus († 1869) [mit Bemerkungen v. A. R.-F.]. — Bauquier, une lettre d'Aubanel de Nimes à Pierquin de Gembloux. — Roque-Ferrier, La Bisca et l'inauguratien du théâtre roman (La Bisca ist ein zweiactiges Stück von Roumieux). — Poésies. — Chabaneau, omne que an = chaque année. — Ders., Corrections: 1. Fragment du poème sur Alexandre d'Alberie de Besançon (v. 5, 58, 59, 60, 97); 2. Chansons du XVe siècle P. 119 Nr. 119 v. 20. — Bibliogr. etc.

**Romanische Studien** XVI: Adolf Schmidt, Guillaume, le clerc de Normandie, insbes. seine Magdalenen-Legende. 493 ff. (Auch Strassb. Diss.) — Emil Uhlemann, über die anglonormannische vie de St. Auban in Bezug auf Quelle, Lautverhältnisse u. Flexion 543 ff. (Auch Strassb. Diss.) — Ad. Herning, du *z* dans les mots mouillés en langue d'oil 627 ff. — Rec. etc.

**Le Courier de Vaugelas** 4: *gros* pour *grand*. — *Galbanum que tout cela*. — Construction de la préposition *avant que de*. — Si la règle de l'adj. *feu* d. p. M. Littré est sûre. — *A l'article de la mort*. — *La danse des dindons*. — Le genre de *Après-midi*. — L'expression *Apothicaire sans sucre*. — *Recommander quelqu'un au prône* = le faire gronder, blâmer. — *Pocher les yeux au beurre noir à quelqu'un* = les lui meurtier. — 5: *Mettre quelqu'un dans de beaux draps*. — Orthographe du subst. *Excédent*. — *Parler chrétien*. — Comment s'est fait la règle de l'adj. *feu*. — *Être sans feu ni lieu*. — Si dans le jeu des montagnes russes, on peut dire *se faire ramasser*. — Est-il vrai qu'il faille dire *de longtemps* à la place de *de long main*. — La meilleure orthographe du mot *Éternuement*. — Explication de l'expression négative *le plus souvent*.

**Zs. des Aachener Geschichtsvereins** Bd. II, 1. u. 2. Heft: M. Scheins, das Gerichtswesen zu Burtscheid im 16. Jh. — H. Loersch, *„dar hadde he werf alse meibôm tô aken“* (zu Reinke de Vos 2781). — Michel, das panneil (= Eisen der Bergleute S. 177).

**Monatsschrift f. die Geschichte Westdeutschlands** II. 3 u. 4: H. Pfannenschmid, Kunigunde Gräfin v. Saverne eine Gräfin v. Moers-Saarwerden. — Dederich, d. Goliath v. Emmerich. — Philippi, rheinische Hausmarken. — Christ, d. Wasserross; Wanzenau; Duttenberg; d. Meistertrunk z. Rothenburg a. d. T.; Meerrettig; Vogesen.

**Magazin f. die Liter. des Auslandes** 31: Reissenberger, rumän. Volkslieder. — 32: E. Engel, das Nibelungenlied in neuen Uebersetzungen (Bartsch, Freytag; Auber, Forestier [engl.]). — 33: Boitz, Lessing in Griechenland. — E. Engel, zwei ital. Märchensammlungen.

**Preussische Jahrbücher** 46, 2 (August): Bernh. Förster, der deutsche Prosastil in unsern Tagen. — Jul. Schmidt, aus der Blüthezeit der deutschen Dichtung [die Vollendung des Tasso; Goethe u. Schiller 1788—1789].

**Nord und Süd** August: K. Fischer, Lessings Emilia Galotti.

**Im neuen Reich** 33: Das ital. Volk im Spiegel seiner Volkslieder (im Anschluss an Otto Badke, Das ital. Volk etc. Breslau u. Leipzig 1879).

**Augsb. Allgem. Zeit.** 13. Aug. Beil.: Fr. Muncker, die Quellen von Wielands Oberon. — 14. 15. 16. Aug.: R. Kleinpaul, Volksetymologie.

**Athenaeum** 31. Juli: Grant Allen, B. Nicholson, „The melancholy Jaques“.

**Academy** 30. Juli: Wentworth Webster, some Basque Notes and Queries (Roncesvalles etc.). — 7. August: chant royal, translated from the Provençal of Pierre Goudilier (1579—1649) by Emilie Marzials. — L. L. Bonaparte, Some Basque Notes (zu Websters Artikel). — Watkins, *Miltons* „Wide Water'd Shore“. — Furnivall, Is the Character of Hamlet Sh.'s Creation or not?

**The American Journal of Philology** I, 2: Recent Investigations of Grimm's Law. By H. C. G. Brandt 146—160. — Principles of Orthography of French Verbs ending in *eler* and *eter*. By B. F. O'Connoor 161—168. — The so-called „Subjonctif dubitatif *je ne sache pas*“ in the Principal Clause, by S. Garner.

**Rev. pol. et litt.** Nr. 3. 17 juillet: Shakespeare et l'Antiquité par M. Paul Stapfer (Paris 1880. 2 Bde. 8°; von der franz. Akademie gekrönt) besprochen von Georges Lyon. — Nr. 4. 24. juillet: F. Sarcey, le théatre du Palais-Royal (lehrreicher Artikel, bestimmt die Truppe des Theaters, die ein Gastspiel in London beginnt, bei den Engländern einzuführen). — Nr. 5. 31 juillet: Aus der Causerie von M. Gaucher zu erwähnen die Artikel über die neu hrsg. 'Contes de Duclos' mit 'notice par O. Uzanne', Paris 1880; über 'Poésies et oeuvres morales de Leopardi, première traduction complète, précédée d'un essai sur Leopardi, par A. Aulard; über den fünften Band der Annales du théâtre et de la musique par MM. Noël et Stoullig, Paris 1880.

**L'Union** 28. März 1880: Marius Sepet, la Passion du Sauveur; mystère provençal du XIIIe siècle. Vergl. dazu die Bemerkungen von C. Chabaneau Revue des langues romanes avril—juin S. 301 ff.

**Illustracion Católica** 28. März — 14. Mai: P. Fidel Fita, S. J., „Recuerdos de un Viage“ (handelt sich um Entdeckung eines altbaskischen Vocabulars, s. W. Webster, Academy 14. August).

**Era Nova**. Revista do movimento contemporaneo dirigida por Th. Braga e Teixeira Bastos. Proprietario-gerente Ant. Furtado. (Erscheint monatlich.) I. Nr. 1 (Julho): Th. Braga, Os livros populares portuguezes (Folhas-volantes ou litteratura de cordel) S. 3—19. [K. I behandelt die port. Volksbücher des XVI. Jh.'s. K. II des XVII.] — T. Bastos, a creação do homem, estudo comparativo dos tradições cosmogonicas. — In der Bibliogr. bespricht A. Turtado kurz T. Bastos Lyra Camoniana.

**Convorbiri literare** Nr. 4, 1. Juii: D. Petriceicu Hasdeu și cuvente den batruni, critică de A. Cihac (Schluss).

## Neu erschienene Bücher.[1]

*Braune, W., Gotische Grammatik mit einigen Lesestücken u. Wortverzeichniss. Halle, Niemeyer. 117 S. 8. M. 2. [Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialecte I. — Eine ahd. Gramm. von Braune soll in Bälde folgen; das Mhd. bearbeitet H. Paul. Das Unternehmen füllt eine schmerzlich empfundene Lücke aus. Br.'s Bearbeitung der got. Laut- u. Formenlehre ist musterhaft klar u. übersichtlich. Sorgfältig wird geschieden zwischen dem wirklich Belegten u. dem bloss Erschlossenen. Bei einer neuen Aufl. sollte im Anhang auf die got. Urkunden Rücksicht genommen werden, wäre es auch nur, um den Irrthum zu widerlegen, dass im Ostger. auslautendes *s* nicht abfalle. Der Genit. v. *hrains* ist doch wohl als *hrainis* anzusetzen, nicht *hraineis*, denn nach aller Wahrscheinlichkeit sind *leihts* und *skeirs* *i*-Stämme: davon ist *leihtis* u. *skeiris* belegt. Dass die Verwandtschaft der in derselben Reihe stehenden Vocale „keine lautliche, sondern eine historische" sei, klingt sonderbar.]

Glückwunschschrift zur 50jährigen Wiederkehr des Tages, welcher einst K. A. Hahn der Universität Jena zuführte. 15. Juni 1880. Leipzig. 14 S. 4°. (Nur in 50 Exempl. gedruckt: Zarncke über Goethes Elpenor; cf. L. G. in der Beil. zur Augsb. Allg. Zeit. Nr. 211.)

Hartmann, A., das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ältesten Gestalt. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 269 S. 8. M. 6. s. Centralblatt 14. August (sehr gut).

*Khull, F., Ueber die Sprache des Johannes v. Frankenstein. Aus dem Jahresber. des 2. Staatsgymn. in Graz. Graz, in Comm. bei Leuschner & Lubensky. 23 S. gr. 8. [Weist den Dichter dem schlesischen Dialecte zu. Im Einzelnen erscheint gar Manches der Nachprüfung bedürftig. In *erstorben*:*verdorben* soll *o* für *a* stehen; *ei* sei österr. zu *ai* geworden, weil î zu *ei* (p. 5); als Reim von *i:e* erscheint *bispil:kel*; *rumen* soll auf *verdamen* reimen, *verdamt* auf *benumt*, während natürlich das mdtsche *vertuomen* einzusetzen ist. Eine Vertiefung seiner sprachlichen Studien dürfte dem Hrsg. vor Abschluss seiner Ausgabe zu empfehlen sein. O. B.]

*Kock, Axel, Bidrag til svensk etymologi. Förklaring af forn-svenska lagord. Lund, Gleerup. 25 S. 8. 1 Krone.

Luther, der ungefälschte, nach den Urkunden der kgl. öffentl. Bibliothek in Stuttgart hergestellt. 1. Bdchn. Stuttgart, Metzler. 16. M. 0,40.

Meyer, Leo, *An* im Griechischen, Lateinischen und Germanischen. Ein Beitr. zur vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen. Berlin, Weidmann. 64 S. 8 (cf. Gött. Gel. Anz. S. 27, vom Verf.).

Moldaenke, Beiträge zur altdeutschen Metrik. Progr. Hohenstein.

Obermann, Daz lebin hedewigis. Aus der Hs. der Bibl. des Gymnas. zu Schleusingen. Progr.

Primer, S., die consonant. Deklinat. in den germ. Sprachen. 1. Abth.: Die conson. Deklin. im Altnordischen. Strassburg, Trübner. 64 S. gr. 8. M. 1.

Rieger, M., Klinger in der Sturm- u. Drangperiode. Darmstadt, Bergsträsser. 8. M. 8,60.

*Stejskal, K., Büchelîn der heiligen Margarêtâ. Beitr. zur Geschichte der geistl. Literatur des 14. Jh.'s. Wien, Hölder. 33 S. gr. 8. [Die mitteldeutsche — nach St. thüringische — Legende, die Vogt Beitr. 1, 273 ff. besprochen hat. Die Ausgabe ist nicht sehr befriedigend. Von den Lesarten sind nur diejenigen aufgenommen, „hinter denen sich möglicherweise das Richtige birgt". Das ist ausserordentlich subjectiv u. erschwert ausserdem die Untersuchung über das Verhältniss der Hss., von welchem der Hrsg. kein Wort sagt. Die Mss. zerfallen in 2 Classen: *cf* und *ch*: cf. 176, 306. 229—60, 522, 715, 744; — 270, 288, 503, 564, 752. St. hat das wohl gar nicht erkannt, sonst hätte er nicht 292 *kupferin* gegen *ceh* gesetzt (die auch dem Original näher stehen: *oculi ejus velut margaritae splendebant)*[2]. Ebenso hat er 561 die leichtere Lesart von *e* gesetzt gegen *cfh*, deren Fassung aus *e* gar nicht zu erklären. — Nach 744 sind zwei ganz zweifellos echte Verse von *eh* in die Varianten verwiesen cf. Marg. Zs. f. dtsch. A. I, v. 729—31). — Auch sonst recht seltsame Dinge: v. 25 u. 26 erscheint nach St. Margareta als Mutter Gottes. — 38 ff. lauten: *bat, daz si des kindes pflege und im ouch wêr gewege.* — 223: *du leitest nôt uber nôt, ê du quâmest in den tôt.* — 393: *Du mugest mich wol nôten.* — 659: *sêlic bist du vor allem wip.* — 665: *Allez daz du hâst getân Daz soltu wesen âne wân.* — 732: *Margarêt die gotes zart Die nu ûf den himel vart;* das Reimwort war sicher *wart* (-wärts). — Unter den unreinen Reimen wird in der Einl. aufgeführt: „*mal* (= fr. *fois*)*:quâl*"; „*d:d (g) in uberwinde:vorslinde*". Dagegen fehlt das zweimalige *worden:verdorben.* O. B.]

Wegeuer, Ph., volksthümliche Lieder aus Norddeutschland. 5. (Schluss-) Bdchen. Leipzig, Koch. 8. M. 1,60.

Winter, F. G., Goethe's deutsche Gesinnung. Ein Beitr. zur Geschichte seiner Entwickelung. Leipzig, Rossberg. 8. M. 1,60.

Ziehnert, W., Sachsens Volkssagen, Balladen, Romanzen u. Legenden. 4. Aufl. 1. Lief. Annaberg, Rudolph & Dieterici. 8. M. 0,50.

---

Blume, Rud., über den Ursprung u. die Entwicklung des Gerundiums im Englischen. Diss. Bremen (Jena, Deistung). 63 S. 8°. M. 1,20.

Campbell, D., Outlines of the History of the English Language, with Appendix on Prosody. New and enlarged edition. 12. 98 S. (Laurie's Kensington Series.)

Dowden, E., Shakspeare; a Critical Study of his Mind and Art. 5th edition. Paul.

Grieb, Ch. F., Dictionary of the english and german languages. 8. Ed. 12. u. 13. Lief. 8°. à M. 0,50.

Henderson, W., Notes on the Folk-lore of the Northern Counties of England and the Borders. 8°.

Klöpper, K., engl. Synonymik. Grössere Ausg. 3. Lief. gr. 8°. S. 193—288. Rostock, Werther.

Saegelken, Heinr., Ben Jonson's Römer-Dramen. 43 S. 8°. Bremen. (Jena, Deistung.) M. 0,60.

Scheibner, über die Herrschaft der franz. Sprache in England in der Zeit vom XI.—XIV. Jh. Progr. Annaberg.

Shakespeare, Tragedy of King Richard the Third. Ed. with Notes by Wm. J. Rolfe. 16. New York.

Shakespeare's King Henry V. with Notes and Introduction by K. Deighton. cr. 8vo.

Ward, Adolf W., Chaucer. London. 200 S. 8°.

Wordsworth, C., Shakespeare's Knowledge and Use of the Bible. 3rd ed. Smith & E. 8°.

---

Arioste, l', Roland furieux. Traduction nouvelle, avec une introduction et des notes par C. Hippeau. 2 vol. Paris, Garnier frères. 18. XVI, 1062 S.

Baistrocchi, Cesare, Dante perfetto educatore, ossia la pedagogia nella prima Cantica della Divina Commedia. Mantova, stab. Mondovì. 1880.

Cardona, Enrico, Della antica letteratura Catalana. Studi. Napoli, Furchheim. 1880. (s. Academy 7. Aug. Pascual de Gayangos.) Nach einigen einleitenden Erörterungen über rom. u. spec. katalanische Sprache — wobei vieles Veraltete und Unrichtige vorgetragen wird — behandelt Vf. im Hauptheil (C. III—V) 3 Perioden der Cat. Lit., Anf. des 13. — Mitte des 15. Jh.'s, indem er kurze biograph. Notizen über die Dichter nebst Auszügen aus deren Werken gibt. Die Arbeit ist die eines für seinen Gegenstand begeisterten Dilettanten u. Patrioten, zeigt jedoch ungenügende Vertrautheit mit den behandelten Fragen u. deren Literatur.

Condamin, J., Le Progrès de la Philologie romane. Leçon d'ouverture. Paris et Lyon, Lecoffre 32 S. 8°.

Corneille, P., ausgewählte Dramen. 1. Bd. Le Cid. Tragédie. Hrsg. v. E. Richter. Wien, Klinkhardt. 8°. M. 1.

d'Ancona, Alessandro, Studi di critica e storia letteraria. Bologna, N. Zanichelli. (Enthält 1. eine Abhandlung über den Begriff der politischen Einheit bei den italien. Dichtern. 2. über den Humoristen des XIII. Jh.'s Cecco Angiolieri v. Siena; 3. über die Quellen des Novellino; 4. über die Sage von Attila im MA.)

Hane, sur le rôle de l'accent latin dans la formation de la langue française. Progr. Braunsberg. 1880.

Kressner, Dr. Adf., Leitfaden der französ. Metrik, nebst einem Anhange über den altfranz. ep. Stil. Leipzig, Teubner. IV, 116 S. 8°. M. 1,60.

Laps, analyse et critique des satires de Mathurin Regnier. Progr. Königsberg.

Merkel, T., der französ. Wortton. Freiburg, Troemers Univ.-Buchh. 4°. M. 0,60. (Programm.)

---

1 Ausser den mit * bezeichneten Büchern sind der Redaction noch zugegangen: Ries, Stellung von Subject u. Praedicatsverbum im Heliand; Recueil des fabliaux des XIIIe et XIVe siècles p. p. Montaiglon; Mercier, de l'histoires des participes français; ders., de neutrali genere quid factum sit in Gallica lingua; Clairin, du génitif latin et de la prépos. *de* (collection philologique, fasc. 10, 12, 13).

2 Zum Reime cf. 699.

Merwart, die Verbalflexion in den Quatre livres des rois. (Progr. der k. k. Unter-Realsch. in der Leopoldstadt. Wien.)
Pièces en patois bourguignon extraites des journaux publiés à Dijon de 1801 à ce jour et dont il n'a pas été fait de tirage à part, précédées d'un Evartissemen; par Sildman, vieux vigneron de la Côte. Paris, Martin. 240 S. 12.
Poesie musicale anonime del secolo XIV. tratte dal codice mediceo laurenziano e pubbl. da Dom. d. r. Sartori per hozze Chino-Pastorio. Padova. 12 S. 16.
Roland, la chanson de, tradnite du vieux français par Adolphe d'Avril. 4ᵉ édition. Paris, Tardien. 177. 18⁰.
Rosa, della vita e delle opere di Giacomo Leopardi, cenni biografici e critici. Ancona. 8⁰.
*Sachs-Villatte, Encyclopädisches französisch-deutsches u. deutsch-französisches Wörterbuch. Hand- u. Schulausgabe. 4. nach der 1878r Auflage der Académie durchgesehene u. verbesserte Stereotyp-Aufl. 2 Bde. LVI, 738 S. 908 S. Beide Theile in einem Bande: br. M. 12. eleg. geb. M. 13,50. Berlin, Langenscheidt. Mit der glücklich zu Aller Freude vollendeten grossen Ausgabe wurde nunmehr auch die kleinere fertig. Hier noch eine eingehende Beurtheilung dieser Wörterbücher zu geben, ist kaum am Platz. Das Urtheil steht bereits seit Jahren fest: Mögen, wie bei einer solchen Riesenarbeit zu erwarten, auch manche Artikel noch verbesserungs- u. ergänzungsbedürftig sein — (so wäre der etymol. Theil z. B. einer gründlichen Revision zu unterwerfen; die Verlagshandl. ist dankbar, wenn man ihr auf Verbesserung des Wrtb.'s zielende Bemerkungen zusendet) — so darf man doch getrost die grosse Ausgabe als das beste encyclop. Wrtb. der frz. Sprache, die kleine Ausgabe als das beste frz. Hand- u. Schulwörterbuch empfehlen. Möchte letzteres recht viel in Schulen Eingang finden. Für weitere Abdrücke möchten wir zwei Wünsche äussern: 1. für einen bessern Originalband zu sorgen — der gegenwärtige würde kaum ein Jahr lang täglichen Gebrauch aushalten; 2. die das Buch verunzierenden, beigebundenen Reclame-Anzeigen wegzulassen.
Servion, gestez e croniques de la mayson de Savoie, publiés d'après le manuscrit unique de la Bibliothèque nationale de Turin, et enrichies d'un glossaire par Bollati. 2 vol. Turin (1879). LIX, 412. XVI, 376. 8⁰. L. 40.
Vernon Lee, Studies of the Eighteenth Century in Italy. London, M. Satchel. 298 S. 8⁰. Ueber das ital. Theater, besonders über Metastasio, Goldoni, Carlo Gozzi etc. s. Nuov. Ant. 15. Juli S. 344 f.
Voltaire, Le Sottisier de, publié pour la première fois d'après le Manuscrit Autographe conservé au musée de l'Ermitage à St. Petersbourg avec une Préface par L. Léouzon le Duc. Paris, Libr. des Bibliophiles. XL, 155 S. 8⁰. fr. 30.
Wehrmann, Karl, Beiträge zur Lehre von den Partikeln der Beiordnung im Französischen. Strassb. Dissert. (Separatabdr. aus dem noch nicht erschienenen Bd. V der Rom. Stud. S. 383—444.)
Wenzel, observations métriques et linguist. sur la cantilène de St. Eulalie. Progr. Oberstein-Idar.

## Recensionen erschienen über:

Briefwechsel Meusebachs mit J. u. W. Grimm (v. Thiele: Göttinger Gel. Anzeigen St. 27).
Lex Salica, ed. Hessels u. Kern (v. Sweet: Acad. 14. Aug.).
Muncker, Klopstock u. Lessing (v. Carrière; Gegenwart Nr. 29; v. Goedecke: Gött. Gel. Anz. St. 31).
Wilken, die prosaische Edda. — Ders., Untersuchungen zur Snorra Edda (v. Symons: Zs. f. dtsche. Phil. XII, 83—113).

Beowulf, hrsg. v. Heyne (v. Gering: Zs. f. d. Phil. XII, 122).
Skeat, etymol. Dictionary (v. A. S. Cook: The Amer. Journal of Philology I, 2).

Alton, die ladinischen Idiome etc. (v. Gartner: Rom. Stud. XVI, 638—648; gründl. Artikel).
de Chambure, Glossaire de Morvan (v. A. Darmesteter: Revue crit. 2. August. Gut).
Förster, de Venus la deesse d'amor (v. Boucherie: Rev. des l. rom. avril—juin).
Hortis, studi sulle opere latine del Boccaccio (v. Schück: Jahrb. für Phil. u. Päd. 1880. VI. 293—298).
Meyer, le Débat d'Izarn et de Sicart de Figueiras (v. C. Chabaneau, Rev. des lang. rom. avril—juin).

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

G. Milchsack's Ausgabe des Heidelberger Spiels wird demnächst erscheinen. Eine Ausgabe des Egerer Spiels wird von demselben Verf. vorbereitet, eine Ausgabe des wieder aufgefundenen Frankfurter Spiels von Prof. Reifferscheid, — eine Ausg. von Pleier's Garel von Dr. Walz in Wien. — Goethe's Faust mit fortlaufender Erläuterung von Schroer; Band I erscheint im Herbst. — J. Zacher verheisst eine Untersuchung über Kiot, die merkwürdige Resultate zu ergeben scheint. — Das neu entdeckte Blatt einer Heliandhs. wird von Lambel in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie herausgegeben.

Chaucer Society: Prof. Corson's Index zu The Canterbury Tales ist in Druck. Miss Marshalls u. Miss Porter's Rhyme-Index zu den Minor Poems ist demnächst fertig. — Autotypen des Campsall Ms. von Troilus und des Shirley Ms. von A B C sind fertig. — Dr. Jusserands u. Skeats Essays sind unter der Presse. — Von der Quarto von Shakespeare's Loves Labors Lost (1598) und der 1. oder Roberts Quarto des Merchant of Venice (1600) erscheinen Facsimile-Ausgaben mit Vorwort v. Furnivall (Griggs Sammlung). Ebenso Heyes Quarto v. Merchant of Venice, Quarto der Merry Wives, Quarto von Rape of Lucrece. — Von John Rhys ist in Vorbereitung: eine Geschichte der Celten in Gross-Brittanien (für die „Christian Knowledge Society").

Bei Nicole Zanichelli in Bologna wird eine Bibliothek italien. Klassiker (Ausgabe nach dem Originaltext mit krit. Commentar) erscheinen. Das Unternehmen wird geleitet von einem Comité, bestehend aus Ascoli, Bartoli, Carducci, Comparetti, d'Ancona, Flechia, Monaci, Mussafia, Racica. Unter der Presse sind bereits: Le Odi di Guiseppe Parini, hrsg. v. Fil. Salveraglio; Poesie Metriche Italiane hrsg. v. G. Carducci; J. Fioretti di S. Francesco, hrsg. v. L. Manzoni, vol. I einer Raccolta di Canzoni a Ballo v. 13.—15. Jh., hrsg. v. G. Carducci; Gli Amori di Dafne e Cloe, Caro's Versico hrsg. v. U. Brilli; Rime di Bonagiunta Urbiciani di Lucca, hrsg. v. S. Pieri; Scelta di *antichi* Cantori, v. E. Monaci u. S. Morpurgo; Gli Amori ed altre Poesie di Ludovico Savioli, hrsg. v. L. Lodi; Il Poeta di Teatro e gli Epigrammi di Fil. Pananti, hrsg. v. C. Ricci; La Vita Nuova e Rime di Dante Alighieri, hrsg. v. Alles. d'Ancona; Fiabe di Carlo Gozzi, hrsg. v. G. Carducci; Epistolario di Vicenzo Monti, hrsg. v. G. Rocchi; Rime di Antonio detto il Pistoia, hrsg. v. S. Ferrari; Lettere di Alessandro Tassoni, hrsg. v. T. Casini; Scritti minori in Prosa ed in Rima di Luigi Pulci, hrsg. v. G. Carducci; Le Commedie di Franc. d'Ambra, hrsg. v. A. d'Ancona; Le Rime di Guido Guinicelli, hrsg. v. A. Bagugnoni u. T. Casini. — Guido Biagi, Schüler Bartolis (den wir bereits als Hrsg. von Le Novelle antiche dei codici Panciatichiano — Palatino n. 138 e Laurenziano — Gaddiano n. 193 con introduzione Sulla „Storia esterna del testo del Novellino" — s. Ltbl. S. 160 — kennen) lässt eine Abhandlung über die „Fonti del Novellino" erscheinen. — Das Institut de France hat bei dem Concurs für 1880 A. de Cihac für sein bei Ludolph St. Goar in Frankfurt a. M. erschienenes Werk „Dictionnaire d'étymologie daco-romane. Éléments slaves, magyars, turcs, grecs-moderne et albanais" den ersten Preis Volney zuerkannt. — Von Dozy's Recherches sur l'histoire d'Espagne au moyen âge (neue Ausgabe) ist der erste Band bereits gedruckt. Das Werk wird unter den Ergänzungen auch eine Abhandlung über Datum u. Ursprung des Pseudo-Turpin bringen. — Don José Manterola lässt demnächst die Fortsetzung des Cancionero Basco nebst einem Vocabolario basco-castellano-francés erscheinen.

† Juan Eugenio Hartzenbusch am 2. August in Madrid (Hrsg. v. Calderon, Lope de Vega etc. s. Augsb. Allg. Zeit. Beil. 8. August).

In Strassburg habilitirte sich Dr. F. Kluge für germ. u. engl. Phil.; in Heidelberg F. Meyer v. Waldeck für Geschichte der neueren deutschen Literatur; in Wien J. Minor für deutsche Sprache und Literatur.

Antiquarische Cataloge: Beijers, Utrecht (Verschied.); Jenni, Bern (Philol., franz. Lit.); Körner, Erfurt (deutsche Sprache u. Lit.); Lederer, Berlin (Shakesp.-Lit.); ders. (deutsche Lit. u. Literaturgesch.); Lucius, Leipzig (Sprachwissensch.); Rümpler, Hannover (deutsche Spr. u. Lit.); Stargardt, Berlin (Litt. franç.); Völcker, Frankfurt a. M. (deutsche Lit. II u. III).

Berichtigung zu Lundell's Artikel Sp. 332—33: statt „Schriftsprache" ist stets „gelesene Sprache" einzusetzen. 333, Z. 9 v. o. lies „der geschlossenen *e*"; 333, 13 lies „gewisse andere". Nach „erschöpft ist" 333, 25 ist einzufügen: „Noch einfacher sind die schwachen Verba mit *a*-Ableitung: *kalla, kallar, kallande*". — Zwischen den beiden vorletzten Absätzen ist einzuschalten: „Einige kleinere Irrthümer werden sich ja, bei der Fülle von Einzelnheiten, leicht finden, beeinträchtigen aber die Brauchbarkeit der Abhandlung nicht".

## NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

# Literarische Anzeigen.

---

**Inhalt.**



---

Abgeschlossen am 16. August. Ausgegeben Anfang September 1880.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

# Literaturblatt

für

# germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

**Dr. Otto Behaghel** und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

**Erscheint monatlich.** **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 10. October. 1880.

**Bindewald, O., Zur Erinnerung an F. L. Karl Weigand.** Ein Lebensbild. Giessen, Ricker. 1879. 112 S. 8. M. 2.

Bald nachdem Weigand am 30. Juni 1878 hingeschieden war, entschloss sich B. eine Biographie seines akademischen Lehrers zu verfassen, welche zugleich dem nächsten Programm der Realschule zu Giessen beigegeben werden könnte, und hat diese auch trotz mancher Schwierigkeiten so rasch gefördert, dass sie bereits Ostern 1879 erscheinen konnte: gewiss ein in jeder Beziehung dankenswerthes Unternehmen. Einmal war es die Anstalt, an welcher Weigand so lange Jahre als Lehrer und Leiter gewirkt hatte, sich selbst schuldig, ihm ein würdiges Denkmal zu stiften, anderseits musste es den Germanisten, welche die genauere persönliche Bekanntschaft des um unsere Sprachwissenschaft so verdienten Mannes nicht gemacht hatten — und deren sind sehr viele — nicht anders als hoch willkommen sein, eine eingehendere Darstellung seines Lebens zu erhalten, worüber bis dahin sehr dürftige und oberflächliche Nachrichten, die bloss bis 1843 reichten, in dem ohnehin ausser seiner Heimath nicht viel verbreiteten biographisch-literarischen Lexicon der Schriftsteller des Grossherzogthums Hessen von H. E. Scriba veröffentlicht waren. Um so wünschenswerther war diess, als in W. einer jener älteren Germanisten weggerafft ist, welche nicht auf dem Wege der akademischen Studien, also auf geebneten Bahnen in ihre Wissenschaft eingeführt wurden, sondern die ausschliesslich durch eigene Thätigkeit, oft unter erschwerenden Umständen sich dazu befähigt haben, an dem Weiterbau dieser Wissenschaft mitzuarbeiten. B. hat sich keine Mühe verdriessen lassen und alle möglichen Wege eingeschlagen, um den Stoff zu seiner Arbeit so vollständig als es die Zeit nur gestattete herbei zu tragen, und er gibt uns ein treues Bild von dem Lebensgange des schlichten, anspruchlosen und dabei so hochverdienten Gelehrten. Besonders wohlthuend wirkt die strenge Wahrheitsliebe, welche bei der überall zu Tag tretenden Pietät und Anhänglichkeit, die der Verf. für die Person W.'s hegt, doch nicht ausschliesslich Lob spenden will, wozu sich ja hier so reichlich Gelegenheit bot, sondern auch die schwächeren Seiten nicht verhüllt oder auch nur verschweigt. Ref., welcher dem Verewigten lange Jahre hindurch nahe stand, erkennt gerne an, dass die Biographie ein wahres Bild von dem Leben und Wirken sowohl, wie von dem Wesen und Charakter W.'s entwirft. Kleinere Unebenheiten kommen dabei um so weniger in Betracht, als sie nicht die Person des zu Schildernden betreffen; die eine und andere entspringt auch der freundlichsten Gesinnung, wie wenn (S. 34) einer erlauchten Dame, die sonst die trefflichsten Gaben des Geistes und Herzens besass, auch hervorragende Leistungen im Gesange nachgerühmt werden, während sie doch, wie Ref. bestimmt weiss, gerade diese Kunst am wenigsten pflegte. Ein anderes, an sich ganz unbedeutendes Versehen mag nur deshalb Erwähnung finden, weil es den Ref. betrifft und vielleicht durch dessen eigene unklare Mittheilungen verschuldet ist: ich bin nicht — wie S. 51 in einem etwas anakoluthischen Satze angedeutet wird — erst als Student nach Giessen übergesiedelt, sondern hatte bereits seit 1843 die Prima des dortigen Gymnasiums besucht.

Mit besonderem Fleisse hat B. in der Beilage nicht nur die grösseren Abhandlungen W.'s verzeichnet, sondern auch die versteckteren kleineren Beiträge in weniger bekannten Zeitschriften und Blättern aufgespürt. Unter diesen letzteren sind viele von Interesse für den Freund der hessischen Ortskunde; andere betreffen den oberhessischen Dialekt und sind — obgleich kaum mehr aufzutreiben — auch ausserhalb der engeren Heimat W.'s deshalb beachtenswerth, weil W. stets einen der wenigen Sonderabzüge, die er erhielt, an Schmeller einsandte, welcher öfters davon in seinem Bayerischen Wörterbuch Gebrauch machte. Hier stehen noch in der neuesten Ausgabe die Citate aus dem in Friedberg erschienenen „Intelligenzblatt für die Provinz Oberhessen", zu welchen Weigand von 1839—1850 manchen Artikel (namentlich über Wetter-

auer Idiotismen) lieferte. Sie werden von B. auf S. 104—107 verzeichnet; entgangen sind ihm nur aus Jahrgang 1846 S. 292 in Nr. 72 ein Artikel über „Seife“ und in Jahrgang 1847 S. 303 in Nr. 70 der Nachtrag über „Judenwörter in der Wetterau“. Dagegen ist der aus Jahrgang 1839 Nr. 26 aufgenommene Aufsatz über „Steinfurt“ nicht von Weigand, sondern von dessen Freund, Prof. Philipp Dieffenbach, dem damaligen Redacteur des Blattes.

Elberfeld, [17. Febr. 1880]. W. Crecelius.

---

**Sallmann, K., Neue Beiträge zur deutschen Mundart in Estland.** Reval, Kluge. 159 S. 8.

Die Forschungen, welche der Verf. schon früher der deutschen Sprache in Estland zugewandt hat (Versuch über die deutsche Mundart in Estland, Cassel 1873. Lexical. Beiträge zur deutschen Mundart in Estland, Leipzig 1877), erscheinen in dem vorliegenden Schriftchen zusammengefasst und erweitert. Das Hauptgewicht ruht auch hier auf der lexicalischen Seite. Zuerst werden die aus fremden Sprachen, dem Russischen, Estnischen, Lettischen, Französischen etc. stammenden Bestandtheile des Wortschatzes aufgeführt und uns dadurch zugleich interessante Einblicke in die Culturverhältnisse der vielsprachigen baltischen Provinzen gegeben. Es folgen die aus den Volksmundarten entlehnten Ausdrücke. Ungewöhnlich zahlreich sind die plattdeutschen Bestandtheile; sie sind ins Estländische sogar in grösserer Ausdehnung eingedrungen, als in die hochdeutsche Sprache, deren sich die Gebildeten in niederdeutschen Gegenden bedienen. In sehr ausführlicher Weise werden dann alle dem Estländ. oder dem baltischen Idiom überhaupt eigenen charakteristischen Ausdrücke und Neubildungen besprochen, die sich z. Th. im Zusammenhang mit den eigenartigen Zuständen und Bräuchen des Landes ausgebildet haben. Wir können dem Verf. nur Recht geben, wenn er betont, dass eine so reich fortentwickelte Sprache keine todte Büchersprache genannt werden darf, dass wir sie vielmehr als einen „sonderartigen, lebenskräftigen Spross an dem grossen deutschen Sprachstamm“ zu schätzen haben.

Weniger gelungen ist der grammatische Abschnitt (S. 135 ff.). Wir vermissen eine scharf ausgesprochene Ansicht über den Charakter des baltischen Idioms. Der Verf. spricht nur im Allgemeinen von der „Mundart“. Aber er weist selbst darauf hin, dass die ursprüngliche Mundart das Plattdeutsche ist und erst in der Reformationszeit durch das Hd. verdrängt wurde. Also ist die Sprache der balt. Provinzen keine eingeborene Mundart, sondern im Wesentlichen Schriftsprache, womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, dass sich zahlreiche mundartliche Einflüsse auch im grammatischen Bau geltend machen. Es wäre die Aufgabe des Verf. gewesen auf letztere hinzuweisen, andrerseits auf das aufmerksam zu machen, was sich nur durch die Einwirkung des Schriftd. erklärt. Dadurch wäre vielleicht manche schiefe Auffassung vermieden worden. Wenn z. B. das Estländ. *ei* scharf unterscheidet vom geschriebenen *ai* (S. 137), so liegt hierin keine Alterthümlichkeit wie bei der schwäb. Scheidung zwischen *ëi* = mhd. *î* und *ai* = mhd. *ei*, sondern bloss Einwirkung des geschriebenen Deutsch. Auf der anderen Seite ist die Aussprache *Briewe, Fünwer, liewern* etc. (S. 139) durchaus nicht „ganz anomal“, sondern mit der vieler nord- und mitteld. Gegenden übereinstimmend. — Zum Schlusse stellt der Verf. syntaktische Wendungen zusammen, welche dem Estländ., meist auch den anderen balt. Idiomen eigen, diesen ein charakteristisches Gepräge verleihen.

Einen Punkt muss ich noch hervorheben. Dem Verf. ist es auffallend, dass die alte livländ. Reimchronik hochdeutsch geschrieben ist; er meint, sie müsse einen zugewanderten Mitteldeutschen zum Verf. haben. Wohl möglich; aber dieser Zugewanderte schrieb doch gewiss nicht in einer Sprache, die allen Livländern fremd war. Es muss vielmehr mit Sicherheit angenommen werden, dass wie in Preussen hd. Elemente neben den niederdeutschen vertreten waren. Ob erstere später wieder ganz unterdrückt worden sind oder ob sie zu dem überraschend frühzeitigen Eindringen des Hd. in der Reformationszeit ihr Theil beigetragen haben, wäre einer näheren Untersuchung werth.

Leipzig, 18. April 1880. K. v. Bahder.

---

## Niederdeutsch.

**Hobbing, J., Die Laute der Mundart von Greetsiel in Ostfriesland.** Mit Einleitung: Zur Charakteristik der Mundart. Ein lautphysiologischer Versuch. (Zugleich als Inaugural-Dissertation und als Beilage zum Nienburger Programm von Ostern 1879 gedruckt.) Emden, W. Heynel. 1879.

Die in der genannten Schrift behandelte Mundart wird an der Emsmündung am Nordrande des sog. Krummhörn gesprochen. In dem ziemlich isolirten Orte hat sich die Mundart frei von hochdeutschen Einflüssen gehalten. — Verf. hat sich Mühe gegeben, bes. nach Brücke's, Sievers' und Wintelers Arbeiten sich über die Aufgabe und Methode der Lautphysiologie zu orientiren, und hat eine eingehende Beschreibung der einzelnen Laute gegeben. Manches hätte kürzer und präciser gefasst werden können; eine Reihe von lautphysiologischen und sprachgeschichtlichen Grundbegriffen konnte als bekannt vorausgesetzt werden. — Aus dem ostfriesischen Stammcharakter leitet Verf. die „Langsamkeit, den Mangel an Intensität, die Bequemlichkeit“ der Ostfriesen beim Sprechen her. „Das Streben, sagt er, nach möglichst vereinfachter Sprechweise, bei welcher die einzelnen Laute oft mehr angedeutet als ausgeführt werden, überwiegt sehr das Interesse an wohlklingender, sauberer und bestimmter Aussprache der Laute (Wörter)“. Daher sei 1. die absolute Dauer der Rede sehr gross, 2. die Athemgebung wenig energisch, 3. die Stimmbänder artikuliren träge, 4. bei Zunge und Lippen seien die Uebergangsbewegungen von einem zum anderen Laute oft langsam, 5. bei geringer Artikulation des Unterkiefers und der Lippen sei die Mundöffnung gering, 6. zweisilbige Wörter werden unter einen Aspirationshub gebracht und dadurch einsilbig. Wir vermissen bei dieser Charakteristik eine Angabe über den Wort- und Satzaccent. In Nr. 6 ist Grund und Folge identisch; einsilbig sein heisst eben unter einem Exspirationshube stehn. Die Gründe der Wortverkürzung können an sich zwei sein, 1. das vorzeitige Aufhören der aus der Lunge dringenden Luft, 2. das vorzeitige Zurücktreten der Organe in die Ruhelage oder das Verharren in der Lage des die erste Silbe schliessenden Lautes, wobei die Exspiration noch fortdauert. Der unter 2 genannte Grund liegt im Meklenburger und Altmärker Dialect der Wortverkürzung zu Grunde: die fortgesetzte Exspiration ohne entsprechende Organstellung erzeugt das sog. stille *e*. Hier ist also der Grund Trägheit der die Organe bewegenden Muskeln. Aehnlich scheint es im Greetsieler Dialekt zu sein; wenigstens wird die durch Abfall des *e* in

den Auslaut tretende Media *d* auch hier nicht, wie in Meklenburg und der Altmark, zur Tenuis. Die Angaben über Energie der „Athemgebung" müssen genauer sein; es ist festzustellen 1. die absolute Quantität der auf eine Silbe resp. einen Laut verbrauchten Luft, 2. die Schnelligkeit des Luftstromes und 3. das Verhältniss der Exspirationsmenge wie Exspirationsgeschwindigkeit auf betonter und unbetonter Silbe. Wie sich dergleichen Angaben genau aufstellen lassen, kann ich hier nicht ausführen; es genüge, hier die Anforderung zu stellen.

In der Eintheilung der Laute weicht Verf. von Sievers ab: er behält die alte Eintheilung in Vokale und Consonanten bei und behandelt unter letzteren auch die von Sievers mit Recht den Vokalen zugewiesenen Sonoren. Die von ihm gegen Sievers (S. 7) geltend gemachten Gründe sind nicht stichhaltig; ein Wesensunterschied zwischen den sonoren Liquiden und Vocalen findet nicht statt. Allerdings besitzen die sonoren Liquiden weniger Klangfülle als die Vocale und sind darum nicht für hochbetonte Silben als Sonanten brauchbar. Dieser Unterschied ist jedoch nur ein quantitativer, dessen sprachhistorische Wichtigkeit nicht unterschätzt werden darf; denn erhält die von sonorer Liquida gebildete Silbe einen logisch bedeutsameren Accent, so entwickelt die Liquida einen Hülfsvokal aus sich: *ἔτραπον* aus **ἔτρπον*, stulans aus stlans. — Verf. hat vor, dem lautphysiologischen Theile die etymologische Lautlehre folgen zu lassen: ich möchte für diesen zweiten Theil den Wunsch an dieser Stelle nicht zurückhalten, dass Verf. bei der Darstellung stets von dem altgermanischen Laute ausginge und ausführte, welche Veränderungen derselbe im Greetsieler Dialekte erfahren hat; dass diese Veränderungen in feste Lautgesetze gefasst und die Abweichungen von diesen vollständig mitgetheilt werden.

Hat Hobbing sich bemüht, bei Bearbeitung seiner heimathlichen Mundart sich mit den Anforderungen bekannt zu machen, die heut zu Tage an den Dialectforscher gestellt werden, so hat Oberlehrer Dr. Humpert in seinem Programme

Ueber den sauerländischen Dialekt im Hönnethale. II. Theil. Bonn, 1878.

allerdings nur eine schwache Ahnung von der wahren Aufgabe der Dialektforschung. Leider habe ich von dem 1876 erschienenen ersten Theile der Arbeit ein Exemplar nicht erhalten können, um zu beurtheilen, wie Verf. die Sprachlaute des Dialekts bestimmt und beschrieben hat. Die vorliegende II. Abtheilung enthält die Flexionslehre des Verbums; es werden die alt- und angelsächsischen Formen aufgeführt, auch „die hochdeutschen Flexionsgesetze der ältesten und älteren Zeit" hat Verf. nicht übergangen. Verf. hat wohl selbst gefühlt, dass er hiermit des Guten etwas viel thut; seine Absicht ist, viele seiner Collegen, die das Altdeutsche nicht zum Berufsstudium machen, auf kürzestem Wege zu orientiren. Auch die lexicalischen Zugaben, „die dem Fachmann freilich nur zu wohl bekannt sind", entsprechen diesem Streben. Den aufgeführten Verben fügt er nämlich eine Reihe stammverwandter Wörter bei, die natürlich für die Erkenntniss der verbalen Flexionsverhältnisse nur hindernd wirken können. Es scheint den Dialektforschern sehr schwer zu werden, einzusehen, dass bei einer jeden dialektischen Mittheilung doch nicht der ganze schwer geharnischte Apparat der gesammten deutschen historischen Grammatik mit angeführt werden darf, dass es die Aufgabe des Forschers ist, den gewählten Stoff zu durchdringen und lichtvoll darzustellen, nicht aber ein confuses Gemenge von gelehrtem Stoff aufzutischen. — Auch

Koch, Franz, Die Laute der Werdener Mundart in ihrem Verhältnisse zum Altniederfränkischen, Altsächsischen, Althochdeutschen. Progr. von Aachen 1879.

entspricht nicht den Forderungen der heutigen Dialektwissenschaft. Verf. ist an die Ausarbeitung der Abhandlung gegangen, ohne sich auch nur um lautphysiologische Untersuchungen zu kümmern; unter der S. 4 aufgeführten Literatur ist nicht eine Arbeit über Lautphysiologie genannt. Selbstverständlich lässt uns daher die Schrift über die Qualität der einzelnen Laute ganz im Unklaren. Die Anordnung ist nach den Lauten des lebenden Dialekts getroffen; daher ist es sehr erschwert, einen Ueberblick über das Lautsystem des Dialekts zu gewinnen. Ja der Verf. scheint selbst nicht zu einer solchen Uebersicht durchgedrungen zu sein; wenigstens findet sich auch nicht einmal der Versuch zu einem Lautgesetze.

Aus einer mitteldeutschen Sprachinsel des ndd. Gebietes ist erschienen:

Schulze, Georg, Ewerharzische Zitter. Harzische Gedichte mit Grammatik und Wörterbuch. Mitgetheilt von H. Pröhle, Archiv f. neuere Sprachen 60. 385 ff.

Wir erhalten hier eine Sammlung lesbarer Gedichte im Dialekte des nordwestlich vom Bruchberge gelegenen Oberharzes; für dieselbe Gegend gilt das beigegebene Glossar und die Grammatik. Nach einigen historischen Bemerkungen über die Entstehung der Sprachinsel und ihre Dialekteintheilung durch den Bruchberg in eine südliche und nördliche Hälfte, über die Verbreitung des Niederdeutschen auf diesem Gebiete spricht Verf. auch über die Einwirkung des Nd. auf den fränkischen Dialekt des Oberharzes, was mit Vorsicht aufzunehmen ist, denn wenn in Lautenthal *fleesch* = Clausthal *flaesch* gesagt wird, so ist das doch noch kein Beweis eines ndd. Einflusses. Eine kurze Vergleichung des Oberharzischen mit dem Mansfeldischen ist recht verunglückt: hd. *î*, mnsf. *ê*, harz. *î*: z. B. *vil* (multus), *vêl*, hrz. *vil*. Mindestens hätte doch gesagt sein müssen, welches *i* gemeint sei. Höchst bedenklich ist hierbei „hd. *wônen*, mhd. *wohnen*". — Da Schulze schon 1866 starb und er in den Jahren 1829—1834 in Göttingen studirt und seine wissenschaftliche Ausbildung erhalten hat, so wird man an seine wissenschaftliche Befähigung für eine Dialektgrammatik eben keine hohen Anforderungen stellen, bes. da er Theologe war. Von einer phonetischen Orthographie ist natürlich keine Spur. Dass er die Thatsachen der Lautlehre als „Anleitung zum Lesen des Oberharzischen" behandelt, mag darin seine Erklärung finden, dass er seine Dialectgedichte eben als die Hauptsache angesehen hat; natürlich ist die arme Lautlehre sehr schlecht dabei gefahren.

Wenn wir uns auch mit der Methode der 3 letztgenannten Dialectarbeiten nicht einverstanden erklären konnten, dankbar müssen wir auch für das Gegebene sein, immer besser Etwas als Nichts. Mögen die von uns gemachten Ausstellungen dazu beitragen, dass das Versäumte nachgeholt wird.

Magdeburg, 14. Sept. 1879. Ph. Wegener.

---

Denifle, Heinr. Seuse, Tauler's Bekehrung. Kritisch untersucht. Strassburg, Trübner. 1879. VIII, 146 S. 8. [Quellen und Forschungen XXXVI.]

Unter den Fällen, wo eine Leistung der höheren Kritik wie eine erlösende That wirkt, nimmt die Untersuchung Denifle's über die „Historie von Tauler's Bekehrung" einen hervorragenden Rang ein. Dass in dieser Erzählung nicht Alles klappte, haben seit lange Viele empfunden; insbesondere will der Meister der „Historie" so gar nicht stimmen zu dem hohen edlen Bilde Tauler's, wie wir ihn aus seinen Predigten kennen. Dennoch hielt die Autorität der historischen Ueberlieferung die Meisten gefesselt, so dass sie ihr inneres Widerstreben sich nicht zur Klarheit brachten oder unterdrückten. Es ist ein ganz besonderes Verdienst Denifle's, dass er die historische Tradition auf ihre Begründung angesehen und in strenger Methode scharfsinnig und sicher vorschreitend uns von einem Jahrhunderte alten Irrthum, das ehrwürdige Bild Tauler's von einer die edlen Züge entstellenden Uebermalung frei gemacht hat.

Der Beweisgang Denifle's ist durchaus solid und nur auf kritisch gesichertes Material gestützt. Tauler ist nicht Meister der hl. Schrift gewesen; der in der Historie auftretende Prediger dagegen wird nicht allein von seinem nahen Vertrauten so genannt, sondern nennt sich selbst so. Tauler hat ferner in eben den Jahren gepredigt, wo jener Meister sich des Predigens enthielt, und das vom Tode des Meisters Erzählte stimmt nicht zu dem, was wir von Tauler's Tod wissen. Die Predigten des Meisters in der Historie endlich können unmöglich als Predigten Tauler's gelten. Die Identificirung des Meisters mit Tauler ist späten Ursprungs und ohne Begründung in den Hss. Gegen Mitte des 15. Jh.'s wurde zuerst die „Historie" mit Tauler's Predigten in einem Bande vereinigt, noch ohne dass Tauler und der Meister für eine Person gegolten hätten; bald darauf bildete sich die Gewohnheit, Tauler als Meister zu bezeichnen, und anderseits den Meister der Bekehrungsgeschichte für einen Dominicaner anzusehen. Die erste Hs., die Tauler und den Meister identificirt, ist von 1486, und auch diese gibt die Identität nur als Vermuthung, die sie seltsamer Weise auf die für ein gebildeteres Stilgefühl und für eine gründlichere Vergleichung allerdings nicht vorhandene Aehnlichkeit des Stils zwischen den Predigten in der Historie und denen Tauler's begründet. Gerade aus der erwähnten Hs. aber ist der älteste Druck geflossen, wenn nicht beide derselben Quelle entstammen: das hat Denifle mit einer

an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit klar gemacht. Die Autorität des ältesten Druckes erst hat die Meinung von der Identität Tauler's und des Meisters zu einer allgemein verbreiteten gemacht und sie mit dem Scheine der Thatsächlichkeit umkleidet.

Denifle hat ausser der von C. Schmidt herausgegebenen noch elf Hss. verglichen. Ref. kann noch eine weitere nennen, die sich auf der Berliner kgl. Bibliothek (Ms. germ. 4°. 171. Bl. 215 ff.) befindet. Auch diese Hs. aus dem 15. Jh. — sie gibt die „Historie" ohne Ueberschrift — nennt Tauler's Namen nicht; am Rande steht von Sudermann's Hand geschrieben: Historia Tauleri. Der Anfang ist wie in Denifle's Hss. A und B, die Zahl mit Buchstaben ausgeschrieben: „tusent dri hundert viertzig und sechs jar". Von Predigten enthält sie nur die von Denifle so genannte Stückpredigt, die Brautpredigt und die Sacramentspredigt, letztere mit derselben Weglassung gegen das Ende, wie B (Cod. Vindobon. 3022; cf. Denifle, Tauler's Bekehrung. S. 47 Anm.) und mit längeren Zusätzen am Eingang (Damaris V, 2. S. 197 und 198), die die breite Redseligkeit und die stereotypen Redensarten des Verfassers des „Meisterbuches" sehr getreu wiederspiegeln (z. B. „Das Evangelium ist lang und ich vörcht, daz es zu lang werd. Wir haben von disen worten wol vil und lang zu sagende" u. s. w.). — Die Sacramentspredigt wird folgendermassen eingeleitet (cf. die Ausgabe von C. Schmidt S. 35 nach: die sine bredien woltent hoeren): „Derselbe meister ward bredigende in der vasten des dunerstages vor dem balmtag und er ving die predig alsus an und sprach:" (sodann wie Damaris V, 2 S. 196). —

Dieselbe Hs. (Bl. 294) enthält auch den von Denifle im Anhang I (S. 137—143) mitgetheilten Tractat Von den driu fragen etc. Der Anfang lautet da: „In Christo Jhesu licht und gnade, luterkeit der selen und ouch des libes, minne des herzen, demuotige gedultige abgescheidenheit úwers lebens, mine lieben swestern, in gruos wise begero ich úch die in gote vollekumeliche zuo besitzen. Amen. Drige fragen ufschribe ich úch hie. Die erste frag ist" u. s. w. Der von dem Denifle'schen stark abweichende, im Sinne übereinstimmende Text trägt, wie es scheint, in seiner breiteren Form ursprünglicheren Charakter. Statt meister egghart (bei Denifle S. 138) steht „ein grosser lerer der geschrift"; 4 Zeilen nachher ist die Lesart: „Aber die andern nement got unlühtende und unsmackende", offenbar die allein richtige. — Der Tractat bricht ab hinter den Worten „mit ir diemût" (Denifle S. 142) und schliesst: „Dz wir zû diser demût ouch kument, daz helfe uns Jhesus. Amen. Min liebe muoter und swestern in Christo Jhesu, dis sie úwer demûtige andaht, ein cleine arme lere von eime vinstern hertzen, untz daz das wor licht uch luterliche erschinet also der lichte tag". Der Schluss bei Denifle ist schwerlich ein echter Theil des Tractats; anderseits hat letzterer schwerlich ursprünglich die Form des Briefes gehabt.

Kehren wir zu Denifle's Beweisgang zurück, so steht Ref. nicht an zu erklären, dass die Verschiedenheit des Meisters der Historie von Tauler ihm bis zur Evidenz erwiesen scheint; damit ist dann die sonst so klare und männlich ernste Gestalt Tauler's von fremdartigen und entstellenden Zügen definitiv befreit. Pietistische Weichheit und ein unklar verschwommenes Wesen passt zu Tauler's nachweisbar echtem Charakter ebenso wenig wie engherziges Schelten und Eifern. Der Sicherstellung von Taulers historischer Gestalt dient auch der Nachweis, dass Speckle's Bericht von Tauler's Haltung zur Zeit des Interdicts und des schwarzen Todes keinen Glauben verdient, wie auch J u n d t (Les amis de Dieu p. 40—43) eingesehen hat.

Es ist endlich Denifle auch darin beizustimmen, wenn er es wahrscheinlich zu machen sucht, dass „des meisters buoch", wie der Titel eigentlich heisst, nicht ein thatsächliches Ereigniss erzählt, sondern eine zu erbaulichen Zwecken frei erfundene Geschichte; dass es verfasst ist von einem Laien, vielleicht von „dem Gottesfreund im Oberland", der Rulman Merswin's Freund war, in der Zeit etwa um 1369. Der geläufigen Ueberschätzung gegenüber drückt indessen wohl Denifle den Gottesfreund und seinen Kreis zu sehr herab. Bei diesen ungelehrten Leuten manches Verkehrte und Irrthümliche zu finden, darf uns nicht Wunder nehmen; es sind aber zugleich herzlich fromme und wohlmeinende Leute voll Ernstes für ihr und Anderer Seelenheil, Ausläufer einer speculativ-theologischen Richtung, bei denen ein schwärmerisches Gefühl allerdings zuweilen mit dem Verstande durchgeht.

B e r l i n, [7. April] 1880. A. L a s s o n.

**D e n i f l e**, Heinr. Seuse, **Tauler's Bekehrung**. Antikritik gegen A. Jundt, Les amis de Dieu au 14^me siècle. München, J. G. Weiss. 1879. [Separatabdruck aus den Historisch-politischen Blättern, Bd. LXXXIV, Heft 11—12.] 41 S. 8°.

Denifle hat schnell Gelegenheit bekommen, das Resultat seiner Forschungen über die Historie von Tauler's Bekehrung, oder über das Meisterbuch, wie es richtiger heissen würde, gegen einen Angriff zu vertheidigen. Jundt hatte in seinem voluminösen Buch über die Gottesfreunde im 14. Jh. ziemlich harmlos die Geschichte von des Meisters Bekehrung noch für eine wahre Geschichte genommen und Tauler als ihren Helden angesehen. Als ihm Denifle's Schrift über den Gegenstand bekannt wurde, hat er in einem Epilogue (S. 417—442) durch allerlei Einwendungen seine Ansicht gegen die Resultate der von Denifle geübten Kritik zu vertheidigen gesucht, mit ebenso wenig Glück als Geschick. Denifle weist den unglaublichen Mangel an Methode und Einsicht bei seinem Gegner nach. Jundt hat in der That zu dem verkehrtesten Mittel gegriffen, das denkbar ist: er hat des Gegners Beweisgang völlig entstellt, und wo er die Vordersätze zugeben muss, durch allerlei Ausflüchte sich den nothwendig zu ziehenden Consequenzen zu entziehen gesucht, so dass das von Jundt Vorgebrachte nur geeignet ist, die Ueberzeugung von der Richtigkeit der Resultate der Forschungen Denifle's noch zu verstärken. Nur um so klarer ist es geworden, dass es fortan unmöglich ist, die Identität des Meisters mit Tauler festhalten zu wollen.

B e r l i n, [7. April] 1880. A. L a s s o n.

---

**Sammlung altdeutscher Werke in neuen Bearbeitungen.** Naumburg a. S., Sondershausen, Max Fassheber. 1879. kl. 8°. — 1. Bändchen: H a n s S a c h s' S p r u c h g e d i c h t e. Ausgewählt und sprachlich erneuert mit Einleitung und Anmerkungen von A. Engelbrecht. 113 S. — 2—3: J o h. F i s c h a r t's A u s g e w ä h l t e S c h r i f t e n. Neudeutsch mit Einleitung und Anmerkungen von A. Engelbrecht. Erster Theil. 206 S. — 4: H a n s S a c h s' S c h w ä n k e. Ausgewählt und sprachlich erneuert von A. Engelbrecht. 103 S. (Preis jedes Bändchens 1 Mark.)

Diese Sammlung ist für weitere Kreise bestimmt. Dass sie nicht lediglich literarhistorische und ästhetische Bedürfnisse befriedigen soll, scheint aus der Ankündigung der Verlagshandlung hervorzugehen; denn hier wird auf die Wichtigkeit der älteren Literatur hinsichtlich „der sittlichen, religiösen und gesellschaftlichen Zustände sowie der Lebensanschauungen der vergangenen Jahrhunderte" hingewiesen. Unter den in Aussicht genommenen Stücken begegnen wir poetischen und prosaischen Werken sowohl aus der guten mittelhochdeutschen Zeit als aus der jüngern Periode und aus der Reformationsepoche. Die Sammlung wird mit Spruchgedichten des Hans Sachs eröffnet, denen sich dann im 4. Bändchen einige Schwänke anreihen. Unter den Spruchgedichten sind aber auch schon Schwänke vertreten. Die Auswahl ist ganz gut; es sind hier die bekannten Stücke vereinigt, die schon in andern Sammlungen, wie in denen von Hopf und Tittmann stehen. Die Uebertragung — und dies gilt auch von Nr. 2—3 — ist im Ganzen nicht ohne Geschmack, nur öfters zu frei. Auch Erklärungen sind hie und da gegeben; sie betreffen weniger das Sprachliche als die Realien. Für die Gedichte des Hans Sachs half dem Hrsg. die Sammlung von Tittmann; da laufen freilich auch falsche oder mindestens nur halb zutreffende Erklärungrn mit unter. So steht z. B. bei E. zur Erklärung des Ausdrucks P a c e m - k ü s s e n (S. 20) im Anschluss an Tittman „Pax

(Frieden) heisst ein Metallplättchen" u. s. w., während doch als Nominativ des Lehnworts nicht *pax*, sondern *pacem* anzusehen ist. Von *quatember* (S. 21) ist auch von Tittmann eine ungenügende Erläuterung gegeben. Auf eigene Faust hat E. eine Erklärung Tittmann's weiter ausgedehnt, wenn er sagt (S. 23): „S. Valentinus wurde als Helfer gegen den S. Veltens- oder Veitstanz (fallende Sucht) verehrt". Veltenstanz und Veitstanz sind aber etymologisch wie sachlich ganz verschiedene Dinge. Die Einleitung, die der Hrsg. und Bearbeiter zum ersten Bändchen gegeben hat und die zugleich für das vierte Bändchen dient, ist gar zu mager und wird der Aufgabe, eine knappe Darstellung von Hans Sachsens Dichterthätigkeit und Bedeutung für weitere Kreise zu liefern, in keiner Weise gerecht. Höchst unklar ist insbesondere die Stelle, die vom Meistergesange handelt. Aber auch eine literarhistorische Neuigkeit wird uns hier geboten in dem Ausspruche, dass Hans Sachs seine Dramen selbst „Gespräche" genannt habe, und dass sie auch nichts anderes bei ihm seien als dialogisirte Erzählungen und Betrachtungen. — Nr. 2—3 enthält von Johann Fischart's Ausgewählten Schriften die Ermahnung an die lieben Deutschen, das glückhafte Schiff, den Flöhhatz, das Jesuitenhütlein und Aller Praktik Grossmutter. Es ist nirgends gesagt, nach welchen Drucken und Ausgaben die Uebersetzung gemacht ist. Man kann wohl annehmen, dass Heinrich Kurzens Ausgabe für die poetischen Stücke vorgelegen habe. Die Erläuterungen sind offenbar nach Kurzens Anmerkungen gegeben. Die Einleitung zu diesen Schriften Fischart's ist umfangreicher und zugleich besser als die zu Hans Sachs. — Von dieser Sammlung altdeutscher Werke in neuen Bearbeitungen sind nun noch weitere Bändchen erschienen (bis Nr. 8). Ich gedenke von jetzt an aber nur die hervorragenderen Stücke, die auf wissenschaftliche Beachtung wenigstens einigermassen Anspruch haben, von Zeit zu Zeit anzuzeigen.

Rostock, Januar 1880. Reinh. Bechstein.

---

**Schwänke des sechzehnten Jahrhunderts**, hrsg. von Karl Goedeke. Leipzig, Brockhaus. 1879. XXXIV, 296 S. 8. (Deutsche Dichter des 16. Jahrh. Bd. XII.) M. 3,50.

Karl Goedeke, dem die literarische Forschung, besonders aber die Geschichte der Erzählungsliteratur so viel verdankt, hat mit obigem Buche den Freunden der letzteren ein Geschenk gemacht, für das sie ihm grossen Dank schulden. Eine Auswahl von 250 Schwänken, vorwiegend aus dem 16. Jh. (nur wenige Stücke aus dem „Seelentrost" und dem „Ehebuch" Albrechts von Eybe reichen weiter zurück) versetzt uns mitten hinein in das Treiben der Reformationszeit und macht uns bekannt mit einer Menge von Anschauungen, Sitten und Gebräuchen jener für die deutsche Cultur so bedeutungsvollen Zeit, Anschauungen etc., an denen die eigentliche Geschichtschreibung sehr oft vorübergeht, deren sie aber doch nicht entrathen kann, wenn sie ein umfassendes Gemälde einer bestimmten Periode entwerfen will. — Stofflich setzt sich das Buch zusammen aus deutschen Bearbeitungen alter Märchen und Novellen, Parabeln, Scherzen und Neckereien über Handwerke und Gewerbe, Schilderungen des Reise- und Gasthauslebens, Lügengeschichten, Pfaffen-, Bauern-, Landknechtshistorien, Erzählungen über gute und böse Weiber, fahrende Schüler etc. Die Die im Buche vertretenen Autoren resp. Sammlungen sind: Albrecht von Eybe, Johannes Pauli, Georg Wickram, Jacob Frey, Martinus Montanus, Michael Lindener, Valentin Schumann, die Zimmerische Chronik und Hans Wilhelm Kirchhof, in einigen wenigen Stücken Sebastian Frank und Johannes Agricola. Da von allen diesen Autoren nur Wickram, Pauli, Kirchhof und die Zimmerische Chronik bisher neu herausgegeben waren, so verdient die Sammlung auch nach dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit aller für deutsche Literatur und Cultur Interessirten. Eine sehr instructive Einleitung, sowie sprachliche und sachliche Anmerkungen in knappster Fassung vermitteln nach beiden Seiten ein besseres Verständniss des nicht bloss für gelehrte Kreise bestimmten Buches. Was die Quellennachweisungen betrifft, so musste sich Goedeke schon in Rücksicht auf den Raum beschränken, die nächste Quelle anzugeben, aus der er schöpfte, oder die Gewährsmänner des betreffenden Stückes oder endlich die grössere selbständige Sammlung nachzuweisen, in welche jenes aufgenommen wurde; wo es thunlich war, verwies er aber auch auf Bücher, die weiteren Aufschluss zu geben geeignet waren. Nach beiden Seiten hin finde ich nur Weniges übersehen, welches hier nachzutragen mir gestattet sein möge. Wo Bebel für Kirchhof die Quelle gewesen ist, ist er neben diesem kurz erwähnt. Diese Erwähnung fehlt zu Nr. 98 welches aus Bebel 172, zu Nr. 176, welches aus Bebel 55 entlehnt ist. Gleicherweise fehlt die Angabe, dass Nr. 32 aus Frischlin 23 und Nr. 101, 1 und 101, 4 aus Frischlin 32 und 33 geflossen sind.

Bei Nr. 56 und Nr. 183 konnten die modernen Bearbeitungen von E. Langbein (Schwänke) einen Platz finden. Wie endlich zu Nr. 1 (Asinus vulgi) Goedeke auf seinen Aufsatz in Benfey's Orient und Occident verwies, so wäre ein ähnlicher Nachweis für folgende Stücke von Interesse gewesen: zu Nr. 3 (Einhorn und die Bauern) auf Reinh. Köhler's Aufsatz in Germania XVIII. 152; zu Nr. 17 und 18 auf die „Novelle" des Giovanni Brevio und auf Münch-Bellinghausen in Lemcke's Jahrbuch VI. 279—286; zu Nr. 27 auf Max Müller's Essays (deutsch) Bd. III. S. 303 ff.; zu Nr. 44 auf Jacob Grimm, kleinere Schriften Bd. III, 414 ff., sowie Felix Liebrecht, zur Volkskunde S. 93.

Jena, [14. April] 1880. H. Ullrich.

---

**Christian Felix Weisse und seine Beziehungen zur deutschen Literatur des 18. Jh.'s.** Von Dr. J. Minor. Innsbruck, Wagnersche Universitätsbuchhandlung. 1880. 406 S. 8⁰. M. 6,50.

„Weisses umfangreiche literarische Produktion übersichtlich zu charakterisiren und ihr in der Entwicklung unserer Literatur die gebührende Stellung anzuweisen" bezeichnet der Verf. im Vorworte als

Ziel seiner Arbeit. Weisse wird demnach in den verschiedenen Abschnitten des Buches als Lyriker, Lustspiel-, Operetten- und Tragödiendichter behandelt, während ihn die letzten Kapitel im Mittelpunkte der literarischen Polemik als Herausgeber der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste" („Bibliothekar"), als Schriftsteller für die Jugend schildern. Diese Eintheilung Minors dürfte nur hinsichtlich des sechsten Abschnittes („Weisse im Mittelpunkte der lit. Polemik") Anstoss erregen. Die Polemik, welche Bodmer durch Parodirung von dramatischen Dichtungen Weisses und andrerseits Weisses Anhänger, nicht er selbst, gegen Bodmer führten, ist zu unbedeutend, um in einem besonderen Abschnitte behandelt zu werden und wäre besser dem folgenden einverleibt worden, denn nur durch die Herausgabe der von Nicolai begründeten Bibliothek wurde Weisses Name in die literarischen Streitigkeiten verwickelt; aber nicht in der Bibliothek selbst entwickelte sich die Polemik, zu der diese schon durch ihre Existenz die Veranlassung gegeben hatte. Dem ursprünglichen Plane gemäss sollte ja bereits die Bibliothek zwischen den streitenden Leipzigern und Schweizern eine nicht nur unparteiische, sondern selbst schiedsrichterliche Stellung einnehmen, wie es die Berliner Literaturbriefe dann wirklich thaten. Hierdurch war Bodmers Feindschaft gegen die Zeitschrift und ihre Freunde entzündet worden.

Für die Lebensbeschreibung Weisses war in seiner Selbstbiographie (1806 durch seinen Sohn Christian Ernst herausgegeben) eine brauchbare Vorarbeit geliefert und für Schilderung seiner persönlichen Liebenswürdigkeit lassen sich Goethes herzliche Worte in „Dichtung und Wahrheit" (Loeper II, 105) verwerthen. Minor war es ausserdem aber vergönnt, Weisses Nachlass zu benützen, über dessen Inhalt er im Schnorr'schen Archiv berichten will. Der durch Danzels Werk ermöglichten und geforderten Beschränkung bei Besprechung von Weisses bürgerlichen Trauerspielen hat sich Minor durchgehends gefügt und schon in der Vorrede weitergehende Untersuchungen der vergleichenden Literaturgeschichte aus seinem Werke ausgeschlossen. Ist ihm hierin auch gewiss beizustimmen, so hat er doch den ersten Abschnitt, Weisses Jugend und gemeinschaftliches Arbeiten mit Lessing etwas zu knapp gehalten; das Verhältniss zwischen beiden hätte ausführlichere Darlegung verdient. Minor strebt aber in seinem ganzen Werke nach dem für den Verfasser einer Monographie nicht immer leichten Verdienste, die Bedeutung seines Helden nicht zu überschätzen, ja dieser lobenswerthen Vorsicht folgend scheint er ihn eher einigemal unterschätzt zu haben. Weisse suchte wie Gellert das einfach Natürliche in den alten Reimformen; wenn wir es auch nicht aus eigenen Aeusserungen Weisses wüssten, schon seine Gedichte allein müssten davon überzeugen, dass Klopstocks Oden dem Geschmacke des Kreissteuereinnehmers ferne lagen. Aber in diesem beschränkten Kreise der Weisse'schen Lyrik finden sich doch einzelne Gedichte, die Weisses poetischem Talente mehr Lob, als Minor ihm gespendet hat, erwerben sollten, so z. B. „die Rosenknospe" (Lieder für Kinder 3. Buch); „an ein junges Mädchen" (Scherzhafte Lieder 5. Buch). Aehnliche Aeusserungen echter Empfindung finden sich in allen Theilen der Gedichte, während Weisses schlimme Eigenschaften sich vielleicht nirgends so drastisch zeigen als in dem Gedichte „der thörichte Wunsch" (Lieder für Kinder 2. Buch). Der entsetzlich philisterhafte Schluss, welcher den poetischen ersten Strophen folgt, beweist, wie wenig die Zeit noch wahre Poesie zu erkennen vermochte.

In den Abschnitten, welche Weisse als Lust- und Trauerspieldichter schildern, gibt Minor den Inhalt jedes Stückes an und versucht hierbei nachzuweisen, woher Weisse jedes Mal die Materie und ihre Verwendung entlehnt habe. Eine Kritik der Weisseschen Tragödie und ihres Verhältnisses zu Shakespeare wäre nach dem von Lessing in der Dramaturgie Gesagten überflüssig gewesen; wohl aber hätten wir nach Betrachtung der einzelnen Dramen noch gerne ein zusammenfassendes Urtheil über diese dramatische Thätigkeit im Ganzen gesehen. Ebenso vermissen wir Bemerkungen über den Einfluss, welchen Weisses Thätigkeit in diesem Felde auf Andere ausübte.

Der bedeutendste Theil von Minors Buch ist der vierte Abschnitt: Weisse als Operettendichter. Die Zusammenstellung der bedeutendsten Nachahmungen, welche Weisses Vorgang hervorrief, ist hier zum ersten Male gegeben und hiermit für die Geschichte der deutschen Oper eine höchst verdienstvolle Vorarbeit geliefert. Die Bedeutung, welche der Operette von 1753 bis gegen das Ende der siebziger Jahre zukommt, wird aus der blossen Anführung der Werke ersichtlich. Die Abneigung, welche Minor gegen die Operette zeigt, verhindert ihn, die von ihm selbst dargelegten Thatsachen nach Gebühr zu würdigen. Minor sieht in der Vorliebe des Publikums für die Operette nur den Verfall des Dramas; diese Ansicht aber, so viel Berechtigtes sie auch hat, ist doch zu einseitig. Schon die Theilnahme, welche Göthe sowohl durch seine zahlreichen Operettendichtungen wie auch als Theaterdirektor für diese Kunstgattung zeigte, hätte Minor verhindern sollen, in der Abneigung gegen die Oper mit Gottsched zu sympathisiren. Man sollte die Abneigung gegen das neue musikalische Drama nicht in's vorige Jahrhundert übertragen; wenn man sich aber das Vergnügen machen will, über Richard Wagner zu spotten, so darf man ihm wenigstens nicht, wie Minor S. 188 und 259 thut, Ansichten zuschieben, von denen in sämmtlichen Schriften Wagners nur das Gegentheil zu finden ist. Ausführlicher hätte der Hinweis auf die Hamburgische Oper am Schlusse des 17. Jh.'s erfolgen sollen; Weisse und Hiller sind die Fortsetzer der Postel, Hunold, Kayser, wenn auch jene alte Oper meist tragische Stoffe behandelte und erst in ihrer Entartung dem komischen Elemente Zutritt gestattete. Die Operettendichtung des 18. Jh.'s dagegen beginnt mit Weisses burleskem „der Teufel ist los" und 1797 erschien in den Horen Gotters Geisterinsel, welche eine Bearbeitung von Shakespeares Sturm darstellt; die Operette zeigt so ihren Zusammenhang mit dem Fortschreiten des literarischen Geschmacks im Allgemeinen. Den vielen von Minor übersichtlich zusammengestellten Operetten wäre ausser andern auch das romantische Singspiel

„Oberon oder König der Elfen" von Friederike Sophie Seyler beizufügen, wie auch Schiller selbst daran dachte, Wielands Oberon zu einem Opernlibretto zu verarbeiten (Goedekes Ausgabe VI, 5).

Sehr dankenswerth ist Minors 7. Abschnitt, in welchem er die bedeutendsten Artikel der Bibliothek und neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften zusammen gestellt hat. Eine erwünschte Ergänzung Danzels bildet Minors Mittheilung der Streitschriften, welche die Operette „der Teufel ist los" von Seite der Anhänger Gottscheds und gegen deren Meister hervor gerufen hat. Weisses schriftstellerische Thätigkeit zum besten der Jugend wollte der Verf. absichtlich nur in gedrängtester Kürze behandeln.

Bedenken erheben möchten wir nur noch gegen einzelne Kleinigkeiten, so wenn S. 6 Schiller zu denen gerechnet wird, für welche Leipzig noch in ähnlicher Weise wie einst für Lessing und die Bremer Beiträger literarisch anregend gewesen wäre; Körner hat auf Schiller grossen Einfluss geübt, Leipzig gar keinen. Die S. 200 aufgestellte Behauptung, Weisse sei erst durch Uebernahme der Redaction der Bibliothek zu dramatischer Thätigkeit angeregt worden, widerlegt sich aus Weisses Jugendgeschichte von selbst. Entschieden ungerecht erscheint das S. 289 zu Wielands Nachtheil über sein Verhältniss zu Goethe Gesagte. Wieland drehte nicht nur den Mantel nach dem Winde, sondern war, das zeigen die Briefe an Merck zur Genüge, im innersten Herzen für Goethe begeistert, und auch Goethes Aeusserungen gegen Frau von Stein und Lavater zeigen innige Freundschaft für Wieland als Mensch und Hochschätzung für Wieland den Dichter. Wiederum zunächst an Goethes Urtheil appelliren wir, wenn Minor S. 339 das Urtheil der Bibliothek, Schiller besitze poetisches aber kein dramatisches Talent, als geradezu umgekehrt wahr erklärt.

Während aber all die gemachten Aussetzungen nur Einzelnheiten betreffen, ist Minors Arbeit im Ganzen als ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jh. zu begrüssen. Es sind keine neuen Anschauungspunkte für unsere Betrachtung hier gegeben, aber ein Gesammtbild des Mannes und seiner Bedeutung ist glücklich gezeichnet.

Marburg, im Mai 1880. Max Koch.

---

**Proehle, Heinrich, Deutsche Sagen.** Mit Illustrationen. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Berlin 1879.

Wie der Vorbericht des Buches angibt, sind in dieser Auflage die früher getrennt erschienenen Anmerkungen nebst den für sich gesammelten Reformationssagen (letztere freilich nur z. Th.) dem Haupttheile gleich beigefügt worden. Schon die eben genannten Reformationssagen zeigen, dass die Sammlung auch neuere Volksüberlieferungen berücksichtigt: selbst die Wunderzeichen, die der Schlacht bei Fehrbellin vorangegangen sein sollen, sind aufgenommen. In der That zeigt sich darin die sagenbildende Kraft noch lebendig, die heutzutage erloschen scheint. Auf der anderen Seite wird man den Ursprung so mancher für uralt gehaltenen, wohl aus heidnischem Götterglauben abgeleiteten Sage nicht weit zurückschieben dürfen. Die neuerdings viel behandelte, auch von Pröhle besprochene deutsche Kaisersage (Friedrich oder Otto im Kiffhäuser und anderswo) dürfte schwerlich etwas anders sein als Uebertragung der walisischen Artussage: die näheren Umstände werde ich angeben, wenn ich die auf der Philologenversammlung zu Trier vorgetragenen Ansichten über die Gralsage ausführe[1]. Dort in Wales und Irland begegnen auch zuerst wandelnde Glocken, versunkene Städte u. a. Dorther stammt also ein gut Theil der später in Deutschland und sonst localisirten Wundererzählungen. Pröhles Sammlung, die über ganz Deutschland sich erstreckt, gibt ein paar Mal auch lächerliche Streiche, die ein Ort dem Nachbarort nachsagt. Darüber liesse sich noch viel sammeln: aus dem Badischen sind mir schon eine Anzahl von Namen mit dazu gehörigen Anecdoten mitgetheilt worden, welche gleichen Sinn und Ursprung haben. Kopisch hat dergleicheu bekanntlich für seine „Allerlei Geister" in Verse gebracht. So liesse sich wohl Mancherlei zu Pröhles Arbeit anfügen und anmerken: wie sie vorliegt, gewährt sie eine behagliche und vielfach anregende Lectüre.

Strassburg, [Dez. 1879]. E. Martin.

---

**Söderwall, K. F., Studier öfver Konunga-Styrelsen.** Lund, Fr. Berlings Boktryckeri och Stilgjuteri. 1880. II, 76 S. 4°.

Die Schrift „Um Styrilse Kununga ok höfdinga" hat von der Zeit an, da Johan Thomesson Bure sie zum ersten Male herausgab (1634), die schwedischen und finnischen Gelehrten vielfach beschäftigt. Schon frühzeitig hatte sich gegen dieselbe der Verdacht erhoben, dass sie in Gustaf Adolfs Zeit gefälscht, wenn nicht gar erst verfasst worden sei, und noch H. Reuterdahl in seiner Swenska kyrkans historia III, 2, S. 437—54 war geneigt diesen Verdacht für begründet zu halten (1863); daneben aber drängte sich auch noch die weitere Frage auf, ob das Werk eine Originalarbeit, oder aber Uebersetzung oder Bearbeitung irgend eines ausländischen Buches sei, und welcher Entstehungszeit man dasselbe, wenn ächt und alt, zuzuweisen habe. Die erstere Frage ist nun allerdings endgültig erledigt, seitdem in einem finnischen Archive ein Bruchstück einer aller Wahrscheinlichkeit nach in den Jahren 1430—40 im Kloster Wadstena geschriebenen Hs. des Werkes aufgefunden wurde (1867); die beiden letzteren Fragen dagegen erschienen noch immer einer eingehenden Erörterung bedürftig. Adjunkt Söderwall in Lund, seit Johan Erik Rydqvist's Tod wohl neben C. J. Schlyter der gründlichste Kenner der älteren schwedischen Sprache, und seit Jahren an einem Wörterbuche derselben arbeitend, von welchem er eben jetzt einige Proben hat erscheinen lassen (Några Svenska Medeltidsord, förklarade af K. F. Söderwall; Lund, Fr. Berlings Boktryckeri och Stilgjuteri; 1880. VIII, 68 S. 8°), hat sich nun dieser Aufgabe unterzogen und ist dabei zu folgenden, wie mir scheint ziemlich gesicherten Ergebnissen gelangt. Auf Grund einer sehr ins Einzelne gehenden Vergleichung des Werkes mit seinen Quellen (S. 2—30) zieht er den Schluss (S. 30—39), dass dasselbe grösstentheils nach fremden Quellen bearbeitet sei, und wenn er zwar nicht alle diese Quellen nachzuweisen vermag, auch bei manchen Citaten, wie z. B. der heiligen Schrift, des Decretum Gratiani, einzelner Classiker oder Kirchenväter, unentschieden lassen muss, ob dieselben unmittelbar aus diesen Quellen, oder aber nur durch Vermittelung irgend welcher anderer Schrift bezogen seien, so gelingt es ihm doch, im Grossen und Ganzen über dieselben ins Klare zu kommen. In erster Linie zeigt sich nämlich des Egidius de Columna (1247—1316) Schrift „de regimine principum" benützt, welche um das Jahr 1280—85 geschrieben zu sein scheint, und ihr folgt der schwedische Bearbeiter hinsichtlich des gesammten Planes seines Werkes, nur dass

[1] S. oben Sp. 314. O. B.

er den 3 Büchern des Egidius ein viertes voranstellt, welches eine Reihe von Präliminarfragen zu erledigen bestimmt ist; aus jener Schrift sind ferner auch sehr bedeutende Stücke unmittelbar in das schwedische Werk übergegangen, nur freilich zumeist mit mancherlei Abstrichen, und in ungleich kürzerer und gedrungenerer Bearbeitung. Als Quelle dienten ferner auch die Schriften des Thomas von Aquino, und zwar lässt sich jedenfalls die Benützung seines Buches „de regimine principum“ nachweisen, und ausserdem die seiner „Summa theologiae“ wahrscheinlich machen. An einer Stelle scheint ferner des Abtes Engilbert Schrift „de regimine principum“ benützt zu sein, deren Entstehung man den Jahren 1290—1327 zuzuweisen pflegt, und ausserdem findet sich eine zumeist aus Seneca compilirte und auf seinen Namen citirte, im 6. Jh. durch Bischof Martinus verfasste Schrift „de quatuor virtutibus cardinalibus“, dann eine, hier fälschlich dem Augustinus zugeschriebene Schrift „de duodecim abusionum gradibus“ eingehend gebraucht. Die Behandlung aber seiner ausländischen Quellen durch den schwedischen Verf. erweist sich als eine durchaus selbständige; er hat sich den überkommenen Stoff lebendig angeeignet, und aus ihm mit vollster Beherrschung desselben ein neues Werk geschaffen, welches zumal auch durch die meisterhafte Behandlung von Stil und Sprache sich als ein vollkommen nationales erweist. Was endlich die Entstehungszeit der Schrift betrifft, so hatten hervorragende Gewährsmänner wie Rydqvist, Schlyter, Klemming u. A. m. dieselbe bereits dem 14. Jh. zugewiesen, und unser Verf. belässt es bei dieser Annahme, welche er nur noch etwas genauer zu begrenzen sucht (S. 39—51). Aus gelegentlichen Bemerkungen, welche auf bestimmte Vorgänge innerhalb der schwedischen Geschichte hinzudeuten scheinen, schliesst er, dass die Schrift nach den Jahren 1318 und 1319, ja wohl auch nach dem Jahre 1335 entstanden sein werde, während er anderseits auf Grund sehr sorgfältiger sprachlicher Erwägungen zu dem Schlusse gelangt, dass dieselbe nicht wohl nach dem Jahre 1350 geschrieben sein könne. Den Jahren 1335—50, oder auch 1320—50 wird dieselbe hiernach zugewiesen; bezüglich ihres Verfassers aber beschränkt sich Söderwall (S. 51—52) auf die Bemerkung, dass dieser doch wohl dem geistlichen Stande angehört haben müsse, ohne sich im Uebrigen auf weitere Conjecturen über dessen Person einlassen zu wollen. Zum Schluss bemerke ich noch, dass die Anmerkungen, welche der Verf. seiner Abhandlung beigibt (S. 53—76), nicht nur den nöthigen literarischen Apparat enthalten, sondern auch, sehr zur Erleichterung des Lesers, die von dem schwedischen Bearbeiter des behandelten Werkes benützten Quellen in reichlicher Auswahl wörtlich abdrucken; speciell möchte ich aber noch darauf aufmerksam machen, dass Anm. 1 S. 53 die bisherige Literatur über das Werk, und dass Anm. 107 S. 75—76 ein chronologisch gesichtetes Verzeichniss der älteren schwedischen Sprachdenkmäler zusammenstellt, deren Sprachformen als Anhaltspunkte für die Bestimmung des Alters des Werkes benutzt wurden.

München, März 1880. K. Maurer.

---

**Danker, Otto, die Laut- und Flexionslehre der mittelkentischen Denkmäler** nebst romanischem Wortverzeichniss. Strassburg, Karl J. Trübner. 1879. 63 S. 8⁰.

Dem Gebiete von Kent, das schon im ae. sprachliche Eigenartigkeiten zeigt, die sich späterhin nur weiter entwickeln, gehören aus me. Zeit drei Werke an, zwei prosaische und eine Sammlung religiöser Gedichte (s. Danker S. 1 ff.), die eine genaue Feststellung des kentischen Dialectes in seiner me. Gestalt ermöglichen. Die Merkmale desselben sind schon öfter hervorgehoben worden, so besonders von Morris in seiner Vorrede zu Ayenbite of Inwit. An einer zusammenhängenden Darstellung indessen fehlte es bisher, und darum war Dankers Arbeit gewissermassen ein Bedürfniss. Für die Benutzung der vorhandenen Quellen war es von Bedeutung, dass die Hs. des Ayenbite wahrscheinlich von dem Verfasser selbst herrührt, wodurch sie, obwohl in Prosa, für ihre Formen an Autorität nicht wenig gewinnt. Immerhin aber war, weil in Reimen, das Werk Shorehams in erster Linie zu berücksichtigen, und das hat D. nicht in dem Masse gethan, als zu wünschen gewesen.

Für die Erhöhung von ae. *æ* zu *e* wären aus Sh. noch anzuführen gewesen die Reime *schel : wel* 139, *crefte : lefte* 28; *hedde : dredde* 49; *nes : endeles* 137 u. s. w. Dagegen für Rückkehr zu *a pas : glas : was : solas* 133. Für *ea* vor *ld* war von Bedeutung der Reim *yhalde : tealde, ine many a felde, ealde* 91. Bei *e* war zu erwähnen die Form *sigge* Serm. 28, 29; Shoreh. 10, Ayenb. 5. Sh. reimt 48 *seggeth : opbiggeth*; 106 *segge : ligge*. Als ähnliche Erhöhung hätte bei *æ* genannt werden können *togidere* und aus Sh. *yif* 11 neben *yef* 50 (Praet. von *yiuen*). Trübung des *i* zu *e*, die hauptsächlich dem Osten eigen ist, wird im Kentischen vielfach beobachtet. Ausser den von D. S. 10 aufgeführten Formen sind noch zu nennen aus Sh. *brengeth* 6; *bryngeth : thencket* 145; *leue, leueth; heuene : ȝeuene* 21; *thredde : bydde* 52; *skele : fele* 104. In Ayenb. kehren diese Formen fast sämmtlich wieder. *sute* für *sitte* Sh. 152 findet sich auch in Floriz and Blauncheflour ed. Lumby. *to nomene* reimt auf *comene* Sh. 60; daneben steht *neme*. Ae. *ëo* ist zu *e* geworden, daneben findet sich *o*. Hier waren aus Sh. noch aufzuführen: *orthe : sorwe* 84; *worth : forth* 144; *yworþe : forthe* 137; *fole* (ae. *feola*) *: pool* 135. Auch Ayenb. hat *o* in *workes* 7, *workeþ* 19, *worþe, onworþ; ye* im Anlaut in *yerþe* 7, *yerne* aus *eornan*) 27. Für *u* ist die Schreibung *ou* auch in *ous* (Pron.) Sh. 127 im Reim auf *mulieribus* zu bemerken, daneben ist *o* geschrieben: *thos : os* 106. *scholle* reimt 123 auf *folle* (von *fallan*), hat also den *o*-Laut, den auch das Praet. hat: *scholde : on holde : wolde : molde* 93. Das für ae. *y* eingetretene *e* ist für das Kentische entscheidend; eine vollständige Aufführung der Reime aus Sh. und der wichtigsten Formen aus den andern beiden Werken war darum erwünscht. D. unterlässt es ausserdem die (wenigen) Formen auf *i* und *u* (letztere nur in Sh.) aufzuführen. Ich würde den mir zugewiesenen Raum überschreiten, wollte ich das hier nachholen.

Ae. *â* ist in Ayenb. in grösserem Umfange erhalten als in den Sermons und in Sh., doch nur vor *w*, das vor consonantischer Endung zu *u* wird (vgl. Morris Vorr. zu Ay. IV). Für ae. *ǣ, ê* findet sich nur in den Serm. zweimal *a waren* 33, *tachte* 35, sonst nur *e*, was den mittelländischen Denkmälern gegenüber hervorzuheben ist. Unter *î* war zu bemerken, dass die Serm. dreimal *ilcke* schreiben (für *ilike*, von Morris fälschlich als *ilk* aufgefasst) 28. *bleþeliche* 52. das auch in Ay. 30. 69 sich findet, führt, mit dem westlichen *bluþe* zusammen gestellt, auf ein ae. **blŷđe*, da für *ŷ* regelmässig *ê* eintritt (D. S. 14). Dass in dem vielfach erhaltenen Diphthong *ea* (ae. *êa*) der Hauptton auf dem ersten Element lag, kann noch nicht als erwiesen gelten. Ebenso wenig ist die Frage, welchen Lautwerth wir diesem *e* zu geben haben, entschieden. D. will dem *e* den Hauptton geben und es = *eᵃ* ansetzen. Er erklärt das für *ea* in Ayenb. eintretende *yea* als durch Diphthongirung des ersten Theiles entstanden und *ya* als Vereinfachung von *yea*. Er übersieht

hierbei, dass weder in den Serm. noch in Sh. ein *iea* (oder *yea*) vorkommt, sondern nur *ia*. Sehen wir in *e* (*i*) einen helleren Vorschlag und geben dem *a* mit dem Hauptton den Lautwerth *a*', so bietet der Reim *lyas : was* keine Schwierigkeit und erklärt sich ganz so wie *onleake : spake* (3. Sg. Praet.) 123, welches dem *onleác : bræc* bei Cynewulf entspricht. Die wenigen Formen auf *a* (Serm. *belaue* 28; Ayenb. *grat, graat, grateste*) bieten nichts Schwieriges. *e* ist, wo es für *eá* eintritt, als *e*' zu fassen. So bleiben nur wenige Formen übrig, wie *seyuinge* Serm. 27, *deythe* Sh. 4, *nides* Sh. 151, die indessen gleichfalls eine Erklärung zulassen. Ae. *eó*, das im Altkentischen als *io* auftritt, wird im Mittelkentischen zu *ie* oder *e* oder *i* [1] (letzteres von D. nicht aufgeführt): Serm. *bi* (Inf.) 26, *sike* (Adj.) 28; Sh. *seke* 22, *fry : ithy* 102, *thry : isy* 107, *by : ysy* 140, *leuedy : by* 118. 120. 128, *byfly : leuedy* 127; Ayenb. *by, beuly, byþ, ysi, onderuing* 5, *uil* (ae. *feól*), s. Morris, Vorr. IX). *u* haben die Serm. in *furti* 35, dann in *yure, yu, yw*. Sh. hat *o* und *u* besonders vor *w*, z. B. *trowe (tree) : knowe* 159, *a knowes* 125, *truwe* 140; *muknesse, ȝou : nou* 161, *foure : stoure, uourti* 121, *folle* (Praet. Plur.) 123. In Ayenb. zeigen nur das Pron. der 2. Pers. und das Zahlwort *four u* (geschrieben *ou*).

Den Consonantismus hat D. weniger eingehend behandelt. Manche Erscheinungen sind übergangen. Wenn D. S. 18 sagt: die alte. tönende bilabiale Spirans *w* hat sich erhalten und wird durch *w* dargestellt, so trifft das nur im Ganzen zu. Vielfach ist sie durch *u* dargestellt, in den Serm. sogar im Anlaut. In Ayenb. wird *hw* durch *hu, kw* durch *ku* oder *qu* gegeben. Der Umfang der Ersetzung von *f* durch *u* (*v*) war genauer zu umschreiben. Die Verbindung *sc* ist unter *k* behandelt. In den Serm. und Ayenb., die überhaupt näher zusammen stehen, ist im Auslaut *s* dafür eingetreten. Im Anlaut schreiben die Serm. ebenfalls *s*, Ayenb. *ss*; im Inlaut haben Serm. *sc, ssc*; Ayenb. *ss* oder *ssss*. Sh. hat im An- und Inlaut *sch*, das selbst für *ss* eintritt, *serewenessche : wessche* 3. Für die Entwicklung des *c* (*k*) ist es D., wie er S. 19 bemerkt, nicht gelungen, Regeln aufzustellen. Die Palatalisirung tritt indessen ziemlich regelmässig unter den Bedingungen ein, die ich im King Horn angegeben. Hervorzuheben ist der Wechsel zwischen *k, ch* und *g*. Unter *ȝ* waren die Shoreh. eigenthümlichen Formen, in denen sich aus *ȝ* ein *i*-Vorschlag entwickelt, zu erwähnen, wie *heiȝe* 2, *eyȝen : dreȝen* 44, *steyȝe : syȝe* (Conj. Praet.) 3; *siȝen; eȝen* 125, *lye : heȝe* 142 u. v. a. Auch in der Behandlung des *h* zeigt sich Shoreh. wesentlich verschieden. Im Inlaut vor *t* hat *h* nach dunkeln Vocalen Vorschlag erzeugt und ist oft ausgefallen, *bycaut : nauȝt, by þoȝte : soȝte* 33 u. s. f. Es reimen *miȝte : sitte* (Inf.) 125, *brytte : alyȝte* 128. Im Auslaut hat es wie *ȝ* ein *i* entwickelt, *hyȝ : seȝ* (Praet.) *: niȝ* 143.

Von S. 23 an folgt dann eine ausführliche Darstellung der Flexion des Mittelkentischen, wobei die Arbeiten von Morris und Anderen sorgsame Berücksichtigung erfahren. Den Beschluss macht ein Verzeichniss der vorkommenden romanischen Wörter, das noch viel nützlicher sein würde, wenn es alle Belege für das Vorkommen der einzelnen Wörter enthielte.

Wiesbaden, April 1880. Th. Wissmann.

[1] Wenn D. S. 16 behauptet Sh. habe nur *e*, so ist das durchaus falsch; es begegnet *eo* (*iseoth : beoth* 56), *i, e, o* und selbst *u* (s. oben). Die Beobachtung D.'s ist hier sehr mangelhaft.

---

**Sir Firumbras**, edited by Sydney J. Herrtage. London, 1879.

Dies Werk ist von besonderer Wichtigkeit für die Geschichte der englischen Sprache, weil es in einem Autograph erhalten ist, dessen Entstehung sich zeitlich und örtlich ziemlich genau bestimmen lässt (s. Introduction § 5). Wir sind dem fleissigen Herausgeber daher zu grossem Danke verpflichtet.

Hier einige Bemerkungen zu dem Texte. V. 39 *þausend* scheint verlesen oder verdruckt zu sein für *þousend*; ebenso v. 86 *schelde* für *scholde*. v. 101 steht *auelde* für *a nelde* (eine Nadel). v. 153 hätte bei *to niȝt* der Bindestrich nicht gesetzt werden sollen. v. 157 steht *at* für *ac*; v. 225 *abrayde* für *a brayde*. v. 345 hätte *y* (= in) *fere*, nicht *y-fere*, gedruckt werden sollen. v. 541 ist *schep* wahrscheinlich verlesen für *schop* (präterit. von *scheppen*). v. 547 *fifteuene* (lies *fiftenene*) ist Schreibfehler für *fiftene*; vergl. 749, 1520 u. 3222; v. 622 *anoneward* für *anoueward* (*anoveward*) Stratm. Diction. 31a. v. 749 *batedede* verschrieben für *batede* (*abatede*); vergl. 547. v. 1229 anstatt *awhyle* hätte *a whyle* (einer Weile) gedruckt werden sollen; v. 1240 anstatt *anheȝe, an heȝe*. v. 1254 *ounlok* ist verschrieben oder verlesen für *ounlek*; s. v. 1264. v. 1264 anstatt *ounlekes* [1] ist *ounlek* (präterit. von *unlûken*) zu lesen; ebenso 1265 anstatt *strekes*, *strek* (präterit. von *strîken*). v. 1324 anstatt *þe nones* wäre besser *þen ones* gedruckt; s. Diction. 32a. v. 1361 u. 1362 *wondowe* ist auffallend; vielleicht *wendowe* (später öfter *windowe*). v. 1385 *recuuer y* verdruckt für *recuuery* (*recuvery*); v. 1468 *a sterte* für *asterte*. v. 1520 *conquerere* Schreibfehler für *conquere*; vergl. v. 547. v. 1523 *hon̄d* Lesefehler für *hoūd* (*hound*). v. 1817 anstatt *be-take* ist *be* (*bê*) *take* zu lesen; der Bindestrich ist unrichtiger Weise hinzu gesetzt; v. 1887 anstatt *werst* vermuthlich *worst*, wie v. 805. v. 2148 *uake* verlesen für *nake*; vergl. v. 2744; v. 2176 *spake* für *spak* und v. 2177 *rake* für *rak*; vergl. 1264. v. 2180 *bot* wahrscheinlich verlesen für *bet* (*bêt*); v. 2255 *nytyte* sicher für *nycyte*. v. 2369 *amorwe* wäre richtiger *a morwe* gedruckt worden. v. 2691 *turde* scheint Schreibfehler für *turnde* zu sein. v. 2809 *forwerneþ* Schreib- oder Druckfehler für *forwerþeþ*? nach dem Glossary soll *forwerieþ* stehn. v. 3030 für *a-brak* lies *(h)a brak*. v. 3222 ist *heþenene* Schreibfehler für *heþene*; vergl. v. 547. v. 3329 *wete* für *swete*? v. 3383 anstatt *arod* ist *(h)a rod* zu lesen; vergl. v. 3330; v. 3384 anstatt *a glod, aglod* (präterit. von *agliden*); v. 3764 *quyk* anstatt *quyke*; vergl. 1265. V. 3888 *skuntede* verlesen oder verschrieben für *skumede*. v. 4245 anstatt *lede þan* lies *ledeþ an;* v. 4605 anstatt *arawe, a*

[1] Die fette Schrift bezeichnet Abbreviaturen. Das *k* wird einen Haken haben, den der Abschreiber für ein Abkürzungszeichen gehalten hat; vergl. v. 2176 u. 3764.

*rawe*; v. 4892 anstatt *a-stonde, a stonde*. v. 4940 *toflente* ist wahrscheinlich *toslente*. v. 4954 lies *an hye* anstatt *an-hye*; v. 5078 *an holde* anstatt *an-holde*; v. 5581 *an oueward* anstatt *anoneward*, wie v. 622; v. 5607 *(h)a goþ* anstatt *agoþ*; v. 5608 *(h)a sett(e)* anstatt *a-sett*.

Das Wörterverzeichniss lässt sehr viel zu wünschen übrig. Ich will hier nur auf einige Mängel aufmerksam machen. *a* für *al* findet sich 3180 nicht. *abette* 5816 ist neuengl. *abet*. *abigget* 1063 steht für *abigge (h)it*. *aboȝe* 2972 ist = *above*; vergl. *aboȝen* 4850. *amorwe* (richtiger *a morwe*) nicht *„in the morning“* sondern *on the morrow*. Ueber *„auelde* 101, *yield“* s. meine Bemerkung zum Texte. *awe* 5779 scheint eher *own* (eigen) zu bedeuten; vergl. *aye* 408. *bale* 903 ist nicht *„captivity“*, sondern *calamity, misery*. *barnee* 1373 ist = *barnye* 3160, *baronye* 48. *bok* 2654 ist wahrscheinlich = *bouk*, wie *broke* = *brouke*, *dropede* = *droupede*. *bote* 401 nicht *„message“*, sondern *boot, amendment, improvement*. *boun* 3986 nicht *„bound“*, sondern *prepared*; s. Diction. 99a. *chyke* 4331 nicht *chicken*, sondern *cheek*, wie 615. *clowe* 463 ist *claw*; s. Diction. 119b. *doggedlich* 1289 *doggedly*, nicht = *doȝtilich*. *furd(e)* 1625 (reim. mit *swerd*) *army*, nicht *„ford“*. Anstatt *„fuure“* lies *foure*. *gyues* 1272, *„gyres“* lies *gyves*. *hete* 2762 ist *heat*, nicht *„occasion, time“*. Ueber *hond* 1523 s. meine Bemerkung zu der Stelle. Ueber *hore* s. Diction. 319b. *host* 2981 (nicht 2982) ist *host*, nicht *„haste“*. *howes* (= *houes*) 4993, *hoes*, nicht *„hooks“*. *hoȝe* 4539, *care*, nicht *„hurt, harm“*. *hymen* 106, *hemen* 4294 sind verunstaltet aus *him, hem*. *lak* 1589 ist nicht *„delay, hesitation“*, sondern, wie 5487, *fault, defect*. *lous* 439, *louse*, nicht *„flea“*. *onmawe* 2658, das hier zuerst erscheint, kann nicht wohl etwas anderes als angels. *unmaga* (*impotens*) sein. Das fragliche *oun* und *y-loȝe* ist *ounyloȝe* (ungelogen). *route* 1343 ist wahrscheinlicher (= *hrûten*) *rush*; vergl. 5351. *rowe* 1300 halte ich für *row* (rudern). *schav* lies *schar*. *scoute* ist schwerlich *„wretch“*; s. Diction. 491a. *seȝ* 589 ist präterit. von *sîȝen (labi, ferri, cadere)*. *shrout* 3358 steht wohl für *shroud*; angels. *scrût* existirt nicht. *slaundre* 132 ist *slander, scandal*; s. Diction. 475b. *stork* steht 2118 nicht, sondern *sterk*. *sye* 1679 ist nicht präsens (*„seest“*), sondern präterit. = *seiȝe*; das präsens heist *sist* 5809. *teynte* ist nicht = *têned*, sondern = *ateynte*; s. 3612. *tofalle* 5011, *fallen to pieces*. *wixe* 1485 = *wexe*; s. 1666 *waxe r. m. sixe*. *ymone* 99 ist angels. *gemǣne*, nicht *gemany*; s. Diction. 248a.

Krefeld, [10. Sept. 1879]. F. H. Stratmann.

---

**Eichelmann, Ludw., Ueber Flexion und attributive Stellung des Adjectivs** in den ältesten französischen Sprachdenkmälern bis zum Rolandsliede einschliesslich. Inaugural-Dissertation. Marburg, 1879. 35 S.

Sich auf Betrachtung der Flexion der Adjectiva beschränken, heisst doch die Specialisirung zu weit treiben. Es gibt eben nur éine Nominalflexion, und dieselben Normen gelten für Substantiva und Adjectiva. Der Verf. ist streng doctrinär und fordert für Alles Beweise. Dass im Rol. *riche em[pereur], bele a[mur]* für zwei Silben zählen, liefert ihm den erwünschten Beweis, dass *-m* 'im Original bereits geschwunden war'. Wenn wir also nur Prosa-Denkmäler besässen, oder wenn die afrz. Metrik überall Hiatus zuliesse, würden wir über das Schwinden von *-m* keine Sicherheit haben. Und wir glaubten sicher zu wissen, dass schon viele, viele Jahrhunderte vor der Abfassung des Rol. auslautendes *m* im Munde des Volkes gänzlich verstummt war. Ferner würde der Nom. Plur. Femin. auf *-es* als eine unorganische, billig zu bezweifelnde Form erscheinen, wenn sie nicht Rol. 598. 949 durch das Metrum geschützt wäre. Dass er zuerst diesen Beweis geliefert, hält sich der Verf. sehr zu gute. Man sollte meinen, dass, da die ganze Literatur keine andern Formen als z. B. *roses, bonẹs* bietet, es Niemandem einfallen wird, sie zu bezweifeln. Es wird sie aber auch Niemand unorganisch nennen, da sie eben mit lat. *rosae, bonae* nichts zu thun haben. Die einzige Frage, die hier zu beantworten ist, lautet: Warum hielt sich *bonae* nicht und wich schon in allerfrühester Zeit der Form *bonas*? — Wie nach Beweisen, so sucht der Verf. nach Gründen für jede Erscheinung. Und zwar stellt er immer mannigfache Gründe auf; auch ganz unhaltbare. Wenn Masc. der III. Decl. im Nomin. Plur. kein *-s* haben, so wird von dem Einflusse der Flexion der Nomina der II. gar nichts gesagt, sondern es geschieht dies 'offenbar um eine Unterscheidung von dem Nom. Sing. Masc. herbeizuführen' (dies ist selbstverständlich ganz annehmbar) 'und nach Analogie der lat. Adj. mit besonderer Femininbildung, denen in diesem Casus nach den Lautgesetzen kein solches zukam'. Also Nom. *grant* st. *granz* = *grandes* wegen *bon* = *bonae*, das nie bestanden hat. Während hier Einfluss des Femin. auf Masc. angenommen wird, soll das ursprüngliche Nomin. *-s* der Femin. der III. oft beseitigt worden sein (*fin* st. *fins, luisant* st. *luisanz*) 'um eine Unterscheidung zwischen Masc. und Fem. herbeizuführen und wohl mit nach Analogie des Fem. Sing. der Adjective der I. Declin.' Ersteres würde doch nur für Adjectiva gelten, wo eine solche Differenzirung von Werth wäre; soll aber, wenn *fins vertuz* wirklich die ursprünglichen Formen sind, das *-s* vernachlässigt worden sein um eine Unterscheidung dieser femin. Substantiva von anderen Substantiven ganz verschiedenen Stammes, die masculin sind, herbeizuführen?

Die Abhandlung bietet mehr und weniger als sie verspricht. Mehr, weil sie oft Blicke auf den späteren Gebrauch wirft; weniger, weil sie nicht das vollständig gibt, was man von einer so eng begrenzten Arbeit fordern darf; d. h. erstens Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Fälle (warum wird z. B. *proz* nicht erwähnt?) und eine genaue Statistik der concurrirenden Formen, dann Darlegung aller zur Erklärung eines Vorganges von Andern vorgebrachten Ansichten. Am wenigsten befriedigt in letzterer Hinsicht die Erörterung über den oben berührten wichtigen Punkt, ob im Nom. Sing. Fem. der III. *-s* ursprünglich sei oder nicht. Es sei hier auch bemerkt, dass, da der Verf. sich gegen Paris

ausspricht, er S. 24 *luisanz,* S. 25 *la quels,* S. 26 *tere majurs* drucken musste.

Haben Adj. auf *-er* im Nom. Sing. Masc. *-s* oder nicht? *Nostre vostre altre* nicht; betreffs *tendre destre senestre povre aspre* 'lässt es sich für die älteste Sprache nicht entscheiden ....., wahrscheinlich ist jedoch, dass schon in der ältesten Sprache *-s* angetreten ist'. Warum, wird nicht gesagt. Mir will scheinen, dass wenn Subst. wie *pere, frere, maistre* kein *-s* haben, dies weniger wegen lat. *-er* als durch Einfluss von *emperere prestre* u. s. w. geschehen sei. In der That handelt es sich fast ausschliesslich um Subst., welche Personen bezeichnen; *liber venter* ergeben *livres ventres* (*ventre* im OPs. besagt nicht viel). So auch bei Adj.: jene, welche mit Personennamen oft in Verbindung treten (*n. v. al.,* auch *povre*), verschmähen leicht das *-s*; die anderen haben es stets. Wenn der Verf. *neir* in éine Reihe mit *destre aspre* stellt, so ist dies wieder allzu doctrinär; wir können hier an *nĭger* unmöglich denken; das Fehlen des unterstützender *-e* deutet auf ein **ner-us, um.* — Können wir uns mit der Methode der Abhandlung nicht ganz einverstanden erklären, so freut es uns anzuerkennen, dass sie sonst mit Fleiss ausgeführt ist und manchen Nutzen gewähren wird. Besonders der zweite Abschnitt bildet eine willkommene Ergänzung zur schönen Arbeit Morf's über das Oxf. Rol. Wir machen zum Schlusse den Verf. auf einige Flüchtigkeiten aufmerksam (so z. B. Rol. 2712. 3277 als Belege von *nostri; mencunge* im Rol. als Masc. angesehen; Rol. 1263. 2574. 3361 als Belege für *tot,* das ein Adjectiv verstärkt und mit ihm congruirt u. s. w.) und bedauern, dass auch er uns die Plage der falschen Citate nicht erspart hat. Es ist in der That auffallend, dass letztere gerade die Arbeiten der Anfänger so oft verunzieren; und doch ist Genauigkeit in solchen Dingen eine gar leicht zu erfüllende Pflicht.

Wien, [3. Nov. 1879]. A. Mussafia.

---

**Le roman d'Aquin** ou la conqueste de la Bretaigne par le roy Charlemaigne. Chanson de geste du XII[e] siècle publiée par F. Joüon des Longrais, ancien élève de l'École des chartes. Nantes, société des bibliophiles bretons. CXXVII, 241 S. 8.

Das vorliegende Gedicht, das uns durch eine Hs. des 15. Jh.'s nur unvollständig überliefert wird (Bibl. nat. fr. 2233), ist die spätere Ueberarbeitung eines assonirenden, in Zehnsilbern abgefassten Werkes aus dem 12. oder 13. Jh. Es gehört nicht, wie der Titel vermuthen lassen könnte, dem Karolingischen Cyclus an, sondern der Inhalt — die Kämpfe des bretonischen Königs Aquin[1] gegen Karl den Grossen, seine vielfachen Wanderungen und schliesslich sein Tod — ist der speciell bretonischen Ueberlieferung entnommen, wie denn auch der Dichter ein Bretone ist.

Mit Recht ist daher von dem Gedicht — das bisher, sei es wegen seiner Lücken, sei es wegen der Jugend der Hs., völlig vernachlässigt war — nunmehr gerade durch die Société des bibliophiles bretons eine Ausgabe veranstaltet worden. Und dieses Interesse des Bretonen ist auch bei der Ausgabe massgebend gewesen: die geographischen Namen sind sorgfältig identifizirt worden und die anscheinende Verwirrung in der Topographie des Gedichtes ist völlig beseitigt durch die Veränderung von *Mens* v. 2977 (= *le Mans*) in *Mené* (= *Mené-Hom*), s. Einl. S. LXXXIII.

Dagegen scheint das sprachliche Interesse bei dem Hrsg. zurückgetreten zu sein, wenn gleich der Text zahlreiche Verbesserungen erfahren hat. Es hätte hierin noch weiter gegangen werden können durch häufigere metrische Correcturen und durch grössere Rücksicht auf die Reime. So ist v. 47 *li* vor *Normens* zu streichen. — 195 ff. sind gewisse Reime auf *-eïs* bezeichnet mit *-éys.* Es wäre besser gewesen zu schreiben *-ëys,* da manche Druckereien das Zeichen *ÿ* nicht besitzen und zugleich so dem Urtheil über die Aussprache nicht vorgegriffen wird. — 499 l. *(de) surjuger* st. *dommager.* — 806 statt *d'espée* l. *espié,* wie Sinn und Grammatik verlangen. — 807 ist statt *testé* (im Reim auf *-é*), das kein französisches Wort ist und auch im Glossar der Ausgabe fehlt, einfach *teste* zu lesen; dann müssen aber die beiden Halbverse umgestellt und *percier* durch ein Synonym ersetzt werden, also: *et front et teste a maint en a troé.* — 1160 l. *l'avoient* st. *le avoint.* — 1913 l. *longnes* statt *longnement,* dem der Hrsg. irrthümlich nur zwei Silben beilegt. — 2395 *me* muss jedenfalls als Silbe gerechnet werden, s. die Anm. auf S. 166. — 2822 *gastée* kann vor *estoit* nicht dreisilbig sein; es ist nothwendig mit der Histoire littéraire *gaste* zu lesen.

Die wenigen Bemerkungen des Herausgebers über die Sprache des Gedichtes sind sehr unvollständig; von Ordnung, von Methode ist dabei keine Spur. Es hätten doch wenigstens die bloss dem Copisten angehörigen Formen geschieden werden sollen von denen des Verfassers oder zum Mindesten des Ueberarbeiters, wie sie sich ergeben aus den Reimen, bezw. aus den Assonanzen des ursprünglichen Gedichtes, die noch bisweilen durch die Reime der Bearbeitung durchschimmern. Es wäre dann unter Anderm zu constatiren gewesen, dass *createur, honeur* auf *jour* reimen (v. 13), also *-our,* nicht *-eur* gesprochen wurde; ebenso hätte *rengie* v. 555 (= *rengiée*) verzeichnet werden sollen: die Form ist dem Norden des franz. Sprachgebietes eigenthümlich. Ferner musste erwähnt werden, dass der Copist statt *ie* und *i* + *e* (das zu *ie* geworden) *i* schreibt: *nis* für *niés* (2186), *viler* = *vi-eler* (2245) etc.

Diese sprachlichen Bemerkungen liessen sich noch vermehren. Vom geschichtlichen und literaturgeschichtlichen Standpunkt aus lässt die Ausgabe nichts zu wünschen übrig.

Paris, 12. Mai 1880. Gaston Raynaud.

---

**Voyage de Charles-Quint par la France,** poème historique de René Macé, publié avec Introduction, Notes et Variantes par Gaston Raynaud. Paris, Picard. 1879. XXXVI, 91 S. 8.

In einem elegant ausgestatteten Bändchen hat G. Raynaud ein Gedicht des königlichen Chroniken-

[1] Der sich vielleicht, nebenbei gesagt, ursprünglich mit dem nordischen Sagenhelden Haakon identifiziren liesse.

schreibers René Macé mitgetheilt, das sowohl in sprachlicher wie in geschichtlicher Hinsicht manches Interessante enthält. Ueber das Leben des Verfassers erfahren wir trotz den Forschungen des Herausg. nur wenig; bloss so viel steht fest, dass Macé, obwohl er wahrscheinlich aus Anjou stammte, sich dem Mönchsleben im Benedictinerkloster der Dreifaltigkeit zu Vendôme widmete, dass er um das Jahr 1525 von Franz I. beauftragt wurde, die von Guillaume Crestin begonnene Reimchronik fortzusetzen, endlich dass er kurz darauf das von der grossen Abtei Marmoutier abhängige Priorat Beaurain erhielt. Bei den Zeitgenossen erfreute sich Macé grossen dichterischen Ruhmes[1]; der Nachwelt erscheint jedoch sein Styl ungemein prétentiös, seine Sprache im höchsten Grade unklar, ja barbarisch. Er steht daher zu Marot und anderen derselben Zeitepoche angehörenden Dichtern in einem merkwürdigen Gegensatz.

Das Hauptinteresse des von R. zum ersten Male nach den Hss. von Paris und Aix-en-Provence gedruckten Stückes liegt wohl in den genauen Daten, die es in Bezug auf Karl V. Reise durch Frankreich liefert. Der Hrsg. hat es daher für nöthig erachtet, dem Gedichte eine sorgfältige Bibliographie der bei Gelegenheit der Kaiserreise veröffentlichten Schriften vorauszuschicken, sowie dem Texte selbst zahlreiche Anmerkungen geschichtlichen Inhalts beizufügen. Im Allgemeinen lässt die Einleitung wenig zu wünschen übrig. In der Bibliographie hätten Marot's Huictain und sein Epigramm (Nr. 34. 35) zusammen und zwar unter dem Titel Les Cantiques de la Paix verzeichnet werden sollen[2]. Daneben fehlt eine Erwähnung von Hugues Salel, dessen Werke drei sich auf die kaiserliche Reise beziehende Stücke enthalten: *La Bienvenue de l'Empereur en France, presentée a Bayonne*[3]; *Pour un eschaffault dressé à Blays, a l'entrée de l'Empereur, ou estoit Actæon devenu cerf*[4]; *Epigramme au dict seigneur partant de France*[5]. Uebrigens nennt R. weder Bayonne noch Blois unter den Städten, die dem Kaiser einen feierlichen Empfang bereiteten. — Auch das von dem bekannten Bazochianer aus Pont-Saint-Esprit, Jehan d'Abondance verfasste Gelegenheitsgedicht, das wir jedoch nur durch Du Verdier kennen[6], fehlt in der Bibliographie. — Die Anmerkungen sind meistens kurz und treffend; hie und da sind jedoch einige Irrthümer zu berichtigen. V. 301 ist von der Reise des Erzherzogs Philipp des Schönen nach Frankreich die Rede; hierbei nennt ihn R. „Philippe le Beau, archiduc d'Autriche, empereur d'Allemagne" (!); sonst weiss er nichts von dieser fürstlichen Reise, die gegen Ende des Jahres 1501 stattfand und uns durch ein handschriftlich in Wien befindliches Tagebuch näher bekannt ist[7]. Da in dem Gedichte mehr als ein Vers sehr dunkel ist, so bietet die Interpunktion grosse Schwierigkeit. R. hat in dieser Richtung sehr Verdienstliches geleistet. Dann und wann verstehen wir den Text anders als der Hrsg. V. 75—80 steht z. B.: *Vey l'Empereur vis a vis des Tournelles, Dessoubz le poelle, ou son aigle a grandz aelles Voloit sur luy. Voire cest empereur, Du nom duquel seul nous avions horreur, Avant le veoir, et pourtant a sa chere Nous a semblé prince non trop severe ...* Soll wohl heissen: *Vey l'Empereur vis a vis des Tournelles, Dessoulz le poelle, ou son aigle a grandz aelles Voloit sur luy, voire cest empereur Du nom duquel seul nous avions horreur Avant le veoir; et pourtant a sa chere ...* — V. 209—210 soll stehen: *transmis cherir* (ohne Strich); V. 298 fehlt ein Strich nach *„Pourquoy"*; V. 343—344 soll stehen: *La part voire meilleure Elle est de moy* (ohne Strich); V. 383—384 soll stehen: *„Ores me veoy", disoit, „desprisonné Et en repos". Soit!* .... V. 55 fehlt, vielleicht aus Versehen, eine Silbe; es soll wohl heissen: *En liesse et en joye.*

Trotz solcher Fehler verdient das vorliegende Bändchen dem Historiker empfohlen zu werden; auch enthält das Glossar manchen veralteten Ausdruck, wie *belluine, corpsu, luysart, pierrie, sourfilz* u. A., die in die Wörterbücher der altfranzösischen Sprache aufgenommen werden sollten.

Paris, 5. Dec. 1879. Emil Picot.

Nachtrag. In der Bibliographie wird der niederländischen Uebersetzung der von Jehan Du Pré in Paris und Peter De Keysere in Gent herausgegebenen Triomphes d'honneur faitz par le commandement du Roy a l'Empereur en la ville de Poictiers (Nr. 2 u. 3) keine Erwähnung gethan. Genannte Uebersetzung, die allen Bibliographen völlig unbekannt geblieben zu sein scheint, wurde von Hendrick Petersen in Antwerpen und zwar unter folgendem Titel gedruckt: Triumphe ende Eere ghedaen by bevele vanden Coninck van Vranckerijcke der K. M. binnen der stede van Poictiers den X. Decembris Anno XXXIX. Dyesghelijcx vander grooter Eere ende Triumphe der selvere K. M. ghedaen te Parijs, den eersten dach Januarij int selve Jaer. (20 Bll. 8.) Ein Exemplar besitzt Herr Baron James von Rothschild in Paris. Unter Nr. 12 wird von R. nur die Augsburger Ausgabe der Warhafftige auch gantz glaubwürdige newe Zeytung, wie Keyserlich Majestat ... in Franckreych ankommen ist angeführt (Nr. 12); einen anderen Druck o. O. besitzt ebenfalls Herr Baron J. v. Rothschild. E. P.

[1] In Macé's Biographie hat R. mehrere Stellen von Antoine du Saix, Germain Collin und Pierre de Ronsard angeführt, in denen man ein gewiss übertriebenes Lob des Dichters findet. In Sagon's Rabais du Caquet de Frippelippes et de Marot (1537) wird ebenfalls Macé als einer der berühmtesten Schriftsteller seiner Zeit bezeichnet (s. OEuvres de Clément Marot, 1731, 12, VI, 105).

[2] Für den Druck dieser Cantiques wurde dem Buchhändler Roffet ein einjähriges Privilegium de dato 13. Januar 1539 (d. h. 1540) ertheilt.

[3] OEuvres de Hugues Salel; Paris, o. J. [1540], 8, fol. 17b—20a.

[4] Ebend., fol. 20a.

[5] Ebend., fol. 20b.

[6] Prosopopeie de la France a l'empereur Charles-Quint sur la nouvelle entrée faicte a Paris (Tolose, Nicolas Vieillard, o. J., 4). S. Du Verdier, II, 325.

[7] Abgedruckt bei Chmel, Die Hss. der k. k. Hofbibliothek in Wien, II.

**Herders Cid,** die französische und die spanische Quelle. Zusammengestellt von A. S. Voegelin. Heilbronn, Henninger. 1879. X, 366 S. 8⁰.

Die vorliegende Publication ist eigentlich ein wenig veraltet. Nicht dass der leitende Gedanke kein guter oder kein zeitgemässer wäre. Aber der Hrsg. hat von vorne herein darauf verzichtet, irgendwie weiter zu gehen, als Reinhold Köhler in seiner Schrift über Herders Cid gegangen war. Der einfache Wiederabdruck von Kellers Romancero del Cid war kaum angezeigt, da jener des Spanischen unkundige Gelehrte oder vielmehr sein Setzer auch die Fehler des ihm übergebenen Drucks treu reproducirt hat, nicht ohne einige selbständige Zugaben. Allerdings hat sich ja die Bibliothèque des Romans um erste Ausgaben und bessere Lesarten nicht gekümmert; trotzdem war der ihr vorliegende Text in manchen Stellen correcter als der Keller'sche. So XCII V. 9 (Herder 52), wo sie statt des widersinnigen *Poned la furia en facer Que me vengan a fablar* offenbar das richtige *fucia* las, während ib. V. 3 der altüberlieferte Fehler *Cuida de los doloridos* (statt *Cuidade*) sie gleich Vögelin veranlasst hat, die ganze Romanze falsch zu verstehen. Auf der anderen Seite hat sie einige Mal Fehler benützt, welche in der Keller'schen und anderen Ausgaben fehlen: so S. 247 Z. 6 wo sie *Quien a nuestra* las statt *Quien a vuestra cuita corra* (falsch überliefert, l. *[a]corra*). Und so fort. Die von Vögelin beigegebene Uebertragung leidet natürlich unter den Mängeln der Textüberlieferung, ist auch sonst nicht frei von Irrthümern: wie denn gleich auf der ersten Seite *Lozano en el nombre y gala* durch Hochgestellt an Zahl und Glanz wiedergegeben ist. Bei der Bescheidenheit, mit welcher Vögelin von seiner Arbeit spricht, wird man geneigt sein, die beregten und andere Mängel zu übersehen und als nützlich anerkennen, dass hier die Entstehung von Herders Cid einem grösseren Publicum zu bequemer Anschauung gebracht ist.

Döckingen (Baiern), 18. Juli 1880. G. Baist.

---

**Culegător tipograf,** Snóve saŭ Povesti adunate din gura poporuluĭ de Un...... editiunea II cu multe adause Bucurescĭ. Noua tipographie a Laboratorilor Românĭ. 1879. 118 S. 12⁰. 1 leŭ.

**Ispirescu, P., culegător tipograf.** Din povestile unchiaşuluĭ sfătos. Basme păgâneseĭ întocmite de.... cu o precuvêntare de A. J. Odobescu. Partea I. Bucurescĭ, Tipografia Academieĭ Române. 1879. XI, 126 S. 8⁰.

Wenn wir ein neueres rumänisches Werk aufschlagen und die Sprache desselben mit dem eines Werkes vergleichen, das noch aus dem Anfange dieses Jahrhunderts herrührt, so werden wir über den grossen Unterschied, der sich darin kundgibt, nicht wenig erstaunen. Dieser erstreckt sich nicht etwa auf die Veränderung der Sprachform, wohl aber auf die des Sprachschatzes. Neue Worte sind aufgenommen, andere, alte ausgestossen worden. Aber diese neuen Worte sind nicht bloss durch sociale Veränderungen bedingte, von der modernen Cultur getragene, sondern die Sprache wimmelt geradezu von französischen, italienischen, ja sogar lateinischen Elementen, die sehr oft noch ihre ursprüngliche Orthographie beibehalten haben. Die Purificationssucht, die Alles aus der rumänischen Sprache ausmerzen wollte, was nicht rein lateinischen Ursprunges zu sein schien — wobei die komischsten Irrthümer mit unterliefen — musste neue Elemente an Stelle der alten aus den Büchern verdrängten setzen, daher das bunte Gemisch. Zum Glücke hat sich noch die Sprache des niederen Volkes rein erhalten, wenn sie sich auch nicht ganz diesem verschlimmbessernden Einflusse entziehen konnte. Leider ist jedoch unsere rumänische Volksliteratur noch so gering, dass wir jeden Beitrag auf diesem Gebiete mit Freuden begrüssen, namentlich aber, wenn der Verf. oder Hrsg. sich befleissigt zu uns in echt rumänischer Sprache zu sprechen. Neben Anton Pann aus den fünfziger Jahren 1850—1855 verdient nun nach dieser Seite hin Ispirescu das uneingeschränkteste Lob. Aus seinen Märchen hat Jarnik Volksthümliches aus rumänischen Volksmärchen geschöpft. Ispirescu, oder wie er sich bis jetzt aus Bescheidenheit: Un culegător tipograf (Ein sammelnder Buchdrucker) genannt hat, allein hat so sehr den wahren Volkston getroffen, dass Odobescu in der Einleitung zu Nr. 2 pag. IX mit Recht bemerkt, dass er über die Märchen und Sagen den Zauber der rein rumänischen Sprache zu verbreiten wusste, wie sie sich nur noch im Munde der Dorfbewohner und in den alten Märchen und Sprüchen erhalten hat. Wahre, echte Volkssprache können wir nur aus Ispirescu schöpfen; es stören uns weder Gallicismen, noch Germanismen, die Worte erhalten nicht eine ihnen fremde Bedeutung, wie in anderen Werken, wo sie einen modernen Begriff ausdrücken sollen, und manches Wort, welches schon längst aus der sogenannten Büchersprache verschwunden ist, tritt uns da in seiner echt rumänischen Form und Bedeutung entgegen. Das ist der nicht hoch genug anzuschlagende Werth dieser Publikationen des Ispirescu in sprachlicher Beziehung. Was nun den Inhalt betrifft, so habe ich den der ersten Schrift schon ausführlich im Magazin für die Lit. des Ausl. 1879 Nr. 36—39 mitgetheilt. Ich habe diese Schwänke nach ihrer Verwandtschaft mit der Literatur anderer Völker untersucht und in unserer Volksliteratur Parallelen zu den Sieben weisen Meistern, Nasreddin, Gesta romanorum, G. Cinthio Conde Lucanor nachgewiesen. Hier noch einige Nachträge: „Theuer und billig" p. 21 vergl. Pann. Povestea vorbeĭ Bucuresti 1852 II p. 71. „Ein Nasenstüber dem Deutschen" p. 31; vergl. Kirchhof Wendunmuth II c. 151. s. dazu Oesterley Bd. V p. 83. „Gib sie auch du weiter" p. 56. vergl. 1001 Tag Bd. XI p. 263—266: Der weitergegebene Schlag. Aehnlich im Talmud Tr. Sanhedrin fol. 109b. Jalkut I fol. 70. „Eliezer in Sodom". „Astronom, Arzt und Bauer" p. 61. Ueber den Astronomen vergl. B. Waldis Esopus ed. Kurz Buch II Fab. 36 s. Bd. II Anmerkungen p. 122. Radloff in seinem Werke: Sprache der türkischen Stämme Süd-Sibiriens deutsche Uebersetzung Bd. IV. St. Petersburg 1872. p. 130—131 enthält eine Parallele zu unserer Erzählung, die ich

hier kurz mittheilen will. Es reisten einmal drei Gefährten zusammen, ein Mulla, ein Redner und ein Schütze. Auf dem Wege schiesst der Letztere eine Gans. Darauf beantragt der Redner, dass sie sich zum Schlafe hinlegen sollten, und wer den besten Traum haben wird, der soll die Gans verzehren. Währenddem die anderen Zwei schlafen, verzehrt der Schütze die Gans und legt die Knochen in den Kessel. Der Redner erwacht und erzählt, er habe geträumt, dass er zur Taube geworden und in den Himmel geflogen sei. Der Mulla behauptet nun, dass er im Traume zum Falken geworden und der Taube nachgeflogen sei. Darauf sagt der Schütze: „Da sie Beide weggeflogen waren, habe er geträumt, dass er allein die Gans verzehrt und die Knochen in dem Kessel gelassen habe". Als sie nachsehen, finden sie auch darin nur die Knochen. — In dem rumänischen Schwanke sagt der Bauer: „Ich sah die Sau Strohhalme zu ihrem Lager tragen, und das verkündet starken Schneefall voraus". Merkwürdiger Weise findet sich ein ähnlicher Glaube bei den Ehsten, s. Boecler: Der Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten ed. Kreutzwald. St. Peterburg 1854 p. 125: „Wenn ein Schwein Stroh trägt (dann soll es) Unwetter geben".

„Das rothe Kraut" p. 84 vergl. Liebrecht, Zur Volkskunde p. 135 f.; namentlich stimmt die nordische Parallele aus Arnason mit unserem rumänischen Schwank näher überein. Schliesslich „Der Bauer der noch nie in der Kirche gewesen" p. 113. vergl. Kirchhof, Wendunmuth Buch I Nr. 280. s. Oesterley Bd. V p. 54.

Von ungleich geringerer Bedeutung ist der Inhalt von Nr. 2, das ich hier mehr vom Standpunkte der Sprache anzeigen will. Der Verf. beabsichtigt nämlich, Theile der griechischen Mythologie in gemeinfasslicher Form dem Volke zugänglich zu machen. Er behandelt hier im ersten Bande den Erisapfel, Garten der Hesperiden, Herkules, Prometheus und Pandora, Midas, das Labyrinth und den Faden der Ariadne, und schliesslich die Chimere. Um diese fremden Begriffe dem Volke verständlich zu machen, spricht der in dessen Mitte lebende Verf. ganz die Sprache desselben und bietet entsprechende rumänische Ausdrücke, Sprüchwörter, Redensarten, wodurch das Buch für den Forscher von ganz besonderem Interesse ist. Zu gleicher Zeit lernen wir dadurch die Quelle späterer griechisch mythologischer Anschauungen kennen, wenn sie einst im rumänischen Volke nachgewiesen werden; sie sind dann gewiss nur durch diese Vermittlung in das Volk gedrungen. Ich wenigstens kenne in unserer Volksliteratur bis jetzt keine nahe übereinstimmende Parallele zu griechischen Mythen.

Hiermit seien die beiden Werke den Romanisten bestens empfohlen.

Breslau, 14. Januar 1880. M. Gaster.

## Programme.

**Würzner, Al., Ueber Chaucer's lyrische Gedichte.** Steyr, 1879. 19 S. Abdruck aus einer Programmabhandlung.

Diese kleine Schrift beschäftigt sich mit einer kurzen, zusammenhängenden Darstellung der folgenden Stücke: 1. A, B. C, 2. Dethe of Pité, 3. Aetas Prima, 4. Mars and Venus, 5. Adam Scrivener, 6. Good Counseil, 7. Oratio G. Chaucer, 8. Scogan, 9. Bukton, 10. Prosperity, 11. A Ballade (i. e. „Gentilesse"), 12. Ballade sent to K. Richard, 13. Ballade de Visage sanns Peynture, 14. Compleynte to his Purse — welche bisher noch nicht von den andern Dichtungen Chaucer's abgesondert betrachtet worden sind. Sie sucht dieselben in chronologische Ordnung zu bringen, gibt bald ausführlichere, bald kürzere Inhaltsangaben, stellt das Schema der verschiedenen Strophenformen auf und hebt schliesslich den biographischen und poetischen Werth dieser Gedichte hervor.

Der Verf. hält sich hierbei wesentlich an die Untersuchungen Furnivall's, zu denen er kaum etwas Neues hinzufügt. Lässt er es daher auch an eingehender eigener Forschung fehlen, so kann man doch sagen, dass er die von ihm gewählte Aufgabe, nämlich „die über die verschiedenen Perioden von Chaucer's dichterischem Wirken verstreuten lyrischen Stücke in ein Gesammtbild zu vereinigen", im Ganzen erfüllt hat.

Recensent weicht nun wohl in mehreren Punkten von den in dem vorliegenden Schriftchen vertretenen Ansichten ab, doch begnügt er sich hier im Allgemeinen auf seine vor kurzem erschienene Arbeit[1] mit dem Zusatze hinzuweisen, dass er auf das dort behandelte Thema an anderm Orte ausführlicher einzugehen gedenkt. — An dieser Stelle sollen daher nur ein paar Bedenken erhoben werden, welche sich in wenigen Worten ausdrücken lassen oder ein paar Einzelheiten betreffen.

Zunächst, glaube ich, ist die Bezeichnung „lyrische Gedichte" eine nicht ganz zutreffende, da streng genommen nur wenige der vorhin aufgezählten Stücke so benannt werden dürfen. Ein Theil von ihnen ist vorzugsweise didactisch, ein anderer humoristisch. Der allgemeine Ausdruck „Kleinere Gedichte" wäre daher wohl passender gewesen. Der Anfang lautet: „Ch.'s Leben und Werke sind erst in unserer Zeit gründlichen Forschungen unterzogen worden. So haben die auf Urkunden gestützten Chaucer-Biographien von William Godwin etc. die alten Irrthümer und Anecdoten beseitigt etc." Godwin's Biographie ist aber bereits 1803, 2. Aufl. 1804 erschienen und, obwohl sie Dokumente zu Belegen heranzieht, hat sie gerade eine Menge Irrthümer hinein gebracht, welche erst von Sir H. Nicolas beseitigt werden mussten. — N. 4 S. 1 behauptet der Verf., dass ten Brink den Romannt de la Rose noch für ächt halte. Doch hat dieser in der „Anglia" (I. 526 ff.) bereits seine frühere Ansicht widerrufen.

Bei der Periodeneintheilung auf derselben Seite setzt W. „Aetas Prima" in die erste, „welche von ungefähr 1366—1372" währt; bei der näheren Besprechung S. 7 aber „um 1380" (!). — S. 5 ist ein Druckfehler: In der dritten Periode 1385—1340 (!); ebenso N. 6 S. 1 (l. Morris VI 285). — Die ebenda erwähnte Abweichung in dem Strophenbau des „Dethe of Pité" beruht nur auf irriger Schreibung des Ms., welche bereits von ten Brink (Ch. Soc. Essays etc. II, 165 f.) berichtigt ist. — S. 7 spricht W. die Ansicht aus, dass das eben genannte Gedicht nicht, wie Furnivall annimmt, als erstes Product Chaucer's aufzufassen sei, welche Ansicht auch Rec. theilt (s. l. c. p. VI).

„The compleynt of Mars and Venus" zerfällt in zwei zeitlich von einander gesonderte Theile. Wenn dies der Verf. mit Furnivall annimmt, so ist nicht recht ersichtlich, warum er „Venus" in die zweite Periode (1372—85) rückt (p. 5), da dies Gedicht allem Anschein nach in die letzten Lebensjahre Ch.'s fallen muss.

S. 10 ist eine metrische Uebersetzung von „Good Counseil", von Furn. „Truth" genannt, versucht, die jedoch insofern nicht ein treues Bild von Ch.'s Art gibt, als der durch alle Strophen gleiche Reim nicht durchgeführt ist. Ausserdem habe ich Bedenken gegen die Richtigkeit zweier Lesarten. Z. 11 nämlich übersetzt W. „Auch hüte dich, gen Uebermacht zu reiten", wo die Hss. *Bewar also to spurne agein an nalle* resp. *an al* haben. Ich fasse diesen Vers = Hüte dich, gegen den Stachel zu löcken; *al* = negl. *awl* in weiterer Bedeutung: *to spurn* = *to spur*, wie W. es interpretirt, scheint mir mindestens fraglich. — Z. 12 ist *croke* nicht = Haken — was ich für sinnlos halte — sondern = *water pot*, wie es Ms. R. 3. 20 Trin. Coll. glossirt. Es liegt diesem Verse gewiss eine sprichwörtliche Redensart zu Grunde, in welcher der Topf zu der aus demselben Stoffe (gebrannter Erde) gefertigten Mauer in Gegensatz gebracht wird.

1 Ausgewählte kleinere Dichtungen Chaucer's, im Versmasse des Originals ins Deutsche übertragen und mit Erörterungen versehen von Dr. J. Koch, Leipzig 1880.

Das Jahr, in welchem das „Geleit an Skogan“ entstanden ist, dürfte jetzt unzweifelhaft feststehen. S. XX meines oben erwähnten Büchleins sage ich nämlich: „Die Sindflut (Z. 14 *deluge*) deutet offenbar auf ein nasses Jahr, und sollte sich ein solches in der Zeit von 1391—99 mit einiger Sicherheit nachweisen lassen, so wäre das Datum des Gel. an Sk. gefunden“. Hierauf theilte mir Mr. Furnivall mit, dass nach Walsingham und andern Chronisten dies 1393 gewesen sein muss, wodurch die Vermuthung von Bradshaw und ten Brink, der sich auch W. anschliesst, vollständig bestätigt würde. — Zu dem Citat aus den „Fortunate Isles“ von Ben Jonson, welches W. nach Tyrwhitt anführt, ist hinzuzusetzen, dass Skogan in dieser Maske nicht nur genannt wird, sondern selbst als handelnde Person auftritt.

Bei den nächsten Stücken ist nichts Besonderes zu erwähnen, und so wende ich mich zu Nr. XIII „Ballade de Visage sauns Peynture“, al. Fortune, um einige augenscheinliche Missverständnisse zu notiren. Z. 6 ff.: *But natheless the lakke of hir favour | ne may not doo me synge, though I dye, | „J'ay tout perdu, mon tempes et mon labour“* etc. übersetzt W. mit: „Doch liegt mir nichts an seiner Gunst; obwohl ich Zeit und Mühe verloren, ich trotze ihm“. Ich verstehe diese Stelle so: „Aber der Mangel an Fortuna's Gunst wird nicht bewirken, dass ich zugestehe, ich hätte meine Zeit vergeudet“. Dies passt besser in den Zusammenhang; denn in der folgenden Strophe sagt ja der Dichter, dass er viel durch den Wechsel des Glücks gelernt habe. Z. 30 überträgt W. *„thou shalt not strive“* mit „Du sollst nicht entbehron“ — ich wüsste nicht mit welchem Rechte. — Z. 52 *„lat hem (thy frendes) go lye in* (resp. *on) presse“* lautet bei ihm: Sie mögen in der Presse liegen. Ich denke, *presse* bedeutet hier, wie auch sonst öfter bei Ch., *crowd*.

In Bezug auf die Quelle dieses Gedichtes hätte W. nicht nöthig gehabt, auf eine Controverse gegen Sandras, welcher natürlich franz. Einfluss wittert, einzugehen. Denn nach Furnivall (App. Trial-Forw.) hat Ch. hierzu Boetius benutzt.

In der „Compleynte to his Purse“ ist dem Verf. Z. 8 nicht ganz klar; *„this day, or hit be nyght“* heisst aber „heute, ehe es Nacht wird“ (eine Erklärung übrigens, welche aus des Recensenten eigener Uebersetzung, l. c. S. 57 nicht bestimmt genug hervorgeht). *„This toune“* (Z. 17) deutet Würzner wohl richtig auf London, doch halte ich die Schlüsse, die er hieraus zieht (S. 16, Nr. 4) für voreilig. Es geht weiter nichts aus dieser Andeutung hervor, als dass Ch. sich zur Zeit der Abfassung wahrscheinlich in London aufgehalten habe.

Druckfehler, welche Jeder, der Englisch versteht, selbst berichtigen kann, übergehe ich und schliesse diesen vielleicht zu umfangreichen Artikel mit dem Bemerken, dass ich mich zu solcher Ausführlichkeit verpflichtet glaubte, weil ich Würzner in meinem bereits citirten Büchlein nur kurz erwähnen konnte.

Berlin, 28. Mai 1880. J. Koch.

**Wentrup, Fr., Beiträge zur Kenntniss des sicilianischen Dialektes.** Programm der Klosterschule Rossleben. Halle, 1880. 40 S. 4°.

Der Verf., von dem wir auch eine schätzenswerthe, jetzt freilich etwas veraltete Darstellung der neapolitanischen Mundart besitzen (Programm des Gymn. von Wittenberg, Ostern 1855), hatte eine erste Studie über den sicilianischen Dialekt 1853 im 25. Bande von Herrigs Archiv publizirt, und diese war dann von Gius. Pitrè in der Einleitung zu seinen Fiabe Siciliane in das Italienische übersetzt und mit Ergänzungen versehen worden. W.'s neue Arbeit unterscheidet sich von jener alten sehr bedeutend durch grössere Vollständigkeit und Korrektheit. Die Untersuchungen von Avolio und Guastella über einzelne Unterdialekte sind benutzt, ebenso Pitrè's Besserungen, und seine Thorheiten vermieden. Eine Einleitung enthält reiche litterarische und bibliographische Angaben. Die Darstellung beruht, wie es für den Ausländer nicht anders zu erwarten noch zu verlangen ist, auf gedruckten Quellen und nimmt zur Grundlage jene Gemeinsprache, welche sich auf der Insel zu literarischen Zwecken gebildet hat, die, in welcher Meli schrieb und die dem Palermitanischen am nächsten steht; doch wird auch auf andere, gesprochene Dialekte oft Rücksicht genommen. An absolute Vollständigkeit war für den Verf. auch bei dieser Arbeit schon wegen des beschränkten Raumes nicht zu denken. Auch kleine Versehen haben sich eingeschlichen. p. 13 heisst es, bisweilen werde *a* zu *e*, besonders in der Endung *-arius*; aber wann denn sonst noch? Ausnahmen von *ē* zu *i* gibt es weit mehr als die angeführten, z. B. *frenu, velu, cediri*. p. 13 Anm. redet der Verf. von der „wechselnden Diphthongisirung in der Declination und Conjugation zum Unterschiede zwischen sg. und pl., masc. und fem., zwischen 2. und 3. ps. sg. etc.“ im Dialekte von Modica, ebenso für *o* und *uo* (p. 14). Er erklärt also die in so vielen Mundarten sich wiederfindende Erscheinung wie Diez. Aber eine bloss flexivische Scheidung kann das doch wohl nicht sein, da der Diphthong bald im Sg., bald im Plur. erscheint: *vientu — venta*: dagegen *peri — pieri; suonu — sona*; dagegen *foeldi — fuoeldi*. Es muss der Einfluss des lat. auslautenden Vocals sein, der diesen Wechsel hervorbringt, worüber jetzt Förster Zs. f. rom. Phil. III, 481 ff. p. 14, unter *ĭ* zu *e* war *menu (mĭnuo)* zu erwähnen. Unter *ŏ* erhalten steht *oi (hŏdie)* natürlich falsch; dagegen kann man hinzufügen *comu (quomodo), donu*, das Subst. (gegen *dunu*, Verb) und viele Fremdwörter. *canusciri* u. s. w. stehen durch Versehen unter *ŏ* st. *o* in Posit. p. 15, unter *u* in Posit. zu *o* fehlen *jornu, crigogna* und andere, die Flechia, Arch. Glott. II, 398 f. anführt. p. 16, *'mmiscari* ist *immisculare*, nicht *immiscere*, *'mbriacu* nicht *in-ebrius*, sondern *in-ebriacus*, wie p. 21 richtig steht. p. 18, bei *'nfacci (in facie)* ist es doch nicht richtig zu sagen, das *e* sei abgefallen. p. 19 ist es eine irrthümliche Annahme, dass in *viju (video)* der Hiatus durch „Consonirung des *i* zu *j*“ getilgt sei. Ein *viiu* hat es nicht gegeben, sondern *vidju — viju*. Ebenso kann man nicht wohl glauben, dass in *criju, caju, staju, vaju* das *j* hiatustilgend eingeschoben sei; es sind analogische Bildungen; bei *criju* widerspricht sich W. selbst, indem er in Parenthese *credjo* dazu setzt und p. 25 das Richtige angibt. — *puviru* st. *poviru* war unter *Au* nach Pitrè beseitigt worden; hier unter *P* liess dieser und W. es stehen. p. 21 sind *miatu, muccuni* durch Versehen unter *v* gesetzt. p. 22, unter *cl* war der Uebergang in das einfache *k* zu erwähnen, wie *chesa, scavu, 'mmiscari, scuma* etc.; nur das eine *scavu* steht p. 27 als Fall von Schwinden des *l*. p. 23 ist *licuri* kein Beispiel von *qu* vor *i*, und *scuma* steht doppelt. ib. unter 9, 2 ist *sucari* doch nicht mit *sugere* zu identificiren. p. 24 steht *rappa* für den Abfall des *g*, nachdem es p. 21 schon für den des *c* als Beispiel gedient hat. Bei *gn* konnte der Uebergang zu *ng* in *singu (signum)* angemerkt werden. p. 26 unter S, 2, ist *cussì* nicht *aeque sic* gleichzusetzen, sondern *eccum sic*, wie sicil. das *ss* und tosk. das harte *s* beweisen. Unter S, 8 ist *pozzu* nicht *possum*, sondern entweder ein **potio*, s. D'Ovidio, Arch. Glott. IV, 409, oder ein **potsum* (nach *potes*), s. G. Paris, Romania VII, 622. p. 27 soll *quarcunu qualis quam unus* sein, während es p. 23 durch *qualis quis unus* erklärt werden. p. 31 ist die erste ps. pl. *sintimu* offenbar nur Druckfehler statt *sintemu*. p. 32 ist die Bemerkung über die Nebenformen auf *itti* im Perf. der 2. Conj. undeutlich. Das Sicil. besitzt im Allgemeinen solche Formen nicht; *critti, vitti* sind doch verschieden von ital. *credetti* u. s. w. (cf. *potti* und *detti*). Für die Nebenform des Futur. gibt W. stets die Endung *-aggiu* an, während Pitrè *-oggiu* setzt. Nur bei *feri* (p. 35) hatt er *feroggiu* und *diroggiu* in einem Beispiel aus Pitrè, p. 37. Ist dies Absicht oder Zufall? p. 36 ist st. *venimu, veniva* zu lesen *vinemu, vineva*. p. 37, *w* 10 war hinzuzufügen, dass auch die Verba reflex. mit *habere* conjugiren, wie im Span. p. 38 ist bei der ursprünglich neutralen Pluralendung *-a* die wohl nur im Sicil. vorhandene Besonderheit verschwiegen, dass dieselbe unendlich oft sogar für männliche Personenbezeichnungen verwendet wird, wie *li predicatura (predicatori), baruna, marinara (marinai), li ginirala* u. s. w. p. 40, *sutta* kann doch nicht **subtra*, sondern nur **subta* nach *subtus* sein. Unter den Conjunctionen fehlt *si*, mit den Nebenformen *siddu*, wohl aus *si illud*.

p. 30 gibt W. eine kurze Vergleichung des Sicil. mit den anderen ital. Mundarten; nützlicher wäre es gewesen, fortlaufend bei der Darstellung Analogien oder Abweichungen zum wenigsten in Bezug auf das Toskanische, das doch für alle Mundarten den Vergleichungspunkt bildet, anzugeben und den Dialekt nicht so sehr zu isoliren. Einige syntactische Erscheinungen sind bei Gelegenheit unter dem Verbum angemerkt; andere von nicht geringerem Interesse liessen sich hinzufügen. — An Druckfehlern ist die Abhandlung ziemlich reich, z. B. p. 3, 3. 4 l. *Ricco* st. *Ricca*, p. 6 steht zweimal *Mortillara* st. *Mortillaro* u. s. w.

Wentrups Arbeit bedarf der Ergänzungen und Berichtigungen; immerhin ist sie aber das Beste, was bis jetzt über das Sicilianische geschrieben worden und von erheblichem Nutzen für das Studium der Mundart.

Berlin, 28. Juni 1880. A. Gaspary.

## Zeitschriften.

**Zs. für vergleichende Sprachforschung** XXV, 4: Hoffory, J., Tenuis und Media.

**Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft** XII, 2: Pott, Sprachl. Bezeichnung von Mass u. Zahl in versch. Sprachen. — O. Weise, zur Charakteristik der Volksetymol.

---

**Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit** Nr. 7: Essenwein, Beiträge aus dem germ. Museum zur Gesch. der Bewaffnung im Mittelalter. — J. Hüemer, zur mlat. Spruchpoesie. — F. K., Siegelbild u. Wappenbild.

**Korrespondenzbl. d. Vereins f. siebenb. Landeskunde** III, 8: J. Wolff, zum Wörterbuch (des Siebenbürgischen, dessen Bearbeitung seit 1877 an W. übergegangen). — Mart. Müller, der Schaaser Bauer bei der Feldarbeit (Idiotismen).

---

**Englische Studien** III, 3: Tomas Beket, epische Legenden v. Laurentius Wade, hrsg. v. Horstmann. — Kölbing, zur ae. Glossenliteratur. — Stratmann, zur ags. Gramm. — Report of de tests committee of the St. Petersburg Shakspeare Circle Febr. 28th 1880. By Harrison, Goodlet & Boyle. — Hessels, the Dublin ms. of the alliterative romance of Alexander. — G. Storm, Havelok the Dane and the Norse King Olaf Kuaran. — Kölbing, eine unbekannte Hs. der Ancren Riwle.

**Le courrier de Vangelas** 6: *avoir la fièvre* et *avoir les fièvres; travaillier pour le roi de Prusse; faute d'un point; Martin perdit son âne.* — *De bout en blanc.* — Pourquoi on ne doit pas dire *Rue de Breda*, quant on peut dire *Rue de Rivoli.* — *Haute police.* — *Greffiers.* — *Être sur les dents; des cheveux de deux paroisses.* — Pourquoi le nom d'*Anastasie* a été donné à la censure. — Les diverses prononciations du mot *sens.* — Nr. 7: étymol. de *Maître Aliboron.* — *circonstanciel* oder *circonstantiel?* — *conclure à ce que* oder *de ce que?* — *Tout le monde en va à la moutarde.* — *A la longue.* — *Qui se ressemble, s'assemble.*

---

**Zs. f. Gesch. des Oberrheins** XXXII, 4: Eheberg, die Münzerhausgenossen v. Speyer.

**Neue Jahrb. f. Phil. u. Pädag.** Bd. 121: C. Wagener, z. Dictys (Cassiodor beweist nichts für einen griech. Dictys), S. 509.

**Blätter f. d. bayer. Gymnasialw.** XVI, 7: Spälter, Zu Germ. 38 (retrorsum torquent). — L. Hierthes, schottischer Dialect in Walter Scotts Romanen.

**Magazin f. d. Lit. des Auslandes** Nr. 34: O. Heller, zum 100jährigen Geburtstage Bérangers. — E. Engel, 2 ital. Märchensammlungen.

**Preussische Jahrbücher** 2: B. Förster, der deutsche Prosastil in unsern Tagen. — J. Schmidt, aus der Blüthezeit der deutschen Dichtung.

**Deutsche Revue** Aug. 1880: J. B. Meyer, Goethe's Naturliebe. — K. Blind, Wodan, der wilde Jäger u. der wandernde Ahasver. — Zwei ungedruckte Briefe Goethes.

**Im neuen Reich** 1880, Nr. 35: W. Lang, Goethe u. die Musik. — A. Bm., Goethe u. Zacharias Werner. — Nr. 37: J. Volkelt, Friedrich Hölderlin.

**Die Grenzboten.** W. Arndt, zu Goethes Geburtstag. 12 ungedruckte Briefe G.'s aus den Jahren 1780—1829. — H. Dunger, ein Wort zur Beruhigung in dem Orthographiestreite (gut).

**Die Gegenwart** Nr. 37: F. Eyssenhardt, aus Manzoni's literarischem Leben (il trionfo della libertà).

**Beil. zur Allg. Zeitung** Nr. 226: Fr. Muncker, die Quellen zu Wielands Oberon (über Koch).

**Ny svensk tidskrift** 1880, H. 4: A. Lindgren, Satser i svensk verslära (S. 221—48). S.

**The academy** 28. Aug. S. 155: J. H. Ramsay, the „lex Salica" (zu *malberg, chuuscurru*). — 21. Aug. S. 137: L. J. Smith, „Saint Loy" in Chaucer (= Eligius). — 11. Sept.: G. Barnet Smith, Pope's Ode „the dying christian to his soul".

**La nouvelle Revue** Aug.: J. Larocque, les poètes devant le pouvoir: Jean de la Fontaine.

**Rev. polit. et litt.** Nr. 6 (7. août 1880): Camille Doucet, rapport sur les concours de l'année 1880 (die von der franz. Acad. zugesprochenen Preise). — Nr. 7 (14 août): Paul Stapfer, l'Iphigénie en Tauride de Goethe. — Hermil Reynald, les frères de Boileau-Despréaux (Bericht über ein so betiteltes Buch des Prof. Bizot in Aix). — In der Causerie littér. von M. Gaucher eine Notiz über die Nouvelle Correspondance von Sainte-Beuve. — Nr. 8 (21 août): Jules Lemaitre, M. Leconte de Lisle. — Nr. 9 (28 août): Jean Fleury, le Marivaudage et la Préciosité (Vorläufer eines Buchs über Marivaux von dem Verf. des bekannten Werkes über Rabelais).

**Nuova Antologia** Aug.: D. Gnoli, il *Trionfo della libertà* del Manzoni e l'*Appressamento della Morte* del Leopardi.

**Il Propugnatore** Mai—Juni: V. Pagano, aggiunta a' miei studi filologici intorno la lingua e i dialetti d'Italia. — V. Imbriani, sulla rubrica dantesca nel Villani. — V. Cressini, Orlando nella Chanson de Roland e nei poemi del Bojardo e dell' Ariosto. — S. Ferrari, documenti per servire alla istoria della poesia semipopolare cittadina in Italia nei secoli XVI e XVII.

**Convorbiri Literare** Nr. 5. 1. Aug.: colecţiune de fabule române. Notiţă critică de M. P.

---

## Neu erschienene Bücher.[1]

*Aus alter Zeit. Eine Gedankensammlung aus der ersten Blüthezeit deutscher Literatur. Für Freunde des Mhd. hrsg. v. Jean Bernard. Leipzig, Wartig. 276 S. 8. M. 4. [Die Auswahl im Ganzen lobenswerth. Doch hätte gar manches Triviale wegbleiben dürfen. Die Anordnung ist ganz widersinnig: B. hat den einzelnen Sprüchen Ueberschriften vorgesetzt, z. B. „Amors Gewalt", „ein edel Weib", und nach den Anfangsbuchstaben dieser Ueberschriften das Ganze alphabetisch geordnet. Die angehängte literarhist. Uebersicht ist unbrauchbar: das „Leben der Maria" ist von Wernher v. Tegernsee gedichtet, das Annolied nach 1183; der Alexander nach allgemeiner Annahme 1180 verfasst; der Verf. des Rother soll aus Tirol stammen; in den Predigten leistete David v. Augsburg Anerkennenswerthes: „sein Schüler Berthold von Regensburg soll seines Lehrers nicht unwürdig gewesen sein"! O. B.]

Bieling, A., das Princip der deutschen Interpunction nebst einer übersichtlichen Darstellung ihrer Geschichte. Berlin, Weidmann. 8. M. 1,60.

Bondeson, Aug., Halländska sagor, samlade bland folket och berättade på bygdemål. Lund. V, 154 S. 8. 1 Tafel. 2 Kr. [In: Boksamling utgifven af skånska landskapens historiska och arkeologiska förening.] S.

Brunner, H., zur Rechtsgeschichte der römischen u. germ. Urkunde. 1. Bd. Berlin, Weidmann. M. 7,60.

Danzel u. Guhrauer, Lessing. 2. Aufl. 6. Lief. Berlin, Hofmann. 8. M. 1.

Dichter, deutsche, des 16. Jh.'s, hrsg. v. Goedecke u. Tittmann. Bd. 15: Dichtungen v. J. Fischart. Leipzig, Brockhaus. 8. M. 3,50.

Dichtungen, deutsche, des 17. Jh.'s, hrsg. v. denselben. Bd. 14: Lyrische Gedichte v. A. Gryphius. Ebd. 8. M. 3,50.

Diplomatarium Norvegicum. Oldbreve til Kundskab om Norges indre og ydre Forhold, Sprog, Slægter, Sæder, Lovgivning og Rettergang i Middelalderen. Samlede og udgivne af C. R. Unger og H. J. Huitfeldt. X. Anden Halvdel, 2 Bl. Christiania, Malling. S. 417—912. 8. 6 Kronen. D.

*Fuss, Dr., zur Etymologie nordrheinfränkischer Provinzialismen. 3. Samml. 30 S. 4. Progr. der Rhein. Ritterakad. zu Bedburg. [Brauchbar; doch sind die gramm. Anschauungen des Verf. etwas fragwürdiger Natur. Mit nhd. *Mahd* soll *Matte* zusammenhängen S. 4; unter „*Näuröötche*, einer, der genau zu Rathe geht", wird auf mhd. *niurât* primitiae frugum verwiesen S. 5; *plötzig* soll mit *blasen* verwandt sein S. 10; *tiere* „durch Lautverschiebung nhd. in *zieren* verwandelt" S. 22. O. B.]

Grimm, deutsches Wörterbuch. Bd. VI, 6. Lief. Leipzig, Hirzel. 8. M. 2. [Liebewonniglich — Lorzen.]

Heimskringla elder Norigs Kongesogar av Snorre Sturleson umset av S. 2 Utgaava, fyste Boki, Christiania. Det norske Samlaget (Malling). 272 S. 2 kr. 25 öre. D.

Herder's sämmtl. Werke hrsg. v. Suphan. Bd. 12. Berlin, Weidmann. 8. M. 4 (auf Schreibpapier M. 6).

Kaper, J., Dansk-Norsk-Tysk Haandordbog. 2 forbedrede og forøgede Udgave. Kopenhagen, Gyldendal. 604 S. 8. geb. 4 kr. D.

Kraus, F. X., Real-Encyclopädie der christl. Alterthümer. 3. Lief. Freiburg, Herder. 8. M. 1,80.

[1] Ausser den mit * bezeichneten Büchern ist der Redaction noch zugegangen: Demattio, grammatica della lingua provenzale (Innsbruck, Wagner), s. Ltbl. Nr. 8.

Logau's, F. v., Sinngedichte. Ausgewählt u. erneuert v. K. Simrock. Stuttgart, Bonn. 8. M. 2,50.
Lyon, O., Goethe's Verhältniss zu Klopstock. Döbeln, Schmidt in Comm. 8. M. 2. (auch Leipz. Diss.)
*Menge, K., Kaiserthum u. Kaiser bei den Minnesingern. 34 S. 4. Progr. des kathol. Gymnasiums an Marzellen zu Köln.
*Minor, J. u. A. Sauer, Studien zur Goethe-Philologie. Wien, Konegen. 292 S. 8. [Goethes älteste Lyrik; Herder u. der junge Goethe; die 2 ältesten Bearbeitungen des Götz v. Berlichingen; Götz u. Shakespeare.]
Pfister, H. v., chattische Stammeskunde. Volksthümliche, sprachliche u. geschichtliche Arbeit. Kassel, Kühn. 8. M. 5.
Riscka, R., Verhältniss der poln. Sage v. „Walgierz Wdaly" zu der deutschen Sage v. „Walther v. Aquit". Brody, Rosenheim. 8. M. 1.
Schmid, J., Erinnerungen an Dr. Alois Lütolf, Prof. der Theologie u. Chorherr zu St. Leodegar in Luzern. Luzern, Räber. 4. M. 1.
Timmel, Julian, zum Genus der Substantiva im Nhd. Progr. der Staatsoberrealschule in Linz. 28 S. 8.
Turmair, J., gen. Aventinus, sämmtl. Werke. 1. Bd. Kleinere histor. u. phil. Schriften. 1. Hälfte. München, Kaiser. 8. M. 7,20. (Die deutschen Schriften gibt F. Muncker heraus.)
Vischer, F., Goethes Faust. Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts. Stuttgart, Bonz. M. 5.
Volksschauspiele. In Bayern u. Oesterreich-Ungarn gesammelt v. Aug. Hartmann. Mit vielen Melodien, nach dem Volksmunde aufgezeichnet v. H. Abele. Leipzig, Breitkopf & Härtel. XVI, 608 S. Lex.-8. M. 15. (cf. Cbl. Nr. 35.)
*Waltemath, Georg. Guilelm, De Batrachomyomachiae origine, natura, historia, versionibus, imitationibus. Stuttgarti, Ex offic. Metzleri. 134 S. 8.
Wasielewski, W. J. v., Goethes Verhältniss zur Musik. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 8. M. 1. (Sammlung musikal. Vorträge Nr. 18.)
*Wegener, Phil., Volksthüml. Lieder aus Norddeutschland, bes. aus dem Magdeburger Lande u. Holstein. H. 3: Spott, Tänze, Erzählungen. Leipzig, Koch. S. 233—304.
Weingärtner, J., das Kind u. seine Poesie in plattdeutscher Mundart. Münster, Aschendorff. 8. M. 0,40.
Wigström, Eva, Skånska visor, sagor och sägner, samlade och utgifna. Lund. 72 S. 8. [In: Boksamling utgifven af skånska landskapens historiska och arkeologiska förening.] 8.
Willmanns, W., Kommentar zur preuss. Schulorthographie. Berlin, Weidmann. 8. M. 1,90.
Winter, Tr. Gotthard, Goethes deutsche Gesinnung. Ein Beitrag zur Gesch. seines Entwickl. 91 S. 8. Leipz. Diss.

---

Connor, J. W., the elements of english etymologie. Toronto (London). 18. 2 sh.
Gaebler, Herm., über die Autorschaft des angels. Gedichtes vom Phönix. 41 S. 8. Leipz. Diss.
Hennig, E. Alfr., das Verhältn. von Robert Southey zu Lord Byron. 40 S. 8. Leipz. Diss.
Sir Orfeo, ein engl. Feenmärchen aus dem Mittelalter, hrsg. v. Zielke. Breslau, Koebner. V, 137 S. 8.
White, R. G., Every-Day English, a Sequel to „Words and their Uses". 8 Low. 8. 10 s. 6 d.
Wolff, Max, John Ford, ein Nachahmer Shakespeare's. Heidelb. Diss. 41 S. 8.

---

Bicci, Ersilio, Appunti di grammatica italiana. Parte II. Grammatica particolare: fonologia; morfologia del nome, del pronome e dell' aggettivo. Lecce, tip. Salentina. p. 87—248. 8.
Bladé, J. F., Proverbes et devinettes populaires recueillis dans l'Armagnac et l'Agenais. Texte gascon et traductions. Paris, Mampion. XV, 230 p. 8.
Faber, F., histoire du théatre français en Belgique depuis son origine jusqu'à nos jours. T. III. Bruxelles. 373 S. 8. fr. 15.
Fehse, Herm., Étienne Jodelle's Lyrik. 47 S. 8. Leipz. Diss.
Foppa-Pedretti, Paolo, frammenti di grammatica. Nozioni di grammatica italiana, con appendice di vocaboli italiani derivati dal greco. Parabiago, tip. del Riformatorio Spagliardi. 94 S. 24. L. 0,75.
Francotte, H., La propagande des encyclopédistes français au pays de Liège (1750—1790). Ouvrage couronnée par l'Académie royale de Belgique. Bruxelles. 255 S. 8. fr. 3.
*Graevell, die Charakteristik der Personen im Rolandsliede. Ein Beitr. zur Kenntniss seiner poetischen Technik. Heilbronn, Henninger i. Comm. 162 S. 8. M. 4.
Guerrini, O. e C. Ricci, Studi e Polemiche dantesche. Verona. L. 3.
l'Heptaméron des Nouvelles de très haute et très illustre princesse Marguerite d'Angoulême, publ. sur les mss., par les soins et avec les notes de MM. Le Roux de Lincy et Anatole de Montaiglon. T. 3. Paris, Eudes. 393 p. 8.
Inventaire des biens d'un serrurier lyonnais en 1372, publ. d'après le titre original par V. de V. Lyon, Mongin-Rusaud. 7 p. 8.
Kaden, W., Italiens Wunderhorn. Volkslieder aus allen Provinzen der Halbinsel u. Siciliens in deutscher Uebertrag. Stuttgart, Bonz. 8. M. 5.
Lepsy, V., Grammaire béarnaise, suivie d'un vocabulaire béarnais-français. 2me éd. Paris, Maison-Neuve.
Levy, E., Guillem Figueira, ein provenz. Troubadour. M. 2,20.
Ligier, la politique de Rabelais (Athenaeum 11. Sept.).
Lombard, E., étude sur Aléxandre Hardy. 34 S. 8. Leipz. Dissert.
Lütgenau, Franz, Jean Palsgrave u. seine Aussprache des Französischen. Bonn. (Diss.) 65 S. 8.
Mahn, K. A. F., die Werke der Troubadours in provenzal. Sprache. 3. Bd. 4 Lief. Berlin, Dümmler. 8. M. 1,50.
Miracles, les, de Nostre-Dame, publiés par MM. G. Paris et U. Robert. Tom. IV. (Société des anc. t. fr.)
*Moines, les, comédie satirique écrite par les PP. Jésuites du Collège de Clermont, dit de Louis-le-Grand à la fin du XVIIIe siècle (soll heissen XVIIe s.) publiée d'après un manuscrit de la bibliothèque Sainte-Geneviève, par F. Stehlich. Rouen, Lemonnyer. 55 S. 8.
*Napolski, Max v., Leben u. Werke des Troubadours Ponz de Capduoill. Halle, Niemeyer. 152 S. 8. M. 4.
Pann, Anton, culegere de proverburi saŭ Povestea vorbei. Bucuresci, Cucu. VIII, 179 S. 12. L. 2.
Petzholdt, J., Supplementum Bibliographiae Danteae ab 1864 inchoatae. Dresden, Schönfeld.
*Poésies des XIVe et XVe siècles publiées d'après le manuscrit de la bibliothèque de Genève par Eugène Ritter, professeur à l'université de Genève. Genève-Bâle-Lyon, H. Georg. 72 S. 8. [Le dit des enfans Adam et des enfans du pape; le dit de chascun; s'elle a belle cote; en bon pis, en bonne poitrine; ballade; quatrains; bon fait regner en nette guise; on a les barons longuement; com ceux qui sont a ce faire establis; patenôtre; épître; complainte d'Amours.]
Riese, Jul., étude syntactique sur la langue de Froissart. 29 S. 8. Leipz. Diss.
*Rose, Herm., über die Metrik der Chronik Fantosme's. Bonn, Weber. 81 S. 8. Strassb. Diss.
Zingerle, Wolfram, über Raoul de Houdenc u. seine Werke, eine sprachliche Untersuchung. Erlangen, Deichert. 44 S. 8.

## Recensionen erschienen über:

Hans Sachs' Fastnachtsspiele, hrsg. v. Goetze (v. Goedeke: Gött. Gel. Anz. St. 32).
Koch, H. P. Sturz (v. A. C.: Rev. crit. 30. Aug.).
Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folklif I, 1—6 (v. M. L—n: Ny svensk tidskrift 1880, H. 4). S.
Scherer, Geschichte der deutschen Literatur (v. Seiler: Zs. für deutsche Phil. XII, 122).
Strobl, Berthold von Regensburg (Cbl. Nr. 36).

---

Lehr- u. Uebungsbücher für die engl. Sprache (v. Ottmann: Engl. Studien III, 3).
Skeat, etymological dictionary II (v. Stratmann: ebd.).

---

Bibliotheca Normannica I u. II (v. Nicol: Academy 4. Sept.).
Chansonnier historique du XVIIIe siècle, p. p. Raunié (v. Brunetière: Rev. des deux m. S. 933; v. Hanotaux: Revue critique Nr. 34).

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Bei Mohr in Freiburg i. B. u. Leipzig wird demnächst erscheinen: Strauch, Margaretha Ebner u. Heinrich v. Nördlingen. — Im Druck ist: Pfaff, K., der Prosaroman v. Tristan u. Isolde. — Demnächst erscheint: Ricordi della vita intima dell' Arrigo Heine, v. der Principessa della Rocca,

Nichte des Dichters. — Von der Zs. de svenska landsmålen ist das 2. Heft im Druck, mit Beiträgen von Loffler, Noreen, Nordlander sowie einem Bericht über die 1879er Versammlung der Upsalischen Mundartenvereine. Die Regierung hat für die Herausgabe dieses Heftes eine Unterstützung von 700 Kronen bewilligt. — P. Denifle hat mehrere lateinische Schriften Meister Eckharts aufgefunden.

Auf der 11. Versamml. der deutschen Anthropologen in Berlin hielt Dr. Henning einen Vortrag über die deutschen Runen, deren Ursprung er am Rhein sucht. Bugge und Undset sprachen sich gegen diese Ansicht aus.

Auf der IV. Versammlung nordischer Schulmänner zu Stockholm hielt Gymnasiallehrer A. Abrahams (Kopenhagen) einen Vortrag „Ueber die drei fremden Sprachen (Deutsch, Französisch u. Englisch) in den höheren Schulen". Nur die höheren Schulen könnten Unterricht in drei fremden Sprachen ertheilen, in der Bürger- u. Realschule müsse man sich mit éiner Sprache begnügen, die dann die gleiche sein müsse, wie die Sprache, mit welcher der Unterricht in der höheren Schule beginne. Der Redner betrachtete die deutsche Sprache als die am besten zu diesem Zwecke geeignete. Nur nationale Gründe hätten bewirkt, dass mehrere Schulen Englisch oder Französisch vorgezogen haben. Die zweite Sprache solle Französisch und die letzte Englisch sein. Auf der höchsten Stufe solle aber Französisch die Hauptsprache sein, wegen seiner Stellung als internationaler Sprache. Dem Hauptresultate des Redners, dass auf der niederen Stufe Deutsch, auf der höheren Französisch die Hauptsprache sein müsse, stimmten ein dänischer u. ein norweg. Redner bei, während drei schwed. Redner das Franz. für die auf allen Stufen wichtigste Sprache erklärten. Verner Dahlerup.

Bei Weidmann in Berlin erscheint eine krit. Ausgabe des „Thomas of Erceldoune" von Dr. Alois Brandl. Derselbe bereitet eine krit. Ausgabe des gereimten Alisaunder vor. — Unter der Presse: Französische Studien, hrsg. von G. Körting u. Ed. Koschwitz. H. 1. — Von Jean Fleury in Petersburg erscheint demnächst ein Werk über Marivaux. (R. cr.) — M. Gastor arbeitet an einer rumänischen Chrestomathie, der eine kurze Grammatik u. ein rumänisch-deutsch-franz. Glossar beigefügt werden soll.

Erich Schmidt geht als ausserordentl. Professor für neuere deutsche Literatur nach Wien. — Dr. Trautmann ist als a. o. Professor der engl. Sprache u. Literatur an die Univers. Bonn berufen.

Preisaufgabe gestellt von der Académie des sciences, belles lettres et arts de Lyon: Sammlung u. krit. Würdigung der Volkslieder des Lyonnais, von Beaujolais, Forez, Vivarais, Dauphiné, Bresse, Mâconnais. Preis 1200 fr. (R. cr.)

† am 31. Aug. Rob. Naumann, Stadtbibliothekar in Leipzig (Herausgeber des Serapeums).

Antiquarische Cataloge: B. Ferenczi, Miskolcz (Versch.); Dondart de la Grée, Maestricht (Versch.); Koch, Hamburg (deutsche, engl., franz. Lit., Phil.); Lucius, Leipzig (Sprachwissenschaft); Stargardt, Berlin (franz. Lit.).

---

In der Zeitschriftenschau der Zs. für nfr. Sprache und Literatur II, 2 gibt, gegenüber der Recension von Paul Förster Ltbl. Nr. 2, Sp. 67—68, Wendelin Förster folgende Erklärung ab: der Druck reproducire die editio princeps mit absoluter Treue, und jeder Fall einer Aenderung sei in der Var. lect. angegeben. Das Spanische der Vorrede rühre von einem Nationalspanier her. Die Redaction.

Errata. Sp. 323, Z. 40 v. u. l. dem Baden. — Sp. 324, Z. 21 v. u. l. Bolkoburg. — Sp. 325, Z. 3 v. o. l. von Sava. — Sp. 326, Z. 32 v. u. l. Theil, 3. Aufl.

---

## NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

---

# Literarische Anzeigen.

## Inhalt.



Abgeschlossen am 16. September. Ausgegeben Anfang October 1880.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

# Literaturblatt

für

# germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

**Dr. Otto Behaghel** und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

**Erscheint monatlich.** **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 11. November. 1880.

**Reinsch, Die Pseudo-Evangelien von Jesu und Maria's Kindheit** in der romanischen und germanischen Literatur, mit Mittheilungen aus Pariser und Londoner Handschriften versehen. Halle, Niemeyer. 1879. 138 S. 8°. M. 3,60.

Tiefer gehende literarhistorische Untersuchungen wird man in diesem Buche vermissen[1]; es enthält vielmehr eine Zusammenstellung von bibliographischen Nachrichten, die, wenn auch zu grossem Theile nicht neu, durch zahlreiche Hinweise auf Manuscripte theils schon edirter theils nur dem Titel nach bekannter Schriften wesentlich vermehrt werden. Ist da auch Vollständigkeit nicht beabsichtigt und bei den weiten Grenzen, welche sich der Verf. gesteckt — er berücksichtigt nämlich nicht bloss die Pseudo-Evangelien von J. und M.'s Kindheit — kaum möglich, so ist dieser Theil der Arbeit recht dankenswerth. Zu seinen Nachweisen fügt der Hrsg. Proben aus altfranz. Hss. hinzu, so Einzelnes aus Herman de Valenciennes Reimbibel; ein aus 147 Versen bestehendes Gedicht 'comant la nativité N. D. fut trovee' aus der Hs. der Pariser Nat.-Bibl. 818, welches seiner Sprache wegen bemerkenswerth ist (es wäre zu wünschen, dass alle Schriften, welche in dieser Hs. enthalten sind eine sprachliche Untersuchung erführen; ich erinnere mich, mehrere Marienwunder darin gelesen zu haben, deren Sprache mir manches Auffallendes bot); ein Bruchstück aus dem vom Verf. vollständig edirten Gedichte des Guillaume de Normandie; Bruchstücke aus drei dem Gautier von Coinsi zugeschriebenen Gedichten; endlich nach einer Hs. über 1200 Verse — beinahe den vierten Theil — eines in vier Hss. auf uns gekommenen Lebens Maria's und Jesu's. Da das Gedicht zwar einiges Interesse bietet aber wiederholte Behandlung nicht verdient, so hätte der Hrsg. entweder sich vor der Hand mit einem Hinweise auf dasselbe begnügen oder allsogleich die von ihm in Aussicht gestellte vollständige kritische Ausgabe veranstalten müssen. Zu letzterer scheint ihm allerdings die Eignung noch vollständig abzugehen, denn auch in dieser zweiten Publication zeigt er leider, und zwar in noch höherem Masse, jenen Mangel an Sprachkenntnissen, die wir in diesen Blättern (Ltbl. Nr. 2) bei der ersten rügen mussten[2]. Da fast jede Seite der handschriftlichen Mittheilungen des Verf.'s von Fehlern wimmelt, so ist eine Aufzählung derselben wohl unnütz; indessen mögen einige Proben hier folgen. In 22, 26 *si cum a costume avoit* vermisst der Hrsg. eine Silbe; kennt er nicht die Locution *acostumé av.*? 45, 329 *a dame Dieu me sui donee | ma chastee hai vouee*; l. *li ai*; ib. 334 *virge coment enfant aura | come a home n'atoucha*; l. *qui onc*; 46, 404 l. *la voiz* st. *lavor*; 51, 917 *li uns* st. *lums*; 919 *resont* st. *sont resout*; 52, 1049 *la jus* st. *la vis.* 53, 1103-4 Der Dieb verwendete das Gestohlene zu Almosen: *Puet on donc fere charite? D'autrui avoit son la emble.* Braucht man zu sagen dass ... *charité d'a. avoir, s'on l'a emblé* zu lesen ist? — S. 69 (Die Bezeichnung der Verszahl fehlt in den SS. 54—74). Der Dieb droht Marie, ihr die Kleider zu rauben und sich an Joseph und an dem Christuskinde zu vergreifen; Marie erwiedert: *en moi ne en mon avoir, en mon marine, en mon oir n'avez vos droit;* ib. *g'i vois parler congié mon fil;* ib. *le chevalier bevei;* 72 Jeder füllte seine Kanne, *fist sa bivrete plaine;* und doch ist *buire* noch bei Littré verzeichnet u. s. w. Dr. Reinsch scheint ein sehr rühriger junger Mann zu sein, der viel gereist ist und viele Hss. eingesehen und abgeschrieben hat; damit ist aber lange nicht Alles gethan; und es wäre wirklich schade, wenn er durch solche voreilige Publicationen sich selbst und die Wissenschaft um die Früchte seines Fleisses brächte. Zum Schlusse sei der grossen Uncorrectheit des Druckes gedacht, welche die Lectüre des sonst gut ausgestatteten Buches oft recht unangenehm macht.

Wien, 7. Januar 1880. A. Mussafia.

[1] Meine Beurtheilung schliesst die Abschnitte über germanische Literaturen aus, da mir jede Competenz, darüber zu berichten, fehlt.

[2] Vergl. Romania VIII, 627 und über die vorliegende Schrift ib. 636.





**Das Nibelungenlied** nach der Piaristenhandschrift hrsg. von Adelbert von Keller. 142. Publication des litterarischen Vereins in Stuttgart. 1879. 8. 383 S.

Wiewohl durch Holtzmann bereits 1859 Mittheilungen über die Umarbeitung des Nibelungenliedes in der Piaristenhs. gemacht waren, so musste ein vollständiger Abdruck des Textes doch erwünscht scheinen. Wir sind dem litterarischen Verein und seinem hochverdienten Präsidenten zu Dank verpflichtet, dass er dieser Mühewaltung sich unterzogen hat. Der Abdruck ist nicht ein buchstabengetreuer, sondern es sind 'von der verwilderten Schreibung des Originals werthlose Schösslinge abgeworfen' worden, womit man sich wohl einverstanden erklären kann. Am Schluss ist eine Beschreibung der Hs. und einige Bemerkungen zu einzelnen Stellen beigefügt. Oben auf jeder Seite ist die betreffende Strophenzahl der Lachmannschen Ausgabe gegeben. Aber mit dem Texte von A hat diese Umarbeitung so gut wie gar keine Verwandtschaft, sondern sie lehnt sich zum grössern Theile an die Bearbeitung II (C*), zum kleineren an I (B*) an. Es wäre daher zweckentsprechender gewesen, die Zählung von B* und C* beizufügen, am besten so, dass in den betreffenden Abschnitten, die der einen oder andern Recension angehören, die Strophenzahlen der jedesmal benutzten Redaction vorausgestellt, die der andern Recension in Klammern hinzugefügt worden wären. Auf Untersuchungen des Verhältnisses von k zu den andern Texten hat sich der Hrsg. nicht eingelassen; aber eine vollständige Angabe derjenigen Werke, in denen diese Frage behandelt worden, hätte nicht fehlen sollen. Ich habe in meinen Untersuchungen S. 351 dargethan, dass die drei Strophen nach 2089 (k 2127—29) aus der Klage entlehnt sind, wodurch die Annahme Holtzmanns, dass diese und andere Zusätze echt seien, den Boden verliert. Ebenso ist in meiner Ausgabe von 1870 S. XXVIII f. gezeigt, dass eine Hs. der dritten Gruppe der Bearbeitung I, eine mit Jd nahe verwandte Hs., für die Strophenreihe 1—459 und 859—928 vorgelegen hat. Von übereinstimmenden Lesarten mit J erwähne ich 5, 1 *adel;* die beiden Verse 13, 1. 2, deren Fassung auch in A verwandt ist; 20, 1 ebenfalls mit AJ übereinstimmend; 21, 3. 4 gleichfalls nur noch in AJ; 38, 4 *gesten* wie J; 97, 3 erklärt das Fehlen von *dâ* in *dâ vor nâmen* statt *dâ vor dâ nâmen* den Fehler *vernâmen* (vgl. AJ); nach 101 fehlen zwei Strophen wie in Jd und A; 158, 4 *daz paner* für *den vanen,* J *die panier,* ebenso 168, 2. 190, 1; 168 *furt,* wo nur J *füeren* statt *leiten;* 170, 3 *habet* für *traget,* wie J und II; 192, 1 *bald* wie J; 193, 4 *glesten* = J für *schînen.* Man vergl. noch 270, 2. 302, 2. 311, 2. 324, 2. 430, 2. 448, 2. 893, 2. Eine Uebereinstimmung nur mit A finde ich in 401, 4 in *newe* für *schœne* der übrigen, auch in *Hewnenburg* 1391, 1 für *Heimburc,* wo A *huniburch* hat. Auf das Fehlen einer Strophe nach 414 in Ak ist kein Gewicht zu legen, da die vorausgehenden in A fehlenden Strophen in k sich finden. Die Hs. J kann aber unmöglich die Vorlage gewesen sein, da in J fehlende Strophen in k stehen und anderseits manche der Aenderungen in J in k nicht vorhanden sind. Die Textmischung in k ist unzweifelhaft aus einer defecten Hs. zu erklären, nicht aus Benutzung zweier Quellen neben einander. Scheinbar für eine solche könnte Str. 378 sprechen, doch ist hier die Uebereinstimmung mit II (C*) wohl nur Zufall. Von Strophenauslassungen sind bemerkenswerth die von 716 und 781, in denen von Siegfrieds und Kriemhildens Kinde die Rede ist. Der Umarbeiter scheint die Absicht gehabt zu haben, diese Beziehung möglichst zu verwischen, da später im Liede nicht mehr davon die Rede ist; doch ist die Beziehung 1085, 1. 1088, 3 bewahrt. Für die Herstellung des Textes, auch für II, ist die Hs. von geringem Werthe; einmal scheint in der Vorlage von k noch die echte Lesart gestanden zu haben, 961, 3, wo *wi* auf *von wiu,* wie ich geschrieben habe, hinweist.

Zu einzelnen Stellen des Textes bemerke ich noch Folgendes. 55, 4 l. *ich traw si wol bezwingen.* 130, 3. 4 ist stärker nach *her* zu interpungiren, nach *schawen* nur ein Komma zu setzen. — 135, 4 l. *heimelichen,* und so ist oft der in der Hs. fehlerhafte Vers durch Beifügung von *e (en)* zu corrigiren; vgl. 188, 1. 252, 1. 862, 1. 889, 4. 908, 4. 911, 3. 990, 3. 992, 1. 4. 1396, 1. 1849, 4. — 141, 2 l. *Si* statt *Pi,* wohl Druckfehler, wie 309, 4 *Pas* statt *Das.* 173, 4 l. *jemerliches.* 199, 1 l. *drungen.* 212, 3 l. *Sein* statt *Ein.* 233, 4 l. *hie* statt *nie.* 319, 4 l. *er* statt *es.* 412, 2 l. *furt* statt *fur;* vgl. 1197, 4. 1414, 1. 1600, 1. 2339, 4. 2379, 3. 2384, 2 etc. 467, 1 l. *Er.* 506, 1 l. *gelogen.* 720, 1. 2 ist nach *geseit* ein Punkt, nach *fremde* Komma zu setzen. 875, 1 l. *widersagt* st. *wirsagt.* 896, 3 l. *doch* für *durch.* 1085, 1 bildet nicht einen Satz, sondern die vordere Hälfte gehört zu 1084, 4; nach *sune* ist ein Komma zu setzen. 1339, 1 l. *gass.* 1355, 2 l. *Thulm* statt *Thulin;* vgl. CHJbd. 1428, 3 ist *sunwenden* richtig gebessert, aber dann *Johanns* zu schreiben. 1562, 1 warum *fogele* bessern? l. *fogel.* 2403, 1 l. *hören* statt *herren* und nach *Ditereich* kein Punkt! Steht 2365, 1 wirklich *ihr,* und 1969, 1 *ihm* in der Hs.? Die Bemerkungen zu 1261, 3. 1321, 2 verstehe ich nicht; sie treffen ja mit dem Text überein.

Nicht nur für die Textgeschichte ist k von Interesse, sondern auch die Art der Umarbeitung selbst nach dreifacher Richtung, indem sie uns die Veränderungen im dichterischen Stil, in der Verskunst und in der Sprache anschaulich macht. Ich will hier nur beispielsweise die Behandlung des Enjambements, die Verbannung von Wörtern wie *Sifrit, Kriemhiet* aus der Cäsur, die Beseitigung der Cäsurreime, die Abneigung gegen Ausdrücke wie *rât haben, getân werden* herausgreifen. Es wäre eine lohnende Aufgabe einer Dissertation oder eines Programms, diese verschiedenen Seiten zu beleuchten, wobei auch das Verhältniss von k zu seinen Vorlagen eingehender als es hier geschehen konnte, zu erörtern wäre.

Heidelberg, Juli 1879. K. Bartsch.

**Zum Rosengarten.** Vier kleine Aufsätze mit einem Textabdrucke nach dem Berliner Ms. Germ. Quart 744 und dem Münchener Cod. Germ. 429 von Bruno Philipp. Halle, Niemeyer. 1879. LXXI, 85 S. 8⁰.

Eine zusammenfassende Arbeit über die verschiedenen Ueberlieferungen des grossen Rosengarten fehlte bisher, ebenso eine gute Ausgabe des Rosg. AB (I). Der Verf. hat also einem fühlbaren Mangel abgeholfen, indem er eine sorgfältige Ausgabe des Rosg. I geliefert hat, der eine längere Einleitung vorausgeht, welche die meisten den Rosengarten betreffenden Fragen behandelt.

Was zunächst den Text betrifft, so gewährt derselbe „eine genaue Reproduction von *b*“, der Berliner Hs. Diese S. XIII besprochene Hs. erweist sich nämlich als die relativ beste und ursprünglichste (XLIII ff.) des Rosg. I, während alle andern Ueberlieferungen dieser Redaction auf eine, *b* coordinirte, verlorene Hs. *y* zurückgeführt werden, die wieder mit *b* auf eine verlorene gemeinsame Vorlage *x* zurückgehn muss. Dies Verhältniss veranschaulicht der S. XXXIX ff. erläuterte und begründete Handschriftenstammbaum auf S. LVIII. *x* coordinirt war eine Hs., aus welcher die Mischhs. *f* eine grössere Anzahl von Versen entlehnte. Unter diesen Umständen wäre der Versuch einer Textreconstruction von I oder auch nur von *x* allerdings höchst bedenklich gewesen, und war also der Abdruck der am wenigsten verderbten Ueberlieferung (*b*) das Richtigste. Neben *b* ist am Anfange der Text von *m* gedruckt, später sind die Varianten von *m* (wie von den andern Ueberlieferungen) unter dem Text, bei wesentlichen Abweichungen in genauem Abdruck der betr. Stellen angegeben. Eine dankenswerthe Zugabe ist die Collationstabelle S. 69 ff., welche das Verhältniss des Haupttextes I zu den Bearbeitungen in beiden Heldenbüchern (*α* und *β*) sowie zu *f* übersichtlich darstellt.

In der Einleitung berührt Verf. noch verschiedene Fragen, die den Rosg. überhaupt angehn, zunächst das Verhältniss von Rosg. I zu Rosg. II (D) und III (F). S. IX ff. sind die verschiedenen Ueberlieferungen zusammengestellt und gruppirt. In der Zusammenstellung vermisst man das in Germ. 22, 420 ff. gedruckte Sterzinger „Vasnachtspill“ von 1511. Was die Gruppirung in 3 Gruppen (ausser der Mischhs. *f*) angeht, so bin ich da mit Allem einverstanden, auch damit, dass *p* (die Pommersfelder Hs.) zu II gezogen wird. Indessen hätte die selbständige Stellung dieser Hs. noch mehr hervorgehoben werden sollen. Verf. gibt zwar die Möglichkeit zu, dass *p* in einzelnen Punkten, wo *p* = I gegen II, der gemeinsamen Quelle von I und II noch näher stehn könnte (XXXII); doch hätte dies meines Erachtens bestimmter ausgesprochen werden können. Denn selbst in der erhaltenen, verstümmelten Form nimmt dieser Text, abgesehen von den Uebereinstimmungen mit I, innerhalb der Gruppe II eine selbständige Stellung ein, sowohl in Besonderheiten, die den Eindruck der Echtheit machen (z. B. den gleich zu erwähnenden) als auch im Fehlen anscheinend unechter Züge (vgl. die Inhaltsübersicht S. XXVI ff.) sowie endlich in den S. XXX zusammengestellten Uebereinstimmungen von *p* mit *f*. Dass *p* zuweilen allein die echte Lesart bewahrt hat, habe ich beispielsweise Germ. 25, 51 gezeigt. Namentlich kommt auch der Eingang in *p* in Betracht, wo es heisst, Gibich habe allgemein zum Kampfe im Rosengarten herausgefordert, mit der Bestimmung, dass der Unterliegende mit seinem Lande dem Sieger dienen solle; dem entspricht der Schluss; vgl. auch das Sterzinger Spiel 449—62, Germ. 22, 427. Diese Auffassung erscheint nämlich einerseits an sich ursprünglicher als die Herausforderung durch die blutgierige Kriemhild, anderseits findet sie anscheinend Bestätigung durch die Nibelungensage, indem Sigfrid in einer ältern, im NL. verdunkelten Sagengestalt nach Worms kam, um mit Günther einen Zweikampf zu bestehn, dessen Bedingungen ganz ebenso geschildert werden (Andern Ortes werde ich hierüber ausführlicher handeln.)

Was den Ort der Entstehung betrifft (LIX ff.), so bemerkt Verf. mit Recht, dass man auf die Reime keinen Schluss hinsichtlich des Dialektes bauen kann; doch weisen Wahrscheinlichkeitsgründe am ehesten nach dem westlichen Mitteldeutschland. Die Zeit (LXIII ff.) betreffend wird das Verhältniss zu Laurin[1] und namentlich zu Biterolf erörtert. Hier finden sich allerdings — abgesehen von den speciellen Uebereinstimmungen des Rosg. II — sehr auffallende Uebereinstimmungen, namentlich in der Episode, die von Dietrichs Kampf mit Sigfrid, und was demselben vorhergeht, handelt. Indess kann gerade hier eine gemeinsame Quelle — ein Volkslied — in Beiden benutzt sein. Denn dass Siegfrieds Besiegung durch Dietrich, offenbar der Mittelpunkt und älteste Bestandtheil der Rosengartendichtung, Gegenstand der Volkssage war, zeigt — bei Abweichung in allen Einzelheiten — die Uebereinstimmung mit der Þidr. s. Mir scheint also nicht nothwendig, dass „die ältest erreichbare“ Rosengartendichtung entstanden sei unter Einfluss des Bit. (LXX). Für die Zeitbestimmung wird sich also hier kein sicherer Anhalt gewinnen lassen (wenn ich übrigens auch anderseits die Rosengartendichtung nicht für älter halte als den Bit.). Dagegen hätten noch Anklänge an andere mhdd. Dichtungen, die sich im Rosg. finden, erwähnt werden können, insofern sie möglicherweise für die Altersbestimmung in Betracht kommen. So finden sich Anklänge an das jüngere Hildebrandslied, besonders in *p* (s. Germ. 25, 65 **, wozu noch *D*, Grimm S. 78, Str. 5, 2 und [in allen Fassungen] Philipp 1426 kommen) und an Virginal: so die Auffassung Dietrichs als der Anfeuerung durch Hildebrand bedürftig und besonders die Vermuthung Dietrichs, dass Hildebrand seinen Tod wünsche, um sein Erbe zu erlangen (1465 f. bei Philipp [*p* 679] = Virg. 74, 4 ff.); ferner die Riesenkämpfe u. s. w.

Leipzig, im März 1880. A. Edzardi.

[1] Dass S. XLIV die Einleitung zu Laurin im „Deutschen Heldenbuch“ Jänicke zugeschrieben wird, ist ein entschuldbarer Irrthum (s. Germ. 23, 255 f.), welcher auch schon Andern passirt ist.

**Muncker, Franz, Lessings persönliches und literarisches Verhältniss zu Klopstock. Frankfurt a. M. 1880.** 232 S. 8.

Dass die Geschichte unserer neuern Literatur gegenwärtig an mehr als einer unserer Universitäten nach den Grundsätzen gesunder philologischer Methode behandelt, dass zu liebevoller gründlicher Forschung angeregt und angeleitet wird, trägt seine guten Früchte. Zu den Arbeiten aus Strassburg, welche unsre Kenntniss des Gebietes bereichert haben, kommt jetzt eine Monographie aus München, welche sich den besten jener Arbeiten würdig anreiht. Unzweifelhaft bedürfen wir gegenwärtig mehr der Concentration auf einzelne literarisch bedeutsame Gestalten als zusammenfassender Darstellungen; wenigstens seien letztere den Meistern des Fachs vorbehalten. Schon Herbst sprach den Wunsch aus, die Forschung möge zunächst seinem Beispiele folgen und die einzelnen Poeten biographisch behandeln. Wenn nun für Voss, für Lessing u. A. die eigentliche Arbeit gethan sein dürfte und im Wesentlichen nur noch Nachträge zu erwarten sind, so fehlt es an Darstellungen der Entwicklung Wielands und Klopstocks noch ganz, und es ist erfreulich, dass man auch die Werke des letzteren durchforscht, ihre erste Gestalt feststellt und an den Aenderungen der späteren Ausgaben Wachsthum oder Wandel des Dichters selbst verfolgt. Zugleich gilt es, die verschiednen literarischen Beziehungen darzulegen, in denen er sich bewegt hat. Da kann denn Klopstocks Verhältniss zu Lessing nicht anders begriffen werden, als indem gleichzeitig fast alle Richtungen der damaligen Literatur zur Sprache kommen; so sehr standen beide Männer im Vordergrunde. In der That hat Muncker uns ein gutes Stück Literaturgeschichte aus mehr als drei Jahrzehnten gegeben. Nichts, was aus Lessings kritischer Thätigkeit oder aus seinen Briefen in Betracht kam, ist unberücksichtigt geblieben. Auch ist der Gegenstand anziehend dargestellt und man fühlt sich selten veranlasst, dem Urtheil des Verf.'s zu widersprechen. Ausser den beiden Poeten treten aber auch Wieland, Gleim, Mendelssohn, Nicolai, Abbt, Cramer, Basedow u. A. in den Kreis der Betrachtung. Viele noch ungedruckten Briefe, namentlich aus der Gleimschen Sammlung in Halberstadt sind benützt; manche zum ersten Male gedruckt; einige, die Klamer Schmidt bereits veröffentlicht hatte, sind nach den Originalen berichtigt oder ergänzt. Im Anhange werden sechs Briefe Klopstocks an Gerstenberg, einer an Auguste Stolberg, mitgetheilt, deren Abdruck ihr Besitzer Director Dr. Halm in München dem Verf. gestattet hat. In denselben sind ebenso merkwürdige als seltsame metrische Erörterungen enthalten, die recht deutlich zeigen, wie confus Klopstock noch Länge und Ton der Silben durch einander warf.

Eine polemische Absicht hat das neue Buch insofern, als es Danzels harte und geradezu leidenschaftliche Urtheile über den Sänger des Messias zu widerlegen sucht. In der That gebührt dem Dichter, der zuerst wieder Werke echter Begeisterung schuf und unzweifelhaft von Lessing als der erste seiner Zeit angesehn wurde, grössere Pietät, als ihm der sonst hochverdiente Danzel widmete. Klopstocks Schwächen werden meist durch den Einfluss der Zeitrichtung erklärt und wo er in der Ueberschwänglichkeit seiner Empfindung das Mass verfehlte, wird das durch die an sich berechtigte Reaction gegen die früher herrschende poesielose Dürre entschuldigt. In diesem Sinne hat schon D. Strauss das Richtige gesagt, wie denn überhaupt dessen Aufsatz über Klopstocks Jugendgeschichte das Beste sein wird, was bisher über den Dichter geschrieben ist.

Einem Biographen liegt stets einseitige Vorliebe für seinen Helden nahe. Den grossen Theologen schützte davor seine sehr abweichende religiöse Richtung. Da nun Muncker damit umgeht, das von Strauss nur begonnene Werk zu vollenden und Klopstocks Geistesgang zusammenhängend darzustellen, so wird zu fragen sein, ob nicht auch ihm die Gefahr droht, den Dichter und Menschen Klopstock zu überschätzen. Er geht freilich nicht so weit wie neulich Dr. Hamel in dem Aufsatze „Zur Textgeschichte des Klopstockschen Messias", namentlich in den „Aphorismen aus der weiteren noch ungedruckten Arbeit", der alle möglichen Lobsprüche auf Klopstock häuft und sogar behauptet den grossen Plan des Messias, den H. in dem Schicksal des Adramelech findet, habe Lessing gar nicht verstanden. Muncker würdigt vielmehr die Bedenken Lessings gegen K.'s Poesie im Ganzen richtig. Einzelne Ausstellungen — z. B. gegen die Anrufung der unsterblichen Seele am Anfang des Messias — mögen sich ja entkräften lassen; wenigstens trifft Lessings Hinweis auf den Vorgang der antiken Poeten in der That nicht zu. Aber im übrigen hatte dieser doch ein sehr gutes Recht zu Ausstellungen. Wir aber müssen entschieden noch einen Schritt weiter gehn. Lessing fürchtete, nicht Jeder werde Klopstock lesen; wir wissen, dass ihn eigentlich Niemand mehr liest. Jenem galt er als der grösste Poet seiner Zeit; uns ist er fast unter den Horizont gesunken, über den andre lichte Sterne sich immer höher heben. Damals begeisterte man sich an der steten Erhabenheit seiner Gedanken. Wir müssen urtheilen, dass die stets gesteigerte Empfindung nicht aus männlicher Kraft, sondern aus einer fast weibisch schwelgenden Gefühlsweichheit stammt. Wohl waren die Menschen damals sehr empfindsam. Aber ein Lessing hat die Thränenseligkeit der Zeit sich doch fern zu halten gewusst, und Goethe erkannte sie als tief krankhaft; er hätte sonst den Werther nicht schreiben können. Man rühmt Klopstock als den musikalischen Dichter. Wer aber die Bezeichnung wiederholt, der vergesse nicht, was der unmusikalische Schiller darunter verstand. Er meinte, musikalisch wirke, was ein nebelhaft unbestimmtes Gefühl errege. Aber gerade die grossen Werke der Musik können trefflich dazu dienen, Klopstock seine Stelle anzuweisen. In Bachs und Händels Tönen spricht volle Männlichkeit und klarste Bestimmtheit zu Jedem, der in der Tonschöpfung mehr zu suchen weiss als den allgemeinen Ausdruck einer vagen Stimmung. Darum gehören diese Meister unter unsre Klassiker, Klopstock in diesem Sinne nicht. Ueber die Ideenwelt, in der er lebte und webte, wusste sich bereits Lessing weit zu erheben; nach ihm haben nicht nur Goethe und Schiller, sondern geradezu alle schöpferischen Genien unserer Literatur eine höhere und freiere Weltanschauung gewonnen, und gerade darin liegt es wesentlich, dass sie heut noch mit uns fortleben. Deshalb ist es ganz richtig — was auch M. hervorhebt —: oft genug kämpft Lessing nicht sowohl gegen Klopstock, als gegen dessen dogmatische Voraussetzungen, deren innere Widersprüche ihm deutlich vor Augen lagen und ihm jene feierliche Stimmung unmöglich machten, die auch uns versagt, so oft wir — ob auch mit bestem Willen — zum Messias greifen. So mögen wir denn willig zugeben, dass Klopstock zuerst wieder mit voller Hingabe grosse Gegenstände erfasste und unsrer Dichtung eine Weihe gab wie vor ihm Niemand. Er war in gewissem Sinne frömmer als Lessing; er war stolzer auf den Namen eines Deutschen; wir hören bei ihm weit mehr von Liebe und Freundschaft. Und doch hat der Nathan unendlich tiefer und auch religiöser gewirkt als der Messias; von der Minna von Barnhelm werden wir ungleich mächtiger patriotisch angeregt, als von dem Poeten, der die Grösse Friedrich II. nie hat begreifen können, so wenig als ihm Kants Bedeutung aufging. Und selbst die Gemüthswärme in Lessings Dramen berührt uns wohlthätiger, als die stets geschraubte Ueberschwänglichkeit des Andern, der die noch nicht gekannte künftige Geliebte ebenso schwärmerisch anschmachtet wie die wirkliche und jedes frische Lebensgefühl dadurch abschwächt, dass ihm die Todesgedanken doch eigentlich die liebsten sind. Wenn Lessing bei so vielen Oden über aller Empfindung nichts mehr empfand, so geht es uns damit nicht anders, und es ist trotz Hamel wenig Aussicht, dass die Nachwelt günstiger urtheile. Von M. werden wir nun belehrt, dass eins von den geistlichen Liedern, die Lessing in den Literaturbriefen so derb abfertigte, nicht von Klopstock, sondern von Cramer ist. Aber jedenfalls sind viele Klopstocksche um nichts besser und Lessing dachte ganz sicher an Klopstock, wenn er das herbe Wort sprach: „wenn das gedankenreich ist, so wundere ich mich sehr, dass dieser gedankenreiche Dichter nicht längst der Lieblingsdichter aller alten Weiber geworden ist".

Wenn man aber im Ganzen Lessings Kritik gerechtfertigt und eher zu günstig als zu hart finden muss, so ist anderseits völlig begründet, dass sein Tadel sehr oft nicht Klopstock selbst, sondern seine Nachahmer und blinden Verehrer treffen sollte. Wir sind schwerlich zu der Annahme berechtigt, dass L. die letzteren angriff, um mittelbar auch auf die Mängel ihres Meisters hinzuweisen. Darin hat M. gewiss Recht. Wo Lessing aber Klopstock selbst nannte oder doch meinte (in dem Epigramm auf Turanius), da wird es M. schwerlich gelingen, die Schärfe von Lessings Aeusserungen abzuschwächen. Klopstock selbst wenigstens hat sie niemals verwunden. Und so dürfte auch die Darstellung des persönlichen Verhältnisses beider Männer bei M. eine allzu optimistische sein.

Schon in der Einleitung begegnen wir der Behauptung, Kl. habe mit jugendlich ungetrübter Freude und zuversicht-

licher Hoffnung jede bedeutende, Grosses versprechende Erscheinung auf literarischem Gebiete begrüsst. Gerade umgekehrt möchte man fragen: wem, der irgend bedeutend gewesen, hat er denn eigentlich herzliche Anerkennung gezollt und welcher grossen Leistung Andrer ist er selbst froh geworden? Für mehr als für einen Schmeichler kann man doch Cramer nicht halten, und es macht dem Sänger des Messias nicht besondere Ehre, dass dessen klägliche Lobhudeleien unter seinen Augen entstanden und von ihm gut geheissen wurden. Klopstocks Auftreten gegen den trefflichen Karl Friedrich von Baden ist auch sehr seltsam und nur aus starker Selbstüberschätzung zu erklären. Niemand war ihm mit wärmerer Verehrung entgegen getreten als Goethe, und wie anmassend hat er den nachher schulmeisternd auf alberne Klatschereien hin zurechtgewiesen. Von da an aber spricht er nur die hochmüthigste Missachtung unseres grössten Dichters aus, macht auf den Faust ein geradezu schnödes Epigramm, und als der junge Tieck ihn besuchte, fragte er den, ob sich denn Goethe immer noch nicht todtgeschossen habe. Dass er sehr starke Vergötterung vertragen konnte, geht aus der Art hervor, wie er die Huldigungen der Göttinger entgegennahm. Als aber Voss sich erlaubte, in der Theorie des Hexameters ein wenig von Klopstock abzuweichen, war das gute Einvernehmen für immer vorüber. Ueber Schiller hat Kl. nur verächtliche Aeusserungen in Epigrammen gethan, die dadurch nicht besser werden, dass sie Wenige kennen; allerdings sind sie unglaublich witzlos.

Und nun Lessing? M. hat einen besonderen Abschnitt über seinen „Freundschaftsbund" mit Klopstock. Trotzdem wird man zweifeln dürfen, ob ein solcher überhaupt existirt hat. In Hamburg haben Beide mit einander verkehrt, ja Voss hat beobachtet, dass sie sich zuweilen auch allein mit einander unterhielten. Aber Lessing jammert in den Briefen an Eva König, wie sehr ihn der Andre damit gelangweilt habe; er machte sich über die Art lustig, wie der hohepriesterliche Sänger sich von empfindsamen Damen den Hof machen liess. Kl. aber wollte nie glauben, dass L. sein Freund sei, weil er die erwähnten Epigramme in der Sammlung seiner Gedichte nicht gestrichen habe. Zuzugeben ist, dass eine Zeit lang gleiches Interesse sie zusammenführte. Beide hofften auf Kaiser Josef; Lessing druckte mit Bode die Hermannsschlacht in seiner neu gegründeten Druckerei. Allein von einer innern Annäherung ist auch nach M.'s Darstellung wenig zu spüren. Von Elise Reimarus wissen wir, dass L. Klopstocks orthographische Neuerungen für thöricht hielt und bekannte, er verstehe ihn selten. Kl. hinwiederum tadelt Lessing in der Gelehrtenrepublik, dass er zu viel ausländische Worte in die Sprache mische — ein Vorwurf, der wenigstens beweist, dass er von Lessings eigentlicher Bedeutung für unsre Prosa auch nicht die leiseste Ahnung hatte. Darum konnte ihm doch 1781 sein früher Tod nahe gehn. Aber in ihrem Verhältnisse „auf niedrigerer Stufe ein Vorbild des Lebensbundes zwischen Schiller und Goethe" zu finden, das dürfte doch eine allzu idealistische Anschauung sein.

Uebrigens kann es kaum ausbleiben, dass der Verf., wenn er in seiner gründlichen Weise dem Gegenstande immer näher tritt, die richtige Mitte zwischen unverdienter Missachtung und Ueberschätzung seines Helden findet. Dafür bürgt vor Allem seine Verehrung Lessings. Auch gebührt K. unter allen Umständen seine bedeutsame Stellung in der Literaturgeschichte; es lohnt sich wohl, darauf hinzuweisen, dass im Messias nicht Alles langweilig ist, und unter den Oden vermag uns so manche auch jetzt noch zu erheben — vielleicht am meisten diejenigen, auf welche man gewöhnlich vornehm herabsieht, die aus der Zeit der französischen Revolution.

So mögen wir denn einem grösseren Werke des Verf.'s über Klopstock mit wohlbegründeter Hoffnung entgegensehn.

Karlsruhe, Juli 1880. G. Wendt.

---

**Loeper, G. v., Briefe Goethe's an Sophie von La Roche und Bettina Brentano** nebst dichterischen Beilagen. Zum Besten des in Berlin zu errichtenden Goethe-Denkmals. Berlin, W. Hertz. 1879. 241, LI S.

Die musterhafte Arbeit eines kundigen, sorgfältigen und gewissenhaften Forschers. Die Briefe sind treu nach den Originalen oder Abschriften wiedergegeben, die fehlenden Datirungen hinzugefügt, Schreibfehler bezeichnet; die nöthigen Erläuterungen, oft das Ergebniss mühevoller Forschung, fehlen so wenig, wie eine über die Verhältnisse belehrende Einleitung und ein erwünschtes Personenverzeichniss; nur vermissen wir eine kurze zusammenfassende Darstellung von Goethes Verhältniss zu den beiden Frauen, an welche die Briefe gerichtet sind.

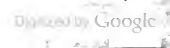
Neunzehn Briefe an Frau von La Roche lagen dem Hrsg. in der Urschrift, die übrigen, weniger als ein Drittel des Textes, in Abschriften vor[1]. Die meisten Briefe hat Julius Frese nach einer ungenauen Abschrift Fr. Schlossers 1877 in der Sammlung „Aus Fr. Schlossers Nachlass" bekannt gemacht, aber ohne hinreichende Kenntniss der Verhältnisse und kritische Sorgfalt. Gerade die Vergleichung Beider zeigt das Verdienst des neuen Herausgebers in glänzendstem Lichte. Dass man auch von seinen Ansichten zuweilen abweichen kann, liegt in der Natur der Sache. Nur Weniges dürfen wir hier anführen.

Brief 6. „Addio beste Mama. Guten Tag, liebe Schwester." Unter der „lieben Schwester" verstehen wir nicht Goethe's Schwester, sondern die Max Brentano, deren Gruss er nicht vergessen haben kann. — Brief 16 geht auf die Aeusserung der La Roche über den ersten Theil des „Werther". Auf ihn deuten auch der Ausdruck: „Es sind meine ein-innigen Gefühle", und der französische Vers „Un livre, croyez moi, n'est pas fort dangereux", der, was v. L. entging, aus Voltaires Gedicht „Les systèmes" ist, das Goethe noch in seinen letzten Jahren im Gedächtniss hatte. — Brief 23 hat L. im Text „Olnekt (?) Sill (?)", in der Anmerkung mit Frese „Anecht Sill". Wir vermuthen „an other bill". — In Brief 24 kann unter dem „Nachbar Gorgias" schon deshalb Wieland nicht verstanden werden, weil er Ende August geschrieben, das Septemberheft des „Merkur", auf das Goethe sich beziehen soll, später erschienen ist, wie sich daraus ergibt, dass in ihm eine vom 12. September datirte Anzeige Wielands abgedruckt ist. Und wie durfte er Wieland als den Gorgias seines „Stilpon" bezeichnen, von dem es heisst, er sei zugleich so unverständig und so bösartig, als ein und derselbe Mensch zu gleicher Zeit sein könne. — Brief 25 ist die Vermuthung, es sei „Freud und Leiden" statt des stehenden „Freud und Leid" zu lesen, mehr als überflüssig.

Ausführlicher müssten wir uns gegen zwei Aeusserungen der Einleitung erklären, beschränkte uns nicht der Raum. Entschieden erheben wir dagegen Einspruch, dass Goethe schon in jenen Jahren unverkennbar gestrebt, ausserhalb seiner ihn wenig befriedigenden Vaterstadt festen Fuss zu fassen, Relaispferde, wie er sich ausdrücke, für seine weitere Laufbahn zu nehmen. Die angezogene Aeusserung hat eine ganz andere Beziehung; die Verbindung mit den im Geiste der Neuzeit thätigen kurmainzischen und kurtrierschen Staatsmännern war eine rein persönliche, ja die mit Groschlag suchte er erst, als dieser bereits gestürzt war. Die zweite Behauptung, die wir als irrig zurückweisen, bezieht sich auf die Max Brentano, die mit dem „Werther" in eine zu nahe Beziehung gesetzt wird. Wahr ist nur, dass der Schmerz um das Unglück der jungen Frau, an welcher sein Herz innig hing, ihm die Stimmung zu seinem Roman gab, in welchem er sich von seinem Lebensüberdrusse zu befreien suchte. Im zweiten Theile des „Werther" schwebt nicht Goethes Verhältniss zu der jungen Brentano, sondern das Jerusalems zu Frau Herdt in Wetzlar vor.

Höchst dankenswerth sind die Mittheilung der hier zuerst gegebenen dramatischen Scene „Des Künstlers Vergötterung" (gedichtet am 17. Juli 1774) und der erste vollständige Abdruck der Uebertragung des Hohenliedes, von welcher Schöll vor dreissig Jahren die erste Kunde gegeben. Den Schluss des Bandes bilden ein Brief von Bettine Brentano an Goethe und vierzehn Erwiederungen des Dichters an die phantastisch in ihn verliebte Freundin. Bettinens am 15. Juni zu Kassel geschriebener Brief wird im „Briefwechsel mit einem Kinde", der ihn mit geringen Veränderungen bietet, ganz willkürlich vom 15. Mai datirt. L. meint, dies sei das Datum ihres ersten Briefes an Goethe, den seine Mutter ihm am 19. Mai gesandt habe. Allein in den betreffenden Zeilen der Mutter ist nicht von einem Briefe Bettinens an Goethe die Rede, sondern diese schickt ihm das an sie gerichtete Briefchen. Von dem im „Briefwechsel" vom 18. Juli datirten Briefe hören wir, dass er vom 20. Juni sei und wir erhalten den Anfang; das Weitere hat L. nicht vergleichen dürfen, was die völlige Abweichung von dem zum Drucke zugestutzten beweist. Dasselbe gilt vom Briefe des 16. Juni,

[1] Ein schon 1859 veröffentlichter Brief der Frau von La Roche an Goethe ist nicht einmal erwähnt.



dessen Anfang allein zur Einsicht gestattet war. Von den 14 hier mitgetheilten Briefen hat der Hrsg. nur drei (Nr. 7, 9, 13) in der Urschrift gesehen, von den andern waren diese verkommen, es lagen nur Abschriften vor, die Bettine 1858 veranstaltet hatte. Die Echtheit des gedruckten Briefes vom 17. September 1807 hält L. für unbestreitbar, nur gehöre er in den Januar 1808; aber wir vermissen jede Gewähr, dass auch er nicht wesentlich umgestaltet sei. So dürfte die Stelle: „Mein artig Kind! schreibe bald, dass ich wieder etwas zu übersetzen habe", eingeschoben sein. Freilich war die Aeusserung schon W. Grimm bekannt, aber Bettine las sie diesem eben aus ihrer zum Druck bestimmten Abschrift, welche Grimm für ihren unverfälschten Briefwechsel mit Goethe hielt. L. meint, es sei unmöglich, den Zusammenhang des zehnten Sonetts mit dem echten Briefe Bettinens vom 15. Juni 1807 zu leugnen, da es dieselben Kosewerte enthalten. Allein dieselben Koseworte sind es nicht, und ähnlicher bediente Goethe sich auch nachweislich gegen andere ihm befreundete Mädchen; dann aber haben das achte bis zehnte Sonett, wie sich aus genauerer Betrachtung ergibt, gar keinen thatsächlichen Anhalt, sind blosse Sonettenspiele. L. hat schon in der „deutschen Biographie" Bettinens Verfahren bei ihrem „Briefwechsel mit einem Kinde" im besten Lichte darzustellen, ihre Zusätze und Aenderungen vom Standpunkt der künstlerischen Abrundung und des psychologischen Interesses zu rechtfertigen gesucht, während wir darin eine Fälschung eitler Anmassung erkennen müssen, die durch die unter den Text gesetzten Sonette Goethes so schreiend wie möglich gemacht worden. Dass Bettine lauter authentische, nur hie und da überarbeitete Stücke gegeben, können wir nicht zugeben. Ein zwei Monate nach Bettinens Verheirathung von ihr geschriebener Brief an Goethe ist absichtlich nicht mitgetheilt.

Köln, 2. December 1879. H. Düntzer.

---

**Meyer v. Waldeck, Fr., Goethes Märchendichtungen.** Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung. 1879. 8°.

Es ist an sich ein glücklicher Gedanke, Goethes Märchendichtungen mit einander abdrucken zu lassen. Der Meister hat keines derselben selbständig seinen Werken eingereiht, sondern alle in einen grösseren Rahmen aufgenommen, in welchem wir sie nur nebenbei geniessen, in dem sie uns bei der Lektüre fast mehr hemmen und aufhalten als erfreuen. Ob Goethe dabei mit bewusster Absicht gehandelt hat oder nur seinem genialen Instinkte gefolgt ist? Der frei schaffenden Phantasie, welche im Märchen keine Schranke in sich selbst findet, hat er damit wenigstens nach aussen eine bestimmte Begrenzung gegeben und ihr in einem grösseren Ganzen gleichsam ein Stück des Raumes zum Tummelplatze abgezirkelt.

Goethes Märchen haben für die Erkenntniss seiner dichterischen Eigenart eine grössere Bedeutung als ihnen bisher zugestanden worden ist. Sie bilden, wenn auch nicht in der überlieferten Gestalt, die Anfänge seiner dichterischen Thätigkeit. In ihnen zeigt sich die Uebereinstimmung der Goetheschen Dichtung mit der Volkspoesie noch deutlicher oder wenigstens ebenso deutlich als in dem Anschluss seiner Lyrik an das Volkslied. Mythen, welche die Naturkräfte und Elemente personificiren, sind der Ursprung der Volkspoesie; durch Jahrhunderte im Munde des Volkes fortgepflanzt, treten sie endlich als Märchen und Sage in die geschriebene Literatur ein. Einen solchen Anfang hat auch Goethes Dichtung genommen. Seine Mutter erzählt nach Bettinens Bericht: „Ich stellte ihm Luft, Feuer, Wasser und Erde unter schönen Prinzessinnen vor und Alles, was in der ganzen Natur vorging, dazu ergab sich eine Bedeutung, an die ich bald selbst fester glaubte als meine Zuhörer".[1] Und solche Knabenmärchen dichtet später auch der junge Goethe, bewahrt sie ein langes Leben hindurch in treuem Gedächtniss und zeichnet sie erst in der späteren Periode des Greisenalters auf. Im „neuen Paris" und in der „neuen Melusine" knüpft Goethe an seine Jugendzeit an, und gerade hier liegt auch ein alter Sagenstoff zu Grunde; im „Märchen" von der Lilie dagegen ergeht sich die Erfindung des Kunstdichters frei und ungezügelt.

Mit Unrecht bestreitet Meyer die ausdrückliche Angabe Goethes, dass er das Thema der „neuen Melusine" bereits in Sessenheim erzählt habe und also auch hier an ein Jugendmärchen anknüpfe. Goethe bedauert allerdings im Vorwort zum ersten Drucke, dass er das Märchen jetzt nicht in seiner ersten unschuldigen Freiheit überliefern werde; es sei lange nachher aufgeschrieben worden und deute in seiner jetzigen Ausbildung auf eine reifere Zeit. Goethe fand offenbar in der damals bereits niedergeschriebenen Fassung desselben nach Ton und Inhalt so Vieles, was in die Sessenheimer Verhältnisse und seine dortige Situation nicht passen wollte und Anstoss erregen konnte. Aber der Hauptinhalt, die Heirath des Helden mit einer Zwergin und was sich daraus an Missverhältnissen ergibt, war schon in Sessenheim Gegenstand seiner Erzählung. Denn die Mädchen in Sessenheim wollten darin eine schalkhafte Darstellung eines ihnen bekannten, überrheinischen Ehepaares finden. Und wenn Goethe 1811 in Dichtung und Wahrheit sagt: „ich trug ein Märchen vor, das ich hernach unter dem Titel 'die neue Melusine' aufgezeichnet habe", so kann doch nur das 1807 niedergeschriebene Märchen darunter verstanden werden. Damit geht freilich die Deutung desselben auf Sesenheimer Beziehungen (unzweifelhaft die sinnigste und ansprechendste aller Deutungen, welche man bisher mit Goethe'schen Märchen versucht hat) in Brüche. Denn wenn Goethe das Märchen schon bei seinem ersten Besuche in Sessenheim seinem Hauptinhalte nach ausgebildet hatte, so entfällt jeder weitere Bezug auf eine Situation, in welche er erst viel später gerathen ist. Und hätte Goethe, wenn die „neue Melusine" im Hinblicke auf Strassburger Erlebnisse geschrieben ist, ihr dann wohl den Platz, der ihr gebührte, zugleich den besten, den er ihr anweisen konnte, den Platz in Dichtung und Wahrheit vorenthalten, ja sie dort geradezu als ungehörig abweisen können?

Seinen selbständigen wissenschaftlichen Werth hat Meyer's Buch in einem neuen Deutungsversuche des „neuen Paris" und des „Märchens" von der Lilie. Für mein Urtheil ist keiner von Beiden überzeugend, wenngleich Meyer der besonnenste aller bisherigen Erklärer genannt werden muss und auch besonnene Forscher für seine Ansicht gewonnen hat. Ich meine, wir sollten nachgerade die Hoffnung aufgeben, den von Goethe gestellten Räthseln auf die Spur zu kommen. Schon die Zusammenstellung der bisherigen Deutungen, 18 Seiten des blühendsten Gedankenunkrautes, macht den Leser scheu und stutzig. Wenn wir schon mehr als Sinnlichkeit in dem Märchen suchen sollen, so lasst es doch keinen Unsinn sein! Man lese folgende Sätze, welche nach Meyer in dem „Märchen" enthalten sein sollen: „Die Dichtung nährt und veredelt die Sprache des Schmeichlers"; „die Schmeichelei sucht sich dem Leben und dem Sinn für das Schöne gegenüber mit schillernden Phrasen abzufinden"; „die Phantasie erglänzt im schönsten Lichte, sie erhält erst ihre wahre Bedeutung in Verbindung mit der schönen Form, die bei der Schmeichelei nichtssagend vergeudet wird und die dem Leben zu nichts dient"; „nachdem die waltenden Ideen der Phantasie erschienen sind, ist es Sache der Denkkraft und der Erkenntniss, dieselben zu beleuchten"; „die Menschheit, umgeben von den Mächten des Geistes, kommt aus der Welt und will wieder in die Welt, aber in Begleitung der Könige der Wirklichkeit: Weisheit, Schein und Gewalt". In welche sonderbare, erzwungene Beziehung werden hier allgemeine Begriffe, welche nicht mehr mit einander zu thun haben als der Schneider und Mohamedaner in dem bekannten Räthsel, im Anschlusse an Figuren des Märchens gebracht? Dichtung und Schmeichelei und Sinn für das Schöne: was haben sie mit einander zu thun? Und was heisst das: „Die Menschheit kommt aus der Welt und will wieder in die Welt?" Glaubt man wirklich, dass derlei allgemeine Sätze wie die oben citirten jemals anderswo als im Kopfe eines Märchendeuters oder Traumdeuters (beide sind mitunter dieselbe Person) entstanden sind? Und wenn auch: glaubt man, dass derlei Gedanken wirklich in zwei Köpfen entstanden sein können, und dass Goethe und Meyer von Waldeck diese zwei Köpfe waren?

Lassen wir die Märchen, so lange wir für die Deutung keine besseren Anhaltspunkte haben, ungedeutet. Meyers Buch wäre ganz dazu angethan, einen Abschluss zu bilden: es gibt einen lesenswerthen Ueberblick über Alles, was nach dieser Richtung gefehlt worden ist.

Wien, August 1880. Jakob Minor.

---

[1] Es wundert mich, dass noch niemand auf diese Stelle hin eine Deutung der Prinzessinnen im „neuen Paris" versucht hat; denn wenn man doch schon einmal die Deutung nicht lassen will, so steht man mit dieser dem jungen Goethe unzweifelhaft näher als mit den beiden andern, welche bisher gewagt worden sind.

**Meyer, J., Die drei Zelgen.** Ein Beitrag zur Geschichte des alten Landbaues. Osterprogramm der Thurgauischen Kantonsschule 1880. Frauenfeld, J. Huber. 60 S.

Der Verfasser, bekannt durch mehrere Arbeiten auf dem Gebiete schweizerischer Geschichts- und Sprachforschung, neuestens durch seine Geschichte des schweiz. Bundesrechtes 1. Band, behandelt in dem vorliegenden Schulprogramm die sog. Dreifelderwirthschaft und gibt schätzenswerthe Beiträge nicht bloss zur Geschichte des Landbaus, sondern auch des Rechtes und der Sprache. Während Prof. Miaskowski in seinem Werke „Die Verfassung der Land-, Alpen- und Forstwirthschaft der deutschen Schweiz in ihrer geschichtlichen Entwicklung vom 13. Jh. bis zur Gegenwart“ (Basel 1878) mehr das Werden der neueren Zustände aus den ältern darstellt, behandelt Meyer die alte Ordnung des Feldbaus als solche nach ihren eigenthümlichen Vorzügen und wirft nur am Schluss einen Blick auf die unvermeidlichen, aber nicht durchaus vortheilhaften Veränderungen der Neuzeit, welche an die Stelle der alten Gemeinschaft des Ackerbaus einen schrankenlosen Individualismus mit Raubwirthschaft gesetzt haben. Der Verf. sucht nachzuweisen, dass die Dreifelderwirthschaft in hohes Alter, nicht bloss bei den Germanen, hinaufreicht und dass ihr nicht (oder nur ausnahmsweise im Gebirge) eine sog. Feldgraswirthschaft als Mittelstufe zwischen Hirtenleben und Ackerbau vorausging. Im Einzelnen wird unter Anderm besonders die Bedeutung der Brache und ihr Unterschied von Egerde (Driesch) ins Licht gesetzt. Ein ausführliches Capitel ist auch der wichtigen Ordnung des Zaunwesens gewidmet. Der Werth der gründlichen und saubern Arbeit wird erhöht durch Beigabe einer Menge von Belegstellen aus der klassischen Literatur, den altgermanischen Gesetzen, aus Urkunden und Weissthümern. Die Nomenclatur des Feldbaus in seinen einzelnen Produkten und Arbeiten ist mit ziemlicher Vollständigkeit zusammengestellt, und zwar nicht bloss für das germanische Gebiet, sondern auch für das romanische; auch das Slavische und Finnische ist beigezogen. Für einzelne Hauptbegriffe wie gerade Zelge, dann auch Egerde und dessen Synonyme wird die Etymologie der betr. Wörter untersucht. — Das schweizerische Idiotikon, dessen erstes Heft nun nächstens erscheinen wird, kann aus diesem Material noch manche Ergänzung schöpfen. Doch möchten wir die Erklärung von *furfal* aus *furh-fal* (p. 31) nicht acceptiren und für *Zelge* bei der allgemeinen Grundbedeutung „Wachsthum“ (oder Pflanzung) stehen bleiben, welche doch wesentlicher ist als die Umzäunung. Got. *fatha,* mhd. *vade* gehört doch zu *πάτος*, denn der Anfang eines Zaunes ist immer ein Pfad, auf dem man die Grenze vorher begangen hat oder bei der Zäunung selbst begeht.

Wir dürfen die Arbeit als einen schönen Beitrag zu den deutschen Alterthümern angelegentlich empfehlen.

Zürich, Mai 1880. Ludw. Tobler.

---

**Volksthümliche Lieder aus Norddeutschland,** besonders dem Magdeburger Lande und Holstein, nach eigenen Sammlungen und nach Beiträgen von Carstens und Pröhle hrsg. von Dr. Ph. Wegener. 1. Heft: Aus dem Kinderleben. Leipzig, Koch. 1879.

In dem Vorworte gibt der Verf. als Zweck des Büchleins an, zu den früheren Sammlungen Ergänzungen und Nachträge zu liefern. Für die Magdeburger Lande habe er die möglichste Vollständigkeit zu erreichen gesucht und daher auch schon gedruckte Lieder in die Sammlung aufgenommen. Das Heft sei für das grössere Publikum, für die Laien, bestimmt. Trotzdem sind wir uns über die von W. befolgten Grundsätze selbst bei genauer Betrachtung des Heftes nicht mehr klar geworden als er es gewesen zu sein scheint. Es scheint wohl daher angezeigt, über die bei solchen Sammlungen zu befolgenden Grundsätze Einiges zu sagen. Zunächst fragt es sich, ob man nur Lokales d. h. nur Lieder auf engem Gebiete, wie z. B. Dunger die des Vogtlandes, sammeln und veröffentlichen will. Dies Verfahren ist von dem jetzigen Stande der Dinge am meisten geboten. — Dann aber, ob man aus verschiedenen Gegenden Gesammeltes (bisher Ungedrucktes) bringen will. In diesem Falle aber erwächst dem Hrsg. die nicht leichte Aufgabe, das Verwandte zu einander in Beziehung zu setzen und einer hoffentlich nicht vom Ref. allein erhofften „Allgemeinen Sammlung aller deutscher Kinderlieder“ erfolgreich in einem bescheidenen Umkreise vorzuarbeiten. Bei beiden Gesichtspunkten darf schon Gedrucktes nicht veröffentlicht werden, wenn es 1. zur Vollständigkeit entbehrlich ist, oder 2. der Vergleichung nicht werthvolle Dienste leistet. Leuten, welche gewöhnt sind, aus zehn Büchern ein elftes sog. neues zu fabriziren, bleibe der 3. Gesichtspunkt, alles mögliche Gedruckte zu sammeln, überlassen. Weiter fragt es sich: sammelt man für Leute von Fach, oder sammelt man für das grosse Publikum. Es würde den uns gestatteten Raum zu weit überschreiten, wollten wir hierauf weiter eingehen. Die letzten Gesichtspunkte haben dem Verf. nicht vorgeschwebt, von den zuerst aufgestellten hat er sich an Punkt 2 und 3 am meisten gehalten, aber nicht in wünschenswerther Weise, namentlich in Bezug auf die Nebeneinanderstellung von Verwandtem. Zu einzelnen Liedern werden zwar mehr oder weniger zahlreiche Varianten gegeben; viele von diesen sind aber nicht Varianten, sondern selbständige, wenn auch nahe verwandte Lieder. Varianten sind doch nur kleine Abweichungen, Worte oder einzelne Verse (Zeilen), nicht Lieder, die nur eine oder zwei Zeilen gleich oder ähnlich, fünf und mehr aber grundverschieden haben. Sonst wären ja all die unzähligen Lieder, welche mit: Schlaf, Kindchen, schlaf! beginnen und die verschiedenste Fortsetzung haben, Varianten eines Urliedes. Mit Unrecht stellt daher der Verf. das Lied: [Schloap, Kinnek'n schloap!] Voadr hüt de Schoap, de Mutt'r hüt'e bunte Koh, Schloap in, un doh de Ogelk'ns to: als Varianten zu dem bekannten Liede der Sammlung: Schlaf, Kindchen, schlaf! Der Vater hütet die Schaf,

die Mutter schüttelt das Bäumchen, da fällt herab ein Träumchen. Schlaf, Kindchen, schlaf! Wohl aber wären zu diesem Liede Varianten die in Sachsen üblichen: Träumelein, Bäumelein für Träumchen und Bäumchen. Der gleiche Fehler z. B. findet sich bei 1, 2, 17, 22, 33, 49. Anderseits hat W. blosse Varianten als selbständige Lieder gegeben: so ist 7 eine Variante zu 3 und 57 zu 54, das sehr verdächtig, 275 zu 304, ebenso bilden 233, 234, 235, 236, 237 gegenseitige Varianten. Dadurch wird das klare Ueberschauen recht erschwert und der Werth der Sammlung verringert. Die Sammlung ist sehr reichhaltig, obwohl wir mit Bedauern Abzählverse und Spiellieder (vgl. Germ. 1877, 305, Nr. 155 ff.) vermissen; nur Nr. 93 gehört zur letzteren Klasse.

In der ersten Gruppe (Wiegenlieder) finden sich eine Anzahl, welche nicht hierher gehören, so vor Allen 93 und alle die, welche Thiere zum Objekte haben und ebenso 69. Ausserdem war es geboten, dass Verf., wenn er für die Nummern 65—68 den Sondertitel „Kindergebete" wählte, auch für 69 ff. einen grossgedruckten Sondertitel einfügte.

Die zweite Gruppe, Unterhaltung und Ammenscherze, enthält 109 Lieder verschiedensten Inhaltes, als Kitzellieder, Reitliedchen, Buchstabir-, Gedächtniss- und Sprechübungen, Neckereien und Heilsprüche. Nr. 154 ist ein Kitzellied, gehört also vor Nr. 103. Nr. 166 ist wohl ein Kunstvers, den sog. Schiefertafelbildern entnommen und daher mit Fragezeichen zu versehen. Die dritte Gruppe, Kinderwelt im Liede betitelt, umfasst Sonnen- und Regenlieder, sowie Lieder auf verschiedene Thiere, ferner „Verwunderungslieder" — was dieser wunderbare Titel nur besagen soll! Es sind Erzähllieder, die unbedingt zu 167 ff. zu setzen waren, endlich noch Pfeifenlieder, Bastlösen betitelt, in einer wohl noch niemals erreichten Anzahl, und zwei Glockenlieder. Zu Nr. 252 bemerken wir, dass wohl der in Sachsen Juni- oder Johannis- oder Hornkäfer genannte Käfer anzunehmen sein dürfte. 312 durfte nicht aufgenommen werden; es ist ein bekanntes Tingeltangellied, das sich glücklicher Weise schon überlebt hat. Bei 346 wäre ein Hinweis auf 253 und 256 angezeigt gewesen.

Was nun die Sprache der Lieder betrifft, so werden Alle, welche des Titels wegen plattdeutsche Lieder erwarten, enttäuscht werden. Sehr viele sind in Schriftsprache gegeben, was nicht selten Verdacht erweckt; so z. B. 289 und die aus Cleve Nr. 98, 106, 157, weil, so weit wir unterrichtet sind, Niemand, selbst der Gebildete nicht, dort hochdeutsch spricht. Ebenso sind die aus Mieste bei Gardelegen meist hochdeutsch. Damit schwindet das letzte Band, welches diese Lieder gleichsam zusammenhält; denn auch die Orte selbst, um davon als von dem letzten Punkte zu sprechen, liegen ja nicht einmal alle in Norddeutschland. Sämmtliche Anhaltische und das aus Halle gehören nach Mitteldeutschland. Die meisten Lieder entstammen dem Magdeburger Lande bis in den Harz hinein und der benachbarten Altmark (215), dann eine grosse Anzahl schon gedruckter aus Anhalt (42); Braunschweig und Harz lieferten 22; aus dem Havellande stammen 4, aus Cleve 6, aus Westfalen 3, aus Bremen 13, aus Lüneburg 1, aus Stade 1, aus Ostfriesland 7, aus Holstein 32, aus Schleswig 10, aus Pommern 8, aus der Neumark und aus Halle je 1. Dass aus einem einzigen Dorfe, Olvenstädt, 63 Lieder gesammelt wurden, lässt uns hoffen, es werden noch viele aus den anderen Orten nachgesammelt werden.

Die von uns gemachten Aussstellungen können uns nicht abhalten, das Büchlein Allen, die auf gleichem Gebiete arbeiten, angelegentlichst zu empfehlen.

Stollberg, [16. Aug. 1879]. Th. Gelbe.

---

**Maurer, Konrad (von), Zur politischen Geschichte Islands.** Gesammelte Aufsätze. Leipzig, Bernh. Schlicke (Balth. Elischer). VII, 318 S. 8.

Der unvergleichbare Kenner des germanischen Nordens bietet hier in dankenswerther Zusammenstellung vier Aufsätze über Islands politische Kämpfe mit Dänemark: Island und das dänische Grundgesetz (geschrieben 1856), Islands Verfassungskampf gegen Dänemark (1859), zum isländischen Verfassungsstreit (I 1870, II 1874), dann einen Essay zum Jubelfest Islands (1874) und einen warm empfundenen Nachruf an den 1879 verstorbenen, um Island und seine Vertheidigung gegen die dänische Vergewaltigung nicht minder als um die isländische Quellen- und Literaturgeschichte hoch verdienten Jón Sigurdhsson. Obzwar im weitaus grössten Theil nur auf die modernen oder doch jüngst abgeschlossenen politischen Kämpfe der Insel sich beziehend, sind diese Abhandlungen doch auch den Lesern dieser Blätter warm zu empfehlen: die Belehrung, welche über die Culturgeschichte und die gesammten Verhältnisse des dem Germanisten so kostbaren Eilands unmittelbar oder mittelbar hier gespendet wird, ist eine sehr mannichfaltige und werthvolle.

Königsberg, [6.] Juli 1880. F. Dahn.

---

**Warnke, K., On the Formation of English Words by Means of Ablaut.** A Grammatical Essay. Halle, Max Niemeyer. 1878. 54 S. 8⁰. M. 1,20.

Die Arbeit zerfällt in zwei Theile, von denen strenge genommen nur der zweite unter dem obigen Titel zu erwarten war. Der Verf. hat, ich vermag augenblicklich nicht festzustellen nach wessen Beispiel, den einen bestimmten grammatischen Vorgang innerhalb des Germanischen bezeichnenden und allgemein gültigen Ausdruck „Ablaut" auf eine weitere sprachliche Erscheinung angewendet, die unter den Begriff der Onomatopoeie fällt, und deren Ursprung nach S. 5 der Abh. so zu denken, dass der Mensch, um verschiedene Klangfarben desselben Tones nachzuahmen, kein besseres Mittel wusste, als den Stamm eines und desselben Wortes mit einem einfachen und regelmässigen Wechsel des Vocals d. h. mit Ablaut zu wiederholen. Mit demselben Ausdruck werden hier also zwei ihrer Natur und wahrscheinlich auch ihrem Ursprunge nach ganz verschiedene Dinge bezeichnet. Die Arbeit zeigt wenig eigene

Forschung. Der zweite Theil, welcher die aus ablautenden Verben im Englischen herzuleitenden Worte behandelt, ist ganz unselbständig. Ausser einigen englischen Grammatiken und Wörterbüchern ist nur Grimm benutzt. Die Resultate der neueren Forschung über Vocalfärbung und Ablaut, die Arbeiten von Curtius, Scherer u. A. sind nicht herangezogen. Der Verf. ist deshalb nicht hinreichend vorbereitet, um die Frage der Praeexistenz des eigentlichen oder des onomatopoetischen Ablautes (man gestatte mir hier der Kürze wegen diese Bezeichnung) zu erörtern (S. 9 ff.). Seine Auslassungen hierüber sind im Wesentlichen nur als eine englische Stilübung anzusehen. Ueberhaupt fehlt der Arbeit die historische Grundlage.

In der Liste der Wörter, welche als auf dem Wege des „primary Ablauts" oder der Onomatopoeie entstanden aufgeführt werden, ist möglichste Vollständigkeit angestrebt. Doch hatte hier Koch schon wacker vorgearbeitet, wenn er auch, wie der Verf. sich ausdrückt, *„omitted to give the particular development of each of these forms"*, worin Andre vielleicht keine so grosse Unterlassungssünde erkennen werden. Weit besser als die Worterklärungen, welche der Verf. gibt, würden Belegstellen für die einzelnen Worte, aus dem lebendigen Sprachgebrauch entnommen, deren Bedeutung charakterisirt haben.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich dem Verf. in Einzelheiten folgen wollte. Wie leicht es ist auf diesem Gebiete zu falschen Schlüssen zu gelangen, möge ein Beispiel beweisen. S. 18 werden unter Nr. 13 *dig. dag. dug.* als onomatopoetische Bildungen derselben Wurzel aufgeführt. Davon sind *dig* und *dug* ursprünglich nur dialektisch verschiedene Formen desselben Verbums, also speciell englische Bildungen, mit denen *dag* wahrscheinlich gar nichts zu thun hat. Anderseits hat *to dup* Nr. 14 mit *dip* und *dap* im Englischen gar nichts zu thun. In Bemerkungen grammatische Verhältnisse betreffend ist der Verf. nicht immer glücklich. So wenn er S. 37 für ae. *sengan* im ne. *sench* erwartet nach Analogie von *blench, drench, stench;* oder wenn er S. 35 behauptet, die einfachste und natürlichste Weise schwache Verba von starken zu bilden sei gewesen nur die Endung zu verändern etc.

Die Arbeit ist in geläufigem Englisch geschrieben, das nur in den sprachphilosophischen Erörterungen hier und da etwas dunkel klingt. Incorrekte Ausdrücke, wie *without any meaning themselves* S. 1, sind nur wenige mit unterlaufen.

Davos, 14. Nov. 1879. Th. Wissmann.

---

**Wülcker, Rich. Paul, Altenglisches Lesebuch.** Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht. 2. Theil, 1. Abtheilung. Halle, Niemeyer. 1879. IV, 323 S. gr. 8°. M. 6,60 (I. u. II, 1 M. 11,10).

Die uns vorliegende erste Abtheilung des zweiten Theiles des Wülckerschen Lesebuches enthält Texte aus der Zeit von 1350—1550 nebst den dazu gehörigen Anmerkungen. Die noch ausstehende zweite Abtheilung wird ein Glossar, eine Uebersicht der englischen Formenlehre während des 13.—16. Jh.'s und eine Tabelle der englischen Literaturgeschichte von 1250—1500 enthalten. Damit wird ein weiteres vorzügliches Hilfsmittel zum Studium der englischen Sprache und Literatur während dieser Epoche abgeschlossen sein.

Der erste Theil des Lesebuchs, die Zeit von 1250—1350 umfassend, nebst Anmerkungen und Glossar erschien bereits 1874. Die längere Verzögerung im Erscheinen des zweiten Theiles erklärt sich dadurch, dass ein grosser Theil der in demselben mitgetheilten Stücke, im Ganzen dreiundzwanzig von fünfzig, nach den Hss. gedruckt wurde. Da die übrigen Stücke der Sammlung aus durchaus zuverlässigen Ausgaben ausgewählt wurden, so haben wir durchgängig nur ganz correcte Texte vor uns. Einen Uebelstand hat indessen diese Verzögerung mit sich geführt, indem dadurch eine Sprachepoche, die der Verf. in der Vorrede zum 1. Theil ausdrücklich und mit Recht als eine einheitliche bezeichnet, die er die altenglische, ten Brink und Andere dagegen die mittelenglische nenne, in zwei Theile zerrissen wurde, die äusserlich durch ein zwiefaches Glossar noch mehr hervorgehoben werden.

Der Hrsg. trennt, wie das auch Mätzner gethan, Poesie von Prosa. Während aber der letztere innerhalb dieser beiden Abtheilungen die einzelnen Stücke nach Massgabe ihres Alters folgen lässt, stellt W. seine Texte nach dem Stoffe, den sie behandeln, zusammen, und zwar im poetischen Theile in sechs, im prosaischen in vier Abschnitten. Während Mätzner in erster Linie Sprachproben geben wollte, gibt Wülcker Literaturproben. Dadurch geschieht es allerdings, dass wir z. B. Chaucer an vier verschiedenen Stellen suchen müssen. Meinem Geschmacke hätte es besser entsprochen, wenn der Hrsg. auf jene herkömmliche äussere Einrichtung eines Lesebuches überhaupt verzichtet hätte und seine Texte, prosaische wie poetische, nach der Zeit ihrer Abfassung, allenfalls mit Berücksichtigung dialektischer Zusammengehörigkeit, hätte folgen lassen. So wäre jedes Werk und jeder Dichter in die Umgebung zu stehen gekommen, in die sie gehören und innerhalb deren sie abzuschätzen sind. Zugleich würde man die Fortbildung der Sprache, der poetischen Formen u. s. w. so am besten haben beobachten können.

Derjenige Zeitraum unserer Epoche, dem der erste Theil unseres Lesebuches seine Texte entnimmt, bot nur wenige originale und fast nur namenlose Schriftwerke. Nach 1350 aber begegnen uns mehrere bedeutende Dichtungen und Dichter von hoher Begabung, die mit ihren Werken weit aus der Masse der übrigen Produktion hervorragen. Der Autor des *Gawayne and the Green knight* und anderer alliterirenden Gedichte (*Pacience*), William Langland, Barbour, Gower und Chaucer nehmen unser Interesse vorwiegend in Anspruch. Neben ihnen verschwindet, von der Prosa abgesehen, die sonstige literarische Thätigkeit der Zeit, die sich zumeist in Bearbeitungen und Uebersetzungen äussert. Aus der Fülle des Stoffes war es schwer eine in jeder Beziehung befriedigende Auswahl zu treffen. Mancher hätte vielleicht auf das Eine und Andere der mitgetheilten Stücke verzichtet, wenn ihm von den bedeutenderen Erscheinungen mehr geboten worden wäre. Das Fragment *The Squyeres Tale* scheint mir nicht gerade mit besonderem Glücke als Probe von Chaucers Kunst der poetischen Erzählung ausgewählt. Das aus den Visionen Langlands mitgetheilte Stück hat der Hrsg., der sich viel mit dem Evang. Nicodemi beschäftigte, wohl zum Theil aus diesem Grunde ausgewählt. Doch ein Buch, das eben nur Bruchstücke bieten kann, wird nie alle Wünsche befriedigen.

Dem in der Vorrede zum ersten Theile (S. VIII) ausgesprochenen Grundsatze, an den Texten möglichst wenig zu ändern und nur dann eine Lesart „in den Text zu setzen, wenn sie ganz sicher schien" ist der Hrsg. auch in diesem Theile treu geblieben. So bietet das Buch vielfach Gelegenheit zu textkritischen Uebungen. Es ist nur zu bedauern, dass der Hrsg. den ihm bei der Mehrzahl der Stücke zu Gebote stehenden kritischen Apparat nicht vollständiger mitgetheilt, sondern sich darauf beschränkt hat, hie und da in den Anm. abweichende Lesarten anzuführen. Der Abschnitt aus Piers Ploughman oder der aus den Chester Mysterien (Nr. 38) hätte sich hierzu vorzüglich geeignet. An einigen Stellen scheint der Hrsg. zu schonend verfahren zu sein. So ist in Nr. 5 *take ben* der ersten Vorshälfte von Z. 5 zu streichen, da hierdurch die erste Hälfte vier Hebungen stumpf statt drei klingend erhält. — 7, 96 (S. 12) ist wohl statt *oure ouer* zu lesen, vgl. Z. 94. — Eine genauere Prüfung hätte vielleicht zu einer Entscheidung geführt, welche Formen 11, 11 und 93 einzusetzen waren, um reinen Reim herzustellen. — Auch 12. 97 ist der unreine Reim belassen, obwohl *trawe* (für *trowe*) aus 13. 175 zu belegen ist. — 37. 158 reimt *reed* auf *god* (ob *rod* = ae. *rôd* zu lesen?); 38. 243 *come* auf *rise*; in demselben

Stück 259 *came* auf *anon*, 268 *yonge* auf *allwillinge*; 299 *welth* (statt *wele*) auf *to deale*. — Desgleichen scheint 21. I. 61 verderbt, da die Zeile in der Reimordnung statt auf b auf a reimt und ausserdem überfüllt ist. — Z. 12 dieses Abschnittes, welche dem alten Drucke entnommen ist, würde ich vor 11 gesetzt haben. An der ihr zugewiesenen Stelle unterbricht sie den Zusammenhang und könnte einen schiefen Sinn geben.

Ueberfüllt ist in demselben Stücke Z. 24, wo vielleicht zu lesen: *he graunte theym departe and be his heire;* desgleichen 57, wo vielleicht *the quene* zu tilgen ist. Aus metrischen Gründen ist die in diesem Stücke und auch sonst beliebte Auflösung eines *-n̄* mit Schleife durch *-nne* schwerlich überall zu rechtfertigen. Wir haben eine Zeile von 5 Hebungen mit Cäsur, vor der stumpfer und klingender Ausgang stattfinden kann; letzterer ist vorwiegend. Durch obige Auflösung erhalten wir fast überall zweisilbige Senkung, z. B. 1. 10, 11, 15, 20, 28, 32, 52 etc., denen nur wenige Fälle entgegenstehen, wo jene Auflösung möglich ist, z. B. 26. 39. Metrische Incorrectheiten zeigt auch Nr. 36 (Die mitleidlose Schöne); ferner die Abschnitte aus Barbour und Lidgate. Hier ist nicht überall sofort mit Sicherheit zu entscheiden, ob den Dichtern oder der Ueberlieferung die Schuld zu geben ist. Der Sinn für metrische Vollkommenheit war in dem Kampfe der beiden metrischen Principien, des germanischen und romanischen, ins Schwanken gerathen. Dieser Kampf spielt in unserer Periode noch fort, und unter den Stücken auch dieses Theiles des Lesebuchs finden sich solche, die nach germanischem Masse gebaut sind, und zwar in einer ganz eigenthümlichen Form. Der Hrsg. nennt sie Kürenberger Weise. Die betreffenden drei Stücke, Nr. 4. 5 und 33 sind indessen nicht strophisch abgefasst, deshalb wäre es angemessener, von einer Kürenberger Zeile zu reden. Es ist nämlich eine Langzeile[1], deren zweite Hälfte um eine Hebung verkürzt ist, also stumpf ausgeht (deshalb die Auflösung einer Schlussschleife in *e* 4. 5 zu verwerfen). Die erste Vershälfte zeigt durchgehends 3 Hebungen klingend, woraus sich ergibt, dass die dem Räthselgedicht (Nr. 33) angehängte Auflösung in vier Zeilen späteren Ursprungs ist. Diese Form stimmt also genau mit der Nibelungenzeile, wie sie in den 3 ersten Zeilen der Strophe sich findet, überein. Offenbar trägt hier noch der stumpfe Ausgang der ersten Hälfte eine Hebung. Dies ist nicht mehr der Fall in Nr. 6, wo wir einer siebenzeiligen Strophe (der „Chaucerstrophe") begegnen, deren Zeile dem französischen Zehnsilbner nachgebildet ist. Die Zeile hat 5 Hebungen mit Cäsur nach der zweiten, hinter welcher noch eine tieftonige Silbe folgen kann, wie in Z. 4, 6, 7 (den beiden Refrainzeilen), 17, 19, 26 (wo sogar ein selbständiges Wort die überfliessende Senkung bildet), 31, 64, 65 u. s. w. Es ist also nicht nöthig, wie der Hrsg. meint, in Z. 63, 70, 77, 84 *moder* einsilbig zu lesen. Eine Nachwirkung des germanischen Princips ist es wohl, wenn nach der Cäsur und, seltener, innerhalb der Zeile, die Senkung fehlen kann, wie in Z. 5, 16, 23, 44, 50, 64.

In den zahlreichen Anmerkungen ist Alles gegeben, was zum Verständniss des Textes beizubringen nöthig schien. Schwierigere Stellen sind übersetzt, seltene Worte erklärt und nachgewiesen, grammatische und sonstige Eigenthümlichkeiten verzeichnet. Ich will hier nur einige Stellen hervorheben, wo meine Auffassung von der des Hrsg.'s erheblicher abweicht. Es sind deren nur wenige. Nr. 6, 54 fasse ich *reme* nicht als ae. *rȳman* sondern als Subst. ne. *realm*, welches Z. 75 als *rewme*, 16. 124 als *remes* (Plur.) wiederkehrt. — 12. 50 möchte ich *gode* doch auf *ayled* beziehen, welches neutral zu fassen wäre: Als wenn ihm nur Gutes zugestossen wäre. Danach würde ich einen Punkt setzen. — 12. 147 *sowthe* ist vielleicht = *swithe, suthe* aufzufassen: Komm mit uns ein wenig, schnell. So würde *ow* in diesem Worte sich leichter erklären. — 14. 214 fasse ich *modicum* als substantivisches Neutrum und *mete* als Verbum = ae. *mētan*: Bis wir das Mässige antreffen. — 14. 282 übersetze ich: Ich glaube, dass Gesetz (vgl. Z. 278 ff.) ihm nicht den Geringsten überlassen wird, vgl. auch Z. 346. Dann wäre das Komma hinter *nil* zu streichen. — 15. 41 *but as* begegnet ganz in derselben Verbindung bereits Z. 24, wo der Hrsg. in der Anm. anders erklärt, als seine (richtige) Interpunktion im Text erlaubt. Die Erklärung zu 41 ist richtig, und ebenso ist 24 zu fassen. — 16. 147 möchte ich doch lieber *ȝerre* als Subj. und *hore* als Synonym zu *olde* fassen. Vielleicht auch hat *wexith* hier transitiven Sinn, wie auch *grow* so gebraucht wird. — 17. 175 ist *that* auf *cowardise* zu beziehen: die immer dem Wicht Schläge in den Sinn rief. — 19. 78 *And lat him ryng* wahrscheinlich = ausläuten lassen, mittelst der Glocken, eine bei Krönungen, Hochzeiten u. s. w. übliche Ceremonie. — 19. 253 *det* ist, was der Hrsg. erst in zweiter Linie vermuthet, das lateinische *debitum*, an *dede* ist schon des Reimes wegen nicht zu denken. — 22. 344 *bestow* fasst der Hrsg. als Imp. von *to bestow* (was jedenfalls nicht auf *b* alliteriren könnte) und polemisirt gegen Skeats Uebertragung mit *schalt thou*. Skeat hatte das Richtige im Sinne. Es steht für *best þou* (vgl. 325 *schalstow*, für *schaltow* = *schalt þou*). Die Stelle ist zu erklären: Besser mag es dir darum gehen, keinesfalls wirst du darum schlechter daran sein. — 1. 2 gebe ich der Lesart von B (s. Anm.) den Vorzug. Ich kann nicht glauben, dass *sorow* mit dem Ton auf der Endsilbe auf *woe* reimen durfte. Dann wäre auch Z. 4 nach B. zu ändern. *woe* in A ist aus Z. 2 hierher gerathen.

Der Druck des Buches ist fast fehlerlos; es ist in dieser Hinsicht kaum Etwas anzumerken. 17. 208 muss es wohl statt *in folk, is folk* heissen. Was die Anordnung betrifft, so wäre es für den Leser vortheilhafter gewesen, wenn die strophisch abgefassten Stücke Nr. 8, 37 und 38 auch in strophischer Gestalt gedruckt worden wären. Es würde sich dann auch gezeigt haben, dass n. A. nach 38. 67 vier Zeilen ausgefallen sind. Ferner wäre die Vergleichung der Bibelübersetzung des Niclas von Hereford mit der Ueberarbeitung des John Purveys erleichtert und die hässlichen Lücken im Druck wären vermieden worden, wenn der Hrsg. nicht äusserlich Capitel neben Capitel, sondern die entsprechenden Textstellen einander gegenüber geordnet hätte.

In einem Punkte allgemeiner Bedeutung kann ich dem Hrsg. nicht ganz Recht geben, nämlich in seiner Interpunktion. Er interpungirt nach neuhochdeutscher Weise und begründet dies in der Vorrede zum 1. Theile damit, dass, nach seiner Meinung, die Deutschen dasselbe Recht hätten, wenn sie für ihren Gebrauch altenglische Texte herausgäben, dieselben nach modernen deutschen Grundsätzen zu interpungiren, wie die Engländer, es nach den ihrigen zu thun. Lassen wir den Engländern ihre Gewöhnung, zumal da ihre Interpunktion verständiger und angemessener ist als die unsere. Wird es aber einem Hrsg. altdeutscher Texte, der nicht gerade eine „Volksausgabe" beabsichtigt, einfallen nach nhd. Weise zu interpungiren? Und warum sollte man es mit englischen anders halten? Doch auch das ist Geschmacksache, und gewiss wird vielen Lesern das Verständniss der Texte durch die gewählte Interpunktion erleichtert werden. Möge das Buch die Verbreitung finden, die es verdient, und die allgemeine Anerkennung den Hrsg. für die darauf verwendete grosse Mühe entschädigen!

Davos, im Januar 1880. Th. Wissmann.

[1] Ich will hier diese Zeile nur in der Kürze charakterisiren, ohne damit über die muthmassliche Entstehung derselben ein Urtheil abgeben zu wollen.

---

**Kulpe, Wilh., Lafontaine, seine Fabeln und ihre Gegner.** Leipzig, Wilh. Friedrich. 1880. 180 S. 8°. M. 3,60.

Diese fleissige, auf gründlichen Studien beruhende und mit Wärme für den Gegenstand verfasste Monographie ist geeignet, das Bild eines Dichters neu zu beleben, der einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung unsrer Fabelpoesie gehabt und viele unsrer früheren Dichter zur Nachahmung gereizt hat. Lafontaine macht Epoche in der von ihm in so eigenthümlicher Weise und mit so vielem Glück cultivirten Gattung; man spricht deshalb auch von der Aesopischen und Lafontaineschen Fabel, die vermöge ihrer Behandlungsweise in einem scharfen Gegensatz zu einander stehn. K. hebt die Eigenthümlichkeit der Lafontaineschen Dichtweise bezeichnend hervor und weist nach, wie dieselbe in enger Beziehung zu seinem Charakter steht. Das Bild desselben wie der Gang seines Lebens sind anschaulich geschildert, hätten aber bei der Fülle des vorliegenden Materials durch eine

grössere Menge von Anecdoten und bezeichnenden Charakterzügen noch mehr illustrirt werden können; auch würde Lafontaines Eigenthümlichkeit in ein noch schärferes Licht getreten sein, wenn der Verf. das höfisch conventionelle Leben der Zeit, in dem der Dichter eine so sonderbare Rolle spielte, in grossen Zügen entworfen hätte. K. entwickelt, mitunter in zu weitausgreifender Weise, die Geschichte der Fabelpoesie bis zu Lafontaine: wir hätten gern gesehn, dass er auch seine in- und ausländischen Nachahmer mehr charakterisirt und nachgewiesen hätte, warum ihn keiner erreichen konnte. Er macht manche scharfe und tief eingehende Bemerkung über die Weltanschauung und Lebensauffassung des Dichters, thut es aber bisweilen, wie es uns bedünken will, in einem zu salbungsvollen moralisirenden Tone. Auf die sprachlichen und rythmischen Eigenthümlichkeiten desselben hätte, obgleich die Schrift einen mehr literarhistorisch-ästhetischen Charakter hat, zu Nutz und Frommen der ihn in der Ursprache Studirenden näher hingewiesen werden können. — Unter den verschiedenen Capiteln, in welche die Schrift mit nicht immer glücklicher Oeconomie vertheilt ist, heben wir besonders das letzte: Lafontaine und Lessing hervor; der Gegensatz der beiden Autoren tritt darin ins schärfste Licht. Nach dem oben Gesagten, dessen weitere Ausführung wir in einer Besprechung in der letzten Nummer (Bd. II, 2) der Zs. für neufranz. Sprache u. Lit. gegeben haben, bedarf es wohl keiner weiteren Empfehlung einer Arbeit, die sowohl für die Lehrenden wie für die Lernenden von grossem Nutzen sein kann.

Oldenburg, 20. Mai 1880. A. Laun.

---

**Becq de Fouquières, L., Traité général de versification française.** Paris, G. Charpentier. 1879. XVI, 399 S. 8⁰. fr. 7,50.

Ein Buch, zu dem man mit der Erwartung des Besten greift, wenn man des Verfassers verdienstliche Bemühungen um A. Chénier, seine lehrreichen Ausgaben von Dichtern des 16. Jh.'s kennt, das man aber enttäuscht und missmuthig aus der Hand legt, nachdem man der im Ganzen klaren, oft auch anmuthig belebten, im Allgemeinen etwas zu breiten und ohne Noth wiederholenden Darstellung bis zum Schlusse gefolgt ist. Nicht als ob man nicht auch Dinge zu hören bekäme, die man beachtet zu sehen wünschen muss, wie z. B. die verständige Auseinandersetzung über die Weise, wie ein Vers durch Abweichung von seiner in der Theorie anzusetzenden Grundform angenehm wirkt (Cap. 4), die wohl gerechtfertigten Vorschläge zu einer Milderung der sinnlos strengen heute geltenden Hiatusregel (Cap. 14), die Zurückführung der Verschiedenheit des romantischen Alexandriners vom classischen auf die andere Art der Gedankenbewegung, welcher er zum Ausdrucke dient (Cap. 5), einige feine Andeutungen über die Weise, wie ein Wechsel des Versmasses wirkt (Cap. 16). Es soll dem Buche auch nicht zum Vorwurfe gereichen, dass es von dem, was sonst die französische Verslehre zu behandeln pflegt, Eins gar nicht berührt, die Feststellung der Silbenzahl des einzelnen Wortes; denn in der That ist dies ein Gegenstand, den der Grammatik zur Erörterung zu überlassen man guten Grund hat. Wohl aber ist es ein Gebrechen, das den Werth des Buches im höchsten Grade beeinträchtigt, ja sogar dasselbe als in der Hauptsache durchaus verfehlt zu bezeichnen nöthigt, dass der Verf. nicht von den geschichtlich gegebenen Thatsachen, wären es auch am Ende nur die der französischen Dichtung, seinen Ausgang nimmt, sondern von einem Satze, den er nicht beweist, noch beweisen kann, und den als einen ohne Beweis einleuchtenden Niemand wird gelten lassen, der mit der ältern französischen Poesie (von der ausserfranzösischen ganz zu schweigen) einigermassen vertraut ist und dieselbe ohne vorgefasste Meinung betrachtet. Ist nicht, wie der Verf. annimmt, die Länge des französischen Grundverses (und dies ist für ihn der Alexandriner) durch die Dauer je Einer Exspiration gegeben; umfasst diese nicht vierundzwanzig Zeiteinheiten, die sich in vier gleich lange Stücke gliedern, jedes zu sechs Einheiten, wovon zwei ebenso vielen tonlosen und vier einer betonten Silbe entsprechen, oder die doch wenigstens so getheilt sind, dass die Accentstellen unter allen Umständen in gleichen Entfernungen von einander liegen, so ist dem gesammten Aufbau des Verfassers die Grundlage entzogen und fällt Alles dahin, was er mit strenger Folgerichtigkeit aus jenen Sätzen abgeleitet hat. Es ist aber der Alexandriner nicht der Grundvers der Franzosen, das lehrt die Geschichte, und dass der in der älteren Zeit vorherrschende zehnsilbige Vers eine Tendenz zeige, durch engen Zusammenschluss mit dem ersten Gliede des folgenden Verses über seine ungenügende Länge hinaus sich zu strecken, ist eine völlig unbegründete Behauptung; es ist auch der Alexandriner zu lang, um durchschnittlich in einer einzigen Exspiration gesprochen, namentlich aber viel zu lang, um durchschnittlich in Einem Athem gesungen zu werden, und dass er zunächst zum Gesange bestimmt war, wie der zehnsilbige Vers, scheint dem Verf. zwar ganz unbekannt geblieben zu sein, ist aber darum nicht weniger gewiss; ferner vertheilen sich die Zeiteinheiten keinesfalls so auf die tonlosen und die betonten Silben, dass von diesen je eine viermal so viel Zeit füllt wie eine von jenen, Keiner wird es behaupten wollen, nachdem er auch nur ein halbes Dutzend Alexandriner in der vom Verfasser verlangten Weise auf je vier Sechsachteltakte gesprochen hat

und ebenso wenig liegen die Accente alle in gleichen Distanzen von einander; es ist vielmehr grade der Reiz des Verses, dass er neben zwei festen Accentstellen zwei wechselnde (oder auch mehr oder weniger) besitzt, und dieser Vorzug soll nicht dadurch illusorisch werden, dass durch Zurückhalten oder Beschleunigen der Bewegung thatsächlich der Rhythmus des einen Verses mit dem jedes andern in Einklang auch hinsichtlich des Freigestellten gebracht wird.

Die Hauptsätze des Verfassers sind übrigens nicht das Einzige, was man abzuweisen sich genöthigt sieht; auch von den Aufstellungen von geringerer Tragweite sind manche nicht zu rechtfertigen, sei

es dass sie mit den geschichtlichen Thatsachen im Widerspruch stehn, sei es dass vorgefasste Meinung den wirklichen Sachverhalt zu erkennen gehindert hat. So ist die Natur des Reimes unzulänglich verstanden, wenn man ihn nur als ein Mittel fasst, den Schluss des Verses kenntlich zu machen; so ist den Laissendichtern der alten Zeit schweres Unrecht gethan, wenn man sie einen neuen Reim oder eine neue Assonanz nur dann einführen lässt, wenn ihnen unmöglich geworden sei, die Reihe der in einer Laisse verwendbaren Schlusswörter zu verlängern. Der schwerste und wegen der sich daran schliessenden Folgerungen gefährlichste Irrthum des Verfassers ist der, in den er bezüglich des romantischen Alexandriners verfällt, d. h. desjenigen, der zwar an sechste Stelle immer noch die betonte Schlusssilbe eines Wortes bringt, eines Wortes aber, das in so engem syntaktischem Zusammenhang mit dem folgenden steht, dass die Cäsur durch ein wenn auch noch so kurzes Innehalten fühlbar zu machen unmöglich ist. Dass ein so beschaffener Vers unter allen Umständen um ein Viertel kürzer werde als der classische Alexandriner, ist zwar auch falsch, braucht aber hier nicht widerlegt zu werden, nachdem der Fundamentalsatz, aus dem es gefolgert wird, zurückgewiesen ist. Wohl aber muss vor dem eindringlichen Rathe des Verfassers an die Dichter gewarnt werden, sie möchten das fallen lassen, was er für eine thörichte Concession an den Classicismus hält, und künftighin ohne Bedenken auch tonlose Silben oder betonte vorletzte Silben an die sechste Stelle bringen. Dass man Verse der verschiedenen neuen Arten, die der Verf. empfiehlt, bauen dürfe und dass einige derselben auch nicht unangenehm zu hören sein mögen, soll nicht bestritten werden: zu bestreiten ist nur, dass es noch Alexandriner seien, und dass sie mit wirklichen Alexandrinern zusammengestellt irgend einem Ohre mit diesen gleicher Art erscheinen werden. Der betonte Wortschluss an sechster Stelle ist das einzige Mittel, eine wenigstens virtuell vorhandene Cäsur noch zu erkennen, und sollten die Dichter jemals davon abgehn, dann mögen sie nur auch gleich das Versende in die Mitte des Wortes fallen lassen; denn was der Abschwächung der Cäsur die Grenze steckt, steckt sie auch der Kühnheit des Enjambement. — Leicht dürfte der Verf. auch in den Capiteln zu weit gegangen sein, die er der Allitteration und der Wiederholung identischer und der Gruppirung verschiedener Vocale in Einem Verse widmet. Nicht selten wird man hier an die Phantastereien derjenigen Impotenz der Gegenwart erinnert, die der Zukunft ihr Kunstwerk zu besorgen übernommen hat. Ueber ein blosses Constatiren des heutigen Gebrauches hinaus zu neuen Lehren schreitet der Autor auch bezüglich des Enjambement; doch gestattet der Raum nicht, hinsichtlich dieses Punktes das gute Recht der bestehenden Uebung gegen die Forderungen in Schutz zu nehmen, die der Verf. erfüllt sehn möchte. Endlich sei noch bemerkt, dass die Notenschrift zur Darstellung des Versbaues zu verwenden oft sich recht zweckmässig erweisen mag und in vielen Fällen eine sonst schwer zu erreichende Kürze des Ausdrucks möglich macht; aber dabei ist auch die grösste Vorsicht von Nöthen, wenn nicht irrige Vorstellungen dadurch hervorgerufen werden sollen; wer z. B. Silbenreihen durch Noten in Sechsachteltakt darstellt, darf nicht vergessen, dass in dieser Taktart die vierte und die fünfte Achtel-Note trotz gleicher Dauer keineswegs rhythmisch gleichwerthig sind. Gleiche Vorsicht ist beim Aufstellen mathematischer Formeln unerlässlich; diejenigen, von denen Becq de F. im fünfzehnten Capitel Gebrauch macht, wo er von der Schnelligkeit der Rede handelt, die den verschiedenen Versen entspricht, sind nicht bloss darum werthlos, weil sie auf falschen Voraussetzungen beruhen, sondern müssten auch von dem zurückgewiesen werden, der über die Grundlagen des gesammten Systems mit dem Verf. einig wäre; denn das liegt doch wohl auf der Hand, dass wenn t die Zeitdauer eines Verses, s die Silbenzahl desselben bezeichnet, die Geschwindigkeit der Rede nicht durch $\frac{s}{t}$ dargestellt werden kann, sondern nur durch $\frac{t}{s}$; oder, wenn man die verschiedenen t, t', t" beseitigen und ein T einführen will, welches das kleinste gemeinsame Vielfache jener t, t' ist, und n, n', n" zur Bezeichnung der Zahlen, mit denen multiplicirt t, t', t" jenes T ergeben, so ist wiederum die Formel für die Darstellung der Geschwindigkeit der Rede nicht $\frac{ns}{T}$, sondern $\frac{T}{ns}$.

Waldhaus-Flims (Graubündten), 3. Sept. 1880.
Adolf Tobler.

---

**Veillées Bretonnes.** Moeurs, Chants, Contes et Récits populaires des Bretons-Armoricains par F.-M. Luzel. Morlaix, Imprimerie Jules Mauger et Paris chez Vieweg. IV, 291 S. 8°.

Der Verf. des vorliegenden Bändchens, der bereits mehrere die bretonische Volksliteratur betreffende Schriften herausgegeben und auch in Deutschland durch seine „Gwerzion Breiz-Izel, ou Poésies populaires de la Basse-Bretaigne" bekannt geworden ist (s. Gött. Gel. Anz. 1869 S. 251 ff. und 1874 S. 526 ff.), bietet hier eine Sammlung von Sagen, Märchen und Volksliedern, wie sie in den Winterabenden am Heerdfeuer der Herrenhäuser und Hütten erzählt und gesungen werden. Wir begegnen hier manchen Stücken, die sich weit und breit, also auch bei uns wiederfinden; so gleich die erste Gespenstergeschichte p. 5 ff.: „Le mort confesseur" (von welcher eine Variante in Liederform in der Gwerzion 1, 61 ff. „La jeune fille et l'ame de sa mère"). Diese Sage trifft man in ganz Deutschland; s. die Nachweise bei W. Menzel, Die vorchristliche Unsterblichkeitslehre I, 151 f.; füge hinzu Schöppner, Baierisches Sagenbuch Nr. 1147; Wuttke, Deutscher Volks- und Aberglaube 2 A. § 751; Rochholtz, Drei Gaugöttinnen S. 173; in Norwegen, s. Asbjörnsen, Norske Haldre-Eventyr og Folkesagn. Tredje Udg. Christiania 1870 S. 79; in Schweden s. Hyltén-Cavallius, Wärend och Wirdarne. Stockholm 1868. 1, 490; und in Island s. Árnason, Íslenzkar Pjóðsögur och Æfintyri. Leipzig 1862. I, 223. — Von den sonstigen Sagen erwähne ich noch die, welche die Hausgeister be-

treffen und den unsrigen von den Kabautarmänneken u. s. w. entsprechen; doch findet sich für diese Art bretonischer Kobolde kein besonderer Name angeführt. Auch die Märchen bieten meist alle Seitenstücke und Varianten zu solchen, die auch ausserhalb der Bretagne bekannt sind, worauf Luzel zuweilen hinweist, obwohl ich hier nicht näher darauf eingehen kann. — Hinsichtlich der Volkslieder bemerke ich, dass einige derselben abweichende Fassungen solcher gewähren, die bereits in den Gwerzion-Breiz-Izel mitgetheilt sind und auch in dieser Beziehung mannigfaches Interesse bieten, sowie überhaupt die ganze Sammlung sich näherer Bekanntschaft sehr empfiehlt. — Noch will ich erwähnen, dass der Titel von Delrio's Werk, der Quelle des Gwerz Marie ar Moal (p. 142 ff.) nicht ist Magicae Questiones, sondern vielmehr Disquisitiones Magicae, woselbst sich die betreffende Sage l. II, quaest. XXVI sect V (Colon. Agripp. MDCLVII p. 304) findet.

Lüttich, [10. Juni 1879]. Felix Liebrecht.

---

**Guerrini, Olindo, La vita e le opere di Giulio Cesare Croce.** Monografia. Bologna, presso Nicola Zanichelli. 1879. XIII, 516 S. 8⁰. Fr. 10.

Dieses interessante, dem fruchtbaren Bologneser Volksdichter G. C. Croce (geb. 1550, gest. 1609), dem Verfasser des berühmten und noch heute in Italien beliebten Volksbuchs von Bertoldo, gewidmete Werk zerfällt in zwei Theile, in die biographisch-literarhistorische 'Monografia' und den 'Saggio bibliografico'.

Die drei ersten Capitel der 'Monografia' (S. 1—96) schildern in fesselnder Weise und, wie es scheint, mit sorgfältiger Quellenbenutzung Croce's Leben und die gleichzeitigen Zustände des Kirchenstaats und Bologna's, das 4. (S. 97—141) bespricht zunächst Croce's Ansehen und Dichterruhm, sodann — leider nur sehr im Allgemeinen — sein Verhältniss zur Volksdichtung und den Charakter seiner Dichtung und endlich seine Stellung als Dialektdichter, die drei folgenden (S. 142—256) sind dem Bertoldo und dessen Quellen und deren Geschichte gewidmet, und das letzte (S. 257—282) handelt von dem Bertoldino und dessen Fortsetzung, dem Cacasenno, sowie von dem späteren Gedicht über Bertoldo, Bertoldino und Cacasenno und von den Uebersetzungen desselben in italienische Dialekte.

Croce's Bertoldo ist bekanntlich eine freie Bearbeitung der in die meisten Sprachen Europa's übersetzten und zum Volksbuch gewordenen lateinischen prosaischen Erzählung von Salomo und Marcolfus, und daher hat sich unser Verf. veranlasst gesehen, zunächst in Cap. V von den übrigen Sagen von Salomo und dann in Cap. VI von der Entstehung und Entwicklung der Sage von Salomo und Marcolf zu handeln, worauf er dann in Cap. VII den lateinischen Marcolfus und den Bertoldo eingehend vergleicht. Streng genommen war für ein Werk über Croce's Leben und Werke eigentlich nur das letzte Capitel unerlässlich, die beiden vorhergehenden hätten wegbleiben können. Aber grade diese hat der Verf. mit sichtlicher Liebe und anerkennenswerthem Fleisse behandelt. Freilich ist die von ihm im Vorwort beklagte Beschränktheit seiner literarischen Hilfsmittel[1] besonders hier bemerkbar. So wären für Cap. V Hammer's Rosenöl I, 147—257 und Ewald's Geschichte des Volkes Israel III, 2. Ausg., S. 406 f. noch zu benutzen gewesen. Aus letzterer würde er auch erfahren haben, dass das von ihm S. 155 erwähnte Testament Salomos von Fleck im griechischen Urtext und darnach von F. A. Bormann in der Zs. für historische Theologie, XIV (1847), 3, S. 9 ff. in deutscher Uebersetzung veröffentlicht worden ist. Wichtiger ist es, dass ihm für Cap. VI nicht bloss Kemble's 'Salomon and Saturnus', wie er selbst S. 184 klagt, unzugänglich gewesen, sondern auch Konrad Hofmann's Vortrag 'Ueber Jourdain de Blaivies, Apollonius von Tyrus, Salomon und Marcolf' in den Sitzungsberichten der k. bayrischen Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. u. hist. Cl., 1871, S. 415 ff., und W. Schaumberg's 'Untersuchungen über das deutsche Spruchgedicht Salomo und Morolf' in Paul's und Braune's Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, II (Halle 1876), S. 1 ff., unbekannt geblieben sind, wogegen er mehrmals (S. 190, 199, 200—202) das von Schaumberg nicht benutzte in russischer Sprache geschriebene Buch A. Wesselofsky's 'Die slavischen Sagen von Salomo und Kitowras [= Κένταυρος] und die westeuropäischen Legenden von Morolf und Merlin' (St. Petersburg 1872, 350 S. 8⁰) citirt. Die Kenntniss der Schriften Kemble's, Hofmann's und Schaumberg's würde unsres Verf.'s Ansichten wahrscheinlich mehrfach modificirt haben, ich unterlasse aber eine Erörterung derselben im Vergleich mit jenen, theils des beschränkten Raumes wegen, theils weil ich selbst, wie ich gestehen muss, in der schwierigen Frage über Entstehung und Entwicklung der Marcolf-Sage in wichtigen Punkten noch keine feste begründete Ansicht gewonnen habe. Ich will aber diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um öffentlich auszusprechen, wie bedauerlich es ist, dass die erwähnte höchst wichtige Schrift des so vielseitigen, gründlichen und scharfsinnigen russischen Forschers noch nicht durch eine Uebersetzung den des Russischen Unkundigen zugänglich gemacht worden ist. Man vgl. über sie V. Jagić in seinem Archiv für slav. Phil. I, 106 ff. u. 131 f. — Auch wo in Cap. VII und VIII der Verf. den Ursprung und die Verbreitung einzelner im Bertoldo, im Bertoldino und im Cacasenno vorkommender Geschichten und Schwänke bespricht, ist die Beschränktheit seiner literarischen Hilfsmittel öfters wahrzunehmen. So hat er Oesterley's Ausgaben der Gesta Romanorum, des Pauli und des Kirchhof mit ihren reichen Quellen- und Parallelennachweisen nicht benutzen können. Aber auch hier wie in den vorhergehenden Capiteln ist anzuerkennen was der Verf. bei seinen beschränkten Hilfsmitteln doch geleistet hat.

An die 'Monografia' schliessen sich zunächst vier kulturgeschichtliche Anhänge an, gleichsam längere Anmerkungen zu vier Stellen der drei ersten Capitel (Appendice A: Le giostre — B: La cucina — C: Rivolta degli studenti [di Bologna] nell' anno 1560 — D: La festa della Porchetta [1597] — S. 283—315), und nun folgt (S. 318—513) der zweite Haupttheil des Buches, der 'Saggio bibliografico delle opere di G. C. Croce', der gegen 300 Nummern umfasst und den er, wie er selbst S. XI sagt, 'con molta cura e pazienza' behandelt hat[2]. Er hat sich dabei auch nicht mit einer rein bibliographischen Beschreibung begnügt, sondern häufig mancherlei Mittheilungen über den Inhalt einzelner Werke und aus ihnen gemacht. Diese Mittheilungen erwecken aber den lebhaften Wunsch, dass es dem Verf. gefallen möge, seinem Buch noch einen 2. Theil folgen zu lassen, in welchem die Dichtungen Croce's, der alle möglichen Stoffe und Formen behandelt hat, im Zusammenhang und eingehend zu besprechen und reichliche Proben mitzutheilen wären. Dabei würden auch die vom Verf. aufgefundenen, aber für sein Buch nicht mehr benutzten Hss. Croce's (s. S. 325) auszunutzen sein.

An diese Bemerkungen mögen sich einige Nachträge und Berichtigungen zu einzelnen Stellen der 'Monografia' sowohl als des 'Saggio bibliografico' anschliessen.

S. 154, Z. 10 v. u. lese man *Almadal* st. *Almadel*, Z. 8 v. u. 4 *Annulorum* st. *de Annulorum*, Z. 1 v. u. *magnetica* st. *Manetica*. S. 178, Z. 13 müsste es statt *i frammenti di Giovanni Pediasimo* heissen *i versi di G. P.*, denn es sind keine Fragmente. Sie gehören aber überhaupt gar nicht her und sind daher zu streichen. — Wenn S. 187 von des Petrus Alfonsi Disciplina Clericalis gesagt ist, sie sei 'scritta nel latino maccheronico d' allora e spesso oscena', so ist Beides unrichtig.

---

[1] Diese zeigt sich auch darin, dass er manche griechische und römische Schriftsteller nach sehr alten Ausgaben citirt, so S. 169 und 258 den Gellius und den Aesop nach den Aldinen von 1515 und 1505.

[2] Es sei, da der Verf. es in seinem Buch nicht erwähnt hat, hier daran erinnert, dass ein deutscher Gelehrter, Dr. Lottich, ehemals Erzieher des Fürsten F. Baciochi in Bologna, eine reiche Sammlung von Dichtungen Croce's zusammengebracht hatte, die in dem von der Elwertschen Universitätsbuchhandlung in Marburg 1877 herausgegebenen Katalog seiner Bibliothek verzeichnet und von der Stadtbibliothek in Bologna gekauft worden ist. Wie A. D'Ancona in seiner lesenswerthen Anzeige von Guerrini's Buch in der Nuova Antologia, II. Serie, Vol. XIII (1879), p. 372, bemerkt hat, fehlen in Guerrini's Saggio zwei der von Lottich besessenen Dichtungen: das 'Alfabeto del villano' und die 'Laude delle città d'Italia'.

Was auf derselben S. von den Gesta Romanorum gesagt ist, ist nach Oesterley's Einleitung zu seiner Ausgabe zu berichtigen. — Wenn S. 202 Guerrini mit Verweisung auf Wesselofsky's oben erwähntes Buch (S. 256) sagt: 'Così il racconto rabbinico di Asmodeo si conserva chiaro nella storiella attribuita da un anonimo ad un cotal Hieronimus Archely e che sarebbe venuto dalla Grecia', so bezieht sich dies ohne Zweifel auf das altdeutsche Gedicht über Salomo (Müllenhoff-Scherer, Denkmäler, Nr. XXXV), nach welchem Hieronymus die Geschichte von Salomo und dem Drachen (d. i. Aschmedai, Asmodeo) in einem griechischen Buche 'archôly' gefunden haben soll. Ich verweise hierzu auf Scherer's Aufsatz in der Zs. für deutsches Alterthum XXII, 19. — Zu der Erzählung von Marcolfs Nachtwache mit Salomo (S. 215) verweise ich auf einen Aufsatz von mir in der Germania XVIII, 147, auf einen von A. Wesselofsky in der Russischen Revue VIII, 287 und auf Ralston, Russian Popular Tales, S. 371 f. — Ueber die Geschichte von der Alten, die das Glück eines Ehepaares zu zerstören weiss (S. 217), sehe man Oesterley's reiche Nachweise zu Kirchhof's Wendunmuth 1, 366, die ich noch vermehren könnte. — Zu S. 218 (Morolf im Bienenstock) vergl. auch zwei französische Volksmärchen in der Mélusine I, S. 90, und in der Romania VIII, 233 (Nr. V). — Wenn (S. 220) Marcolfus sich die Gnade ausbittet, nur an dem Baum, den er sich selbst dazu auswähle, gehängt zu werden, so vergl. man das 59. — und auch das 80. — Beispiel im Libro de los enxemplos. — Zu Fagotto's Frage (S. 234) 'perchè causa la gallina nera fa l'uovo bianco' und Bertoldo's Gegenfrage 'perchè causa lo staffile del Re fa venir nere a te le chiappe di Fabbriano?' vgl. Plutarch's Symposiaca II, 1, 12, Scelta di facetie, motti, burle e buffonerie di diversi, cioè del Piovano Arlotto, del Gonella, del Barlacchia et altre assai di diversi, Vicenza 1661, S. 159, — in P. Ristelhuber's Contes et facéties d'Arlotto, Paris 1873, Nr. XL — und L. Guicciardini, L'hore di ricreatione, Paris 1624, S. 29. — Den Nachweisen auf S. 235 (Bertoldo spuckt auf das kahle Haupt des Fagotto) füge man noch die Oesterley's zu Pauli, Schimpf und Ernst, Nr. 475 hinzu. Wenn es bei Luscinius heisst 'Aristippum idem factitasse alicubi legitur', so bezieht sich dies auf Diogenes Laertius II, § 75. — Ueber die S. 244 f. erwähnte, dem Verf. aber unzugänglich gewesene 'Istoria di Campriano contadino' habe ich im Orient und Occident III, 350—52 ausführlich gehandelt. Dass dies Volksgedicht die Bearbeitung eines alten und ungemein weit verbreiteten Volksmärchens ist, über welches man meine Zusammenstellung im Orient und Occident II, 486—506, zu L. Gonzenbach, Sicilianische Märchen, Nr. 70 u. 71, in der Germania XVIII, 158 und in Gröber's Zs. für roman. Philol. II, 350 und die E. Cosquin's in der Romania V, 359 ff., VI, 541 ff., VII, 589 ff., VIII, 571 ff. u. 603 vergleiche, ist Guerrini unbekannt geblieben. — Zu S. 261 (Bertoldino und die Frösche — Bertoldino will Eier ausbrüten) vergl. I. Schneller, Märchen aus Wälschtirol, Nr. 57, Grimm, KHM., Nr. 7, und Schambach-Müller, Niedersächs. Sagen u. Märchen, S. 319 u. 370; 2. meine Anm. zu Gonzenbach Nr. 27. — S. 264. Das ganze Citat in Anm. 2 ist falsch. La Riote del monde kommt in Fr. Michel's Lais inédits nicht vor. — S. 331. Von der neugriech. Uebersetzung des Bertoldo liegt mir ein Venediger Druck von 1847 vor. Es gibt auch eine illirische Uebersetzung des Bertoldo, 1857 zu Zara erschienen und betitelt 'Nasradin iliti Bertoldo', d. h. 'N. oder B.' Man hat hier nämlich dem Bertoldo den Namen des berühmten, auf der ganzen Balkanhalbinsel bekannten Schwankhelden Nasr-eddin (Nasradin) gegeben. — S. 392. Das hier von dem Verf. erwähnte Testamentum M. Grunnii Corocottae Porcelli ist zuletzt und zum erstenmal kritisch herausgegeben worden von Moriz Haupt in dem Berliner Index Lectionum für das Sommerhalbjahr 1860, wiederholt in seinen Opuscula II, 175—83. — S. 394, Nr. 104: 'Eco artificiosa'. Ich benutze diese Gelegenheit, um auf Vittorio Imbriani's schönen Aufsatz 'L'Eco responsiva nelle Pastorali Italiane. I. Cinquecento' in dem Giornale Napoletano di filosofia e lettere, Vol. II, Napoli 1872, S. 279—314, dessen Fortsetzung leider nicht erschienen ist, aufmerksam zu machen. — Von Croce's 'I Freschi della Villa' (S. 396, Nr. 110) hat dem Verf. nur ein defectes Exemplar eines Bologneser Druckes von 1617 vorgelegen. Die Grossherz. Bibliothek zu Weimar aber besitzt ein vollständiges Exemplar eines andern Druckes 'In Bologna, & in Firenze, alle Scale di Badia', ohne Jahrzahl, wonach sich Guerrini's Inhaltsangabe ergänzen lässt. Es folgt nämlich in diesem Druck auf die Terzinen 'Napolitana' S. 59 ein Sonett 'Sopra il bel Naso d'vn Giouane', dann folgen S. 60 drei 'Stanze alla Grazianesca' in Bologneser Dialekt, beginnend: 'Quand barba Titon s' lieua sù', und endlich zum Schluss S. 61—63 'Echo in Barzelletta', beginnend: 'Hor ch' io sono in questo bosco'. — S. 403, Nr. 115: 'Indice universale della Libraria o studio del celebratiss. Arcidottore Gracian Furbesa da Franculin'. In Gustave Brunet's 'Essai sur les Bibliothèques imaginaires' (bei Le Bibliophile Jacob, Catalogue de la Bibliothèque de l'Abbaye de Saint-Victor, Paris 1862, S. 277—390) ist diese imaginäre Bibliothek nicht erwähnt. — S. 431, Nr. 161: 'La Pidocchia ostinata'. Zur Ergänzung von Guerrini's Bemerkungen vergl. man Noel's Ausgabe der Facetiæ des Poggius, T. II, S. 51, Oesterley's Anmerkung zu Pauli Nr. 595, J. F. Bladé, Contes populaires recueillis en Agenais, S. 42, und meine Anmerkung dazu S. 155, und füge ausserdem noch hinzu Anecdotes historiques, Légendes et Apologues tirés du recueil inédit d'Etienne de Bourbon, dominicain du XIII. siècle, par A. Lecoy de la Marche, Paris 1877, Nr. 242, und Fischart's sämmtl. Dichtungen, hrsg. von H. Kurz, II, 154.

Schliesslich haben wir noch die schöne äussere Ausstattung des Buches zu rühmen, aber zu bedauern, dass die nichtitalienischen Büchertitel und Citate durch Druckfehler so oft entstellt sind.

Weimar, 3. August 1880. Reinhold Köhler.

---

**Alton, Dr. Joh., Die ladinischen Idiome in Ladinien.** Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo. Innsbruck, Wagner. 1879. 375 S. gr. 8°. M. 6.

„Ladinien“ nennt der Verf. das Gebiet des Gaderbaches bis in die Nähe des Pusterthales, wo nämlich die deutsche Sprachgrenze liegt; er meint also Enneberg und Abtei (Asc. § 3. B. IV. a und b). An die Abteier oder badiotische Mundart grenzt (geographisch) im Osten das Ampezzanische, im Südosten das Buchensteinische und im Südwesten (nicht nur geographisch) das Grednerische; ins Faschathal aber kann man von Abtei aus nur mittelbar gelangen, sei es über Greden oder über Buchenstein. Alton selbst ist ein Badiot (von der grednerischen Grenze): sein Buch gehört daher zu jenen mit patriotischer Hingebung verfassten Werken, die nicht nur ihren eigenthümlichen Reiz, sondern auch ihren eigenthümlichen Werth haben. Der „Versuch einer deutsch-ladinischen Sprachlehre“ (1833) von Nic. Bacher ist Manuscript geblieben; andere Arbeiten behandeln jene Mundart nicht ausschliesslich und nicht allseitig: ich erinnere an Mitterrutzner, Vian[1], Schneller und Ascoli. Allerdings beschränkt sich auch A. nicht auf das Badiotische, aber es bildet bei ihm den Hauptgegenstand und wird in lautgeschichtlicher (nach Ascoli's Reihenfolge), flexivischer und lexicalischer Hinsicht ziemlich ausführlich dargestellt; das reichhaltige Wörterbuch gibt fast zu jedem Worte auch eine etymologische Deutung (dabei auch gar manche missglückte). Texte fehlen; aber es sind deren von derselben Feder zu erwarten. Mögen sie recht bald nachfolgen: bis jetzt sind, meines Wissens, in badiotischer (und badiotisch-ennebergischer Misch-) Sprache nur wenige Gelegenheitsgedichte gedruckt und die in Nr. 4 dieses Blattes angekündigte „Storia“ von Declara.

Man wird nun fragen: Wie schreibt denn Alton?

---

[1] Vian, der wackere Verfasser der bekannten anonymen Schrift über die Gredner und ihre Sprache (1864), der Schrift, die ein wissenschaftlich werthvolles Material liefert, wie kaum eine andere Laienarbeit, war noch im letzten Winter mit einer alphabetischen Sammlung gred. Wörter beschäftigt. Am 23. Januar hat der Tod seiner stillen und uneigennützigen Thätigkeit ein Ende gemacht.

Leider historisch, während doch eine phonetische Schreibung, selbst bei geringerem Wortaufwande, einen höheren Grad von Genauigkeit in der Lautbeschreibung ermöglicht hätte. Eine absolute Genauigkeit ist freilich nicht erreichbar, aber man sollte sich die Annäherung an dieses Ideal nicht überflüssiger Weise erschweren. Die Lautbeschreibung also lässt Einiges zu wünschen übrig; sie ist ja auch dadurch gehemmt und getrübt, dass die Mundarten „Ladiniens“ nicht systematisch auseinandergehalten werden. Um dem Werkchen von dieser Seite unter die Arme zu greifen und um einige kleine Inconsequenzen und Versehen unschädlich zu machen, bedarf es eingehenderer Erörterungen, deren die fleissige Arbeit auch würdig ist, die aber nicht hier den nöthigen Raum finden, und daher an anderm Orte (Rom. Stud. XVI, S. 638—648) gegeben werden.

Dissentis, im Mai 1880. Th. Gartner.

---

## Zeitschriften.

**Archiv f. das Studium der neueren Sprachen** Bd. 64, 1: A. L. Meissner, Odo de Ceringtonia (geb. zu Sherrington am Wiley, i. d. jetz. Grafschaft Wilts, Benedictiner im Kloster zu Malmesbury, schreibt um die Mitte des 12. Jh.'s). — Herm. Schults, der Einfluss des Volksliedes u. der ältern Dichtung auf die Uhland'sche Poesie. — E. Beckmann, die doppelformig. engl. Adjectiv-Adverbien. — H. Behne, eine Stunde Shakespeare-Lectüre in der Prima einer Realsch. I. Ordn. — La vie de Madeleine, v. Guillaume le Clerc, hrsg. v. Rob. Reinsch.

**Noord en Zuid** III, 5: T. van Lingen, Proeve van eene behandeling en verklaring van Nederlandsche woordfamilien (beginnen, belgen, beren, bergen). — F. v. Hellewald, de invloed van Deutschland op de Nederlandsche letterkunde. — Redach, aanteekeningen. — Wat is een Beierman? — de Beer, Zniverheid van Taal. — Banier en Blazen. — Red., nit Zuit-Nederland. — G. Eijkman, lijst van Zaanske woorden.

---

**Zs. für deutsches Alterthum** XXIV, 4: J. Franck, zu Bruder Hansens Marienliedern. — Scherer, memento mori (nicht von Notker). — Ders., zum Tegernseer Antichristspiel. — Emil u. Ernst Henrici, der Heinersdorfer Stein (modern). — Denifle, die Dichtungen Rulman Merswins: der Aufenthaltsort des Gottesfreundes; der Gottesfreund hat als solcher nicht existirt; Betrug von Seiten Merswins.

**Anz. f. deutsches Alterthum** VI, 4: Hinrichs, zu Lachmanns kl. Schriften; ein Gedicht Lachmanns; L. über Petrarca. — K. W. Tik, Hausehre.

**Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit** Nr. 8: Essenwein, zur Gesch. der Bewaffnung im Mittelalter II. — F. K., die heraldischen Wecken.

**Alemannia** VIII, 3: Urbar von Bouron, Anf. des 14. Jh.'s, hrsg. von Birlinger. — R. Buck, noch einmal die Alemannen. — G. Längin, aus ungedruckten Papieren Hebels II. — Birlinger, zu Schillers Wallenstein III. — W. Crecelius, Fischartstudien I. Literatur. — Ders., Strassburger Hss. in Hamburg. — K. Doll, Hausinschriften in Schwaben. — Birlinger u. Crecelius, vom Allgaü n. den Allgaüern. — Literatur. — Kleine Beiträge. — H. Reusch, Vadian auf d. Index. — Birlinger, Volks- u. Standesneckereien. — Volksthümliches v. Birl., Doll, Buck.

**Zs. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte** hrsg. v. G. Bruns, P. v. Roth, H. Böhlau, A. Pernice. Erster Bd., XIV Bd. der Zs. für Rechtsgesch. Erstes Heft. Germanist. Abtheil.: Bruns, die Savigny-Stiftung. — R. Sohm, Fränk. Recht u. röm. Recht. Prolegomena zur deutschen Rechtsgesch. — Behrend, kleine Mittheilungen aus Hss. — K. Zeumer, über den Ersatz verlorener Urkunden im fränkischen Reiche. — v. Brünneck, zur „Constitutio de jure protimiseos anni incerti“. — Sally Meyer, Beitrag zur Erklärung v. Cap. 72 Buch R des Rechten Weges. — v. Brünneck, zur Gesch. der Miethe und Pacht in den deutschen u. germanist. Rechten des Mittelalters. — Bruder, Ms. der Wiener Hof-Bibl. Nr. 5711 fol. 1a 2b: Adversus doctores juris, quos esse necessarios negat. — Richard Schroeder, Bemerkungen zu der Persönlichkeit des Eike v. Repkow. — Redactions-Notiz. [Vom nächsten Bande ab soll in der germanist. Abtheil. dieser Zs. eine Rubrik für „Literatur“ eröffnet und wird in derselben über neue, der Red. zugehende Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Rechtsgesch. mittelst kurzer Besprechungen berichtet werden.]

**Romania** Juillet: Mila y Fontanals, el canto de la Sibila en lengua d'oc. — A. Lambrior, essai de phonétique roumaine, voyelles toniques: A. — E. Cosquin, contes populaires lorrains. — J. Tailhan, notes sur la langue vulgaire d'Espagne et de Portugal. — G. Musset, *Chevrette, crevette.* — Ch. Joret, *tille, nabot.* — G. Paris, la femme de Salomon. — Kr. Nyrop, bribes de littérature populaire.

**Revue des langues romanes** IV, 1: Dialectes modernes: chansons populaires, p. p. V. Smith. — Poésies, par W. C. Bonaparte-Wyse, Chassary. — C. C[habaneau], a(n)fara = flamme. — Ders., un planh catalan.

**Zs. f. neufranz. Sprache u. Lit.** I. Bd. Supplementheft: Bibliogr. 1879 v. H. Müllendorff. Oppeln, Franck. 8. M. 3,50.

**Courrier de Vaugelas** Nr. 8: *Moucharabié.* — *Dessiller* ou *Déciller.* — *En pendre autant à l'oeil.* — Pourquoi *humoristique* quand le substantive est *Humour.* — *Berquinade* a-t-il quelque analogie avec *Berquin?* — Cas où l'apostrophe remplace l'*e* final. — *Sur-le-champ.* — Si la règle de *Gens* précédé d'un nombre déterminé est absolue. — *Être dans ses bonnes.*

---

**Neues Archiv der Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde** VI, 1: Karl Zeumer, über die älteren fränk. Formelsammlungen. — E. Dümmler, mittelalterl. Ruderlied. — H. Wattenbach, ein altes Pastoralschreiben.

**Monatsschrift f. die Geschichte Westdeutschlands** II. 5—7: K. Christ, die römische Militärstation bei Heidelberg. — J. Schneider, Römerstrassen zwischen Maas u. Rhein. — Ders., Antiquar. Miscellen I. — J. W. Schulte, zur Gesch. des Aventinischen Nachlasses. — F. Philippi, die Ausgaben der Stadt Minden im Jahre 1365. — K. Christ, Altripp; colonia Traiana. — Krützbrand S. 338. — Gürzenich p. 339.

**Neue Jahrbücher f. Philol. u. Pädag.** Bd. 121, 549: F. Rühl, ein Anekdoton zur gotischen Urgesch. (ein Auszug aus Cassiodor).

**Preussische Jahrbücher** September: Em. Feuerlein, zur Würdigung Lavaters.

**Deutsche Rundschau** October: P. Heyse, Manzoni's heilige Hymnen.

**Die Gegenwart** Nr. 38: Hans Morning, das Urbild von J. J. Rousseau's Julie.

**Westermanns Monatshefte** October: Julian Schmidt, aus Wielands Jugend.

**Die Grenzboten** Nr. 39: Herm. Schults, die Alliteration und die Redensarten.

**Im neuen Reich** Nr. 39: Erich Schmidt, der Kampf gegen die Mode in der deutschen Literatur des 17. Jh.'s. — Nr. 40: Ein Brief Goethe's (an Dr. Noehden) mitgeth. v. Bm. — Nr. 41: Herr Alexander Ecker über Oken und Goethe.

**Das Ausland** Nr. 37: G. Jäger, Seele und Geist im Sprachgebrauch (si tacuisses!).

**Öfversigt af Finska Vetensk. Societ. Förh.** XXII: A. O. Freudenthal, Spår af dualis i ett par af Finlands svenska dialekter. (S.)

**Tímarit hins íslenzka Bókmentafélags** I, 1880, 1: Benedict Groendal, Um Sturlúnga sögn og Prolegomena eptir dr. Gudbrand Vigfússon Oxford 1878. (D.)

**The Academy** 18. Sept.: Furnivall, on „si-on“, final, in Shakspere.

**Athenaeum** 25. Sept.: Alfr. Nutt, the pound of flesh. — 9. Oct.: Howorth, the anglosaxon chronicle.

**Revue de l'histoire des religions** Mai—Juni: James Darmesteter, le dieu suprême dans la mythologie indo-européenne. (R. cr.)

**La Nouvelle Revue** tome VI, 1: Georges Dumesnil, la Philosophie de Rabelais.

**Rev. pol. et litt.** Nr. 10 (4 sept. 1880): E. Caro, Souvenirs de Coppet. Mme. de Staël et ses amis (Probe aus einem demnächst erscheinenden Buche: 'la Fin du XVIII[e] siècle, études et portraits', von dem man sich viel Belehrung versprechen darf). — M. Gaucher lehrt die Charakteristik Heinrich's v. Kleist kennen, die A. Dietrich seiner Ueber-

setzung des Mich. Kohlhaas veranstellt. — Nr. 11 (11 sept.): Paul Janet, Pascal philosophe (Rede bei der am 5. Sept. erfolgten Enthüllung des Pascal-Denkmals in Clermont-Ferrand). — M. Gaucher berichtet über die Einleitung Victor Fournel's zu der neuen (den Text von 1697 auch in der Orthographie wiedergebenden) Ausgabe des Théâtre complet de Racine, Librairie des bibliophiles, I. Bd. 1880. — Nr. 12 (18 sept.): Pascal et le catholicisme contemporain par M. E. de Pressensé. — Etudes nouvelles sur Leopardi. Ses poésies inédites et la critique italienne; par M. F.-A. Aulard (mit Bezug auf die von Viani 1878 veröffentlichte Appendice all' Epistolario e agli Scritti giovanili di G. L., auf das eben bekannt gewordene Jugendgedicht „Appressamento della morte", sowie das Buch Ranieri's über sein Zusammenleben mit dem Dichter. Was mag Herrn Aulard zu seinen dummen Ansfällen gegen die Deutschen veranlasst haben?). — Miss E. Braddon par M. Léon Quesnel. — Nr. 14 (2. oct.): La vraie Madame de la Lafayette par M. Félix Hémon (lesenswerther, auf Perrero's wichtige Publication und auf Barine's Aufsatz in der Rev. d. d. m. vom 15. Sept. 1880 bezüglicher Nachtrag zu des Verfassers Artikel vom 3. Mai 1879). — In der Causerie littéraire bespricht Max Gaucher mit grosser Unbefangenheit Al. Dumas' Les femmes qui tuent et les femmes qui votent.

Archivio veneto, diretto da R. Fulin, Nr. 38: A. Portioli, un episodio della vita di Torquato Tasso.

## Neu erschienene Bücher.[1]

Delbrück, B., Einleit. in das Sprachstudium. Ein Beitr. zur Gesch. u. Methodik der vergl. Sprachforschung. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 141 S. 8. [Bibliothek indogerm. Grammatiken Bd. 4.] M. 3.

Egger, E., Histoire du livre depuis ses origines jusqu'à nos jours. Paris, Hetzel. VIII, 323 p. 18. Fr. 3.

Humboldt, W. v., über die Verschiedenheit des menschl. Sprachbaus u. ihren Einfluss auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts. Nachträge v. A. F. Pott u. Register v. Vanicek Berlin, Calvary. 8. M. 2. (Calvary's phil. u. archaeol. Bibl. Bd. 48.)

Schmidt, E. v., Die Philosophie der Mythologie u. Max Müller. Berlin, Duncker. M. 2,70.

Vignoli, Tito, Mythus u. Wissenschaft. Leipzig, Brockhaus. 317 S. 8. (Internat. wissensch. Bibl. Bd. 47.)

---

Aars, J., Lidt om vort sprog og dets udtale. Særskilt aftryk af Aars og Voss's skoles indbydelses skrift for 1880. 44 S. 8°. Kristiania, Aschehoug & Comp. i. Comm. 0,40 kr. (D.)

Aurén, J. A., Bidrag till svenska språkets akcentlära Stockholm, Norstedt. 81 S. 8°. 1 kr. 50 öre.

*Baechtold, Jakob, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten der Schweiz. Obere Stufe. Frauenfeld, Huber. 708 S. gr. 8. M. 6. [Die Principien im Allgemeinen, die Auswahl im Einzelnen vorzüglich. Es werden durch das Buch hochbedeutende Schriftsteller, besonders der Gegenwart, in den Gesichtskreis der Schule gerückt, von denen der Mensch mit Durchschnittsbildung oft sein ganzes Leben nichts erfährt. Die aufgenommenen Stücke gelten vorzugsweise deutscher Art, deutscher Gesch. u. deutscher Lit.; das classische Alterthum ist nicht berücksichtigt. Möge dieser Umstand der Verbreitung des Buches auch in Deutschland nicht hinderlich sein, wo der deutsche Unterricht so oft unter der Leitung speciell classischer Philologen steht. O. B.]

Biedermann, K., Deutschland im 18. Jh. Bd. II: Deutschlands geistige, sittl. u. gesell. Zustände (v. Gottschall: Bl. f. lit. Unterhalt. Nr. 41).

Bjarnason, Þorkell, Ágrip af sögu Íslands. Reykjavík. Ísafold 1880. VIII, 136 S. 8. Kr. 1. (Kurze Uebers. über die ganze Gesch. Islands. D.)

Deutschen Dichtungen, die, v. Salomon u. Marcolf, hrsg. v. Friedr. Vogt. Bd. I. Salman u. Marolf. Halle, Niemeyer. 217 S. 8. M. 10.

Festschrift der Gesellsch. f. Pommersche Gesch. u. Alterthumsk.: Beiträge zur Gesch. des Pommerschen Schulwesens im 16. Jh. von Dr. G. v. Bülow.

Freund, R., der Satz: „was in der Were verstirbt, erbt wieder an die Were" u. seine Anwend. bes. im Lübischen Recht. Breslau, Köhler. 8. M. 1.

Germanorum philologos et paedagogos Stetinum convenientes ea qua par est observantia salvere jubent gymnasii Mariani collegae. Inest Reineri Phagifacetus addita versione Sebastiani Brantii rec. Hugo Lemcke.

Goethe's Briefe an Rauch. Mitgeth. v. K. Eggers. Leipzig, Seemann. 4. M. 1,50.

Grössler, H., Sagen der Grafsch. Mansfeld u. ihrer nächsten Umgebung. Eisleben, Mähnert in Comm. 8. M. 3.

Günther, C., die Verba im Altostfriesischen. Leipzig, Urban. 8. M. 2.

*Junker, der, und der treue Heinrich, ein Rittermärchen. Mit Einl. u. Anmerk. hrsg. v. Karl Kinzel. Berlin, Weber. 105 S. 8. [Abdr. der Hs. mit Textverbesserungen in den Anmerkungen. Die Wiedergabe des Ms. ist zuverlässig; einige kleine Versehen mögen Druckfehler sein, so v. 27, wo *sin*, v. 571, wo *da* zu lesen. Dagegen ist die Einl. in sprachl. u. metr. Hinsicht recht unvollkommen. Reime wie *fîn : gewin, ros : lôs, spot : nôt* haben mit der Sprache nichts zu thun, sondern gehören in die Metrik. In demselben Athem, wo der Reim *getân : schôn* citirt wird, will K. aus dem Reim „*frô : dâ*" (tum) beweisen, „dass *dô* und *dâ* noch geschieden waren". Unter den Reimen von *e : i* steht *mes : gewis* u. doch kommt auch oberdeutsch *misse* vor. *kinde : wunde* wird mit Fragezeichen versehen, während solche Reime im Ndrh. gar nicht selten sind. In *geweltig* soll *e* für *a* stehn. K. wundert sich über die Form *sechte* als Praeteritum zu *sagen* u. sieht nicht, dass die Belege lauter Conjunctive sind. Weil kein Reim die Form *iu (vobis)* beweist, soll der Dichter *iuch* gesprochen haben: als ob diese Reime so häufig wären wie die Brombeeren. Das *z* der Hs. in *zwahen* u. *zwingen* wird zur Bestimm. der Abfassungszeit des Gedichtes benützt. Unter den Reimen von kurzer vorletzter Silbe auf lange vorletzte erscheint zweimal: *wannen er si oder were : mere* (Kunde); welches der beiden Wörter spricht K. mit kurzer Stammsilbe? Bei Bestimmung der zwei- u. dreisilbigen Auftacte geht K. vom Buchstaben der Ueberlieferung aus, ohne zu fragen, ob nicht Correcturen vorzunehmen: *und hetten ime gerne geben ein wip* soll ein Vers mit dreisilbigem Auftact sein! O. B.]

Klockhoff, Oskar, Små bidrag till nordiska literaturhistorien under medeltiden. 1. Om Osvalds saga. 2. Om Elis saga. 3. Om Partalopa rimnr. Upsala, Edquist. 30 S. (S.)

Lindgren, Adolf, Satser i svensk verslära. Upsala, V. Roos. 28 S. 8°. 50 öre. (Aftryck ur Ny Svensk Tidskr. häft. IV. S.)

Monumenta historica Norvegiæ. Latinske Kildeskrifter til Norges Historie i Middelalderen udgivne efter offentlig Foranstaltning ved Dr. Gust. Storm. II, LXII, 301 S. 8°. Kristiania, Feilberg & Landmark i. Comm. 4 kr. D.

Munch, P. A., Norrøne Gude- og Helte-Sagn. Ordnede og fremstillede. Ny Udg. bearb. af A. Kjær. Christiania (Steensballe). II, 232 S. 8°. 3 kr. D.

*Der Nibelunge Nôt, hrsg. v. Karl Bartsch. Zweiter Theil, 2. Hälfte: Wörterbuch. Leipzig, Brockhaus. XLVIII, 411 S. gr. 8. M. 9.

Nordlander, Johan, Norrländska husdjursnamn samlade och ordnade. (Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif. I. 9.) Stockholm, 1880. 62 S. 8. 80 öre. S.

Noreen, Adolf, Fårömålets ljudlära med ledning af C. Säves ock P. A. Säves ordsamlingar utarbetad. (Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif I. 8.)

Nover, J., die Bedeutung der german. Mythologie für die Schule. Progr. des Mainzer Gymn. 23 S. 4.

Nygaard, M., Oldnorsk Læsebog for Begyndere. 2 Udg. 58 S. 8°. Bergen, Giertsen. 1,50 kr. (D.)

Pariser Tagezeiten, die, hrsg. v. Stephan Waetzold. Hamburg, Meissner. 167 S. 8. M. 4.

*Piper, Paul, die Sprache u. Literatur Deutschlands bis zum 12. Jh. Th. I: Literaturgesch. u. Grammatik. Paderborn, Schöningh. 471 S. 8.

Piper, P., die Verbreitung der deutschen Dialecte bis zum Jahr 1300. Auf Grund der alten Sprachdenkm. bearbeitet u. kartographisch dargestellt. Mit 1 color. Karte. (Sep.-Abdr. aus der Zs. f. wissensch. Geogr.) Lahr, Schauenburg. 8. M. 0,80.

*Quellen zur Gesch. des geistl. Lebens in Deutschl. während des 17. Jh.'s, Mittheil. aus Hss., mit Einl. u. Anm. hrsg. v. Al. Reifferscheid. I. Heilbronn, Henninger. 16 S. 8. [Zur Begrüssung der deutsch-roman. Section der Stettiner Philologenvers.]

Ricordi della vita intima di Enrico Heine. Per sua nipote, Maria Emden Heine, principessa Della Rocca. Florenz, Barbèra (cf. Athenaeum vom 2. Oct.).

[1] Ausser den mit * bezeichneten Werken sind der Redaction noch zugegangen: Sir Orfeo, ed. O. Zielke (s. Ltbl. 10); Merkel, der franz. Wortton (s. Ltbl. 9); Kaden, Italiens Wunderhorn (s. Ltbl. 10).

* Schultz, Alwin, das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. Bd. II. Mit 136 Holzschn. Leipzig, Hirzel. 463 S. 8. M. 12.
Þorkelsson, Jón, Supplement til islandske Ordbøger, anden Samling. Heft 2 (borđa—fullfoera). Nicht im Buchh. (in Skýrsla um hinn lærđa skóla í Reykjavík. Schuljahr 1879—80. (D.)
Waniek, G., zum Vocalismus der schles. Mundart. Bielitz, Fröhlich in Comm. 8. M. 1.40.
Weiss, K., Goethe's Herrmann u. Dorothea ethisch ausgelegt. Berlin, Oehmigke. 8. M. 1.
Witte, Joh. H., die Philosophie unserer Dichterheroen. Ein Beitr. zur Gesch. des deutschen Idealismus. Bd. I: Lessing u. Herder. Bonn, Weber. 355 S. 8. M. 6,50.

---

Dreser, W., engl. Synonymik. 1. Hälfte. Wolfenbüttel, Zwissler. 8. M. 2,50.
* Körner, Karl, Einleit. in das Studium des Angelsächsischen. 2. Theil. Text, Uebersetzung, Anmerk., Glossar. Heilbronn, Henninger. 403 S. 8. M. 9.
Shakespeare's King Richard III, ed. by W. N. Wright. 12.
* Unflad, L., die Shakespeare-Literatur in Deutschland 1762—1879. München, Unflad. IV, 58 S. 8. M. 3.

---

* Alton, Joh., Beiträge zur Chronologie von Ostladinien. Innsbruck, Wagner. 68 S. 8. M. 1,60.
* Andeer, P. J., rhaetoromanische Elementargramm. Zürich, Orelli, Füssli & Co. 112 S. 8. M. 2,80.
Bartoli, Adolfo, Storia della letteratura italiana T. III: la prosa italiana nel periodo delle origini. Firenze, Sansoni. 350 p. 8. L. 3,50.
Bastin, J., le participe passé dans la langue française et son histoire. St. Pétersbourg, 1880. 57 S. 8º.
Bauquier, J., Les Provenzalistes du XIII siècle (lettres inédites de Sainte-Palaye, Mazauguer, Caumont, La Bastie etc.). Paris, Maisonneuve et Comp. 68 p. 8 (extrait de la revue des langus romanes).
Campano, L., diccionario abreviato della lengua castellana, el más completo de los publicados hasta el dia etc. Paris, Garnier. Madrid, Murillo. 1, 014 p. 8.
Cecchi, Pier Leopoldo, Torquato Tasso u. ital. Leben im 16. Jh. Aus dem Ital. übers. von H. v. Lebezeltern. Leipzig, Brockhaus. 338 S. 8. M. 5.
Chants populaires du Languedoc, publiés sous la direction de MM. Achille Montel et Louis Lambert, avec la musique notée. Paris, Maisonneuve et Cᵉ. XI, 589 p. 8. (Extrait de la Revue des langues romanes.)
Corneille, J., le Cid, nouv. éd., conforme au dernier texte revu par Corneille, avec toutes les variantes, une notice sur la pièce, un commentaire historique, par G. Larroumet. Paris, Garnier. 167 p. 18.
Dukas, J., étude bibliographique et littéraire sur le Satyricon de Jean Barclay. Paris, Techener. 95 p. 8.
Enne, F., François Voltaire. Paris, Tolmer. 4.
Fénélon, lettre à l'Académie française. Éd. classique, accompagnée de remarques et de notes littéraires, philologiques et historiques, et précédée d'une introduction biographique par U. A. Dubois. Paris, Delalaine. 92 p. 12.
* Joufrois, altfranz. Heldengedicht. Zum ersten Mal hrsg. v. Konrad Hofmann u. Franz Muncker. Halle, Niemeyer. 134 S. 8. M. 3,60.
* Koschwitz, E., les plus anciens monuments de la langue française. 2ᵐᵉ éd. Heilbronn, Henninger. 48 S. 8. M. 1,50.
Lévêque, E., les Mythes et les légendes de l'Inde et de la Perse dans Aristophane . . ., Dante, Arioste, La Fontaine. Paris, Bélina. VIII, 608 p. 8.
Manitius, H. A., die Sprachenwelt in ihrem geschichtlich-literar. Entwicklungsgange zur Humanität. II. Bd. Europa. Griechenland u. die roman. Völker. Leipzig, Koch. 370 S. 8. M. 4,40.
Pellegrini, l'Aminta di Torquato Tasso. Tesi per laurea. Pisa, Mariotti. 24 p. 8.
Quarenghi, Cesare, Un soldato filologo ed il Vocabolario della Crusca. Roma, Voghera. 16 p. 16º. (Estratto dalla Rivista Militare italiana.)
Rabelais, oeuvres de. Éd. nouv., collationnée sur les textes revus par l'auteur, avec des remarques historiques et critiques de Le Duchat et Le Motteux, p. p. Paul Favre, T. 5. Paris, Champion. 343 p. 8. Fr. 5.
Racine, Athalie. Nouvelle éd. classique, avec notes littéraires, grammaticales et étymologiques, par L. Humbert. Paris, Garnier. 177 p. 12.
Satyre Ménippée de la vertu du catholicon d'Espagne et de la tenue des estats de Paris. Nouvelle éd., accomp. de commentaires et précédée d'une notice sur l'auteur, par Charles Labitte. Paris, Charpentier. XXXVI, 396 p. 8. Fr. 3,50.
Sévigné, Mᵐᵉ de, le premier texte des lettres de, Réimpression de l'édition de 1725, publiée par le marquis de Queux de Saint-Hilaire. Paris, Jouaust. XIV, 113 p. 12. Fr. 7.
Tubino, F. M., Historia del renacimento literario contemporáneo en Cataluña. Baleares y Valencia. Th. I. Madrid, Murillo. 512 p. 4. s. Ltbl. Nr. 3.
Tuscan fairy tales, taken down from the Mouths of the people, by J. Stanley.
Vidart, L., Camoens. Apuntamientos biográficos. Madrid, Ariban y Compañia. 12 p. 4º.

## Recensionen erschienen über:

Sayce, Introduction to the science of Language (Athenaeum 9. Oct.).

---

Bartsch, Hugo v. Montfort (v. Kummer: Anz. f. D. A. VI, 4).
Belger, Haupt als akademischer Lehrer (Cbl. Nr. 38. Der Ref. gibt eine interessante Charakteristik H.'s).
Gunnlaugs saga ormstungu, gefin út af dr. Jóni Þorkelssyni (H. K. Fridriksson: Isafold 1880, VII, 9. 35—36). (In den folg. Nummern Polemik zw. Þorkelsson und Fridriksson. D.)
Leben des heil. Hieronymus hrsg. v. Benedict (v. Martin: Anz. f. D. A. VI, 4).
Milchsack, Oster- u. Passionsspiele (v. Schönbach: ebd.).
Muth, R. v., Heinrich v. Veldeke u. die Genesis der romant. u. heroischen Epik um 1190 (v. O. Behaghel: Cbl. Nr. 39: M.'s Arbeit ist unglaublich leichtfertig: er kennt weder Veldeke's Werke noch die einschlägige Literatur, noch hat er die in Betracht kommenden Fragen wirklich untersucht, noch hat er eine Ahnung von textkritischer Forschung).
Rieger, Klinger in der Sturm- u. Drangperiode (v. L. Geiger: Gegenwart Nr. 41).
Schmidt, Kloptocks Jugendlyrik (v. Muncker: Anz. f. D. A. VI, 4).
Tirolischen Weisthümer, die, hrsg. v. Zingerle u. Inama-Sternegg (v. L. Steub: Gött. Gel. Anz. St. 37).

---

Chanson de Philippe de Savoie, p. p. Bollati (v. Paul Meyer: Romania Juli).
Hartmann, das span. Dreikönigsspiel (v. Morel-Fatio; ebd.).
Maschio, pensieri e chiose sulla Divina Commedia (v. Witte: Magazin f. die Lit. des Ausl. Nr. 40).
Roman d'Aquin, le, p. p. Joüon des Longrais (v. G. Paris: Romania, Juli).
Vie de St. Douceline I, p. p. Albanés (v. C. C[habaneau]: Revue des langues rom. IV, 1).

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Oskar Brenner's Ausgabe der norweg. Hss. des Speculum regale geht im November in Druck, Bugge's mythologische Arbeit um dieselbe Zeit. — O. Behaghels Ausgabe der Eneide geht in Druck.

In Vorbereitung ist von: Griffith und Farran ein Werk: The letter H-past, present and future. (Ac.) — John Sullivan auf Jersey ein Werk über die Sprache der Cbanuel-Inseln. (Ac.) — Von Sweet ein ags. Lesebuch für Anfänger. (Ac.) — Von M. Breymann eine krit. Ausg. von Marlowe's Eduard II. (R. cr.) — Von James Darmesteter eine Ausg. v. Shakespeare's Macbeth. (Ac.) — Halford Vaughan: New Readings and Renderings of Shakspeare's Tragedies. (Ac.)

Von G. Paris ein „Manuel d'ancien français" (Gramm., Abriss der Litgesch., Texte, Glossar); — Fr. Apfelstedt eine Ausg. des Romans „Cristal et Clarie"; — J. Ulrich eine rhaetoroman. Chrestomathie.

Vom Jahre 1881 erscheint: Annuario della letteratura italiana, hrsg. von Guido Biagi u. Guido Manzoni. —

Dr. A. Gaspary, Docent an der Univ. Berlin, ist als a. o. Prof. für roman. Philol. nach Breslau berufen.

Auf der Philologenversamml. in Stettin wurden folgende Vorträge gehalten: in allg. Sitzung: Dr. R. Henning aus Berlin: Die deutschen Runen. — In den Sitzungen der deutsch-roman. Section: Prof. Reifferscheid über seine Quellen zur

Gesch. des geist. Lebens in Deutschl. während des 17. Jh.'s. — Dr. Henning: Das deutsche Haus. — Prof. Dr. Sachs: über die nothwend. Einheit der deutsch-roman. Section. — Prof. Dr. Michaelis: über ß in roman. u. deutschen Drucken. — Dr. E. Henrici: über die Hss. v. Hartmanns Iwein. — Dr. Marold: Charakteristik der Vorlagen der got. Bibelübersetz. — Prof. Mahn: über die Entstehung der ital. Spr. aus lat., griech., deutschen u. kelt. Bestandtheilen u. über die dabei wirkenden Principien u. Ursachen. — Prof. Dr. Reifferscheid: Heinr. Rückert als Germanist. — Die nächste Versamml. tagt in Karlsruhe; zum Präsid. der Section wurde gewählt: K. Bartsch, zum Vicepräsid. O. Behaghel.

Von der „Deutschen Literaturzeitung", hrsg. v. Max Roediger, sind die ersten Nummern erschienen. Die neue Zs. behandelt die liter. Erscheinungen „nach Massgabe ihrer Bedeutung für das Ganze des wissenschaftl. u. geist. Lebens, ohne eingehende fachmännische Erörterungen". Preis viertelj. 7 Mark. Erscheinen wöchentlich.

Antiquar. Kataloge: Bielefeld, Karlsruhe (Neuere franz. Lit.); — Carlebach, Heidelberg (Deutsche Lit., darunter eine Bibl. des lit. Vereins); — Glogau, Hamburg (Nr. 21—26: Linguistik, deutsche u. rom. Lit.); — Kerler, Ulm (Deutsche Phil.); — Kirchhoff & Wigand, Leipzig (Germ. u. rom. Phil.); — v. Lama, München (Versch.); — Langenscheidt, Berlin (Redactionsbibl. des Sachs'schen Wörterb.); — Lehmann, Berlin (Deutsche Lit. u. Sprachwissensch.): — Otto, Erfurt (Deutsche Spr. u. Lit.); — Richter, Leipzig (Deutsche Spr.); — Trübner, Strassburg (Germ. u. roman. Spr.).

---

Von Herrn V. Knauer erhalten wir folgende Erwiderung auf Proescholdt's Recension in Nr. 7 des Ltbl.:

Der geehrte Herr Recensent sagt: „Es soll und kann keineswegs geleugnet werden, dass K.'s Buch von seltener Belesenheit Zeugniss ablegt; leider ist nur der Verf. auf jedem anderen Gebiete besser beschlagen als auf dem der Shakespeare-Literatur". Den zweiten Theil dieses Urtheils acceptire ich von ganzem Herzen. Mit der Shakespeare-Lit. habe ich mir wirklich die Augen nicht verdorben; denn ich pflege mir die Dichter und Denker mit unbewaffnetem Auge anzusehen, nicht aber durch die Brillen und Teleskope der langweiligen Commentatoren. Ich habe Shakespeare unmittelbar auf mich wirken lassen und habe es nur mit ihm allein zu thun, und zwar nur mit Shakespeare dem Philosophen. Mein Zweck ist der, Sh. den ihm gebührenden Ehrenplatz in der Geschichte der Philosophie zu erringen, wie dies durch Schaarschmidt und Windelband für Lessing geschehen ist. Ob es mir gelingen wird, weiss ich noch nicht, und der Zweifel Herrn P.'s, ob ich nicht unter dem Schutze Sh.'s nur meine „eigene Weisheit" zu Markte bringe, ängstigt mich in der That. Mir will es scheinen, als hätte ich diese meine Weisheit, nachdem ich vergebens bei dem und jenem Philosophen angeklopft, endlich bei Sh. gefunden, weshalb ich sogar die Kühnheit hatte, dem 2. Cap. meines Buches den herausfordernden Titel zu geben: „Das sogenannte unlösbare Problem des Idealismus gelöst durch Sh. [Beigabe: Sh. als Vorläufer Kants]", dem 7. Cap. aber: „Sh.'s Stellung zur Rechtsphilosophie und zur socialen Frage", wie ich denn auch im 5. Cap. „Die Erotik Sh.'s" den schlagenden und bereits einiges Aufsehen erregenden Nachweis geliefert, dass Schopenhauer seine berühmte „Metaphysik der Geschlechtsliebe" durch die Vermittelung Herders aus Sh. bezogen hat. Wenn Herr Pr. mein hiermit bezeichnetes Ziel im Auge hält, so wird ihm so manches in meinem Buche Erörterte nicht mehr als überflüssige Zuthat erscheinen; und was seine Aeusserung betrifft, ich hätte mich im 7. Cap. völlig in meinen eigenen politischen Ideen ergangen und „eigentlich alle Fühlung mit Sh. verloren", so bin ich in der That der Ueberzeugung, dass Sh. mit seinem ganzen Denken und Fühlen nicht der elisabethanischen Zeit angehört, sondern ein moderner Mensch war, oder doch jedenfalls ein Genius, der, seiner Zeit und seinem Geschlecht in vielfacher Weise entrückt, ein Ziel trifft, welches die Andern noch gar nicht zu sehen im Stande sind.

---

Berichtigung. Ohne meine Schuld bin ich, wie die Herrn Herausgeber mir bezeugen können, verhindert gewesen, die Anzeige von Wentrup, in Nr. 10 zu corrigiren, weshalb folgende Druckfehler stehen geblieben sind: 385, Z. 22 v. u. st. 1853 l. 1859. — 386, Z. 3, l. *Modica;* Z. 9: *foddi — fuoddi;* Z. 11: Foerster; Z. 12. st. *minuo — minus;* Z. 19. st. *in — ebriacus* l. *ebriacus;* Z. 39, st. *unfer — unter;* Z. 45: *worden;* Z. 52: *fari .. hat .. faroggiu,* — Z. 55: Nr. 10; Z. 18 v. u. der Nebenform: Z. 7 v. u. st. 3. 4 l. Z. 4

A. Gaspary.

---

## NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

---

# Literarische Anzeigen.

**Inhalt.**



☞ Hierzu Beilagen von:

G. Basse in Quedlinburg (Bibliothek der ges. deutschen National-Literatur).

Gebr. Henninger in Heilbronn (Französische Studien und sonstiger Verlag).

Abgeschlossen am 15. October. Ausgegeben Anfang November 1880.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

# Literaturblatt

für

# germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. Karl Bartsch herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — Preis halbjährlich M. 5.

Nr. 12. — Dezember. — 1880.

**Bahder, K. v., Ueber ein vocalisches Problem des Mitteldeutschen.** Leipzig. 46 S. 8. (Habilitationsschr.) Halle, Niemeyer. M. 1.

B. erörtert in der vorliegenden interessanten Abhandlung die Geschichte derjenigen Laute im Mitteldeutschen, welche den oberdeutschen *ie* und *uo* entsprechen, also die Fortsetzungen von ndtsch. *ê* und *io* einerseits — die überall zusammengefallen — und von nd. *ô* (= idg. *â* oder *ô*) anderseits. Er scheidet für die jetzige Sprache drei Gebiete, je nachdem erscheint: 1. *ê* und *ô*, 2 *eï* und *ou*, 3. *î* und *û*. Für 3 (Pfälz., Ostfränk., Thür., ostdeutsche Diall.) führt er den wichtigen Nachweis, dass (mit gewissen Ausnahmen) die *ie* und *uo*, aus denen die neudeutschen Längen hervorgegangen, nicht, wie Weinhold meint, in alt- und mhd. Zeit schon Monophthonge gewesen, sondern sich bis auf die Scheide der neuen Zeit als Diphthonge erhalten. Ich kann dieses Resultat um so rückhaltloser anerkennen, als es mit den Ergebnissen eigner früherer Studien zu Heslers Apokalypse übereinstimmt. Für das übrige Gebiet nimmt B. Monophthonge an, die zwischen *ê* und *î*, bezw. zwischen *ô* und *û* lagen. Aus der hierauf bezüglichen Untersuchung erwächst jedoch verhältnismässig wenig sicherer Gewinn. Vor Allem liegt das daran, dass B.'s thatsächliche Angaben theilweise recht unzuverlässig und ungenügend sind. Für Ludwigsl., Mainzer Beichte, Xantener Gl. wird behauptet, sie hätten nur *uo* (S. 28), aber im Ludwigsl. begegnet *stual*. Für das Mfr. weiss B. keinen einzigen sichern Reim von *ie : i* beizubringen, während in der Iolande mehrere stehen (p. 18). Ganz unbegreiflich ist, wie jemand, der mehrere Jahre in Heidelberg gelebt, behaupten kann, im Pfälz. werde *g* als Verschlusslaut gesprochen (p. 23). Hat B. denn niemals Nadler gelesen? Was über das Hessische gesagt wird, ist von Anfang bis zu Ende falsch Dort sollen Monophthonge erscheinen, die zwischen *ê*, *ô* und *î*, *û* schwanken, „denn sie werden bald in dieser, bald in jener Weise wiedergegeben" (S. 7). In den 4 ersten von ihm citirten Gegenden erscheint aber nur *u* (mit bestimmter Ausnahme: *mosz, Motter* Cassel), in Schlitz und Fulda nur *o*. Schwanken begegnet nur in der Probe Firm. II, 111. Es ist keineswegs richtig, dass Herbert „entschieden für mhd. *uo* einen dem *ô* nahestehenden Laut" gesprochen, indem er ihn auf *ô* (= *au*) reime (S. 19). Es wird nur gebunden: *vursohte : mohte*, was gar nichts beweist wegen frühzeitiger Kürzung in *sohte*; ferner *o* (*ô*) und *uo* vor *r* (16 Mal), aber die dumpfen Vokale vor *r* nehmen auch bei Veldeke eine Sonderstellung ein; endlich das Verbum *be(ge) nogen* auf *-ögen*, dessen Identificirung mit *genügen* sehr zweifelhaft ist. Ebenso wenig lässt sich für das Alsfelder Passionsspiel die Aussprache *ô* (p. 20) nachweisen. Ausser der Bindung von *tuon* auf *son, hân, hôn* etc., die nichts beweist, weil zu *tuon* sich kein genauer Reim bot, und denen von *o (ô) : uo* vor *r* (5 Mal) erscheinen auf 8095 Verse nur 9 Reime von *o : uo* (110, 1452, 2395, 4873, 5047, 5088, 5202, 5814, 7829; 2415 l. *Jêrihô : sô*). Dem gegenüber stehen aber nicht nur Reime von *nu(o) : zu(o)* (18 Mal) und *nu(o) : tuo* (3160), wie B. behauptet, sondern noch 9 weitere Reime von *uo* auf *u*, bezw. das daraus entstandene *uo*: 516, 3988; 2031, 3054; 3658, 4445; 4545; 2364, 4852, ferner 2 Mal *güete : hiute* (1535, 6803; cf. *betrüeben : begruoben* 6701), *stiuren : füeren* 796 und zwei sicher ungenaue Reime: *frô : nu(o)* 1123, *hôt : Talmuth* 4189. Damit fallen natürlich auch die allgemeinen Betrachtungen über das Hessische. Auch mit den übrigen Sätzen, die B. für das Gebiet der Monophthonge aus seinem Material abstrahirt, kann man nicht einverstanden sein. Die Entwickelung von *eï* aus *ê* und *ou* aus *ô* setzt B. nach der von *î* zu *ei*, *û* zu *au* (S. 10). Und doch führt er selbst (S. 17) an, dass *eï* aus *ie* schon im 12. Jh. im Reim erscheine (der Beleg aus Rother ist allerdings unsicher); die „Zerdehnungsvokale *ei, ou*, die im westl. Mitteldeutschland häufig sind", bleiben aus ganz unzulänglichem Grunde unberücksichtigt (S. 11). Dass das Mnfr. mehr *û*, das Mittelmfr. mehr *ô* gesprochen (S. 17), wird durch die zwei Reime des Servatius nicht im Mindesten bewiesen; Busch behauptet so ziemlich das Umgekehrte (Zs. f. deutsche Ph. X, 287), ohne dass sich

B. mit diesem auseinandersetzt. — B. nimmt für die fränkischen Dialecte nördlich von Mainz Entstehung des *ie* direct aus *ê* an ohne die Mittelstufen *ea, ia* 1. weil diese Mittelstufen nicht belegt seien: aber keine der Quellen ist alt genug, um in dieser Beziehung etwas beweisen zu können[1]; 2. weil in den betreffenden Quellen *io* noch ungeschwächt sei: aber wer sagt uns denn, dass *io* und *ia* zu gleicher Zeit sich zu *ie* schwächen müssen? Das Gegentheil wird bewiesen z. B. durch den Thatbestand im Tatian.

Die Frage, wie der Uebergang von *ie* in einen Monophthongen, der nicht = *î* ist, zu denken sei, ist von B. nicht aufgeworfen worden.

Um *duo, nuo* aus *dû, nû* zu erklären, hat B. zwar auf den zweigipflichen Accent hingewiesen, aber das eigentliche Gesetz, das ihm unter Anderem den Schlüssel zu der Sachlage im Aachener Dialect gegeben hätte, ist ihm verborgen geblieben. Man kann nämlich den Satz aufstellen: in einsilbigen Wörtern hat der zweite Theil eines Diphthongs oder einer vokalischen Länge mehr Gewicht als in zweisilbigen, wobei natürlich massenhafte Ausgleichungen eingetreten sind, und es gilt folgende Proportion: afries. *diure : diore* = mnl. *lûde* (aus *liûde*) *: liede* (aus *liûde*) = otfried. *io : iawiht* = mhd. *liup : lieber* = mittelnfränk. *steit* (aus *stêt*) *: kêren* = *nuo, duo* (*suon* aus *sûn* cf. Osthoff, Morphol. Unters. IV): *bûre* = aachen. *staul : gôt.*

Heidelberg, 3. Nov. 1880. Otto Behaghel.

Nachtrag. Für das Hessische verweise ich auf die Darstellung in Herm. v. Pfisters „Chattischer Volkskunde“ (s. Ltbl. Sp. 389), aus der zugleich hervorgeht, wie gefährlich es ist, mit Bahder auf Firmenich lautliche Untersuchungen zu basiren.

O. B.

[1] Uebrigens ist *gegiongon* Gl. Xanth. 278, 6 doch wohl = *gegiangon.*

---

**Nader, E., Zur Syntax des Beówulf.** (Progr. der k. k. Ober-Realschule zu Brünn für 1879). 4⁰.

Die vorliegende Abhandlung erörtert den Gebrauch des Nominativs und des Accusativs des innern Objects im Beówulf und zwar in engem Anschlusse an Erdmanns Syntax Otfrids.

Solche Beiträge zum Aufbau einer allgemeinen deutschen Syntax sind dankenswerth, wenn sie klar gedacht und wohl geordnet sind, die Belege, abgesehen von gewissen ganz gewöhnlichen Erscheinungen, vollständig geben und hinsichtlich der Citate zuverlässig sind. Naders Abhandlung erfüllt jedoch diese nothwendigen Forderungen nicht, und es ist dem Verf. dringend zu rathen, bei etwaiger Fortsetzung seiner Arbeit sorgfältiger zu Werke zu gehen.

Auf S. 3 heisst es: „Im Beówulf finden sich subjectlose Sätze 1. bei Reflexiven und bei Verben allgemeiner Bedeutung“. Wie kann ein reflexives Verbum subjectlos sein? In dem angeführten Beispiele 1879 *him on hređre — æfter deórum men dyrne langađ (beorn wiđ blôde)* fehlt denn auch das Subject nicht, wohl aber in dem Citat Naders. Sollte N. aber anders construirt, nach *langađ* ein Komma gesetzt, *beorn* als Apposition κατὰ σύνεσιν zu dem vorhergehenden *him* gedacht haben, dann ist das Verbum nicht reflexiv. Subjectlos mit Accusativ ist es mehrmals im Cædmon gebraucht. Was heisst ferner 'Verba allgemeiner Bedeutung'? Sogleich nachher ist unter den subjectlosen Verben des Geschehens aufgeführt: 69 *him on môde bearn, þæt.* In Sätzen wie *egsode, eorl, syđđan wearđ feásceaft funden* (wozu Komma vor *eorl?*) statuirt N. Ellipse des Subjects; *he* lasse sich leicht aus dem Zusammenhange ergänzen. Glaubt N. auch im Lateinischen, *amat* 'er liebt', oder im Griechischen, Gotischen an eine Ellipse des Subjectpronomens? Die Apposition im obliquen Casus scheint ihm seltener zu sein als die im Nominativ (S. 5). Der Schein trügt: in den ersten 100 Versen des Beówulf findet sich letztere elfmal und gerade so oft die im Genitiv, Dativ, Accusativ, allerdings zusammengenommen; sollte N. nicht bemerkt haben, welche Bedeutung die Apposition für den alliterirenden Versbau hat? Der Accusativ des durchmessenen Raumes und der durchmessenen Zeit gehört nur zum Theil (z. B. in *gegân sorhfulne siđ)* zur Gattung des inneren Objects; gewiss nicht in *gegân folcstede fâra, tredan sǽvong, græsmoldan* u. s. w. Die ags. Adverbien auf *e* = got. *ô* sind nicht mit Grimm für schwache Accusative des neutralen Adjectivs zu halten (S. 10); vgl. darüber Bezzenberger Gotische Partikeln S. 1 ff. Auf S. 10 in § 7 sind Beispiele mit *fela* c. gen. unter den unflectirten Nominalstämmen, die in Adverbien übergehen, aufgeführt; solcher Beispiele stehen aber auch schon S. 9 mehrere unter den Substantiven mit abhängigem Genitiv. *Wrecan sârigne song* musste in § 5, nicht in in § 3 aufgeführt werden. Auf S. 8 figurirt die Kategorie der 'Verba zuständlicher Bedeutung'; auf S. 9 zerfällt dieselbe in zwei Arten: 'Verba des Leidens' — 'dauernder Zustand', auf S. 10 sind diese Verba wieder zu einer Classe verschmolzen unter der gemeinsamen Ueberschrift 'Verba zuständlicher Bedeutung und des Leidens'.

Unvollständige Aufzählung der Belege findet sich z. B. auf S. 8. wo bei *fremman* noch anzuführen war: 3 *æđelingas ellen fremedon,* 101 *ân ongan fyrene fremman;* am Ende derselben Seite war bei *galan* noch anzuführen 787 *gryreleóđ galan;* S. 9 § 4, 2 fehlt z. B. 408 *hæbbe ic mǽrđa fela ongunnan on geógođe,* 633 *þæt ic eówra leóda willan geworhte,* § 5, 3 276 *edweđ uncûđne nîđ.*

Von falschen Citaten führe ich an: S. 8 *bregđan inwitnet ôđrum* steht nicht 1564, sondern 2168, überdies ist der Accusativ klärlich factitiv. Daselbst ist 2065 citirt: *Ingelde weallađ wælnîdas,* wo gar kein Accusativ vorhanden ist; *freóđe healdan* steht nicht 476, sondern 2477, *heáhlufan healdan* nicht 305, sondern 1955 (aber 305 *ferh wearde heóld*). *galan sorhleóđ* nicht 246, sondern 2461. Also auf einer Seite 5 falsche Citate!

Noch will ich bemerken, dass das in § 10 angeführte *ne þæt (se aglǽca yldan þohte)* dem got. *ni þatei,* ahd. *ni thaz, nales thaz* (Erdmann 2 p. 158) zu entsprechen scheint.

Erfurt, August 1879. Bernhardt.

**Harkensee, Heinr., Untersuchungen über das Spielmannsgedicht Orendel.** Kiel, Lipsius & Tischer (in Comm.). 79 S. 4⁰. (Diss.)

Vorliegende Schrift bietet als die erste gründliche philologische Untersuchung über den Orendel einen willkommenen Beitrag zur Literaturgeschichte des 12. Jahrhunderts; denn die Ausgabe des Gedichtes, in welcher von der Hagen die beiden überlieferten Texte nach seiner bekannten Manier contaminirte, lässt die allernothwendigste kritische Vorarbeit ebenso sehr vermissen wie Ettmüllers willkürliche Construction eines Orendel in vierzeiligen Strophen. Erst Harkensee bestimmt hier in sorgfältiger Erörterung Werth und Verhältniss der erhaltenen Recensionen. Der Augsburger Druck in Reimen (D) enthält den relativ ursprünglichsten Text; Aenderungen hat das Gedicht zwar auch hier genugsam erfahren, aber dieselben sind meist unbeholfen genug um als solche leichter erkannt zu werden. In der ehemaligen Strassburger Hs. (H) dagegen[1] hat ein geschickterer Bearbeiter schon tiefer eingegriffen, namentlich um reinere Reime herzustellen, hin und wieder auch um überlange Verse zu kürzen. Doch vertritt H eine von D ganz unabhängige Recension und ist neben D durchweg zu Rathe zu ziehen. Die gemeinsame Grundlage dieser beiden sehr abweichenden und corrumpirten Theile (U) steht auch ihrerseits dem Originale schon ziemlich fern; in einzelnen Fällen kann sie noch durch den bisher unterschätzten Augsburger Druck in Prosa (P) berichtigt werden, welcher U coordinirt ist und, ähnlich wie die Oswaldprosen, die poetische Form der Vorlage nur mangelhaft beseitigt hat.

Bei diesem schlechten Zustande der Ueberlieferung wird die Frage nach der ursprünglichen metrischen Form des Gedichtes, welcher Harkensee das zweite Capitel widmet, eine sehr schwierige. Die Vergleichung von H und D führt nach Harkensee auf die folgenden verschiedenen Versgattungen der gemeinsamen Grundlage zurück: 1. fortlaufende Reimpaare; 2. Verse mit dreifachem Reime, die entweder isolirt oder als Schlusstheil einer Strophe vorkommen; 3. fünfzeilige Strophen, bestehend aus zwei Reimpaaren und einer Waise, welche a. zwischen dem zweiten Reimpaar ('Morolfstrophen'), b. vor und c. hinter demselben vorkommt; 4. Strophen von einem Reimpaar mit Waise; 5. Strophen von 3 Reimpaaren mit Waise. Ausserdem findet sich aber auch noch eine grosse Anzahl von Langzeilen mit 3 Hebungen in der zweiten Vershälfte und diese beschliessen vierzeilige, seltener zwei- und sechszeilige Gebände, oder kommen auch innerhalb derselben vor; endlich begegnen nicht wenig Verse, welche sich weder mit 4 Hebungen noch als Langzeilen messen lassen. Die Versausgänge sind regellos stumpf oder klingend. — Soll sich nun hinter diesem wunderlichen Gemisch doch schliesslich noch eine einheitliche metrische Form bergen? und welche? Harkensee spricht sich über diese Frage nicht klar genug aus. Wenn er z. B. S. 31 fünfzeilige Strophen in Kurzversen, S. 52 f. dagegen vierzeilige Strophen in Langversen als die zu Grunde liegende Form bezeichnet, so lässt sich nur mit Mühe errathen, was er sich dabei vorstellt; ähnliche Unklarheiten finden sich in diesem Abschnitte mehrfach. Als die ursprünglichste der in Frage stehenden metrischen Formen betrachtet Harkensee jedenfalls die Strophe von vier Langzeilen; alle übrigen strophischen Sätze sollen nur Uebergangsstufen zwischen jener und den paarweis gereimten Kurzzeilen bilden; alle diese Formen ferner müssten sich neben einander nicht nur in der nächsten Grundlage der Ueberlieferung, U, sondern auch schon in der Vorlage von U vorgefunden haben; sämmtliche Ueberarbeiter hätten auf weitere Durchführung der Kurzzeile hingewirkt. Ob aber nach Harkensees Meinung überhaupt jemals ein Orendel in Strophen von vier Langzeilen existirt und dann eine fast unabsehbare Reihe von Bearbeitungen durchlaufen hat, oder ob schon der erste Orendeldichter selbst die Kurzzeilen im Sinne hatte, aber, in der angeblich alten Tradition der strophischen Langzeilenform befangen, nur eine bunte Versmischung zu Stande brachte, darüber kommen wir nicht ins Reine. — Wie dem nun auch sei, für unrichtig halte ich jene Ansicht von der langzeiligen Urstrophe unter allen Umständen. Diese Strophen in Langzeilen treten zuerst in der Lyrik seit der Mitte, in der Epik seit dem Ende des 12. Jh.'s auf; von da an bilden sie mit und ohne Variationen die eigentliche Modeform der volksmässigen Epik, welche sich bis weit über die mittelhochdeutsche Zeit hinaus neben den Reimpaaren hält. Von den zahlreichen Gedichten der früheren Zeit ist kein einziges in jener Form verfasst, die Kurzzeile ist da durchaus der herrschende Vers: da heisst es denn nun doch wirklich die Thatsachen auf den Kopf stellen, wenn man behauptet, die langzeilige Strophe sei die ursprüngliche Form der volksmässigen Dichtung, erst mit dem Emporblühen der höfischen Dichtung habe man sie der neuen Mode der kurzen Reimpaare accomodirt, und die verschiedenen Bearbeiter der alten Spielmannsepen hätten immer und immer wieder sich bemüht, die Langzeilen in diesem Sinne umzuformen. Eine besondere Stütze für diese Ansicht soll der Salman und Morolf gewähren, denn es soll noch ganz deutlich zu erkennen sein, wie dieses Gedicht aus Nibelungenstrophen jener Richtung auf die höfischen Reimpaare zuliebe — merkwürdiger Weise nicht in Reimpaare, sondern in 'Moroltstrophen' umgearbeitet wurde: also aus einer Form, welche jedem Spielmanne der in Frage stehenden Zeit die geläufigste sein musste, in eine Form, welche nur in diesem einzigen Epos nachzuweisen ist! So sehr diese Behauptung an innerer Unwahrscheinlichkeit leidet, so sehr widerspricht sie auch den thatsächlichen Verhältnissen der Ueberlieferung jenes Gedichtes. Von den 40 Beispielen, welche Harkensee S. 53 f. für das Vorkommen von Langzeilen innerhalb der Morolfstrophen aufführt, sind 24 zu tilgen: 14 dieser Langverse stehn überhaupt nicht innerhalb der Strophe, sondern am Schlusse derselben, sind also ganz am Platze (691. 1837 f. 1938 f. 1949 f. 1972 f. 2282 f. 2621.

[1] Die vordem von der Hagen gehörige Abschrift derselben befindet sich jetzt auf der Königl. Bibliothek zu Berlin als Ms. Germ. 4⁰. 817a. Eine Vergleichung dieser Copie mit von der Hagens Ausgabe dürfte nicht überflüssig sein, auch wenn man letztere schon durch D controlirt hat.

2631 f. 3146. 3434 f. 3740 f. 3996 f. 4086 f. 4117 f. vgl. die entsprechenden Strophen meiner Morolf-Ausgabe), die übrigen 10 erweisen sich theils durch Vergleichung der Ueberlieferung als späte Erweiterungen, die meist erst im Strassburger Drucke vorgenommen sind (23. 1. 109, 3. 4. 111, 2. 3. 176, 1. 370, 3. 428, 2. 3. 487, 3 meiner Ausgabe), theils sind sie anders zu lesen (1, 1 vgl. die Anm.; 364, 2. 3). Das gilt auch für einen Theil der weiter S. 54. 55 angeführten Fälle, wo man doch wenigstens Versen wie *uns bekam ein stolzer spilman* und *er sprach hêre ich wil ûch sagen* nicht unter den Langzeilen begegnen sollte. Nicht minder muss ich dem Verzeichniss der im Orendel beobachteten Langzeilen diese Einwände entgegen halten: dasselbe ist durch andere Versleseung und Beseitigung der Fälle, welche nur bei einseitiger Bevorzugung des Druckes bestehen, ganz erheblich zu reduciren. Wie die wirklich belegten verstreuten Langzeilen im Morolf zu erklären sind, habe ich S. XC ff. meiner Ausgabe darzulegen gesucht. Im Orendel werden diese Verse, sofern sie ursprünglich sind, nicht anders aufzufassen sein als in andern Dichtungen des 12. Jh.'s, welche sonst die Form der nicht streng gemessenen kurzen Reimpaare zeigen, nämlich als eine besondere Art des verlängerten Verses, welcher mit Vorliebe am Schlusse jener kleinen Gruppen von Reimpaaren verwendet wird, in welche diese Dichtungen sich zu gliedern pflegen[2]. Diese Gruppen umfassen im Orendel ebenso wie im Oswald meist 2, im Rother wohl am häufigsten 3 Reimpaare. Eine engere Begrenzung der metrischen Form lässt sich bei diesen Gedichten aus der Ueberlieferung nicht gewinnen, und ich für mein Theil habe auch bisher nicht zu der Ueberzeugung kommen können, dass dieselben wirklich jemals eine regelrechte strophische Form gehabt haben sollten. Jedenfalls muss eine auf diesen Punkt zielende Untersuchung tiefer eindringen als Harkensees kritische Erwägungen. Das noch so vorsichtige Abwägen isolirter Verse und Sätze genügt da nicht, es muss auch die Stellung und Berechtigung des Einzelnen im Zusammenhange des Ganzen untersucht werden. Der Text des Gedichtes, auf den zunächst die Vergleichung der Recensionen zurückführt, steckt noch voll von Stellen, die theils an sich unverständlich sind, theils gar nicht in den Zusammenhang passen. Ich will nur ein Beispiel für den letzteren Punkt anführen. Orendel geht bis zum Thomastage nackend (V. 655/8). Da erbarmt sich seiner die Fischerin. Ihm wird ein Kleid, ein Mantel, ein Paar Schuhe gekauft, die ihm schlecht stehn (659/74). Und nun heisst es weiter 'da sah man ihn noch nackend ohne den grauen Rock gehn'; er klagt, dass er nicht wenigstens ein Kleid zu tragen hat (676. 686 ff.)! Einen so unsinnigen Widerspruch wird man doch dem Dichter nicht zumuthen; die mitleidige Intervention der Fischerin wird Erfindung eines Interpolators sein; und das eröffnet dann eine weitere Perspective auf Stellen, die mit dieser irgendwie in Zusammenhang stehn und auf ähnliche Fälle. Ehe man aber nicht vom ursprünglichen Texte das später Hinzugekommene scheidet, kann man auch über die ursprüngliche Form der Dichtung nichts irgend Zuverlässiges ermitteln.

Im dritten Abschnitte behandelt Harkensee die Frage nach Zeit und Heimath des Gedichtes. Die wegen der schwankenden Ueberlieferung auch hier sehr verwickelte Untersuchung über Reimkunst und Dialect ist mit anerkennenswerther Sorgfalt geführt. Es ergibt sich, dass der Orendel in der zweiten Hälfte des 12. Jh.'s in Franken, am wahrscheinlichsten in Trier gedichtet wurde. E. H. Meyers genauere Datirung auf die Zeit bald nach 1190 verwirft Harkensee. So weit es sich dabei um die Ablehnung der detaillirten Parallele *Orendel-Guido v. Lusignan, Bride-Sibylla* handelt, wird man ihm unbedingt zustimmen müssen. Der Dichter hat keine Detailkenntnisse, sondern nur sehr unbestimmte Vorstellungen vom heiligen Lande und seinen Geschicken. Aber darin kann ich dem Verf. nicht beitreten, dass er im directen Gegensatze zu Meyer die Abfassung 'sicher vor Eroberung Jerusalems und Uebergabe Akkons' setzt. Mir scheinen nach wie vor des Dichters Combinationen von Jerusalems Gewinnung, Verlust und Wiedergewinnung viel eher aus den Anschauungen einer Zeit erklärbar, in welcher Jerusalem in die Hand der Heiden fiel und zum Ziel einer Expedition gemacht wurde, von welcher man seine Wiedereroberung hoffte, als aus den Verhältnissen des zweiten Kreuzzuges, bei dem es sich um Jerusalem selbst nicht handelte und der ja ohnehin schon nicht als unmittelbare Zeitgrenze betrachtet werden kann, wenn man mit Harkensee (S. 67) Friedrichs I. Römerzüge heranzieht.

Greifswald, [9. Oct. 1880]. Fr. Vogt.

[2] Vgl. auch Lit. Centralbl. 1876 Sp. 1371. Die dort besprochene Schrift von Edzardi über den Oswald scheint Harkensee ganz unbekannt geblieben zu sein.

---

**Helferich Peter Sturz** nebst einer Abhandlung über die Schleswigischen Literaturbriefe mit Benützung handschriftlicher Quellen von Dr. Max Koch. München, Kaiser. 1879. VIII, 294 S. 8°. M. 4.

Unter den Schriftstellern zweiten Ranges, welche sich um die grossen bahnbrechenden Erscheinungen unserer Literatur im vorigen Jh. gruppiren, nimmt H. P. Sturz sowohl durch die feine weltmännische Bildung, den Geist und Witz, die uns aus seinen Schriften entgegenathmen, als namentlich durch die Eleganz seiner auch heute noch mustergiltigen Prosa unbestritten eine ausgezeichnete Stellung ein. Eine Monographie über ihn war daher eine dankbare Aufgabe, und wir dürfen uns freuen, dass sie in so gute Hände gefallen ist. Der Verf. liefert nicht bloss eine gewissenhafte gründliche Forschung im Einzelnen, seine Arbeit gibt auch Zeugniss von einer tüchtigen philosophischen und historischen Vorbildung, die ihn zu einer tieferen Auffassung seines Gegenstandes befähigen. So begnügt er sich nicht, eine zuverlässige Darstellung des einzelnen Lebens zu liefern; mit anerkennenswerther Umsicht bemüht er sich vielmehr, den historischen Zusammenhang mit den übrigen Erscheinungen aufzudecken und seinen Helden auf dem Hintergrunde seiner Zeit zu zu schildern, wie er beeinflusst wird und wieder Andere beeinflusst. Darauf beruht auch die Berechtigung seiner Arbeit nach dem Lebensabriss Merzdorfs (Archiv für Literaturgesch. VIII, 33 ff.), der doch denselben handschriftlichen Nachlass von Sturz in den Oldenburger Papieren bereits benützt hatte, und diese Berechtigung wäre eine vollständige, auch wenn Koch mit seinem Vorgänger in allen Einzelnheiten durchaus übereinstimmte, was doch keineswegs der Fall ist. Vielmehr verdanken wir erst ihm eine Reihe von Berichtigungen älterer Irrthümer, die sich auch bei Merzdorf noch finden, und mannigfache Erweiterung unseres Wissens im Einzelnen wie im Ganzen. So stellt er S. 10 f. zum ersten Male die richtige Reihenfolge und Datirung des Universitätsbesuches

fest; S. 19 ff. erhalten wir interessante Mittheilungen aus dem Nachlasse über ein in die Giessener Universitätszeit fallendes Liebesverhältniss, die natürlich auch Merzdorf vorlagen, aber erst bei Koch zur richtigen Würdigung gelangen, der sie geschickt für die Entwicklungsgeschichte des Empfindungslebens zu verwerthen und den Einfluss dieses Erlebnisses auf Sturzens Julie überzeugend nachzuweisen verstand; durch S. 30 f. wird nicht nur die Behauptung Merzdorfs von einer Reise nach Bernburg in Geschäften des Kanzlers Eyben beseitigt, wir erhalten auch belangreiche Aufschlüsse über die Beziehungen Sturzens zum Prinzen Friedrich Albrecht von Bernburg, zu Ranzau und Bernstorf, und die bisherige Datirung des Dienstantrittes bei letzterem (1762) erweist sich als unmöglich (vielmehr erst 1764); S. 95 beseitigt den Irrthum, der Sturz zu einem Mitarbeiter der Schleswigischen Literaturbriefe machte; zugleich werden diese selbst und Sturzens Verhältniss zu ihnen auf das eingehendste erörtert u. s. w. Ich verzichte darauf, in dieser Weise alles Neue zu registriren und begnüge mich, noch aus dem Anhang (S. 267—292), der Briefe und andere Mittheilungen (nicht ohne mehrfache Berichtigung der schon bei Merzdorf gedruckten Stücke) bringt, hervorzuheben die Scenen aus einer „Medea" (aus dem Nachlass), das 'Fragment der Beschreibung einer gewissen Insel', welches in den 'Schriften' fehlt und das kleine Gespräch 'Deutsches Verdienst, Französische Politik' (beides aus dem Deutschen Museum), das letztere hier zum erstenmale für Sturz in Anspruch genommen und wie ich glaube mit Recht (nur auf den Brief an Boie 13 II 1777 hätte K. sich nicht berufen sollen; der darin erwähnte 'Franzoss' ist vielmehr der im 3. Reisebriefe (Schriften I, 27 f.) auftretende) und die Auszüge aus ungedruckten Briefen (mitgetheilt von L. Hirzel)

Nachdem ich das Verdienst der Arbeit rückhaltlos anerkannt, darf ich um so eher auch bekennen, dass mir doch hie und da Zweifel beim Durchlesen aufgestiegen sind und dass ich dem Verf. nicht durchaus in seinen Ueberzeugungen zu folgen vermag. So möchte ich, um Geringfügigeres zu übergehn, die S. 64 vorgetragene Auffassung der Messiaskritik Lessings, 'der Kritiker habe keinen ernstlichen Tadel gegen Klopstock selbst aussprechen wollen', nur 'die Lust an haarspalterischer Kritik' sei mächtiger gewesen 'als die Billigkeit der eigenen Ueberzeugung', noch nicht so unbedingt unterschreiben; auch noch an andern Stellen (S. 67. 108) sind es gerade Urtheile über Lessing, zu denen ich mich noch zweifelnd oder ablehnend verhalten muss; am wenigsten befriedigt mich die Auffassung von Lessings Verhältniss zu Shakespeare (S. 113 f.) im Vergleich zu Gerstenberg. Um wie viel gerechter gegen Lessing und zugleich klarer legt Haym Fortschritt und Mangel in Gerstenbergs doch erst bei Herder wahrhaft fruchtbar gewordenem Standpunkt dar in seiner Herderbiographie I, 2, 431 ff., worauf ich, um nicht zu weitläfig zu werden, verweise. S. 155 weiss ich nicht, ob K. wirklich einen Einfluss Diderots auf die Sara behaupten will. Ein anderes Bedenken berührt allerdings geradezu die Grundauffassung von Sturzens literargeschichtlicher Stellung. Gleich im Vorwort sagt Koch: 'Sturz ist einer der Männer, welche von Klopstock und Lessing ausgehend in die Sturm- und Drangperiode unserer Literatur hinüberführen. Dies suchte ich darzustellen' (S. VI). 'Hinüberführen', das kann man zugeben, so weit, glaube ich, hat Koch allerdings einen Zusammenhang in seinem Buche erwiesen, und Koberstein ist wohl zu weit gegangen, wenn er Sturz geradezu zu den Gegnern der Stürmer und Dränger zählt. Aber nicht minder geht Gervinus und mit ihm Koch zu weit, wenn dieser S. 131 nicht mehr von 'hinüberführen' spricht, sondern rundweg erklärt: 'Solch lächerlicher Spottreden ungeachtet bleibt doch Gervinus mit seiner Auffassung im Rechte, wenn er Sturz geradezu den Vertretern der Sturm- und Drangepoche beizählt'. Dass übrigens dem auch von mir hoch verehrten Gervinus bei dieser seiner Auffassung ein kaum begreifliches Versehen begegnete, gesteht ja auch der Verf. zu; und auch sonst hat er selbst Manches recht gut hervorgehoben, was nicht gerade am besten dazu stimmt. Sturz ist eine Uebergangsgestalt: er hat mit der jüngeren Generation Manches und gewiss mehr gemein als er sich selbst und ihr eingestand, aber es trennt ihn auch wieder Vieles von ihr, und das hätte doch noch schärfer, als es geschehen, betont werden sollen. Wer über Volkspoesie so denkt wie Sturz (vgl. die von Koch selbst 130, 1 citirte Aeusserung bei Gelegenheit der 'Ida'), wer über das an die Stelle der Beweise, des scharfen Denkens gesetzte Gefühl so spottet, wie er (I, 214 Anm. vgl. die von Koch S. 98 aus den Schlesw. Literaturbr. u. Goethe ausgehobenen Stellen), wer trotz der (S. 133) angeführten Aeusserung über Foote doch wieder die Regellosigkeit geisselt (I, 213. II, 287. vgl. II, 156), die Originalitätsucht und die Kraftausdrücke verhöhnt (s. u. a. II, 322*), der kann doch nicht 'geradezu den Vertretern der Sturm- und Drangepoche beigezählt' werden.

Was die Anordnung des Buches betrifft, so billige ich es durchaus, dass der Verf. nicht, wie es jetzt vielfach beliebt ist, die Darstellung des Lebens von der Besprechung der Schriften trennt. Dass es ihm überall um den historischen Zusammenhang zu thun ist, wurde früher anerkennend hervorgehoben: manchmal aber dürfte doch hierin trotz aller Gegenversicherungen des Verf.'s des Guten fast zu viel geschehen sein, als dass nicht ein gewisses Missverhältniss in der Darstellung entstehen sollte. Man empfindet das am meisten, wo der Umblick auf die Zeit doch verhältnissmässig wenig für das Leben ergeben konnte, wie in der Jugendgeschichte und besonders bei dem ausführlichen Abschnitte über die Schleswigischen Literaturbriefe, hier um so mehr, als gerade Koch uns belehrt, dass Sturz nicht zu ihren Mitarbeitern gehörte. Den Werth gerade dieses Abschnittes habe ich oben ausdrücklich anerkannt und will ihn hier nicht schmälern, nur wünschte man ihn eher als Excurs zu finden, als an seiner gegenwärtigen Stelle.

Während mir hier zu viel gethan zu sein scheint, möchte ich hie und da auch ein Mehr wünschen. So vermisse ich in der Besprechung der 'Menechmen', deren literarische Voraussetzungen doch so eingehend behandelt worden, die Erörterung des Verhältnisses zur idyllischen Poesie mit Bezug auf das dritte Stück. Und wenn man es auch natürlich billigen muss, dass nicht alle Schriften gleich eingehend besprochen, manche nur flüchtig berührt, ja ganz verschwiegen werden, so finden in der Reihe dieser Uebergangenen (wie z. B. die über Titel, über den amerikanischen Krieg, über die Nationaltracht, die Bittschrift u. a.) sich doch auch einige, die gewiss Erwähnung verdient hätten. Sonst wüsste ich nicht viel nachzutragen als Kleinigkeiten S. 211 f. (Kindesmord und Todesstrafe) hätte auch der Maler Müller Erwähnung verdient (Seuffert S. 124; vgl. auch Sonnenfels, Briefe deutscher Gelehrten an Klotz I, 5). In dem Abschnitte über Sturz' Stil (S. 244—251) will der Verf. natürlich nur eine allgemeine Charakteristik geben, und in den Rahmen seines Buches passte auch nur eine solche: es wäre daher ungerecht ihm vorzuwerfen, dass seine Darstellung diesen Punkt nicht erschöpft.

Prag, 17. April 1880. H. Lambel.

---

## Goethe-Literatur.

(Fortsetzung.)

### II. Zur Entwickelungsgeschichte Goethes.

Zwei Goethe-Biographien. — Dr. Arnold Schäfer, Goethes Stellung zur deutschen Nation. Heidelberg, Winter. 1880. (Samml. v. Vorträgen hrsg. v. Frommel u. Pfaff III, 3.) — Alex. Baumgartner, S. J., Goethes Jugend. Eine Culturstudie. (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach". 10.) Freiburg i. Br., Herder. 1879. — Ludwig Hacker, Dämon und Welt im Werden Goethes. Zweite Studie zur Erziehungsgeschichte Goethes. Erlangen, Deichert. 1878. — K. K—r, Orthographie und Liebeswahn. Aus Goethes Jugendzeit. Wien, Wallishauser. 1879. — Dr. Georg Jellinek, Die Beziehungen Goethes zu Spinoza. Wien, Hölder. 1878. — J. Pietsch, J. W. v. Goethe als Freimaurer. Leipzig, B. Zechel. 1880.

Zwei neue Goethe-Biographien sind vor Schluss des vergangenen Jahres erschienen, die wir hier nur registriren, da sie von den Verlagshandlungen der Redaction nicht eingesandt wurden. Die eine von M. Bernays, ursprünglich in Bd. 9 der Allg. deutschen Biographie gedruckt, ist von Duncker & Humblot in Leipzig auch separat herausgegeben; die andere von H. Düntzer (illustrirt) gehört dem Verlage von Fues in Leipzig an.

Das Werkchen von Schäfer bestätigt von Neuem, wie gefährlich es ist, wenn ein bewährter Gelehrter sich auf ein Feld wagt, das ihm vollkommen fremd, von dem ihm nicht einmal die Literatur bekannt ist. Der Inhalt dieser 21 Seiten hat vielleicht als Vortrag vor „gemischtem" Publikum seine Dienste geleistet, hätte aber nicht gedruckt werden sollen. In einem kurzen Abriss von G.'s Leben und Hauptwerken gelangt der Verf. zu dem nicht unbekannten Resultat, die deutsche Nation verdanke G. den Aufschwung und die Blüthe

ihrer Poesie, die Erfrischung und Vertiefung ihres geistigen Lebens und die Erstarkung ihres Selbstgefühls. Es ist da nichts gesagt, was bei Assmann (1849 und Piper (1860) nicht ausführlicher, gründlicher und besser motivirt wäre.

In seiner „Culturstudie" erzählt der Jesuit Baumgartner mit einem ansehnlichen Vorrath guten Wissens, wie er diesen Herren eigen zu sein pflegt, aber auch mit ebenso viel Böswilligkeit, die Geschichte Goethes und seiner Werke bis zur Uebersiedelung nach Weimar. Er geht von der Annahme aus, Goethe sei dem heutigen Deutschland nicht bloss ein grosser Dichter, ein genialer Schriftsteller, sondern auch ein Prophet und Träger der modernen Ideen, der glänzende Idealmensch einer neuen Welt. Er behauptet, von nichtkatholischer Seite werde G.'s Lebensweisheit fast von Jahr zu Jahr in neuen Schriften mit der unverkennbaren Absicht gefeiert, christlichen Glauben und christliche Bildung durch Goethe'sche Weltanschauung und Goethe'sche Bildung zu verdrängen. Da nun G. nach seiner Ansicht nicht nur wesentlich Gelegenheitsdichter, sondern ebenso sehr Gelegenheitsmensch gewesen, so erzählt der Verf. G.'s Jugendleben und lässt seine ganze Thätigkeit und Geistesentwickelung Revue passiren, um mit „viel Irrthum und einem Fünkchen Wahrheit" frommen Katholiken die Lust zu verleiden, in dem grossen Dichter auch einen der grössten und universellsten Geister zu verehren. Er kommt schliesslich zu dem Resultat, eine neue deutsche Bildung habe G. nicht geschaffen, er habe nur der französischen Revolutionscultur zu einem glänzenden deutschen Gewande verholfen.

Nachdem Ludwig Hacker in einer früheren ersten Studie die Bedeutung der elterlichen Anlagen und Eigenschaften für das Werden Goethes behandelt, betrachtet er in der vorliegenden zweiten die einflussübenden Mächte der gesammten Aussenwelt als G.'s Mitbildner und erziehenden Kräfte. H. bedient sich zuweilen einer etwas gesuchten und gekünstelten Ausdrucksweise, was seinem sonst wackeren Buche schadet. Hat er sich erst zur Einfachheit und Natürlichkeit der Form durchgerungen, dürfen wir noch viel Gutes von ihm erwarten. H. geht von der unbestreitbaren Wahrheit aus, die Geschichte habe ihre eigene Oekonomie zur Herverbringung von Geistesheroen ebenso wie zum Schaffen grosser Epochen der Menschheitsentwickelung. Da greifen, wie in einem guten Haushalte, zahlreiche günstige Momente in einander, auch das scheinbar Unbedeutende wird zweckentsprechend verwendet und „geheimnissvoll offenbar" baut sich ein geistiger Organismus auf, der zur rechten Zeit und am rechten Orte Mensch wird. Dieses wundersame Zusammentreffen günstiger Bildungsmomente findet H. bei keinem Geistesbegnadeten ausdrücklicher, klarer und in reicherem Masse als bei Goethe. Durch alle Bildungssphären gehe hier, fast wie ein Gesetz, das harmonische Zusammenwirken sich ergänzender Gegensätze, die sich in G. zu höherer Einheit verbinden. — Da nun derjenige, welcher die Entwickelungsgeschichte eines Genius darstellen will, sich die vorausgegangenen geschichtlichen Epochen zu vergegenwärtigen hat, um die Stellung würdigen zu können, welche das Genie in der Geschichte der Menschheit einnimmt, so überblickt H. zunächst die weitesten Bildungskreise und ihren Einfluss auf G. und findet die in der Kultur der Menschheit nacheinander wirkenden Elemente in ihm, als ihrer Frucht, zusammengefasst, und zwar: das Semitenthum und, daraus hervorgehend, das Christenthum; das Indogermanenthum mit seiner „Naturheit", wie H. das Einssein mit der Natur bezeichnet, das er bei G. nach jeder Richtung hin nachweist; endlich das Hellenenthum, dem G. so innig verwandt war, als reinsten Repräsentanten des Indogermanenthums. H. geht dann zu den engeren Kreisen über, zu den Volks- und Nationaleigenthümlichkeiten und wägt deren Antheil an der Entwickeluug G.'s. Hier betrachtet er den germanisch-deutschen Geist als Hüter und Träger der Menschheitsideale in der Reformationsepoche mit seinem Drange nach Natur und Freiheit, seiner Innerlichkeit, seiner Tiefe und Universalität. — Endlich kommt er zu den engsten Kreisen der Zeit und der Lokalität, in denen der Genius sich zu entfalten hatte: Frankfurt, seinen Bewohnern und eigenthümlichen Verhältnissen, der Familie.

H.'s Buch ist ein trefflicher Beitrag zur genetischen Betrachtung der goethischen Individualität. Einzelne Flüchtigkeitsfehler, wie z. B. S. 103, wo der 11. November als G.'s Geburtstag bezeichnet wird, hätte eine sorgfältigere Correctur entfernen können.

Der Verf. des Büchleins „Orthographie und Liebeswahn" sagt, er wisse selbst nicht, wie die beiden Themata seines Titels zusammenreimen. Da er aber beide mit einander zu besprechen beabsichtige, folge er dem Beispiel jenes Mannes, der die Beschreibung eines Vesuv-Ausbruchs mit der Betrachtung über Erdflöhe und Blattläuse einleite. Das Schriftchen von 15 S. erinnert freilich an Erdflöhe und Blattläuse, von denen man auch nicht recht weiss, wozu sie da sind. Verschiedene Stellen aus den hinlänglich bekannten Briefen G.'s an die Gräfin Auguste von Stolberg werden mitgetheilt, begleitet von kindlicher Verwunderung über die mangelhafte Orthographie des Meisters und die zärtlichen Ausdrücke, deren er sich der jungen Dame gegenüber bedient, während doch gerade damals der Roman mit Lili spielte. Ueber Beides hat sich die literarische Welt niemals den Kopf zerbrochen. G. macht die junge Gräfin zur Vertrauten seiner Liebe zu Lili und da hat es mit seinen überschwänglichen Ausdrücken für die Empfängerin der Briefe nicht viel auf sich. Sie finden in dem Charakter der Zeit und der Jugendentwicklung des Dichters ihre Erklärung, wie ja auch die orthographischen Barbarismen seiner prometheischen Jahre genügend bekannt sind. Sein Geist hatte aber damals mehr zu thun, als sich um die Orthographie Sorgen zu machen. Wenn der Verf. die Correspondenz als Liebesgeschichte auffasst und meint, „die darin umhertaumelnde Gefühlsanarchie gehe über alles vernünftige Mass und sei für jeden Nüchternen ungeniessbar" — so hat er sie eben im Geiste der Zeit nicht aufzufassen vermocht.

In der kleinen, aber sehr beachtenswerthen Schrift von G. Jellinek, einem Vortrag, den er im Verein der Literaturfreunde zu Wien gehalten, gibt der Verf. zunächst eine ansprechende Schilderung Spinozas und seiner Philosophie, berichtet dann über G.'s Bekanntwerden mit dem viel geschmähten Philosophen, seinen Verkehr mit Fritz Jacobi und ihre divergirenden Anschauungen über Spinoza. Eingehend wird dann G.'s Verhältniss zu den Lehren des Glasschleifers vom Haag erörtert, wie er in seinen Beziehungen zu dem Philosophen stets der Souverain gegenüber dem Souverain geblieben, nicht aber ein Schüler wurde, wie Schiller der Schüler Kants. Der Vortrag beschäftigt sich alsdann mit G.'s religiöser Anschauungsweise und der Frucht spinozistischer Weisheit in G. dem Menschen, Künstler und Forscher. Schliesslich wird ausführlich dargethan, wie der Genius G.'s die spinozistische Lehre durchbrach und über sie hinausging. Das Buch ist klar, anziehend und trefflich geschrieben.

Die freimaurerische Welt feiert am 23. Juni d. J. G.'s hundertjähriges Jubiläum als Mitglied des Bundes und F. Pietsch hat die im Titel genannte Broschüre als Festschrift zu diesem denkwürdigen Tage erscheinen lassen. Der Verf. erzählt von G.'s Aufnahme in den Orden, seiner Beförderung, den Schicksalen der Loge Amalia zu Weimar, von G.'s maurerischem Denken und Wirken und seinem fünfzigjährigen Jubiläum. Er lässt die Werke Revue passiren, welche vorzugsweise maurerische Ideen enthalten, wobei er eins der hervorragendsten in dieser Beziehung, das Märchen in den Ausgewanderten, vergessen hat, und schliesst mit dem Tode des Meisters. Obwohl für weitere Kreise bestimmt, wird die Schrift ausserhalb des Maurerbundes kaum viel Interesse finden.

Heidelberg, 12. Juni 1880. Fr. Meyer v. Waldeck.

---

**Vigfusson, G. and F. York Powell**[1], **An Icelandic Prose Reader** with Notes, Grammar, and Glossary. Oxford Clarend. Pr. 1879. VIII. 560 S. 8. (Leipzig, Weigel i. Comm.) M. 10,50.[2]

Eine Art Mustersammlung zu den Prolegomena der Sturlunga, doch für Anfänger berechnet, wird obiges Buch in England die nordischen Studien fördern. Als Lehrbuch hat es in Deutschland und Skandinavien keinen Eingang zu hoffen. Dagegen ist es wohl dazu angethan, den Fortgeschritteneren auch bei uns von grossem Nutzen zu sein. Die Texte sind nach den besten Hss. sehr sorgsam edirt und geben ein reiches Bild der verschiedenen Literaturgattungen und Stile sowohl, wie des Lebens der

[1] Powell scheint nur an der englischen Fassung des Buches, wenig oder gar nicht am Inhalt betheiligt zu sein.
[2] Vergl. Academy 1879, Nr. 383.

alten Nordleute. Ein Theil des Gebotenen ist hier zum erstenmal in brauchbarer Gestalt edirt, Anderes, bisher nur stückweise aus Variantensammlungen Bekanntes, in grösseren Partien; so aus der Landnáma in Hauksbók, Laxdæla nach AM. 309 (4°!), Eireks þáttr nach AM. 557 (4°!). In den Noten sind gar manche werthvolle Mittheilungen enthalten, von denen ausführlichere Notizen über die Hss. und Realien besonders hervorgehoben werden dürften (z. B. das altisländische Haus S. 370, 71, 72). Werthvoll an und für sich, weniger als Ballast des Handbuches, sind die Ausführungen über die isländischen Bibelübersetzungen S. 433—443. Die Runenproben sind willkommen; schade, dass der jüngere Futhark mit 16 Zeichen fehlt; für die Erklärung der Röksten-Inschrift ist natürlich nun auch Bugge beizuziehen. Ein paar Seiten schwedischer und dänischer Proben schliessen die Sammlung. Darauf folgt 'A short grammar'. Sie ist eine nicht sehr tiefgehende Umarbeitung des grammatischen Abrisses im Dictionary; geändert ist theilweise die Anordnung; zum Vortheil des Buches. Neu ist I. § 2 Pronunciation. § 4 ist der v-Umlaut des i und e vergessen. Bei den Consonanten fehlt eine Angabe über den Wechsel von d und đ (und t) im Verbum, die sich jetzt bestimmt formuliren lässt, überhaupt das S. 496 angezogene 'law of assimilation'. Die Eintheilung der Nominalflexion ist die alte geblieben; sie ist wenigstens einfach. Beim Pronomen fehlt die Deklination von engi, hvárrgi, hvárrtveggi. Für das Medium ist ein Paradigma (kallaz) gegeben, Regeln über dessen Bildung dagegen sind weggeblieben. Der Schüler ist (nicht ohne Wissen und Willen des Verfassers) wie oft, so auch hier auf das Rathen angewiesen; eine Methode der Erlernung alter Sprachen, die bei uns eben gar nicht beliebt ist und auch in England Gegner zu bekommen anfängt. Das Glossar ist knapp und praktisch.

Wer sich die Mühe geben will, wird in dem Buch sehr viel Brauchbares finden können, doch ist es schwer dasselbe von Anfang zu Ende zu lesen, ohne bisweilen lebhaften Aerger zu empfinden über das Sichgehenlassen des so überlegenen Verfassers.

München, Oct. 1880. Oscar Brenner.

---

**Jómsvíkinga saga** (efter Cod. AM. 510, 4°), samt Jómsvíkinga drápa, utgifna af Carl af Petersens, E. O. Amanuens vid Universitets-Biblioteket i Lund. Lund, C. W. K. Gleerup. 1879. VI, XXXVIII, 137 S. 8°.

Das vorliegende Werk besteht, abgesehen von einem gemeinsamen Vorworte und Namenregister, aus zwei scharf gesonderten Theilen. Der erste Theil enthält (S. 1—101) den Text der Jómsvíkinga s., sammt einem einleitenden Vorworte zu derselben (S. III—XXXVIII) und einer Zusammenstellung der Quellen, in welchen sich die in ihr mitgetheilten Verse noch weiter finden (S. 102); der zweite Theil dagegen gibt (S. 104—119) die Jómsvíkinga drápa, sammt nachfolgenden auf sie bezüglichen Anmerkungen (S. 120—33). Beide Hälften des Buches sind in ganz verschiedener Weise behandelt, und stehen unter sich in keinem Zusammenhange.

Die Jómsvíkinga s. zunächst ist uns in vier, oder wenn man will in fünf verschiedenen Redactionen erhalten, welche alle mehr oder minder selbständige Bearbeitungen eines und desselben uns verlorenen Originales sind. Von diesen wurde der Cod. Holm. 7 in 4° zuerst, jedoch nicht vollständig, in Kopenhagen 1824, dann aber sehr sorgfältig und vollständig von G. Cederschiöld (Lund 1875) herausgegeben; eine zweite Redaction liegt im ersten Bande der Flateyjarbók (Christiania, 1860) in buchstäblichem Abdrucke vor, und Cod. AM. 291 in 4° liegt der Ausgabe der Sage im eilften Bande der Fornmannasögur (1828) zu Grunde, während die lateinische Uebersetzung, welche Arngrímur Jónsson nach einem nunmehr verlorenen Originale verfasst hatte, von A. Gjessing veröffentlicht wurde (Christianssand, 1878). Nur von Cod. AM. 510 in 4° besass man bisher keine Ausgabe, sofern der Adlerstam-Hammarsköld'sche Druck (Stockholm, 1815), über dessen Entstehung unser Hrsg. (S. IX, Anm. 1 und S. XXVIII—IX, Anm. 6) köstliche Mittheilungen macht, als solche unmöglich gelten kann, und es ist somit sehr erfreulich, dass v. Petersens sich der Mühe, eine solche zu liefern, unterzogen hat. Erfreulicher noch wäre freilich gewesen, wenn derselbe seinen ursprünglichen Plan ausgeführt, und gleich auch von AM. 291 eine neue Ausgabe veranstaltet hätte, da der Abdruck dieser Hs. in den FMS. den heutigen Ansprüchen keineswegs mehr genügt; indessen lässt sich ja hoffen, dass auch diese Lücke noch, sei es nun von seiner oder von anderer Hand, ergänzt und damit das vollständige Material für die Beurtheilung der Quelle zugänglich gemacht werden wird. — Ueber die Hs. selbst, dann die von ihr existirenden Abschriften, spricht sich der Hrsg. in seiner Vorrede S. XXVI—XXXVIII aus, indem er zugleich die bei ihrer Wiedergabe von ihm befolgten Grundsätze darlegt. Er druckt aber seine Hs. im Wesentlichen buchstäblich getreu ab, nur dass Abkürzungen aufgelöst, verschiedene Formen eines und desselben Buchstabens durch ein einheitliches Zeichen wiedergegeben, die in der Hs. nur sehr selten auftretenden Accente weggelassen (vgl. die Zusammenstellung S. XXVI, Anm. 1), dagegen Interpunctionszeichen und grosse Anfangsbuchstaben eingesetzt, und offenbare Fehler berichtigt werden, Letzteres jedoch nicht, ohne dass dabei in den Anmerkungen unter dem Texte über das wirklich in der Hs. Stehende die nöthige Aufklärung gegeben würde. Bei einer Ausgabe, welche die philologischen mehr als die historischen Gesichtspunkte in den Vordergrund rückt, wird man diese Grundsätze nur billigen können. — Auf S. III—XXV seines Vorwortes äussert sich endlich der Hrsg. auch über die Geschichte der Sage und über deren Verhältniss zu anderen Quellen, der Fagrskinna nämlich und der Heimskringla, der Olafs s. Tryggvasonar des Oddr Snorrason und in ihrer späteren Bearbeitung, sammt der Jómsvíkingadrápa des Bischofs Bjarni Kolbeinsson und der Búadrápa des Þorkell Gíslason (es ist wohl nur ein Schreib- oder Druckfehler, wenn S. IV Einarr Gilsson als deren Dichter genannt wird?), u. dgl. m. Es wird dargethan, wie der Text in AM. 510 den vier andern Bearbeitungen gegenüber sich einerseits dadurch unterscheidet, dass er den ersten, von den Dänenkönigen handelnden Abschnitt nicht enthält, welchen diese geben, anderseits aber auch dadurch, dass er eine Benutzung anderer Quellen neben der ursprünglichen Jómsvíkinga s. verräth, von welcher jene nichts wissen, der Fagrskinna nämlich und Odds, des Sæmundr fróði und der Jómsvíkinga drápa, der Geschichte des Tindr Hallkelsson, u. dgl. m., während derselbe zugleich auch bezüglich seiner Darstellung als im Geschmack der späteren Zeit überarbeitet erscheint; doch glaubt der Hrsg. annehmen zu dürfen, dass auch schon die von AM. 510 benutzte Vorlage mehrfach anders gestaltet gewesen sein werde, als die von jenen anderen Bearbeitungen gebrauchte, und dass insbesondere bereits sie jenen ersten Abschnitt nicht enthalten habe. Weiterhin aber nimmt der Hrsg. an, dass der verlorene Originaltext der Jómsvíkinga s. bereits mit der Fagrskinna aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft habe, und dass sodann neben dieser für die Heimskringla und weiterhin für die ausführlichere Olafs s. Tryggvasonar, sowie wahrscheinlich auch für den Kopenhagener Text Odds gebraucht worden sei; eine Annahme, gegen welche Wenig einzuwenden sein dürfte.

Von der Jómsvíkinga drápa erhalten wir dagegen einen diplomatisch genauen Abdruck, welcher in Str. 1—40 dem Cod. reg. Hafn. 2367 in 4°, in Str. 41—45 aber dem Cod. AM 61 fol. folgt, und ihm gegenüberstehend einen normalisirten Text, für dessen Herstellung übrigens auch die übrigen verfügbaren Hss. benutzt wurden. Ueber die Hss. wird S. 125—28, über das Metrum des Gedichtes S. 128—30, und über die bei dessen Herausgabe befolgten Grundsätze S. 130—32 Bescheid gegeben, worauf dann noch einige Bemerkungen über einzelne schwierigere Stellen sich anschliessen. Ein Paar Bemerkungen über den Verfasser des Gedichts, Bischof Bjarni Kolbeinsson von den Orkneys, über dieses Mannes sonstige Verfasserthätigkeit, und über die Benutzung der Jómsvíkinga

drápa selbst in späteren Quellen gehen voraus (S. 120—25), — Bemerkungen, neben denen übrigens die Abhandlung „Biskop Bjarne Kolbeinsson og Snorres Edda" von S. Bugge (Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1875, S. 209—46), und bezüglich eines speciellen Punktes auch die Arbeit über „Málsháttа-Kvædi" von Th. Möbius (Ergänzungsband zu Höpfner's und Zacher's Zs. für deutsche Philol., 1874, S. 1—73) noch immer zu vergleichen sind.

München, März 1880. K. Maurer.

---

**Bischoff, W.**, Systematische Grammatik der englischen Sprache nebst zahlreichen Lese- und Uebungsstücken. Berlin, Wiegandt, Hempel & Parey. 1879. XII, 419 S. 8°. M. 3.

**Hoppe, A.**, Lehrbuch der englischen Sprache für Schulen. Erster Theil: Elementarbuch. Mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache und Angabe letzterer nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Berlin, Langenscheidt'sche Verl.-Bnchh. 1879. XII, 286, XXXIX S. 8°. M. 2,40.

**Norman, Frederick Bryon**, Theoretische und praktische englische Konversations-Grammatik. Wien, Lechner. 1878. XXVIII, 292 S. 8°. 1 fl. 50 kr.

**Weischer, Th.**, Lehrbuch der englischen Sprache. Erster Theil. Zweite sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Köln, C. Roemke & Co. 1877. 140 S. 8°. M. 1.

Die vorliegenden vier Schulbücher der englischen Sprache gehören zu der herrschenden Klasse der Lehrbücher mit Regeln und zugehörigen Uebungssätzen.

Der Verf. des zuerst genannten Werkchens, Prof. Bischoff in Bonn, hat eine systematische Grammatik schreiben wollen, die für den englischen Unterricht in Tertia und Sekunda ausreicht. Das Buch behandelt im ersten Theil die Aussprache, im zweiten die Redetheile (Lektion 1—79) und die Syntax (L. 80—86); der dritte enthält ein Lesebuch, der vierte Wörterverzeichnisse. Die Aussprache hat der Verf., welcher überzeugt ist, dass eine wirklich nationale Aussprache nur durch Vor- und Nachsprechen erlernt werden kann, „nur mit Widerstreben" behandelt, da sie nun einmal einen so wesentlichen Bestandtheil der Grammatik bildet. Für besonders wichtig erklärt er es, dass der Schüler zunächst die Buchstaben des Alphabets genau richtig aussprechen lerne, und namentlich diejenigen Laute, welche von den deutschen abweichen oder im Deutschen gar nicht vorhanden sind. Betrachte man das Alphabet als Nebensache oder übergehe es wohl gar ganz, so werde eine richtige Aussprache unmöglich. Der Verf. vermengt also in hergebrachter Weise Buchstaben und Laute. Er gibt im ersten Theil zunächst das Alphabet und darauf „Bemerkungen über die Aussprache der Buchstaben des Alphabets", wobei begreiflicherweise Lautliches und Orthographisches bunt durch einander geht. Auch die Behandlung der Laute im Einzelnen bleibt hinter den heutigen Anforderungen noch weit zurück. Während es bei *a* heisst, es sei für die Aussprache ein Diphthong und das deutsche e h müsse daher „mit einem leisen, kaum hörbaren Nachklang von *i* gesprochen werden (man vgl. jedoch Engl. Stud. III, S. 112 ff.), so fehlt diese Notiz bei *ai*, *ay*, sowie auch die entsprechende Angabe bei *o*. Zu *l* wird bemerkt, im Auslaut werde es „in die Kehle zurückgeworfen und ströme nicht heraus", und somit der Unterschied von der deutschen Artikulation, freilich ungeschickt genug, angedeutet; bei *r* (vgl. Engl. Stud. III, S. 116 ff. und besonders auch Anglia III, S. 210 ff.[1]) aber wird nur gesagt, es laute sehr schwach und diene am Ende in den einsilbigen (?) Wörtern fast nur als Dehnungszeichen des vorangehenden Vokals. Von *v* heisst es, es sei nicht vokalisch, wie *w* in Süddeutschland (B. meint also: bilabial), sondern konsonantisch, wie in Norddeutschland (also labiodental) — ein Unterschied, auf den in der Regel keine Rücksicht genommen wird —; der Verschlusslaut *g* dagegen wird nur als *g* in g e b e n bestimmt, und auf den so sehr wichtigen Unterschied norddeutscher tönenender und süddeutscher tonloser Medien ist nirgends aufmerksam gemacht. Ueber *th* erfährt der Schüler, dass es lautet „wie das griechische ϑ oder das spanische *c* vor *e* und *i*" (Neugriechisch und Spanisch kennt der Schüler aber nicht, und altgriech. ϑ entweder auch nicht oder er spricht es wie *t*!), und wird dann weiter belehrt: „Es gibt ein hartes und ein weiches *th*. Es wird hervorgebracht, indem man die Zungenspitze an die oberen Vorderzähne drückt und versucht, ein *s* oder *t* (wird nicht schwer fallen!) auszusprechen. Je nachdem der Stoss (!) mit der Zunge schärfer oder schwächer ist, erhält man das harte oder das weiche *th*". — Ganz verfehlt ist auch die bei allen Vokalen, sogar auch bei den Diphthongen durchgeführte und mit vielen Beispielen illustrirte Unterscheidung zwischen dem langen, dem kurzen und einem „geschärften" („zwischen Dehnung und Schärfung schwebenden") Laut, welchen „die gedehnten Vokale vor harten Konsonanten mit folgendem stummen *e*" (!) haben sollen. Als Beispiel diene der Vokal *a*. Er lautet nach B. „1. wie e h in w e h; vor *re* wie *e* in d e r: *ale* Ale ... *bare* bar, bloss ... Geschärfter Laut wie *e* in l e b t: *bake* backen ... 2. wie *a* in a r m und S t a h r (!): *arm* Arm ... Geschärfter Laut wie *a* in M a r k: *art* Kunst ... Denselben, aber mehr gedehnten Laut hat *a* vor *sk*, *st* ...: *ask* fragen ... 3. wie das schwäbisch-alemannische *oa* in *Woater* (welches schwäbisch-alemannische Wort soll dieses noch mehrmals wiederkehrende Musterwort denn eigentlich sein? doch nicht Vater? oder gar Wasser?): *all* alles ... Geschärfter Laut in: *false* falsch ... 4. wie das gedehnte *ä* in M ä h r c h e n mit Hinneigung zu *a*: *add* hinzufügen ... Geschärfter Laut wie *ä* in h ä t t e mit Hinneigung zu *a* in h a t t e: *ant* Ameise ..." — Selbstverständlich ist die meist nur durch Hinweis auf das Deutsche gegebene Definition der Laute oft sehr ungenügend: *e* in *err*, *bird*, *pur* soll wie *ö* in S t ö r lauten; das in Wahrheit nur durch die Tonlosigkeit von *i* in *bit* etc. verschiedene *y* in *angry* etc. (Engl. Stud. III, S. 110) gleich *e* in h ä t t e sein u. dgl. Bei *o* vor *r* besteht der Verf. nicht nur auf dem vermeintlichen Unterschied (*l. c.* S. 111 f.) der *o*-Laute in *borne* und *born*, sondern er will dazu auch noch *bore* und *corn* jedes wieder mit anderem *o* gesprochen haben etc. — Bei der in den Wörterverzeichnissen zur Anwendung kommenden Aussprache-Bezeichnung ist auf solche Haarspalterei glücklicherweise verzichtet. Die vom Verf. adoptirte, in England neuerdings beliebte Bezeichnungsweise: *ĭ* (oder, wie B. unnöthiger Weise schreibt, ĭ) für *i* in *bit*, ī für *i* in *bite* etc., *sh*, *zh* und *th*, *dh* für „hartes" und „weiches" *sh* resp. *th* scheint mir für ein deutsches Schulbuch nicht passend. Bei diesem Rückwärtsuniformiren wird nicht selten die Lautgeschichte sozusagen gefälscht (*āt* = *eight* etc.), und bei der Anwendung der angeführten Digraphen entsteht manche Zweideutigkeit (*tŭthăk*, *hŏgzhĕd* etc.). — Dass der Verf. die Aussprache nicht mit Lust und Liebe behandelt hat, zeigt sich auch in der gerade in diesem Kapitel bisweilen sehr wenig korrekten Ausdrucksweise. So steht auf S. 17 hinter einander: „In *sceptic* und in seinen Z u s a m m e n - s e t z u n g e n *sceptical* und *scepticism* etc. lautet *sc* = *sk*". „In *schism* lautet e s (nämlich *sch*) = *sizm* und in *schedule* = *shĕdūl*". „*T* = *t*, und ist stumm in den S i l b e n *st*, *ft*, *sten*, *stle*". — Auch der zweite Theil folgt noch der bekannten Schablone. Die Deklination lautet wie gewöhnlich: „N. *the father*, G. *of the f.*, *the f.'s*, D. *to the f.*, A. *the f.*"; die Komparation *good*, *better*, *best* heisst kurzweg unregelmässig; die Verben auf *y* und *o* und die auf einen Zischlaut sind bei der Formenbildung ganz gleich behandelt etc. Wenn aber der Verf. z. B. *to allow*, *to bring*, *to give* Verben nennt, welche, a b w e i c h e n d v o m D e u t s c h e n, den Dativ der Person ohne *to* nach sich haben, so heisst das denn doch geradezu den Thatsachen ins Gesicht schlagen; und die Annahme einer „Endsilbe *eon*" bei *bludgeon*, *luncheon* etc., oder die Angabe, *needs* sei ein Rest eines Adverbial-Genitivs „aus den alten Sprachen" stehen eigentlich schon unter dem Niveau der Durchschnitts-Schulgrammatik. Statt Gerundium (*gerund*), ein Ausdruck, der nach B. „in den englischen (d. h. wohl von Engländern geschriebenen) Grammatiken" nicht üblich ist (die meisten taugen eben a u c h nicht viel, aber Smith und Mason z. B. gebrauchen ihn wohl!), setzt er den offenbar falschen *participial-infinitive*. Was sollen überhaupt in einer deutschen Schulgrammatik die (rein äusserlichen) englischen Termini? In den syntaktischen Regeln sollte dagegen die englische Anschauung etwas mehr zur Geltung kommen, als es der Fall ist. Die Auffassung ist nicht selten eine etwas einseitig deutsche. Kürze und Klarheit in der Fassung, wie auch eine gewisse Ausführlichkeit und Selbständigkeit lassen sich den Regeln allerdings nicht absprechen. Auch die ungewöhnlich eingehende Berücksichtigung der idiomatischen Wendungen und Ausdrücke ist an sich recht verdienstlich; doch ist es zu bedauern, dass sie der Einübung in Einzelsätzen dienen sollen. Das sollte man denn doch wenigstens den zusammenhängenden

[1] Dort ist auch die cerebrale Natur des engl. *r* (vgl. Engl. Stud. II, S. 227 und *l. c.*) berücksichtigt.

englischen Stücken zuweisen! An solchen bietet die Grammatik nur eine Reihe von kleinen Abhandlungen über *„Terms used in Industrial Science“* (A. *Wealth.* B. *Capital.* C. *Profit.* D. *Value.* E. *Price.* F. *Wages.* G. *Supply and Demand)* — eine sonderbare Wahl! Die meist sehr kurzen Uebungssätze sind grossentheils banalen Inhalts, aber in gutem Deutsch, resp. Englisch abgefasst. Die englischen Sätze herrschen mit Recht vor; leider sind sie mit den deutschen den Regeln nachgestellt. — In das Verständniss englischer Texte einführen soll das angehängte, 17 Prosastücke und 17 Gedichte umfassende Lesebuch. Für Manches darin hätte sich leicht Besseres finden lassen. 2½ Seiten trockene Belehrung über *„The Earth“*, 3½ Seiten über die *„Laws of Motion“*, 4 über *„The Three Kingdoms of Nature“* — das wird doch wohl langweilig; und *Word-Portraits* (7 S.) wie *„A Dear Creature“*, *„An Interesting Girl“* u. dgl. sind erst recht keine Tertianer- und Sekundaner-Lektüre.

In dem Hoppe'schen Lehrbuch spielt, wie der Titel erwarten lässt, die Behandlung der Aussprache eine wichtige Rolle. Die Vorrede stellt es als einen der für das Buch massgebenden Grundsätze hin, dass die Aussprache, um der Mehrzahl der Schüler nicht etwas Unfassbares oder gar Unerhebliches zu bleiben, nach bestimmten Regeln erlernt werden müsse (Ref. kann aufs Bestimmteste das Gegentheil versichern!), die möglichst vom Einfachen zum Verwickelteren fortschreiten; dass manche Punkte aber doch nur durch Erfahrung zu lernen sind, wird gleich hinterher (und noch oft im Buche selbst) bemerkt; und später heisst es, da bei dem Umfang und der Mannichfaltigkeit der Aussprache-Regeln „darauf verzichtet werden müsse“, dieselben auswendig lernen zu lassen, so habe allmälige Einübung dafür einzutreten. Deshalb sind bei jedem in den Vokabelverzeichnissen neu vorkommenden Wort die Paragraphen angegeben, in denen man Auskunft über die Aussprache findet. Geht nun der Schüler bei seiner Vorbereitung auf die angegebenen Paragraphen zurück, so kommt, wie der Verf. sich ausdrückt, das Princip der allmäligen Gewöhnung zur Geltung, „aber auf Grund bestimmter gegebener Regeln“. — Ueberschlagen wir nun einstweilen die 24 Seiten nach Angabe der Vorrede nur gelegentlich zu benutzender Aussprache-„Vorübungen“ und sehen uns Kapitel I einmal an. Wie jedes der 15 Kapitel umfasst dasselbe zwei Theile: einen, welcher der Aussprache, und einen zweiten, welcher der Grammatik gewidmet ist. Voran steht das Alphabet mit Angabe der Aussprache und beiläufig acht Verweisen auf die Vorübungen. Es folgt der erste, die Aussprache betreffende Theil. Er enthält (es soll also mit dem Einfachsten begonnen werden!) 15 Hauptregeln über weiche Endkonsonanten, über *y*, *w* und *wh* zu Anfang; über *v*, *qu*, *r*, *s*, *sk*, *sp*, *st*, *sw*, *sh*, *z*, *ng* am Ende; *j*, *c* und *sc*, *f* und *ph*, *x*; etwa 9 Regeln über lange Vokale in offnen Silben und kurze Vokale in geschlossenen Silben; 5 über den Einfluss des *r* auf Vokale; etwa 14 „vorläufige Regeln“ über *th*, *s*, *ei* und *ey*, *ou*, *oi* und *oy*; endlich etwa 8 lange Regeln über das Lesen der Wörter im Zusammenhange — dazwischen etwa 18 Anmerkungen und Ausnahmen und viele (bei der Hauptregel über *r* allein 8) Verweise auf die Vorübungen: zusammen 6½ Seiten! Die zweite Hälfte, „Grammatik“, bringt „Infin. und Pres.“ von *to have* und *to be* (mit 3 Anm.); Belehrung über Verneinung und Frage (1 Anm.); über das Hauptwort, Mehrheit, den bestimmten und den unbestimmten Artikel (2 Anm.); die Attribute (auch die Stellung des Adjektivs), über die Verbindung mit Präpositionen, und (was an sich zu loben ist) den „Ersatz der Deklination“: zusammen 2½ Seiten! Dann endlich kommen die „Uebungen“, 3 englische Stücke (von Vokabellisten mit den nöthigen Verweisen eingeleitet) und 3 deutsche, von denen aber nur je eins für das erste Semester bestimmt ist. Sei es nun, dass der Verf. in die Wirkung seiner Regeln und Verweise selbst kein grosses Vertrauen setzt, oder dass ihm die Verordnung der Vorrede „Dem Schüler wird neben Erlernung des grammatischen Pensums die Aufgabe gestellt, sich auf das Lesen der Uebungsstücke (mittelst der Regeln) zu präpariren“ nachgerade doch etwas grausam erscheint: genug — die englischen Uebungssätze sind von einer phonetischen Interlinear-Umschrift begleitet. — So geht es nun mit gelegentlichen Beschränkungen und Ergänzungen durch die übrigen Kapitel weiter; nur dass von Kap. VII an besondere Leseübungen (d. h. Uebungsstücke) hinzukommen und von Kap. VIII an die interlineare Aussprache-Bezeichnung wegfällt. — Hoffentlich bleiben unsere englischen Elementarschüler mit einer solchen Einführung in die Sprache Shakspeares verschont. In freierer Weise, nicht nach dem Programm des Verf.'s benutzt, liessen sich die allerdings nicht sehr inhaltsreichen Uebungsstücke und zum Theil die Regeln des Buches am Ende ebenso gut verwenden, wie manches andere unsrer englischen Lehrbücher, wenn auch die unglückliche Aussprache-Behandlung nicht ohne Einwirkung auf die Uebungssätze geblieben ist (Wörter wie *high* z. B. sind vor Kap. X ängstlich vermieden u. dgl.). Die sorgfältige Darstellung der Aussprache in der phonetischen Interlinear-Wiedergabe gibt dem Buche sogar einen gewissen Vorzug. Damit soll dem „Toussaint-Langenscheidt'schen System“ und dessen Verwendung durch H. übrigens nicht etwa das Wort geredet sein. Den Namen „System“ verdient dasselbe nicht im Geringsten; es gebt die Laute einfach in ziemlich willkürlicher Reihenfolge durch und gibt nicht wenige ungenügende und fehlerhafte Erklärungen. Bekannt ist die in den Vorübungen reproducirte falsche Angabe (s. o.), auslautendes engl. r sei guttural und werde mit dem Zäpfchen vibrirt. Ueber *th* wird dort nur gesagt, „weder *th* noch *th*“ dürfe „einem *s* oder *d* gleich oder auch nur ähnlich werden“; die englischen Cerebrale werden natürlich unsern Dentalen, die Kürzen *ĭ* und *ŭ* ganz allgemein den deutschen einfach gleich gesetzt; *born* und *borne* (s. o.) werden in der Aussprache unterschieden; die Tönenden (über deren Bildung kein Wort!) heissen bald sanft, bald weich, und daneben die Tonlosen bald hart, bald scharf; und dann wird wieder (S. 50) das *c* in *ice* (neben *cane*) weich, das *g* in *gate* (neben *age*) hart genannt! — Die Flexionslehre in H.'s Lehrbuch ist die traditionelle. Manches ist fehlerhaft: *dare* (*durst*) ist unter den starken Zeitwörtern, deren Particip das *en* (*n*) abgeworfen hat“, behandelt; *shoot* (*shot*) steht unter den „unregelmässigen schwachen“ (H. hat also die pseudo-wissenschaftliche Eintheilung der neuenglischen Verben in starke und schwache — vgl. Engl. Stud. III, S. 123 f.) u. dgl. m.

Normans Buch charakterisirt sich schon durch den Titel als ein Werk, dem es hauptsächlich um die Vermittlung der Sprachfertigkeit zu thun ist. Es behandelt zuerst in einem elementaren, dann in einem ergänzenden Kursus die Redetheile in 51 Lektionen, deren jede Regeln, Vokabeln, ein englisches, meist auch ein deutsches Uebungsstück und endlich zur Konversation eine Anzahl von Fragen (ohne Antworten) bringt. Die deutschen Stücke werden bisweilen durch Aufgaben über die englischen Sätze ersetzt wie die folgende: „Der Schüler soll alle Zeitwörter dieser Aufgabe in das Präsens setzen“. Bei Einzelsätzen wird das freilich auf gedankenlosen Mechanismus hinauslaufen. Die Fragen schweben bis zum zweiten Theil, wo sich dieselben ganz passender Weise den von da an auftretenden zusammenhängenden Lesestücken anschliessen, etwas in der Luft. Dass die Antworten nicht, wie es in den meisten Konversations-Grammatiken geschieht, gleich fertig gegeben werden, ist offenbar eine gute Idee. Der Verf. bekundet überhaupt in der Behandlung seines Stoffes einen recht praktischen Sinn, und wenn es ihm nicht durchaus an sprachwissenschaftlicher Bildung fehlte, so hätte er wohl ein ganz brauchbares Buch schreiben können. So aber ist doch gar Vieles auszusetzen. Die der eigentlichen Grammatik vorangestellten Bemerkungen über die Aussprache, wobei „die Hilfe eines geschickten Lehrers“ als „durchaus nothwendig“ vorausgesetzt ist, erinnern in bedenklicher Weise an die englischen Lehrbücher aus dem Anfang dieses Jahrhunderts. Hier zum Beweis ein paar Aussprache-Wiedergaben: *danger* (dehnscher), *foxes* (fokfes), *places* (plehces), *basin* (behf'n) und die, übrigens den Bischoff'schen recht ähnlichen Regeln über die Aussprache der beiden *th*: „Um das weiche *th* hervorzubringen, muss man ein *d* aussprechen, indem man sehr gelinde mit der Zunge auf die oberen Zähne anstösst“. „Um das harte *th* hervorzubringen, muss man ein hartes *s* aussprechen, indem man stark mit der Zunge anstösst“. In dem Gerundium sieht N. ein als Hauptwort gebrauchtes Particip des Präsens; der „Subjunctiv“ ist ihm „wirklich der Infinitiv“ mit Auslassung von *should* oder *may* etc. Die Sätze sind fast durchgehends trivial, oft geradezu komisch, und haben zum Theil unter den Regeln zu leiden (indem z. B. 13 Lektionen hindurch statt des „sächsischen Genitivs“ die Umschreibung mit *of* geübt wird u. dgl.). — Der Anhang enthält eine Anleitung zum Briefschreiben, auch zur kaufmännischen Korrespondenz, einige nicht ohne Geschmack gewählte Gedichte, sowie mehrere längere Prosastücke von W. Irving, W. Scott und Dickens.

Welschers „Lehrbuch der englischen Sprache“ liegt uns in zweiter Auflage vor. Der Verf. nennt sie eine „wesentlich verbesserte, da sämmtliche sinnentstellende Druckfehler

beseitigt werden sind"; „zudem ist jede Lektion um ein C-Stück (deutscher Uebungsstoff) vermehrt worden". Diese Erklärung hat etwas Beruhigendes. Hätte mehr geschehen müssen, um diese „sehr verbesserte" zweite Auflage herzustellen, so müsste man in der That für die erste das Allerschlimmste schliessen. Kapitel 1, „Aussprache" (deren Behandlung der Verf. „auf das Allernothwendigste beschränkt" hat, da „das Englische, namentlich eine korrekte Aussprache **nur** durch die unmittelbare Einwirkung des Lehrers erlernt werden kann"), begrüsst uns mit Dingen folgender Art: „*o* (gedehnt) zwischen *a* und *o*, in *go* gehn, *for* für etc."; „*ai* gleich eh in *fair* schön, *gain* Gewinn etc.; *ai* gleich *äi* in *lay* legen etc."; „*ea* zwischen *o* und *ö* vor *r* in *earnest* ernst etc."; „*l* ist stumm in den Endungen (!) *alf, alt, alm*, in *calf, calt, balm*"; „*w* vor *h* wie hu, in *white*" etc. — Kapitel 2 lehrt die „Deklination des bestimmten und unbestimmten Artikels", wobei es zum Schluss heisst: „1. Der bestimmte Artikel *the* bleibt unverändert in Zahl und Geschlecht. 2. Der unbestimmte a wird (!) *an* vor Vokalen und stummem *h*". „Das *Participle Present* wird durch Vorsetzung des bestimmten Artikels (!) zum Substantiv erhoben"; *on* soll auf die Frage „wo", *upon* auf die Frage „wohin" stehen etc. etc. Wie es mit den Sätzen aussieht, die solchen Regeln auf den Leib geschnitten sind, kann man sich schon denken. Deutsch und Englisch kommen darin gleich schlecht weg. „Du" heisst durchgehends *thou* etc. Auch der Inhalt der Sätze ist des Buches würdig: „Ein Schilling hat zehn (*ten*) Penny". „Was war der Name des Passes, wo die niedergemachten Römer, mit Stricken um ihren Hals, unter dem Joche hergingen?" . . .

Wiesbaden, 12. November 1879. W. Vietor.

---

**Humbert, C., Die französische Wortstellung auf eine Hauptregel zurückgeführt**, oder die Betonung französischer Wörter und ihr Einfluss auf Wortbildung, Formenlehre, Syntax und Metrik der französischen Sprache [Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens, VI, p. 457—555.]

Die Abhandlung tritt mit dem Anspruch auf, die franz. Wortstellung auf eine Hauptregel zurückgeführt und somit also für die Behandlung eines wichtigen Kapitels der frnz. Grammatik neue Bahnen eröffnet zu haben. Als jene Hauptregel ergibt sich uns das bekannte Betonungsgesetz der franz. Sprache, auf S. 467 so formulirt: „Jede letzte Silbe eines alleinstehenden Wortes hat den Ton oder tritt vor den andern Silben hervor, und ebenso jedes letzte Wort eines Satzes oder Satztheils vor den anderen Worten des Satzes, — weil es eben die letzte Silbe und das letzte Wort ist und als solches Ohr und Geist zuletzt in Anspruch nimmt". Nachzuweisen, wie von diesem Gesetze die gesammte franz. Wortstellung gewissermassen dictirt ist, wie immer das wichtigste und bedeutsamste Wort des Satzes an die Stelle gesetzt wird, auf die der Hauptton fällt, also an's Ende, das bildet die Hauptaufgabe des Verf.'s; ausserdem sucht derselbe auch den Einfluss dieser Regel auf die Wortbildung sowie auf die Stellung der Sätze, bei- wie untergeordneter, darzuthun.

Das Gute, das die Arbeit in sich birgt, haben wir in den beiden letzten Theilen zu suchen; die beiden ersten müssen als verfehlt bezeichnet werden, denn das Richtige darin ist nicht neu und das Neue darin ist unrichtig. Neu ist erstens der Grund, aus dem der Verf. jenes Betonungsgesetz herleitet, das er nicht aus dem Beharren des lat. Accents, sondern aus der Lebhaftigkeit des französischen Volkes, die beim Sprechen immer dem Ende zueilt, erklärt; neu ist zweitens die Art und Weise, wie einzelne Zweige der franz. Wortbildung, bes. die Conjugation, als ein Product dieses Gesetzes aufgefasst werden. Bezüglich des ersten Punktes bedarf die Polemik des Verf.'s gegen die Annahme, dass die Betonungsweise der franz. Sprache in ihrer Abstammung aus dem Lateinischen begründet sei, keiner langen Widerlegung. Es heisst da: „Dass dies (scil. das Beharren der Tonsilbe und der Verlust der unbetonten Endung) gerade im Franz. geschah und nicht auch im Spanischen, Italienischen etc., bedürfte doch auch wieder der Erklärung. Und dazu kommt noch, dass selbst in solchen Wörtern wie *facile* aus *facilis*, welche doch ihrer lat. Abstammung nach den Ton auf der vorletzten Silbe haben sollten, gleichfalls die letzte volllautende Silbe betont wird (sic!). Ebenso wenig lässt sich aus dem Lateinischen erklären, dass in jedem Satz und Satzgliede der Ton auf die letzte volllautende Silbe des letzten Wortes fällt, dass also nicht bloss in jedem einzelnen Worte, sondern auch in jedem Satze oder Satzgliede der Ton dem Ende zueilt. Nur die franz. Lebhaftigkeit, welche, ohne sich aufzuhalten, dem Ziele zustrebt, erklärt alle jene Erscheinungen zusammen, u. a. auch die, dass manche Consonanten weggeworfen werden". Die franz. Lebhaftigkeit ist doch keine Erklärung der Thatsache, sondern nur eine Umschreibung, nur andere Worte für die Thatsache. Was hat man sich überhaupt unter dieser specifisch franz. Lebhaftigkeit zu denken und warum hat die unzweifelhaft ebenso grosse Lebhaftigkeit der Italiener oder Spanier nicht ebenso ihre Sprache beeinflusst? Das Nichtanerkennen des Grundprincips der franz. Sprachbildung führt denn nun natürlich auch in dem Abschnitt über Wortbildung zu mechanischen und theilweise falschen Auffassungen längst richtig erklärter Erscheinungen Da lesen wir z. B. p. 472: „Wird ein Wort um eine Silbe verlängert, die nicht aus einem stummen *e* besteht, so geht der Ton auf diese Silbe über. Aus *le jardin* wird *le jardinier*". Oder p. 473: „Wird hingegen die lange Infinitivendung in ein stummes *e* verwandelt (!!), wird aus *parler* — *parle*, so tritt der Ton zurück". Ist lateinisch *amāre* — *āmo* etwas anderes? Ja, p. 475 wird sogar *reçois* als aus *recevois* entstanden erklärt und von der Form *reçoivent* wird gesagt, dass das *oi* derselben aus der Endung (*recevoient*) in den Stamm übergetreten sei.

In den beiden letzten Abschnitten werden manche anregenden Gesichtspunkte zur Beurtheilung von Eigenthümlichkeiten der franz. Wortstellung gewonnen, so bes. über die Stellung der Adverbia und Adjectiva. Unstreitig wird kein Grammatiker die Ausführungen Humberts unberücksichtigt lassen dürfen, da Manches, was sonst vielfach aus äusserlichen Gründen, meist des Wohlklangs, erklärt wurde, hier auf eine tiefere Ursache zurückgeführt wird. Anderseits ist aber wieder der Verf. so sehr ins Extrem gefallen und hat das, was zur Erklärung einiger weniger Fälle der franz. Wortstellung zu verwerthen war, nun dermassen auf die gesammte Wortstellung überhaupt ausgedehnt, dass man jeden Augenblick zum Widerspruch herausgefordert wird. Hier nur einige Beispiele. Ausser vielem Anderen wird auf die oben erwähnte Hauptregel zurück geführt die Stellung: Subject, Prädicat, Object im einfachen Aussagesatz; ferner die Stellung der beigeordneten Sätze. Aber andere Sprachen beobachten doch im Allgemeinen dasselbe Verfahren und unterscheiden sich vom Französischen nur durch eine geringere Strenge; es sind also nicht specifisch französische, sondern allgemein psychologische Gründe aufzusuchen. Die Freiheit in der Stellung der Adjectiva, die Unterscheidung und verschiedene Stellung der betonten und unbetonten Pronomina ist, natürlich mit Abweichungen im Einzelnen, im Grossen und Ganzen eine Eigenthümlichkeit des gesammten romanischen Sprachgebiets; wie ist sie also aus specifisch französischen Ursachen zu erklären? Dieselbe Bemerkung ist bei vielen andern, vom Verf. besprochenen Fällen franz. Wortstellung zu machen. Die Frage, weshalb die Fragewörter eine Ausnahme von jener Hauptregel bilden, gesteht der Verf. selbst ein, nicht beantworten zu können. Ferner: warum stellt man beim Imperativ nicht die Pronomina vor das Verb und sagt nicht *le faites*, sondern *faites-le!*? Warum sagt man nicht: *est ton père arrivé*? Der Grund, dass in diesem Fall *ton père* bedeutungslos verschwinden würde, müsste doch auch in dem affirmativen Satz *ton père est arrivé* massgebend sein; denn jedenfalls hat *ton père* im Fragesatz keine grössere Wichtigkeit als im affirmativen. Warum tritt nach *à peine, en vain* etc. Inversion ein? Warum sagt man *je te le dis* und nicht *je le te dis*? Der von Humbert vermuthete Grund (um das schlecht klingende Zusammentreffen zweier *l* in Sätzen wie *il le m'a dit* zu vermeiden) ist wohl nicht ernsthaft zu nehmen. Weshalb kann man nicht sagen: *pourquoi se tait votre frère*, sondern muss sagen *pourquoi v. f. se tait-il?* während man doch sagt: *comment se porte votre frère*? Nach H, weil in Sätzen, die nach dem Grunde fragen, das Verbum eine grössere Wichtigkeit habe als in Sätzen, die nach der Art und Weise fragen und deshalb am Ende stehen müsse. Das will mir nicht einleuchten. Schliesslich will H. auch die poetischen Inversionen, bes. die Voranstellung des Genitivs, „die man vielfach als bedeutungslose Licenzen, die das Reimschmieden und Versemachen erleichtern sollen, anzusehen pflege", ebenfalls unter seine Hauptregel bringen: er vindicirt ihnen eine „hohe geistige und poetische Bedeutung". Dies letztere Attribut gestehen wir ihnen gerne zu; bezüglich des ersteren aber sind wir der Ansicht, dass diese Inversionen, zumeist ein Erb-

theil der alten Sprache, aus dichterischen und nur in wenigen Fällen aus andern Gründen angewendet sind, eine Ansicht, die durch einen Blick auf das Nichtvorhandensein solcher Inversionen in der Prosa wie z. B. Voranstellung des Genitivs ihre Bestätigung finden dürfte. Ich wüsste wenigstens nicht, was die Prosaiker bewogen haben sollte, sich dieses Mittels, ihrer Rede auf leichte Weise eine „hohe geistige Bedeutung" zu verleihen, so gänzlich zu entschlagen. Uebrigens würden die von Humbert angeführten poetischen Beweisstellen ohne die in denselben angewandte Inversion geradezu unrhythmisch sein.

Abgesehen von den beiden verfehlten ersten Abschnitten, geht unser Urtheil dahin, dass der Verf. freilich eine grosse Menge höchst interessanter Fragen zur Sprache gebracht, in dem Versuch sie zu lösen aber die Schwierigkeiten bedeutend unterschätzt und die nöthige Besonnenheit und Beschränkung in der Aufstellung und der Verallgemeinerung von Behauptungen nicht immer bewahrt hat. Vorläufig ist die französische Wortstellung nicht auf eine Hauptregel zurückgeführt.

Ludwigslust, 30 Januar 1880. K. Foth.

---

**Eiben, Brutus**, Tragödie von Voltaire. Programm der Gewerbeschule zu Dortmund. 1880. 17 S. 4⁰.

Die Abhandlung beginnt mit einer Angabe der bekannten charakteristischen Merkmale des klassischen Dramas in Frankreich, unter Hervorhebung der Vorzüge und Mängel desselben. Nachdem alsdann die Stellung Voltaire's zu den Forderungen dieses Systems kurz gekennzeichnet worden, lässt der Verf. einige Bemerkungen über die Entstehung und die verschiedenen Ausgaben des Brutus folgen, denen er eine ausführliche Inhaltsangabe dieser Tragödie (p. 3 u. 4) hinzufügt. Daran schliesst sich auf p. 5 u. 6 der Abdruck eines im „Mercure de France" vom März 1731 erschienenen Briefes, welcher den Inhalt eines denselben Stoff behandelnden, von Mlle. Bernard 1690 verfassten Trauerspiels wiedergibt. Letzteres soll, nach der Ansicht verschiedener französischer Kritiker, zum Theil als Grundlage für Voltaire's Brutus gedient haben. Dies Verhältniss näher zu untersuchen war jedoch dem Verf. nicht möglich, da er sich das betreffende Original nicht verschaffen konnte. — Hierauf weist E. mehrere wesentliche Abweichungen unserer Tragödie von der im Titus Livius (lib II, cap 2—5) gegebenen historischen Quelle nach. Gar keinen Anhaltspunkt bot der römische Schriftsteller für die von Voltaire behandelte Liebesepisode zwischen Titus und Tullia, deren Einflechtung vom Verf. ausführlich als unnöthig nachgewiesen wird, wenn sie auch der Dichter selbst, nach seinen Worten in der Vorrede zu „Marianne" zu urtheilen, mit der Ansicht zu rechtfertigen sucht, „dass ohne eine Liebesscene dem öffentlichen Geschmacke nicht würde Rechnung getragen sein" (p. 9). Eine daran anknüpfende, sehr anziehende Erörterung über die Art und Weise, in der V. diese Liebesepisode eingeflochten und durchgeführt hat, kommt zu dem wohl begründeten Resultat: „Die Liebesscene, so wie V. sie dargestellt hat, ist unnatürlich und langweilig" (p. 11). Es folgt eine ausführliche Schilderung der Charaktere des Brutus (p. 12), des Titus (p. 13), der Tullia (p. 14), des Arons, Messala und Valerius (p. 15). Den Schluss bilden Bemerkungen über die Einheit der Handlung, der Zeit und des Ortes, über die Monologe, den Dialog, die Verbindung der Acte und Scenen, und den Stil. — Wenn auch nach Ansicht des Ref. gerade die letzten Bemerkungen etwas eingehender hätten sein können, und eine Erörterung über die Versification ganz am Platze gewesen wäre, so muss doch lobend anerkannt werden, wie der Verf. es verstanden hat, klar darzulegen, dass der Brutus des Voltaire „neben grossen Vorzügen bedeutende Mängel enthält" (p. 17).

Ohrdruf, 3. Juli 1880. G. Willenberg.

---

**Reinhardstoettner, Dr. Carl von, Theoretisch-praktische Grammatik der italienischen Sprache**, speciell für Studirende und Kenner der alten Sprachen. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. München, Lindauer, 1880. VIII, 221 S. gr. 8.

Die vorliegende Grammatik soll, wie der Verf. im Vorwort erklärt, „den Schülern der obersten Gymnasialklassen und den Studirenden der romanischen Sprachen an unsern Hochschulen als erstes Compendium der italienischen Sprache dienen". Wenn als erste Bedingung eines solchen Compendiums Kürze und nicht zu grosser Umfang aufgestellt wird, so entspricht das Buch allerdings seinem Zwecke; denn es enthält auf 221 Seiten: 1. eine theoretische Grammatik (S. 1—62, davon 40 S. Formenlehre); 2. eine praktische Grammatik, d. h. Uebungsbeispiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Italienische (S. 63—113 und zwar S. 63—95 Aufgaben im Anschlusse an die Grammatik und S. 95—113 freie Aufgaben); 3. Lesestücke (S. 160—217), prosaische (S. 114—160) und poetische (S. 160—217), denen dann ein 4 Seiten langes Register sich anschliesst. Gewiss ein reicher Inhalt auf so knappem Raume, wenn er nur überall auch den sonstigen bei einem solchen Buche berechtigten Anforderungen entspräche. Leider lässt sich das am allerwenigsten von dem Theile behaupten, von dem man es am allermeisten erwarten sollte, nämlich von der an der Spitze stehenden eigentlichen Grammatik, die offenbar die schwächste Seite des ganzen Buches ist. Die vollständige Aufzählung aller Unrichtigkeiten, Ungenauigkeiten und Schiefheiten in der Sache, wie im Ausdruck, welche wir bei der genaueren Durchsicht gefunden haben, würde allein eine ansehnliche Abhandlung ausmachen. An dieser Stelle müssen wir uns natürlich auf wenige Belege beschränken. Nehmen wir z. B. den Abschnitt über die persönlichen Pronomina (S. 11—17). Da heisst es zunächst von den absoluten persönlichen Fürwörtern, dass sie im Gegensatz zu den affissi „selbständig stehen". Abgesehen von der Unklarheit des Ausdruckes könnte man nun auch glauben, dass die assoluti in Verbindung mit dem Zeitwort nicht vorkommen. S. 12: „Zu *noi* tritt gerne, um es gegensätzlich hervorzuheben, *altri*". Dasselbe ist bei *voi* der Fall; wesentlich ist dabei aber die Hinzufügung oder doch die Ergänzung eines appositionellen Substantivs. S. 13 ist *ne* (uns) und *ne* (davon) als ein und dasselbe Wort betrachtet. Unverständlich ist ferner der Satz: „Zu bemerken ist, dass bei Häufung der affissi die erste Person vor der zweiten, die zweite vor der dritten zu stehen kommt". S. 14 heisst es: „Die affissi können natürlich nur dann gebraucht werden, wenn auf ihnen kein Nachdruck liegt", wo das „natürlich" mindestens sehr merkwürdig, und „auf ihnen" statt „auf dem Fürworte" logisch falsch ist. „Für *Ella* (wird das immer gross geschrieben?) sagt man ziemlich allgemein *lei*" ist zu unbestimmt und auch nicht ganz richtig. Statt „*Ella è venuta*" (Sie sind gekommen) sagt man bei der Anrede an eine männliche Person gewöhnlich *ella è venuto*. Wir wenden uns zu dem Passus, der die Verben behandelt. S. 28 ff. sind die Verben auf *ere* eingetheilt a. in solche mit unregelmässigem Passato semplice und Particip, b. in solche mit unregelmässiger Conjugation, ein gänzlich unverständlicher Gegensatz. S. 34 ist die Endung *sco* im Präsens der meisten Verben der 3. Conjugation eine Nebenform genannt. Wie heisst denn die Hauptform? S. 37 heisst es: „Verba impersonalia sind alle jene, die Vorgänge in der Natur bezeichnen", also auch die Ausdrücke für „blühen, reifen" u. s. w.? Ebendas. spricht der Verf. von den Passiven der intransitiven Verben, „besonders in Verbindung mit *si* (man)". Hält er denn in der That *si vive* für ein Passiv? Ist es mit der Formenlehre schlimm bestellt, so sieht es noch viel ärger in der Syntax aus. Welche Verwirrung zeigt z. B. gleich der erste Satz derselben: „Nach dem bereits oben Gesagten congruirt das Adjectiv mit seinem Substantive durchaus wie im Lateinischen, und zwar sind auch die besonderen Fälle der Congruenz analog den lateinischen. Finden sich nämlich im Satze mehrere Subjecte, so steht das Prädikat, wenn es ein Verbum ist, im Plural, wobei jedoch die erste Person den Vorzug vor der zweiten, die zweite vor der dritten hat". Das „und zwar" des ersten Satzes deutet doch an, dass über die Congruenz des Adjectivs näher gesprochen werden soll. Wie stimmt dazu das Folgende mit seinem „nämlich"? Wenn S. 42 als eine besondere Eigenthümlichkeit des Ital. aufgestellt wird, dass die Apposition mit dem zugehörigen Substantiv in Casus und Numerus nicht congruire, so ist der Numerus wohl durch halbes Versehen hierhin gekommen, wie auch das beigegebene Beispiel *le vittorie d'Alessandro il Grande* beweist, das über den Casus Gesagte ist dagegen unrichtig, da das Casuszeichen vor dem Beziehungssubstantiv für die Apposition mit gilt. Was soll man zu der Regel auf S. 43 sagen: „Man bedient sich des Artikels, wenn man mittelst des Verbums haben die Qualität eines Körpers, die Beschreibung

der einzelnen Körpertheile, geistiger Eigenschaften u. dgl. gibt", die doch das Aeusserste von Ungenauigkeit und Schiefheit leistet. S. 44 liest man: „Der Artikel steht nicht bei Eigennamen im Singular, z. B. *Κικέρων* (sic!) Cicerone, jedoch bei pluralen (NB. ist plural ein Adjectiv?) z. B. *οἱ Ἕλληνες* i Greci die Griechen". Danach wäre also il Greco, la Francia nicht erlaubt? Nachher wird von Eigennamen gesprochen, bei denen eine Augmentation oder ein Deminutivum steht". Wie ungenau und schief ist S. 45 die Regel: „Der Artikel fehlt bei allen Ausdrücken, die im Lateinischen den doppelten Accusativ regieren". Wo fehlt denn nun der Artikel? Kann man sich dabei auch nach dem Lateinischen richten? Doch genug davon. Fast jede Seite der Syntax gibt Veranlassung zu solchen Ausstellungen. Schlimmer als dies erscheint uns fast noch die ordnungslose Weise, wie der Verf. die Regeln neben einander gestellt hat. Allerdings weist die Syntax in den Hauptüberschriften, der Formenlehre analog, die drei Abschnitte Nomina, Verba, Particulae auf, und auch die nächsten Unterabtheilungen nehmen sich ganz ordnungsmässig aus. Aber welch ein buntes Chaos sich oft hinter diesen geordneten Ueberschriften verbirgt, das spottet geradezu der Beschreibung. Wer sich davon überzeugen will, dem empfehlen wir zur Durchsicht besonders die Kapitel über die Casus und den Conjunctiv, die doch vorzugsweise eine lichtvolle und klare Behandlung erfordert hätten. Wer aus dieser 20seitigen Syntax sich seine syntaktischen Kenntnisse holen will, der ist wahrhaft verrathen und verkauft.

Wir kommen zu einer andern Seite des Buches. Der Verf. sucht den Schülern, die er im Auge hat (vgl. Titel), die Sache oft damit zu erleichtern, dass er andere Sprachen zum Vergleiche heranzieht. Ein nur zu billigendes Verfahren, vorausgesetzt dass das zum Vergleiche Herangezogene dazu dient, das Ungewöhnliche der Sprachvorgänge zu erläutern, oder dem Gedächtniss, das ja gern Unbekanntes an Bekanntes anknüpft, eine Stütze zu geben. Zu diesem Zwecke muss aber das Vergleichungsmaterial einerseits dem zu Erläuternden möglichst ähnlich, wo nicht gar ganz congruent sein, anderseits darf es für den Lernenden nicht ebenso neu und unbekannt sein, wie das zu Lernende. Diesen Bedingungen ist der Verf. sehr oft nicht nachgekommen: oft ist das vergleichungsweise Herangezogene wesentlich von dem zu Erläuternden verschieden, oft besteht es nur aus gelehrten Brocken, wie denn z. B. auch das Spanische seine Rolle spielt, oft ist statt des weit näher liegenden Deutschen das Englische oder eine alte Sprache angeführt. An zahlreichen Beispielen für das Gesagte fehlt es nicht; wir begnügen uns auch hier mit wenigen. S. 7 ist *mi dia del pane* unnöthiger Weise mit dem engl. *give me some bread* verglichen, wo das deutsche „geben Sie mir etwas Brod" dasselbe geleistet hätte. Nicht einmal treffend. S. 8 wird die italienische Comparativbildung durch das grossartige Citat: „Plaut. Aul. III, 2, 6 sogar *plus lubens*" erläutert. S. 15. „Bei *loro* gelten dieselben Regeln, wie beim franz. *leur* und dem griech. *σφέτερος*", wo *σφέτερος* doch wohl überflüssig ist und den Lernenden nur in Versuchung führen kann, *loro* zu flektiren. S. 23 ist die Bildung des Passivs mit *venire* statt *essere* verglichen mit der wesentlich verschiedenen griech. Construction bei *τυγχάνω* und sogar *φθάνω* und *λανθάνω*. Wenn der Verf. das deutsche „er geht verloren" herangezogen hätte, so hätte er dem Lernenden einen bessern Dienst geleistet. S. 28 heisst es: „Verba, die im Lateinischen *di, sum* haben, haben im Ital. *si, so*" (ähnlich in den folg. Paragr.). Was heisst das? Weiss der Lernende denn, dass sich das „Passato semplice" und das lat. Perfectum decken? Kann er ohne weiteres das Supinum neben das Particip stellen? Und was ist von dem Ausdrucke zu halten „die ... *di, sum* haben, haben ... *si so*"? Man traut kaum seinen Augen, wenn man auf S. 35 Formen wie *priego, niego* verglichen sieht mit griech. *λείπω, φεύγω*, wenn man S. 43 neben *questa ragazza ha i capelli neri* das griech. *καλή ἐστι τὸ εἶδος*, und S. 57 neben *non amare* (liebe nicht) das lat. *ducere* (werde geführt) entdeckt. Doch wir müssen zu Ende; also noch ein Paar Worte über die beiden andern Theile des Buches.

Die Uebungen des zweiten Theiles schliessen sich Paragraph für Paragraph an die Grammatik an. Auf die schwierigere Kunst des Combinirens, die das theoretisch Getrennte nach dem Bedürfnisse des Sprechens und Schreibens verbindet, hat der Verf. sich nicht eingelassen. Daher ist auch nur wenig von einem Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren zu merken und noch im letzten Uebungsstücke liest man Sätze wie: „Ist der Kaufmann abgereist? Haben Sie den Einzug des Heeres gesehen" u. ähnl. Die 6 freien Aufgaben dürften für das Ziel, welches der Verf. dem Buche steckt, wohl etwas zu hoch gegriffen und nach den vorhergehenden grammatischen Uebungen auch wohl zu schwer sein.

Einen bessern Eindruck, als diese Theile, macht das Lesebuch. Die Auswahl lässt keinen bedeutenden Schriftsteller vermissen. Reichliche Anmerkungen über die Bedeutung und die Etymologie der Wörter, über die Construction der Sätze, über besondere grammatische Erscheinungen und über sachliche Dinge erleichtern das Verständniss. Auch eine kurze Verslehre ist vorhanden. Und so mag uns denn das Lesebuch, das der Verf., so weit unsere flüchtige Durchsicht uns ein Urtheil darüber gestattet, nicht ohne Geschick und Fleiss gearbeitet, mit einem Buche versöhnen, dem wir in Bezug auf die beiden ersten Theile leider keine Empfehlung mit auf den Weg geben können.

Paderborn, Juni 1880. H. Vockeradt.

---

**Proverbi siciliani**, raccolti e confrontati con quelli degli altre dialetti d'Italia da Giuseppe Pitrè. Con Discorso preliminare, Glossario, ecc. Palermo. Luigi Pedone Lauriel. 1880. Vol. I. CCXL, 356 S. Vol. II. 456 S. Vol. III. 395 S. Vol. IV. 417 S. 8°. Lire 20.

Eine Krankheit, die mich zur Zeit an aller geistigen Beschäftigung verhindert, gestattet mir nur, dem rubricirten wichtigen Werke des rühmlich bekannten sicilianischen Gelehrten die vorläufige kurze Anzeige zu widmen, indem ich mir vorbehalte, auf dasselbe späterhin eingehender zurückzukommen. Es bildet den VIII. bis XI. Band der Biblioteca delle Tradizioni popolari siciliane (Vol. I. II. Canti popolari siciliani. — Vol. III. Studi di poesia popolare. — Vol. IV—VII. Fiabe, Novelle e Racconti popolari siciliani) und bietet den Inbegriff der Sittenlehre des sicilischen Volkes, soweit sie in Sprichwörtern, Maximen, Sentenzen und Denksprüchen aller Art enthalten ist. Pitrè, der eine mehr als zwanzigjährige Arbeit auf das Sammeln derselben verwandt hat, hat deren mehr als 13,000 zusammengebracht und sie mit Sprichwörtern fast aller italienischen Provinzen in ihren Dialekten verglichen, von denen jene sich auf mehr als 9500 belaufen und gutentheils hier zum ersten Mal gedruckt erscheinen. Die sicilischen Sprichwörter sind in 90 Kategorien abgetheilt, welche, inhaltlich zusammengehörig, auf mannigfache Weise erläutert, auch durch klassische und biblische Stellen belegt sind. Darunter befinden sich Kategorien, die durch eigenthümliche und ausserhalb Siciliens niemals vernommene Sprichwörter von nicht geringer Wichtigkeit sind und sowohl für die Socialwissenschaften, wie für die Volksliteratur wahrhafte Offenbarungen enthalten. Selbst bis in die am wenigsten zugänglichen Volksklassen ist Pitrè eingedrungen und hat aus ihnen zahlreiche, die Handwerke, Gewerbe und sonstige Professionen betreffende Sprichwörter ans Licht gezogen. Er hat ferner nicht nur die gedruckten Sammlungen, sondern auch fast sämmtliche alte und neue öffentliche, wie im Privatbesitz befindliche, Sprichwörter enthaltende Hss. für sein Werk benutzt, so dass dasselbe ganz Sicilien umfasst und Proben aller Dialekte enthält, darunter z. B. dreihundert Sprichwörter in dem lombardisch-sicilischen Dialekt.

Der erste Band enthält eine eingehende Vorrede nebst zwei appendices, die eine über die bisher erschienenen Schriften, welche die sicilischen Sprichwörter betreffen, die andere über die von dem Verf. benutzten Sammlungen in andern italienischen Dialekten, beide zahlreiche, den Bibliographen gar nicht oder nur wenig bekannte Notizen über die Verfasser der genannten Schriften und Sammlungen enthaltend. Eine ausführliche Monographie behandelt die Geschichte der Sprichwörter von den ältesten Zeiten, wobei auch die neuesten Forschungen benutzt und sorgfältig verzeichnet worden sind.

Der vierte und letzte Band ist reich an sprichwörtlichen Curiositäten, worunter mehr als 150 sicilische Octaven der Dichter Veneziano, Maura, Meli, ferner Volkslieder u. s. w., in welchen allen Sprichwörter in poetischer Form mit einander verknüpft sind, schliesslich mehr als dreissig Erzählungen zur Erläuterung von ebenso vielen Sprichwörtern, sowie ein Glossar über die dunkeln und wenig bekannten Wörter des sicilischen Dialekts und seiner Provinzialismen.

Aus dem hier Mitgetheilten erhellt, dass das vorliegende Werk das umfangreichste und erschöpfendste von allen die italienischen Dialekte betreffenden ist und der ganz besondern Beachtung aller Derer würdig ist, die sich mit Geschichte, vergleichender Sprachforschung und Ethnologie, sowie Volksliteratur beschäftigen.

Lüttich, Oct. 1880. Felix Liebrecht.

**Hartmann, K. A. Martin, Ueber das altspanische Dreikönigsspiel** nebst einem Anhang enthaltend ein bisher ungedrucktes lateinisches Dreikönigsspiel, einen Wiederabdruck des altspanischen Stückes, sowie einen Excurs über die Namen der drei Könige Caspar, Melchior, Balthasar. Bautzen, Kayser, 1879. (Leipz. Diss.) 90 S. 8⁰.

Nach der Veröffentlichung (im Jahrbuch XII) meines Aufsatzes über das altspanische Dreikönigsspiel war zuerst der spanische Sprachforscher D. Manuel Milá y Fontanals auf diesen Gegenstand zurück gekommen. In seinem Buche De la Poesía heróico-popular castellana (Barcelona 1874) widmet er demselben ein paar Seiten (451—3), wo er theils, auf sprachliche Gründe gestützt, das in Frage stehende Spiel als ungefähr gleichzeitig mit (poco mas ó menos de la época de) El mio Cid bezeichnet, theils auf die Versification näher eingeht und einige Verbesserungsvorschläge gibt. Bei seiner Ausgabe des Textes hatte sich Ref. hauptsächlich durch das bisher ganz einzig dastehende Factum der mit vollster Consequenz durchgeführten Vermeidung der Diphthonge *ie* und *ue,* verleiten lassen, denselben bis in die spätere Hälfte des elften Jh.'s hinaufzurücken; D. Manuel erinnert dawider, dass die Data sehr ungenügend seien; Hartzenbusch citire schon aus dem X. Jh. *un homiciero;* hinsichtlich der wirklichen Diphthonge sei ohne Zweifel sowohl die Aussprache als die Schreibung schwankend gewesen, da schon in El mio Cid *nuevas* und im Alexandre *novas,* in Berceo beides *conde* und *cuende* sich finde; es scheine unglaublich, dass zu irgend welcher Zeit man kastilisch *cilo tempo bine* gesagt habe, und unmöglich könne man von *cœlum tempus bene* zu jenen Formen gelangt sein, um nachher das *e,* mit *i* vereint, wieder aufzunehmen, zumal der Text selbst einige Male *celo quero* und sogar *quiro* mit *estrelero* reimend schreibe; die verbale Endung *-t* finde sich noch im Fuero de Madrid vom beginnenden XIII. Jh., und auch die vom Ref. citirte Uebersetzung des Fuero de Leon sei vielleicht nicht so alt, da man in ihr die sonderbare, zweifelsohne leonesische Form *ie* für *es* antreffe, die sich auch in der einen und anderen der Uebersetzungen des Fuero Juzgo (XIII. Jh.) vorfinde. — Auf die Textemendationen werden wir weiter unten zurückkommen.

Einen neuen Beitrag zur Frage über das Alter des span. Dreikönigsspieles und einen sehr gelungen zu nennenden Versuch zur endgiltigen Lösung derselben liefert nun der Verf. der vorliegenden Abhandlung. Der Gegenstand war bisher nur von der sprachlichen Seite beleuchtet worden; Hartmann greift aber denselben auch von einer andern Seite an, indem er einerseits die Behandlung des Stoffes, andrerseits den Charakter der Sprache in Betracht zieht. Es muss anerkannt werden, dass er dabei keine Mühe gescheut hat, um der Sache gerecht zu werden, und bei dem gänzlichen Mangel an altspan. Denkmalen derselben Gattung hat er wahrscheinlich Alles geleistet, was überhaupt in der jetzigen Lage der Dinge gethan werden kann. Er beginnt seine Untersuchung mit einer Vergleichung der Texte der lateinischen Dreikönigsspiele des mittelalterlichen Frankreich und Deutschland — denn aus Spanien selbst sind solche, wenn auch noch vorhanden, was kaum bezweifelt werden kann, doch nicht veröffentlicht worden, — und weist nach, wie dieselben, vom Texte des Mathäus ausgehend, sich in steter Progression von diesem entfernen, indem sie durch Aufnahme neuer Momente sich immer mehr erweitern. Nachdem in solcher Weise das Officium von Limoges, das Officium Stellæ von Rouen, das kleine Stück von Nevers, das grössere Dreikönigsspiel von Nevers, das Dreikönigsspiel von Compiègne, das Freisinger Spiel, und endlich noch das Stück von Orléans gemustert worden sind, wird der Vergleich mit dem altspan. Dreikönigsspiele gemacht, wobei sich denn herausstellt, „dass eine weite Kluft zwischen den besprochenen lateinischen Stücken und dem altspanischen liegt“: jene können sich nach Inhalt oder Form nicht mit diesem messen; Rauhheiten und Unebenheiten erscheinen hier glücklich überwunden; Manches, was in jenen Stücken den Eindruck des Unmotivirten macht, ist durch eine ausführlichere, in Stoff und Charaktere tiefer eindringende Behandlungsweise vermieden; die Sprache trägt ein einheitliches Gepräge, und dergleichen mehr, was Alles durch eine sorgfältige Analyse der einzelnen Scenen des altspan. Stückes näher begründet wird. Diese ganze Untersuchung ist sehr gelungen, und die inneren Beweisgründe so triftig, dass der Leser nicht umhin kann, sich mit dem Endresultate vollkommen einverstanden zu fühlen, welches dahin ausläuft, dass unser Stück sich im Rahmen des XI. Jh.'s überhaupt nicht begreifen lässt. Zwar mit der Reserve, die einmal nicht anders sein kann, dass, wenn andere aus

Spanien stammende Monumente, lateinische oder kastilische, mit in den Vergleich gezogen werden könnten, das Resultat sich möglicherweise einigermassen modificiren liesse.

Ein anderer, scheinbar ziemlich unerheblicher Umstand bekommt hier eine fast entscheidende Wichtigkeit; es ist der, dass die drei Magier mit Namen genannt sind, und zwar mit den allbekannten Kaspar, Melchior, Baltasar. In einem Excurse, der von erstaunlichem Fleiss und Müheaufwand zeugt, führt nun der Verf. den Beweis, dass die definitive Verbindung der drei fraglichen Namen mit den drei Magiern erst zwischen den Jahren 1158 und 1166 erfolgt ist. Es verhält sich nämlich damit so, dass im Jahre 1158 die angeblichen Leichen der drei Könige in Milano gefunden wurden, wo man früher nichts von ihnen gewusst hatte und wo nicht einmal an die Identität derselben allgemein geglaubt wurde, und im Jahre 1164 erfolgte dann die Translation derselben nach Köln; „nachdem man einmal die angeblichen Reste der drei Könige gefunden hatte, und zwar — ein hier nicht unwesentlicher Punkt — in so wohl erhaltenem Zustande, dass nach dem Bericht der Chronisten buchstäblich weder Haut noch Haar irgendwie gelitten hatte, nachdem so die Gestalten der drei Könige, welche die Phantasie bis dahin nur in dunkeln und schwankenden Zügen geschaut hatte, etwas Sichtbares, ja Greifbares für das Volk geworden waren, musste sich ein wahrhaftes Bedürfniss geltend machen, authentische Namen für sie zu besitzen. Man überzeugte sich durch den Augenschein, dass die Weisen drei von einander verschiedene Individualitäten waren — diese Wahrnehmung musste auf eine Fixirung der Namen hintreiben. Es würde unnütz sein zu fragen, warum man nicht eine von den durch Zacharias überlieferten Gruppen gewählt habe. Wir haben uns mit der Thatsache zu begnügen, dass man nunmehr die allerdings schon existirenden, aber bis dahin so gut wie unbeachtet gebliebenen Namen Gaspar (contrahirt aus Gathaspar), Melchior, Baltasar wieder an das Tageslicht zog und definitiv mit den drei Magiern verband. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass dieser Vorgang auf die Besitzer der Reliquien zurück zu führen ist. Sie musste man in erster Linie für berufen halten, die authentischen Namen der Drei zu kennen. Sie hatten die Mittel in der Hand, die Concurrenz anderer Namen aus dem Felde zu schlagen". — Was nun unsern Text betrifft, so leuchtet es bei solcher Bewandtniss der Sachen von selbst ein, wie entscheidend für das Alter desselben eben dieser Umstand ist, dass er die Magier mit Namen. und zwar mit den fraglichen Namen nennt. Es ist wahr, dass die Excerpta Latina Barbari, ein chronologisches Werk, welches in einer Pariser Hs. aus dem Ende des 7. oder Anfang des 8. Jh.'s erhalten ist, die Namen Bithisarea, Melichior, Gathaspa geben, welche unzweifelhaft mit den gewöhnlichen identisch sind, und dass somit die Möglichkeit gegeben ist, dass dieselben schon in älterer Zeit auch in Spanien können bekannt und sogar populär gewesen sein; die Excerpta sind aber, trotz allen frommen Bestrebungen frommer katholischer Verfasser, die in majorem gloriam sanctorum geschrieben haben, eben das einzige jetzt bekannte authentische Denkmal aus früherer Zeit als dem XII. Jh., welches diese Namen bringt, und bis die oben bezeichnete Möglichkeit mit unwiderleglichen Beweisen zu einer höhern Potenz gehoben wird, darf wohl die Conclusion des Verfassers als giltig betrachtet werden.

Auf die Sprache und besonders das vollständige Fehlen der Diphthonge *ie* und *ue* geht auch H. näher ein und verzeichnet sogar 8 Fälle der Nicht-Diphthongisirung, die mir entgangen waren. Er bemerkt dabei, dass Diez den Diphthongen *ie* schon in einer lateinisch geschriebenen Urkunde aus Kastilien vom Jahre 804 nachgewiesen; es wird wohl diese Urkunde die Donacion y fueros de Valpuesta sein, wo man Penniella und gleich darauf Piniella liest. Sowohl für *ie* als für *ue* liesse sich indessen ein noch älteres Beispiel nachweisen, indem die Escritura de fundacion del monasterio de Santa Maria de Obona aus dem Jahre 780 die Formen *Felgueros, Fiela, salomoniegos* trägt; es kommt aber Alles darauf an, wie hoch die jetzt existirenden Exemplare dieser Documente hinauf reichen und ob sie nicht weit jüngere Copien verloren gegangener Originale sind. Hierüber lässt mich Muñoz y Romeros Coleccion de Fueros municipales y Cartas pueblas (Madrid 1847), die einzige derartige Sammlung, die mir zu Gebote steht, im Ungewissen, und daher hatte ich auf die Beispiele aus dem Fuero de Albura ein grösseres Gewicht gelegt, weil dieses in gotischer oder toledanischer Schrift vorhanden ist. Dem sei nun wie ihm wolle: das Befremdliche ist nicht, dass diphthongirte und nicht diphthongirte Vokale mit einander zusammen unterlaufen, sondern eben das mit vollster Consequenz durchgeführte gänzliche Vermeiden der Diphthonge, so dass auch nicht ein einziges Beispiel davon vorkommt. H. meint nun, dies komme daher, weil der Schreiber, der weit mehr lateinisch als spanisch schrieb und das Lateinische als linguistische norma normans betrachtete, sich nicht habe entschliessen können, Laute wie *ie* und *ue*, für welche er im Lateinischen keinen Präcedenzfall fand und welche er von dorther nicht gewohnt war zu schreiben, rein wiederzugeben. Man könnte dagegen einwenden, dass wohl die meisten, wenn nicht alle damaligen Schreiber Kleriker waren, dass dennoch die Diphthonge in lateinischen Urkunden eben nicht selten und in El mio Cid Regel sind, dass es sich nicht absehn lässt, warum eben dieser Schreiber wählerischer als seine Zeitgenossen sollte gewesen sein, und schliesslich dass das bemerkte Verhältniss um so befremdender wird, je jünger der Text selbst angesetzt wird.

Die von Milá vermutheten, aber von ihm nur mit einem Fragezeichen angedeuteten Emendationen gelten v. 69, wo *Saberemos* für *sabremos* besser ins Metrum passt, v. 87, wo ebenso aus metrischen Gründen das *grant* überflüssig scheint, v. 95, wo dem Reime zu liebe *strela* ans Ende des Verses gesetzt wird, und v. 141, wo er *enarcado* für *enartado* vorschlägt. Hartmann seinerseits vermuthet Lücken an folgenden Stellen: v. 17 vor den einzigen jetzt vorhandenen beiden Worten; vor v. 34, wo wahrscheinlich ein ganzer Vers, mit diesem reimend, fehlt; ebenso hat v. 45 keinen damit reimenden, und es wird daher vor demselben offener Raum für

einen solchen gelassen. Diese Lücken wären dann auf die Rechnung des Schreibers zu setzen, der einige Passus vergessen hätte; in der Hs. selbst findet sich keine Spur von einer Lücke ausser von der, welche durch die knappe Beschneidung beim Einbinden entstanden ist. V. 44 wird vorgeschlagen *todo lo seglo iutgará* zu lesen, welches einen sehr guten Sinn geben würde, und V. 95 ist auch H. auf denselben Vorschlag zur Umstellung der Worte gekommen wie M.

Ich bedauere, dass, da ich nur eine Correctur zu lesen die Gelegenheit hatte, in dem von mir edirten Texte einige Fehler stehen geblieben sind, welche hier verzeichnet werden mögen: v. 40 ist *de* statt *do* zu lesen; v. 79 *in* statt *en*; v. 103 *percebida* statt *percibida,* und v. 118 *lo* statt *le.* Der erste und der letzte von diesen sind vom neuen Hrsg. verbessert worden; die anderen sind natürlich geblieben, da sie ihm unbekannt waren. Im jüngsten Abdrucke bedürfen noch der Verbesserung v. 67, wo *es* für *el*, und v. 97, wo *in* für *en* zu lesen ist.

Es bleibt mir nur noch übrig, H. zu seiner schönen und soliden Arbeit Glück zu wünschen, und die Hoffnung auszudrücken, es möge ihm vergönnt werden, seine literarische Laufbahn ebenso glücklich fortzusetzen, als er sie begonnen hat.

Lund, März 1880. V. E. Lidforss.

---

**Storck, Wilh., Luis' de Camoens sämmtliche Gedichte.** Zum ersten Male deutsch. Erster Bd.: Buch der Lieder und Briefe. Paderborn, Schöningh. XXIX, 408 S. 8⁰. M. 5.

Ohne Zweifel die schönste Festgabe, welche Portugal zum dreihundertjährigen Gedächtnisstage seines grossen Dichters Camões erhielt, ist die Uebersetzung der Lieder des Sängers von Dr. W. Storck. Die schönste — weil sie am meisten zur richtigen Würdigung des gewaltigen Dichters beitragen wird, da sie uns seine herrlichen Lieder in denkbar bester Form wiedergibt und eine oft empfundene Lücke ausfüllt. Denn diese Uebersetzung ist die erste vollständige, welche von den lyrischen Poesien des Camões (wenige einzelne Gedichte, welche Platen, Schlegel, Hoffmann, Mansfeld, Arentsschildt, Schlüter u. A. übersetzten, ausgenommen) erscheint. Storck beabsichtigt mit Ausnahme der Lusiaden und der drei Dramen sämmtliche Dichtungen des Camões in vier Bänden (I. Buch der Lieder und Briefe; II. Sonette; III. Elegien; Sestinen, Oden, Oktaven; IV. Canzonen und Idyllen) und zwar durchaus in reinen Reimen dem deutschen Publikum vorzuführen. Läge nicht der erste Band in so meisterhafter Form vor, und würde der Hrsg. nicht das Versprechen geben, dass das ganze Werk in kürzester Frist in den Händen der Leser sein soll, so möchte man zweifeln einmal an der Möglichkeit einer guten gereimten Uebertragung von etwa 600 mitunter einen Bogen umfassenden Dichtungen, anderseits an der Ausdauer, die ein solches Unternehmen verlangt. Dass allerdings Hingabe an einen Schriftsteller verbunden mit sprachlichen Kenntnissen und poetischem Gefühle auch diese anscheinend kaum zu bewältigende Aufgabe lösen kann, hat uns der Uebersetzer in dem vorliegenden ersten Bande gezeigt.

Storcks Arbeit ist nach zwei Seiten hin von ganz besonderem Verdienste. Er gibt dem deutschen Publikum einen ihm so ferne stehenden Dichter im Gewande des Originals wieder und bereichert damit unsere eigene Literatur. Der Name Camões zählt ohne Zweifel zu jenen, den selbst die Gebildeteren nur vom Hörensagen kennen; nun liegen seine lyrischen Dichtungen deutsch vor uns. Gewiss wird gerade den deutschen Leser diese Lyrik anheimeln; in vielen Stücken nähert sie sich unverkennbar der unsrigen. „Diesen unendlichen Schmerz über den Widerspruch des äusseren Geschicks mit den Bedürfnissen des Innern", wie K. Rosenkranz des Camões tiefstes Wesen bezeichnet, kennen wir ja aus den Versen so manches unserer vaterländischen Dichter.

Hat Storck somit dem deutschen Volke sozusagen ein neues Gedichtbuch geschenkt und die portug. Nation sich durch diese Verbreitung ihres nationalsten Sängers unendlich verpflichtet, so hat seine Arbeit andrerseits auch für den Forscher, der die Dichtungen des Camões wohl auch im Urtexte lesen kann, besonderen Werth durch die kritischen Anmerkungen. In diesen ist das Material für den künftigen Biographen des Camões gesammelt. Unbestreitbar sind die lyrischen Gedichte der beste, oft der einzige Commentar zu des Dichters Lebensverhältnissen. In allen Fragen dieser Art bekundet Storck sein inniges Verständniss des Dichters, so in der Erklärung des Gedichtes (I): *Sôbolos rios que vão Por Babylonia me achei, Onde sentado chorei As lembranças de Sião.* Ferner in dem bekannten Menü (XXVII): *Se não quereis padecer Uma, ou duas horas tristes;* in dem Gedichte an Barbora (XXIX) und an anderen Stellen, ein Verständniss, das ihn zur treffendsten Kritik über die Aechtheit reiner Verse (S. 364 und a. a. O.) und zu geschickten Correkturen verderbter Stellen führt.

So hat Storck einen doppelten Zweck im Auge gehabt, den, ein poetisches Werk zu schaffen und den einer kritischen Arbeit. Die erstere Aufgabe hat er für den Deutschen zum grossen Theile schon durch die gutgewählten Titel gelöst, mit denen er die einzelnen Gedichte dem deutschen Leser vorführt, von der treffenden, knappen, präcisen Uebersetzung nicht zu sprechen, in der wir die vollendete Nüancirung der Gedanken, die genaue Wiedergabe der metrischen Form und Reimverschlingung u. s. w. überall zu bewundern Gelegenheit haben. Portugal darf dem Uebersetzer Dank wissen und hat ihn auch gelegentlich des Tricentenario rühmlichst ausgesprochen. Die Ausstattung ist eine sehr feine; nur stören die *â* und *ô* statt der portug. Schriftzeichen *ã* und *õ*. Möge der Verfasser sein Versprechen hinsichtlich der weiteren Bände recht bald zur Wahrheit machen.

München, 10. Juni 1880. Reinhardstoettner.

---

## Zeitschriften.

**Archiv f. Literaturgesch. X, 1:** Goedeke, Eulenspiegel. — Kawerau, der Verf. der „Tragedia Johannis Huss". — Giske, der Lobspruch auf Rostock v. H. Sachs? — Mahrenholtz, Lessings Jugenddichtungen in ihrer Beziehung

zu Molière. — Hettner, aus Heinzes Nachlass. — R. M. Werner, zum Leipziger Liederbuche Goethes. — Fielitz, Goethe u. Sophie La Roche. — Minor, zu Schillers Räubern. — Düntzer, ein Brief Schillers an Huber. — Kohlmann, Senmes Aufenth. in Emden. — Liebrecht, afrik. Märchen. Wespy, eine unbek. Ausg. des Faustbuchs. — Geiger, ein Urtheil über Herders Ideen. — Boxberger, eine unterdrückte Strophe aus den Künstlern. — Jonas, über die Abfassungszeit Schillerscher Gedichte.

**Revue de linguistique** XIII. Juli: P. Sebillot, essai de questionnaire pour servir à recueillir les traditions, les coutumes et légendes. — P. Senequier, les patois de Biot, Vallauris, Mons et Escragnoles.

**Zs für Orthographie,** unpart. Centralorg. für die orthogr. Bewegung im In- u. Ausland. Hrsg. v. Dr. W. Vietor. Rostock, Werther. Erscheint monatl. im Umfang v. 1—1½ Bogen gr. 8. Preis viertelj. 3 M. Nr. 1: J. F. Kräuter, Sprache u. Schrift. 1. — D. Sanders, über den Untersch. zwischen theor. Erörterungen u. prakt. Reformen auf dem Gebiete der Orthogr. u. mein Standpunkt in der orthogr. Frage. — E. Wiebe, Aphor. Bemerkungen zu „Noch einmal der Silbenschluss". — A. H. Sayce, Why we want a reformed alphabet. — T. H. de Beer, De Nederlandsche spelling. — E. Raoux, La réforme de l'orthographe franç. — Bibliogr. — Zss. — Notizen.

---

**Germania** XXV, 4: E. Kölbing, ein Bruchst. des Valvers þáttr. — F. Liebrecht, zur norweg. Volkskunde. — K. Bartsch, Gebet des 12. Jh.'s. — P. Zimmermann, Bruchst. aus Hartmanns Iwein. — G. Klee, zu Kudrun. — A. Baier, der Eingang des Parzival u. Gottfrieds Tristan. — R. Sprenger, zum Meier Helmbrecht. — J. G. Müller, der Väter Buch. — Ph. Wegener, Niederdeutsches. — Fr. Pfaff, die Rolle d. Bartholomaensstift. — K. Bartsch, Nikolaus v. Landau. — E. Weller, zum Repertorium typographicum 1500—1520. — C. Blaas, Volksthüml. aus Niederöstreich. — A. Birlinger, nochmals Giselitze in Meier Helmbrecht. — K. Bartsch, bibliogr. Uebers. der Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Phil. i. J. 1879. — A. Birlinger, altdeutsche Besegnungen. — Ders., der Eulenspiegel u. Reineke Vos auf d. römischen Index.

**Zs. für deutsche Philol.** XII, 2: Halberstädter Bruchstücke, v. G. Schmidt (aus einer Predigtsamml., Katechismusstücke u. Segen, Gevatter Tod, Medicinisches aus einem Kräuterbuche [Macer Floridus]). — J. Zacher, zu den Halberst. Predigtbruchst. — Ders., Macer Floridus u. die Entstehung der deutschen Botanik. — O. Behaghel, Dativ u. Accus. — R. Thiele, Briefe an Eschenburg. — K. Kinzel, der Wadel.

**Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache u. Lit.** VII, 3: Möller, kunþa u. das t-Praeter.; germ. ā, ē, ō in den Endungen des Nomens u. die Entstehung des o ($a_2$). — Lud. Laistner, die Vocale der Verbalendungen in der Zwiefalter Benedictinerregel. — Zarncke, zu Walther u. Wolfram (Walthers Grab in Würzburg; Walth. 17, 12; 21, 25 [fällt bald nach 27 Nov. 1201]; Walthers Leich; Wa. 80, 17 u. Titur. 20, 3; zu W.'s Titur; zum j. Tit.). — Berichtig. v. Möller, Gottschau, Tümpel.

**Noord en Zuid** III, 6: E. Martin, Overzicht van de geschiedkundige entwikkeling der m.-nederl. Letterkunde. — Navorschingen. — v. Vloten, Taalgebruik en Willekeur. — O. Claes, Potloodstreepjes. — T. H. de Beer, Synoniemen (Hendriks en Wikman, Nederl. Synon.). — J. v. L., Een goed boek (Terwey, Nederl. Spraakkunst). — L. van Ankum, Het dialect der Groninger Veenkolonien.

---

**Anglia** III, 3: H. Varnhagen, zu mittelengl. Gedichten. VIII. Lay le Freine 415; IX. Ein Fragm. des 12. Jh.'s 423; X. Zu den 'Signa ante Iudicium' 533. — P. Hennig, Verhältniss von Robert Southey zu Lord Byron (1. R. Southey's Leben. 2. Byrons Verhältn. zu Southey) 426. — H. Gäbler, über die Autorschaft des ags. Gedichtes vom Phönix 488. — J. Zupitza, Zu Salomon u. Saturn 527. — Ders., Zur Biogr. Lydgates 532. — F. H. Stratmann, das paragogische *n* im Laȝamon 552. — Recens. etc.

---

**Rev. des langues rom.** 3$^{me}$ série IV, 2: F. Castets, Le romant de la vie des peres hermites 53—75. — Ders., Sonnet contenant une recette d'alchimie, attribué à Dante ou au frère Helyas 76—79. — G. Cl. Simon, Proverbes recueillis dans le Bas-Limonsin (Suite: prov. relatifs aux animaux, à l'homme; prov. histor. etc.) 80—89. — A. R[oque]-F[errier], Poésies languedociennes de Guiraldenc 90—99. Poésies (Piat, Azaïs).

**Giornale di filologia Romanza** Nr. 5 (= II, 3/4) Luglio 1879: F. Novati, una poesia politica del Cinquecento; il Pater Noster dei Lombardi 122. — R. Putelli, un nuovo testo veneto del Renard 153. — G. Bernardi, noterella al verso 46 del III dell' Inferno: *Questi non hanno speranza di morte* 164. — F. Settegast, Jacos de Forest e la sua fonte 172. — A. D'Ancona, Strambotti di Leonardo Giustiniani 179. — G. Salvadori, Storie popolari Toscane 194. A. Thomas, de la confusion entre *r* et *s z* en provençal et en français 205. — Varietà: J. Giorgi, Aneddoto di un Codice Dantesco 213. — G. Levi. Poesie civili del secolo XV 220. — G. Salvadori, Due rispetti popolari 230. — A. Giauandrea, Della novella del Petit Poucet 231. — Rassegna bibliografica 234. — Bulletino bibliogr. 241. — Periodici 251. — Notizie 234.

**Bulletin de la Soc. des anciens textes franç.** 1880. Nr 2: Paul Meyer, Notice du Ms. Douce 210 de la Bibliothèque Bodleienne à Oxford (S. 46—83: Allégorie sur les membres du corps humain; la petite philosophie; Sermon sur la vie de l'homme; Le chevalier de Dieu; Robert, Corset ou traité des sacraments; Roman des romans; Traduction du Speculum ecclesiae; Urbain le courtois; Prière en quatrains; Antienne et prière en latin à saint Blaise; Légende latine de Judas; Légende latine de Pilate; Gauvein, pièce contre le mariage; La lettre de l'empereur Orgueil; Pronostics de la mort et de diverses maladies, en lat.; Simon de Fresne, le roman de Fortune.

**Zs. für neufranz. Sprache u. Lit.** II, 3: R. Mahrenholtz, Molière-Analekten. — E. Ritter, nouvelles recherches sur les confessions et la correspondance de Jean Jacques Rousseau (auch separat M. 1,60). — H. Breitinger, Marc-Monnier über die Entwickelung der Genfer Literatur.

**Le Courrier de Vaugelas** 15. Octobre: Origine de l'expression Robert Macaire; Quelle relation il peut y avoir entre Torchon, linge de cuisine et Torchon, petite natte de paille employée par les maçons; D'où vient le nom de *Petits crevés*; Etym. du terme familier *Quibus* pour signifier de la monnaie, de l'argent; Quel sens a *Bois* dans le proverbe *Avoir l'oeil au bois.*

---

**Neue Jahrbücher f. Philol. u. Pädag.** v. Fleckeisen u. Masius. Bd. 122, Heft 9, S. 459—471: Joh. Minckwitz, Bestimmung der deutschen Silbenmessung [M. ist unfähig zwischen Zeitdauer u. Schallstärke zu unterscheiden; in Roue, rasche u. s. w. findet er „lange" Silben, obgleich darin weder mitlautende noch selbstlautende Längen zu hören sind; in Sandsteinfels, Flussdampfschifffahrt erklärt er alle Silben für gleich stark! Kr.]

**Magazin f. die Lit. des Auslandes** 44: P. Schönfeld, Die Nachbildung antiker Metren im Ital. — 46: Baumgarten, die neueste Rabelais-Lit. in Frankreich.

**Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landeskunde** III, 10: J. Wolff, Beiträge zum siebenbürg. Wörterbuch. I. — J. Z., Entstehung neuer [Orts-] Namen.

**Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs** 1878—79: A. Wäber, die Sprachgrenzen in den Alpen S. 493—516. Mit Karte.

**Westermanns Monatshefte** Nov.: R. Genée, Shakespeares Heimath (mit 4 Ill. 2 Portr. 5 Facsimiles).

**Im neuen Reich** Nr. 42: P. Nerrlich, aus Jean Paul's „Lob der Dummheit".

**Deutsche Revue** V, 1: Zwei Briefe Schillers, mitgeth. von Geiger. — Der siebzehnjährige Jean Paul über Toleranz, mitgeth. v. Nerrlich.

**Allgemeine Zeitung** Nr. 296 (Beil.), Nr. 306, 307 (Beil.), 308 (Beil.), 314 (Beil.), 315 (Beil.), 316 (Beil.): L. Geiger, aus dem 16. Jh. (neue Publicationen). — Nr. 301 (Beil.): Herm. Fischer, ein Schillerfund (der Originaldruck von dem Gedicht auf General Phil. Fr. v. Rieger, Command. des Aspergs). — Nr. 304 (Beil.), 305 (Beil.): Erich Schmidt, Entwicklungsgang u. Ziele der deutschen Literaturgesch. Eine Antrittsvorlesung.

**Literar. Beilage der Karlsruher Zeitung** Nr. 43 u. 44: E. Martin, die Freiburger Passionsspiele u. das Drama des Mittelalters.

**Nordisk Tidskrift för vetenskap** 1880, V: G. Stjernström, om Konungastyrelsen. (S.)

**Nordisk tidskrift for filologi.** Ny række. V bind 1 hæfte: Satser i nordisk språkhistoria (Nr. 11—20) af L. F. Leffler. D.

**Ny illustreret Tidende** (Kristiania) 31. Oct. 1880. VII, 44: [J. Storm], Sophus Bugge (mit Portr.).

**Revue des questions historiques** Oct.: E. Cosquin, La légende des Sts. Barlaam et Josaphat, son origine.

**Bulletin historique, archéol.** ... de Vaucluse 2ᵉ année 1880: P. Terris, Joseph-François de Remerville, étude biogr., crit. et litt. 69—96. 117—129. 165—178. — G. Baylo, Études sur Laure 129—157, les Portraits au musée d'Avignon 227—251.

**Mémoires de l'Académie** des sciences et lettres de Montpellier (section des lettres) 1880: Aragon, un poète catalan du XVIIᵉ s. Vicens Garcia, rector de Vallfogona (1582—1623). — Ders., Voltaire et le dernier gouverneur du château de Salses (trois lettres inédites de Voltaire).

**Rassegna Settimanale** 3. Oct.: Borgognoni, L'autore del Pataffio secondo Carlo Nisard. — Casini, i manoscritti di Al. Tassoni.

**Archivio veneto** XX, 1: L. Galter, Il dialetto veneto nei primordi della lingua italiana.

**Giornale Napoletano** Sett.: V. Imbriani, Il testamento della Suocera di Dante.

**Il Bibliofilo.** dir. da Carlo Lozzi. 7—8—9 (Juli—Sept.): L. Lodi, di un nuovo codice della Commedia di Dante col commento di Matteo Chirimonio.

---

## Neu erschienene Bücher.[1]

Egger, J., Studien zur Gesch. des indogerm. Consonantismus I. Wien, Hölder. 8. M. 1,80. (Auch Progr. des Franz-Jos.-Gymn. in Wien.) T.

Graf, Arturo, Prometeo nella poesia. Torino, Roma, E. Löscher. 1880. 194 S. (s. Mag. f. Lit. des Ausl. 43. P. Förster.)

*Paul, Herm., Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle, Niemeyer. 258 S. 8. M. 6.

Steinthal, H., gesammelte kleine Schriften. I. Sprachwissenschaftl. Abhandlungen u. Recens. Berlin, Dümmler. 450 S. 8. M. 9.

Techmer, F., Phonetik. Zur vergleichenden Physiologie der Stimme u. Sprache. 2 Theile (Text u. Anmerk., Atlas). Leipzig, Engelmann. 218, 212 S. gr. 8. Mit 8 lithogr. Tafeln. M. 8 u. M. 10.

---

*Alpharts Tod. Ein deutsches Heldenlied, neu bearbeitet v. G. L. Klee. Gütersloh, Bertelsmann. 109 S. 8. M. 1,20. [Immer noch keine Einheit des Tons; ganz modernes, triviales neben Alterthümelndem, Reckenhaftem. Das wäre doch zu vermeiden, ebenso wie die störenden Hiaten. O. B.]

Arndt, O., über die altgermanische epische Sprache. Paderborn, Schöningh. 8. M. 1.

*Barz, das Participium im Iwein u. Nibelungenliede. Progr. des Stadt-Gymn. zu Riga. 43 S. 8. [Brauchbare, sehr ausführliche Darstellung; im Einzelnen manche Irrthümer.]

*Buschmann, J., Deutsches Lesebuch für die Oberklassen höherer Lehranst. (Gesch. der deutschen Nationalliter. in Uebersicht u. Proben). 2. Aufl. Trier, 1881. 3 Bände, 184, 412, 330 S. 8. M. 1,20; 3; 2.

*Carpenter, Will., Grundriss der neuisländ. Grammatik. Leipzig, Schlicke. 1881. 130 S. 8. M. 4.

Ebner, Alois, die verba auxiliaria *kunnen* u. *soln* in der Gudrun (1—879). Progr. des Obergymn. Melk. 30 S. 8. [Nichts als eine Zusammenstellung nach Lucae u. Bock. T.]

Goethes Faust 1. u. 2. Theil, erkl. v. Osw. Marbach. Stuttgart, Göschen. 1881. 481 S. 8. M. 8.

Heinrich, Gust. Ad., agrarische Sitten u. Gebräuche unter den Sachsen Siebenbürgens. 33 S. 4. Progr. des Realgymn. in Sächsisch-Regen.

Helden-Sagen, altdeutsche u. altnord., übers. v. Fr. H. v. d. Hagen. Dritter Bd. Völlig umgearbeitet v. Dr. Anton Edzardi. Stuttgart, Heitz. 437 S. 8. M. 6.

Hollander, J., der biblische u. der goethesche Faust. Trier, Stephanus. 8. M. 0,50.

*Jacob v. Maerlants Merlijn, uitgegeven door J. van Vloten. Aflevering I. Leiden, Brill. 72 S. 4. fl. 1,25.

Kinberg, J. G. H., Eddas Naturhistoria. Inbjudningsskrift vid öppnandet af Kongl. Veterinärinstitutets nya byggnader i Stockholm. Stockholm 1880. 128 S. 8. S.

Koller, Osw., über die Vergleiche in der älteren Edda. Progr. der Landesoberrealsch. in Kremsier. 29 S. T.

*Kollewijn, R. A., über den Einfluss des holländ. Drama's auf A. Gryphius. Amersfoort, Slothouwer. Heilbronn, Henninger. 96 S. 8.

Lamey, Ferd., Bruder Wernher, sein Leben u. sein Dichten. (Würzb. Diss.) 46 S. 8.

Larsen, A., Dansk-norsk-engelsk Ordbog. Kopenhagen, Gyldendal. 654 S. 8. geb. 4,50 kr. (Vorzüglich!) D.

Lex Salica mit der Mallobergischen Glosse, hrsg. nach dem Codex Lescurianus; hrsg. nach der Hs. von Fontainebleau-Paris; hrsg. nach den Hss. von St. Gallen u. Johannes Herold; von Alfred Holder. Leipzig, Teubner. 3 Hefte. 30, 43, 95 S. 8.

Lex Salica emendata nach dem Codex v. Trier-Leijden, hrsg. v. A. Holder. Leipzig, Teubner. 42 S. 8.

Meurer, Ch., das Verhältn. der Schillerschen zur Kantschen Ethik. Freiburg i. B., Herder. 8. M. 1.

*Milberg, E., die moral. Wochenschriften des 18. Jh.'s. Ein Beitr. zur deutschen Litgesch. Meissen, Mosche. 8. M. 1,20.

Moldaenke, Carl, über den Ausgang des stumpf reimenden Verses bei Wolfram v. Eschenbach. 27 S. 8. (Progr. des Gymn. in Hohenstein, Ostpr.)

Schade, Osk., Altdeutsches Wörterbuch. 2. Aufl. H. VII/VIII. T—Zinke. Halle, Waisenhaus. S. 961—1280. 8. M. 6.

Schmidt, E., Komödien aus dem Studentenleben aus dem 16. u. 17. Jh. Vortr. geh. auf der Trierer Philologenvers., erweiterter Abdruck. Leipzig, Teubner. 35 S. 8. M. 0,60.

Sohr, Amélie, Heinrich Rückert in seinem Leben u. Wirken. Weimar, Böhlau. 318 S. 8. M. 5.

Steck, R., Goethes religiöser Entwickelungsgang. Dresden, v. Zahn (in Comm.). 8. M. 0,50.

Ullsperger, Franz, über die syntact. Verwendung der Verbindung „*wan daz*" im Mhd. (Progr. des Staats-Obergymn. Eger). 20 S. [Eine äusserst fleiss. u. geschickt gearbeit. Studie, die, auf einer breiten Beispielsamml. beruhend, die bisher. Ansichten einigerm. modificirt: eine Unterscheid. in der Verwendung des *wan* als Adv. u. als Conj. nicht zu machen; *wan daz* mit Conj. nicht auf die Fälle bei Lachm. Iw. 2968 beschränkt; die Regel des Mhd. WB. III, 484 nicht ganz correct, dass bei *wan daz* der Conj. stehe, wenn der untergeordnete Satz ihn erfordere. K. Tomanetz.]

Ur Västmanlands-Dala landsmålsförenings samlingar till en ordbok öfver landsmålet i Västmanland och Dalarne. II. Druck der Akad. Buchhandl. in Upsala. 40 S. 8. (Als Hs. gedruckt, nicht im Buchhandel. S.)

*Walther's v. d. Vogelweide, ausgew. Gedichte, nebst einigen Proben aus der ältern deutschen Lit. in Uebersetz. Zusammengest. v. F. Hornemann. Hannover, Helwing. 1881. 83 S. 8. M. 0,75. [Uebers. v. Wessobr. Geb., Musp., Hildebrl., Ludwigsl., Stück aus Hel., W.'s Gedichte chronol. — Glossar, keine Anm. — Für die Schule nützlich.]

*Walther's v. d. Vogelweide Gedichte. Nachgedichtet v. A. Schroeter. Jena, Costenoble. 8. M. 3 (geb. M. 4).

Wander, K. Fr. W., Deutsches Sprichwörterlexicon. Bd. V. *Weib* bis *Zwerg*. Zusätze u. Ergänzungen. Leipzig, Brockhaus. 1824 S. 4.

---

Gilman, A., Shakspeare's Morals: Suggestive Selections, with brief Collateral Readings and Scriptural References. 277 S. 8⁰. 5 s. J. F. Shaw.

Graetz, Prof. Dr. H., Shylock in der Sage, im Drama u. in der Gesch. 36 S. gr. 8. Krotoschin, Monasch & Co. M. 0,50.

Gudra, J., das Neufranz. im Wortbilde des Englischen. Progr. der Ober-Realsch. Wien, III. Bez. 34 S. T.

Prölss, R., altengl. Theater. 2 Bde Leipzig, Bibl. Institut. M. 6. [Kyd, span. Tragödie; Marlowe, Eduard II.; Webster, der weisse Teufel oder Vittoria Accorombona; Ford, Perkins Warbeck; Massinger, der Grossherzog v. Florenz.]

Lumby, Rev. J. Rawser, A Glossary of difficult, ambiguous or obsolete Bible Words, illustr. from Engl. Writers contemp. with the Author. Version. Eyre X Spottiswoode (s. Skeat, Acad. 6. Nov.).

Macaulays Essays zur Gesch. der engl. Lit. Erkl. v. K. Bindel. 2. J. Milton. Berlin, Weidmann. IV, 140 S. gr. 8⁰. M. 1,20.

Nader, E., Zur Syntax des Beówulf II (spec. über den Acc.). Progr. der Staats-Oberrealsch. Brünn. 14 S. T. s. o. S. 439.

Shakspeare, Hamnet edition. Coriolanus Ed. by A. P. Paton. 8⁰. 3 s. 6 d. Longmans.

— — the Tragedy of King Richard III. Ed. by W. A. Wright. 400 S. 12. 2 s. 6 d. Frowde.

---

[1] Ausser den mit * bezeichneten Büchern sind der Redaction in den letzten 4 Wochen noch eingesandt: Kressner, frz. Metrik (s. Ltbl. 9); Cecchi, Torq. Tasso übers. v. Lebzeltern (s. Ltbl. 11); Vaugelas, remarques etc. p. p. Chassang (s. Ltbl. 6).

— — King Henry V. With Notes and introduction by K. Deighton. 8⁰. 5 s. W. H. Allen.
— — King Lear: a Tragedy. Ed. by W. J. Rolfe. New-York; London. 16. 3 s. 6 d.
Wülcker, R. P., altengl. Lesebuch. 2. Theil, die Zeit von 1350—1500 umfassend. 2. Abtheil. Glossar. Halle, Niemeyer. 8⁰. V. 95 S. M. 2. cplt. 12,50.

---

Albert, P., La Littérature française au XVIIᵉ siècle. 4 éd. Paris, Hachette. 471 S. 18. fr. 3,50.
Balaguer, V., Montserrat, su historia, sus tradiciones y leyendas. Nueva ed. corr. y aum. Madrid, Libr. de A. de San Martin. 388 S. 8. 14 reales.
Bartoli, A., Scenari inediti della commedia dell' arte. Contribnito alla storia del teatro popolare ital. [Raccolta di opere inedite o rare d'ogni secolo della litter. ital. Vol. II.] Mailand, Hoepli. Firenze, Sansoni. CLXXXVI, 308 S. gr. 8. 15 L.
*Biblioteca moderna italiana. Für den Unterricht im Ital. hrsg. v. H. Voekeradt. Leipzig, Veit & Comp. 8. [H. 4: Perchè al cavallo gli si guarda in bocca? Commed. in tre atti di Leop. Marenco 63 S.; H. 5: Il più bel giorno della vita. Bozzetto della vita militare di Edmundo de Amicis 61 S.; H. 6/7: Le coscienze elastiche. Commedia in cinque atti di T. Gherardi del Testa. 119 S.] à 60 Pf. (Jedem Heft ist eine lit.-hist. Einl. beigefügt, die den Inhalt kurz analysirt u. die Stellung des Verf.'s in der ital. Lit. charakterisirt. Schwierige Stellen (sprachl. u. sachl.) sind in den dem Texte beigegebenen Noten erläutert. Die Samml. darf für die Schule u. das Privatstudium wohl empfohlen werden.)
Bourdon, Fran, Silvio Pellico. Ein Lebensbild. Nach dem Frz. Autor. Uebers. v. J. Kemen. Mit dem [Holzschn.-] Portr. S. P.'s. Luxemburg, Brück. IV, 139 S. 8. M. 1.
*Calderon de la Barca, la vida es sueño. Mit deutschen Anm. v. Lehmann. Frankfurt a. M., Sauerländer. XII, 130 S. 8.
Casini, T., La vita e le poesie di Rambertino Buvalelli trovadore del sec. XIII. Bologna, Fava e Garagnani. (a. Prop.)
Casini, T., Documenti dell' antico dialetto bolognese (1380—1417). Bologna, Fava e Garagnani. 1880.
*Chassang, A., Nouvelle Grammaire franç. Avec des notions sur l'histoire de la langue et en particulier sur les variations de la syntaxe du XVIᵉ au XIXᵉ siècle. 5ᵉ édition. Paris, Garnier frères. 1881. [IV] XVI, 522 S. 12 cart. fr. 3,50. (Empfehlenswerth; enthält einen ganz glücklichen Versuch einer histor. Syntax.)
*Constans, L., Essai sur l'histoire du Sous-dialecte du Rouergue. 263 S. 8. (Aus t. 12 der Mémoires de la Société des lettres etc. de l'Aveyron.) Paris, Maisonneuve.
Courtat, Monographie du Dictionnaire de l'Académie franç. Paris, Delaroque. 1880. 80 S. 8.
Del Lungo, J., Dino Compagni e la sua cronica. Bd. I, 2. Mailand, Hoepli.
Demogeot, F., Histoire des littératures étrangères considérées dans leurs rapports avec le développement de la littérature française. Littérature septentrionale: Angleterre, Allemagne. Litt. méridron.: Italie, Espagne. 2 vol. Paris, Hachette. XXII, 790 S. 18. fr. 8.
Dukas, J., Étude bibliographique et littéraire sur le Satyricon de Jean Barclay. Paris, Techener. 95 S.
Edström, E. L., Étude sur l'emploi du participe passé en français. Goteborg 1880. VI, 54 S. 8. M. 2.
*Fierabraccia et Uliuieri, El cantare di, hrsg. v. E. Stengel (Marb. Universitätsprogr.). 40 S. 4⁰. [Nach dem einzig bekannten Exempl. des alten Druckes s. d. et l. der Corsiniana zu Rom; die Lesarten der Riccardiana, eine Concordanz mit der prov. u. franz. Redact., ein Namensvorz., sowie eine Unters. v. Dr. C. Buhlmann über das Verh. des ital. Fier. zu den andern Fassungen der Sage erscheinen in den v. E. Stengel veröffentl. Ausgaben u. Abhandl. aus dem Gebiete der roman. Philol. (Marburg, Elwert. 1881. 8⁰.)
*Förster, Paul, Span. Sprachlehre. I. Hälfte. Berlin, Weidmann. 239 S. 8. M. 5.
Follioley, S., histoire de la littérature française au XVIIᵉ s. 3ᵉ éd. II. Tours, Cattier. 436 S. 18. M. 1,60.
Foronda, Cervantes viajero. Madrid, Libr. de M. Murillo. 92 S. 8.
Giuliani, G., Delizie del parlare toscano. 4. Aufl. 2 Bde. Mailand, Hoepli. (In tosk. Dialect.) L. 8.
*Haase, Herm., das Verhalten der pikard. u. wallon. Denkmäler des Mittelalters in Bezug auf *a* u. *e* vor gedecktem *n*. Hall. Diss. 54 S. 8. Gründliche Arbeit.
Hettinger, F., die göttl. Komödie des Dante Alighieri n. ihr. wesentl. Inhalt u. Charakter dargest. Freiburg i. B., Herder. 8. M. 5.
*Hormel, Dr. Hermann, Unters. über die Chronique ascendante u. ihren Verfasser. Marburg, Elwert. 33 S. gr. 8. M. 1. (Marb. Diss.)
Houssaye, A., Molière, sa femme et sa fille. Paris, Dentu. fol. VIII, 180 S. 29 portraits, 24 scènes de théâtre, 7 frontispices etc. fr. 100.
La Chaussée, Contes et poésies de, p. p. le bibliophile Jacob (Lacroix). Paris, Libr. d. bibliophiles. XII, 123 S. 1 Kupferst. 12. fr. 5.
La Curne de Sainte-Palaye, Dictionnaire histor. de l'ancien langage françois etc. p. p. L. Favre. fasc. 61—70. T. 7. 71.—80 fasc. T. 8. Paris, Champion. 2 vol. 976 S. 4.
La Fontaine, Choix de fables de, avec des notes litt. et gramm., une vie de l'auteur et une notice sur la fable et les princ. fabulistes p. Ch. Aubertin. Paris, Belin. XXXV, 307 S. 12.
*Lindner, F., Grundriss der Laut- u. Flexions-Analyse der neufranz. Schriftsprache. Oppeln, Franck. VII. 109 S. 8. M. 2,80.
Lotheissen, Ferd., Molière, sein Leben u. seine Werke. Mit Portr. M.'s. Frankfurt, liter. Anstalt v. Rütten & Loening. 1880. XII, 418 S. 8. M. 10.
Mariotti, F., Dante e la Statistica delle Lingue. Milano, Hoepli. Florenz, G. Barberà. fr. 3.
Nemeček, Aug., Beaumarchais — Figaro. Eine kultur- u. literarhist. Skizze. 1. Hälfte. Progr. der Ober-Realschule Marburg. 57 S. T.
Noulet, Dr. J. B., Las nonpareilhas receptas per far las femnas tindentas, risentas, plasentas, polidas et bellas, et mais per las far pla cantar et caminar honestamen et per compas, — p. avec une introduction, des notes et un glossaire. (Toulouse), Maisonneuve. 8⁰. fr. 14. (Public. spéc. de la Soc. pour l'étude des langues romanes VI.)
Padilla, Romancero de Pedro de. Publ. por la Soc. de Bibliof. Españoles. Madrid, XX, 608 S. 4⁰. y la portada de la edic. de 1583 reprod. por la fotolitogr. (= Obras publ. por la Soc. de Bibl. Esp. XXII; nicht im Handel.)
*Perschmann, Herm., Stellung von O in der Ueberlief. des altfranz. Rolandsliedes. Eine textkrit. Unters. (Marburger Diss.) 48 S. 8.
Petit de Julleville Histoire du Théâtre en France. Les Mystères. Paris, Hachette. 2 Bde. 1115 S. 8. 15 fr.
Prölss, Rob., Gesch. des neuern Dramas. I, 2. Das neuere Drama der Ital. Leipzig, Schlicke. 1881. 423 S. gr. 8. M. 10.
Proverbi Siciliani, raccolti e confrontati con quelli degli altre dialetti d'Italia da Giuseppe Pitré. s. o. S. 460 Rec. von F. Liebrecht.
Racine, Jean, Théâtre. p. p. D. Jonanst en 3 vols. et précédé d'une préface par V. Fournel. I. 12. Libr. des bibliophiles. fr. 3.
*Rothenberg, Ismar, de suffixarum mutatione in Lingua Francogallica. [Die Vertauschung der Suffixe in der franz. Sprache.] VIII, 92 S. 8. Göttinger Diss. eines Schülers von Tobler; die von letzterem Jb. XV (N. F. III) 262 besproch. Erscheinung wird hier in ausführlicher und glücklichster Weise behandelt: die Schrift ist sehr willk. u. empfehlensw.
Scartazzini, J. A., Abhandlungen über Dante Alighieri. Frankfurt a. M., literar. Anstalt. 243 S. 8. M. 5.
Specimen du langage de Savines (Hautes-Alpes) en 1442, docum. inédit p. p. M. l'abbé Paul Guillaume. Forcalquier, Masson. 1880. 16 S. 8.
Storia di Stefano figliuolo d'un imperatore di Roma, versione in ottava rima del Libro dei Sette Savi, pubblicata per la prima volta da Pio Rajna. Bologna 1880 (Dispensa CLXXVI della Scelta Curiosità letterarie). XXXII, 256 S. 16. L. 9. [Das Gedicht, über welches Rajna im 7. Bande der Romania ausführlich gehandelt hat u. dem er in der näml. Zs. einen dritten Artikel zu widmen gedenkt, ist vollst. u. getreu abgedruckt. Die kurze Einleit. gibt Nachträge über die sprachl. Eigenthümlichkeit des rohen Textes (über 700 Octaven).]
Strajan, M., Manual de gramatica limbeĭ române. Partea I şi II: Fonetica şi etimologia. Bucuresci, Socec & Comp. 239 S. 12. L. 2,50.
Tasso's, T., befreites Jerusalem, übers. v. F. D. Gries. 14. Aufl. 2 Bde. Berlin, Weidmann. 8. M. 2.
Thierry, E., Documents sur „le Malade imaginaire". *Estat*

*de la Recette et Dispence faite par Ordre de la Compagnie.* Paris, Berger-Levrault. fr. 25.
Vallat, Gust., Le Genie de Rabelais. Gr. in 8. Paris, Delagrave. fr. 1.
Voltaire, une lettre inédite de, annotée par E. Biais. 11 S. 8. Angoulême, Goumard (aus Bulletin de la Société arch. et hist. de la Charente 1878 79).
Voltaire à Bruxelles. Souvenirs divers. 1713—1744 par L. G. Bruxelles. 50 S.

## Recensionen erschienen über:

Briefwechsel des Freihern v. Meusebach mit J. u. W. Grimm (v. E. Voigt: Zs. f. Gymnasialwesen XXXIV, 593).
Hadamars Jagd, hrsg. v. Stejskal (v. Tomanetz: Zs. f. deutsche Phil. XII, H. 2).
Lessings Dramaturgie, erl. v. Schröter u. Thiele (v. Neidhardt: ebd.).
Lex Salica, hrsg. v. Holder; hrsg. v. Hessels u. Kern (v. Behrend: Gött. Gel. Anz. St. 43).
Primer, die consonantische Declination in den german. Sprachen (v. E. S.: Cbl. Nr. 43; „dilettantisch").
Vigfússon, Sturlunga Saga (v. Groendal: Tímarit hins Íslenzka Bókmenta fèlags I. 1880. S. 6—32).

Elze, Elizab. Dramatists (v. Proescholdt: Anglia III, 3).
Haufe, Fragm. der Rede der Seele an den Leichn. (v. ten Brink: Literaturzeit. 2.: gute Ausgabe).
Kleinert, Streit zw. Leib u. Seele (v. Varnhagen: Angl. III, 3).
Lounsbury, Hist. of the Engl Language (v. Trautmann: ebd.).
Shakspere-Society, New (v Asher: ebd.).
Ward. Chancer (v. J. Koch: ebd.).
Wershoven, Technical Vocabular (Asher: ebd.).

Baragiola, ital. Grammatik (v. Navone: Giornale di fil. rom. II, 3 4).
Caix, le origine della lingua poetica ital. (v. Tobler: Litzeit. I, 2. Nützlich)
De Cihac, dict. d'étym. daco-romane II (v. Jagić: ebd.).
Fornaciari, gram. ital. dell' uso moderno (v. Navone: Giornale di filol. rom. II, 3/4).
Lubarsch, französische Verslehre (v. Stengel: Litzeit. 3).
Reimpredigt hrsg. v. H. Suchier (v. A. Mussafia: Zs. für die österr. Gymn. 1880. 8/9. 642—646).
Tobler, vom afr. Versbau (v. E. Stengel: Litzeit. 3).
Vaugelas, Rem. sur la langue franç. ed. Chassang (Rev. crit. 25. Oct.).
Zumbini, Il Filocopo del Boccaccio (v. Monaci: Giornale di fil. rom. II, 3/4).

## Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Von dem kürzl. † G. P. Pierson erscheint demnächst ein Werk über das musikalische Element in der Sprache (in der Bibl. de l'Ecole des Hautes Etudes). — Nach J. Storm, Engl. Phil. I, 427 bereitet E. Sievers eine zweite Ausgabe seiner Lautphysiologie vor, worin das Kap. über Vocalbildung und manches Andere gänzlich umgearbeitet wird.[1]

In Vorbereitung ist, bezw. demnächst erscheint: Für „Samfundet til udgiv. af gammel nordisk litteratur": Gyðinga sogur (v. Þorláksson), einige „rímur" (v. Wisén), die altdän. Uebers. von „Mandevilles Reise" (v. Lorenzen). — Dr. Gustav Ehrismann in Heidelberg, eine Ausgabe des Renners von Hugo von Trimberg. — K. Tomanetz, eine Unters. über Satzstellung u. Periodenbau der mhd. Prosa. — J. Franck, eine mittelniederländ. Grammatik. — Bartsch, eine Quellenkunde altdeutscher Poesie. — Dr. Martens (Heidelberg), eine Uebers. des Jordanes. — Jul. Braun, eine Samml. der Kritiken über Goethe u. Schiller in dem Zeitraum von 1770—1832. (Atb.) — Steingrimur Thorsteinsson bereitet eine Sammlung bisher unedirter isländ. Volkslieder vor.

Ausser einer 3. Aufl. seines A.-S. Reader bereitet H. Sweet eine Engl. Grammatik in 2 Bänd. von ca. 500 Seiten vor. — Demnächst erscheint: Dr. Charles Mackay, „Obscure Words and Phrases in Shakespeare and the Elizabethan Dramatists".

In der von A. Chassang bei Cerf et fils (Versailles; Paris, Baudry) edirten Bibliothèque historique de la langue française wird erscheinen: La Grammaire franç. von Robert u. Henri Estienne hrsg. v. Loiseau; La précellence du langage fr. v. H. Estienne hrsg. v. Chassang; Dialogues du lang. fr. italianisé von H. Estienne hrsg. v. Chassang; Traité de la conformité du lang. fr. avec le grec v. H. Estienne hrsg. v. Chassang; Dictionnaire franç. de Nicod, mit Ergänzung. aus Wörterb. des XVII. Jh.'s hrsg. v. Legouez; die 2 Bücher aus den Recherches sur la France v. Estienne Pasquier, welche von franz. Sprache u. Poesie handeln hrsg. v. Réaume. Die früheren Bände der Bibl. enthalten die Remarques von Vaugelas und De la deffence et illustration de la langue fr. von Joachim Du Bellay. — Martins Ausgabe des Roman de Renart geht in Druck. — J. de Rothschild beabsichtigt mit P. Meyer das *Mystère du roi Avenir* (2 Bde.) für die Soc. des anc. textes franç. herauszugeben. Für dieselbe Gesellschaft befindet sich u. a. unter der Presse: *Daurel et Beton*, chans. de geste provenç. p. d'après le ms. de M. Didot p. Meyer. — Biagi bereitet eine krit. Ausgabe der *Cento Novelle* vor. — Demnächst erscheint: A. Bartoli, Storia della letteratura italiana. Tom. IV: La nuova scuola lirica italiana (Mailand, Hoepli). — Der '*Libro de las Fundaciones de Santa Teresa de Jesus*' (1573) erscheint in einer 'Edicion autográfica, conforme al original que se conserva en el R. Monast. de San Lorenzo del Escurial'. (140 reales; Hrsg.: Señores Viuda de Aguado é Higo, Madrid, calle de Pontegos 8 u. D. Vicente de la Fuente, calle de Valverde 44). · P. Meyer bereiste die engl. Bibliotheken zwecks Benutzung von Hss. für ein Werk über die Alexandersage in der Roman. Literatur. — Die frz. Academie hat den Preis Archon Despérouses an Chassang für seine Ausgabe von Vaugelas' Rem. sur la langue fr. und an R. de Lespinasse u. Fr. Bonnardot für die Veröffentlichung des Livre des métiers von Etienne Boileau verliehen. — Karl Vollmöller wird bei Gebr. Henninger eine Sammlung seltener französischer Schriftwerke aus dem 16., 17. und 18. Jh. herausgeben. Das erste Bändchen erscheint Anfang nächsten Jahres.

Am 23. November hielt Kammerherr Dr. Worsaae in der königl. Gesellschaft für nord. Alterthumskunde zu Kopenhagen einen Vortrag über die Bedeutung der Figuren auf den Goldenen Hörnern und den Bracteaten. Auf den Hörnern (die er dem 6. Jahrh. n. Chr. zuschreibt) findet er alle wichtigsten Mythen der nord. Mythologie mit dem Baldrs-Mythus als Centrum: das erst gefundene (inschriftlose) Horn stellt das Leben in Helheimr und Lokis Frevelthaten, das zweite das Leben in Vallhöll dar. Dieselben Darstellungen findet er auf den goldenen Bracteaten, Runensteinen, Waffen etc. sowohl aus Scandinavien als aus den übrigen germ. Ländern; er hält daher Bugges Ansicht, dass die Eddalehre in moderner Zeit aus Irland eingeführt sei, für unmöglich. V. D.

Dr. K. v. Bahder hat sich an der Universität Leipzig für germanische Philologie habilitirt.

† Emil Palleske am 28. Okt. 1880 in Thale bei Eisenach. — † Am 1. November in München Dr. Karl Roth im 78. Lebensjahre (s. Allg. Zeit. 1880 S 597/98). — † Am 17. Oktober in Zürich der Prof. A. S. Vögelin.

Antiquar. Kataloge: Baer, Paris (Romanische Spr.); — Carlebach, Heidelberg (Franz. Lit); — Hauke, Zürich (Curiosa); — Harrassowitz, Leipzig (Völkerpsych. u. Culturgesch.); — Messner, Cassel (deutsche, franz., engl. Lit.); — Münster, Verona (it. Lit., Dial.); — Rente, Göttingen (Lit. u. Sprachwissensch.); — Richter, Leipzig (Germ. u. rom. Spr.; rom. Spr. u. Lit.); — Seligsberg, Bayreuth (Litgesch.); — Stolnkopf, Stuttgart (Litgesch., Buchhandel); — Trewendt, Breslau (Vorsch.); — Trübner, Strassburg (Germ. u. rom. Spr.).

Errata: S. 428, Z 14 v. o. l.: ist, nach theilweiser Nachprüfung zu urtheilen, zuverl. — S. 430 Z. 20 v. u. lies: Bei Gr. und F. ein Werk von Alfred Leach; Z. 18: Kanal-I. — S. 436 Inhaltsverz. Z. 11 l. Liebrecht, Veillées Bretonnes. Moeurs, Chants, Contes et Recits popul. des Bretons-Armoricains par Luzel. — Herr Meyer v. Waldeck bemerkt uns, dass die Mittheilung über seine Habilitation in Nr. 9 ungenau sei. Demselben wurde, mit Erlassung sämmtlicher Formalitäten, die venia docendi ertheilt und zwar für deutsche Literaturgeschichte, Poetik und Mythologie.

[1] Bereits im Druck, wie wir soeben erfahren.

## Erklärung.

In letzter Zeit sind betreffs des Erscheinens meiner **altfranz. Grammatik** an mich zahlreiche Anfragen gerichtet worden, welche mich zu einer Erklärung an dieser Stelle veranlassen. Verschiedene Umstände, die zu ändern nicht in meiner Macht stand, dazu in letzter Zeit eine lange schwere Krankheit, welche mir mehrere Monate jegliche Thätigkeit verbot und durch ihre Folgen völlige Wiederaufnahme meiner Arbeiten auch noch nicht erlaubt, haben mich zu meinem Bedauern bis jetzt verhindert, das Manuscript der Grammatik zum Abschluss zu bringen. Ich darf jedoch im Augenblick hoffen, in nicht ferner Zeit meine Gesundheit in dem Masse wieder zu erlangen, dass es mir gestattet sein wird das Manuscript zum Druck zu fördern.

Heidelberg, Mitte Novbr. Dr. Fritz Neumann.

---

Von Herrn Meyer von Waldeck geht uns Folgendes zu:

Es fällt mir nicht ein, auf die Besprechung meines Buches durch Herrn Minor (in Nr. 11 d. Bl.) etwas zu erwidern. Das wäre gegen meine Grundsätze. Auch bin ich der Ansicht, dass einem guten Buche ein paar missfällige Recensionen keinen Abbruch thun, einem schlechten gebühren sie. Nur protestiren will ich gegen jene Art von Pseudo-Kritik, welche einzelne Sätze eines Werkes aus dem Zusammenhange herausreisst und sie als Unsinn proklamirt. Das ist ein Manöver, welches sich bekanntlich mit jedem Buche ausführen lässt. Uebertroffen wird dasselbe nur von der Methode derjenigen, welche einzelne Sätze eines ihnen nicht zusagenden Buches reproduciren und sie mit Ausrufungs- und Fragezeichen spicken. Letzteres ist freilich noch leichter, da man nicht einmal auf die Auswahl der Sätze zu achten braucht. Beide Arten der Besprechung sollten von Männern der Wissenschaft nicht geübt und in wissenschaftlichen Zeitschriften nicht zugelassen werden. F. Meyer v. Waldeck.

Herr Minor lehnt es ab, in eine Polemik gegen Herrn Meyer von Waldeck einzutreten. Was uns betrifft, so bürgt uns die ganze literarische Thätigkeit Herrn Minor's dafür, dass derselbe nach bestem Wissen und Gewissen verfahren ist, und wir haben keinen Anlass, die Aufnahme seiner Recension zu bedauern. Die Redaktion.

## NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

# Literarische Anzeigen.



## Inhalt.



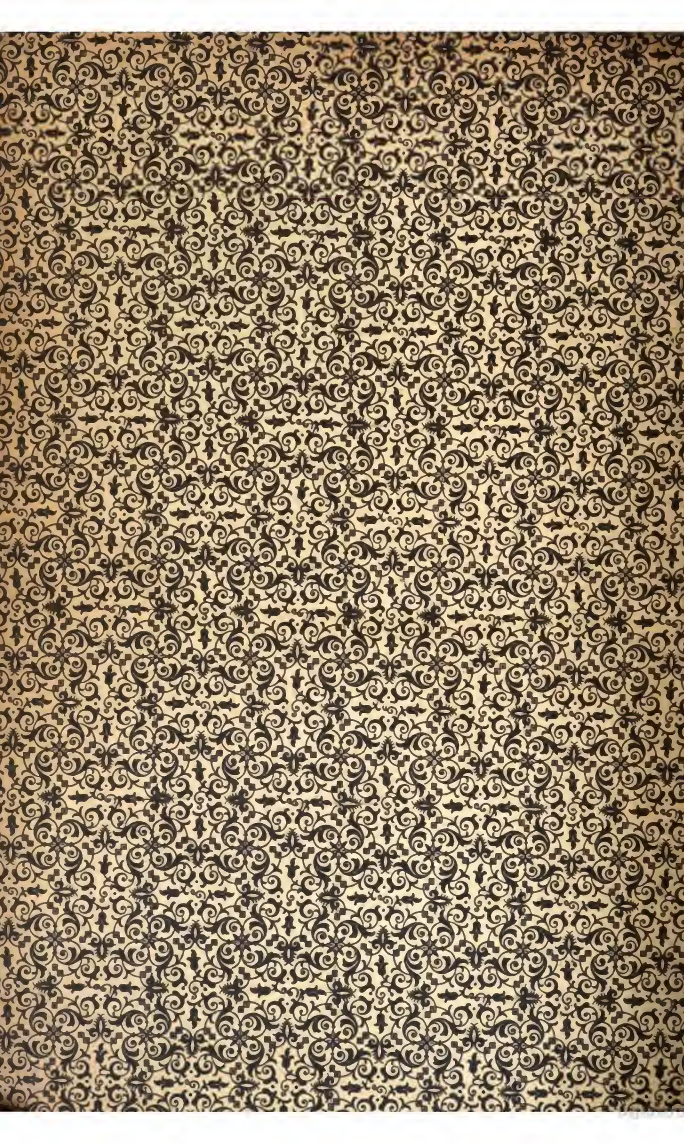
☞ Titel und Register zu Jahrgang 1880 werden mit Nr. 1 des neuen Jahrgangs ausgegeben.

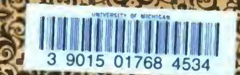
**Hierzu eine besondere Inseraten-Beilage.**

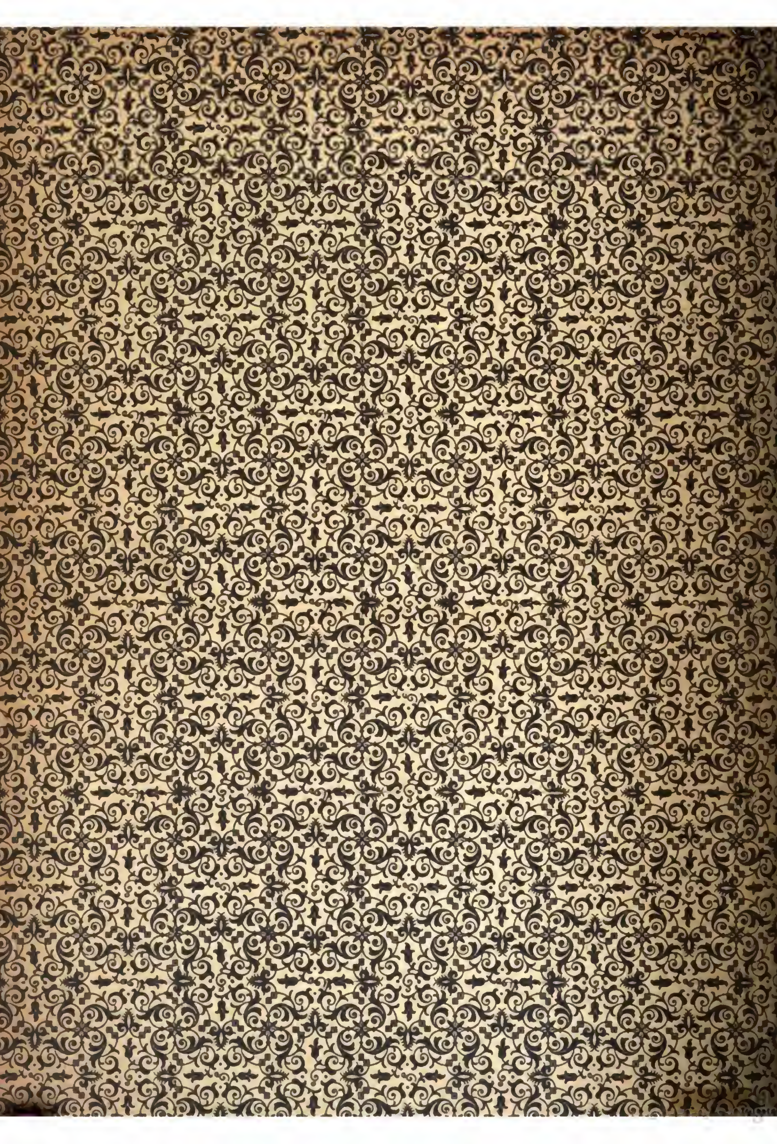
Abgeschlossen am 15. November. Ausgegeben Anfang December 1880.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

# Literarische Anzeigen (Fortsetzung).








UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01768 4534

